This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Z
1007
.A39

IOHANN IOACHIM CHRISTOPH
BODE

Allgemeine deutſche Bibliothek.

P.V.H

Des vier und neunzigſten Bandes erſtes Stück.

Mit Königl. Preußiſchen und Churbrandenburgiſchen allergnädigſten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1790.

Faculty Research Project
De Gruyter
2-27-31
23643

Verzeichniß

der im ersten Stücke des vier und neunzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. J. H. Bartels Briefe über Kalabrien und Sicilien, 2ter Theil, 3
II. H. W. G. Grellmanns Staatskunde von Teutschland, 1ster Theil, 17
III. Arethusa, oder die Dukolischen Dichter des Alterthums, 1ster Theil, 26
IV. *P. Arkedi* Synonymia Piscium graeca et latina, 39

Kurze Nachrichten.

a) Protest. Gottesgelahrheit.

F. V. Reinhardi de VI, qua res parvas efficiunt animum in doctrina de moribus diligentius explicanda Libri, 40
Unterhaltende theologische Lektüre, oder ausgesuchte Sammlung kleiner theol. Abhandlungen v. verschiedenen Verfassern, 69
Catechetischer Unterricht in der christl. Glaubens- und Sittenlehre, 71
Christl. Glaubens- u. Sittenlehre zum Unterrichte der Jugend, ebend.

b) Katholische Gottesgelahrheit.

Des heiligen Joh. Chrysostomus Reden über das Evangelium des heil. Johannes, aus dem Griechischen übersetzt von L. Schneider, 1ster Theil, 2te Abtheil. 72
Versuch von Geheimnißreden, die Originale sind, und sich nur an ihr Geheimniß halten, 74

Veritas christianae religionis, seu theologiae christianae dogmaticae, Sect. I. auctore *P. B. Zimmer*, 77

2. Rechtsgelahrheit.

Ist es rathsam, den [illegible] in der neuen Wahlkapitulation noch mehr einzuschränken, als er es jetzt schon ist, 80
Systematischer Entwurf der kaiserl. Wahlkapitulation mit Zusätzen und Veränderungen, von D. J. L. Klüber, 81
Zu weiterer Untersuchung hingeworfene kurzgefaßte Gedanken über die Frage: wer kann Kaiser werden? 81
Entwurf einer verbesserten Constitution der kaiserl. freyen Reichsstadt Aachen, von C. W. von Dohm, 82
Von dem Ursprunge des Churpfälzischen Reichsvicariats, von C. A. Kamey, 84
Darstellung dessen, was in der Lütticher Sache durch die Erklärung des Hrn. geh. Kreis-Directorial-Raths v. Dohm für Deutschland bewirkt und vermieden worden, 84
Darstellung der neuesten im Bisthum Lüttich vorgefallenen Begebenheiten, 85
Staatsrechtliche Betrachtungen über die Lütticher Unruhen von D. W. A. F. Danz, ebend.
Fortgesetzte Staatsrechtliche Betrachtungen, ebend.
Die Lütticher Revolution im Jahr 1789. und das Benehmen Sr. Kön. Maj. von Preußen bey derselben, von C. W. v. Dohm, 87
Aktenmäßige Darstellung der Ursachen, warum die von dem Kaiserl. u. Reichskammergerichte den Kreisausschreibenden Herren Fürsten — gegen die Lütticher Aufrührer aufgetragene Executionscommission bisher unvollstreckt geblieben ist, 88
Nachtrag zur Aktenmäßigen Darstellung — — 89
Französische Staatsanzeigen, 2tes und 3tes Heft, 91
Bericht an die Gemeine von Straßburg über die Lage der Nationalversammlung im Monath October dieses Jahres, von J. von Türkheim, 92
Abhandlung des Staatsrechts der Stadt Straßburg und des Elsasses überhaupt betreffend, aus dem Franz. 93
C. F. Gerstlacher's Corp. iur. germ. publ. et priv. 4r Bd. 94
Leitfaden zur Oesterreichischen Rechtskenntniß, nach den Josephinischen Gesetzen, 1ster Theil, 95

3. Arzneygelahrheit.

L. Chalmer's Nachrichten über die Witterung und Krankheiten in Südcarolina, 1ſter Band, 96
B. Bells Lehrbegriff der Wundarzneykunſt, aus dem Engliſchen, 4ter Theil, 97
Mediciniſche Beobachtungen, 2ten Bandes 3tes Heft, 99
D. Vacchier's Behandlungsart aller Krankheiten, 4ter Theil, aus dem Franz. ebend.
A. Scheidele Sammlung verſchiedener in der chirurgiſch-praktiſchen Lehrſchule gemachten Beobachtungen, 4r Band, 100
D. W. Cullens Anfangsgründe der practiſchen Arzneykunſt, 3ter und 4ter Band, ebend.
J. L. Gredinga ſämmtliche Schriften, 1ſter Theil, 101
Merkwürdige Abhandlungen der zu London 1773 errichteten mediziniſchen Geſellſchaft, 1ſter Band, aus dem Engl. 104
Archiv der mediziniſchen Polizey und der gemeinnützigen Arzneykunde, 6ter Band, von J. C. F. Scherf, 111
I. Eyerel Commentaria in *M. Stollii* aphoriſmos de cognoſcendis et curandis febribus, Tom. II. 113
Gerardi L. B. van Swieten Commentar. in H. Boerhaave aphoriſmos de cognoſcend. et cur. morb. T. VI. et VII. ebd.
Collectio Opuſculorum ſelectorum ad medicinam forenſem ſpectantium curante D. *I. C. T. Schlegel*, Vol. IV. 114

4. Schöne Wiſſenſchaften.

Religionscantaten nach Anleitung der evangel. Feſttexte aufs ganze Jahr — 115
Verſuch in Werken der Beredſamkeit, von J. C. Jahn, 117
Sammlung einiger Gelegenheitsreden, gehalten von C. F. C. Freyh. von Lynker, 120
Gedichte von F. W. Gotter, 2 Bände, 121

5. Theater.

Der Familienzwiſt, durch falſche Wärtung und Argwohn, ein Luſtſpiel, von J. K. M. aus dem Ruſſiſchen, 124
Menöceus, oder die Rettung von Theba, ein Trauerſpiel von F. Boutterwek, ebend.

Die Tempelherren, ein dramatisches Gedicht, 125
Der teutsche Engelländer oder Sir John Littelmann, ein teutsches Originallustspiel, von D. Geiger, ebend.
Des Hrn. Corn. v. Ayrenhoff sämmtl. Werke, 4 Bände, 126

6. Schöne Künste.

Musik.

Musikalischer Unterricht, vom Ton, von den Tonleitern — von E. W. Wolf, 127
Sonata per Clavicembio o Piano-Forte con Flauto obligato e Violoncello, da *F. Benda*, 133
Sonata per Clavicembio o Piano-Forte con Flauto obligato da *G. F. Reichardt*, 134
Olla Potrida für Clavierspieler, von J. C. F. Kellstab, 3tes und 4tes Stück, 138

7. Romane.

Ringen, en komisk Historie, skreven af Forfatteren til S. v. Lindenberg, 137
Gemälde häuslicher Scenen zur Veredlung junger Herzen, 2ter Theil, ebend.
Laureta Pisana, Leben einer ital. Buhlerin, 1r u. 2r Th. 138
Zween litterarische Märtyrer und deren Frauen, 1ster und 2ter Band, 140

8. Weltweisheit.

Beyträge zur Beruhigung und Aufklärung — und zur nähern Kenntniß der leidenden Menschheit, von J. S. Fest, 1sten Bandes 3tes Stück, 150
Briefe über die Antinomie der Vernunft, v. J. G. E. Maaß, 152
Von der natürlichen Moral, aus dem Französ. übersetzt, herausgegeben von C. M. Wieland, 156

9. Naturlehre und Naturgeschichte.

Versuch einer mineralogischen Beschreibung des Uralischen Erzgebürges, von D. J. J. Hermann, 2 Bände, 157

J. G. Schneiders 1ſter und 2ter Beytrag zur Naturgeſchichte der Schildkröten, 158
Verſuch einer Anleitung zur Kenntniß und Geſchichte der Thiere und Mineralien, von A. J. H. C. Batſch, 1ſter und 2ter Theil, 164

10. Chemie und Mineralogie.

Almanach oder Taſchenbuch für Scheidekünſtler und Apotheker auf das Jahr 1789, 10tes Jahr, 166
Syſtematiſches Handbuch der geſammten Chemie, von D. F. A. C. Gren, 2ten Theils 1ſter Band, 168
D. A. G. Webers Auszüge verſchiedener arzneywiſſenſchaftlicher Abhandlungen aus den wöchentl. Halliſchen Anzeigen, 2ter Band, 170

11. Haushaltungswiſſenſchaft.

Anweiſung, wie man guten und reifen Kleeſaamen auf eine leichte Art und in zureichender Menge gewinnen könne, — von G. L. Graßmann, 172
J. C. Leopold der durch vieljährige Erfahrung klug geworden iſt, 174
Schreiben eines ſchulehaltenden Landmannes, Heinr. Boßhard, an ſeine lieben Landsleute, 176
Ueber die Mittel, die Abſchaffung der Schaafhuth und Trifft zu erleichtern, von L. F. Nonne, 178
Das räſonnirende Konvent, 2ter, 3ter und letzter Band, 179

12. Mittlere und neuere politiſche und Kirchengeſchichte.

Recueil des Déductions, Manifeſtes, Déclarations, Traités, et autres Actes et Ecrits publics, qui ont été redigés et publiés pour la Cour de Prusse, par le Comte *de Herzberg*, Vol. II. 179
Allgemeine Biographie, von J. M. Schröckh, 7r Th. 181
Beſchreibung des Türkiſchen Reichs nach ſeiner Religions- und Staatsverfaſſung in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, 3ter Theil, 187
G. A. Mills kleine Beyträge zur Diplomatik und deren Literatur, 188

Die beyden vornehmſten Epochen des türkiſchen Reichs, unter Muhameds des II. und Muhameds des IV. Regierung, 190

13. Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibungen und Statiſtik.

Geographie, Geſchichte und Statiſtik der vornehmſten europäiſchen Staaten, 4ten Bandes 3te Abtheil. 185
Der Brief des Grafen v. Mirabeau, an des jetzt regierenden Königs von Preußen Majeſtät. 193
Des Ritters v. Zimmermann Vertheidigung Friedrichs des Großen gegen den Grafen von Mirabeau, ebend.
Echantillon d'Eſſais ſur divers ſujets intéreſſans pour l'homme d'état et de lettres, 195
Verſuch einer Geſchichte und Beſchreibung der Stadt Königsberg, von L. von Baczko, 2tes, 4tes und 5tes Heft, 197
Auswahl kleiner Reiſebeſchreibungen und anderer ſtatiſtiſchen und geographiſchen Nachrichten, 11ter Theil, 198
Reiſe in die Barbarey, oder Briefe aus Alt-Numidien geſchrieben in den Jahren, 1785 u. 1786, aus dem Franz. 1ſter Theil, 199

14. Gelehrtengeſchichte.

Nachrichten von den Lebensumſtänden und Schriften Evangel. Prediger in allen Gemeinen des Königreichs Ungarn, von J. S. Klein, 4ter Band, 202
Notitia hiſtorico-litteraria de libris ab artis typographicae inventione usque ad annum 1749 impreſſis, 205

15. Bibliſche, hebräiſche und griechiſche, und überhaupt orientaliſche Philologie ꝛc.

M. F. Münteri Commentatio de indole verſionis Hiobi Teſt. Sahidicae, 209
Commentatio critica, exhibens e Bibliotheca Oxoniensi Bodleiana Specimina verſionum Pentateuchi ſeptem arab. nondum editarum, cum obſerv. auct. *H. E. T. Paulus*, 210
O. G. Tychſen explicatio cuficae inſcriptionis — 214
Exegetiſches Handbuch des A. Teſt. 1ſten Theils 2tes Stück, 218

16. Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie ꝛc.

Sammlung der neueſten Ueberſetzungen der römiſchen Proſaiker, 4ten Theils 2ter Band, oder: M. Tull. Cicero's vermiſchte Briefe, 1ſter Band, 215
Sammlung der römiſch. Proſaiker, 9ten Th. 2ter Band, od. ſämmtliche Briefe des Plinius, 2ter Band, 218
Sammlung der neueſten Ueberſetzungen der griech. proſaiſchen Schriftſteller, 5ten Th. 3ter Band, 220
Herodots Geſchichte, 3ter und 4ter Band, aus dem Griechiſchen von D. J. F. Degen, ebend.

17. Erziehungsſchriften.

Moral in Beyſpielen für Frauenzimmer oder Erziehung, 1ſter Theil, 223
Lehrbücher für die Jugend in Nordcarolina, von einer Geſellſchaft Helmſtädtiſcher Profeſſoren, 4te u. letzte Lieferung, 225
Landſchulbibliothek, 4ten Bandes 2tes Stück, 226
Jugendſchauplatz, 2te und 3te Eröffnung, 227
Ein Wink an alle Generale, Kompagniechefs, Magiſträte, Gutsherren und Prediger — 228

18. Handlungs- und Polizeywiſſenſchaft.

D. J. P. Franks Syſtem d. landwirthſch. Polizey, 1r Th. 229
A. Falconbridges u. Th. Clarkſons Bemerk. über die gegenwärtige Beſchaffenheit d. Sclavenhandels, a. d. Engl. 231
Briefe über verſchiedene Theile der Kameralwiſſenſchaft, 1ſter Band, 232
Handbuch d. Kreisamtsdienſtes in den kaiſ. königl. Staaten, 234
Verſuch einer Anleitung zur Kenntniß der politiſchen und beſonders der kreisämtlichen Geſchäfte, 1ſter Th. ebend.
Nachtrag zu der Buchholziſchen Schrift: Freyheit und Eigenthum der Bauern in den Domainen — 236
Hamburgiſches Wechſelbuch nach der Duhsmeiſchen Edition von 1792. neu umgearbeitet und berechnet v. J. v. Döhren, 237
Aſſecuranz und Havereyordnung der Stadt Amſterdam, von 1744. aus dem Holl. 238

19. Magnetismus.

Neue Unterſuchungen über den thieriſchen Magnetismus, von L. Gmelin, 289
Archiv für Magnetismus und Somnambulismus, oder Beiträge vom Hrn. Hofr. Bäckmann herausgegeben, 473
Magnetiſtiſches Magazin für Nichtdenkſchleyer, 7s Heft, 881
D. W. Joſephi über den thieriſchen Magnetismus, 889
Briefe über die Phänomene des thieriſchen Magnetismus und Somnambulismus, ebend.
Gott, der Menſch und die Natur, ein philoſophiſches Gemälde einer Somnambüle, ebend.
Beyträge zur Geſchichte des thieriſchen Magnetismus, in der Schweiz, 2tes Heft, 893
D. J. H. Kahn über Sympathie und Magnetismus, aus dem Lateiniſchen, 896

20. Vermiſchte Nachrichten.

Göttingiſches Magazin für Induſtrie und Armenpflege, 1ſten Bandes 3tes und 4tes Heft, 286
Braunſchweigiſches Journal philoſophiſchen, philologiſchen und pädagogiſchen Inhalts, von T. Trapp, E. Heuſinger und J. H. Campe, 7—12tes Stück, 288
Calender fürs Volk, von J. C. Fröbing, 289
Muhamed, Münzer und Bockold, ein Leſebüchlein von J. C. Fröbing, ebend.
Karrikaturen, 290
Collection d'Auteurs Claſſiques Francois, VI. Vol. 292
Alcibiade, par Mr. *Meisner*, Tome Second, 293
Schwäbiſches Archiv, von Hausleutner, 4tes Stück, 294
Patriotiſches Archiv, für Deutſchland, 10ter Band, 295
Pägnia, ein Buch zur Unterhaltung, 1ſte Samml. 299
— 2te Sammlung, 300
Magazin für die Naturgeſchichte des Menſchen, von D. C. Groſſe, 2ten Bandes 1ſtes Stück, 301
Aeſthetiſche Blumenleſe aus dem letzten Quinquennio der allgemeinen deutſchen Bibliothek, 303
Urſula Ungerin, ein Gegenſtück von Chriſt. v. Wangenheim, von C. F. W. Freyh. v. Völderdorff und Waradein, 306

Nachrichten. 307—310

I.

Briefe über Kalabrien und Sizilien, Zweiter Theil. Reise von Scilla in Kalabrien bis Katanien in Sizilien, von Johann Heinrich Bartels, Assessor der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, und Mitglied der Akademie der Volscer zu Velletri. Stat magni nominis vmbra. *Luc. Pharsal. L. I. v.* 135. Göttingen, bey Dietrich. 1789. gr. 8. 500 S.

Dieser zweyte Theil der Bartelschen Briefe ist an Merkwürdigkeiten aus der Geschichte, an Betrachtungen, richtigen Betrachtungen über den Menschen, an Lokalumständen, antiquarischen Bemerkungen, und physikalischen Begebenheiten so reichhaltig, als der erste, (S. u. B. 82 B. S. 340), und der, in der Vorrede versprochene dritte — wird unsern Lesern nicht minder willkommen seyn.

In der Vorrede eine Beurtheilung der neuesten Reisebeschreibungen von Sizilien aus allen Sprachen; zugleich eine Anzeige einiger im ersten Theile befindlichen Druckfehler. Hierbey auch nun die Karte von Kalabrien und Sizilien, die von einem solchen genauen Beobachter und Augenzeugen nicht anders, als akkurat ausfallen konnte.

Dieſer zweyte Theil beſteht aus eilf Briefen, und zwo Beylagen, fängt vom dreyzehnten Briefe an, und beſchließt mit dem drey und zwanzigſten.

13ter Brief. Reiſe nach Sizilien, — und Geographie bis S. 38. Eine faſt zu wortreiche ins Poetiſche fallende Beſchreibung der Ankunft auf dem Meere vor Sizilien, z. B. eine Menge ſchöner Villen ſchwelgten in dem Ueberfluß des fetten Bodens — Nebel, die ſich bey jagenden Winden kräuſelten — Es kann andern gefallen; der ſimple Reiſebeſchreiber aber ſollte ſich dabey nicht aufhalten. Man fürchtet dabey immer, daß er ſich auf gleiche Art bey andern Dingen ſeiner erhitzten Einbildung zu ſehr überlaſſen habe.

Der berühmte Leuchtthurm Torre del Faro auf der Spitze einer ſandichten, zwo Meilen ſich ins Meer erſtreckenden Landzunge. — Etwas von Siziliens alten Geſchichte. Nachrichten aus der Fabelzeit. Ein Erdbeben riß die Halbinſel vom feſten Lande ab. Dies die Gelegenheit zu den Dichtungen der Alten, die hernach Volksſage wurden. — Die Entfernung von Afrika ſehr geringe. Bey hellem Wetter ſieht man vom Vorgebirge Lilibäum, und von der Spitze des Aetna, die Küſten davon: ohngefähr 80 Meilen. Die Nachrichten der Alten vielleicht nicht ſo fabelhaft: daß man einſt die Karthaginenſiſche Flotte in Afrika auslaufen geſehen habe. — Cluver hat die Inſel nach Schritten ausgemeſſen. Bis itzt im Lande noch kein genaues Flächenmaaß. — Ueberhaupt wenig Aufklärung. Klagen über die Regierung. Umfang der Inſel 600,000 Schritt; beſteht aus 3 Hauptprovinzen. Die Zahl drey eine Urſache zum Stolz der Pfaffen, die ſich nicht wenig darauf einbilden, daß in der Eintheilung des Landes

ſowohl,

ſowohl, als in der alten Benennung deſſelben, und der Figur der Inſel, ſich alles auf die Zahl 3 reduzire. Man gönne ihnen dieſe Freude! — In den 3 Provinzen im allgemeinen 356 Städte und Herrſchaften, ohne die kleinern Kaſtele und Diſtrikte. — Gewiß ein, an Bergen, Hügeln, Holzungen, Flüſſen, Plänen, Wieſen, Feldern, bis zum Ueberfluß reich geſegnetes Land, wenn ſeine Fruchtbarkeit nur genutzt würde.

— Wegen der beſchrieenen Banditen das Land, aus Mangel der Wälder und Höhlen, wo ſie ſich halten könnten, gar nicht ſo gefährlich, als es Brydone, der hier übel wegkömmt, gemacht, und nichts, als Mährchen des großen Haufens in Italien verbreitet hat. Der Verf. hat keine Spur von Banditen geſehen.

— Aber doch völliger Mangel an geräumigen Landſtraßen, die hier wegen der vielen Steinbrüche, und der zu Felſen gewordenen Lavaſtröme des Aetna, leicht anzulegen wären.

— Der Niſusfluß führt Goldſand. Karl III, König von Spanien, ließ deutſche Bergwerker aus Sachſen kommen, und die Metallminen unterſuchen. Itzt ruhet alles wieder. Da Sizilien noch den deutſchen Kaiſern gehörte, wurden die Minen bearbeitet; da es aber den Spaniern abgetreten werden mußte, wurden die Gruben aus Neid zugeworfen. Karl III. ließ ſie wieder aufräumen, und fand Bley, Silber, Antimonium, Arſenik, Markaſit, u. ſ. w. Aber itzt thut man nichts weiter von Seiten der neapolitaniſchen Regierung, als daß man den unbenutzt liegenden Schatz bewachen, aber nicht bearbeiten läßt. — Im Jahre 1734 wurde ein Böhme, Bartholomäus Khetz, von Wien geſchickt. Bald hernach ließ er

auch einige Silbermünzen aus hier gefundenem Silber mit Karl VI. Bildniß prägen, und auf den Revers Sizilien mit der Umschrift setzen: ex visceribus meis.

— Der Neptunusberg vor den Zeiten der Geschichte ein zweyter feuerspeyender Berg in Sizilien gewesen, obgleich keiner der alten Geschichtschreiber desselben gedenkt. Der alte Krater, und dunkle Spuren vom ehemaligen Brande zu sehen. Ein beständiger Wind steigt aus dem Krater, und hindert die genauere Untersuchung. Dennoch der höchste Berg in Sizilien; ehemals auf der Spitze ein Wartthurm. Itzt der Name Dinnamare, vermuthlich aus divina madre.

— Die Insel ganz von der Natur zur Handlung bestimmt. Ehemals Roms Kornkammer. Der Hafen bey Messina ein Wunder der Natur: groß, bequem, sicher. Außerdem noch 2 Häfen und Rheden; alle aber von Schiffen leer. Die Regierung unthätig, obgleich eine allgemeine Mode, für alles einen Gerichtshof zu setzen. Alles nur darauf angelegt, die Reichthümer des Landes auszusaugen, den Adel und die königliche Kasse zu bereichern, und die geringsten Einwohner in die bitterste Armuth zu setzen. Daher bey den gesegnetesten Aerndten Hungersnoth. Mit dem größten Leichtsinn werden die besten Plane verworfen. S. 32 eine Thatsache von der schlechten Regierungsform. S. 34 wie man gemeiniglich verfährt? —

Im 14ten Briefe eine schauervolle Beschreibung des Erdbebens in Messina bis S. 54. dabey wir uns, außer einigen besondern Bemerkungen, nicht aufhalten, da wir Beschreibungen genug davon haben. — In einem Moment geht Ruhe, Glück, Reichthum

Ueber-

Ueberfluß und Zufriedenheit in völlige Zerstörung und Verzweiflung über. Die Empfindungen des Führers bey den Ruinen seines Hauses haben uns sehr gerührt: Caro mio amico, ecco la mia casa! wobey er mit wildem Blick einen geborstenen Quader ergriff, aufhub, und wieder hinwarf. Den ganzen Tag konnte er sich nicht wieder erheitern. —

— Das Erdbeben gieng von Italien nach Sizilien, von der Meerseite zuerst auf den Hafen. Alles noch in Ruinen. In den besten Straßen noch ein Fuß hoch Schutt. Alles noch in Baracken. Der niedrige Theil von Messina sank, der höhere blieb. — Große Regierungslüge S. 43.

— Wüten des Meers. Unordnung in der Ebbe und Fluth. Besondere Wirbel im Charybdis. Schaaren von Fischen. Ein dumpfes Getöse in der Erde. Verschiedene andere Vorzeichen. — Ein Augenblick — und Messina ist nicht mehr. Von Mittag bis Abend die Erde im beständigen Beben. Welche Nacht! darinn die völlige Zerstörung. Das Geschrey der Unglücklichen. In dieser Nacht die meisten Menschen umgekommen; doch kaum 1000. Wie übertrieben die ersten Nachrichten? Bey dem ersten Mittagsstoß schon alles geflüchtet. — Feuersbrünste. Hungersnoth. Wassermangel. Caracciolli ein Menschenfreund. Furcht vor der Pest. Der König und die Regierung thaten viel. Haben dennoch große Unterschleife. — Tiefer in Sizilien wenig Schaden. —

15ter Brief. Bemerkungen über Messina bis S. 89. Ehemalige Geschichte. Betragen bey der sizilianischen Vesper. S. 90. Nach dem Kriege die Pest; dann die Kindesblattern; dadurch allmählig

abgenommen. Doch immer gesucht, trotz des Druckes der Regierung, sich zu heben, bis das Erdbeben 1783 alles wieder zerstörte.

— Treffliche Lage des Hafens. Umfang 4—5 italienische Meilen. Ein bloßes Werk der Natur, das die Kunst nachgebildet hat: in der Form eines gekrümmten Arms. Daher nennen ihn die Einwohner den Arm des h. Rainero. Wie mag doch der Heilige zu der Ehre gekommen seyn, und hat nie das Erdbeben abhalten können? — Eingang im Hafen 1250 Fuß breit. Die große Zitadelle desselben zu Karl V. Zeiten unüberwindlich, wie die Spanier im Successionskriege erfahren haben. Der Umfang mit einer festen Mauer gepflastert. Längst derselben ein Weg mit Statuen und Brunnen. Die anmuthigste Promenade! An der Spitze der Landzunge ein Leuchtthurm, recht vor dem Wirbel der Charybdis, itzt Charilla. Der Verf. hüpfte mit einem kleinen Boote bey stillem Wetter drüber hin. Die Bootsleute versichern: das Wasser sey an den meisten Stellen nur 3 Ellen tief. Eine angenehme und merkwürdige Beschreibung S. 67. die wir zum Nachlesen empfehlen. Der Verf. empfand nichts von dem Furchtbaren, was ehemals davon gesagt ist. Bey Sturm und Erdbeben mag es wohl anders seyn. Zwo Ursachen des Strudels: der felsichte Grund der See, mit vielen Abgründen angefüllt, — und die Menge emporsteigender Dünste aus dem Innern der Erde, die mit so vieler Feuermaterie geschwängert ist. —

— Die Baraken der Einwohner nach dem Erdbeben S. 70. Hier der Karakter der Nation im Handel und Gewerbe. Eis und Eiswasser unentbehrlich.

Gehetlich. Brydone abermal ins Blosse gestellt, der es für Schwelgerey hielt. Es ist aber wider die epidemischen Krankheiten höchst nothwendig. Des Tagelöhners nothwendigste Bedürfnisse sind Brodt, Wein und Schnee. Die gröste Noth entstand einmal 1777 in Sirakus durch Schneemangel: eine wahre Schneehungersnoth, die das Volk in vollen Aufruhr brachte. Die jährlichen Sterbelisten sind um 1000 Menschen kleiner geworden, seitdem man Eiswasser zu trinken angefangen hat. Eine der merkwürdigsten Stellen! S. 73.

Im Ganzen die Nation frey, offen, und dienstfertig; aber die ehrliche Uneigennützigkeit der Kalabresen fehlt. Habsucht schon den Kindern angebohren. Ehe der Messinese 4 Gran borgt, läuft er 8 an Schuhen ab. In einem der gröstten Wirthshäuser mußte die Kost gleich nach der Mahlzeit bezahlt werden. Sie haben denn doch groſse Geistesfähigkeiten, etwas leicht zu fassen. Unter dem Joche der Tyranney wird auch ihre körperliche Bildung immer häslicher, S. 76. Sie thun alles mit Heftigkeit und Geschrey. Ihre Art zu essen, S. 78, sehr ekelhaft: und ihre Andacht eben so leidenschaftlich, die blos in körperlichen Verzerrungen und Grimacen besteht.

— In der Stadt keine Merkwürdigkeit. Alles in Ruinen begraben. Die Kirchen werden auf königliche Kosten wieder aufgebauet. Die Stadt erkennet besonders die Maria für ihre Schutzheilige, und ihr ist die Kirche Madonna del Grafeo geweihet, welcher Name sich auf eine lächerliche Legende von einer Gesandtschaft an Paulus bezieht, der sie an Mariam wieß, von der sie einen Brief mitbrachte, daß sie die Schutzheilige von Messina seyn wollte, S. 81.

Zum Andenken wird jährlich ein armes Mädchen, als die Maria, durch die Stadt geführt.

— Vor der großen Revolution waren im Benediktinerkloster wohl an die 200, meistentheils lateinische Manuscripte. Unter andern auch in ihrem Archiv ein Dokument vom Tertullian, worinn er dem h. Benedikt alle seine Güter in Sizilien vermacht. S. 83.

— Gerechtigkeitspflege sehr mangelhaft. Beyspiel davon, S. 88. Seidenhandel; 1200 Weberstühle. Spezielle Regierungsform. Litteratur, wie man leicht denken kann, kläglich.

16ter Brief. Bemerkungen über Taormina, auf einem ungeheuren Felsen. Kampieri, oder Banditen, giebt es nicht mehr; aber deſto mehr Räubergeſchichten, die mit den Geſpenſtergeſchichten gleiches Verhältniß haben. — Indianiſche Feigen, S. 104, wenn man ſie mit der äußern Haut ißt, wegen der Stacheln, die man nicht wieder aus dem Munde los werden kann, gefährlich. — Abſcheuliche Mönchereyen, S. 109. Das treffliche Theater daſelbſt mit einem Kupfer, S. 111. Dabey gewiſſe unbekannte Regeln bey Verbreitung des Schalles.

17ter Brief. Ankunft in Katanien. In allen Dörfern der ſizilianiſchen Küſten nichts als Fiſcher. Die Lavafluthen haben den Ackerbau verdrängt. Der Sardellenfang, S. 103, ein Hauptfeſt. Der Zug eine ſchwimmende Illumination mit Pechfackeln, durch deren Schein die Sardellen gelockt werden. Gleich nach dem Fang ans Land zum Feſt des Einſalzens.

— Hier ganze Ebenen — ja alle Häuſer von Lava, wie auch alle Berge und Felſen an der Küſte. Der dampfende Aetna mit ſeinen Weinbergen und

Baum-

Baumkrone auf der Scheitel gerade davor. Ufer mit Basaltfelsen, die in Feuerströmen ins Meer flossen, und dann stockten, natürlicher Weise aber dann in die Höhe preßten. Sollte dies nicht der wahre Ursprung der Basalte seyn, daß der Lavastrom im Stocken diese Pyramiden in die Höhe treibt? — Dies bey den Alten die Felsen der Cyklopen: Plin. tres Scopuli Cyclopum.

— In Katanien gute Wohnungen. Zimmer und Bedienung täglich für 4 neapolitanische Karolinen (10 gr. C. G.) S. 139. Menschen gedeyen in diesem schönen Klima nicht. Beyde Geschlechter häßlich, und die Weiber, wie in ganz Unteritalien, Packesel der Männer. Die Katanesen haben einen stillen Beobachtungsgeist, und lärmen nicht so, wie die Messinesen. Folge ihres Eifers für Geschäffte. Kein Luxus; innerer Wohlstand. Neapolitanische Schleyer Morgentracht des Frauenzimmers. Vornehme in französischer Kleidung. Schicksale von Katonien, S. 147. Menge der Klöster. Vernünftige Reflexionen über die Geistlichkeit, und Verhältniß gegen die Laien. — Darinn die schönste Straße, S. 152. Im Hintergrunde der Aetna. Prächtige Pallästе von 2—3 Stock, trotz allen Erdbeben und Lavaströmen. Der Bischoff der einzige, der ein hölzernes Haus hat, alle übrigen von Lava. — Die Regierung billiget alle Plane und Institute zur Verbesserung, und führet keinen aus. Keine Abgaben erlassen, vielmehr erhöhet, S. 156. Vorzügliche Produkte: seidene Waaren. 30000 Einwohner. — Ein Lavastrom im 16ten Jahrhundert bildet einen Hafen, und der 1669 füllt ihn wieder aus, und ersteigt die 60 Fuß hohen Mauern der Stadt. — S. 158.

Bey den königlichen Kornmagazinen die entsetzlichsten Mißbräuche; daher bey dem größten Ueberfluß durch die Habsucht und Geldgierde des reichen Adels Theurung. Unter den neulich in Sizilien gefundenen arabischen Manuscripten einige, die von der Einrichtung der Kornmagazine reden. S. 161. Berechnung der Ausfuhr. S. 166. Alles darf ausgeführt werden, nur keine Thiere. Was könnte Sizilien werden? Aber die Monopolkornjuden hindern alles. Caraccioli, ein Patriot und Menschenfreund, S. 175. — Einer der interessantesten Briefe!

18ter Brief. Regierungsform und Gerichtsverfassung in Sizilien, daraus sich nicht wohl Auszüge machen lassen. Abschaffung der Inquisition. S. 233.

19ter Brief. Fortsetzung der Nachrichten von Katanien. Des Fürst Biskari, der hier bey S. 242 in einem trefflichen Kupfer abgebildet ist, unendliche Verdienste, und Verfahren, die Katanesen zu bilden: hat 1765 die berühmte Wasserleitung für mehr als 100000 Scudi erbauet. Stiftung für unverheyrathete Mädchen — für schwangere Frauen — bewirkt alles dadurch, daß er den Müßiggang verbannt, und den Leuten Arbeit schafft. Aedles Beyspiel seiner Mäßigung gegen seinen Bedienten, der ihn an einer empfindlichen Seite angegriffen hatte. S. 247. Schöne Akademie. Verbesserung des Buchhandels und der Druckereyen. S. 260.

— Aufklärung durch den Bischof Ventimiglia, S. 263, der hernach Großinquisitor wurde, aber eben dadurch Anlaß gab, daß Aberglauben und Dummheit ihre eigenen Scheiterhaufen zerstören mußten. Er beförderte die Aufklärung besonders durch eingeführte Lektüre und einen verschriebenen Buchhändler aus Frankreich mit Voltairs, Rousseaus,

und

und anderer Schriften. S. 267. Lustiges Stückchen von der Dummheit der Mönche, welche die Ketzereyen des Buchhändlers witterten, und im Namen der Inquisition sein Waarenlager visitiren wollten. Ventimiglia erfuhr es, und gab dem Buchhändler Nachricht, der seinen Vorrath in große Haufen — die ketzerischen Bücher unten, und Andachtsbücher, Meßbücher, u. s. w. oben auf — legte. Als sie mit bebrillten Nasen durchspekulirten, zog ein naseweiser Mönch unten ein Buch mit Grotius Namen vor, sahe aber auf den obern Büchern den Titel de sacra Missa, und rief überlaut: nichts Ketzerisches: Grotius von der h. Messe! ein Buch, das einem Jeden anzuempfehlen ist, um darin zu lesen, und zu studiren!!! —

20ster Brief. Das Biskarische Musäum. Die vorzüglichste Sammlung von Antiken in Italien. Der Profil davon in Kupfer. In allen 20 Zimmer; 4 allein für Meerprodukte. S. 284. Eins der vorzüglichsten Stücke der kolossalische Jupiter Torso, nur fehlen der Kopf, der linke Arm, die rechte Hand, und die Beine. Die Beschreibung anderer Stücke von Natur- und Kunstsachen, von S. 283-329, davon wir aber keinen Auszug geben können, weil wir noch

im 21sten Briefe die Aetnareise vor uns haben. Ganz Katanien ist mit Lavafluthen umgeben. Von seinen Mauern an alles eine dürre Wüste. Alles noch Spuren der schrecklichen Eruption 1669, die 10 Millien von der Stadt ausbrach. Ein Feuerstrom — 15 Millien lang, 16—17 breit, und 50 Zoll dick — gieng über Kataniens Mauern weg — ins Meer. —

— Die Anzahl der Weiber dieser Gegenden größer, als der Männer — lustig und zufrieden, stillen alle mit einer Brust, und lassen die andere aus-

trock-

trocknen, weil dadurch die Milch an Güte gewinne. S. 338.

— Fruchtbare Gefilde des Aetna mit Lavaströmen umfaßt. Hier Hybla und Jacessi; aber keine Spur mehr davon. — Ein solcher Orange- und Zitronenduft, daß man den Schwefeldunst nicht merkt. —

— Um die Krone des Aetna stets ein heftiger Wind — Lava auf Lava. Je höher, je wüster und schrecklicher. Prächtige Beschreibung S. 342. Vor dem Kloster Nikolosi ein großer Berg von Lava von 1669. In dem Boden Schwefel mit Ambra vermischt. Der Monte Rosso eine Piramide, wie alle vom Erdbeben gebildete Berge. Der Ort, wo der Lavastrom herabgeflossen 15—20 Millien lang, 6—7 breit, 50 Fuß dick. Merkwürdig, daß die Länge eines Vesuvlavaflusses sich nie über 7 Millien erstreckt. Abwechselung der Berge. — Eine wahre Todtenstille! —

Erst noch eine große Waldregion. Kühle und angenehm; wieder Gras und Blumen. Hier der große Kastanienbaum von 204 Fuß im Umfange, um deswillen der Verf. nicht umreisen wollte, und von dem Recupero erwiesen, daß es ein einziger Baum sey. Große und dicke Eichen. Die Berge, gleichsam große Blasen der kochenden Lava, behalten die Form, wenn sie erkalten. Hier eine Höhle, die Ziegenhöhle, eine Sammlung böser Geister, die aus der Glut kommen, sich abzukühlen. S. 349. Lauter schwarze Asche auf dem Boden; aber, obgleich im Anfange des Novembers, kein Eis und Schnee. Oben auf dem Gipfel der berühmte Philosophenthurm, wo sich Empedokles aufgehalten hat, und, da er die Ursache des Brandes nicht erforschen können, sich in die Glut gestürzt hat.

—Nun

— Nun der Aufgang der Sonne, S. 354, den der Verf. nicht prächtig, nicht majestätisch genug beschreiben kann. Man muß es selbst lesen, wenn man von seinen Empfindungen gerührt werden will. Freylich mag der Anblick wohl um viele Grade herrlicher, als auf Deutschlands Brocken seyn, wiewohl dieser auch schon bezaubern, und zu nie gefühlten Empfindungen stimmen kann. Die Beschreibung geht von 354—356. Merkwürdig, daß der Verfasser, als ein Myops, hier schärfer und heller sahe, als sonst. Ein gleiches hat Brydone bemerkt. Vielleicht, daß die Lichtstralen aus einem dünnern in ein dichteres Medium übergehen. — Er sahe das von hier bey 150 Millien von der Küste entfernte Malta.

— Noch 1½ Millie bis zum Feuerschlunde. Ein entsetzlicher Wind. Nebel und Dampfwolken bis zum Ersticken. Oft muß sich der Verf. an die Erde legen, um Luft zu schöpfen. Noch ½ Millie bis zum Krater. Ein erstickender Schwefeldunst. Der V. fällt oft kraftlos zu Boden. Dieser, wegen des schärfen Windes, äußerst glatt. Welch ein Blick von hier in die Tiefen! — Die Kruste weich und teigartig, daß sich der Fuß eindrückt. Aus der Masse dampft eine fürchterliche Hitze. Schnell läuft der V. darüber hin bis an den Rand des Kraters. S. 361. Welch Brüllen und Krachen in der Tiefe! die Spitze nicht zweyhörnig. Von hier der Blick bis Afrika. — Wir müssen ungern abbrechen. Die weitere Beschreibung, S. 363.

22ster Brief von den verschiedenen Auswürfen des Aetna nur in der christlichen Zeitrechnung. Bis Malta fliegt die Asche. Welch ein Brand in der Tiefe, der Jahrtausende fortdauerte, und nicht erlosch. Unter dem K. Decius im Jahre 254 hielt der Schleyer

der h. Agatha den Feuerſtrom von der Stadt ab, daß er nach dem Meere gieng. S. 371—380.

1669 die ſchrecklichſte Eruption. 2 Monate beſtändig aus dem Krater Dampf, Aſche und Feuerblitze. In der Erde ein unaufhörliches Donnern. Eben zu der Zeit die heftigſten Ausbrüche am Volkano und Stromboli. Den 11ten May borſte die Erde. Nicoloſi wurde ein Schutthaufen. In 24 Stunden der Lavaſtrom 3 Millien bis nach Katanien, gieng über die Mauern, und ſtürzte das große Benediktinerkloſter. In Meſſina hörte man das Donnern, und der Weg von 60 Meilen war mit Aſche und Lava bedeckt. Der Dampf verfinſterte Sonne und Mond, daß man von beyden in 54 Tagen nichts ſahe. S. 378.

1688 wurde Katanien von Grund aus zerſtört. Das Brüllen des Berges nach Alexander Burgos Beſchreibung. S. 379. — Die neueſte Eruption 1787.

Im 23ſten Briefe noch einige Bemerkungen über Katanien, und in der erſten Beylage etwas über die Sizilianiſche Sprache; in der zwoten über die neueſte Reform der Univerſität zu Katanien. —

Rezenſent kann verſichern, daß ihn nicht leicht eine Reiſebeſchreibung ſo nützlich unterhalten habe. Dies wird die Länge des Auszuges entſchuldigen, und viele ermuntern, das Buch ſelbſt zu leſen. Der dritte Theil dieſes trefflichen Werkes wird nächſtens erſcheinen.

Fm.

II.

Staatskunde von Teutschland im Grundrisse, von H. M. G. Grellmann. Ersten Theil. Allgemeine Beschreibung des Teutschen Reichs. Göttingen, bey Dietrich. 1790. 292 Seiten gr. 8.

Herr Professor Grellmann zu Göttingen hat sich in der historischen Welt schon durch einige überaus wohlgerathene, und mit allgemeinem Beyfalle aufgenommene Untersuchungen so vortheilhaft bekannt gemacht, daß wir den Anfang seines neuen Werkes allerdings mit sehr guter Erwartung zur Hand nahmen. Aber wir gestehen mit Vergnügen, daß wir unsere Erwartung von demselben nicht blos erfüllet, sondern weit übertroffen gefunden haben. Deutschland bekömmt hier abermals ein Buch, das seiner Litteratur Ehre macht, und mit einem eisernen Fleiße verbunden, mit sorgfältiger Kritik und gebildetem Geschmacke ausgeführt wird. Es ist bekannt, daß, wenn gleich in den neuesten Zeiten die Europäische Staatskunde eine Lieblingswissenschaft geworden ist, dennoch bey der Bearbeitung derselben unser eigenes Vaterland fast gänzlich zurückgesetzet wurde. Die Ursache davon lag theils in dem eigenen Zuge unsers Nationalcharakters, nach welchem wir uns gewöhnlich mehr um das Fremde, als um das, was um uns ist, zu bekümmern pflegen; theils aber, und vorzüglich, in den Schwierigkeiten, welche bisher der Bearbeitung der deutschen Staatskunde im

Wege ſtanden. Hatten daher gleich Conring, Boſe, Ludewig, und Gundling die Bahn gebrochen: ſo mußte doch in der Folge der Zeit der große Mangel an Hülfsmitteln dieß Studium wieder hindern. Dieſer Mangel war vorzüglich dem Vorurtheile zuzuſchreiben, nach welchem man alle Dinge, welche die innere Verfaſſung der Staaten betrafen, mit dem dickſten Schleier bedeckte, und es für gefährlich und ſtrafbar hielt, dieſen Schleier aufzuheben. Noch denkt man ja bis auf dieſen Tag in vielen Staaten ſo. Indeſſen iſt man doch in den meiſten von jenem Vorurtheile zurückgekommen, und ſeit etwa zehn Jahren haben ſich ſehr ergiebige Quellen der deutſchen Staatskunde geöffnet. Mehrere weiſe Landesregierungen haben dazu ſelbſt die Hand geboten; der Nebel, welcher bisher den innern Zuſtand der einzelnen Theile des deutſchen Staatskörpers bedeckte, zertheilet ſich immer mehr; und nun war es daher die rechte Zeit, daß ſich ein Mann fand, welcher im Stande war, den zerſtreueten Stoff zu ſammeln, zu ſichten, und zu ordnen. Dazu gehörte denn freylich, außer Fleiß und Scharfſinn, eine Bibliothek, welche dem Verfaſſer alle die zahlreichen Schriften darreichen konnte, aus denen die ſehr zerſtreueten Bruchſtücke zur Aufführung des Gebäudes mühſam zuſammengetragen werden mußten. Dieſe Erforderniſſe vereinigten ſich glücklicher Weiſe in dem Verfaſſer und an dem Orte, wo er lebt; und ſo konnte er uns ein Werk liefern, das nicht nur ihm, ſondern auch ſeinem Vaterlande auf mehr als eine Weiſe zur Ehre gereicht. Man wird dies um deſto bereitwilliger erkennen, wenn man erwägt, daß er keinen Vorgänger hatte, ſondern ſelbſt faſt alle Materialien ſammeln mußte. Es iſt ſchwer von dem, was der Verfaſſer

geleiſtet

geleistet hat, in der Kürze einen Beweis zu geben, weil in den Anmerkungen zu einem jeden Paragraphen vorzüglich die Beweise seines großen Fleißes zusammengedrängt sind, und daraus vorzüglich die kritische Genauigkeit, womit er gearbeitet hat, erhellet. Aber Kenner werden auch in den wenigen Beyspielen, welche wir anführen können, die musterhafte Arbeit des Verfassers erkennen. Wir wollen zuerst kürzlich den Plan dieses Theiles anführen, und alsdann von der Ausführung selbst einige Proben geben.

Erster Abschnitt. Bestandtheile des deutschen Reichs, und deren Beschaffenheit. I. Lande. II. Einwohner. III. Produkte und Nationalfleiß, nebst Maaß, Gewicht und Münzen. IV. Aufklärung. a) Lehranstalten, und andere Beförderungs- und Hülfsmittel zur populären und gelehrten Erziehung. b) Subjectivischer Zustand der Wissenschaften und Künste. c) Litterarische Thätigkeit.

Zweyter Abschnitt. Staatsverfassung des deutschen Reichs. I. Reichszusammenhang. a) Allgemeine Bestimmungen. b) Insbesondere 1) politischer Staat; 2) kirchlicher Staat. II. Reichsregierung und deren Gegenstände, a) bey besetztem Kaiserthrone, b) im Zwischenreiche.

Dritter Abschnitt. Verhältniß des besondern Staatscharakters der deutschen Reichsstände. a) Nach ihrer gleichförmigen Eigenschaft mit unabhängigen Mächten. b) Nach ihrer Abweichung von denselben.

Bey den Beyspielen, welche wir nun noch von der meisterhaft gerathenen Ausführung dieses Plans geben müssen, können wir die treffliche Schilderung des deutschen Nationalcharakters billig oben an stellen. Wir wissen freylich wohl, was sich gegen dergleichen Nationalcharakterschilderungen sagen läßt, und was diese Schilderung im gegenwärtigen Falle besonders noch schwierig macht; aber wir zweifeln doch, daß, wenn der deutsche Charakter im Ganzen gezeichnet werden soll, es besser und wahrhafter, als hier, wird geschehen können. Unsere Leser mögen selbst darüber urtheilen. Hier ist das Gemälde: „So merklich auch im Einzelnen, nach Verschiedenheit der Provinzen, Religion, und anderer Rücksichten, Deutsche von Deutschen selbst, moralisch und physisch, verschieden sind; so zeichnen sie sich doch, als Nation überhaupt, durch mehrere gemeinschaftliche Grundzüge aus. Die Organisation der Deutschen hält, wie die Temperatur ihres Clima's, das Mittel zwischen harter Gefühllosigkeit und weichlicher Empfindsamkeit. Der Deutsche ißt mehr, als seine südlichen und westlichen Nachbarn; ist aber auch, neben dem Engländer, eine der kraftvollsten Nationen in Europa, und soll zugleich unter allen Bewohnern dieses Welttheils am längsten leben. Seine Denkungsart ist voll Ernst, und mit kalter Bedachtsamkeit verbunden. Ein alter Ruhm des Deutschen ist Treue und gerader Sinn, verbunden mit dem reizbarsten Gefühle für Ehre; und dieses Ruhms ist sein Charakter, alles Anstrichs von fremden Sitten ungeachtet, auch itzt noch werth. In seiner Sache geht er frey zu Werke, ohne Heimtücke, Mauterey, und Meuchelmord; und wird er von andern übertroffen an Argliſt, so übertrifft er hingegen

„gen Alle an Tapferkeit. Er ist arbeitsam, und in „seinen Unternehmungen beharrlich. Die Talente „seines Geistes, und die Tiefe seiner Forschungen, „beurkundet die Geschichte der Erfindungen und Li„teratur. Vorzüglich zeichnet er sich aus durch un„begrenzte Wißbegierde, mit welcher er sich um Alles „bekümmert, was Gegenstand des Wissens ist, be„sonders ums Ausländische. Wie er mittelst seiner „Kunde fast aller Sprachen von Europa, die er „lernt, unter allen Europäern, das Ausland am be„sten kennt: so ist er auch offener für alles fremde „Gute, und gerechter in seinem Urtheile darüber, „als irgend eine andere Nation in Europa. In„dem er aber zu wenig vom Nationalstolze anderer „Völker hat, und sich oft zu sehr um das bekümmert, was draußen ist, wird er nicht selten unacht„sam und ungerecht gegen das Einheimische; schätzt „an dem Ausländer zu viel, sich zu wenig, und „ahmt nach, ohne daran zu denken, daß sein Volk „sowohl an Geist, Zahl und Ruhm überhaupt, als „an Geburtswürde seiner Edlen, groß genug sey, um „sich seiner Deutschheit nicht schämen zu dürfen.“ In den Belegen zu diesem Gemälde findet man ungemein viele schätzbare Bemerkungen mit seltenem Fleiße zusammengetragen.

Die Produkte, die Manufakturen und Fabriken, der Kunstfleiß der Nation überhaupt, der Handel, die Hauptwege des deutschen Handels zu Wasser auf der Donau, dem Rhein, der Weser, und der Elbe, die Artikel der Aus- und Einfuhr sind in der Kürze schön beschrieben. Auszüge daraus können den Werth des Ganzen nicht darstellen. Wir wollen daher nur die allgemeinen Bemerkungen über Deutschlands

itzigen und ehemaligen Handel herſetzen; „Der „deutſche Kunſtfleiß und Handel hat ſich ſeit ſeinem „Verfalle mit dem dreyßigjährigen Kriege, in dieſem „Jahrhunderte, und beſonders ſeit dem Hubertsbur„ger Frieden, überhaupt zwar unleugbar wieder ge„hoben. So inniges Vergnügen es aber auch jedem „Patrioten machen mag, einer Seits die muthmaß„lichen Summen zu überrechnen, die Deutſchland „bereits für manchen ſeiner Artikel wieder vom Aus„lande zieht, und andern Theils zu bemerken, wie „der ſonſt ſo anſehnliche Verbrauch eines oder des an„dern ausländiſchen Kunſtproducts in Deutſchland „gefallen ſey; ſo wahrſcheinlich überdies auch, bey „dem edlen Beſtreben mehrerer Regierungen, die „Hoffnung fernerer Fortſchritte iſt: ſo wenig iſt es „gleichwohl zu erwarten, daß Deutſchland, bey ſei„ner itzigen Verfaſſung, und ſo lange nicht einmal „die Kreisverbindung mehr zum allgemeinen Beſten „benutzet wird, jemals mehr, als blos den Schatten „ſeiner ehemaligen Handelsgröße, zur Zeit der Han„ſa, erreiche. Und vielleicht auch den Schatten „kaum von jenen merkwürdigen Zeiten, als 85 ver„bundene Städte in der untern Hälfte von Deutſch„land die ſchwerſten Koſten zu mächtigen Kriegsflot„ten, dergleichen kein damaliges Reich in Europa „ſtellen konnte, von dem Gewinne ihrer Handlung „beſtritten, die ſie, mit Ausſchluß aller übrigen Na„tionen, auf Dänemark, Schweden, Polen und „Rußland behaupteten; als dieſer Bund Philipp IV. „von Frankreich nöthigte, den Britten alle Hand„lung auf den franzöſiſchen Küſten zu verbieten; als „er, wo nicht mit einer Flotte von 100 Schiffen „Liſſabon eroberte, um auch dieſen Stapel, vielleicht „zur Handlung für Paläſtina, zu haben, nach Eng„land

„land zwang, den Frieden von ihm mit 10,000 Pf. „St. zu erkaufen, Dänemark feil bot, Liefland er„obern half, und von Margaretha, Heinrichs VI. „von England Gemahlin, um des Leidens Jesu „Christi willen gebeten wurde, ihr Hülfe zu leisten; „als keine Krone sich weigerte, Ambassiadores dieser „deutschen Kaufleute ehrenvoll zu empfangen, und „dergleichen auch an sie abzuschicken. Jene goldenen „Zeiten der deutschen Handlung, da andere Nation„en über Deutschlands Reichthümer staunten, und „Könige von Schottland nur so zu wohnen wünsch„ten, als mittelmäßige Bürger von Nürnberg, sind „auf immer dahin. Auswärts sind sie durch bes„ser verstandenes Kameralinteresse, und innerhalb „Deutschland selbst durch den Kampf der Territorial„hoheit, der gegen jene Städte und ihre Handlung „tritt, hauptsächlich verdrungen worden.“

Die verschiedenen Maaße, Gewichte, und Münzen sind mit vieler Genauigkeit bemerkt. Eben so werden die Lehranstalten sorgfältig angezeigt, und mit vieler Kenntniß gewürdiget. Von der Schriftstellerey urtheilt der Verf. wohl nicht zu hart, wenn er sagt: „Wie sich der ehemalige Geist der deutschen „Schriftstellerey, meist nur durch Mühsamkeit, in „dickleibigen Folianten äußerte: so thut es der gegen„wärtige, einem großen Theile nach, durch Journa„lien und fliegende Bogen, deren Urheber zu Hun„derten alljährlich durch ihre Producte verrathen, daß „sie über dem Lehren das Lernen vergessen, und ge„schwinder ein neues Buch zu schreiben, als ein al„tes zu lesen pflegen.“ Er meynt, geschärfte Kritiken sollten der reißenden Seichtheit ein Ziel setzen; und etwas könnten sie auch wohl helfen, aber rechs

viel nicht. Denn die Geißelhiebe der Kritik können bey manchen Schriftstellern nichts ausrichten, weil entweder Hunger, oder der höchste Grad der selbstgefälligen Eitelkeit, ihre Wirkungen zunicht machen. Wie viele Beyspiele ließen sich davon nicht anführen!

Den zweyten Abschnitt, welcher die Staatsverfassung des deutschen Reichs darstellt, übergehen wir. Der Verfasser hatte hier treffliche Vorgänger, denen er nur folgen durfte. Indessen wird man doch auch hier eingestehen, daß er die Grenze des eigentlichen Gebietes des Staatsrechtes nicht aus den Augen verlohren, und hier nur dasjenige, was wirklich zur Staatskunde gehöret, mitgenommen hat.

Der dritte Abschnitt ist der kleinste. Wir wollen daraus nur den Schluß noch anführen, worinn Deutschlands Stelle im System von Europa bestimmt wird. „In der Verfassung Deutschlands liegt unverkennbar das Mittel für Freyheit und Schutz eines Jeden; das Mittel, den Mächtigen bey seiner Macht, so wie den Schwachen bey seiner Habe, und den Unterthan wider Unterdrückung zu sichern: wenn irgend eine Verfassung sich an die Englische anschließt, so ist es im Ganzen die Deutsche. Dieses Deutsche System, das System eines ewigen Friedens zwischen vielen und sehr ungleichen Staaten, durch Zufall im Verlaufe von Jahrhunderten gebildet, durch den Westphälischen Frieden zur Reife, und durch einen Fürstenbund zu neuer Haltbarkeit gebracht, welches Einen mit Allen, und Alle mit Einem verbindet, beleidigte Rechte auch an dem Mächtigsten nicht ungeahndet zu lassen, hat, bey entschlossenem

„senem Willen seiner Glieder, auch Kräfte genug,
„diesen großen Zweck zu erfüllen. Und wenn es
„wahr ist, daß dieser Deutsche Staatskörper, furcht-
„bar dem Auslande durch seine Größe, durch Anzahl
„und Tapferkeit seiner Bewohner, und gelegen fast
„im Mittelpunkte von Europa, alle andere Theile
„desselben in Respekt erhält; daß er, indem ihm sei-
„ne Verfassung die Mittel und Absicht benimmt,
„selbst auf Eroberungen zu denken, dagegen eine
„Klippe ist, woran jeder anderer Eroberer zu schei-
„tern fürchten muß; wenn in diesem Mittelpunkte
„aller Staatsgeschäffte und Angelegenheiten von Eu-
„ropa keine Erschütterung vorgehen kann, ohne eine
„gewaltsame Erschütterung aller angrenzenden Staa-
„ten, ohne selbst eine Verrückung des Gleichgewichts
„von ganz Europa nach sich zu ziehen: so ist zugleich
„damit auch das politische Interesse der deutschen
„Staatsverfassung für Europa überhaupt entschieden,
„und entschieden die Wichtigkeit für alle Staaten,
„daß Deutschlands furchtbare Allgewalt in getheilten
„Händen ruhe.“

Dr.

III.

Arethusa, oder die Bukolischen Dichter des Alterthums. Erster Theil. Berlin, gedruckt und verlegt von Unger. 1789.

Unter diesem Titel bekam Deutschland ein Werk, welches nicht nur an innerm Werthe, sondern auch vermöge seiner typographischen Schönheit mit den Ausländern, besonders den Britten wetteifern kann. Materie und Form, Inneres und Aeußeres ist sich vollkommen gleich und beydes vollkommen schön. Der Verfasser, (Hr. Graf v. Finkenstein, zu Madlitz in der Neumark) zeigt eine lange und glückliche Bekanntschaft mit den Dichtern des Alterthums, einen durch Philologie, Critik und Philosophie genährten und durch Geschmack gebildeten Geist, und eine Sprache, welche das ausdrücken kann, was der Geist empfand. Dieser erste Band enthält nebst einer kurzen Vorerinnerung und darauf folgenden größern Abhandlung, 30 größere und kleinere Gedichte des Theocrits. Den Beschluß machen einige die Erklärung der dunkelsten Stellen betreffende Anmerkungen. In der Vorerinnerung entdeckt der Hr. V. die Hauptabsicht dieses Werks, welche darinn besteht, die Werke der alten bukolischen Dichter in ihrem rechten Gesichtspunkte zu zeigen, und auf diese Art ihr Verhältniß gegen die neuern Hirtengedichte darzuthun, welche von jenen nicht nur wie Nachbilder von ihrem Urbilde, sondern im Wesentlichen unterschieden sind. Hierauf folgen einige Bemerkungen über die deutsche Prosodie, wo er der Moritzischen

Pro-

Prosodie im Ganzen Gerechtigkeit wiederfahren läßt, sie aber in manchen einzelnen Fällen (eben so wie der Recens.) nicht genug befriedigend und anwendbar findet.

Der hierauf folgende Versuch über das bukolische Gedicht ist mit einer wahren philologischcritischen, philosophischen und ästhetischen Salbung niedergeschrieben. Um unsern Lesern einen Vorschmack davon zu geben, wollen wir nur die vornehmsten Gegenstände und Gedanken ausheben, welche man hier weiter ausgebildet findet. „Die Theorie der Neuern vom Schäfergedichte schließt viele ältere Gedichte aus. Idylle ist der allgemeine Name, Bukolisch eine besondere Gattung. Der Ursprung dieser Dichtart geht weit ins ungewisse Alterthum hinaus. Das Vaterland scheint indessen Sicilien zu seyn. Daher der Name Arethusa. Ihre Entstehung reicht weit über den Theokrit hinaus, welcher Asklepiades und Philetas, als seine Lehrer, nennt. Von der Veranlassung derselben ist noch nichts Bestimmtes gesagt. Auch die Form ist nichts weniger, als entschieden, sondern vielfach. Die Römer nahmen sie auf aus Eckel gegen den Luxus. Nicht die Vorzüge des Landlebens vor dem Stadtleben erzeugten bey den alten Griechen diese Dichtart, sondern der Ruf, in welchem die Volkslieder der Hirten standen, und der Sicilischen besonders und ihre eigene Manier. Daher der Name Bukolika. Diese Hirten hatten Weltgesänge, deren Preis ein Brod war, und diese hatten manche Eigenheiten. Man ahmte sie in andern Gattungen nach. So bekam diese Dichtart viele Formen und Gegenstände, z. B. Adonis Grab, Schnitter, Fischer u. s. w. Die Neuern nutzten die Erfindung der Alten zu einem andern Zwecke, nämlich Geschmack an einfachem Leben und unschuldigen

Sitten

Sitten zu erwecken. Bis auf Theocrit sind nur einige Vorgänger den Namen nach bekannt. Unterschied des Theokritischen und Bionischen Hirtengedichts. Theocrits Form ist nicht lyrisch, oder episch, sondern dramatisch, sein Zweck das Charakteristische der Hirten vorzustellen. Außer der dramatischen Form, hat es auch Dialog, und scheint bestimmt zu seyn Aug und Ohr zu vergnügen. Es hat Vieles von der griechischen Comödie, unterscheidet sich aber durch folgende Punkte: Es fehlt ihm der Chor, die Einheit des Orts, Knüpfung und Entwicklung des Knotens, und Vollständigkeit der Handlung. Theocrit hat sein Gedicht nach dem Mimus, welcher eine Sitten- und Charakterschilderung und zwar von niedrigen Sujets war, gebildet, und auf diesen gesunden Stamm und zwar besonders auf Sophrons Mimen eingepfropft. Vermuthlich sind sie auch aufgeführt worden. Die Neuern haben nicht die Absicht, den Charakter des Hirtenstandes vorzustellen, sondern das Bild eines glücklichen sorgenlosen Lebens. Sie verschönern daher gemeiniglich den Gegenstand unnatürlich. Eine andere Eigenschaft des Theocritischen Gedichts ist die eingestreuete Satyre, welches an Beyspielen gezeigt, und daraus auf das obige geschlossen wird. Diese Satyre scheint oft Personel gewesen zu seyn. Bion und sein Zögling Moschus gehn darin ab: Theocrit hat ländliche Einfalt, diese hingegen städtischen Witz und Feinheit. Es scheint, als wenn sie nur in Absicht auf die Manier, aber nicht auf den Gegenstand bukolisch seyn wollten. Virgil, überall Nachahmer, und bisweilen sogar Uebersetzer des Theocrits, gleicht ihm mehr in äußerlichen und einzelnen Zügen und weniger im Wesentlichen und Ganzen. Was die neuere deutsche Idylle betrifft,

eräfft, so setzte Gesner, welcher fühlte, wie sehr sie durch Franzosen und Italiäner um die theocritische Einfalt gebracht war, sie in ihre Rechte wieder ein. Er wählte die epische Form und schrieb Hirtenromane. Ursachen, warum Gesner diese Manier wählte. Er übertraf den Virgil. Man hört nicht den Lehrling, welcher seinem Meister nachspielt, man hört einen Wettstreit zween sicilischer Hirten. Beurtheilung, ob es besser sey, den Schauplatz in die alten mythologischen Zeiten, oder in unsere Welt und unter uns zu versetzen." Dies wäre der kurz ausgezogene Inhalt von Materialien, welche man hier gut geordnet und bearbeitet findet. Vor der Uebersetzung geht eine Biographie des Theocrits her, welche in einer gedrungenen Kürze alles enthält, was sich von diesem Dichter auffinden und sagen läßt. Der Uebersetzung selbst fehlt es weder an Treue, noch Geschmeidigkeit, Wohlklang und noch weniger an dem, woran es so vielen Uebersetzungen fehlt, nämlich an dem Geist ihres Originals. Zur Probe mögen gleich die ersten Zeilen dienen:

Der Cyclope.

Wider die Lieb' ist kein Kraut, das ich wüßte, gewachsen, für ihre
Wunden, mein Nicias, giebt es keinen Balsam auf Erden,
Als die Musen allein. Ein Mittel, so süß, so gelinde,
Unter uns Menschen erzeugt, und doch nicht leicht zu erlangen.
Gelt, am besten weißt du es, der du kundig der Heilkunst
Bist, und vor allen geliebt von den neun Aonischen Schwestern.
Durch sie genas in alter Zeit Polyphem der Cyclope,

Unser

Unser Landsmann, als er die Nymphe Galate liebte,
Und ihm das Milchhaar noch umkeimte den Mund und die Schläfen (Schläfe) ꝛc.

Um das Recensentenamt ganz zu erfüllen, müßten wir freylich noch einige Bemerkungen über manche einzelne Behauptung, Vers oder Wort hinzufügen. Aber wozu dies? Es beträfe ja doch nur einige kleine Flecken, welche in der Vollkommenheit des Ganzen fast unmerklich verschwinden. Lieber wollen wir Deutschland nochmals zu dieser Eroberung Glück wünschen. Wenn mehr Edle der Nation in das Fach der griechischen Literatur sich mit gleichem Glück einlassen, so dürften wir schon in einer Hinsicht mehr die Rückkehr des griechischen Zeitalters unter uns erwarten.

Rs.

IV.

Petri Artedi Synonymia Piscium graeca et latina, emendata, aucta atque illustrata, sive Historia Piscium naturalis et litteraria ab Aristotelis usque aevo ad Saec. XIII. deducta: duce Synonymia Piscium *Petri Artedi*: accedit disputatio de veterum Scriptorum Hippopotamo: cum tabulis in aere expressis III. Auctore *Ioh. Gottl. Schneider*, Eloquent. et Philol. Professore. Lipsiae, impensis officinae librariae Weidman-

mannianae. 1789. ohne Regiſter 350 S. in gr. 4.

Eine ſo gelehrte Schrift, beſonders in der Naturgeſchichte eines ſo wenig bearbeiteten Thierfachs, als der Fiſche, iſt ein Phönix unſerer Zeit. Die Naturforſcher denken zum Theil, daß ſie ohne Sprachgelehrſamkeit eben ſo gut fortkommen können; allein ſie irren ſich ſehr, und derjenige, der die Alten, einen Ariſtoteles, u. ſ. w. befragen kann, erhält allezeit mehr Gewißheit, und irret ſich deſto weniger in der Perſon des Subjekts, davon die Alten oft ſo viel Wahres geſagt haben, welches alles diejenigen entbehren müſſen, welche die Sprache und Ausdrücke, womit die Alten dieſes oder jenes Thier benennt haben, nicht verſtehen.

Hr. Profeſſor Schneider verdient nicht nur den größten Dank, ſondern die wahre Hochachtung aller Gelehrten, daß er die Naturgeſchichte eines noch ſo dunkeln Feldes, als der Fiſche, mit der Philologie ſo genau und glücklich verbunden hat, und Rec. hat nicht leicht mit ſo vielem Vergnügen eine Schrift angezeigt, als dieſe, und aus keiner ſo viel gelernt, als aus dieſer, die daher für alle Naturforſcher ein rechter Schatz iſt, und eine ausführlichere Anzeige mit dem größten Recht verdient.

Da es Naturforſcher giebt, welche große Werke geſchrieben haben, und in dieſem vielleicht nicht eine Seite verſtehen; ſo müſſen wir, um auch dieſen die Nützlichkeit des Werks nicht vorzuenthalten, zuerſt den Hauptzweck des würdigen, gelehrten, und um ſo viele andere Fächer der Naturgeſchichte, ſchon höchſt verdienten Hrn. Verf. dem Leſer vor Augen legen.

Dieſer iſt vorzüglich darauf gerichtet, uns zu belehren, ob die Nachrichten der Alten von den Fiſchen, mit den, ſowohl vom Linne, als andern angenommenen alten Namen übereinſtimmen; ob das Subjekt der Neuern auch daſſelbe ſey, welches die Alten unter den, demſelben beygelegten Namen verſtanden haben. Ferner, ob die übrigen Kennzeichen der Fiſche damit übereinkommen: ob es dieſelben Subjekte, oder nur verſchiedene Gattungen und Arten ſind, und ob die Alten in dieſem Fache mit Grunde und Nutzen können zu Rathe gezogen werden.

Der Verf. hat in der Vorrede zum Theil die Schwierigkeiten, Mühe und eiſerne Geduld beſchrieben, die er bey dieſer Arbeit habe überwinden und anwenden müſſen, welches wir ihm gern glauben, und welches auch nur diejenigen Leſer fühlen können, welche die Fähigkeit beſitzen, und ſich die Mühe geben, dieſes in ſeiner Art tief gelehrte Werk, ſelbſt ſorgfältig zu ſtudieren. Wir folgen dem Plane des würdigen Vorgängers.

Zuerſt ſind alle vom Artedi angeführte Namen und Stellen der alten Autoren beurtheilt und berichtiget, und die Artediſche Stelle jedesmal an den Rand geſetzt. Eine große Erleichterung bey wirklicher Vergleichung des Artediſchen Werks. Noch mehr. Es ſind auch alle vom Artedi angeführte Stellen, mit allen übrigen, die ſich auf dieſelbe Gattung beziehen, in einer getreuen lateiniſchen Ueberſetzung beygefügt, und hernach kritiſch erläutert worden. Dabey iſt aber immer auf den Gebrauch für Naturforſcher Rückſicht genommen, die ſich mit kritiſchen Unterſuchungen nicht gern abgeben mögen. Freylich erſcheinen hier viele griechiſche, auch arabiſche Namen, wodurch

ſich

ſich aber Niemand darf abſchrecken laſſen, weil er ſie füglich überſchlagen kann.

Es iſt erſtaunlich, mit welcher Genauigkeit der Verf. alle Stellen der Nachſchreiber, und ſowohl der alten, als neuen Ueberſetzer unterſucht, die wahren und falſchen Zuſätze unterſcheidet, und die von ihnen begangenen, oder zugefügten Fehler bemerkt. Dieß war deſto nothwendiger, da man dieſe Fehler den alten Schriftſtellern ſelbſt beyzulegen gewohnt war.

Haben wir die Genauigkeit des Verf. zu ſchätzen Urſache, ſo müſſen wir ſie bey der Erklärung des Ariſtoteles bewundern. Er hat ſich ſogar die Mühe gegeben, außer den vom Camus verglichenen Handſchriften, noch ſelbſt eine ungebrauchte zu Rathe zu ziehen, außerdem aber die wichtigſten Ueberſetzungen eines Albertus, u. ſ. w. und endlich eine ganz wörtliche anonymiſche des 13ten Jahrhunderts zu vergleichen. Dieſe Ueberſetzung wurde wieder mit einem Leipziger MS. verglichen, und der Verf. geſteht, daß ihm dieſe in der Verbeſſerung des Textes das meiſte Licht gegeben habe. Dieſer Arbeit haben wir die, S. 343. angehängten Obſervationes criticas zu danken.

Man hätte ſchon hinlängliche Urſachen dem Fleiß des Verf. für das bereits Geleiſtete zu danken; aber er iſt noch weiter gegangen, und hat die halb arabiſchen, und andere, ſonſt unverſtändliche Namen aus den barbariſchen Ueberſetzern und Schriftſtellern des 13ten und 14ten Jahrhunderts in ihrer richtigen Bedeutung angegeben, und ſie an ihren rechten Poſten geſtellt. Noch mehr: er hat alle Stellen der Dichter in eine verſtändliche Proſe umgegoſſen, und dabey allezeit das Karakteriſtiſche, worauf es eigentlich

ankommt, genau bemerkt. Nicht nur iſt alles mit gedrängter Präciſion geſagt; ſondern eine ſo natürliche Ordnung beybehalten, daß der Leſer allezeit im Stande bleibt, über die gegebenen Nachrichten richtig zu urtheilen. Eines der vorzüglichſten Verdienſte des Verf. beſtehet unſtreitig darin, daß er manche Stelle der Alten aus der beſten und richtigſten Lehrerin, aus der Natur und der Erfahrung ſelbſt, erläutert und verbeſſert hat. Natürlich war es, die Fehler eines Artedi und derer, auf deren Urtheil er ohne Prüfung bauete, bey ſogenannten kritiſchen Unterſuchungen zu finden; andere aber dem Urtheil denkender Leſer mit nachgewieſenen Hülfsmitteln zu überlaſſen. Oefters, ſagt der Verf. iſt es gar nicht möglich, nach der Stelle der Alten eine Gattung oder Art eines Fiſches auszumachen, zumal wenn die Stelle zu wenig Karakteriſtiſches hat, und die Autopſie nicht ſtatt findet. Bey Ausländern hat er ſich mehrentheils nach den Exemplaren in Weingeiſt aus der Blochiſchen Sammlung richten müſſen.

Die anatomiſchen Unterſuchungen machen dem Verf. beſonders Ehre, und da Recenſ. ſelbſt in ſeinem Kabinet verſchiedene Fiſche beſitzt, deren Zergliederung hier ſo genau beſchrieben iſt: ſo iſt er ihm dafür vorzüglichen Dank ſchuldig. Dahin gehört z. B. der innere Bau der Nadelfiſche (Sygnathus.)

Bey dem Weibchen hinter dem After unter der äußern Haut keine harte Schuppen oder Schilder. Es findet ſich aber dagegen eine knorplichte Zwiſchenlage, auf welcher der Eyerſtock befeſtigt iſt. Die darunter liegenden Theile werden dadurch im mindeſten nicht gedrückt, wenn ſich das Fiſchchen aufbläßt, da doch öfters die äußere Haut des Körpers platzt. Bekanntermaßen iſt der Körper der Nadelfiſche

eckicht,

eckigt, und der Grund davon wird hier in der künſtlichen Zuſammenfügung der Schilder gezeigt.

Alles dieſes wird auf der 2ten Tafel Fig. 20. ff. durch ſehr feine Abbildungen erläutert.

Nicht minder willkommen war Rec. die Vergleichung der Nachrichten von dem Schiffshalter, Echenois Remora, der Alten, davon er ſelbſt einige Exemplare beſitzt. Hr. Schn. zeigt aber, daß unmöglich der, jetzt ſogenannte Fiſch darunter könne verſtanden werden, welches Rec. auch immer ſehr unwahrſcheinlich geweſen iſt, obgleich Hr. Blumenbach eine Erfahrung anführt, daß ihrer viele bey einem kleinen Fahrzeuge das Rudern erſchweren könnten. Die Alten aber ſagten: ein einziger könne ein Schiff in vollem Lauf aufhalten.

Der Verf. hat den ganzen Bau des Kopfſchildes erklärt, und in den Abbildungen der 1ſten Kupfertafel erläutert.

An dem gemeinen Schlammpeiztker, Cobitis Foſſilis Linn. den Recenſ. viele Jahre in Bouteillen mit Waſſer und Sande beobachtet hat, hat der Verf. gezeigt, daß ihm oben am Rückgrat eine knöcherne Blaſe angewachſen ſey, worin die eigentliche kleine Schwimmblaſe eingeſchloſſen liege. — Zweifel wider den angenommenen Gebrauch der ſogenannten Schwimmblaſe. Es wird ein ganz anderer Gebrauch zum Auslaſſen der eingeſammelten Luft vermuthet. (Tab. II. F. 18. 19. ff.)

Endlich findet ſich hier auch die ganze Zergliederung von einer Art Loricaria, und Beſchreibung des ſeltſamen Skelets, (Tab. I. F. 9. ff.)

Der Leſer findet hier ferner genaue Sammlungen, Prüfungen und Vergleichungen der Nachrichten und Eintheilungen, welche die Alten ſelbſt ſchon von

den Rochen, Hay- und Wallfiſchen gegeben haben, darüber bekanntermaßen in den neuern Syſtemen noch große Lücken vorhanden ſind. Der Verf. hat um dieſe Gattungen ſchon große Verdienſte, und wir dürfen den Leſer nur an deſſelben klaſſiſches Buch: Sammlungen vermiſchter Abhandlungen zur Aufklärung der Zoologie u. ſ. w. beſonders S. 175. kritiſche Sammlung von alten und neuern Nachrichten zur Naturgeſchichte der Wallfiſche u. ſ. w. — erinnern. — Die Alten haben denn doch ſchon gut beobachtet; beſonders hat ſchon Albertus M. von den Wallfiſcharten manche wichtige Nachricht geliefert. Die Namen Acipenſer, Elops, Antaeus, u. ſ. w. haben dem Verf. viel zu ſchaffen gemacht, und er hat es müſſen dabey bewenden laſſen, die von den Alten angegebenen Merkmale zu ſammeln, ohne ſich auf eine genauere Beſtimmung einzulaſſen.

Aus dem vortrefflichen Werke des Grafen Rezzonico: Diſquiſitiones Plinianae — viele nützliche Nachrichten von den verſchiedenen Störarten, Sturio, inſonderheit dem Attilus. — Die Beſtimmung der Gattung, zu welcher Scarus gehört, noch zur Zeit unmöglich. — Den Mugil Cephalus L. in den Alten glücklich gefunden; aber die Arten unter Cefireus, Cephalus, u. ſ. w. bleiben unbeſtimmt. So auch die Thunfiſcharten.

Eine artige Bemerkung, daß die mehreſten alten Namen nur einigen Theilen von Fiſchen zukommen, und ihnen ſelbſt nur nach der verſchiedenen Art, ſie einzuſalzen, gegeben ſeyn. — Umſtändliche Beſchreibung der Alten von den jährlichen Wanderungen, Fange und Handel der Fiſche: weiter ausgeführt, und genauer beſtimmt. Ein vortrefflicher, und überaus nützlicher — faſt der beſte Artikel!

Ueber

Ueber den Wels, Silurus, allerley Vermuthungen; das Reſultat, daß die Bedeutung und Beſtimmung ungewiß ſey. — Weißagung einer hellern Aufklärung, in dem allen, wenn die Naturforſcher in Griechenland ſelbſt an Ort und Stelle, nicht nur die Fiſche, ſondern auch ihre neuern Namen werden geſammelt und geprüft haben, weil alles, was bisher vom Rondelet, Haßelquiſt, Forskål, Chandlern, und andern, ältern und neuern, geſchehen ſey, bey weitem noch nicht hinreiche.

— So viel von dem 1ſten Theile dieſes Werks, als dem eigentlichen Artediſchen Buche von S. 1 — 178.

S. 179—213. Anatomia et Phyſiologia Piſcium ex Ariſtotele aliisque collecta — mit gleichem Fleiß bearbeitet.

S. 214—226. De corde, bronchiis et reſpiratione piſcium obſervationes Ariſtotelis et veterum Scriptorum collectae. Hierbey zugleich ein ſchöner Auszug aus des Severini Buch: de Reſpiratione piſcium, ingleichen der vortrefflichen Abhandlung des Brouſſonet aus den Pariſer Abhandlungen 1785. — welche Schriften erſt durch die beygefügten Anmerkungen des Verf. recht ſchätzbar werden.

S. 227—246. ein ſehr gelehrter, und mit vielem kritiſchen Fleiß bearbeiteter Index Auctorum, qui de Piſcibus, eorumque vario uſu ſcripſerunt, quorumque in hoc libro aut ab Artedio mentio facta eſt, ad Saec. 13. deductus.

S. 247—270. Appendix exhibens hiſtoriam Hippopotami veterum criticam, worin hauptſächlich die verſchiedenen Quellen angeführt werden, aus welchen die falſchen und widerſprechenden Nachrichten

der Alten von dieſem Thiere entſtanden ſind — nebſt den Abbildungen der Alten Tab. III. 1) Hippopot. Vaticanus; 2) Hipp. in Gemma; mit dem Krokodil im Rachen; 3) Hipp. Herculanenſis; 4) Hipp. Gorii. — Zugleich die Widerſprüche in den Beſchreibungen und Abbildungen der Neuern. Ein Beweis, daß wir von dieſem merkwürdigen Thiere noch nicht viel Zuverläßiges wiſſen.

Auch aus dem Sillius noch eine Beſchreibung dieſes Thieres: beyläufig wird aus demſelben angemerkt, daß ſich Cavia capenſis wirklich auf dem Berge Sinai finde.

Hierauf folgen S. 271 — 294. eigene Obſervationes 1) de Reſpiratione piſcium, vaſis ſanguineis, odoratu et partibus genitalibus. —

2) S. 294 — 308. de nervis piſcium atque oculis.

3) S. 308 — 314. de Squamarum natura, forma, diverſitate et ulu.

4) Endlich S. 314 — 316. De Sevo piſcium.

S. 316. Ad Hippopotami hiſtoriam Supplementum.

Zuletzt S. 321. Addenda ad Synonymiam.

S. 334. Interpretatio Figurarum.

S. 340. De oſſibus capitis piſcium et ductibus muciferis.

S. 343. Obſervationes criticae.

S. 357. Verzeichniß der Druckfehler, und ein ſehr brauchbares Namen- und Sachregiſter über das ganze Werk, welches demſelben bey dem reichen Inhalte ſo vieler Materien unentbehrlich war.

Freylich ließen ſich hier und da noch einige Einwendungen machen, und Verbeſſerungen anbringen, z. B. welche Karpfenart des Albertus die Linneiſche — ob

ob es Cephalus ſey, u. ſ. w. allein es wäre Beleidigung für ein ſchon mit ſo außerordentlicher Mühe und Genauigkeit — mit ſo vieler Sprach- und Sachkenntniß — abgefaßtes Werk, wobey es immer leichter iſt, noch nach vielem zu fragen, als beſtimmte und befriedigende Antwörten zu geben.

Auf nichts mehr freuet ſich Rec. als auf die Erfüllung des, in der Vorrede gethanen Verſprechens: die litterariſche Naturgeſchichte der Schlangen, nach eben demſelben Plan zu bearbeiten, und herauszugeben; zugleich aber dieſelbe mit der Zergliederung und Phyſiologie der Amphibien zu begleiten. Denn wenn ein Fach der Naturgeſchichte noch Aufklärung bedarf: ſo iſt es dieſes. Wir wüßten aber faſt keinen Gelehrten, der dazu mehr Fähigkeiten und Talente hätte, als ein Schneider. Nur einen Wunſch wird uns der würdige Mann vergeben: daß es ihm doch künftig gefallen möchte, nicht wie hier, ſeine ſchätzbaren Bemerkungen in allen Stellen zu zerſtreuen, ſondern zur Ueberſicht gehörig zuſammenzuſtellen. Ein Wunſch, den, wie wir uns erinnern, ſchon mehrere gethan haben!

Ar.

Kurze Nachrichten.

a) Protestantische Gottesgelahrheit.

Francisci Volkmari Reinhardi de Vi, qua Res paruae afficiunt animum in doctrina de Moribus diligentius explicanda Liber. Vitebergae, sumtibus Dürrii. 1789. 8. 248 pag.

Der würdige Verfasser bearbeitete, so wie er von Amtswegen zu verschiedenen Zeiten Veranlassung dazu bekam, die vorliegende Materie in vier nach und nach verfertigten, kleinen akademischen Gelegenheitsschriften. Die wenigen abgedruckten Exemplarien davon vergriffen sich bald, und dies erweckte bey vielen den Wunsch nach einem neuen Abdruck derselben, woneben andre das Verlangen äußerten, daß er sie ins Deutsche übersetzt herausgeben möchte, weil sie so manches enthielten, das auch für Leser, die der lateinischen Sprache unkundig sind, sehr unterrichtend und nützlich wäre. Zu Erfüllung des letztern Wunsches konnte sich der Verfasser, wegen gehäufter Arbeiten, dermalen nicht entschließen; doch that er auch mehr, als blos einen neuen Abdruck besorgen, indem er jene Schriften noch einmal vor sich nahm, sie mit Fleiß durchgieng, hie und da besser ausarbeitete, feilte und erweiterte, woraus dann die gegenwärtige schätzbare Abhandlung entstand, für welche Recensent dem Verf. um so viel größern Dank weiß, als auch er — in welchem Falle mit ihm mehrere waren — schon lange sich vergeblich bemüht hatte, jene Programmen zu Handen zu bekommen.

In dem Eingange S. 1—9 erinnert der Verf. im Allgemeinen vorläufig folgendes, daß die Moralisten erst seit Kurzem angefangen haben, beym Vortrag der Sittenlehre, in welcher dies doch immer die Hauptsache und das Gemein-

nützigste

nöthigste ist, bestimmtere Vorschriften darüber zu ertheilen, wie man es anzugreifen habe, wenn man alles, was als Pflicht angegeben und gefordert wird, mit Lust und Fertigkeit will ausüben lernen. Unserm Gefühl nach ist in neuern Zeiten die Anleitung hierüber Niemand besser gelungen, als Zollikofern in seinen Predigten, die zusammen eine eben so gründlich als vollständig durchgeführte Moral ausmachen, wo überall die anwendbarsten Vorschläge und Hinweisungen auf die treffendsten Tugendmittel gefunden werden. Dieser Theil der Moral, dessen glückliche Aufklärung unleugbar eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens und seiner mannichfaltigen reizbaren Seiten, (arduum, sagt der Verf. S. 56. ac prope maxima sapientiae pars est, *nosse homines*, qua scientia omnium *minime carere potest is, qui vult cum fructu alios instituere ad virtutem ac pietatem* —) so wie eine genaue Bekanntschaft mit dem mächtigen, so schwer zu beherrschenden, und nach anerkannten Grundsätzen zu leitenden, so sehr ungleichen Einfluß der äußern Dinge und Umstände auf den Menschen erfordert, wird wohl noch manchen Versuch nothwendig machen, bis er der Vollkommenheit einer ganz geordneten, festen Disciplin näher gebracht ist; wie die vom Verf. S. 4 f. mit gutem Grunde gerügten Fehler in der bisherigen Behandlungsart der dahin einschlagenden Materien zu erkennen geben. Man preist, sagt er, 1) öfters Dinge als Tugendmittel an, die im Grunde, und genau betrachtet, bloße Aufmunterungen und Motive zur Tugend sind: „multi, qui praecipere de moribus audent, ignorant ipsi, „quomodo *momenta*, quorum vis est in inclinanda voluntate, differant ab *institutis comparandae virtutis*, et „haec duo longe diuersissima satis inepte confundunt. — „Atqui aliud est, accendere et incitare aliquem ad faciendum, quod suaderur; aliud, *agendi viam et modum „ostendere, omnemque describere γυμνασιαν, per quam „consuescat facere officium, et quidem promte ac libenter.*“ 2) setzen die empfohlenen Mittel bey demjenigen, der einen Gebrauch davon soll machen können, gar häufig Tugenden anderer Art, als bereits vorhanden, voraus, die eben in den wenigsten Fällen vorausgesetzt werden dürfen: „adminicula ipsa, quae commendantur a multis, *plerumque sunt „ex ipso virtutum genere*, et ita comparata, vt iis vti non „possit, nisi qui in virtute iam profecerit.“ 3) bleiben auch gewöhnlich jene Anweisungen, wie man tugendhaft werden

den soll, zu sehr beym Allgemeinen stehen, ohne ins Detail einzugehen, und nach der Verschiedenheit der Subjekte, denen man sie giebt, und nach ihren eigenthümlichen in ihren besondern Gemüthsarten und äußern Lagen gegründeten Bedürfnissen modificirt zu werden. „vulgo *nimis late patent ista praecepta de modo ac ratione exercendae virtutis*, „ac sunt fere generalia tantum, h. e. neque officiis singulis, neque ingeniis hominum longe diuersissimis, neque „temporibus satis accommodata.“ S. 6 f. bahnt sich der Verf. den Uebergang zum Gegenstand seiner Rede. Ich führe seine eignen Worte an: „Qui rectius et ad vitam accommodatius de virtute voluerit praecipere, ei diuturna obseruatione animi humani notanda est infinita paene multitudo rerum, quae, quod hominibus *paruae* videntur „ac *leues*, plerumque negliguntur, quarumque vis eo „maior est, quo magis latet, hominumque animaduersio„ni se subducit. — Multa negliguntur, multa ignorantur, „maxime ab his, qui nunquam didicerunt, se aliosque „nosse, multa denique ob lenitatem quandam animi in „*actione ipsa* parum curari solent, quae, si animaduersa „fuissent diligentius, ad incrementa virtutis plurimum „profuissent; vel quod ab incautis praetermittuntur, sen„sim et occultius mores corrumpunt, animumque nihil „tale opinantem, vitiorum labe contaminant. Hae *paruae* res et *leues*, quarum est in omni actione et vita incredibilis quaedam vis, vulgo non satis explicantur in „doctrina de moribus.“ Excitandi enim sunt ii, qui vel „vitia sua emendare, vel in virtute proficere voluerint, „vt haec parua momenta, quibus in agendo saepe inclinatur voluntas et impellitur; vt has clandestinas malorum „illecebras et irritamenta; vt hos paruos motus, qui sunt „affectuum et perturbationum praeparatio et quaedam „quasi comminatio; vt hos vitiorum accessus lenes et incrementa fallentia, aliaque multa, quae nemo impune „neglexerit, *sentire* discant, *obseruare* apud se, et *vel vitare*, vel *prudenter ad suam vtilitatem conuertere*.“ „Quo magis omnes docentis sententiae ad has minutas „animi mutationes descendunt, seque penitus in vitam „ipsam insinuant: tanto plures accipiunt veluti ansas, per „quas arripi ab audientibus possint ac teneri.“ Die Abhandlung selbst theilt der Verf. in drey Abschnitte. Im ersten wird der Begriff von den, dem Anscheine nach, geringfügigen

fügigen Dingen, die in der Moral von ſo großem Einfluß ſind, erklärt; im zweyten wird die Schriftlehre über dieſen Gegenſtand, mit den ſich in den Werken älterer und neuerer Schriftſteller zerſtreut findenden erläuternden Gedanken hievon beygebracht, wo auch der Verf. überhaupt ein ſehr vollſtändiges, den innern Werth genau angebendes, Verzeichniß derjenigen Bücher liefert, die in dieſer Materie mit Nutzen gebraucht werden können; und im dritten wird die ſpecielle Anwendung jener Erinnerungen von der Wichtigkeit kleiner, geringfügig ſcheinenden Dinge im Leben ſelbſt an einigen beſondern Lehren der Moral als Beyſpielen gezeigt und bewieſen, wie ohne ſorgfältige Aufmerkſamkeit auf jene dieſe unmöglich befolgt, und die von ihrer Ausübung zu erwartenden Vortheile erhalten werden können.

1 Abſchn. I. Geht der Hr. Verf. S. 10 davon aus, daß Gott gleich bey der urſprünglichen Einrichtung aller Dinge auch auf die kleinſten derſelben und ihre Verkettung mit den übrigen die genaueſte Rückſicht genommen, und den Grad ihrer Wirkſamkeit und ihres Einfluſſes aufs Ganze mit der größten Weißheit berechnet habe, und daß dies noch immer bey ſeiner Vorſehung und Weltregierung der gleiche Fall ſey, die fortdaurend das Geringere, wie das Größere, umfaſſe. „Eſt enim, heißt es S. 12, rerum omnium cauſarumque „in mundo perpetuus ordo, continuusque nexus, diuino „conſilio tam apte deuinctus et implicatus, vt *minima* „*cohaereant cum maximis*, nihil autem ſit, quod non „cauſae cuiusdam praegreſſione fiat. Quare vſus ipſe docet, *e rebus minimis ſuſpenſos eſſe euentus maximos*, et „omnia fere, quae vnquam *grandia* viſa ſint, a *tenui* „*profecta initio*, et aucta *ſenſim paruis incrementis*, ad „magnitudinem ſuam peruenisſe.“ Dieſe Einrichtung, nach welcher das Kleine, nach gewiſſen Geſetzen durch oft kaum unmerkbare Berührungspunkte mit dem Großen verbunden, in einer fortlaufenden Progreſſion zuweilen die eigentliche Urſache von dieſem wird, findet nicht nur in der Körperwelt ſtatt, ſondern ſie erſtreckt ſich auch auf die Geiſterwelt: S. 13. „pertinet etiam ad *mentes*, quae ſunt cum „corporibus ita coniunctae, vt earum ſint in efficiendis „mutationibus, quarum ſeries in hoc mundo explicatur, „partes praecipuae. Nihil igitur in animis hominum ſit „caſu et temere, *nulla re externa*, quamuis videatur, *le-*

„*ſſima, affiri poſſunt, quin aliquid ex ea trahant;* in „ipſa denique *agitatione interna* nihil eſt tam paruum, „quin aliquid efficiat, ſitque *cauſa mutationum aliarum.*“ S. 16 wird dann von dem Gegenſtande der Abhandlung folgende Erklärung gegeben: „*paruas res* hic dicimus *eas*, „*quae animum vulgo non poſſunt attentum facere*, h. e. „*quae ſunt ita comparatae, vt afficiant quidem animum, „et aliquam in eo mutationem producant, ſed leuem, quae „eius attentionem non ſatis poſſit in ſe conuertere.*“ Die Richtigkeit dieſes Begriffs von geringen Dingen im Gegenſatz gegen große, wird mit mehrern Beyſpielen aus alten Schriftſtellern, von welchen das Wort klein, gering, in dem angezeigten Sinne gebraucht wurde, belegt. Dieſe res minutae werden S. 19 f. in zwo Gattungen klaſſificirt: α) in ſolche, die ſich außer uns befinden, und vermittelſt der Sinnen auf uns wirken; β) in ſolche, die in uns ſelbſt liegen, et in ipſa animi agitatione inſunt. Der Eindruck, der von außenher auf uns gemacht wird, rührt entweder von einzelnen, ſchwach wirkenden Dingen, oder von mehrern zugleich wirkenden, oder in den Aeußerungen ihrer Kraft ſchnell auf einander folgenden Dingen her. Die Wichtigkeit dieſer drey verſchiedenen Arten von äußerem Eindruck für die Tugend und das Laſter des Menſchen, wird mit Hinſicht auf allgemein bekannte Erfahrungen, S. 20—28, ſchön auseinander geſetzt. Noch erheblicher ſind freylich die in unſerer Seele ſelbſt vorhandenen, gewöhnlich wenig geachteten Kleinigkeiten, aus welchen unvermerkt unſre Leidenſchaften ihren Anfang nehmen. Wir haben bey der Eingeſchränktheit unſrer Seele, mehrere Dinge zugleich hell zu denken, und mit Aufmerkſamkeit zu betrachten, immer einen ziemlichen Vorrath dunkler Ideen, deren wir uns kaum bewußt ſind; — dieſe ſind αα) ſolche, S. 29, „*quae nec percipi, nec inſtaurari ita poſſunt, vt perſpicuitatem accipiant, et mens intelligat, quomodo ſint a reliquis diſtinguendae.*“ Ihre Dunkelheit rührt entweder daher, weil wir ſie gleich Anfangs unvollkommen auffaßten: (viele dunkle Ideen von der Art entſpringen aus den Veränderungen des Körpers, die einen ſo ſchwachen und obenhingehenden Eindruck auf die Seele machen, daß ſie ſelbſt nicht weis, was ſie dabey empfunden hat; „neque enim grauiores tantum „ἀσχολίας καὶ ταραχὰς παρέχει τὸ σῶμα, ſed etiam im„plet nos vitiola turbulentaque eius natura *infinita prope*

„*modum*

„*motuum multitudine parvorum motuum*, qui, quanquam „tangunt animum, tamen plerumque sunt ἀκατάληπτοι, „et euidentia destituti.“) oder daher, weil das Gedächtniß mit der Zeit einiges davon verlor, und ſie alſo nicht mehr vollſtändig darbietet. Können dieſe gleich nur ſelten wieder erneuert, und zu ihrer vorigen Klarheit erhoben werden, ſo iſt doch ihre Wirkſamkeit nicht ganz verloren gegangen, und ſie ſetzen zuweilen das Gemüth in heftigere Bewegung, als ſelbſt die hellſten Vorſtellungen. ββ) ſind jene dunkle Ideen ſolche S. 30, „quae poſſunt quidem reuocari, quod me„moria retinentur integrae, ſed, *cum mens eſt aliis rebus* „*intenta, receſſerunt quaſi in vmbram.*“ Was der V. mit einem ſehr richtigen pſychologiſchen Blick in Anſehung dieſer erinnert, empfehlen wir, da es keinen Auszug geſtattet, zum eigenen Nachleſen. Was von einzelnen dunklen Ideen behauptet worden, wird nun S. 32 f. auf die in unſrer Seele verborgen liegenden Urtheile und Gedanken übergetragen, deren wir uns, ob wir uns gleich nach ihnen, als nach Geſetzen, in unſern Handlungen richten, oft wenig bewußt ſind. Viele Irrthümer ſaugen wir, wie es ſcheint, gleich mit der Muttermilch ein; auf manche verfallen wir von ſelbſt zu einer Zeit, wo wir über die wahre Beſchaffenheit der Dinge mit Richtigkeit zu urtheilen noch nicht im Stande ſind; und dieſe in frühern Jahren angenommenen falſchen Meinungen ſetzen ſich gewöhnlich in der Seele ſo feſt, daß ſie äußerſt ſchwer, oder gar nicht, wieder ausgerottet werden können. „Ipſa haec diuturna conſuetudo, ſagt der Verf. S. 33 f., „quae illas opiniones quaſi partem aliquam noſtri fecit, „*omnem mentis attentionem ab iis auertit*, nec ſinit nos „eas in eorum numero habere, quae cura noſtra indi„geant: hinc fit, vt multa peragamus quotidie, non certa ratione ducti, ſed *impulſi obſcuris iſtis animi iudiciis*, „quae ſenſim conualuere. — Miramur ſaepe, qui fiat, vt „grauiſſimis argumentis vel apud nos, vel apud alios nihil „efficiatur. Indignamur interdum, nos ne iis quidem aſ„ſentiri poſſe, qui veriſſima et vtiliſſima ſuadere videntur, „ſed *impediri ſenſu quodam obſcuro, qui nullo argumen„torum pondere opprimatur.* Atqui in hoc ſe exſerit vis „illa opinionum obſcurarum, quas mature concepimus. „Hae enim efficiunt, vt, quanquam meliora placeant, et „aſſenſu noſtro digna videantur, ea tamen non poſſimus „penitus admittere, et toto animo complecti, quod nimis

„apud

„apud nos inualuit ratio contraria ac fere coaluit cum ipsa „mentis noſtrae natura. His opinionibus tribuendum eſt „etiam illud, quod animus interdum propenſus eſſe ſoleat, „*ad motus quosdam turbidos et inimicos rationi, ad libidines et declinationes*, (man erinnere ſich, was frühe Roman- und Komödien-Lectüre bewirkt.) „quarum vis tanta „eſt, vt, quanquam earum vanitatem perſpiciamus et ridemus ipſi, opprimi tamen a nobis et exſtirpari non „poſſint.“ Sehr treffend wird hier zum Beyſpiel die in der Kindheit eingeprägte Furcht vor Geſpenſtern angeführt, die man ſelbſt da nicht ganz zu überwältigen vermag, wenn man ſchon längſt zur Ueberzeugung gekommen iſt, daß jene gefürchtete Phantome durchaus blos in unſrer Einbildung exiſtiren. Schön und zu Erklärung mancher widerſprechenden Erſcheinungen brauchbar iſt die Bemerkung S. 35. „Quod tam „variae ſunt tamque diſcrepantes hominum ſententiae de „rebus honeſtis ac turpibus, atque omnino de his, quae „decora, apta, venuſta dicenda ſint, *id prope totum repetendum eſt ab opinionibus mature collectis ac temere*, „quae, quanquam ſenſim obruuntur quaſi cogitationibus „aliis, vt fere penitus videantur euanuiſſe, tamen pectoris teneri mollisque ſenſum dudum ita conformarunt, vt „poſtea vix corrigi poſſit, ac refingi.“ Doch muß hierbey auch die urſprünglich verſchiedene Empfindungsart der Menſchen nach ihrer verſchiedenen Organiſation in Anſchlag gebracht werden. Solche durch ihre Dunkelheit ſchädlich werdende Meinungen kommen aber nicht nur in der Kindheit in die Seele, ſondern auch bey erwachſenen Jahren nehmen wir aus dem Umgang mit andern, und aus dem, was wir ſehen, hören, leſen, täglich, ohne unſer Wiſſen, manches an, das ſich tief in unſre Seele ſenkt, und ſie mit mancherley ſchlimmen Vorurtheilen erfüllt. „Dici non poteſt, quanta „ſit hac in re *vis exemplorum*, cum omnium, tum imprimis eorum, quae proponuntur ab hominibus, quos „amamus, colimus, veneramur. Horum moribus, horum „agendi ratione facile fit, vt *multae latenter irrepant opiniones*, et neſcientes, vel certe parum curioſos rerum ſuarum ſpectatores varie corrumpant.“ Ferner rechnet der Verf. zu den rebus paruis, die ſich in der Seele ſelbſt finden, S. 37. *deſideriorum igniculos*, ſiue ab obſcuris ideis, ſiue a claris proficiſcantur, *omnesque voluntatis inclinationes repentinas momentaque ſaepe perleuia*. Es iſt

iſt wahr, daß zuweilen unſer Wille durch die unbedeutendſten Urſachen beſtimmt wird, die ſich unſrer ſorgfältigſten Nachforſchung verbergen. Dieß iſt öfters der Fall nicht nur da, wo ein ſchneller Entſchluß gefaßt werden ſoll, oder wo wir über alltägliche Dinge, die für uns nicht von beſonderer Wichtigkeit ſind, unſre Maßregeln zu nehmen haben, ſondern ſelbſt bey größern Angelegenheiten, wo der Gründe für zwey entgegengeſetzte Handlungsarten gleich viele vorhanden ſind, mithin die Entſcheidung ſchwer wird. „In tali cauſa cum, „incertus haeret animus et anceps, atque optat, vt ali„quid momenti accedat in alterutram partem, *arripit* „*plerumque rem quamque leuiſſimam*, quae vel per ſenſus „ad nos delata eſt, vel induſtria phantaſiae ſubminiſtrata, „vel ab appetitu quodam vehementiori profecta. Sed „haec momenta leuia, quae ſaepe plurimum valent in re„bus grauiſſimis, quam parum ab hominibus obſeruentur, „vel ex eo poteſt intelligi, quod *eorum ignoratio* pepe„rit opinionem *de libertate*, quam dicunt, *indifferentiae*, „quae omni tempore multis philoſophis vehementer pla„cuit.“ Will man alſo in ſeinem Wählen und Entſcheiden nicht vom Spiel des Zufalls abhängen, ſo muß man ſich um genauere Kenntniß derjenigen Dinge bemühen, die zu jeder Zeit auf die Richtung unſers Willens den meiſten Einfluß haben. Gleich klein und faſt unmerklich ſind die erſten Keime, aus welchen ſich unſre Leidenſchaften entwickeln. S. 38. „*Non ſtatim* deſiderio ardet animus, *non ſtatim* laetitia geſtit et exſultat; ſed ſunt *quaedam principia*, *his* „*magnis commotionibus praeludentia*, eaque *parua*, in „*motu quodam leni*, plerumque ne voluntario quidem, „poſita. Hoc etiam in iis commotionibus locum habet, „quae ſunt ex opinione mali, in metu, aegritudine, triſtitia. In omnibus, quae appetit animus ac deteſtatur, „*incipit a leuiori quodam conatu*, qui ſolet *ſequi illum* „*primum*, quem ſenſeramus.“ — Eine Folge davon, daß nicht alle Bewegungen unſers Willens mit Bewußtſeyn geſchehen, und wir öfters durch Dinge, die wir uns wegen ihrer Geringfügigkeit nicht deutlich vorſtellen, beſtimmt werden, iſt dieſe S. 39. „Vt *multa per membra corporis quo„que peragamus*, *quorum nobis non ſatis ſumus conſcii*.“ Dies geſchieht nicht nur bey Handlungen und Handlungsarten, die uns durch öftere Wiederholung zur Gewohnheit geworden ſind, und keine beſondre Aufmerkſamkeit des Geiſtes bey ihrer

Vollziehung mehr nöthig haben, weil sie mechanisch erfolgen, sondern bey viel tausend kleinen Dingen, die wir ohne eigentliche Gewohnheit täglich thun, ohne es selbst zu wissen, oder es andern zu glauben, daß wir sie thun. „Quanta est, sagt der Verf. S. 39. f. varietas eorum, quae in *motu* „*corporis*, in *vultu*, in *oculorum obtutu*, in *locutione*, in „*statu*, *incessu*, *sessione*, *et in multis aliis* proficiscuntur „ab *animo parum sibi conscio*, et quae ab aliis in nobis „animadvertuntur facile, a nobis ipsis saepe *penitus ignoran*„*tur*." Die praktische Lehre, die hieraus gezogen wird, ist diese: „In hac animi mobilitate, quae nunquam quiescit, sed perpetuis mutationibus cietur et agitatur, maxime necessarium est, vt homo semper excubare discat, „ne ex his *paruis rebus*, quas imperiti negligunt, *pe*„*reat aliquid*, quod ad confirmandam muniendamque virtutem pertinere possit; vel aliquid tacite crescat et sedem in animo figat, quo corrumpatur, et status eius fiat „deterior." Nach Erklarung der vorübergehenden guten und schlimmen Veränderungen, die durch kleine Dinge in uns hervorgebracht werden, kömmt der Verf. auf den zuletzt daraus entspringenden bleibenden Gemüthszustand, der sich durch die bey uns fast immer gleichförmig vorhandenen Bestimmungen unsers Vorstellungs- und Begehrungsvermögens, durch unsre herrschenden Gedanken und Neigungen verräth. „Id, heißt es S. 41. in quo *constantia quaedam* locum „habet, cernitur in vniuersa conformatione animi, et in „propria quadam consuetudine cogitandi ac sentiendi, „quam sibi quisque comparauit vsu diuturno. Talis autem consuetudo, quaecunque demum fuerit, vbi semel „in nobis inualuit, dici non potest *quantopere vel minimis rebus affici possimus et commoueri*. Hoc enim „*inest in ipsa habitus et consuetudinis natura*, vt *vehementer acuat sensum earum rerum*, *ad quas pertinet*." So weit die Bemerkungen des Verf. über diejenigen Dinge und ihre verschiedenen Arten, die gewöhnlich für unwichtigen gehalten werden, als sie nach ihrem fruchtbaren Einfluß auf unsre moralische Vervollkommung oder Verschlimmerung gehalten zu werden verdienen. S. 44. f. werden die Ursachen untersucht, aus welchen nach der Meynung des Verf. die Vernachläßigung jener geringen Dinge herzuleiten ist, und deren hauptsächlich drey angegeben; a) weil viele die wahre Beschaffenheit derselben nicht kennen, und nach nie

reiflich

reiflich darüber nachgedacht haben; b) weil ſie auf ihre Gemüthsbewegungen keinen ſteten beobachtenden Blick richten; und c) ihre Schwächen und diejenigen Blößen ihres Herzens, für deren Bewachung und Vertheidigung am meiſten Sorge getragen werden muß, ſich nicht genug bekannt machen und im Angedenken erhalten. Es iſt ein unläugbar wahrer Gedanke, womit dieſe Betrachtung S. 46. geſchloſſen wird: „Saepe multorum funt in virtute vel nulli, vel tardi profectus, quod in *rebus paruis peccant* et *elementa prima* „*negligunt*, quae imperitis videntur levia, ſed *ſine quibus* „*maiora nec exiſtere poſſunt, nec conſeruari.*“ S. 46—50. nimmt der Verf. Gelegenheit, ſeine Meynung über die alte Pythagoriſche Vorſchrift vorzutragen, daß man nämlich des Abends ſich nie den Genuß des Schlafs geſtatten ſoll, ohne ſich zuvor über die Vorgänge des verfloſſenen Tags zur Rechenſchaft gezogen zu haben, welche Vorſchrift unter dem Namen der täglichen Prüfung auch in den chriſtlichen Unterricht aufgenommen worden. Mit Recht wird erinnert, daß dieſe Vorſchrift nach ihrem eigentlichen Inhalt und Endzweck nur von ſolchen Menſchen beobachtet werden könne, die ein ruhiges, von öffentlichen Geſchäfften freyes, der Betrachtung faſt ausſchließend geweihtes Leben führen, denn nur dieſe werden bey eingebrochner Nacht die zu dieſer Prüfung erforderliche Muße haben, ſo wie in ſich die nöthige Munterkeit und Geiſteskraft finden, ohne welche ſie unmöglich auf eine nützliche Weiſe angeſtellt werden kann; — und gerade einer ſolchen Menſchenklaſſe gab Pythagoras jenes Geſetz, nämlich *philoſophis*, iisque *grauibus* et *quietum ſectantibus vitae genus*. Nie aber werden diejenigen geſchickt ſeyn, ſich dieſem Geſchäfft mit gutem Erfolg zu unterziehen — und dieſe machen doch bey weitem den größten Theil des menſchlichen Geſchlechts aus — qui S. 48. „magna negotiorum multitudine obruti, vitae ſuae curſum vel in labore corporis, vel in contentione animi „conficiunt. Nam hi, quotidianis laboribus perfuncti, „affectum corpus, affectum animum ac defatigatum ad „iſtam explorationem afferent, eamque aut plane non „ſuſcipient, quod ſit a plurimis; aut ſi ſuſceperint, ei „rei per imbecillitatem non ita poterunt operam dare, „vt inde commoda percipiant.“ Die Aufnahme jener Vorſchrift in die chriſtliche Moral aber verwirft der Verf. deswegen, weil ſie in den gewöhnlich dafür angeführten Schrift-

ſtellen keinen wirklichen Grund habe. Er glaubt in den Unterweiſungen Chriſti und der Apoſtel über dieſen Punkt etwas ganz anders zu finden, als welche nicht nur quotidianam et veſpertinam explorationem, ſondern dies fordern, S. 49. „vt *in ipſa actione*, et *per omnem vitam* animum adhibeamus attentum, qui ſtudio nunquam intermiſſo excubet, qui res omnes, vtcunque ceciderint, diligenter circumſpiciat, ac *dum eueniunt et fiunt*, obſervet et ſentiat, quam vim exferant, et quomodo ipſe ſit iis affectus.“ So wenig wir nun hierin dem Verf. widerſprechen wollen, ſo wenig können wir uns überzeugen, daß er in folgender Behauptung recht habe: „haec perpetua mentis „alacritas, quae *nunquam* ſe, ſuosque ſenſus, motus, „conatus, impetus denique omnes *obliuiſcitur et negligit*, ſed inter *ipſos labores frequenter ad ſe redit*, in „*omnes cadit homines*, ac *facile poteſt* ſtudio et exercitatione *comparari*.“ Sollten wirklich die meiſten dies leichter ins Werk ſetzen können, als am Ende des Tags ſich ſelbſt über die Vorfälle deſſelben und ihre Handlungsweiſe zu prüfen, und dadurch ſich und ihre zu verbeſſernden Seiten immer richtiger kennen zu lernen? Sollte nicht vielmehr dieſe tägliche Selbſterforſchung das einzige und ſicherſte Mittel ſeyn, ſich zu Erfüllung jener ſchwerern Forderung auf jeden folgenden, mit Arbeiten und Zerſtreuungen, die, wenn ſie nun eintreten, eine ſchon in Faſſung geſetzte Seele (wozu jetzt keine Zeit mehr iſt) erfordern, erfüllten Tag, geſchickt zu machen und zu ſtärken? — Wir glauben beyde müſſen beyſammen ſtehen und als einander untergeordnete Mittel, deren keines ohne das andere ſtatt findet, betrachtet werden. Das eine iſt gleichſam die Vorbereitung zum andern; — das eine die Schule, in der man ſich die Tüchtigkeit zum andern männlichern Geſchäfft erwerben muß. Doch ſcheint der Verf. dies gewiſſermaßen ſelbſt einzuräumen, wenn er S. 50. hinzufügt: „ſi quis *adiunxerit* etiam veſpertinam illam et quotidianam exploratio„nem, quae *omnia*, *interdiu obſeruata*, *quaſi colligat in „ſummam*: eum vero rem praeclaram agere, quis non „concedet: illa vero nec ſufficit, nec ab omnibus legitimo „modo adhiberi poteſt.“

Abſchn.

Abſchn. II. S. 59—123. erklärt der Verf. erſtlich verhaupt, wie ſehr die Kenntniß jener geringfügigen Dinge durch gut gewählte, mit Nachdenken verbundene Lektür gefördert werde. Er drückt ſich hierüber S. 59. alſo aus: multum in ea re valet *cogitata lectio bonorum librorum*, inprimis eorum, qui ſunt *argumenti hiſtorici*, vel indolem mentis humanae, ejusque motus omnes, impetus, ſtudia, latebras et artes, non quidem, vt in ſchola fiat, ſuccitare. compendiaria, ſed *accommodate ad experientiam* exponunt, et ab auctoribus profecti ſunt, qui *homines noſſe, uſu ipſo didicerunt.*" Alsdenn geht er S. 60. f. ins ſpecielle, und zeigt, wie viel ſchönes und vortreffliches zu dieſem Behuf in den hiſtoriſchen Büchern des A. Teſt. angetroffen werde. „Vt omnis hiſtoria, inprimis „*pragmatica*, quae rerum euentumque *cauſas aperit*, „ad perſpiciendam humanae mentis indolem plurimum „prodeſt: ita *ſacra* quoque multa commemorat, quae „oſtendunt, quantum ſaepe ſit *leuiſſimarum rerum* in „vtramque partem *momentum*." Hier werden über die in den jüdiſchen Religionsbüchern enthaltene älteſte Geſchichte, beſonders in Hinſicht auf die, darin befindlichen Biographien ſo oft Schuld gegebene Wiederologie einige leſenswerthe, obgleich nicht neue, Bemerkungen vorangeſchickt. Sehr treffend und faſt mit poetiſch ſchildernder Lebhaftigkeit wird S. 64. f. die Erzählung von Davids Vergehen mit Bathſeba 2 Samuel. II, 2. f. entwickelt, und an den gemeldten Zeit- und Lokalumſtänden gezeigt, wie ein für die Tugend des, auf ſich ſelbſt viel zu wenig aufmerkſamen Königs ſehr ungünſtiger Zuſammenfluß von lauter kleinen, einzeln betrachtet, folgenloſcheinenden Dingen, ſeinen ohne ſie, oder vielleicht nur beym Wegbleiben einiger derſelben, ſchwerlich erfolgten Fall bewirkt habe. Unter den Lehrbüchern des A. T. von dogmatiſch-moraliſchem Inhalt, die ſich auf ganz geringfügige Dinge und ihre möglichen, wohl zu bemerkenden vortheilhaften oder nachtheiligen Wirkungen einlaſſen, zeichnet der Verf. die Pſalmen — unter dieſen vorzüglich den hundert und neunzehnten, aus welchem ſich der Ausſpruch Senekas aufs ſchönſte beſtätigen laſſe: „Solers „plus proderit, ſi *pauca praecepta ſapientiae* teneas, ſed „illa tibi *in promtu et in uſu* ſint, quam ſi *multa* quidem „diſceris, ſed illa *non habeas ad manum.*" — und die Sprüche Salomos ans. In allen dieſen werde Frömmigkeit

auf ſtetes Andenken an Gott und ſeinen Willen zurückführt, welches ſtete Andenken durch öftere Wiederholung und Vergegenwärtigung unſrer Religionskenntniſſe, mithin, — wenigſtens bey denjenigen, die ein geſchäfftvolles unruhiges Leben haben — „*parvis animi actionibus motibusque*“ erhalten werde. Ueber die Sprüche Salomos wird S. 72. dieſes wahre Urtheil gefällt: „Sententiae, quibus refertus eſt, „non modo ſubtiliores ſunt, et hac ipſa de cauſa interdum *ea* quoque *perſequuntur*, quae alias *ob parvitatem* „ſaepe praetermittuntur; ſed pertinent etiam *ad omnes* „*vitae partes*, et ſunt, vt fatebuntur omnes, qui his in „rebus aliquid vident, *ab vſu diuturno* profectae. Ita „enim *ſumtae ſunt de vita*, ita, aut quid ſit, aut quid „eſſe debeat in vita, oſtendunt, vt magnam hominum „ingeniorumque cognitionem contineant.“ Von dieſer Seite haben beſonders Michaelis und Döderlein um die Erläuterung dieſes Buchs viel Verdienſt. Ueber das Kap. 7, 5. f. findet man im Buch ſelbſt S. 73. f. ſehr gute zweckmäßige Anmerkungen. S. 77. f. wird gezeigt, wie viel ſchöne Anleitung man zu richtiger Beurtheilung geringfügiger Dinge in Hinſicht auf die Moral theils in den Geſchichtbüchern der Evangeliſten, theils in der Tugendlehre Chriſti und der Apoſtel antreffe. Nicht zu überſehen iſt das, ganz des rechtſchaffnen Theologen würdige und aus fühlbarer Ueberzeugung gefloſſene Bekenntniß, das der Verf. von der Vortrefflichkeit der Lebensbeſchreibungen Jeſu S. 78. f. ablegt. Wir müſſen es hier beyſetzen: „Equidem ingenue fateor, „me *nullius libri*, ſiue vereris, ſiue noui, *lectione* tantopere *delectari*, *erudiri*, *commoueri* et *incendi* quam „*narrationibus Euangeliſtarum de dictis et factis Domini*. „In quo profecto nulla vis eſt orationis et artificii in ſcribendo. *Neque* enim *exornatores rerum* ſunt Euangeliſtae, ſed tantum modo *narratores*, *ipſis ſatis ſuis*, „*non eſſe mendaces*. Sed quo diligentius comparo, quae „de vita Chriſti prodiderunt; quo curioſior ſum in obſervanda varietate temporum et locorum, vbi, quae narrantur, facta ſunt; quo magis animum attendo ad homines eos, quibuscum verſatus eſt *Dominus*; ad eorum „opiniones, ſtudia, *imperus*, artes etiam et fraudes; „quo accuratius perpendo, quae quouis tempore dixit et fecit Ieſus, et cauſas examino, cur monuerit, dixerit, „docuerit ea potiſſimum, quae docuiſſe ferantur, eo hoc,

nec alio modo ſe geſſerit, hoc, nec aliud conſilium ſecutus ſit, hunc, nec alium modum in omnibus vitae partibus tenuerit; uno verbo, quo magis omnia, etiam *minima*, conquiro et excutio, quae in libris Euangeliſtarum traduntur: eo magis perſpicio incredibilem Domini ſapientiam prudentiamque in omni vita; eo rectius intelligere diſco, quam perfecta fuerit et omnibus numeris abſoluta virtus illa, quam omni tempore demonſtrauit, et qua diuinior inter homines nunquam exſtitit; eo vehementius admiror omnes motus et ſenſus ſanctiſſimi pectoris et adorabundus veneror eum, qui nihil unquam ſenſit, locutus eſt et fecit, niſi quod omni ex parte pium eſſet ac divinum; qui etiam in *minimis rebus* demonſtravit, qualis ſit perfectiſſima et ad ſummum perducta hominis natura. O ſi quis didicerit, cum *Euangeliſtarum* libros legit, diligenter ſequi *Dominum*, in omnibus, quae fecit, et ad minima quaeuis acriter intendere animum; ſi qois in his libris viderit hanc faciem, *altiorem fulgentioremque, quam cerni inter humana conſueuit: nonne velut numinis occurſu obſtupefactus reſiſtat, et, vt fas ſit vidiſſe, precetur?* (di.ſe letztern Worte ſind uns nicht ganz deutlich.) Atque *haec Euangelia legendi ratio* dici non poteſt, quantum proſit ad cognitionem *paruarum rerum*, quarum *ignoratio* ſaepe facit, vt *manca* ſit et *imperfecta virtutis exercitatio*, vt *parum ſuccedat animi correctio*, vt contemnantur negligunturque multa, quae peragenda fuiſſent, vel certe in vſus noſtros, conuertenda." Unter den ältern, die die Evangel. Geſchichte mit dieſem Blick behandelten, wird Chryſoſtomus, unter den neuern der würdige Heſſ genennt. Einige gut gewählte Beyſpiele, wie die kleinſten Dinge in der Geſchichte Chriſti nicht überſehen werden dürfen, werden S. 83 — 90. mit vieler Genauigkeit, und ſo durchgegangen, daß zugleich manche, die oft ſo laute Klagen über die Unfruchtbarkeit der gewöhnlichen ſonntäglichen Pericopen führen, eine ſchöne Anleitung darin finden, wie viel nützliches und praktiſches ſich über jene Texte vortragen laſſe, „ſi „diligentius examinent narrationis cuiusque partes, notent hominum, qui inducuntur, mores et inſtituta, imprimis autem vbique intueri velint in rationem eam, „quam Dominus ipſe in omni actione ſeruauit." Nicht weniger wird aber auch in den moraliſchen Vorſchriften Chriſti

und der Apostel auf die kleinsten Dinge so fleißige Rücksicht genommen, „vt, qui veram vim et indolem vniuersam doctrinae moralis N. T. fuerit assecutus, is profecto non „possit non perspicere, quantum sit, et quam necessarium, „*haec minuta* diligenter nosse.“ Dieß führt der Verf. von S. 92 — 103. aus. Er erinnert, daß Christus in Ansehung der äußern, durch die Sinnen den Menschen versuchenden Gegenstände sehr detaillirte Vorschriften gebe, wie z. E. Matth. 5, 27 — 30. Marc. 9, 43. f. wobey er bemerkt, „in his locis de *sensibus externis* differere Dominum et „monere hoc, *summa cura* et *omni diligentia cauendum* „*esse*, ne *rerum extrariarum impulsu inuehantur in animum ideae*, *quae paruas cupiditates excitent et peccandi libidinem incendant; melius enim esse*, *vt a percipiendis talibus rebus abstineatur penitus*, et *molestia*, *cum hac seueritate coniuncta*, *aequo animo perferatur*, *quam vt aliquando futurae vitae poenas experiamur*. Semper „igitur excubandum quasi animo esse, ne *extrinsecus* aliquid objiciatur, quod noceat, et ne *inopinato* hauriamus pernicioſas rerum imagines, quae plerumque suauiter illabuntur animum et incautos decipiunt.“ Das Nämliche sey der Fall in Ansehung der innern Gemüthsbewegungen, z. E. Jacob. 1, 14. 15. Gal. 5, 24. Hieher rechnet auch der Verf. die wiederholten Ermunterungen zur Wachsamkeit. 1 Thess. 5, 6 — 8. „Insunt autem, sagt er S. 96. „f. in translatione ea, a vigilantibus desumta, potissimum „duo: 1) *promtos esse paratosque debere Christianos ad* „*vitanda*, *exspectanda*, *peragenda*, *audenda omnia*, „*quae vel tempora jusserint*, *vel omnino monita praeceptaque diuina*. 2) *Studio indefesso et solertia acri* „*esse debere*, *quae in partes omnes intendat aciem et* „*omnia diligentissime tractet*, — *minima quaeque circumspiciat et complectatur*, *nec facile quicquam praetermittat*, *quod vel prodesse possit ad virtutem*, *vel si* „*damnum inferre*.“ etc. Was diejenigen Schriftsteller betrifft, deren Werke ganz oder stellenweise zu Aufklärung dieser Materie und zur Schärfung des Auges in Bemerkung geringer Dinge viel Nützliches enthalten, so empfiehlt der Verf. Geschichtschreiber, Biographen, Philosophen und Dichter der ältern und neuern Zeiten S. 104 — 122. Hier können wir ihm aber nicht mehr ins Detail folgen, um unsre Anzeige nicht gar zu weitläuftig zu machen. Wir glauben indeß,

beſſen, daß man ſchwerlich hierüber irgendwo reichere Schätze finden wird, als in Rouſſeaus Schriften.

Der IIIte Abſchnitt S. 123—248. iſt der ausführlichſte und gemeinnützigſte. Dieſer erklärt nämlich, *quomodo diſputatio de rebus paruis transferenda ſit ad actionem et vſum* „et qua ratione ad omnes vitae partes, mutationes et caſus, omninoque ad comparandam virtutem, et ad excitandum alendumque felicitatis verae ſenſum pertineat, — quantumque in *agendo proſit, omnia minima quoque, diligenter noſſe, iisque commode ac prudenter vti.* Hier hebt der Verf. einige beſondre Lehren aus der Moral aus, und zeigt an ihnen als Beyſpielen: wie behülflich zu ihrer Befolgung eine fleißige Beobachtung und rechte Würdigung geringer Dinge ſey.

Um ſich klug nehmen und glücklich leben zu können, iſt es durchaus nothwendig S. 125. „*noſſe homines*, h. e. *eorum*, *quibuscum verſeris*, ingenia, mores, impetus et „conſilia recte perſpicere, et *intelligere notas*, quibus in„doles et animus aliorum ſe prodit, et oculis veluti conſpiciendum ſe praebet.“ Menſchenkenntniß muß auch für den Chriſten Kraft des Beyſpiels (— die Stelle aus Joh. 2, 24. 25. die der Verf. anführt, ſcheint uns nicht hieher zu gehören, denn ſie handelt von der göttlichen Allwiſſenheit Jeſu —) und der Forderungen Jeſu höchſte Weisheit ſeyn. Zu ihrer Erwerbung reichen aber diejenigen allgemeinen Kenntniſſe, die man in den Schulen der Philoſophen von der Natur und den Wirkungsgeſetzen der menſchlichen Seele erhält, bey weitem nicht hin, ſed S. 127. prodeat ex umbra ſcholarum, neceſſe eſt, in lucem vitae, ſeque *demittat ad homines ſingulos*, qui *recte vti praeceptis generalibus*, et aliquam ſibi comparare voluerit iudicandi de aliis facultatem. Hic autem plurimum valebit *diligens obſeruatio minimarum rerum.* Veriſſimum enim eſt, quod et alii iam ſaepe monuerunt, veram, et *cuiuis propriam ingenii animique indolem* non e rebus iis intelligi, quae fere ſunt *communes*, et, quod vulgo graues cenſentur, eodem modo eademque ratione geri ſolent a plurimis. *Aucupanda* potius et *diligenter colligenda* ſunt *parua multa*; quae, quoniam *ſimulationis expertia ſunt*, ſaepe praeter opinionem intimos ſenſus, cupiditates et ſtudia hominum ſpectanda proponunt.“ —. Wo ſich die

Seele, wie sich Recens. irgendwo gelesen zu haben erinnert, gleichsam im Negligee zeigt.

S. 129. macht der Verf. die Bemerkung, die, so viel wir wissen, auch schon andre machten, daß das andre Geschlecht bey vorhandnen Geistesgaben und bey gesellschaftlicher Lebensart, gewöhnlich in richtiger und schneller Beurtheilung des wahren Charakters andrer die Männer weit übertreffe. Er glaubt, die Erklärung dieser Erscheinung darin zu finden, weil das weibliche Geschlecht durch seine tägliche, meistens auf Kleinigkeiten eingeschränkte Beschäftigungsart, weit aufgelegter und geschickter sey, seinen Blick bey andern auf Kleinigkeiten zu richten, und daher Manches auffinde, was sich der Aufmerksamkeit des an Mikrologien weniger gewöhnten Mannes entziehe. Nur will sich mit jener richtigen und schnellen Charakterbeurtheilung die unleugbare Erfahrung nicht gut vereinigen lassen, daß die klügsten Frauenzimmer unter der Maske vorgeheuchelter Freundschaft und Liebe sich so oft von wirklich leicht zu erkennenden Betrügern täuschen und unglücklich machen lassen. S. 130. f. zeigt der Verf. wie viel bey der Erziehung darauf ankomme, daß man die eigenthümliche Geistes- und Gemüthsart des Zöglings richtig aufforsche, und sich darnach in seiner Behandlung richte: hoc autem prope totum positum est in *acerrima rerum minutarum observatione*, scilicet ex iis, quae pueriliter luduntur, instituuntur, agunter, audentur, peccantur, conjicere, cui rei, cuive negotio aptum finxerit, infantem quemque natura, et augurari vere, quid olim esse possit, aut futurus sit." Aus Vernachläßigung dessen wurde nach Plutarchs Erzählung Fabius der Zauderer in seinen Knabenjahren wegen seines ruhigen, langsamen, unthätigen, in sich gezogenen Wesens von seinen Kameraden das Schäfchen genennt, weil man jenes, wodurch sich dem schärfern Beobachter schon zum Voraus die künftige Seelengröße und bedachtsame Ueberlegung des Mannes ankündigte, fälschlich für Stumpfheit und Schwäche des Geistes hielt, von der sie sich dem Aeußern nach nur durch ganz feine, tiefer liegende Merkmale unterschied. „Haec autem ambiguitas, quae locum habet etiam in aliis rebus, e quibus de natura et ingenio puerorum conjecturam facere solent homines, fere semper in errorem ducet incautos, eos vero, qui vel *leue discrimen videre didicerunt*, non facile decipiet."

pier." Durch öftere Uebung vervollkommnte und besonders die kleinsten Dinge in genauen Anschlag nehmende Menschenkenntniß weiß daher fast mit entschiedner Gewißheit voraus, was der sich so oder anders zeigende Knabe einst als Mann seyn werde, wie der Jugendlehrer des Themistokles, der zu diesem als Knaben sagte: „*tu nihil eris mediocre, sed sine dubio aut lumen magnum, aut magna pestis.*" Noch weniger aber wird man erwachsene Menschen, die sich in manend Fällen in ihren Gemüthsäußerungen nach den besondern vorliegenden Umständen bequemen, ohne die fleißigste Beobachtung vieler hie oder da an ihnen bemerkbaren Kleinigkeiten richtig zu beurtheilen im Stande seyn. Da finden sich z. E. S. 134. *parua multa in habitu oris ac vultu, in cultu corporis motibusque membrorum, in vniuersa denique actione quotidiana*, quae vulgo quidem ab hominibus *per imprudentiam* fiunt, sed haec ipsa de causis indolem, mores, studia, intimosque sensus eorum multo melius aperiunt, quam *magna illa*, quae *consulto* gerunt, et *in quibus dominatur cura quaedam et studiosa simulatio.*" So geschieht es, daß Personen, die wir zum erstenmal sehen, und von denen wir weder Gutes noch Schlimmes wissen, uns sogleich ganz für sich einnehmen, unsre und vielleicht auch vieler andrer ganze Zuneigung unwiderstehlich gewinnen; — wir wissen oft selbst nicht, woher dies kömmt? Bey genauerer Prüfung aber entdeckt sichs; multis rebus paruis, quibus ipsorum animus, honestis sensibus et virtutis amore plenus, in omni corporis actione se exserit, (doch ist dies nicht immer der Fall, indem das Anziehende oft bloß in der Anmuth der Gesichtszüge und der äußern Figur liegt; ohne Rücksicht auf die moralischen Vorzüge der Person) efficit *amoenitatem illam dignitatemque*, quae magnum sui amorem et admirationem in nobis excitat." Eben so werden wir im Gegentheil von andern, denen es vorher ganz an insinuanten Gaben, noch am Bestreben fehlt, sich selbst durch den Schein der Rechtschaffenheit bey uns einzuschmeicheln, durch ein gewisses dunkles Gefühl zurückgestossen. Woher dies? „Eius rei, sagt der Verf. S. 135. will „plures esse possunt causae, plerumque (?) tamen honestatis, quam eiusmodi homines prae se ferunt, et mentium „tur extrinsecus, *admixtae sunt notae quaedam et vestigia latentis nequitiae*, quae quantumuis *leuiter impressa*, tamen *exactissimum rectae mentis animaduer-*

sorem

„*forsan admonent*, vt sibi caueant, nec *decipi se patiatur „externa specie.* Non posset profecto *ingens illa impostorum multitudo*, qui nunc vbique prodeunt, sibique varias personas imponunt, tam *facile verba dare* hominibus, „et *credulos improuidosque emungere pecunia*, *si obscurae illa fraudis vestigia*, quae *sagaciores* in istis nebulonibus *facile inueniunt*, *diligentius animaduerterentur*. „*Est enim infinita paene copia parvarum rerum*, *quae „recludunt intelligentibus veram et interiorem hominum indolem*, et vel *fiduciam excitant*, vel suspiciones mouent.“ Kleinigkeiten anderer Art, aus denen man auch ziemlich sicher kennen lernen kann, werden S. 137. angegeben. Diesen Wink mögen vorzüglich diejenigen, die an Höfen ihr Menschenstudium üben wollen, zu Herzen nehmen: Sunt, qui in re qualibet *adhibeant ambages verborum*, et vehementer ament *formulas ambiguas*, quae facile possint *interpretando flecti* ac diuersos accipere intellectus. Recte suspectus est frequens ille in rebus quotidianis *amphiboliarum vsus*, *prodit* enim hominem *astutum et callidum*, *qui vbique latebras quaerit*, et, *quid sentiat*, *dissimulare studet.*“ Ferner sind Nachlässigkeit im Anzug, Unreinlichkeit und Schmutz in der Wohnung, Geräthschaften und andern Dingen, die man täglich braucht, nicht zu verkennende Ausdrücke der Gemüthsart eines Menschen. S. 138. f. Wie aber werden uns Kleinigkeiten so tiefe Blicke in die verborgensten Winkel des Herzens andrer thun lassen, wenn wir nur aufmerksam seyn wollen, *vid. de*, *cum* S. 140. *alios viderimus eo in loco constitutos*, *vbi vel voluptatis cuiusdam illecebris captus*, *vel alio*, *quacunque demum modo excitatus eorum animus paulo liberius agere incipit*, *cupiditates autem*, *dissimulationis integumentis exolutae*, *erumpunt audacius.*“ Frohe freundschaftliche Gastmähler und diejenigen Augenblicke, wo der erheiternde reichliche Genuß des Weins das verschlossene Gemüth öffnet, müssen hier zum Zeitpunkt der Beobachtung vorzüglich benutzt werden. Hominum *pauci*, sagt der Verf. sehr richtig, sunt *morum simplicium*, qui *nihil tegant*, *nihil adumbrent*, *plurimi ficti esse solent et in omni vita simulatores.* Horum vitia, in reliqua vita diligenter tecta, saepe nudat *epularum hilaritas*, quae dici non potest, quam mirifice recludat aliorum pectora, intimosque eorum sensus his, qui fuerint attentiores, aperiat. Auch sehr schwache Auf-

sehe-

ferlich das Laster öfters der Tugend so ähnlich, der Schmeichler kömmt dem Freund, der Abergläubische dem wirklich religiösen, der Heuchler dem wahrhaft Frommen, der Stolze dem Bescheidnen, der Verläumder dem unpartheyischen Lobredner fremder Tugend dem Schein nach so nahe, daß die richtige Absonderung beyder nur vermittelst ganz kleiner aufgehaschten Unterscheidungsmerkmale geschehen kann. Wie viel, um sich selbst nach seinen wirklichen Vorzügen oder Fehlern kennen zu lernen, auf subtile Prüfung vielen Kleinigkeiten in und außer uns ankomme, wird von S. 145 — 165. ausgeführt. Hier muß man die Gedankenreihe des Verf. ganz lesen, da sich schwer ein hinreichender Auszug davon geben läßt. Von großer Wichtigkeit können kleine Dinge, wenn man sie gering achtet, und in Ansehung ihrer sorglos ist, nach und nach für die Verschlimmerung der Seele werden. Niemand wird durch einen Sprung und auf einmal aus einem tugendhaften Menschen lasterhaft, die traurige Veränderung geschieht stufenweis, die Gewohnheit unmoralisch zu handeln entsteht nach und nach, und unvermerkt schreitet man vom Kleinern zum Größern fort: Sed in hac animi mutatione *multiplex est vis et efficacia rerum minutarum. Multa vitia lenes accessus habent, et per res leuissimas aditum inueniunt ad animum.* — Trahimus e consuetudine cum aliis, ex iis, quae aut videmus fieri, aut facta esse audimus ac legimus, quotidie multa, quae falsa sunt, vel certe peruersis opinionibus locum faciunt, et fenestram aperiunt. Sed quae sic ad animum perueniunt, ea plerumque *tam parua* sunt, *vt illabantur clanculum et tacite*, et interdum vel attentos decipiant. *Examinandi igitur sunt ii, quibus saepius et familiariter vtimur, et videndum est, quibus in rebus aliquid ipsis tribuendum sit, et in quibus vel falsam scientiae persuasionem habeant, vel cupide judicent.*“ Hier zu kömmt S. 167. die Macht des Beyspiels, die, ohne daß wir es gewahr werden, die Gesinnungen und Sitten andrer auf uns übergehen macht. Ferimur enim ab ipsa natura ad imitandum, et quod a pueris fecimus, vt mores, actum, habitum, motus aliorum conaremur effingere, id apud plurimos abit in consuetudinem, vt iam adulti et nescientes fiectant se et componant ad ea quae in aliis vident. Iam nihil facilius est, quam ex aliorum exemplo sibi fingere id, quod vitiosum est, quoniam deteriora exprimi ple-

plerumque ſine labore virium que contentione poſſunt. — Sic notum eſt, familiares *Platonis* imitatos eſſe eius curvitatem, diſcipulos *Ariſtotelis* praeceptoris balbutiem, et amicos *Alexandri* inflexionem colli et aſperitatem vocis in dicendo. Nec credibile eſt, eos omnes id ſeciſſe conſulto; τὰ γὰρ πολλὰ, vt *Plutarchus* hac de re inquit, λανθάνουσιν ἔνιοι καὶ ἀπὸ τῶν ἠθῶν, καὶ ἀπὸ τῶν βίων ἀναλαμβάνοντες. Igitur hi, quibuscum verſamur, *diligenter explorandi* ſunt, et adhibito acri judicio id, quod in ipſis laudandum eſt, ſeparandum ab iis, quae vitioſa ſunt, ne haec *latenter* in nos tranſeant et neglecta incautos contaminent." Sehr wahr und in der täglichen Erfahrung gegründet, iſt die Bemerkung S. 169. f. Eſt hoc nobis ab ipſa natura datum, vt *ſponte* ſuſcipiamus ſenſus, impetus, et perturbationes, quibus videmus alios commotos. Inde eſt, quod *arridemus ridentibus*, *et contriſtat nos turba moerentium*, et *efferueſcimus ad aliena certamina*. Quicquid ab aliis ita fit et geritur, vt in *actione appareat vehementior quaedam animi commotio*, id ſolet *ſenſim etiam ſpectantes afficere* et *in perturbationis ſocietatem trahere*. Iam cum affectus plurimi a *paruis initiis* proficiſcantur, creſcant autem ſubito et totum animum occupent: facile intelligitur, *commotionibus* aliorum, etiam *peſſimis*, *acceptum iri* eum, qui *primam agitationem* animi, alieno exemplo excitati, non *ſtatim* animaduerterit, nec *paruam incipientis* perturbationis comminationem *mature* repreſſerit. Eben ſo die Bemerkung S. 170. f. *nullum eſt vitium*, *nulla peccandi conſuetudo*, *quae non proficiſcatur a paruis initiis*. Res enim externae non facile peccandi libidinem excitant, ſi *ſua magnitudine animum percellunt*, eumque *cogunt*, *vt ſibi caueat et vndiquaque ſe muniat*. Inde fit, vt homines *nefarii*, quorum ſcelera ſatis manifeſta ſunt, *ſuo exemplo aliorum moribus parum noceant*, quod omnes vel vitant eorum conſuetudinem, vel *ipſa ſcelerum atrocitates* ab *imitandi ſtudio deterreantur*. Sed *lenes* illecebrae et irritamenta malorum *mollia*, — quae cupiditates latenter ſollicitant, vt pedetentim gliſcere incipiant, ad vitiandos mores plurimum valent." Es kann auch geſchehen, daß wir etwas thun, wozu wir durch die Umſtände gezwungen ſind, und was um dieſer willen nicht getadelt werden kann, aber es wird, wenn dieſe nöthigenden Umſtände auf-

aufhören, vielleicht bey uns fortdauernde Handlungsweise, eben damit aber sehr fehlerhaft. So ist es ganz erlaubt, „plus temporis, dum aegrotamus, quieti dare, multa peragere remissius, deferere consuetum ordinem, quem alias occupationibus nostris praescripsimus, adhibere delectum in cibis et cupediis sollicitare torpentem stomachum. Sed haec et multa alia, quae in aegrotis culpa vacant, facile adhaerescunt, et abeunt in consuetudinem, quae superst etiam post morbum, — et quorum vel nulla est, vel admodum difficilis sanatio.“ Doch erweist sich die große Wirkungskraft geringer Dinge nicht nur in unsrer ersten Verführung zum Laster, sondern noch weit mehr in der Vergrößerung und Befestigung bereits vorhandner Gebrechen unsrer Seele. S. 174 — 178. 1) pleraque *vitia obtuntur et confirmantur rebus paruis extra nos positis*, et studiose colligunt et anquirunt *minima quaeuis*. Amoris illiciti nutrimenta esse *res leuissimas*, quis nescit? — In ipsis rebus quotidianis et in modo, quo viri solent versari cum feminis, *multa* sunt, quae vulgo referuntur ad officiosam vrbanitatem et innoxia putantur, quamquam *incautis* saepe *fraudi* sint et amores illicitos facile vel excitent, vel nutriant. Moris est, vt in circulis, congressionibus et conuiuiis hominum elegantium *separentur conjuges*, vt *noua componantur paria*, vt quisque feminam, quam ei vel sors obtulit, vel hospitis arbitrium adiunxit, comitetur, manu ducat, colloquiis oblectet, atque omnino sibi commendatam putet. Sunt haec *parua* et *in se minime vituperanda*. Sed quantum *haec parua* saepe *nocent*, quam facile *data venia abutatur parua libido*, quae vel minima solet arripere, quis nescit? 2) Alio quodam leuiusculorum rerum genere, quod est *in nobis ipsis* situm et *actionibus animi paruis constat*, augentur etiam vitia. Leue videtur *easdem notiones reuocare* saepius atque sic pedetentim efficere, vt semper, *eodem modo iunctae recurrant* et animo obuersentur. Sed in *hac parua* re insunt *elementa pertinaciae*. Nam opiniones eae, quibus crebra repetitione assueuimus, tandem ita inhaerescunt, vt *aliam sententiam nullis rationibus persuaderi* nobis patiamur. — Qui *aliquoties* concupiscit pecuniam, *nondum* quidem est *auarus*; sed semel excitata libido celeriter crescet et *auaritiam* gignet, si ei saepius indulseris. — Inprimis notabile illud vitiorum genus

ans eſt, quod non in animo ſolo haeret, ſed *ipſum corporis ſtatum afficit et mutat.* Nam in hoc ſaepius repetita actio propterea nocet, quod animum ſubiicit poteſtati corporis eumque priuat imperio. Facile naſcitur, vt vſus docet, ſi quis aliquoties violauerit continentiae leges, mollities, ebrioſitas, liguritio, cupedia, mulieroſitas, et ſi qua ſunt ſimilia. Haec omnia, ſi radices egerunt, difficulter poſſunt euelli. Eius rei cauſa in eo eſt, quod non ſunt in animo ſolo ſita, nec eius arbitrio omni ex parte ſubiecta. *Corpus* ipſum affecerunt, cuius *machina*, cum iis appetitibus obſequimur incautius, ita *mutatur, debilitatur, corrumpitur*, vt *animi imperio non amplius pareat.* Saepe in morbos inciderunt, ſaepe adierunt vitae pericula, qui talia vitia corrigere voluerunt, quod *corporis conſuetudo*, crebris actionibus paruis, opinione citius, aucta, *animi conſilio non amplius poterat tolli.*“

Die wahre gründliche Beſſerung und Veredlung des Charakters wird durch zwey Dinge bewirkt S. 187. f. *Reprimenda* ſcil. *et corrigenda ſunt vitia, quae ſenſim irrepſere, habitusque praui omnes eradicandi;* agendum quoque omni ſtudio hoc eſt, *vt contrahamus recte faciendi conſuetudinem* et *conſequamur facultatem, quicquid in officio fuerit, celeriter atque ſine vlla difficultate peragendi.*“ Keins von beyden wird glücklich von ſtatten gehen, wenn wir viele kleine Dinge in und außer uns nachläßig behandeln. Primo vani ſunt conatus eorum, qui conſuetudinem prauam, quam ſaepe repetitis actionibus confirmarunt, celeriter et vno quaſi impetu tolli poſſe exiſtimant atque frangi. Res ipſa docet, *lente* procedendum eſſe in hac cauſa et *per parua.* Atque in iis quidem vitiis, quae *corpus ipſum affecerunt, eiusque immutarunt partes et ſtatum, feſtinata ſanatio* propterea *non habet locum*, quod *animi propoſito non tolli poteſt corruptio corporis*, cuius compages ſequitur leges ſibi proprias, aliamque poſtulat, ſi quid turbatum fuerit, curationem.“ Es iſt ſehr begreiflich, daß der träge Weichling nicht mit einemmal ſchwere mühevolle Arbeiten vollbringen kann, ſondern nach und nach von kleinern Verſuchen und von ganz mäßiger Anſtrengung ſeiner körperlichen und ſeiner Geiſteskräfte zu großen und anhaltenden Unternehmungen fortſchreiten muß; gleich begreiflich, daß der unmäßige Eſſer und

Trin-

Trinker um der körperlichen Maschine willen, nicht plötzlich seine Eß- und Trinklust einschränken kann, sondern stufenweis durch täglich weiter gehende Enthaltung und Verläugnung zu einer ordentlichen und nüchternen Lebensart zurückkehren muß. Und daß wirklich viele sich manchmal ganz vergeblich bemühen, dergleichen lasterhafte Gewohnheiten abzulegen, und deswegen ihre Besiegung für wirklich unmöglich halten, dieß rühret eben daher, daß sie sich, des langsamen und sichern Gangs überdrüßig, nicht allmählich, sondern durch eine schnelle gewagte heroische Cur davon heilen wollen, die gewöhnlich so unglücklich ausfällt, daß sie, wider ihren Willen, um körperliche Krankheit abzuwenden, den alten Weg der Unordnung einschlagen müssen. Vieles richtet Sorgfalt in Vermeidung kleiner Reitzungen zum Laster aus. S. 190. f. Multi fruſtra laborant in exſtirpandis inimicitiis, — nec mirum eſt, eorum conatus eſſe irritos, cum *animum non ſatis revocent a contemplanda, quam paſſi ſunt, iniuria, ſed in eius cogitatione maneant deſixi.* Eſt autem hoc humanae menti propeium, *vt ad ea, quae ipſi videntur grauia*, et ſaepius obuerſantur, ſiue bona fuerint, ſiue odioſa, *identidem recurrat*, et *a quauis re*, opinione citius, *ad illa ſibi aperiat aditum.* Vir igitur, qui propterea non poſſent ſuſceptas deponere inimicitias, quod animus, illatae iniuriae memor, *e quauis ſermone arripere* ſolebat *aliquid*, quod vel ad vituperationem inimici, vel ad eorum, quibus laeſos ſe putabant, commemorationem duceret. Sed hac *ipſa commemorationes* ita *excandeſcere ſolebant*, vt *odium*, nondum ſatis compreſſum, *nouas acciperet vires*, atque ſic magis magisque *inueteraſceret.*“ Ganz kleine Mittel können öfters zu Heilung solcher Gebrechen, die durch böse Gewohnheit entstanden, außerordentliche Wirkung thun. Es ist etwas unwichtiges, sich im Spiegel zu beschauen; — daß es aber für diejenigen, die dieß zu der Zeit thun, wo die Leidenschaft des Zorns ihre Gesichtszüge entstellt und verzerrt, von großem Nutzen seyn dürfte, ist ganz glaublich. Es war wirklich eine Kleinigkeit, aber zur Dämpfung des Zorns vortrefflich gewählt, die der Weltweise Athenodor dem Augustus rieth: „cum iraſceris, nihil ante vel dicas, vel facias, quam *tecum XXIV. elementa orationis repetieris.*“ Recensent erinnert sich eines sehr rechtschaffenen Schullehrers, der auf eine ähnliche Art, durch ein unvermuthetes Hinaus-

gehen vor die Schulle in die freye Luft, die Aufwallungen des Zorns über seine schwer begreifende Schüler zu unterdrücken pflegte, und dadurch es wirklich dahin brachte, daß er seines cholerischen Temperaments ohngeachtet nur selten im Zorn züchtigte. Wie oft hat auch schon ein witziger Einfall, ein glücklich angebrachter Scherz, der zum Lachen zwang, den zornigsten Menschen, der in der Hitze die gröbsten Ausschweifungen zu begehen, in Gefahr war, besänftigt und zum Besinnen zurückgebracht! Eben so ist es zur Einschränkung fehlerhafter Gemüthsbewegungen von entschieden großem Nutzen S. 194. *rationes quasdam habere praeparatas, quae, cum excitatur animus, succurrant statimque praesto sint.* — Magnam hac in re vim exserunt *sententiae breues*, e libris sacris decerptae, et *animo ita infixae*, vt *desideratae statim occurrant.* Qui autem *nihil* habuerit, *ad quod recurrat, quod quasi teneat, et in quo firmiter possit insistere: is perturbationum vi non poterit non calore riber abripi.*" Die meisten finden es sehr schwer, den, die Leidenschaften so sehr anfachenden und verstärkenden Vorspiegelungen der Phantasie, zu widerstehen, welches ihnen offenbar gelingen müßte, „si visis ac simulacris iis, quibus maxime excitatur animus, cum a phantasia fuerint obiecta, *adiungerent imagines alias*, quae istorum vim frangant. Etenim cum simulacra, *saepe simul* obuersata animo, sensim ita quasi *contescant*, vt semper *alterum* recurrat *cum altero*: facile intelligitur, si quis impedierit voluerit, quo minus acri rerum specie ad bona opinata persequenda, mala autem eiusdem generis fugienda abripiatur, *inprimis hoc agendum* esse, vt *cum quouis simulacro, ad perturbandum animum apto, copulatum sit* in mente *quoddam aliud*; quod commotionem statim *opprimat et extinguat.*" Die Betrachtung des Todes, wenn wir uns dabey Finsterniß des Grabes und Verwesung denken, ist Schrecken erregend; gewöhnen wir uns aber in Zeiten, uns den Tod unter den Bildern vorzustellen, unter welchen das Evangelium davon spricht, daß er nur ein Gehen zum Vater, ein Schlaf, ein außer dem Leibe Wallen und Daheimseyn bey Christo wäre; so tritt mit dem Gedanken des Todes ihm zur Seite eine heitere Vorstellung in die Seele und mildert die Wirkung von ihnem, oder verwandelt ihn gar in einen unvermischt Angenehmes. Die Furcht vor der Nacht und Dunkelheit, die wegen der aus den Kind-

heit zurückgebliebenen Geiſter- und Geſpenſterverſtellungen für uns höchſt widrig ſind, kann ganz gehoben werden, wenn wir Nacht mit dem Begriff der Ruhe, Dunkelheit mit dem Begriff der Feyer vom Arbeiten zugleich denken. Denſelben großen Erfolg haben kleine Dinge, und ein richtiger Gebrauch derſelben bey Erwerbung einer gewiſſen Fertigkeit im Rechtthun. Conſtat, ſagt der Verf. S. 197 f. habitum nullum acquiri ſine *diuturna exercitatione*, quae *fere tota continetur actionibus paruis*, ſaepe et indefeſſo ſtudio repetitis. — Inprimis cauendum eſt, ne multae fiant ἐπιτάσεις, *et longo interuallo intermittatur contentio; iterum vero accedant* ὁρμὴ καὶ ἐπιτηδεύσεις, quibus parum ſolet effici; tota enim exercitatio procedat, ne eſſe eſt, λείως καὶ ὁμαλῶς, et *aſſidua* eſſe debet eiusdem ſtudii *continuatio*. Viele Aufmunterungen zur Tugend liegen in ganz kleinen Dingen, die Niemand aus der Acht laſſen darf, der ſein Beſtreben, moraliſch gut zu werden, mit einem glücklichen Erfolg gekrönt ſehen will. S. 208 f. Quot et quanta habebimus incitamenta, ſenſus concipiendi pios et honeſtos, ſi *contemplari naturam*, et quae Deus per eam docere, monere, inculcare voluit, intelligere didicerimus! — Quis non miretur aequabiles aſtrorum impetus, quem tranquilla coeli ſerenitas, quae tam maxime placet, cum nullo tegitur nubium velamento, non moneat, homini, qui rationis vtatur beneficio, *compeſcendas eſſe immoderatas animi perturbationes, ac malae diſſimulationis tegumenta penitus exuenda?* Eben ſo viel Stärkungen des Tugendeifers durch Darbietung der heilſamſten Erinnerungen und Warnungen, enthalten die in unſerm Leben täglich vorkommenden mannichfaltigen Veränderungen und Abwechſelungen. S. 210 f. Laudatur non immerito Socratis artificium, qui potuit a rebus paruis ſaepe ac vix memorandis, *progredi ſenſim diſſerendo ad vtiliſſima praecepta*, eaque *ex his*, quae *vel agebantur, vel acciderant, elicere*. Quam ſapienter eandem docendi, admonendi, cohortandi ἐυκαιρίαν obſeruauerit *Dominus*, vt *nihil tam quotidianum*, nihil tam leue eſſet ac paruum, *quo non poſſet vti* ad excitandos ſenſus pios et ad inculcanda grauiſſima praecepta, multi loci librorum demonſtrant, quos de eius rebus ac vita reliquerunt Euangeliſtae. Bisweilen führt uns ſelbſt der Zufall Antriebe zur Tugend und Stoff zu guten Empfindungen und Vorſätzen in

den Weg. Hoc ſit imprimis tum, cum, quid aliis accidat, et quem exitum habeant eorum conſilia et inſtituta, ſiue bona fuerint et laudabilia, ſiue vitoperanda et mala, paulo curioſius animaduertimus, ea vero, quae per orbem terrarum geruntur et eueniunt, non aliena a nobis putamus, ſed diligenter perpendimus, vt, quid nobis prodeſſe, nos monere, cautiores facere, excitare poſſit, inde ſumamus. Sic et conuerſatio bonorum virorum ſaepe nihil tale opinantes excitat et emendat.“

Es iſt aber eben ſo ſchwer, ſeine errungene Tugend unverletzt und ſtandhaft zu erhalten, als tugendhaft zu werden. S. 213 f. Ja jenes iſt beynahe unmöglich, (nach dem Ausſpruch mancher Alten abſolut unmöglich) woferne wir nicht auf die allerkleinſten Dinge unſre Aufmerkſamkeit hinrichten, und gegen diejenigen Reizungen zum Böſen unverrückt auf unſerer Hut ſtehen, die ſich zuweilen ganz ſtill in die Seele ſchleichen, und ſie zum Vortheil für das Laſter ſtimmen. S. 217. Etiam is, qui aliquantum in virtute proceſſit, facile poterit omnia perdere, ſi negligentior factus non cauauerit primos illos ac paruos cupiditatum motus et comminationes, a *corporis contagione* excitatas. Monendus eſt, qui virtutem, quam comparauit ſibi, ſollicite tueri voluerit, vt, quantum fieri poſſit, ea quoque, quae corpus mouent, omni tempore diligenter animaduertat, *taecosque ſtimulos*, quibus ſaepe *latenter laceſſit animum et pungit*, *mature diſcat retundere*.“ Immer bleiben auch noch aus dem vorigen Zuſtande, der unſerm Tugendhaftwerden vorangieng, nicht ganz ohnmächtige Reſte unordentlicher Begierden zurück, die gleichſam auf jede Gelegenheit lauren, wenn ſie nicht bewacht werden, plötzlich hervorbrechen, und die Tugend in große Gefahr ſetzen. Selbſt über die wahre Beſchaffenheit unſers moraliſchen Zuſtandes läßt ſich kein richtiges Urtheil fällen, ohne dabey viele kleine Dinge in genauen Anſchlag zu nehmen. „Videndum eſt, vtrum ea, quae in ſtudio virtutis *olim* non ſine magna difficultate peragebamus, *iam* facilius ſuccedant; vtrum officia, quae olim *acerba* videbantur, *placere* incipiant; vtrum errores leues, et vitia quaedam minuta, quae ob *paruitatem olim* a nobis ſolebant negligi et expertia culpae videri, *iam grauiora habeantur* ac displiceant vehementius; vtrum habitus praui, qui olim per-

pertinaciter haerebant, ſenſim minuantur et euaneſcant; vtrum commotiones animi, ſiue tabificae fuerint, ſiue hilariores, conquieuerint, et facilius, quam antea ſedari poſſint; vtrum ea, quibus olim facile ſollicitabatur prauа libido, *vim ſuam amiſerint*, nosque *leuiter tantum* afficiant.“ Endlich zeigt der Verf. S. 226 f. daß kein Genuß wahrer, ſteter Gemüthsruhe ſtatt habe, ohne für viele kleine Dinge, die unſre Heiterkeit ſtören, oder befeſtigen können, unabläßige Sorge zu tragen. Gemüthsruhe entſpringt nach ſeiner Erklärung daher, wenn man über alle ſeine Gemüthsbewegungen in dem Grade Herr iſt, daß ſie die Empfindung der Glückſeligkeit nie ganz auslöſchen können. Hierzu wird Folgendes erfordert. 1) „*fugienda ſunt ea, quae nos facile turbant, et pectus aduerſus eorum vim diligenter muniendum.*“ Hier werden wieder die kleinſten, unbedeutendſten Dinge von großer Wichtigkeit, denn wie oft erregen dieſe bey dem auf ſich ſelbſt unaufmerkſamen Menſchen unnöthige Begierden, oder grundloſe Furcht, wodurch die ganze Ruhe der Seele verloren geht! Quod enim homines *plurimi fere perpetuis* agitantur *motibus*, et *rare* ſunt a *perturbatione vacui*, eius rei cauſa *non ſemper eſſe in euentibus magnis*, qui etiam fortem et conſtantem virum poſſint aut metu, aut deſiderio ac ſpe implere, ſed *plerumque in mutationibus paruis et rebus obuiis*, quae vel plane contemni debebant, vel certe non magnopere curari.“ Beſonders gefährlich für die Gemüthsruhe iſt übereilte und aus unzureichenden Gründen gefaßte Furcht und Hofnung, und eine Hauptquelle von beyden der Aberglaube. Hier berührt der Verf. S. 230 f. den faſt allgemeinen Hang der Menſchen durch allerhand Zeichen, Ahndungen und Wahrſagerey die Zukunft zu erfahren, der der Gemüthsruhe beydes, um der dabey rege werdenden Hoffnungen und Beſorgniſſe willen, ſehr nachtheilig iſt. 2) giebt der Verf. zur Behauptung der Gemüthsruhe dieſe Vorſchrift: „*colligenda ſunt omnia prudenterque adhibenda, quae commotum animum ad quietem reducere et efficere poſſunt, vt moderatam ſeruare diſcamus conſtantiam.*“ Merkwürdig iſt das Beyſpiel, das hier zum Beweiſe angeführt wird, wie vortheilhaft ganz geringe Dinge zu Dämpfung ſelbſt heftiger Leidenſchaften gebraucht werden können, von einer gewiſſen gelehrten Alexandrinerin, Nomens Hypatia. „Haec, cum de auditoribus quidam eam deperiret, pannos, menſibus

foedatos, ei oſtendit, et dixit: *hoc quidem amas, o inuenis;* eumque hoc modo ſanaſſe fertur.“ Eben ſo wird es unſre Traurigkeit über fehlgeſchlagene Hoffnungen, oder erlittenen Schaden merklich mildern, wo nicht ganz heilen, wenn wir die Vortheile und Güter, in deren ſicherem Beſitz und Genuß wir ſtehen, aufmerkſam durchgehen und berechnen. Und wie oft hat ſchon die unſchuldige Munterkeit, das Schmeicheln und Plaudern eines Kindes die heiterſte Stirne entwölkt! Das 3te Mittel, ſich ſeiner Gemüthsruhe zu verſichern, das der Verf. S. 242 vorſchlägt, iſt dieſes: „*ita acuendus et augendus eſt felicitatis ſenſus, vt poſſimus ſemper e bonarum rerum vſu voluptatem capere maximam.* Qui quaerere volet, heißt es S. 243, *quid in rebus iis, e quibus maximam voluptatem cepiſſe ſe putat, eam delectationem ſibi attulerit:* is facile animaduertet, *diligentiam* quandam *et curam*, quae in re propoſita *nihil praetermitteret intactum*, ſed omnia veluti numerando percenſeret, vberrima voluptate ſouiſſe ſenſus et animum deliniiſſe.“ Daß die Empfindung von Glückſeligkeit hauptſächlich auf der genauern Wahrnehmung vieler kleiner Dinge beruhe, beweiſt der Verf. daher, weil zu einem vollern und reinern Freudengenuß eine gewiſſe ungeſtörte Stille und Ruhe erfordert werde. (Dies läßt ſich ſchwerlich ſo allgemein behaupten, da die Erfahrung lehret, daß Viele das Lermende und Geräuſchvolle zu ihrer Freude ſchlechterdings für unentbehrlich halten.) Es iſt alſo wohl mit einiger Einſchränkung zu verſtehen, was S. 244 geſagt wird: „Tum iucunditate perfundimur maxima, cum poſſumus rem, quae placet, *acerrima et attentiſſima contemplatione contueri*, (manche Freuden und Vergnügungen verſchwinden augenblicklich, ſobald man von ihrem Totaleindruck abſtrahiren, und ſie zergliedern, und gleichſam in einzelne angenehme Empfindungen auflöſen will,) hoc eſt, *minima quaeque* animaduertere et perſequi. Idcirco moleſte ferimus, (auch dies nicht immer, unſer Vergnügen wächſt oft, wenn wir es mit andern theilen können, die ganz unvermuthet dazu kommen) ſi quis tum, eum aliqua re perfrui nobiſcum conſtituimus, ſuo nos aduentu, vel alloquio, vel importuna ſedulitate conturbat. Impedimur enim iſta auocatione, quo minus poſſimus acri contemplatione totaque mente omnia complecti, quae *latent* in re bona, atque ſic variam vberrimamque voluptatem capere. Quare non raro ſe-

ceſſum

sollum ac silentium quaerimus, cum decerpere ex aliqua re fructus volumus, quod in solitudine licet leuissima quaeque percontari.“

Aus dem angezeigten Gange des ganzen Vortrags, so wie aus den, mit den eignen Worten des Verf. beygesetzten einzelnen vorzüglichen Stellen, ist ohne unser Erinnern sichtbar, wie gründlich durchdacht, mit welcher Bündigkeit und Vollständigkeit, mit welch einem Reichthume von Beobachtungen, mit wie manchen, hier schwerlich gesuchten Nebenerörterungen, mit welcher großen Belesenheit, in welcher lichtvollen Ordnung, und mit welcher Schönheit des Ausdrucks, Herr Reinhard diese Materie ausgeführt habe; — und wir sind fest überzeuget, daß die Moral durch diese Abhandlung einen weit reinern und vollwichtigern Gewinn erhielt, als durch noch so viele neue Compendien und Systeme, die im Grunde weiter nichts thun, als den alten Vorrath von moralischem und Religionsunterricht mit allen hergebrachten kleinfügigen Unterabtheilungen schulgerechter Lehrart und spitzfindig n Streitigkeiten beschwert, — ohne einen erheblichen Beysatz von neuen nützlichen Aufschlüssen und Vorschlägen zu leichterer Ausübung der Tugend — jeder in einem anders geflochtenen Korb, durch den die Waare an Güte und Annehmlichkeit weiter nichts gewinnt, einmal wie das andre zu Markte bringen und feil bieten. Wir hoffen auch um so eher wegen unsrer Weitläuftigkeit Verzeihung zu finden, je seltener schon seit geraumer Zeit auf dem theologischen Felde diejenigen Blumen aufsprossen, die man, ohne sich mit dem im Vorbeygehen genossenen Geruch und Anblick davon begnügen zu können, für sich und andre abzupflücken versucht würde.

Eb.

Unterhaltende theologische Lektüre, oder ausgesuchte Sammlung kleiner theologischer Abhandlungen von verschiedenen Verfassern, vorzüglich historischen, exegetischen, wie auch moralischen Inhalts, größtentheils aus dem Lateinischen übersetzt. Erster Band. Leipzig, bey Hertel. 1789. 352 S. in 8.

Obgleich die Abhandlungen dieser Sammlung nicht gleich gut ausgesucht, nicht gleich unterhaltend, und zum Theil (besonders die erste) sehr schleppend übersetzt sind: so verdienen doch verschiedene derselben mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden. I. Von dem Nutzen einer zum Gebrauch für unsere Zeit weislich eingerichteten Kirchengeschichte. Diese Abhandlung gehört zu den unbedeutendsten der Sammlung. Wortreiche Gedankenarmuth ist ihr Charakter. Hierbey zeigt der Uebersetzer so wenig Kenntniß des Sprachgenius, daß er alles Periode für Periode überträgt, und Rundung und Fülle der lateinischen Sprache in Schwerfälligkeit ausarten läßt. II. Von dem in dem N. T. zu beobachtenden Unterschied gemeiner (jüdischen) und christlicher Begriffe. Nach Rec. Urtheil ist dies die wichtigste Abhandlung dieses Bandes. Der Verf. beweist sein Thema mit Kenntniß und Bündigkeit. III und IV. Untersuchung über den wahren Begriff des Wortes πνευμα im achten Kapitel des Briefes an die Römer. Πνευμα bedeutet, wie schon mehrere bewiesen haben, und der Verf. hier weitläuftig von neuem darthut, „jene neue und mit der Vorschrift des göttlichen Gesetzes „übereinstimmende Gemüthsbeschaffenheit', welche durch das „Evangelium erzeugt wird." V. Untersuchung über die Nothwendigkeit, die historische und dogmatische Theologie mit einander zu verbinden. VI. Von der verschiedenen und ungleichen Bemühung der Alten, in Beschreibung der Höllenfahrt Christi. VII. Abhandlung über die Stelle des Apostels Paulus 2 Thessal. 2, 1—12. Wenn der Sammler bey den folgenden Bänden mehr Kritik bey der Wahl der Stücke, mehr Fleiß auf den Styl verwendet, um das Langweilige und Tautologische zu vermeiden, so wird man ihm die auf dem Titel angemaßten Beyworte „unterhaltend und ausgesucht" weniger als itzt streitig machen. Billig hätte er auch die Namen der Verfasser, oder die Originaltitel der Schriften, die er abdrucken läßt, angeben sollen, da sie nicht jedem Leser bekannt sind. Uebrigens kann das gegenwärtige Unternehmen, kleine Schriften, als akademische Disputationen, Programmen, und andere Gelegenheitsschriften, die bisweilen sehr viel Gutes enthalten, und sich unter der Menge verlieren, zu sammlen, auf den Beyfall des Publikums rechnen.

Ad.

Cateche-

Katechetischer Unterricht in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre. Augsburg, bey Lotter. 1789. 116 S. in 8.

Das Predigtamt in Augsburg hat hiermit den lange gehabten Wunsch realisirt, ein einziges Buch zum Unterrichte zu haben, mit Ausschließung aller andern Methoden (d. i. Formen), „damit die Jugend durch mehrere Lehrbücher nicht verwirrt und aufgehalten werde, indem sie sich an verschiedene Ordnung der zu fassenden Wahrheiten, mehrere Arten des Ausdrucks, der Erklärungen, Beweise und Erläuterungen gewöhnen müsse.“ Wenn die Begriffe deutlich und vollständig entwickelt werden, und der Verstand die vorgetragenen Wahrheiten begriffen hat, dann, dächten wir, sey es gleich, nach welchem Verfasser man z. B. die Grammatik gelernet hat. Was würde Luther sagen, wenn er das, was er für einfältige Pfarrer entwarf, nach Jahrhunderten als das non plus vltra des christlichen Unterrichts und der Erkenntniß vorgetragen sehen sollte? und zwar aus dem sonderbaren Grunde, damit der Mann, durch den Gott so unaussprechlich viel Gutes gethan, bey den Augsburgischen Gemeinden im unvergeßlichen Andenken bleiben möge. Wir dächten, Luther würde alsdenn mit mehrerm Rechte unvergeßlich, wenn die größte Wohlthat, die er errang, in der Art genutzt würde, es besser zu machen, als es ihm zu seiner Zeit möglich war, so wie er es verlangte. Zwar sind die Lehren von Gott, Vorsehung, Erlösung u. s. w. frey bearbeitet, aber die Verf. haben doch größtentheils auf den Text desselben hingewiesen. Die Sittenlehre wird nach Baumgartens Manier in die zehn Gebote eingepreßt, und mager genug vorgetragen. Die beygebrachten Fragen sind ganz und gar überflüßig.

Kr.

Christliche Glaubens- und Sittenlehre zum Unterrichte der Jugend. Augsburg, bey Lotter. 1788. 12 Bogen in 8.

Dieses christliche Unterrichtsbuch ist nicht für Kinder, sondern für die erwachsene und fähigere Jugend bestimmt, und

enthält eine zwar kurze, aber vollständige Darstellung der evangelisch-lutherischen Glaubens- und Sittenlehre. In einem kleinen Anhange giebt der Verf. noch einen kurzen historischen Unterricht von den verschiedenen christlichen Religionsparteyen. Wir halten es besonders in unsern Zeiten für nöthig, daß zum wenigsten diejenigen jungen Leute, deren künftiger Stand und Beruf sie mit den mancherley Einwendungen gegen die Religion, sey's auch nur obenhin, bekannt macht, in der Religion gründlicher unterrichtet werden, als dies gemeiniglich nach den gewöhnlichen Katechismen in den Schulen geschieht, und halten dafür, daß diese christliche Glaubens- und Sittenlehre ein recht brauchbares Lehrbuch hierzu sey. Da es bey einem solchen Lehrbuche mit zum Zweck gehöret, die eigentlich charakteristischen Lehren der evangelisch-lutherischen Religion vorzutragen; so verargen wir es dem Verf. gar nicht, daß er das dogmatische System ganz beybehalten hat; ob es gleich nun wohl am Tage liegt, daß mehrere recipirte Glaubens- und Lehrpunkte nicht sowohl in den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel, als vielmehr in dem Grade der Geschichts- und Sprachwissenschaft der Reformatoren, und in ihrer Philosophie, gegründet sind.

Nb.

b) Katholische Gottesgelahrheit.

Des heiligen Johannes Chrysostomus, Kirchenvaters und Erzbischofs zu Konstantinopel, Reden über das Evangelium des heiligen Johannes, aus dem Griechischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen von Eulogius Schneider, Herzogl. Wirtembergischen Hofprediger, (jetzigem Professor der schönen Wissenschaften zu Bonn.) Erster Theil, zweite Abtheilung. Augsburg, 1788. bey Kletts Witwe. 400 S. gr. 8.

Bis auf den Punkt der, vom Recensenten nicht anerkannten Nothwendigkeit, oder für itzige Zeiten vorzüglichen Nützlichkeit der Uebersetzung des Chrysostomus in Beziehung auf ungelehrte

gelehrte Leſer, werden wir mit dem Verf., deſſen Fleiße und Gelehrſamkeit wir gerne Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, ziemlich aufs Reine ſeyn. Da er auch ſelbſt eingeſteht, daß ſein Autor mit Vernunft will geleſen, und mit noch mehr Vernunft will angewandt ſeyn: ſo treffen wir uns hier auf Einem Wege, und möchten nur dann wieder aus einander ſcheiden, wenn die Bedürfniſſe unſers Zeitalters zu beurtheilen ſind. Zeit und Umſtände, Denkart und Volksſitte, haben ſich ſo ausnehmend geändert, daß der Ungelehrte, der dieſen Unterſchied nicht immer vor Augen behält, gar zu leicht irre geführt werden kann, wenn er auf ſich anwendet, was doch nicht für ihn geſchrieben iſt. Nicht zu gedenken, daß ſehr oft die trockne, unhaltbare Exegeſe des alten Griechen keinen, auf Beſſerung der moraliſchen Denkart des Ungelehrten abzweckenden, Erfolg haben kann. Man leſe z. B. die zwey und dreyßigſte Rede, vom Bibelleſen und Schauſpielen; die vier und dreyßigſte, von Beſchämung der Sünder, und allgemeinen Gerichtstage; die fünf und dreyßigſte, von widrigen Umſtänden, in denen man Gott dienen ſoll — und urtheile dann, ob wahre Erbauung hier zu finden ſey, und ob dem unberichtigten mit Vorkenntniſſen nicht hinlänglich verſorgten Leſer Chryſoſtomus ohne Bedenken in die Hände gegeben werden dürfe.

Nach der 32ſten Rede darf ſich der Teufel nicht unterſtehen in ein Haus zu gehen, worin ein Evangelienbuch liegt; hingegen unkeuſche Worte locken die Teufel herbey. Wer zu den Schauſpielen läuft, ſieht nur Menſchen mit Menſchen ſtreiten, wer aber zur Kirche kömmt, ſieht Menſchen mit Teufeln ſtreiten. Jene ſieht der Teufel mit dir an, dieſe die Engel, und der Herr der Engel. Hier ſieht man, wie der Teufel in der Mitte des Rückens gebunden iſt, ſich loswinden, und ſiegen will, aber nichts ausrichten kann, und du eilſt nicht zu dieſem Schauſpiele? Wie kann ich aber dies Schauſpiel ſehen, fragſt du? Wenn du die Bibel in die Hand nimmſt. Durch dieſen Anblick wirſt du die Teufel überwältigen. Die profanen Schauſpiele ſind Feſte für die Teufel. Wenn man nicht in Götzentempel gehen darf: ſo darf man noch weniger ſataniſchen Feſten beywohnen. — In der 31ſten Rede: „Die Jünger nahmen kein Brodt mit „ſich, ſondern pflückten Aehren, ihren Hunger zu ſtillen, wir „ſollen uns alſo über die Eßluſt hinweg ſetzen. Die Jünger „bekün-

„bekümmern sich um nichts, sondern kaufen Lebensmittel ein, „da schon Jedermann zu Tische sitzt. Nicht so machen wirs. „Sobald wir vom Bette aufgestanden sind, lassen wir Küche „und Tafeldecker ꝛc.“ Sollten alle diese seltsamen Floskeln zu unsern Zeiten nützlich seyn?

Versuch von Geheimnißreden, die Originale sind, und sich nur an ihr Geheimniß halten. Mit Beylagen schöner Stellen aus den Kirchenvätern, für diese Gegenstände. Von D. Jos. Anton Weissenbach, Chorherrn zu Zurzach. Erster Band. Basel, bey Thurneysen. 1788. 299 S. klein 8. Zweyter Band. 378 S.

Wer die Weissenbachschen Schriften kennt, wird ohnehin schon denken können, daß diese Geheimnißreden, die das rechte Fach des Verf. sind, wahre Originalstücke aufstellen, woraus sonnenklar erhellet, zu welchem Grade des Unsinns jesuitische Schwärmerey hinan steigen kann, wenn sie in einem so wüsten, aber zugleich harten Kopfe hauset. Geheimnißreden von Weissenbach, ist wahrlich kein Spas, zumal in der Erinnerung versichert wird, daß sie die Musterung passirt, und wohl ausgearbeitet sind. Indessen will doch der V. den Geschmack des Publikums abwarten, ehe er mehrere folgen läßt. Da nun aber der 2te Theil leider auch schon die Presse verlassen hat: so muß es entweder mit dem Geschmacke des Publikums, oder der Bescheidenheit des Chorherrn unrichtig seyn. Unter Publikum versteht aber der Herr Doctor nicht die neuen Recensenten, die an seiner Arbeit kein Belieben tragen sollen, und die ihr Lob für nichts bestimmen, was der Aufklärung entgegen wirken soll; die vielmehr nur kratzen, wo sie gekratzt seyn wollen, (fein und wohl gegeben!) und Lästern zu ihrem einzigen Handwerk machen. (Captatio benevolentiae!) — Recensent wird, um den Hrn. P. Weissenbach nicht zu sehr aufzubringen, blos Auszüge vorlegen, und die Leser urtheilen lassen, was von diesen jesuitischen Geheimnißreden zu halten sey.

Die Iste Rede: Verbum caro factum est. „Die „Menschwerdung des ewigen Wortes zeiget uns Gott, der „dadurch

„dadurch unendlich erniedriget ist. Wer ist Gott, wie „groß, wie vollkommen? Und gleichwohl hat er sich zu „Nichts gemacht. Sogar die Schamhaftigkeit des menschlichen Ursprungs hat er nicht verabscheuet. Er hat alle Beschimpfungen unserer Natur durchlaufen. Die Liebe zu „uns, welche der Apostel Ephes. 2, 4. eine übertriebene Liebe nennt, hat ihn in so verächtliche Umstände gesetzt. Gott, „welchem alles möglich ist, hat sich nichts mehr nehmen, und „uns nichts mehr geben können.“

Die Vte Rede: Ductus est Iesus in desertum a Spiritu, ut tentaretur a Diabolo. „Den Gottmenschen, der „den Teufel zu entwaffnen gekommen war, heute in dessen „Klauen anzutreffen, und so zu sehen, wie dieser nach Belieben mit ihm umgeht, ist fürwahr eine erstaunliche Sache. „(Ja wohl; Fürwahr!) Vortrag: Die Macht, die der „Gottmensch dem Satan läßt, ist unser Sieg.

Die VIte Rede. Assumsit Iesus Petrum et Iacobum et Iohannem, et duxit illos in montem excelsum seorsum, et transfiguratus est ante eos. „Diese Worte geben „einen dunklen Begriff, darum will ich die wahre Bedeutung geben. Eine jede Seele, welche Gott anschauet, hat „eine vorzügliche Gabe des Glanzes, oder, besser zu sagen, einen gewissen Schimmer der Glorie, welcher sie verherrlichet, „und sich auch in den Leib des Seligen ergießt. Was die „Kleider betrifft, so hat sich die Glorie des Leibes sogar an „allem, was er daran trug, und auf ihn eine Beziehung „hatte, äußern, und zu erkennen geben müssen. Nur ließe „sich noch fragen, ob nur das Angesicht, oder auch alle übrige Glieder, einen so außerordentlichen Glanz von sich geworfen? Es erschienen Moses und Elias, weil keine mehr „Eifer für das Gesetz bezeuget hatten. Aber wovon haben „sie mit Jesu geredet? Sie haben sich von der ausschweifenden Erbarmniß besprochen ꝛc. ꝛc. Vom Elias ist es eine „Glaubenssache, daß er noch wirklich am Leben sey. Er „wurde vom Orte seines Aufenthalts durch einen Engel an „den Berg Thabor übertragen. — S. 199. Es hat sich „noch nicht gezeiget, was wir seyn werden. Dis zeigt „am deutlichsten, wie der Mensch in die Glückseligkeit, die „Gott selbst hat, versenket, in ihn verwandelt, und gleichsam vergöttert wird. Was denket ihr dazu? Jene Wollust, die man ohne Wunder nicht einmal genießen kann, und

„welche

„welche den unendlichen Raum der Gottheit ausfüllet, „die wird unsere Glückseligkeit ausmachen! Welche Ueber„maas! Welche Freygebigkeit! Wenn ein Tropfen der „Glorie sogar in die Hölle herab fiele, würde er nicht nur ih„re Flammen auslöschen, sondern sie aus dem Ort der Pei„nen in einen Ort der Freude verkehren, in den alle mit Ge„walt hinein, und aus dem kein Einziger mehr heraus wollte.

In trinitate nihil eſt prius aut poſterius.

„Der Unterschied vom Vater ist, daß er Kraft seiner Perſön„lichkeit gebäret, der Sohn aber geboren wird. Gott konnte „nicht ohne Erkenntniß und vollkommenſte Liebe seyn. Die„se Erkenntniß und Liebe machen mit dem Vater die voll„kommenſte Dreyheit unendlicher Personen. Weil sich der „Vater immer erkannte, sich noch immer erkennt, und immer „erkennen wird, hiemit den Sohn immer gebahr, immer ge„bähret, und gebähren wird, sind sie gleiches Alters; und „weil der Vater und Sohn sich immer liebten, noch immer „lieben, und immer lieben werden, hiemit immer den heili„gen Geist, ihr beyderseitiges Liebesband, von sich ausgehen „macheten, noch immer von sich ausgehen machen, und im„mer von sich ausgehen machen werden, so sind alle drey „ewig, sie haben weder Anfang noch Ende ihrer Persönlich„keit. (Original!) Wir haben in der Sprache kein Wort, „mit dem wir drey zugleich, und auf einmal geben könnten. „Was aus Noth in den Worten das Letzte steht, bleibt in „der Gottheit allemal das Erste. Wenn ich ganze Tage re„dete, würde ich nichts deutlichers zum Vorschein bringen. „(Das wissen wir ohnehin wohl.) Durch die Dreyeinigkeit „schenken wir Gott unsern Verstand. Franz von Xavier „hat durch Kinder, die er diesen Namen aussprechen hieß, „viele Wunder gewirket. Der heilige Simeon Stylita er„hebte sich über alles Irrdische, indem er sich auf eine hohe „Säule begab, und 49 Jahre nichts anders betete, als: Ehre „sey Gott dem Vater, Sohn und heiligem Geist; durch „dieses Gebet ist er zu einer außerordentlichen Glorie im Him„mel und auf Erden gelanget. Was ist leichter, als ihm dies „nachzusprechen? Es braucht nicht einmal deshalb in die „Kirche zu gehen. Probiret es, fanget noch heute an: Be„nedicamus patrem, filium, et ſpiritum ſanctum. Ich „bekenne euch, Geliebte, bey dieſer Rede habe ich mir viele „Mühe gegeben!“

XIIIte

XIIIte Rede. Frohnleichnamsfest. „Die Mohmetaner und Türken haben den Leib Jesu nie geschont. „Die Juden haben sichs zum Gesetz gemacht, dem Abendmahl der Christen täglich zu fluchen. Gelung es ihnen, eine geweihete Hostie zu bekommen, was fiengen sie nicht für „Trauerspiele damit an? Die heutigen Freygeister, oder „neue Heiden brauchen den Frohnleichnam für die Zielscheibe, „worauf sie giftige Pfeile losdrücken. Vorzüglich zischen die „zwo Wasserschlangen, die bey der Genfer Pfütze hervor gekrochen. Voltaire heißt unsre Priester Gottesmacher. „Rousseau hat ꝛc. Die ärgsten sind die Staatsklugen unter „den Protestanten. Das Betrübteste ist, daß, weil ihre Kirchendiener keine geweiheten Priester, sondern lauter Layen „sind, sie dies Geheimniß niemals handeln können, und, da „sie uns für Abgötter ausgeben, selbst anstatt des Gottmenschen, Brod und Wein darreichen. Lieber gäben sie Gift! „weil dies nicht den ewigen, sondern nur zeitlichen Tod verursachet. Andere (Katholiken) tragen, wenn sie kommunizirt haben, den empfangenen Gott zu Spiel- und Trinktischen, Tanzböden, Schauspielen. Schreyet nicht um „Knoblauch und ägyptische Fleischhäfen, da ihr das Manna „noch im Munde habt. Gehet nicht geraden Weges vom „Vater zum Schweintrog, vom Brunnen des Lebens zur „Kothlache; denket an das Fleisch, das durch das Fleisch Gottes geheiliget worden. Sterben könnte ich, aber schweigen „könnte ich nicht. — Ohe iam satis est!

Qs.

Veritas christianae religionis, seu theologiae christianae dogmaticae, *Sectio I.* Auctore *Patritio Benedicto Zimmer*, Theologiae dogmaticae in Vniversitate Dilingana Professore P. O. Iussu eminentissimi et serenissimi Ordinarii. Augustae Vindelicorum, sumptibus Rieger P. M. filiorum. 1789. 3 Bogen in 8.

Dem Verfasser wurde von dem Ordinariat zu Augsburg aufgetragen, ein Kompendium der Dogmatik, zum Behuf seiner Vorlesungen zu schreiben; und diesem Auftrag nachzukom-

zukommen, übergiebt er nun dem Publikum den ersten Band seiner Arbeit. Diesem werden noch zwey Bände nachfolgen; denn die katholischen dogmatischen Kompendien pflegen etwas voluminös zu seyn. Der Verf. hat dieses ganze Werk in drey Hauptabschnitte getheilt, wovon er den ersten, der von der Wahrheit der christlichen Religion handelt, in gegenwärtigem ersten Bande liefert; den zweyten und dritten Hauptabschnitt aber in zwey folgenden Bänden liefern wird: wovon der zweyte die Wahrheit der katholischen Religion darlegen, der dritte aber die Theorie aller einzelnen Lehren der katholischen Religion enthalten wird. In gegenwärtigem ersten Bande zeigt sich der Verf. nicht nur als einen denkenden Mann, sondern er legt auch genugsame Beweise dar, daß er diejenigen Kenntnisse besitze, die erforderlich sind, um in diesem Fache zu arbeiten. Damit verbindet der Verf. eine reine, deutliche und eindringende Sprache; so daß wir dieses Buch als eines der vorzüglichsten katholischen Werke in diesem Fache anpreisen können.

Der Ideengang des Verf. in diesem Werke ist folgender: Der Mensch ist dazu erschaffen, daß er sich selbst glücklich mache. Zur Erreichung dieses Zwecks ist ihm eine hinlängliche Erkenntniß der Religion nothwendig. Zu dieser Kenntniß kann der Mensch durch sich selbst in seinem gegenwärtigen Zustande nicht gelangen. Es läßt sich daher von der göttlichen Vorsehung mit Grunde erwarten, daß sie dem Menschen hierinn durch eine höhere Offenbarung zu Hülfe gekommen sey. Auch giebt es unter den Menschen wirklich mehrere Religionen, die sich auf eine unmittelbare göttliche Offenbarung zu gründen, vorgeben. Die Untersuchung der Frage ist daher für jeden denkenden Menschen äusserst wichtig: Welche von diesen mehreren Religionen hat die gegründetsten Ansprüche auf einen unmittelbar göttlichen Ursprung? Mit der Auflösung dieser Frage nun beschäfftiget sich der Verf. in diesem ersten Bande. In dem ersten Kapitel handelt der V. von der Religion überhaupt, und ihrem Verhältnisse zur Glückseligkeit des Menschen. In dem zweyten entwickelt der Verf. die Möglichkeit, den Werth und die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung, giebt ihre Kennzeichen an, und sucht den Einwürfen der Gegner zu begegnen. Das dritte Kapitel beschäfftiget sich mit der Untersuchung derjenigen Religionen und ihrer heiligen Bücher, die sich auf eine unmittelbare göttliche Offenbarung zu gründen vorgeben.

geben. Hier untersucht der Verf. die heiligen Bücher der Sineser, Indier, Perser, Muhamedaner, die Orakel der Aegyptier, Griechen und Römer, die Bücher des alten und neuen Testaments, und beschließt abermals diese Untersuchung mit Auflösung der Einwürfe der Gegner. Das vierte Kapitel beschäfftiget sich mit der völligen Entwickelung des Beweises der Göttlichkeit der christlichen Religion. Den Weg hiezu bahnt sich der Verf. durch den Beweis der Authentizität der Bücher des neuen Testaments, und durch die Darstellung der Charaktere ihrer Verfasser. Sodann gründet der Verf. den Beweis der Göttlichkeit der christlichen Religion selbst, auf den Charakter ihres Stifters, auf die von ihm gewirkten Wunder, auf die von ihm herrührenden Prophezeihungen, und auf die inneren und äußeren seeligen Wirkungen, welche diese Religion bey ihren wahren Verehrern hervorbringt. Zur Bestätigung dieses Beweises entwickelt der Verf. noch die wunderbare Ausbreitung dieser Religion. Das fünfte Kapitel hat der Verf. einer detaillirten Untersuchung der Göttlichkeit der mosaischen Religion gewidmet. Das sechste Kapitel handelt von der Abschäffung der mosaischen Religion durch Jesum. Aus dieser Sciagraphie des Inhalts werden unsre Leser zwar schon genugsam überzeugt seyn, daß der Verf. bey Ausarbeitung dieses Buches eben keine unbetretenen Pfade zu durchwandern hatte, und daß ihm besonders von protestantischen Gelehrten in diesem Fache genugsam vorgearbeitet worden ist. Auch finden sich in diesem Buche keine weiteren Aufschlüsse, oder neue Entdeckungen über die hieher gehörigen Gegenstände; aber dieses wird man auch in akademischen Kompendien nie suchen, oder wenigstens nie mit Recht erwarten können. Die Verfasser dieser Bücher erreichen ihren Zweck vollständig, wenn sie das schon Bekannte gehörig zusammenreihen, und deutlich vortragen. Hierin besteht auch das wesentliche Verdienst solcher Bücher. Nur wünschen wir noch, um dem Verf. unsern ganzen Beyfall geben zu können, daß er nie die Grenzen der Mäßigung, in Widerlegung der Gegner, überschritten hätte. Daß Viele von den Gegnern der geoffenbarten Religion sich öfters unbillige Ausfälle erlaubt haben, und noch erlauben, kann die Vertheidiger nie zu gleichen unrühmlichen Waffen berechtigen; und wenn wir die Spottsucht an Andern tadeln, so müssen wir uns billig selbst verdammen, wenn wir Gleiches mit Gleichem zu vergelten suchen.

Nb.

Rechtsgelahrheit.

1) Iſt es rathſam, den deutſchen Kayſer in der neuen Wahlkapitulation noch mehr einzuſchränken, als er es jetzt ſchon iſt? Und welche Veränderungen ſind bey der Wahlkapitulation überhaupt zu treffen? 1790. 72 S. 4.

2) Syſtematiſcher Entwurf der kaiſerlichen Wahlcapitulation mit Zuſätzen und Veränderungen vom Dokt. J. L. Klüber. 1790. 75 S. 8.

Bey der bevorſtehenden Römiſchen Königswahl war wohl vorauszuſehen, daß mehrere Schriftſteller dieſe praktiſche Materie in Erörterung bringen würden, obgleich Gerſtlacher und andere ſie bereits, ohne Rückſicht auf das itzige Zwiſchenreich, im Allgemeinen abgehandelt hatten.

Der Verf. der erſteren Schrift vermindert den praktiſchen Werth ſeiner Schrift durch ſein eignes Urtheil S. 2. daß bey der künftigen Römiſchen Königs- und Kaiſerwahl keine weſentlichen Veränderungen in der W. C. gemacht werden würden. Er liefert daher auch nur allgemeine Umriſſe, ohne in die einzelnen Punkte der W. C. hineinzugehen, und thut zur Verbeſſerung der Mängel unſerer Staatsverfaſſung einige nicht unausführbare Vorſchläge. Seiner Meynung nach gewinnt Deutſchland nichts dabey, wenn der Kaiſer noch mehr eingeſchränkt wird, ſo wenig im Allgemeinen, als in einzelnen Beziehungen. Für die richterliche Gewalt wünſcht er hauptſächlich einige Verbeſſerungen. Einige Paragraphen der zweyten Joſephiniſchen W. C. ſollen ganz abgeändert werden. Z. B. Art. 13. §. 3. 4. über die Geſetzgebung, Art. 16. §. 15. Art. 24. §. 5—8. Art. 17. §. 16. in Rückſicht auf gerichtliche Gewalt. Im Einzelnen werden die Wiederhohlungen, Unrichtigkeiten und Widerſprüche gezeigt, und zuletzt dem ganzen Reichstage das Recht, die vorgeſchlagenen Localveränderungen treffen zu können, zugeſprochen. Im Nachtrage theilt der Verf. einige wichtige

Bey-

Beylagen zur Ergänzung des Moserschen Werks über Franz des I. W. C. mit, welche Moser damals wahrscheinlich nicht hat mittheilen können.

Vorzüglicher scheint uns die Schrift des Herrn Doctors Klüber zu seyn, welcher darin eine zweckmäßige Kürze mit dem Reichthum von Ideen verbunden, wie auch eine leichte und natürliche Verbindung der Materien, und einen angemessenen Ausdruck gewählt hat. Wir sehen, ungeachtet des gesammelten Vorraths der Materiallen, die Schwierigkeiten in der Anordnung dieses Systems vollkommen ein; glauben sie aber so glücklich überstanden zu finden, daß, wenn diese Palingenesie je praktisch werden sollte, jeder Wahlbothschafter diesen Versuch zum Grunde legen könnte. Daß aber ein solcher Entwurf, ob er gleich schon vorhin einem berühmten Staatsminister als sehr annehmlich geschienen, die ganze Lehre vom Accapitulationsrecht der Churfürsten auf die Spitze stellen, und besonders die Ansprüche der Fürsten auf die Theilnehmung am W. C. Geschäfft erwecken würde, wird Hr. K. von selbst einsehen. Zur Erleichterung der systematischen Zusammensetzung sind hier bey jedem Punkt die Stellen der W. C. Josephs II. nachgewiesen, die Abänderungen und Zusätze, welche die künftige W. C. erhalten dürfte, zum Theil angedeutet, und am Ende ist ein Register zur Vergleichung mit der zweyten Josephinischen W. C. beygefügt.

Zu weiterer Betrachtung hingeworfene freymüthige Gedanken über die Frage: Wer kann Kaiser werden? 1790. 28 S. 8.

Der ungenannte Verf. belehrt uns im wahren reichstäglichen Geschäfftsstyl aus der deutschen Reichsgeschichte, daß die kaiserliche Würde, seitdem sie mit dem Erzhause Oesterreich verbunden worden, die erwünschte Festigkeit bekommen habe, daß indeß kein übermächtiger Herr zu dieser Stelle erfordert werde, und im churfürstlichen Collegium sich mehrere taugliche Candidaten dazu fänden. Außer denselben, oder unter den geistlichen oder protestantischen Churfürsten glaubt er nicht wählen zu dürfen. Die übrig bleibenden erräth man daher leicht, und unter diesen ist des Verf. Meynung so getheilt, daß er sich für keinen zu entscheiden

waqt, und den König von Ungarn, den Churfürsten von der Pfalz (nicht Pfalz-Baiern, wie hier undiplomatisch gesagt wird) und den Churfürsten von Sachsen für gleich empfehlenswerth hält. Neue Ideen oder feine Bemerkungen findet man hier nicht, und da die Aufwärmung des Alten nur durch Annehmlichkeit des Vortrags gewinnen kann, auf welche unser Verf. nicht Anspruch machen darf, so wird diese Abhandlung nicht viel Aufmerksamkeit erregen.

Entwurf einer verbesserten Constitution der Kaiserl. freyen Reichsstadt Aachen, ihren patriotischen Bürgern vorgelegt vom Clevischen Subdelegato, C. W. von Dohm, Sr. K. M. von Preußen Geheimen Kreis-Direktorial-Rath und bevollmächtigten Minister am Churköllnischen Hofe und im Niederrheinisch-Westphälischen Kreise. Aachen, 1790. 94 und XVIII. S. Vorr. in 4.

Die seit 1786. zu Aachen vom Reichskammergericht bestellte Kreisdirektorialkommission hatte einen dreyfachen Auftrag, die Untersuchung 1) der Unruhen, 2) der bürgerlichen Beschwerden über üble Verwaltung des städtischen Vermögens, und 3) der in die Verfassung eingeschlichenen Misbräuche. Die Stadt kann sich Glück wünschen, daß bey Vertheilung dieser Arbeiten die letztere dem Hrn. von Dohm zugefallen ist, und auch das lesende Publikum muß sich darüber freuen, weil vielleicht ein Anderer seinen Entwurf der öffentlichen Prüfung nicht ausgesetzt haben würde. In der Vorrede, deren Beherzigung nothwendig der Lesung des Buchs selbst vorangehen muß, findet man die Ursachen dieser Bekanntmachung angeführt, und zugleich die Verwahrung, daß hier von keiner gänzlichen Umformung der Verfassung die Rede war, und die einzelnen Theile des Entwurfs daher nicht ohne Rücksicht auf das Ganze beurtheilt werden müssen. Die Seele dieses meisterhaften Systems sind Publicität in der Verwaltung, und die vollkommenste Ordnung. Der Hr. Verf. hat darin mit der reifsten Erwägung des Geistes der Aachner Verfassung die Benutzung der besten demokratischen Constitutionen verbunden, und daraus ein Ganzes gebildet, durch

durch welches er ſich mit Recht Hoffnung macht, die Stadt zu einem wahren Freyſtaat und ihre Bürger zu freyen bloß den Geſetzen unterworfenen Männern zu machen. Nur wünſcht man als Vorbereitung zu dem Entwurf eine etwas ausführlichere Geſchichte der mannichfaltigen Veränderungen in der Verfaſſung, wovon S. X—XIV blos eine Skizze geliefert wird. Die ſyſtematiſche Abtheilung des Inhalts iſt wohl getroffen.

Kap. 1. Allgemeine Grundſätze der Conſtitution.

Kap. 2. Rechte und Pflichten eines Aachenſchen Bürgers.

Kap. 3. Rechte und Pflichten eines zünftigen Bürgers.

Kap. 4. Erwerb und Verluſt des Bürgerrechts.

Kap. 5. Innere Verfaſſung der Zünfte. Kap. 6. Rathswahl. Kap. 7. Pflichten und Rechte eines Rathsherrn. Kap. 8. Verfaſſung des Raths. Kap. 9. Geſchäftskreis des kleinen Raths. Kap. 10. Geſchäftskreis des großen Raths. Kap. 11. Bürgerausſchuß, ſeine Beſtimmung und Verfaſſung. Kap. 12. Beamte; ihre Beſtimmung und Geſchäftskreiſe. Kap. 13. Wahl der Bürgermeiſter. Kap. 14. Beamtenwahl. Kap. 15. Behandlung der Geſchäffte im Rathe überhaupt. Kap. 16. Behandlung der Geſchäffte mit fremden Staaten. Kap. 17. Behandlung der Juſtizſachen. Kap. 18. Behandlung der Geiſtlichen und Schulſachen; wie auch Oberaufſicht über Vormundſchaft und gute Sitten. Kap. 19. Behandlung der Polizey- und Medicinalſachen. Kap. 20. Behandlung der Militärſachen. Kap. 21. Behandlung der Finanz- Berg- und Baugeſchäffte. Kap. 22. Behandlung der Fabrik- Manufaktur- und Handlungsſachen. Kap. 23. Allgemeine Grundſätze über die Deputationen. Kap. 24. Rang und Gehalt der Rathsherren und Beamten. Kap. 25. Dauer dieſer Conſtitution. Im letzten Kapitel ſind einige merkwürdige Sätze z. B. §. 2. die Conſtitution ſoll nur 25 Jahre nach ihrer Einführung unverändert bleiben; §. 3. nachher ſteht jedem frey, dem Rath oder Bürgerausſchuß Vorſchläge zu Verbeſſerungen zu thun, welcher davon dienlichen Gebrauch macht. §. 9. An allen gerichtlichen und verfaſſungsmäßigen Verſammlungsörten liegt ein Abdruck der Conſtitution auf dem Tiſch. §. 10. Solche wird allen Knaben, welche das 14te Jahr erreicht haben, in den Schulen vorgeleſen und erklärt. §. 12. Der Tag, an welchem die verbeſſerte Conſtitution vollſtändig eingeführt wor-

den, wird jährlich als Volksfest gefeyert. — Einige Fehler und Abwechselungen in der Orthographie (z. B. daß man bald Kreis, bald Krais, bald Crayß, bald Krays findet) darf man wohl bloß dem Korrektor zur Last legen.

Bks.

Von dem Ursprunge des Chur-Pfälzischen Reichs-Vicariats. Ein Beytrag zu der Geschichte und dem Staatsrechte Deutschlands von E. A. Lamey, d. R. K. 1790. 60 S. 4.

Dieser Theorie über eine sehr wichtige Materie des deutschen Staatsrechts fehlt nichts als eine praktische Anwendung auf die besonders jetzt zur Erörterung gekommenen Streitfragen über den Umfang und die Beschaffenheit der Vicariatsrechte. Hr. Lamey widerlegt hier die sehr merkwürdigen Meynungen eines Freher, Gewold, v. Ludewig, Scheid und Griebner über die Entstehung des Pfälzischen Reichsvicariats, und sucht zu beweisen, daß sich solches auf die unter Conrad von Stauffen an die Pfalzgrafen bey Rhein gekommene Herzogl. Fränkische Würde und Rechte gründe. Seine Beweisgründe nimmt er aus den ursprünglichen Vorzügen der Franken und ihrer Herzoge, aus deren Verhältniß zu den übrigen deutschen Völkern, nachdem Deutschland ein Wahlreich geworden war, aus dem Reichsvicariat der Herzoge von Sachsen und aus den Urkunden des 13ten und 14ten Jahrhunderts. Wer die mannichfaltigen Ursachen kennt, die eine befriedigende Erklärung über diese verwickelte Materie erschweren, wird diesen Versuch nicht mit kunstrichterlicher Strenge beurtheilen, und die Unzulänglichkeit einiger Beweise mit der löblichen Vermeidung gewagter Hypothesen entschuldigen.

1) Darstellung dessen, was in der Lütticher Sache durch die Erklärung des Herrn geheimen Kreis-Direktorial-Raths v. Dohm vom 26sten November v. J. für Deutschland bewirkt, und vermieden worden. 1790. 16 S. 8.

2) Dar-

2) Darstellung der neuesten im Bißchum Lüttich vorgefallenen Begebenheiten. Nebst Staatsrechtlichen Betrachtungen darüber. 1790. 190 S. 8.

3) Staatsrechtliche Betrachtungen über die Lüttichische(n) Unruhen, vom Jahr 1789. Von D. W. A. F. Danz, ordentlichen öffentlichen Lehrer der Rechte zu Stuttgard. 1790. 49 S. 8.

4) Fortgesetzte Staatsrechtliche Betrachtungen über die Lüttichische (n) Unruhen vom Jahr 1789. von Dr. W. A. F. Danz, ordentlichen öffentlichen Lehrer der Rechte zu Stuttgardt. 1790. 74 Seiten in 8v.

Nr. 1. und 2. vertheidigen das K. Preußische Benehmen in der Lütticher Angelegenheit. Nr. 3. und 4. sind aber für den Fürstbischof. Da wir uns, wie natürlich, nicht herausnehmen wollen und können, in dieser Staatsrechtlichen Sache, deren letzter Erfolg ohnedieß nunmehr von dem Glücke der Waffen abhängt, Parthey zu nehmen oder zu entscheiden; so zeigen wir nur den Inhalt der verschiedenen Schriften kurz an.

Die Darstellung Nr. 1. ist vor Erscheinung der ministeriellen Note Sur l'affaire de Liège ausgearbeitet, deren Inhalt übrigens sehr genau hiemit übereinkömmt. Der V. hält diese Execution für einen Fall, wo das genaueste Recht den größern Schaden nach sich gezogen haben würde, theils wegen des Glücks der Brabantschen Waffen, theils wegen des Freyheitsgeistes des Lüttichischen Volks, und der Schwäche des damaligen Executionskorps. Er sieht es überdem nicht für beyspiellos an, daß die durch die Constitution begründeten Verbindlichkeiten in Rücksicht politischer Hindernisse unerfüllt geblieben, beweiset dabey aber, daß Preußen nach dem Geist der Gesetze gehandelt habe.

In der Abhandlung Nr. 2. sind neben der Geschichte der Unruhen, bis zum Widerspruch des Fürstbischofs gegen die Preußische Erklärung vom 26sten November 1789. wozu der Verf. die besten Schriften benutzt zu haben scheint, einige

politische und rechtliche Betrachtungen angestellt. Das Resultat derselben geht darauf hinaus, daß das Preußische Benehmen weise, großmüthig, menschlich und patriotisch sey, und mit den Grundsätzen einer ächten Politik vollkommen übereinkomme, auch den Gesetzen des deutschen Reichs, nach allen möglichen Gesichtspunkten betrachtet, gemäß sey. Die Handhabung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, die zweckmäßigste Herstellung der Lüttichschen Landesverfassung und die Löschung des Feuers, das sich sonst auch über benachbarte deutsche Länder erstreckt haben würde, hätte Preußen dabey vor Augen gehabt. Im Anhange liefert er einige Aktenstücke in extenso.

Hr. Prof. Danz sucht in seinen Betrachtungen Nr. 3. die Verbindung der französischen Revolution mit den Unruhen in mehrern deutschen Ländern zu zeigen, und erzählt darauf, etwas oberflächlich, die Geschichte der Lüttichschen Unruhen. Der Beweis, daß der Landfrieden dadurch gebrochen und die Reichsgerichte verpflichtet seyn, für dessen Erhaltung zu sorgen, ist viel zu umständlich beygebracht. Die Schrift geht bis zu dem Cammergerichtsdecrete vom 27. Aug. 1789. welches nebst zwey hieher eigentlich gar nicht gehörigen Reichskammergerichtlichen Ausschreiben in Sachen der Gräfl. von Lynchen Vormundschaft gegen das Oberamt Blieskastell in den Anlagen beygebracht ist. In der Fortsetzung Nr. 4. werden einige Schriften des Hrn. Geh. KriegsR. Hofmann in Wetzlar zur Vertheidigung der Revolution mit zu vieler Wärme widerlegt, und der Verlauf der Sache bis zum Cammergerichtsurtel vom 4. Dec. 1789. verfolgt. Das Resultat vom Ganzen ist, daß die Herzogl. Cl. vische Erklärung vom 26. Nov. mit der besondern Verfassung des Niederrheinisch-Westphälischen Kreises, mit dem kammergerichtlichen Mandat, mit den Reichsgesetzen und den gemeinen Rechtsgrundsätzen nicht vereinbarlich sey. Hr. D. verspricht sich aber deren Widerruf von der Gerechtigkeit des Haupts des Fürstenbundes, (ein sehr undiplomatischer Ausdruck, der dem patriotischen Könige von Preußen eine Würde beylegt, die Er sich nie angemaaßet hat!) Die Beylagen enthalten das Abmahnungsschreiben der Kreisdirektoren, und einige Preußische Schriften. Rec. kann hiebey die Erinnerung nicht zurückhalten, daß ihm die Vergrößerung der kleinern fragmentatischen Schriften, wie z. B. Nr. 2. 3. 4.

und

und die meisten sind, mit großen allgemein bekannten Beylagen höchst unzweckmäßig und für den Käufer lästig scheint. Er allein zählt schon jetzt in seiner Sammlung Lüttichscher Schriften zwischen 20 und 30 Abdrücken der Cammergerichtsmandate vom 27. Aug. und 4. Dec. wie auch der Clevischen Erklärung vom 26. Nov. 1789. u. s. w. Die Beybringung dieser Actenstücke gehört wohl eigentlich nur zu den rechtlichen Anführungen und systematischen Darstellungen des Ganzen, z. B. zur v. Dohmschen Schrift.

Die Lütticher Revolution im Jahr 1789. und das Benehmen Sr. Königl. Majestät von Preußen bey derselben dargestellt von Allerhöchst Ihrem Clevischen Geheimen Kreisdirektorialrath und Bevollmächtigten Gesandten, Christian Wilhelm von Dohm. 1790. 186 S. 8.

Wenn der Preußische Hof sein Verfahren in der verwickelten Lüttichschen Executionssache gegen die mannichfaltigen zu dessen Tadel herausgekommenen Druckschriften rechtfertigen mußte, so wird das Publikum diese Ausführung gewiß sehr gern von der Hand eines seiner Lieblingsschriftsteller lesen. Man erkennt auch hier wieder die Ordnung, die Präcision und die Deutlichkeit, welche sich Hr. v. D. zu eigen gemacht hat, und folge ihm in seinen Blicken über die Verfassung des Hochstifts und die Lage der Umstände von der Revolution mit der Ueberzeugung, daß sich allerdings über deren rechtlichen und politischen Werth ein sehr verschiedenes Urtheil fällen lasse. Die nächsten Folgen der Vorfälle im Aug. 1789. denen man den Namen einer Revolution beylegt, — die Theilnehmung des Königs an diesen Streitigkeiten, — der Einmarsch der Truppen, — die kritische Lage der Umstände nebst dem Verhältniß mit den Brabantern, — die berüchtigte Conferenz zu St. Elisabeth am 26. Nov. 1789. und die Folgen des Preußischen Verfahrens sind in dieser Schrift chronologisch, mit edler Freymüthigkeit und mit möglichst geringer Parteylichkeit dargestellt. Im übrigen beziehe Hr. v. D. sich auf den in den 27 Anlagen befindlichen französischen Briefwechsel zwischen dem Könige und dem Fürst-Bischofe, welcher sich mit einer vom 6. April datirten Finalnote schließt,

worin die Gründe des Preußischen Verfahrens von einer nicht zu verkennenden Meisterhand kurz und bündig vorgelegt worden. Die Abstufungen des Styls in dieser merkwürdigen Correspondenz dienen zum Maasstabe der immer zugenommenen Verwickelung dieser Angelegenheit. Daß aber dem Fürstbischofe in dem Königlichen Schreiben vom 2. Nov. 1789. noch der Titel, mon Cousin, in den folgenden aber die ihm eigentlich nur zukommende Anrede, Mr. l'Evêque et Prince de Liège, gegeben wird, steht wohl mit dem politischen Gange in keiner Verbindung. Die Preußischer Seits angeführten Rechtfertigungsgründe, welche gröstentheils aus der besondern Lage der Umstände und dem Geist der deutschen Reichsgesetze hergenommen sind, sucht Hr. v. Dohm auch mit dem Buchstaben der Gesetze gewissermaßen zu unterstützen; ein Versuch, dessen Schwierigkeiten unverkennbar sind, und der seinem Scharfsinn desto mehr Ehre macht.

Aktenmäßige Darstellung der Ursachen, warum die von dem Kaiserlichen und Reichskammergerichte den Kreisausschreibenden Herren Fürsten des niederrheinisch-westphälischen Kreises unterm 27sten August 1789. gegen die Lüttischer Aufrührer aufgetragene Executionscommission bisher unvollstreckt geblieben ist. 1790. 114 S. 4.

Da das Lüttichsche Executionsgeschäfft wegen seiner Veranlassung, seines bisherigen Ganges und seiner mehr oder weniger anerkannten Verbindung mit den allgemeinen und besonders den benachbarten politischen Angelegenheiten die wichtigsten Folgen haben kann, so suchen die dabey interessirten Theile ihr Benehmen auch vor dem Publikum zu rechtfertigen. Der Churcölnische Hof hat solches durch die Vertheilung obiger Schrift auf dem Reichstage bewerkstelligen zu müssen geglaubt, und dabey die Triebfedern seines eignen Verfahrens hinter der Beleuchtung des Preußischen Betragens verborgen. Dieses letztere wird hier als Reichs- und Kreisgesetzwidrig und der Constitution des deutschen Reichs den völligen Umsturz drohend dargestellt, und die Gründe zu dieser Behauptung werden theils aus den Kreisakten, vorzüglich dem bey

dieser

dieser Angelegenheit, wie hier behauptet wird, zum Grunde liegenden Dorstner Receß von 1665. theils aber aus den Preußischen und einigen andern den Fürstenbund betreffenden Staatsschriften hergehohlt. In sofern ein Feind am zweckmäßigsten mit seinen eignen Waffen bekriegt wird, ist das letzte Beweismittel auch hier nicht ohne Erfolg angewandt. Nur läßt sich freylich gegen die absichtliche Herausreißung dieser einzelnen Sätze außer ihrem Zusammenhange, so wie gegen die Schreibart mehrere Bemerkungen machen, welche wir, um nicht den innern Werth der beygebrachten Rechtsgründe zu würdigen, hier zurückhalten. Der ungenannte Verf. handelt zuerst von der Reichsjustizpflege überhaupt und geht von der besondern Verfassung des Niederrheinisch-Westphälischen Kreises und von einigen Vorbetrachtungen über die Lüttichen Unruhen zur chronologischen Erzählung der Vorfälle und zur Erörterung der Gründe über, womit das Preußische Ministerium sein Verfahren gerechtfertiget. Im letzten Abschnitt werden daraus die Schlußfolgen, und in den Anlagen die Cammergerichtlichen Mandate und einige andere Aktenstücke beygebracht. Das Interesse, was der Verf. auf verschiedene Weise in diese Schrift zu bringen gesucht, verliehrt außerordentlich durch die Härte und die Incorrektheit des Styls, den die Abtheilung in Paragraphen vollends unleidlich macht.

Nachtrag zur Aktenmäßigen Darstellung der Ursachen, warum die von dem Kaiserlichen und Reichskammergerichte den Kreisausschreibenden Herren Fürsten des niederrheinisch-westphälischen Kreises unterm 27sten Aug. 1789. gegen die Lütticher Aufrührer aufgetragene Executionskommission bisher unvollstreckt geblieben ist. 1790. 36 Seiten in 4.

Wenn es nicht außer dem Gesichtspunkt der A. d. B. läge, politische Angelegenheiten mehr als historisch zu erörtern, so würde dieser Nachtrag eine ausführlichere Anzeige erfordern. Er verdankt seine Entstehung den beyden letztern Schreiben des Berliner Hofes in der Lüttichischen Executionssache, nämlich

lich dem des Königs an den Fürstbischof vom 30ten März und dem Ministerialschreiben an das Churcölnische Ministerium vom 11. März d. J. welche erst nach dem Drucke der Darstellung abgelassen wurden. Es herrscht darin ein Geist von Erbitterung, den man hier noch weniger als in der Hauptschrift erwartet, weil der Verf. im ersten §. sich auf die Autorität des Herrn Churfürsten von Cölln ausdrücklich beruft, als welcher sich verpflichtet halte, das endliche Resultat seiner durch eine eigene Gesandtschaft zu Berlin gemachten Verwendungen dem deutschen Publikum bekannt zu machen. Hierin scheint eine Compromittirung zu liegen, für welche ein so leidenschaftlicher und ungeübter Schriftsteller allerdings verantwortlich zu seyn scheint. Dies hätte können vermieden werden, wenn die Erzählung der Thatsachen kaltblütig, und ohne harte Ausdrücke wären, welche der Preußische Hof seinerseits nie gebraucht hat, und die einem Privatschriftsteller noch viel weniger ziemen. Der fehlerhafte Periodenbau, das Unzusammenhängende und die Wiederholungen in der Erzählung, und endlich die unvorsichtige Wahl der Ausdrücke bringen auf die Vermuthung, daß das Ganze die augenblickliche Aufwallung eines Antipreußen sey. Eine Beschuldigung des Preußischen Hofes ist darin auf die andere gehäuft, z. B. daß er die deutsche Constitution durchlöchere, daß er bloß nach politischer Convenienz handle, daß er die Gültigkeit der Verträge, die Wirksamkeit der reichsrichterlichen Decrete, und die Rechte seiner Mitstände blos von seinem Wohlgefallen abhängig wissen wolle, u. s. w. Und nach des Verf. Meynung können bloß die nachdrücklichsten Verwendungen des ganzen Reichs, und die ungesäumte Vorkehrung konstitutionsmäßiger Mittel es hindern, daß das Cabinet zu Berlin wenigstens in einem großen Theil von Deutschland das Obertribunal des höchsten Reichsgerichts, und sein Wille das einzig entscheidende Orakel über das Schicksal aller auf dieses Hof Beziehung habenden Verträge sowohl, als Reichs- und Kreismitständischen Rechte werde. Man sieht die Einbildungskraft des Verf. fliegt sehr hoch, und selbst der Partheyische, der alles, was Preußen thut, feindselig ansieht, wird, wenn er nur kaltblütig ist, solche Ideen nicht haben können. Um uns von seinen Einbildungen zu überzeugen, hätte der Verf. wenigstens nicht der Maasregeln

gegen

gegen die Hessische Besitznehmung der Schaumburg Lippischen Aemter erwähnen sollen, die so sehr wider seine Behauptung zeugen. Er hätte dagegen mehr Thatsachen beybringen sollen, als man in dieser Schrift, und denen dabey befindlichen sechs Anlagen finder. Ob das Beygebrachte überzeugend sey, kann man wohl dem Leser zu beurtheilen überlassen, der ruhiger lieset, als der Verf. schrieb.

Französische Staatsanzeigen. Gesammlet und herausgegeben zur Geschichte der großen Revolution. 2tes Heft. S. 113—221. 3tes Heft. S. 225—352. Mit dem Motto: Liberty, Property and Independence. 1790.

Der Zweckmäßigkeit dieser Zeitschrift sowohl als dem innern Werth des ersten Stücks haben wir schon im 91. B. 2. St. der A. d. B. S. 528. Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und zu einer kurzen Anzeige der Fortsetzung uns anheischig gemacht. Mit Vergnügen können wir auch bezeugen, daß solche unserer Erwartung völlig entspricht.

Das zweyte Heft enthält: 1) Türckheim's Bericht an die Gemeinde von Strasburg, über die Lage der Nationalversammlung im Oktober 1789.; der bereits mehrmals besonders abgedruckt worden.

2) Die Fortsetzung der Schilderung der merkwürdigsten Männer in Frankreich; diesmal über Necker, Breteuil, St. Priest, Mounier, Cally, Chapelier, Abt Sieyes, Abt Maury (wäre es nicht besser, um allen Mißbegriffen vorzubeugen, daß man das französische Abbé in unsrer Sprache überträgt) und über den Cardinal von Rohan. Die Prophezeihung über letztern S. 182. ist merkwürdig: Er wird seine letzten Tage der Religion seiner Kirche widmen. — Er wird eine abergläubische Frömmigkeit nöthig haben, er wird in einer dunkeln Zukunft zu lesen suchen u. s. w. Die Uebersetzung dieser Charakterschilderung ist unter allen Artikeln in den ersten drey Heften fast am besten gerathen; desto widrigern Eindruck macht aber die Verwechselung des von und für, Hf. 2. S. 158. und Hf. 3. S. 322.

3) Die

3) Die Geschichte des berühmten Bündnisses zwischen Oesterreich und Frankreich von 1756. aus Peyssonnels bekanntem Buche, welche auch für Deutsche sehr wichtig ist, da auch unser Vaterland die Folgen des Bündnisses gefühlt hat.

Das dritte Heft liefert 1) eine Charakterschilderung des Grafen Estaing, des Marschalls von Castries, des Kanzlers von Meaupeou, und des bekannten Beaumarchais, welche letztere sehr interessant ist, aber im Ganzen die Meynung, welche man von jeher in Deutschland von ihm hatte, bestätiget. 2) Die Geschichte des Aufruhrs zu Versailles vom 5. und 6. October 1789. 3) Ueber die Aufhebung der Klöster: Eine Vorbereitung zu den nachherigen Beschlüssen der N. V. über die Güter der Geistlichkeit. 4) Die Laterne an die Pariser. 5) Der Redner der Reichsstände. Zweytes Stück, und 6) giebt es eine Königin der Franzosen? Letzteres verneinet Hr. Desmoulins mit dem Vorschlage, daß künftig in allen Verordnungen dieser Ausdruck, als dem salischen Gesetze und den Ohren der Patrioten zuwider, auch nach Sclaverey schmeckend, gänzlich verboten werden möge.

Bericht an die Gemeine von Straßburg über die Lage der Nationalversammlung im Monath Oktober dieses Jahrs, als ich dieselbe verließ, von Johann von Türckheim, ehemaligen Abgeordneten der Stadt Straßburg an die Generalstaaten des Französischen Reichs. 1789. 51 S. 8.

Dieser umständliche Titel giebt über den Inhalt dieser auch sonst schon bekannten Schrift hinlängliche Auskunft. Hr. v. T. welcher den allgemeinen Ruf von Uneigennützigkeit, Thätigkeit und Geschicklichkeit hat, verließ nebst mehrern Deputirten die Nationalversammlung nach den Vorfällen der Nacht vom 5. Oktob. 1789. Diesen Schritt sowohl als sein ganzes Betragen rechtfertigt er in diesem Schreiben mit eben so viel Freymüthigkeit als Vaterlandsliebe. Er schloß sich, um die Vereinigung der drey Stände zu bewürken, an den dritten Stand an, und zeigte, wie auch seine Bescheidenheit nicht läugnen kann, bey den gefährlichsten Begebenheiten sehr viel Unerschrockenheit. Mit Unpartheylichkeit werden hier man-

manche Entschließungen der Nationalversammlung gelobt, und andere gemißbilligt. Die letztern konnte er als ein verdächtiger Aristocrat nicht hintertreiben, und, da er den Inhalt des ihm von der Strasburger Gemeinde mitgegebenen Beschwerdenhefts befolgen mußte, so würde mancher an seiner Stelle auch um seine Zurückberufung gebeten haben, um nicht wider U. herzeugung zu reden und zu handeln. Ueber die Absichten und Vorkehrungen der Königlichen Parthey erhält man hier einige noch nicht ganz bekannte Aufschlüsse und Nachrichten, welche indeß zu den harten Beschuldigungen so man gegen die demokratische Parthey im Göttingischen Historischen Magazin (6ten Bandes 2tes Stück S. 377. 378.) findet, noch nicht zu berechtigen scheinen. Selbst in Frankreich sind jetzt (April 1790.) die Verbindungen und Ursachen der Hauptvorfälle in dieser Revolution noch nicht entwickelt. Auch Hr. v. T. spielt hier den Geheimnißvollen. Noch weniger darf man also darüber im Auslande diktatorisch entscheiden.

Rbr.

Abhandlung das Staatsrecht der Stadt Straßburg und des Elsasses überhaupt betreffend. Aus dem Französischen übersetzt. Straßburg. 1789. 155 Seiten in 8.

Während der Französischen Revolution sind theils von den Mitgliedern der Nationalversammlung, theils von andern die wichtigsten Sätze des allgemeinen Staatsrechts und der allgemeinen Politik entwickelt und untersucht worden; weniger interessant für die Menschheit, aber immer sehr wichtig für das französische Volk und für den Publicisten sind indeß die Bearbeitungen des besondern Staatsrechts der Französischen Provinzen, welche dieser Zeitpunkt ebenfalls veranlaßt hat. Die vorliegende Abhandlung ist nur ein, bey den Bedürfnissen des Augenblicks wahrscheinlich in Eile zusammengetragener Entwurf, dessen Absicht nicht sowohl ein gründliches System als vielmehr die Vorbereitung der buchstäblichen Anwendung der Schlüsse vom 4. Aug. 1789. zu seyn scheint. Man findet hier deshalb eine Zergliederung der alten Verfassung der Provinz Elsaß und der Beschaffenheit der oberherrlichen

chen Gerechtsame, welches beydes sehr verwickelt ist, und bisher noch nie gründlich erörtert worden, und am Ende einige Bemerkungen über die Modificationen, welche jene Verfassung den Schlüssen der Nationalversammlung geben muß. Die Ortbeschreibung, die Verträge mit fremden Mächten, nach welchen der Elsaß den einförmigen Grundsätzen der Französischen Monarchie freylich nicht unbedingt unterworfen werden kann, und die Rechte der Elsaßischen Fürsten, Städte und Herrschaften sind hier umständlich beygebracht. Eine Ausführung, welche allerdings die Folgerungen zu rechtfertigen scheint, daß die von der N. V. decretirte gänzliche Aufhebung des Lehnrechts, und die Einlösung aller nur möglichen Grundzinse mit den landeshoheitlichen Rechten des Elsasses sich nicht vereinigen lasse. Ueberhaupt gewährt dieser Versuch Interesse und Ueberzeugung, und würde unter einem weniger allgemeinen, aber freylich alsdenn auch weniger anlockenden Titel noch mehr befriedigen. In den Anlagen befinden sich die der Nationalversammlung vorgelegten Declarationen der Stadt Strasburg und die derselben am 3ten Oktober 1681. bewilligte Capitulation. Ungern bemerkt man einige den Sinn gänzlich verdrehende Druckfehler, welche unangezeigt geblieben, wie z. B. S. 83. Z. 14. hinter Fürsten das Wort: ausgenommen, weggelassen, und S. 137. Z. 2. eine Verneinung unrecht angebracht ist.

Rks.

Carl Friedr. Gerstlacher's, Marggr. Bad. Geh. Raths, Corpus Iuris germanici publici et privati, das ist der möglichst ächte Text der deutschen Reichsgesetze, R. Ordnungen und anderer Normalien in systematischer Ordnung mit Anmerkungen. Vierter Band. Nebst Registern über den 1sten bis 4ten Theil. Stuttgardt, bey Mezler. 1789. 502 Seiten in 8. ohne 7 Bogen Register.

Damit ist nun die erste Abtheilung des großen und wichtigen Werks vollendet, und dieselbe auch unter einem eigenen Titel: Abhandlung von den Gesetzen, Ordnungen ꝛc.

des

des deutschen Reichs, als ein ganzes für sich bestehendes Werk verkäuflich und ungemein brauchbar. Dieser letzte Theil besteht aus X Kapiteln, und handelt I. von den fremden und einheimischen in Deutschland geltenden Rechten; II. dem Herkommen, Gebräuchen und Gewohnheiten; III. der R. Hofrathscanzleyordnung; IV. der Churmaynzischen Cammergerichtscanzleyordnung v. J. 1673. V. Reichstaxordnungen; VI. den Senatusconsulten und Bescheiden; VII. dem alten Brauch und Styl des Cammergerichts; VIII. den Visitationsdecreten, Abschieden und Memorialien; IX. den Kayserlichen Privilegien; X. der Rothwellischen Hofgerichtsordnung. In dem I. II. VI. VII. und IX. Kap. findet man gründliche und vollständige Ausführungen der angezeigten Rechtsmaterien, mit eigenen trefflichen Bemerkungen untermischt, und dabey die brauchbarsten Schriften Anderer, aus ältern und neueren Zeiten benutzt und nachgewiesen. Ueberdies ist die Genauigkeit, womit auch in diesem Bande der würdige Hr. Verf. zu Werke gegangen, überall sichtbar, und giebt dem Werke einen um so viel größern Werth. Für jetzt wird aber wohl die Fortsetzung desselben so lange anstehen müssen, bis das bereits schon weiter gediehene und in einen gewissern Umlauf kommende Handbuch u. s. w. vom Verf. vollendet seyn wird.

Lb.

Leitfaden zur Oesterreichischen Rechtskenntniß, nach den Josephinischen Gesetzen, und neuesten Verfassungen. Erster Theil. Prag und Leipzig. 1789. 238 S. 8.

Der Verf. handelt erstlich von Gesetzen und deren verschiedenen Arten, von Gewohnheitsrechten, Privilegien u. s. w. überhaupt; und hiernächst soll das ganze Werk in dreyen Theilen das Recht der Personen, der Sachen, und der Klagen enthalten. In diesem ersten Theile wird das Personenrecht zuvörderst in Ansehung der Unterthanen und Fremden überhaupt, dann aber in Rücksicht auf das Alter, auf die Ehre und guten Namen, auf die verschiedenen Religionen, und hiernächst nach den drey Hauptständen, nämlich dem Adel-, Bürger- und Bauernstande vorgetragen. Am aus-

führlichsten sind die Rechte und Verbindlichkeiten in Ansehung der verschiedenen Religionsparthеyen und deren Duldung abgehandelt worden. Im Ganzen kann diese Arbeit Anfängern zur Kenntniß der Landesgesetze allerdings nützlich werden. Angehängt ist eine Sammlung neuerer Verordnungen und Hofdecrete für Böhmen und Mähren über allerley Gegenstände.

Kf.

Arzneygelahrheit.

Lionel Chalmer's Nachrichten über die Witterung und Krankheiten in Südcarolina. Nebst John Linings Tabelle über die Aus- und Absonderungen des Körpers im dortigen Klima. Aus dem Engl. Erster Band. Stendal, bey Franz und Große, 1788. auf 211 S. in 8. nebst 2 Tabellen.

Da diese Schrift des nun verstorbenen Chalmers durch Anzeigen der Urkunde bereits auch in Deutschland bekannt genug seyn muß, so haben wir itzt bey Anzeige der Uebersetzung derselben nichts weiter nöthig, als den Inhalt daraus ganz kurz wieder ins Gedächtniß zu bringen. Nachdem also der Verf. vom Klima, Wasser und dem Erdboden gehandelt, und eine mediciniſche Geschichte von Südcarolina überhaupt geliefert, so kömmt er nun zu den Krankheiten, und beschreibt die, so er daselbst beobachtet hat; vorher aber noch lehrreiche Bemerkungen über die Wirkungen der heißen und feuchten Luft, und von den Krankheiten, denen Kinder während derselben unterworfen sind. Alsdann von den Würmern; vom Erbrechen und Purgiren in Fiebern; von den Zuckungen der Kinder; Krankheiten hiſterischer oder hypochondrischer Personen; von der Kolik; von der Ebrez von den Schwämmchen; von Ausflüssen hinter den Ohren bey Kindern, nebst andern Hautkrankheiten; von den Blutadern-knoten der goldenen Ader; von den Wirkungen einer noch stärkern Hitze in der Luft; von Mutterbeschwerden; von Un-

ter-

terdrückung oder Verminderung der Lochien; vom weißen Fluß; von der Verstopfung des Monatlichen; von den Schweißpocken; von den Flechten; von den Fiebern bey fetten Menschen; von den Wirkungen sehr feuchter Luft; vom faulen Gallenfieber; von unordentlichen Wechselfiebern, nebst Betrachtungen über die Chinarinde; von den Brechmitteln; von der Kolik; von hysterischer Erstickung und Convulsionen; vom Herzklopfen; von der Gallenruhr; von der Trommelsucht; von krampfhafter Zuschnürung des Magens. Dieser Band wird mit der Bemerkung von der Wirkung des kalten, feuchten und veränderlichen Wetters gegen Ende des Sommers, besonders auf die Speicheldrüsen, beschlossen. Von der Uebersetzung selbst sollte man glauben, daß sie kein Arzt gemacht habe, so nachläßig ist sie, wenigstens in technischen Ausdrücken.

Benjamin Bells Lehrbegriff der Wundarzneykunst. Aus dem Englischen, mit einigen Zusätzen und Anmerkungen. Vierter Theil, welcher den fünften Band des Originals in sich faßt. Mit 4 Kupfertafeln. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung, 1789. 1 Alph. 6 Bogen in gr. 8.

Der Herr Uebersetzer dieses vortrefflichen Werkes hat zwar bey Lieferung des dritten Theils der Uebers. versprochen, in gegenwärtigem vierten Theile den fünften und sechsten Band des Originals zusammen zu liefern; allein die Stärke dieser beyden Bände, und die Menge der dabey befindlichen Kupfer erlaubten ihm nicht, jenem Vorsatze nachzukommen: es enthält daher nun der gegenwärtige Theil nur den fünften Band des Originals ganz, und aus dem sechsten das erste Hauptstück.

Das sechs und dreyßigste Hauptstück nach der Folge aus den vorhergehenden Theilen, mit welchem der gegenwärtige anfängt, handelt von den Wunden: nämlich und zwar zuförderst von der Behandlung einfacher geschnittener Wunden; dann von Stichwunden; von gerissenen und gequetschten Wunden; von den Wunden der Venen, der lymphatischen Gefäße, der Nerven und Flechsen, und von Zerreißung der letztern; von Wunden der Gelenkbänder; von Gesichtswunden; von Wunden der Luftröhre und des Schlundes; von den Brust-

wunden, sowohl oberflächlichen, als penetrirenden, und denen, die verschiedene Eingeweide in der Brust betreffen; von den Bauchwunden, durch welche die äußern Bedeckungen und Muskeln des Unterleibes sowohl, als auch die verschiedenen Eingeweide in demselben, verletzt werden können; von vergifteten Wunden; und von Schußwunden. Das 37ste Hauptstück, von Verbrennungen. Im 38sten Hauptstücke wird von verschiedenen Geschwülsten gehandelt, nicht von allen, da bereits in den erstern Theilen dieses Werkes schon mancherley Geschwülste, wie bekannt, abgehandelt worden sind, und da noch in der Folge diejenigen Geschwülste, die bey Verrenkungen vorkommen, besonders dabey beschrieben werden sollen; die also hier abgehandelten sind erstlich die hitzigen oder entzündungsartigen Geschwülste, z. B. die Rose, und verschiedene andere locale Entzündungen, nämlich der Ohren, im Rachen, der Leber, der weiblichen Brüste, an den Hoden, die venerischen Bubonen, ferner die Lendenabscesse, das Fingergeschwür, die Frostbeulen, und die Quetschungen; zweytens sind folgende chronische oder schmerzlose Geschwülste, als Balggeschwülste; Ueberbeine; die Geschwülste der Schleimbeutel; die in den Gelenkbändern; die Verhärtungen und widernatürlichen Auswüchse in den Gelenkkapseln; die wäßrige Hautgeschwulst; die Rückenspalte; scrophulösen Geschwülste; der Kropf; die Muttermäler; die Warzen; die Fleischgewächse; die Hüneraugen; die einfachen und venerischen Knochengeschwülste, und der Winddorn. Das 39ste und letzte Hauptstück in diesem Theile handelt endlich von den Knochenbrüchen: voraus gehen allgemeine Bemerkungen über die Knochenbrüche, mit denen man vorher sich wohl bekannt machen muß, ehe man die darauf folgenden Abschnitte, in welchen die Brüche der verschiedenen Knochen einzelner Theile und Glieder des Körpers abgehandelt werden, mit Nutzen lesen kann. Auch in diesem Theile hat der Hr. Uebersetzer viele lehrreiche, und manche die zu bezweifelnden Meynungen des Verf. berichtigende Anmerkungen untergeleget, und besonders vielen Abschnitten ergänzende wichtige Zusätze beygefüget, wodurch diese Uebersetzung vor der Urschrift wesentliche Vorzüge erhalten hat.

Om.

Medi-

Medicinische Beobachtungen. Zweyten Bandes drittes Heft. Quedlinburg und Blankenburg, bey Ernst, 1789. 64 Seiten in 8.

Enthalten sind acht Beobachtungen von einer seltsamen Vernunftlosigkeit, (der Mann hatte seinen Vater geschlagen, zur Ehre Gottes, als ein gesalbter Mann und Prophet) eine Leichenöffnung eines ertrunkenen Mannes, eine gerichtliche Besichtigung, und Oeffnung einer vom Gewitter erschlagenen schwangern Weibsperson, eine schwer zu erkennende und im Verfolg unheilbare Krankheit, nebst Leichenöffnung, (es waren drey speckartige Geschwülste nahe am Pförtner, vielleicht von abgelagerter Gichtmaterie entstanden) weißer Friesel, der das Seitenstechen hob, etwas über den Keichhusten, und eine in verschiedener Gattung der Engbrüstigkeit nützliche Mischung. Es ist ein Pulver, das aus Zinkblumen, gepülverter Meerzwiebel, versüßtem Queckſilber, Spiesglas, Goldschwefel, Krebsaugen, und einigen Tropfen Cajeputöl bestand. Die Arten der Engbrüstigkeit sind: Asthma rheumat., vener. urinos. catarrh. Die achte Beobachtung enthält noch den Sectionsbericht, einen vermutheten Kindermord betreffend.

Dr. Bachier's, der Med. Fac. zu Paris Beysitzer ꝛc. Behandlungsart aller Krankheiten. Vierter Theil. Aus dem Franz. übersetzt. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1790. 272 S. in 8. (ohne ein kurzes Sachregister.)

In diesem Bande steht die sechste Klasse, d. h. die Krankheiten der Absonderungen, die davon entspringenden Verletzungen, und darauf gegründete Lebensordnung — lesbar, aber doch nicht ganz zu dem vorgeschriebenen Zwecke geschickt. Denn wer zu viel sagt, entzieht sich selbst die Gemeinnützigkeit. Eher dürfte die Schrift den jungen Aerzten, wie mehrere populäre Schriften, zum Nachlesen dienen.

Raphael Steidele, der Chir. D. der prakt. Chir. und Geburtshülfe öffentl. Lehrers im allgemeinen Krankenhause, Sammlung verschiedener in der chirurgisch-praktischen Lehrschule gemachten Beobachtungen. Vierter Band. Wien, bey Gräffer und Komp. 1788. 75 Seiten in 8.

Raphael Steidele — Versuche einiger spezifischen Mittel wider den Krebs bey bösartigen Geschwüren und in der Darmgicht, nebst einer merkwürdigen Geschichte eines alten, großen, sehr bösartigen, vollkommen geheilten Brustkrebses. Wien, 1788.

Der Titel besagt, was man hier zu suchen hat. Der erste Abschnitt enthält die Geschichte eines geheilten Brustkrebses mit dem flüßigen Laudanum; der zweyte für Beobachtungen, die für den Nutzen des Magensaftes der Ochsen in bösartigen Geschwüren sprechen; der dritte zwey Beobachtungen, da in Eis gekühlte Getränke in der Darmgicht gut thaten; der vierte die Geschichte eines epidemischen äußerlichen Brandes. Die Beschreibung ist plan und faßlich.

H.

William Cullen's, d. A. D. öffentlichen Lehrers der practischen Arzneykunde zu Edinburg, Anfangsgründe der practischen Arzneykunst; Zweyte Ausgabe. Nach der vierten Englischen Ausgabe übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt; Dritter Band, welcher die Nervenkrankheiten bis auf die Gemüthskrankheiten, 620 Seiten; und Vierter Band, welcher die Gemüthskrankheiten und Cacherien, nebst einem Anhang, von der Art die practische Arzneykunst zu erlernen, enthält, 560 Seiten in 8. Leipzig, bey Fritsch. 1789.

Der

Der eigentliche Text dieser neuen Ausgabe ist auch in den beyden vor uns liegenden letzten Theilen dieses klassischen Handbuchs jenes großen Nosologen fast wörtlich derselbe geblieben, wie die mehresten unserer Leser ihn in der ersten Ausgabe schon besitzen. Die um das Doppelte vermehrte Seitenzahl ist, so wie bey den beyden ersten Bänden, (welche wir kürzlich im 1sten Stücke des 91sten Bandes dieser Bibliothek angezeigt haben,) vornehmlich durch die häufigen Zusätze und Anmerkungen des französischen Uebersetzers, Herrn Bosquillons, entstanden, welcher die mehresten derselben in den Vorlesungen des berühmten Verfassers nachgeschrieben hat. Die kurze auf dem Titel mit angezeigte Anweisung, die praktische Arzneykunst zu erlernen, ist gleichfalls vom Hn. Bosquillon entlehnet, von welchem auch die, hier mit übersetzten, Zusätze vom Aussatz, den Yaws (Frambaesia, pian) und dem Weichselzopfe (Plica polonica), Krankheiten, deren Hr. C. in seinen Anfangsgründen nicht erwähnt hatte — herrühren.

Daß durch diese, mit Sachkenntniß und großer Belesenheit in den besten Schriften praktischer Aerzte abgefaßten, so vielen Vermehrungen, dieses nützliche Handbuch einen noch höheren Grad der Vollkommenheit und innern Güte bekommen habe, werden unsre Leser bey der ersten Einsicht in dasselbe schon gewahr werden. Die häufigen Anmerkungen zu dem Kapitel über die Lustseuche, sind vorzüglich nach Herrn Hunter's Meisterwerk über diese Krankheit bearbeitet. Ein Register, welches wir bey den ersten Theilen dieser neuen Ausgabe vermißten, und auch hier nicht so vollständig finden, als es wohl hätte seyn können, ist dem letzten Bande angehängt worden.

J. E. Gredings, Licentiats und ehemaligen Arztes im Armenhause zu Waldheim, sämmtliche Schriften; herausgegeben von C. W. Greding, der Weltweish. und Arzneygel. Doctor. Erster Theil. Greiz, bey Henning. 1790. 350 und 24 S. gr. 8.

Der Herausgeber sammlet hier die Schriften seines 1775 verstorbenen Oheims, welche theils einzeln, theils in den Leipziger Abversarien schon gedruckt sind, und verspricht in zwey

mäßigen Octavbänden sie zusammenzufassen. In diesem ersten Bande finden wir verschiedene praktische Bemerkungen, welche den Verf. als einen fleißigen Beobachter und treuen Arzt rühmlich auszeichnen; nehmlich — 1) Beobachtungen über die Wirkungen des Extracts aus dem Bilsenkraut (Hyoscyamus niger L.) in melancholischen und fallsüchtigen Krankheiten. — Der Verf. reichte dieses Mittel an 40 theils schwermüthige, theils fallsüchtige oder rasende Kranken, — deren Geschichten er ausführlich erzählt, — in steigenden, gewiß sehr großen, Gaben: — Einzelne dieser Patienten verschluckten nahe an 4 Unzen innerhalb 5 Monaten, ohne daß jedoch auch nur ein einziger von seiner Plage dadurch gänzlich wäre geheilt worden. Fast bey allen bewirkte dieses Mittel einen ziemlich starken Ausbruch des Schweisses; bey den mehresten auch ruhigen Schlaf; und bey vielen Unempfindlichkeit der innern Sinne, und häufigen Abgang des Urins und des Stuhls. Aus diesen Erfahrungen nun — deren hauptsächlichsten Resultate wir nur anführen konnten, — zieht der Verf. sehr richtig den Schluß, daß das Bilsenkraut weder sicher den Menschen zum innern Gebrauch könne gegeben werden, noch daß es ein so heilsames Gegenmittel sey wider melancholische und fallsüchtige Krankheiten, als es einigen Aerzten scheinen möchte. — 2) Beobachtungen über die Wirkung des Extracts aus dem Stechapfel (Datura stramonium L.) in der Melancholie und Fallsucht. — Der V. gab mit Vorsicht, und anhaltend genug, auch dieses heroische Mittel an 46 verschiedene Kranken dieser Art, und erfuhr, daß der Gebrauch desselben nur zweyen Fallsüchtigen heilsam war, vielen offenbar schadete, und bey den mehresten, der heftigen Wirkung ohngeachtet, ohne allen Nutzen blieb. Es beförderte zwar fast bey allen den Schlaf, und verstärkte die natürlichen Ausleerungen, selbst die der monatlichen Reinigung, griff aber den Kopf und das ganze Nervensystem so fürchterlich an, daß der Verf. auch dieses Mittel zu den trüglichen Giften rechnet, obgleich es in kleinen Gaben, verbunden mit andern krampfstillenden Arzneyen, in der Fallsucht zuweilen Nutzen stiften könne. — 3) Ueber den Kupferschwefel (sulphur venereum), in Heilung der zur Gewohnheit gewordenen Epilepsie. Zuerst die Bereitungsart dieses Mittels, (welchem Recens. in mancher Rücksicht das cuprum ammoniacale weit vorzieht). Dann erzählt der Verf. sieben Krankengeschichten, bey welchen auch diese Arzney ohne Hülfe

angewandt wurde; — bey allen war das Uebel schon tief eingewurzelt. — 4) Ueber die Tollkirsche (Atropa belladonna L.) bey der oft wiederkommenden Fallsucht; — der V. gab an 23 Kranken theils das Pulver der Blätter, theils das Extract dieser Pflanze; die Erscheinungen, welche diese Giftpflanze bewirkte, glichen denjenigen, welche wir von den beyden ersten Pflanzengiften schon oben bemerkt haben. Kein Kranker ward dadurch seine Plage ganz loß; einige wurden indessen doch in so fern erleichtert, daß die Anfälle seltener und schwächer nach dem Gebrauche des Mittels erschienen; bey zweyen ward die Krankheit durch dasselbe verschlimmert. Drey oder höchstens vier Gran, ist die stärkste Dosis, welche man, nach des Verf. Erfahrungen, binnen 24 Stunden geben darf. — Auch diese Krankengeschichten sind ausführlich, und viele sehr lehrreich beschrieben. Unter andern war es für Recensenten merkwürdig, daß bey dreyen dieser Kranken die Krätze hervorgebracht, und lange unterhalten wurde, ohne eine merkliche Erleichterung ihrer schwermüthigen oder fallsüchtigen Beschwerden zu bewirken. — Mit anscheinend glücklichem Erfolg gab der Verf. noch das Extract dieser Pflanze an 4 Kranken, welche an einer hartnäckigen Gelbsucht darnieder lagen, und bemerkte, daß aber von diesem Mittel ein geringer oder gar kein Vortheil zu hoffen sey, wenn es nicht den Schweiß, den Urin oder Stuhl befördert. — Nach diesen Geschichten theilt er 6) seine Beobachtungen mit, über die Wirkung der weißen Nieswurz (Veratrum alb. L.) bey melancholischen, rasenden, und fallsüchtigen Kranken. — An 28 Kranken wurde das Pulver sowohl, als das Extract dieser Pflanze versucht; die Hauptwirkung derselben war vermehrter Trieb des Blutes nach dem Kopfe, und heftiges Brechen und Purgiren, durch welches einige Patienten so angegriffen wurden, daß der Verf. vom Gebrauche auch dieser Arzney bald abstehen mußte, die mehresten derselben blieben ohne alle Erleichterung, welche bey einzelnen wenigen nur zu verspüren war; nur 2 schwermüthig Rasende wurden durch dieses Mittel von ihrem Uebel befreyet. — 7) Neun Versuche mit dem Extract des Eisenhütleins (Aconitum napell. L.) — 8) Einige Bemerkungen über die Kraft des Schierlings in Krebsgeschwüren an den Brüsten. — In beyden hier beschriebenen Fällen wurde der Schierling, ohne die gewünschte Heilung zu bewirken, angewandt. Die Patientinnen unterlagen ihrem Uebel alle beyde. — In Augenentzün-

dungen aber gab der Verf. diesen Extract zugleich mit Nutzen. — Einige Anmerkungen über die Entstehung und den Sitz des häutigen Wasserbruchs — und Aphorismen über Melancholie und verschiedne mit derselben verwandte Krankheiten — nehmlich Fallsucht und Wahnwitz beschließen den ersten Theil dieses, dem praktischen Arzte vorzüglich interessanten Buchs. — In diesen Aphorismen liefert der Verf. die Resultate seiner Erfahrungen, welche er, bey seinem vieljährigen Umgange mit jenen unglücklichen Menschen, sowohl während ihrem Leben, als auch an ihren Leichen nach ihrem Tode, anzustellen öftere Gelegenheit hatte, indem das Krankhaus, welchem er als Arzt vorstand, diesen Elenden hauptsächlich bestimmt, und zur Erfüllung dieses Endzwecks vorzüglich gut eingerichtet war.

Bd.

Merkwürdige Abhandlungen der zu London 1773 errichteten medizinischen Gesellschaft. Erster Band. mit einem Kupfer. — a. d. Engl. übersetzt. Altenburg, 1789.

Voran eine Vorrede, in welcher blos die Nachrichten von der Errichtung der med. Gesellschaft zu London aus der Vorrede des Originals beybehalten sind. — Kein Arcanumsbesitzer kann Mitglied derselben werden — und doch giebt es deren so viel in London, und selbst Männer von Ansehen würdigen sich in diese Klasse herab! — Die einzelnen Abhandlungen sind unter Abschnitte gebracht, von denen in diesem Bande 55 sind. 1) Vom Aesculap: historisch kritisch behandelt. 2) Von einem durch fixe Luft geheiltem Brande; sollte heißen durch starke Gaben Chinarinde und fixe Luft. 3) Bemerkungen über die Ursach und Heilung des Tetanus. Opium verließ den Verf. fast durchgehends; Chinarinde mit Wein, Blasenpflaster zwischen die Schultern und Queckſilbersalbe (2 bis 3 Unzen) in den Hals eingerieben, wirkten vortrefflich beym Tetanus von einer Wunde. Auch bey dem, der von plötzlicher Erkältung entstand, thaten diese Mittel gut; nur mußte hier noch Bernsteinöl in großen Dosen gegeben werden, wenn die Rinde und der Wein unzureichend schien. Zeitige Erweiterung

der

der Wunde und Ausfüllung mit Karpie, in Terpenthingeist getränkt, war die zweckmäßigste äußerliche Behandlung. Die Ursachen: Erschlaffung durch Hitze, Wachen, Märsche, Schlachten u. s. w. — Die Anlage zur Entzündung fehlt eben darum beym Tetanus ganz, und wenn diese entsteht, erfolgt kein Tetanus. Es ist daher ein Hauptgegenstand der Cur, die Anlage zur Entzündung durch innerliche stärkende und äußere reizende Mittel zu befördern. Dies sucht der Verf. denn auch durch die Blasenpflaster und Salivation zu bewirken, welche örtliche Entzündungen hervorbringen und die allgemeine diathes. inflammat. vermehren soll. Aderlässe während der Salivation zeigten immer entzündliches Blut. Da das Opium nur in großen Gaben half, so hat man seine Nützlichkeit wohl aus der reizenden Kraft, die ihm eigen ist, zu erklären. Davon zeigten sich denn aber auch öfters unglückliche Folgen: Entzündungen im Unterleibe, nach glücklich überstandenem Tetanus. Es verdient daher die hier angegebene Behandlung den Vorzug; zumal sie den Gebrauch des Opiums nicht ausschließe, und nur das Uebermaaß desselben entbehrlich mache. — Auch Pferde bekommen den Tetanus. Brennen am Halse, dicht unter der Mähne, mit einem glühenden Eisen, Begießen mit kaltem Wasser, und große Gaben Bernsteinöl halfen dem Uebel bald ab. 4) Von einem mit besondern Zufällen verknüpften Herzklopfen. Es sind zwey Fälle erzählt. Beyde waren tödtlich. In dem ersten Kranken zeigte die Leichenöffnung Knoten, Verhärtungen und Verwachsungen der Lungen; in dem andern eine beträchtliche Geschwulst zwischen der absteigenden Schlagader und der Luftröhre, welche auf beyde gleich sehr drückte. Uebrigens war bey beyden das Herz ungewöhnlich groß, Wasser im Herzbeutel u. s. f. — Die gewundene Stellung die beyde Kranke zur Erleichterung des Athmens Anfangs willkührlich und in der Folge unwillkührlich annahmen, scheint ein Beweis eines nahe am Herzen liegenden Hindernisses des Blutumlaufs zu seyn. — Die Behandlung ist übrigens eben nicht musterhaft, doch würde eine zweckmäßigere nicht viel mehr vermocht haben, da die Fehler organisch waren. 5) Beobachtung über die Taubheit von Fehlern der eustachischen Röhren. Durch Husten und Niesen bey verschlossenen Nasen und Mund, erkannte der Verf. diesen Sitz der Taubheit jedesmal, und heilte sie öfters damit. Er ließ auf die Art die Luft durch

die

die eustachischen Röhren zum innern Gehör treiben; spannte sich dabey das Trommelfell, und entstand ein Sausen im Ohr, so lag der Fehler nicht in diesen Röhren, oder wurde dadurch gehoben. Die ganze Abhandlung ist lesenswerth. 6) Eine Verhaltung des Harns durch äußere Gewalt erzeugt und durch den Blasenstich im After geheilt. Herr Macris meynt, man könne die Röhre nach der Operation gleich wegnehmen; rein nach der Rec. sehr unbehutsam scheint, da hier so viel auf Nebenumstände und auf die vorherige Entfernung des Hindernisses im Blasenhalse u. s. w. ankömmt. 7) Von den Wirkungen des surinamischen Bitterholzes. — Bey hysterischen Zufällen, Magen und Nervenschwäche fand der Verf. Quassia, in der Schwäche nach Fiebern China besser. Eine hysterische Epilepsie wurde schleunig damit geheilt. Starke Trinker, die die Eßlust verloren hatten, deren sonstige Zufälle hier meisterhaft gesammlet und beschrieben sind, fanden sich sehr dadurch erleichtert. — Ein starker Trinker rettete sich vom nahen Untergange dadurch, daß er täglich seine 12 Glas Brandewein forttrank, aber jedesmal einen Tropfen Siegellack ins Glas fallen ließ, bis das Glas davon gefüllt war, und er kaum einige Tropfen des Tages mehr nehmen konnte. 8) Verschiedene Fälle vom innern Wasserkopf. Das Niederhängen des Kopfs, wenn neugebohrne Kinder auf dem Schooß gehalten werden, giebt Gelegenheit dazu. Bey einem Wasserkopf war doch die Pupille sehr verengt, ohne daß verschiedene Grade von Lichtstrahlen eine Aenderung bewirkt hätten. 9) Ein Kind von 6 Monaten wurde durch versüßtes Quecksilber und lange eiternde Blasenpflasterwunden auf dem Fontanell innerhalb 40 Tagen vom innern Wasserkopf befreyet. 10) Von einer ungewöhnlichen Abblätterung der Hirnschale. Ein Beweis, wie viel die ungestörte Naturkraft vermag. Das ganze eine, ein Theil des andern Tafelbeins und ein Theil des Hinterhauptbeins stieß sich nach einer vorhergegangenen Verbrennung ab, ohne daß die Kunst zu Hülfe kam, und ohne daß die übrige Gesundheit des Knaben, oder seine Sinneskräfte gelitten hätten. Die unwissende Mutter behandelte das Kind, und nach 6 Jahren hatte sich nur so viel vom Knochen erzeigt, daß die Wunde noch von der Größe eines Guldens war. Das verlohrne Knochenstück zeigt der beygefügte Kupferstich. Das Ende der Krankheit fehlt. 11) Von einer sonderbaren Erweiterung des

Her-

Herzens. Enthält nichts, was uns sonderbar scheinen könnte. 12) Von einer tödtlichen Vergrößerung der Vorsteherdrüse und einer sonderbaren Erscheinung in der Blase. Bey der durch vorhergegangene Entzündung vergrößerten Vorsteherdrüse hatte sich die innere Haut der Harnblase an einer Seite losgegeben und bildete zwey Höle in derselben, welche durch eine Oeffnung in der Mitte der Scheidewand Gemeinschaft hatten. Der Fall selbst und die hinzugefügten Bemerkungen sind wichtig, vorzüglich Hunters Rath: bey Zufällen der Blase und der Hornausfonderung, die Beschaffenheit der erstern jedesmal genau durch den After zu erforschen; eine Lehre, die von den praktischen Aerzten nur gar zu oft übersehen wird. 13) Von einer außerordentlichen Entbindung. Eine gute Beobachtung, nur ist das Manoeuvre nicht deutlich genug beschrieben. 14) Von dem Nutzen des gebrannten Schwammes bey dem Luftröhrenbruche. Kleine Kuchen von gebranntem Schwamm und Zucker Abends beym Schlafengehen unter die Zunge langsam geschmolzen, vertrieben innerhalb eines Monats einen starken Luftröhrenbruch. 15) Ein Gichtfluß wurde durch Schierling verschlimmert, und die Elektrizität geheilt. 16) Von einem durch fixe Luft glücklich gehobenen Blasenstein. Nach Hulmischer Art täglich zweymal 15 Gr. Sal. Tart. und 20 Tropfen Vitriolsauer, jedes in 6 Lt. Wasser, nach einander genommen. Nach siebenwöchigem Gebrauch erfolgte die Auflösung eines dem Gefühl nach großen Steins. Es blieben aber immer einige Beschwerden in der Gegend zurück, und 3 Jahre nachher starb der Kranke an einer Entzündung des Blasenhalses und Vergrößerung der Vorsteherdrüse. 17) Von einer Bauchwassersucht und Wassersucht des Eyerstocks. Die Kranke hatte immerwährenden Hunger. Die Leichenöffnung zeigte den Magen an der linken Seite so in die Höhe geschoben, daß die Speisen zu geschwind durchgehen mußten. 18) Von einer besondern Art Engbrüstigkeit. Der Herzbeutel war so von Blut ausgedehnt, daß er die ganze linke Seite der Brust ausfüllte, und den Lungenflügel nach oben zusammendrängte; das Herz ohne Riß und ganz gesund. — Abermals ein Beytrag zur Aufklärung über Brustbräune. 19) Verschiedene Fälle von Wasserscheu u. s. w. Zwey Fälle, wovon der eine ganz antiphlogistisch, der andere krampfstillend behandelt wurde.

Doyde

Weyde lieferte tödtlich ab. Die angehängten Resultate bestätigen die Nützlichkeit der Schmuckerschen Behandlung der Wunde und des Gebrauchs der Queckſilbersalbe, der Rinde, des Baldrians, des Moschus und Bisams, und gelinder und öfterer Brechmittel. Wenn aber der Verf. das Einreiben des versüßten Queckſilbers in den innern Mund, und ihn so langsam zu verschlucken, anempfiehlt, so rechnet er offenbar zu viel auf die, diese Schärfe verbessernde, Kraft des Queckſilbers, und vergißt dabey die Nachtheile des verschluckten Speichels, in welchem er selbst einen Theil des Gifts sucht, und deshalb die Brechmittel lobt. — Die Auszüge aus dem Mem. de la Soc. roy. de med. à Par. hat der Ueberseßer sehr weislich weggelaſſen, da man schon Auszüge davon hat, und außerdem so viel Sachen doppelt bezahlen muß. 20) handelt von einigen anscheinenden Kleinigkeiten recht gut. Besonders verdient das, was Hr. Mathen von der Verengerung des Schlundes und von den Geschwüren in den Ventr. Galeni sagt, gelesen zu werden. 21) Von einem mit ungewöhnlichen Zufällen verknüpften Kopfschmerz: ein seltner und wichtiger Fall, der ganz gelesen werden muß, bey dem kein belehrender Auszug in diesen engen Gränzen Statt findet. 22) Von einer besondern Art Engbrüſtigkeit. Eine eingewurzelte rheumatisch krampfigte Engbrüſtigkeit, die auf folgende Pillen wich: Asand 2 Scrup., Kampfer 1 Scrup., Schierlingsextrakt ½ Quent.; daraus mit Sell. basil. 24 Pillen gemacht. Morgens und Abends 4 Stück. Gegen das Ende der Cur wurde zu jeder Abendsdosis ein Gran Fingerhutspulver gethan. 23) Von der Wirksamkeit des Bilsenkrauts in gewissen Fällen von Wahnsinn. Hr. Forthergill läßt den ausgepreßten Saft des im besten Wachsthum stehenden Bilsenkrauts an der Sonne zu Extrakt eindicken und ihn dann in verschlossenen Gefäßen aufbewahren. Er empfiehlt diese Bereitung als vorzüglich. Nach vorherigen Ausleerungen gab er davon Morgens und Abends eine Pille von 5 Gran. Bloß der Harnabgang wurde darnach vermehrt. In der nächsten Woche stieg er auf 15 Gran. Vermehrter Harnabgang, ruhige Nächte, weniger Furcht und Scheu für Fremde. 30 Gran verursachten leichten Schwindel und Schlaf mit sichtbarem Abnehmen der Melancholie. Noch stieg er bis 40 Gran; Schwindel und Schläfrigkeit nahmen aber so zu, daß er wieder auf 30 Gran zurückgehen mußte, und bey diesen wur-

de

de der Kranke nach zwölfigem Gebrauch vollkommen geheilt. Eben dies Mittel half einer Frau, die im Wochenbette melancholisch wurde, zweymal nach Wunsch. Die Oeffnung wurde durch Aloepillen erhalten. — Es ist zu wünschen, daß mehrere Beobachtungen die gute Wirkung dieses Mittels bestätigen möchten; nur würde ich rathen, auf unserm Boden, und besonders in bergigten Gegenden, behutsamer mit diesem Mittel zu verfahren. 24) Von einem Brandschaden und von einem Nierenstein. In der ersten Beobachtung ist für deutsche Wundärzte nichts neu. — Die Kranke mit den Nierensteinen starb. Man hatte gar keinen Verdacht auf die Nieren gehabt, und den Fehler, der Schmerzen und übrigen Zufälle wegen, in der Blase gesucht. Die Leichenöffnung nur gab Licht. 25) Ein Mädchen von 9 Jahren verschlückte ein zusammengeschlagenes Messer, das über 2 Zoll lang, und einen breit war, ohne Unbequemlichkeit, und wurde es bey öhlichten Abführungen ohne Ungemach wieder los. 26) Von einer krampfhaften Augenbeschwerde. Der Kranke durfte das linke Auge nicht entblößen, weil sie sich sogleich beyde nach oben und einwärts drehten, und dadurch völlige Blindheit erzeugt wurde. Der Fehler blieb nach einer geheilten Epilepsie zurück. Flüßiges Laudanum über dem linken Auge eine Viertelstunde lang eingerieben, heilte den Kranken auf der Stelle. 27) Von einer auf Verpflanzung der Zähne erfolgten Krankheit. Der Verf. stellt mehrere Beyspiele von üblen Folgen des Zahnverpflanzens auf. Die darauf erfolgten Zufälle, faule Geschwüre des Zahnfleisches, des Rachens, langwierige, rothe, sich abschuppende Hautausschläge, u. s. f. sehen freylich syphilitisch aus; auch läßt sich die Möglichkeit der Ansteckung nicht läugnen, wenn man in der Wahl des einzusetzenden Zahns und mit der Einsetzung selbst übereilt zu Werke gieng; dennoch möchte ich aus diesen Datis noch nicht ganz bestimmt entscheiden, daß die erfolgten Zufälle wirklich venerisch sind, da selbst Hunter als Augenzeuge daran zweifelte. Quecksilber ist ja auch bey nicht venerischen Krankheiten des Rachens gut. 28) Merkwürdige Wirkungen der spanischen Fliegen bey Lähmungen. Bey einer fast allgemeinen Lähmung nach schleuniger Erkältung wurde alle 6 Stunden ein Gran spanisches Fliegenpulver und ein Scrupel flüchtiges Salz mit herzstärkender Latwerge zum Dissen gemacht, und dabey ein Aufguß von Baldrian,

Senf-

Senfsamen, Meerrettig und weißem Zimmtgereicht. So einige Tage. Dann alle 3 Stunden einen Gran Canthariden, mit 30 Gran flüchtigen Salzes. — Dann noch ein Scrupel flüchtiges Salz und 2 Gran Cantharidin, alle 3 bis 4 Stunden. — Mit einem Wort ungewöhnlich große Gaben von beyden Mitteln. — Auch hier darf man dem Engländer nur mit Vorsicht nachahmen; zumal so sehr viel auf die Sammlung und Aufbewahrung der Cantharidin ankömmt. An die großen Dosen des flüchtigen Salzes darf man sich, nach dem Urtheil des Verfassers, nicht stoßen. Er versichert einen gelähmten Kranken zum erstenmal ein Quentchen in einem halben Pfund Weigen, bald darauf 2 Quentchen und endlich ein Loth auf die nämliche Art gegeben zu haben. So fuhr er 3 Wochen lang ohne alle gute und üble Folgen fort, nur der Mund und Magen wurde etwas dadurch erwärmt. Das um diese Zeit abgezapfte Blut war hellröther als gewöhnlich, doch von gehöriger Dicke, und schien einen festern Kuchen wie gewöhnlich zu haben. — Einen am Schaarbock ohne Hoffnung niederliegenden Kranken, bey dem sich Alaun und Fieberrinde unwirksam bewiesen, rettete der Verf. innerhalb 4 Tagen, durch frisch gepreßten Apfelsinen- und Zitronensaft, wovon alle 24 Stunden 3 Pfund genommen wurden. 29) unwichtig. 30) Von einem Gallensteine. Dieser war 2½ Zoll lang, hatte 5½ Zoll im Umfang und wog 10 Quentchen 25 Gran. Mohnsaft, Kastoröl, warme Bäder und erweichend krampflindernde Klystiere beförderten den Abgang des Steins, und damit völlige Heilung. 31) Eine Brustbräune von einem unerwarteten Fehler des Herzens. Podagrische Anfälle erleichterten das Uebel. — Das Herz ward faul und so mürbe befunden, daß es mit den Fingern leicht zerdrückt werden konnte. Der Magen, die Dauungswerkzeuge und die Leber zeigten mancherley Fehler. Die hier angegebenen Ursachen der Brustbräune, und die gegebenen diätetischen Vorschriften verdienen beym Verf. selbst nachgelesen zu werden. 32) Von dem mit einer Bräune verbundenen Scharlachfieber, das 1786. zu London herrschte. Eine gute Beobachtung, die Rec. nur ungern in Auszug bringt. — Das Fieber war ein faulichtes Catarrhalfieber. Das beste Mittel gegen die Bräune war Vitriolsauer, sowohl in Gurgelwasser oder im Saft, als auch innerlich. Die Blasenpflaster um den Hals werden verworfen, die zwi-

schen

ſchen die Schultern vorgezogen. — Diejenigen, die ein ſorgenvolles Leben führten, erkrankten am ſchwerſten und ſtarben gewöhnlich am Faulfieber. Der mäßige Gebrauch des Weins und Pooteos, wornach faſt alle Kranke dringend verlangten, war während der größern Höhe der Krankheit ſehr heilſam; ſobald ſich aber Beſſerung zeigte, mußte beydes weggelaſſen werden. Mehr zu ſagen erlaubt der Raum dieſer Blätter nicht. Angehängt iſt eine mühſeelige Sammlung von Beobachtungen über die Witterung und deren Einfluß auf Krankheiten, von 1590. bis auf unſere Zeiten, die dennoch kein feſtes Reſultat geben. 33) Von einem Brande des Hodenſacks. Der Kranke nahm in 49 Tagen 58 Unzen Rinde und genaß mit Mühe. 34) Von einer groſſen Abblätterung des Schienbeins. Eine gute Beobachtung, die vielleicht manchen ähnlichen Kranken das Bein erhalten hilft. Endlich eine Gedächtnißrede auf Hrn. J. B. Dubourg. — Die Ueberſetzung iſt gut, und die Abkürzung mancher minder wichtigen Abhandlung verdient Dank.

Ged.

Archiv der medizinischen Polizey und der gemeinnützigen Arzneykunde. Sechster Band. Herausgegeben von Joh. Christ. Friedr. Scherf. Leipzig, bey Weygand. 1788. 362 S.

Dieſer Band enthält folgende Merkwürdigkeiten, die wir vor andern darin befindlichen auszeichnen wollen. Der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris Bericht über die Verbeſſerung der Gefängniſſe in Abſicht auf die Geſundheit. (Iſt wohl ein wenig zu local, um wegen des wenigen allgemeinen darin enthaltenen einen Deutſchen intereſſiren zu können, ſo wie auch die Abhandlung über die Krankenſäle der 3 Hauptgefängniſſe zu Paris. Weit intereſſanter iſt der Befehl zu Detmold an Obrigkeiten des Landes, Erfahrungen zu ſammeln, ob Hunde, den der Tollwurm genommen, toll geworden u. ſ. w. nebſt den beygefügten Berichten nach den verſchiedenen Verhören zuverläßiger Zeugen. S. 47. Ueber die Polizeyverfügungen wegen der tollen Hunde verdiente allerdings S.

76. aus dem Journale von und für Deutschland, als einer der wichtigsten Aufsätze die je über diese Materie erschienen, hier eingerückt zu werden. Die Nachrichten über den Zungenkrebs unter dem Hornvieh u. s. w. S. 97. würde der Verf. vielleicht nicht eingerückt haben, wenn er aus andern Gegenden gewußt hätte, daß da eben so wenig, als in seiner Grafschaft, nicht ein Stück Vieh daran gestorben, (wie er selbst in der Note angiebt) daß also von der ganzen Krankheit die Nachrichten anfänglich übertrieben, das damalige Uebel unbedeutend, und blos von Hirten und Viehärzten vergrößert worden, weil es für diese einträglich und wichtig gewesen. Weimarsche Polizeyverordnung den Keichhusten betreffend. Die Würtembergische Medizinalordnung nimmt einen großen Theil dieses Bandes ein. Darmstädtische Verordnung wegen der Kirchhöfe und Begräbnisse. Camerers Diss. von den Kennzeichen des Todes sehen wir hier mit Vergnügen übersetzt, denn sie verdient nicht allein wegen ihrer Gründlichkeit so viel als möglich bekannt zu werden, sondern auch wegen der vielen gesammelten Fälle und aus eigner Erfahrung erzählten Geschichten von Scheintodten, (die z. E. 38 Stunden, ja sogar 6 Tage in einem solchen Zustande sich befunden, und wieder zum Leben gebracht worden, die Aufmerksamkeit und Beherzigung in den jetzigen Zeiten vorzüglich, da man über das Schwankende in dieser Materie, und über zu frühe Beerdigung so viel schreyt. Den Aufsatz aus dem deutschen Merkur über die frühzeitigen Begräbnisse hat Hr. Scherf mit Anmerkungen begleitet, und dadurch das ohnehin liebliche Gericht noch mehr gewürzet und pikanter gemacht; er zeigt unter andern, daß fast alle Personen, die man für todt gehalten, und wieder lebendig geworden, wenigstens die mehresten derselben dies Glück, der Meynung jenes Verfassers zuwider, gehabt haben, ehe sie begraben worden. Er will auch jenem Verf. nicht zugeben, daß der Geruch der Erde, des Holzes u. s. w. diese Unglücklichen wieder belebt habe, und es werde ein stärkerer Reiz dazu erfordert; hier möchten wir ihn jedoch an den Versuch erinnern, den man mit solchen Personen macht, die in fixer Luft erstickt sind, und die man mit glücklichem Erfolge mit dem Gesichte auf frisch aufgegrabenes Erdreich legt. Warnung vor einem in manchem Branntwein enthaltenen Gifte (vorzüglich Kupfer) auf Befehl der Detmoldischen Regierung bekannt gemacht, für den gemeinen

meinen Mann nicht nur ſehr faßlich, ſondern auch für andre ſehr lehrreich, da auch kleine Verſuche angegeben ſind, um die Gegenwart des Gifts herauszubringen. Dermoldiſche Inſtruktion für die Beamten und Amtsphyſiker die Heilung kranker Armen betreffend. Franzöſiſche Lazarethverordnung von 1781. eine Fortſetzung derſelben im vorigen Bande des Archivs. Den Beſchluß dieſes Bandes machen, wie gewöhnlich, kurze Nachrichten von heilſamen Veranſtaltungen, Verfügungen zur Ehre und Aufnahme der Arzneywiſſenſchaft und medizinischen Polizey.

Kr.

Joſephi Eyerel Commentaria in *Maximiliani Stollii* aphoriſmos de cognoſcendis et curandis febribus. *Tomus ſecundus.* Vindobonae. 1789. 542 pagg. 8.

Vom erſten Theil ward in dieſer Bibliothek Bd. 88. St. 2. S. 135. Nachricht gegeben. Wir können uns darauf beziehen, und haben hier nichts mehr hinzuzuſetzen, als daß dieſer Theil die noch übrigen Entzündungskrankheiten zum Gegenſtande habe, und daß demſelben noch zwey andere nächſtens folgen werden.

Wz.

Gerardi L. B. van Swieten Commentaria in Hermanni Boerhaave Aphoriſmos de cognoſcendis et curandis morbis. *Tomus ſextus.* Editio noviſſima. Wirceburgi, ſumtibus viduae Stahel. 1789. 528 pagg. 8. *Tomus ſeptimus.* 1789. 578 pagg.

Der ſechſte Band gehet von Pleuritis bis Carus, der ſiebende von De morbis chronicis bis Empyema, folglich ſchließen beyde den dritten Band der Originalausgabe in ſich, und der Leſer hat wenigſtens noch vier Bände bloßen Abdrucks zu erwarten: denn weiter iſt es nichts.

Collectio Opuſculorum Selectorum ad medicinam forenſem ſpectantium curante Dr. *Ioan. Chriſt. Traugott Schlegel*, Celſ. Comit. de Schoenburg Conſil. et Archiat. *Vol. IV.* Lipſiae, impenſ. Schneider. 1789. 8.

Nach dem angefangenen Plan und mit fortlaufender Nummer werden hier folgende 12 akademiſche Schriften geliefert. 19) E. G. Boſe Pr. de diagnoſi veneni ingeſti et ſponte in corpore geniti, Lipſ. 1774. 20) I. D. Metzger Pr. de veneficio caute diiudicando, Regiom. 1785. 21) Boſe Diſſ. de vulnere per ſe letali homicidam non excuſante 1758. 22) Boſe Pr. de ſugillatione in foro caute diiudicanda 1779. 23) P. C. Fabricii Pr. quo cauſſae infrequentiae vulnerum letalium paene minus letiferis ex fabrica corp. hum. anat. et ſitu partium eruuntur, Helmſt. 1755. 24) I. E. Hebenſtreit Pr. de corpore delicti medici ſecantis culpa incerto, Lipſ. 1775. 25) C. G. Gruner Diſſ. de cauſis melancholiae et maniae dubiis in medicina forenſi caute admittendis, Ien. 1783. 26) B. D. Mauchard Diſſ. de letalitate per accidens, Tubing. 1750. 27) I. G. Werner Diſſ. euinc. medicin. for. praeter vulnera abſolute et per accid. letal. nullam prorſus differentiam agnoſcere, Regiom. 1750. 28) I. Torkos Diſſ. de renuntiatione letalitat. vuln. ad certum tempus haud diſtinguenda, Gott. 1756. 29) I. B. Schnobel Diſſ de partu ſerotino in medicina forenſi temere nec affirmando nec negando, Ien. 1786. 30) H. G. Platz Pr. de ſoſtris, Lipſ. 1768. Schon die Namen der Verf. bürgen für den guten innern Gehalt, und machen die Inhaltsanzeige überflüßig.

Aw.

Schöne

Schöne Wiſſenſchaften.

Religionscantaten nach Anleitung der evangeliſchen Feſttexte aufs ganze Jahr, nebſt abwechſelnden Religionsgeſängen und einem Anhang einiger Cantaten beſondern Feyerlichkeiten gewidmet. Leipzig, bey Cruſius. 1789. 127 S. 8.

Ohne bey gegenwärtiger Sammlung von Cantaten auf poetiſches Verdienſt Anſpruch zu machen, welches auch wirklich das geringere iſt, begnügt ſich der Verf. mit der immer löblichen Abſicht, gute chriſtliche Gedanken dadurch zu befördern und zu unterhalten, wozu er mit Beyſeitſetzung aller erhabnen Bilder und Phraſen eine überall leicht verſtändliche Sprache gewählt hat. Jede Cantate — nur wenige ausgenommen — hat ihr eignes Thema, das eine Stelle aus dem gewöhnlichen Feſttext iſt. Ferner wurde jede Cantate, ſo gut es ſich eben thun ließ, zu einer eigenen Abhandlung gemacht, in der das angegebene Thema durch Arien, Recitative und Chöre ſo weit ausgeführt iſt, daß ſie neben dem muſikaliſchen Gebrauch in der Kirche, auch ohne Muſik zu einer kurzen häuslichen Andacht dienen kann. Zur Probe ſetzen wir die Cantate am erſten Oſterfeſt her:

Text.

Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür?

Betrachtung.

Mein, ſaget nicht!
Schon iſt der Stein vom Grab hinweggenommen.
Er hemmt des Grabes Thür nicht mehr.
Ein Engel iſt herabgekommen,
Und hat den Stein vom Grab hinweggenommen.
Die Thür iſt frey; das Grab iſt leer —
O welch ein heller Glanz! o welch ein Licht!
Welch unerwartetes Geſicht!
Iſts nicht ein Engel, der da ſpricht:

„Der Stein ist weg. Entsetzt euch nicht!
„Der Herr, den ihr
„Jetzt suchet, ist nun nicht mehr hier.
„Befreyet von des Todes Banden
„Ist er wahrhaftig auferstanden.“

Freuet euch, und jauchzt, ihr Brüder,
Der Gekreuzigte lebt wieder!
Unser Heiland hat gesiegt.
Einst sollt ihr auch auferstehen,
Und verklärt ins Leben gehen,
Weil der Tod bezwungen liegt.

Gewiß, gewiß, das Grab ist leer!
Die Schaar der Hüter stehe nicht mehr.
Sie ist geflohn —
Vor dem erwachten Gottessohn.
Der schwere Stein ist von des Grabes Thür
Hinweg, hinweg — o sehet hier!
Die Riegel sind zersprungen!
Und selbst des Todes Macht
Ist mit der finstern Schreckensnacht
Nun ganz bezwungen.
Auf, Christen, auf! Laßt dem erwachten Held zu Ehren,

Der für euch starb,
Und euch das Heil erwarb,
Nun eure heilgen Jubellieder hören.

Preis und Dank sey dir gesungen,
Auferstandner Menschenfreund.
Du hast Höll' (Grab) und Tod bezwungen,
Und uns neu mit Gott vereint.
Du hast uns durch deine Kraft,
Leben, Heil und Sieg verschafft.

Choral.

O Tod, wo ist dein Stachel nun?
Wo ist dein Sieg, o Hölle?
Was will, was kann der Tod uns thun?
Und was vermag die Hölle?

Gott

Gott sey gedankt, der uns den Sieg,
Nach überstandnem Kampf und Krieg
Durch Jesum Christ gegeben.

Der Anfang enthält drey Kantaten; auf das Stiftungsfest des h. Abendmals, oder den Confirmationstag; auf ein Dankfest für die Erndte, und auf das Kirchweihfest. Bey diesen sind die Texte aus den Psalmen genommen.

Eb.

Versuch in Werken der Beredtsamkeit, bestehend aus Reden die bey öffentlichen Feyerlichkeiten gehalten worden, zum Besten der Schulen herausgegeben von Johann Christian Jahn, Conrektor in Culmbach. Nürnberg und Altorf, bey Monath. 1788. 281 S. 8.

Nach der Absicht des Verf. sollen diese Reden dazu dienen, Jünglinge zur Beredtsamkeit zu bilden, und sie zu gewöhnen, Sachen zu erfinden, einzutheilen und rednerisch auszudrücken. Nach dem aber, was Rec. bey dem besten Willen zu finden, gefunden hat, können sie zum Unterrichte nur dienen, in sofern ein Lehrer von richtigem Geschmack sie seinen Zuhörern vorliest, um die meisten Fehler einer Rede daraus zu zeigen. Besser würde der Verf. für seine Zöglinge sorgen, wenn er statt solcher Muster sie den Redner des Cicero, und seine Reden, wie auch den Quintilian lesen, und dann ihren eignen Gang fortgehen liesse. So würden doch zum wenigsten diejenigen unter ihnen, welche Genie haben, nicht verderben. Denn wozu können Reden dienen, welche weder durch Sachen, noch durch Ausdruck, weder durch Plan noch durch Wendungen, weder durch Neuheit noch Simplicität, weder durch Schönheit noch Interesse, weder durch kühnes Feuer, noch durch sanftere Grazie, weder durch glückliche Bilder noch durch rednerischen Numerus sich auszeichnen, sondern hingegen alltägliche Themata frostig, halbentschöpft, bald gedehnt und einförmig, bald gekünstelt und buntscheckig überladen von falschen oder die Sache verkleinernden Bildern abhandeln? Der Verf. scheint gar nichts von der so nöthigen und

und faſt einzigen Kunſt des Redners zu verſtehn, vermöge welcher er durch ſpecieſen Vortrag ſeine Zuhörer beſtändig an ſich anzieht und feſthält. Eher müßte man daher ſeine Reden Abhandlungen nennen. Aber dann fehlt ihnen wieder das Beſtimmte, das Lichtvolle, das Befriedigende. Kurz, es würde dem Verf Ehre machen, wenn es Verſuche von, aber nicht für ſeine Scholären wären. Die erſte Rede handelt von der Annehmlichkeit des Frühlings. Sie zerfällt in dieſe drey Sätze: 1) weil die ganze Natur neues Leben erhält, und verjüngt zu ſeyn ſcheint; 2) weil er die Geſundheit der Menſchen befördert; 3) weil er auch dem Geiſte reichliche Nahrung giebt. Der erſte Satz iſt durch eine lange, einförmige, bald kriechende, bald hamhaftiſche Schilderung ausgeführet. Die beyden letztern aber ſind nicht im mindeſten erſchöpft. Gleich im Anfange ſagt er: „Wie das Thier, der Menſch ſchläft, um ſich zu erholen und neue Kräfte zu erhalten, ſo muß auch die Erde ausruhen um neue Kräfte zu ſammlen. — Wie der Anblick der heitern Strahlen der Sonne mehr Vergnügen gewährt, wenn lange Zeit vorher der Himmel mit ſchwarzen Wolken umhüllt war, ſo hat auch der Lenz mehrere Reize, da die Erde im rauhen Winter mit einerley Kleid lange bedeckt, und der Himmel ſehr oft trüb iſt — welch ein Antiklimax! Unerſchrocken ſangen die Bienen — Alles iſt thätiger, alles wird mit mehrerm Eifer betrieben. Die Vulcane ſchlagen munter auf den Amboß, erhabene Eichen ſtürzen herab, ungeheure Bruchſteine werden herbeygeführt um Paläſte zu bauen. — Wie leicht es doch dem Verf. iſt in einem Augenblicke tief auf der Erde zu kriechen und auch wieder über den Wolken zu ſchweben! Am meiſten lüſtern war Rec. auf die eilfte Rede: die Größe Friedrichs im Schleſiſchen Kriege. Aber auch dieſe Lüſternheit mußte er büßen. In einem gerade vier Seiten langen Eingange handelt er die Sätze ab: Ein König hat viele Pflichten auf ſich. Eine und zwar die vornehmſte derſelben iſt die Beſchützung ſeines Volks. Denn Sicherheit iſt das nöthigſte zur allgemeinen Glückſeligkeit. Dieſe Sicherheit aber kann nicht anders erhalten werden, als durch ſtehende Armeen. Dies beweißt er durch die unglücklichen Zeiten des Fauſtrechts und durch die Völker, welche die Scythiſchen Wüſten Aſiens, oder die brennenden Zonen von Afrika oder die waſſerleeren Gegenden des nördlichen Amerika bewohnen, und alle keine ſtehende

Armeen

Arnheim haben. Und nun kömmt er auf einmal auf Friedrich und seinen, wie der Titel sagt, schlesischen Krieg. Aber Rec. stand lange da wie bezaubert. Denn er las geschildert die Schlacht bey Prag, wo Schwerin fiel, die Schlacht bey Roßbach, und die bey Kollin und Lissa. Endlich konnte er nicht umhin, zu glauben, daß das eigentlich der siebenjährige Krieg sey, welchen der Verf. den Schlesischen zu nennen beliebet. Aber den wollte ich sehn, der aus dieser Schilderung nur den geringsten Begriff von diesem Kriege, seinen Ursachen, abwechselnden Auftritten, Folgen und von der Größe Friedrichs bekommen könnte. Es muß dem Verf. mit diesem Kriege gegangen seyn, wie den Lesern mit seiner Rede. Vermuthlich wurde er ihm zu lang; drum beschloß er ihn schon bey Lissa. Was nun die poßierlichen Gedanken und Ausdrücke alle in dieser Rede betrifft, so ist es unmöglich sie auszuheben. Ein Gleichniß jagt das andere. Immer hebt der Verf. an: Wie wenn u. s. w. immer das Parturiunt des Horaz und auch immer sein ridiculus mus. Ein Paar Gleichnisse müssen wir schon noch abschreiben. „Wie eine Uhr, nachdem sie durch den Fleiß des besten Künstlers mit allen nothwendigen Rädern versehn worden, die ihren Gang auf das genaueste bestimmen, auch von außen mit einem festen überall schließenden Gehäuse versehen wird, damit sie von fremden Hindernissen ungestört ihren Gang verrichten möge; also umschließt ein Kriegsheer die innere Maschine eines Staats, daß die Gesetze u. s. w. Das größte Heer, das Europa gesehen, ward bey Prag durch seine Heldenschaaren aus dem stärksten Lager vertrieben, mitten in seinen Rotten zertheilt und zerstreut. Wie eine starke Eiche, die von den heftigsten Sturmwinden sich nie gebogen, durch den donnernden Blitz recht in der Mitte des Marks getroffen, von einander springt, daß eine Hälfte zerschmettert, die andere mit schwerem Fall zu Boden stürzet: so ward durch Friedrichs einstürmendes Heer u. s. w. Heißt dieß vergrößern? oder verkleinern? Wenn es daher des Verf. Ernst ist, wie er im Vorberichte sagt, die meisten Reden des Cicero ästhetisch zergliedert herauszugeben, so rathen wir ihm wohlmeynend, vorher erst eine Reise in das unbekannte Land der hellen Ideen und der Schönheit zu thun.

Sammlung einiger Gelegenheitsreden, gehalten von Heinrich Ferdinand Christl. Freyhrn. von Tonker, Fürstl. Schwarzburgischem Canzler und Consistorialpräsidenten zu Arnstadt. Leipzig, bey Heinsius. 1788. 216 S. 8.

Der Hr. Verf. ist in der Vorrede so bescheiden, zu gestehen, daß diese Reden eigentlich nur die interessiren könnten, vor oder an welche sie gehalten wurden. Indessen glaubt er doch, daß sie wegen ihres mit der Religion verbundenen Inhalts auch außer ihrem Zirkel würken würden, und daß die Religion in den Reden eines Weltmannes desto mehr auffalle und würke, je weniger man sie in denselben erwartet. Dies würde allerdings der Fall seyn, wenn es populäre Religionskenntnisse wären, hergeleitet aus gesunder Philosophie, Kenntniß der Welt und des Menschen. Aber hier findet man blos die alte Systematik, und leicht abgeschöpfte Kirchengeschichte, durch deren Hülfe der Hr. Verf. gemeiniglich weit ausholt, ehe er zur Hauptsache kömmt, welche dann viel kürzer abgehandelt wird, als nöthig war. So fängt z. B. die erste Rede bey Legung des Grundsteins zu der neuen Kirche in Dannheim damit an, daß er beweist, die Obrigkeit besitze die weltliche und geistliche Gewalt, zur Gottesverehrung wären besondere Zeiten und Orte bestimmt. Dies thut er aus der Geschichte her, fängt von Abraham an, kömmt auf die Egyptier, dann auf die alten wilden Deutschen, dann wieder auf Moses, Salomo, Esra, Herodes, dann auf die Römer, ihren Numa, dann auf die Christen, auf Constantin, Carl den Großen, die Reformation u. s. w. Nachdem diese Einleitung 3 Seiten angefüllt hat, so nimmt endlich das, was den Fall betrifft, die letzte 4te Seite ein. Die sämmtlichen Reden, deren 26 sind, wurden bey Einweihung der Kirchen oder bey gehaltenen Landtagen, oder bey dem Wechsel des Magistrats zu A. oder bey Investituren verschiedener Ehrn Pfarrer gehalten. Schon aus dieser Aufschrift werden unsere Leser finden, daß der Vortrag mehr Kanzleystyl, als schön und völlig correkt sey. Doch dies verdient bey einem Rechtsgelehrten schon mehr Nachsicht, je schwerer es ist, sich aus dem leidigen Kanzleystyl, in welchem er unaufhörlich webt und lebt, hervor zu arbeiten.

Eben

Eben so muß man es ihm verzeihn, wenn er in der Theologie keine Fortschritte macht, oder die schon gemachten nicht kennt und nützt. Auf der einen Seite fehlt es ihm an Zeit, die in der Jugend gesammleten Kenntnisse zu vermehren, oder zu berichtigen, auf der andern Seite hindert ihn die Gewohnheit mit nichts, als positiven Gesetzen umzugehn, an der so nöthigen Freyheit zu denken.

Rs.

Gedichte von Friedrich Wilhelm Gotter. Gotha, bey Ettinger. Zwey Bände. 1789. 8.

Eine wohlfeile Ausgabe auf Druckpapier und ohne Kupfer. Sauberkeit und Korrektheit empfehlen sie allen denen, die nicht viel auf den Ankauf kostbarer Bücher wenden können, und doch das Vergnügen einer nützlichen und angenehmen Lektüre nach Bequemlichkeit zu genießen wünschen. Es wäre gewiß sehr heilsam, wenn mehrere Verleger sich zu solchen doppelten Ausgaben entschlössen. Nur dadurch kann dem verderblichen Nachdruck gesteuert, und der Wunsch, der freylich jedem Beförderer der Aufklärung und des Geschmacks am Herzen liegen muß, gute Bücher in recht vielen Händen zu sehn, erreicht werden.

Ng.

Vom Theater.

Der Familienzwist, durch falsche Warnung und Argwohn. Ein Lustspiel. Von J. K. M. d. K. a. R. Aus dem Russischen übersetzt. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1789. Mit einem saubern Titelkupfer von Henne. 7½ Bog. in 8.

Das Original dieses Lustspiels ist eine neue Bereicherung, die das russische Theater von der Hand der erhabenen Verfas-

serin

ferin erhält. Bey der Anzeige der drey Lustspiele wider Schwärmerey und Aberglauben (A. d. B. 87. B. S. 198 f.) haben wir ihre Manier zu charakterisiren versucht. Gegenwärtiges Stück verdient in Rücksicht auf dramatische Kunst vor jenen noch den Vorzug. Die Moral ist triftig und in die Augen fallend, die Intrigue simpel, und doch anziehend, die Charaktere mannichfaltig, und ganz nach der Natur gezeichnet. Der Plan ist kürzlich dieser. Sobrin, ein bemittelter Privatmann, lebt im Schooße seiner Familie und im Umgange seiner Freunde in Eintracht und Zufriedenheit, und ist eben im Begriffe, seine Tochter mit einem jungen reichen Manne zu verbinden. Ein Mensch, der bey diesem Vorfalle Gelegenheit findet, sich in das Haus einzuschleichen, ein geschäfftiger Müßiggänger, ein Lauscher in Vorzimmern, der sich um alles bekümmert, alles ausforscht, um gehörigen Orts davon Gebrauch, und sich selbst in den Familien wichtig und unentbehrlich zu machen, ein schadenfroher Aufhetzer daneben — Dieser Mensch zerstört durch seine Verläumdungen in kurzer Zeit alle diese häusliche Ruhe und Glückseligkeit, entzweyt Freund mit Freund, Vater mit Sohn, den Bräutigam mit seiner Braut, Mann mit Frau, sogar Bedienter mit Bedienten — aber wie natürlich, diese Täuschung kann nicht lange dauern; man wirft bald Verdacht auf ihn, und so wie man erst einen Faden seines boshaften Gewebes von Lügen und Verläumdungen aufgefaßt hat, läßt sich alles übrige ganz natürlich und ungezwungen von selbst auf. Der Betrüger steht entlarvt da, wird aus dem Hause gejagt, alle Mißverständnisse werden durch wechselseitige Erklärung aus dem Wege geräumt, man versöhnt sich, und die Vereinigung des liebenden Paars erfolgt zu allgemeiner Zufriedenheit. Wir kennen wenig Stücke, in denen ein so fest geschürzter Knoten sich durch den natürlichen Fortgang der Sache so leicht, ohne alle Gewalt, und gleichsam von selbst, auflöset.

Cf.

Mendorus, oder die Rettung von Thebe, ein Trauerspiel mit Gesang von Friedrich Bouterwek. Hannover, bey Schmidt. 1788. 119 Seiten in 8.

Der heutige theatralische Geschmack des deutschen Publikums hat sich so weit von jener Simplicität, die den Charakter

der der griechischen Schauspiele ausmache, entfernt, daß Stücke, die in der Manier der Alten gearbeitet sind, wie z. B. Görhens Iphigenia kein Glück auf unsern Bühnen machen. Ob dies zur Ehre, oder zum Nachtheile, unserer Zeiten gedeutet werden könne, das mag Recensent nicht entscheiden. So viel ist gewiß, daß es viel schwerer ist, einer einfachen Fabel, und in welche wenig Personen verwickelt sind, durch theatralische Darstellung Interesse zu verschaffen, als eine Menge von Begebenheiten auf einander zu häufen, ein Gewühle von Menschen auftreten zu lassen, jeden Augenblick durch unerwartete Auftritte zu überraschen, folglich Neugier zu reizen, und der Liebe zur Abwechselung zu schmeicheln, auch wohl durch einzelne Scenen weiche Herzchen zu rühren, als durch ein Schauspiel jener Art solche bleibend starke Eindrücke zu machen, als womit die griechischen Dichter die unverwöhnten männlichen Seelen ihrer Landsleute ergriffen und erschütterten. Jenes erfordert reifes Studium, allumfassende, innere Uebersicht des ganzen Werks auf einmal in seiner Vollkommenheit; dies hingegen kann nach Gemächlichkeit in guten Stunden stückweise zusammengesetzt, und jede Schwierigkeit, die sich äußert, durch neue Machinationen gehoben werden. Jenes erfordert strenge Ausfeilung, weil man da jeden kleinen Flecken gewahr wird; unserer Modestücken aber kann ein rüstiger Schreiber jährlich einige liefern. In jener Gattung ist das Mittelmäßige unerträglich langweilig; in dieser mag man leicht gefallen, wenn man nur nicht gar zu merklich gegen Vernunft und Wahrscheinlichkeit anstößt. Man sieht es dem Verfasser des vorliegenden Schauspiels an, daß er die alten griechischen Dichter studirt hat, und daß ihm weder Genie, noch Kenntnisse und Geschmack fehlen. Seine Jamben und übrigen hier vorkommenden Versarten sind größtentheils wohlklingend und fließend, und er verleugnet selten Würde und Eleganz im Ausdrucke. Doch haben die Ausrufungen Hum! Hui! u. s. f. in der gebundenen Rede etwas Auffallendes z. B. Seite 58:

„Von selbst wol bleiben wollen? — Hum! das ist
„Mir dunkel.“ —

und S. 111.

„Der Blitz erschlug verschiedne von den Feinden,
„Und Hui! gieng es links um.“ — — — — —

Der

Der Plan ist gut angelegt, nicht ohne Ueberlegung geordnet und ausgeführt, bis auf das Ende noch, wo alles ein wenig übereilt und bunt hergeht. Der Stoff ist aus den Phönicierinnen des Euripides genommen.

Recht artig ist die kurze Zueignungsschrift an die Frau von Berlepsch:

„Mit schüchtern-kühnem Schritte geht
„mein junger Held
„ins Kämpferfeld,
„wo mancher Helmbusch winkt und weht,
„und zweifelt noch,
„ob er den großen Kampf besteht,
„und wagt es doch. —
„O lächle Du,
„Die Geisteshaten richtig wägt,
„und selbst den Kranz des Sieges trägt,
„bescheidnen Muth dem Jüngling zu!“

Mit Feinheit behandelt ist die Scene, S. 69, wo Antigone von Menöceus selbst erfährt, daß er der Jüngling ist, der sich opfern will; und edel ist die Art, wie Seite 76 Antigone ihm dies Opfer auflegt.

Bey allem diesem Guten aber ist Recensent doch entfernt zu glauben, es sey dies Schauspiel so vollkommen ausgearbeitet, als man es in dieser Gattung fordern, und als man erwarten muß, wenn unserm heutigen Publico das Schicksal eines griechischen Helden interessant werden soll, den ein Orakelspruch verurtheilt, durch Selbstmord den Zorn der Götter zu versöhnen, und seines Vaterlandes Retter zu werden. Es wird also noch immer die Frage seyn, ob dies Stück den nehmlichen Eindruck bey der Aufführung, als im Lesen, machen wird. Doch kann hier die Musik mit ihrer Zauberkraft viel wirken. An derselben arbeitet Herr Weber, (ein junger Tonkünstler von vorzüglichen Talenten.) Herr Bouterwek scheint selbst kein Musiker zu seyn. Einige seiner Arien werden bald durch ihr Silbenmaaß, bald durch gehäufte Bilder abstechender Art dem Componisten etwas zu schaffen machen. Z. B. Seite 90.

„Jüngling trink den Todesbecher muthig!
„Blicke nicht so starr zur Erde nieder!“

Andre

Andre hingegen sind schön: z. B. die Seite 20, und das darauf folgende Duo.

Nicht immer stehen sie am schicklichsten Platze; doch ist das nicht der Fall bey vielen. So muß es unter andern große Wirkung machen, wenn auf einmal, Seite 28, ein Chor zum Lobe Menöceus ihm in die Rede fällt, und nicht weniger gut angebracht ist die Arie, Seite 76.

Uebrigens möchten wir durch zu scharfe Kritik nicht gern diesen jungen Dichter muthloß machen, der gewiß, bey fleißiger Ausbildung, sich vor vielen seiner Mitwerber in diesem Fache wird auszeichnen können.

Die Tempelherren (herrn), ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen. 1788. 14 Bogen in 8.

Der junge Verfasser, der sich in der Vorrede Johann von Kalchberg nennt, verräth einige Anlage und Talente. Seine Jamben sind ziemlich rein und fliessend; der Dialog ist ungezwungen, und das Ganze ist nicht ohne Ueberlegung angeordnet. Allein viel Interesse hat doch das Stück um so weniger, da die mystischen Nebenideen von den geheimen Kenntnissen dieses Ordens, worauf häufig angespielt wird, itzt ziemlich aus der Mode gekommen sind. Es ist Schade, daß der Verfasser nicht einen andern Gegenstand aus der Geschichte gewählt hat.

Jz.

Der teutsche Engelländer oder Sir John Lackman sonst genannt: Johann Kleinmann. Ein teutsches Originallustspiel in 4 Aufzügen, worin nicht geheurathet wird von D. Geiger. Regensburg, in der Montagischen Buchhandlung, 1789. 5 Bogen kl. 8.

Eine elende Nachahmung von dem Hollbergischen Lustspiele Jean de France; voll abgeschmackter, unzusammenhängender Vorfälle, die Ekel, aber nicht Lachen, erregen. Der Himmel weis, wie unsre Bühne zu alle dem Unrathe kömmt!

Des Herrn Cornelius van Ayernhuff, kayserl. kön. General-Majors sämmtliche Werke. Wien und Leipzig, bey Gräffer und Comp. 1789. 4 Bände. 4 Alph. 14 Bogen, gr. 8.

Die dramatischen Arbeiten des Hrn. v. A. sind schon bey ihrer Erscheinung einzeln in der A. d. B. beurtheilt. Die Briefe über Italien im 4 Bande sind anziehend, und dienen dazu, manches Menschen Vorstellungen über Italien zu berichtigen. Rec. wünscht eben dieses von den Briefen über das Theaterwesen sagen zu können. So ungegründet der Spott so mancher unserer sogenannten schönen Geister ist, mit dem er die französischen dramatischen Dichter verfolgt; eben so ungegründet scheint uns auch der Haß zu seyn, mit dem Hr. v. A. den Shakespear herabsetzt. Bey Beurtheilung der Dichter von fremden Nationen sollte man, dünkt mich, allemal erst und hauptsächlich auf den Genius seiner eigenen Nation achten, ehe man urtheilte: so muß es überall seyn! Was der einen Nation ein Lieblingsgericht ist, muß es nicht darum auch einer andern seyn. Gesetzt, man hätte den Franzosen Unrecht gethan, um Shakespeare desto mehr zu erheben, welches wohl doch eben nicht geschehen ist; glaubt denn Hr. v. A. deswegen, daß man auch Shakespearn Unrecht thun kann, um Voltaire auf den Thron der Bühne zu heben? — und mich dünkt, er fängt nicht übel an. In, ich weis nicht, welchen Briefen über Paris, hält der Verfasser es für einen Beweis des aufgeklärten Geschmacks der Franzosen, daß selten eine gute Sentenz, ohne vom Parterre beklatscht zu werden, von der Bühne herabtöne, und bedenkt nicht, daß er dasselbe überall in Teutschland, wo noch Stücke in Versen aufgeführet werden, bemerken kann. Der Schauspieler erhöht bey Deklamirung einer Sentenz die Stimme, und gewöhnlich die Action, und man klatscht vielleicht, wie man lacht, aus Gutmüthigkeit. Lessing, glaube ich, hat bey Beurtheilung von Olint und Sophronie (Dramat.) schon eben das bemerkt. So ruft man oft: Wunder! wo ganz gewöhnliche Erscheinungen sind. Einseitigkeit macht den Kritiker immer ungerecht, und wir glauben dem Hrn. v. A. nicht Unrecht zu thun, wenn wir ihm wenigstens Einseitigkeit in den Briefen über das Theaterwesen zeigen. Weder

der

der Franzoſe, noch der Engländer, iſt allein im Beſitz der wahren Regeln für die dramatiſchen Bühnen: der Geſchmack muß über die Güte jedes einzelnen Stücks entſcheiden, es ſey Voltaire oder Shakeſpeare nachgebildet!

Jw.

Schöne Künſte.

Muſik.

Muſikaliſcher Unterricht. Vom Ton; von den Tonleitern; von den kon- und diſſonirenden Tönen; denen daraus entſtehenden Akkorden u. ſ. w.; von den Fortſchreitungen der Töne und Akkorde; von ihren Ausweichungen, Auflöſungen, und den daraus entſtehenden verſchiedenen Kadenzen; vom Takt, und was dahin Bezug hat; vom Tempo; von der Melodie, ihren Eigenſchaften und Karakter, und von der Modulazion der Melodie; von der harmoniſchen Begleitung der Melodie; vom Generalbaß, und von der harmoniſchen Modulazion; vom Kontrapunkt; von den Bindungen; vom doppelten Kontrapunkt; von der Nachahmung; von der Bewegung in Rückſicht der Nachahmung; von der Fuge, und Doppelfuge. Alles durch praktiſche Beyſpiele erläutert; vom Ausdruck, und Etwas von der Einrichtung muſikaliſcher Tonſtücke; für Liebhaber und diejenigen, welche die Muſik treiben und lehren wollen; beſonders aber für die, denen es an mündlichen (m) muſikaliſchen Unterricht fehlet, geſchrieben und herausgegeben von Ernſt Wilhelm Wolf. Dresden, im Hilſcherſchen Muſikverlage. 1788. In

Folio, 76 sehr weitläuftig gedruckte Seiten Text, und 54 Seiten Beyspiele.

Unter diesem langen und vielversprechenden Titel giebt uns Herr Wolf (in Weimar) ein Werk, worin er diesesmal unsere Erwartung keinesweges befriediget hat. Jeder Leser wird sich erinnern, daß wir den anderweitigen unleugbaren Verdiensten des Verfassers in unsrer Bibliothek jederzeit Gerechtigkeit wiederfahren ließen; allein mit eben der Unpartheylichkeit halten wir uns itzt, da der Verf. wieder als Schriftsteller auftritt, schlechterdings verpflichtet, dem musikalischen Publikum zu sagen, daß Hr. W. als Lehrer der Musik, seinen Ruhm gewiß weniger erhöhen wird, als durch seine mit Recht sehr geschätzten Kompositionen. Denn obgleich in dem vor uns liegenden Buche mit dem langen Titel manches Brauchbare und Nützliche enthalten ist: so können wir ihm doch über das Ganze unsern Beyfall nicht geben. Der Vortrag des Verf. ist oft sehr undeutlich, der Stil nicht durchgängig korrekt, und dabey affektirt und schwülstig; die Sachen sind größtentheils oft in einer weit natürlichern Ordnung ungleich besser gesagt worden; der Witz ist nicht selten äusserst fade, und zuweilen ein wenig plump. Auch behauptet Herr W. mit unter gewisse Dinge, die wohl nicht einmal dem Geübtern, noch weniger aber dem Lernenden, einleuchtend seyn dürften, da die nöthigen Beweise sehr häufig verschwiegen worden sind. Wir wollen unsere Behauptungen sogleich der Reihe nach nur durch einige Beyspiele rechtfertigen, und es alsdann den Lesern überlassen, ob sie unser Urtheil unterschreiben wollen, oder nicht. Von dem verworrenen Vortrage des V. mögen die folgenden Beyspiele zeugen, denen wir mit leichter Mühe noch viele andere beyfügen könnten. Seite 6 und auf dem Titel hat Hr. W. in der Ueberschrift: von den kon- und dissonirenden Tönen, den Begriff des Wortes Intervall mit Ton verwechselt. Denn ein Ton ist weder kon- noch dissonirend; aber mit einem andern verglichen, oder als Intervall, wird er das eine oder das andere. Der Ton c, einzeln angegeben, dissonirt nicht, wenn er anders rein hervorgebracht wird; aber als Intervall, oder als kleine Sekunde gegen h, dissonirt er allerdings, da hingegen derselbe Ton sich zu dem tiefern f wie eine Konsonanz verhält. S. 23 wird unter andern der Sechsvierteltakt für eine ungerade

gerade Taktart erklärt. Der Verf. macht dabey die Bemerkung: „Den Sechsviertheiltakt hält man sonst auch für gerader Takt; ich glaube aber, daß es dabey auf Rhythmik ankömmt, nehmlich, wenn zween Takte nach einander folgen.“ Wie verworren! Der Sechsviertheiltakt besteht aus zwey Hauptzeiten, und ist also an und für sich eine zusammengesetzte gerade Taktart. Siehe Sulzers allgemeine Theorie unter Takt, desgleichen Kirnbergers Kunst des reinen Satzes, Zweyter Theil, Erste Abtheilung, S. 117. ferner Marpurgs Anleitung zur Musik, S. 89. u. a. m.

Itzt einige Worte über den undeutlichen Vortrag des Verfassers. S. 1. unter der Ueberschrift Ton heißt es: „Die Kraft aber, mit welcher diese (schallende) Körper in „Bewegung gesetzt werden, bestimmt seine (des Tones) „Dauer,“ nicht doch! denn ein starker, oder mit vieler Kraft hervorgebrachter Ton klingt ja nicht länger fort, als ein schwacher; die Kraft, mit welcher ein Ton hervorgebracht wird, bestimmt nebst der Materie des schallenden Körpers ꝛc. nur die Stärke, aber durch die fortwirkende Kraft wird die Dauer des Tones bestimmt,) „so wie die Beschaffenheit der Luft, „durch welche ihre Schwingungen sich bis zu unserm Ohre „fortpflanzen, in so fern ihre Wirkungen nicht durch fremde „Gegenstände unterbrochen werden.“ Sollte Marpurg, in seinen Anfangsgründen der theoretischen Musik, diese Materie nicht weit deutlicher vorgetragen haben? — Auf ebenderselben Seite erklärt Hr. W. das Wort sonor durch schallend, und weiter unten schreibt er: „Je reiner die schallenden Körper sind, je sonorer sind auch ihre Töne.“ — Ebend. heißt es: „Wenn nun irgend ein Körper dergestalt „in Bewegung gesetzt wird, daß die, durch seine Schwingungen, verursachte Erschütterung der Luft unserm Ohr auf eine „unbestimmte Art fühlbar wird; so nennen wir diese Empfindung Geräusch; wenn aber dieses Geräusch von unserm „Organ auf eine so bestimmte Weise empfunden wird, daß „wir in demselben die Erschütterung der Luft deutlich wahrnehmen, so nennen wir diese anderweite Empfindung; „Schall.“ — S. 2. „Denn je weiter der Abstand dieser „Verhältnisse gegen einander ist, je mehr dissoniren die Töne.“ S. 12. „Die Kenntniß der Akkorde und des Klanges derselben giebt dem Gehör das gehörige Maas von Spannung ꝛc.“ Welcher Lernende versteht dies alles ohne nä-

here Erklärung? Und doch schreibt Hr. W. in der Vorrede: „Viele Musikbücher sind so dunkel geschrieben, (sehr wahr!) „daß man sie kaum, oder gar nicht, verstehen kann. (Leider!) „Ich bin dadurch gereizt worden, einen deutlichern Versuch „zu liefern ꝛc. (liefern zu wollen, denn der wirklich gelieferte Versuch ist vielleicht noch undeutlicher ausgefallen, als mancher anderer.) Nun einige Beweise von der nicht immer korrekten Schreibart des Verfassers. Im Vorberichte schreibt er: „Welcher den Musikum ꝛc. zum schönen Gesange und „schöner (anstatt: zur schönen) Harmonie entflammt. Ebend. „Ohne Genie wird nie Jemand vorzüglich singen lernen — „wird nie mit wahren (m) Ausdruck (e) komponirt werden „können.“ S. 2: „Es giebt deren dreye, (drey). Ebend. „Allen diesen Tönen nun große und kleine Terzen anzuwei„sen, gebähren uns noch die Töne: cis zc. S. 12. „Kein „Virtuos auf irgend einem Instrumente kann diese Wissen„schaft entbehren, weil sie sowohl zur Reinigkeit im Gehör „(des Gehörs) ꝛc. S. 13. „Ohne mannichfaltige Bewe„gung der Töne ist keine Musik möglich, (soll wohl heißen „Folge oder Abwechselung, statt Bewegung; denn die „Töne bewegen sich nicht.) S. 21. „Eine Art von Mono„tie, anstatt Monotonie. S. 29. „Es würde eine ewige „Monodie herauskommen (Monotonie) ꝛc. S. 74. „be„fande anstatt: befand. S. 13. „Von den Fortschreitun„gen der Töne und Akkorde; von ihren Ausweichungen ꝛc. (Die Töne schreiten nicht fort, weichen nicht aus u. s. w.) Zum Beweise, daß der Stil des Verf. affektirt und schwülstig ist, zeichnen wir nur folgende Stellen aus. Der Vorbericht hebt an: „Das Genie, worinne derjenige Funke von „himmlischem Feuer verborgen liegt, welcher den Musikum „zum Ausbruch leidenschaftlicher Töne entflammt ꝛc. S. 1. „Wenn aber dieses Geräusch von unserm Organ (ein oft sehr unschicklich gebrauchtes Lieblingswort des Verf., siehe S. 2. 12. 41. 70.) ꝛc. S. 12. „So gewiß es ist, daß uns ein „himmlischer Feuerfunke zu Hervorbringung der schönsten, „rührendsten Melodie beseelen kann; so wahr ist es auch, daß „dieser Funke nur da zündet, wo sattsame Materie vorhan„den ist. S. 22. Vom Takte. „Ordnung ist das erste Ge„setz der Natur. Dies beweiset die Bewegung der Schö„pfung. Die erstenschaffenen Ursachen der Bewegung, die „Sonnen, geben ihren Sternensystemen den Gang einer ge„setzmäßigen Ordnung; der ganze unendliche Himmel ist

Ord-

„Ordnung. Unsere Seele, als Tochter des Himmels, em„pfindet darinnen Ruhe und seliges Vergnügen. Kein Wun„der also, wenn die mit der Seele verschwisterte Musik Ord„nung erfordert.“ — Das nennt Recens. declamiren! — Eben so S. 72. „Die kalte Taktart, das langsame Tempo, „die fest an einander sich schließenden Töne, die langsam, still, „traurig und gedämpft fortwallen; die mitleidig-traurigen „Akzente der Singstimme tragen hier zur Erhöhung des Aus„drucks bey.“ — Daß die Sachen größtentheils schon sehr bekannt sind, würden wir dem Verf. nicht geradezu zum Vorwurfe machen, wenn er nur das Bekannte für den Lernenden deutlicher, und in einer bessern Ordnung vorgetragen hätte. Daß dieses aber nicht geschehen ist, beweist schon der Titel, welchen wir nochmals nachzulesen bitten. Indessen bestätigen wir auch hierbey unser Urtheil noch durch mehrere Beyspiele. S. 4 bis 6 handelt der Verf. von den Tonarten der Alten, und zugleich von unsern gegenwärtig gebräuchlichen Tonarten. Er schreibt: „Da jeder Ton zu einem „Grundtone (Haupttone) angenommen werden kann, und es „darauf ankömmt, auf welchem Intervall (Tone) eine Ton„art anheben soll, bey dieser Versetzung der Grundtöne „(Haupttöne) aber verschiedene Folgen der Intervalle (rich„tiger: Intervalle von verschiedener Größe u. dgl.) entstehen „müssen: so entstunden bey den Alten 12 Tonarten, von wel„chen sie die 6 ersten authentische — die übrigen aber plaga„lische Tonarten nenneten.“ Da nun einmal von den Tonarten der Alten die Rede war, so hätte dem Lernenden hierbey erkläret werden sollen, warum von den sieben unabhängigen Tönen: c, d, e, f, g, a, h, nicht auch h als Hauptton gebraucht werden konnte. Denn wie soll sich der Lernende erklären, daß aus sieben Tönen, wovon jeder zum Haupttone angenommen werden kann, nicht sieben, sondern nur sechs authentische und eben so viele plagalische Tonarten entstanden, wenn er nicht erfährt, daß h aus Mangel einer reinen Quinte (fis) nicht als Hauptton gebraucht wurde? — Nachdem der Verf. das zweyte Kapitel von der Harmonie geendigt hat, erklärt er beyläufig im dritten Kapitel S. 21. unter Kadenz die Wörter Harmonie und Melodie. Im Kapitel von der Melodie wird die musikalische Interpunktion S. 28. 29. nebenbey erklärt. Die Wirkung der harten und weichen Tonart beschreibt Hr. W. nicht in dem Kapitel von den Tonarten, sondern S. 27. im fünften Kapitel; von

der Melodie ꝛc. — Nun einige Behauptungen, die entweder ganz falsch sind, oder deren Richtigkeit wenigstens noch nicht erwiesen ist. Seite 6 heißt es: „Akkord. Drey und „mehr verbundene Töne zugleich angeschlagen, heißt (heißen „ein) Akkord.“ Folglich wären, nach dieser offenbar unrichtigen Definition, c, cis und d, oder c, f, fis und b zugleich angeschlagen, auch Akkorde. — Daß der minder konsonante Quintenakkord, (wie sich Herr W. S. 7 ausdrückt,) außer auf der Tonica und Quarte des weichen Tonart, auch auf der Quinte z. B. von A moll auf E stehen könne, will uns nicht einleuchten. Denn wenn der Tonsetzer in A moll moduliret, kann er zu E nicht den weichen Dreyklang (e, g, h,) sondern den harten (e, gis, h,) gebrauchen. S. 8. sagt der Verf. „Weil es nun größere und kleinere Terzen, Quinten „und Septimen giebt; so entstehen daher sechserley Septimen„akkorde, die wegen des Verhältnisses der umgekehrten „Sekunde alle dissoniren.“ Dissoniren denn nicht die Septimen ihrer eigenen Verhältnisse wegen schon an und für sich? S. 13. „Auflösung der Dissonanz wird Kadenz.“ Sollte diese Behauptung allgemein richtig seyn? S. 26. „Das Wohlbefinden reitzet den Menschen, dasselbe durch ge„wisse fröhliche Töne zu erkennen zu geben; die Dürftigkeit „hingegen gebieret mißvergnügte Töne.“ Bald sollte man bey dieser letztern Behauptung auf den Gedanken kommen, reiche Leute können nie andere, als fröhliche Töne hervorbringen. — S. 22. „Sobald aber eine Reihe verbundener „Töne in einer gewissen Ordnung nach einander gehört wer„den; so werden wir dabey aufmerksam, es assoziiren sich „mehrere angenehme Eindrücke und Ideen in unserer Seele, „und jeder Ton wird uns interessant. Diese Ordnung in der „Bewegung nennen wir Takt.“ Gegen diese Beschreibung ließe sich viel einwenden, wenn es der Raum erlaubte. — Auch Widersprüche gegen des V. eigene Grundsätze haben wir bemerkt. In seiner oben erwähnten musikalischen Reise erklärt er S. 30 alles Subtilisiren über den großen und kleinen halben Ton für einen blos idealischen Traum, und S. 4 des vor uns liegenden Unterrichtes nennt er die enharmonischen Intervalle auch idealische. Dennoch schreibt er S. 12. „Gewiß wußte „Punto, wie der Ton $\overline{\overline{f}}$ auf dem Horne, als Quarte gegen „$\overline{\overline{c}}$, als kleine Terz gegen $\overline{\overline{d}}$, als kleine Septime gegen $\overline{\overline{g}}$ u. „s. w. klingen mußte.“ Er will dadurch doch wohl sagen,

An

ein Ton müsse ein wenig tiefer oder höher hervorgebracht werden, je nachdem er sich, wie eine Terz, Quarte ꝛc. zu einem andern Tone verhält; folglich erkennt er ja eben dadurch die Nothwendigkeit der großen und kleinen halben Töne. Wie kann also alles Subtilisiren darüber ein blos idealischer Traum seyn? — S. 15 schreibt Hr. W. von einer gewissen Quintenfolge: „Bach hatte dieses sein Beyspiel mit Fleiß in einer, unter sechsen in Nürnberg gestocheuen Klaviersonaten „angebracht. Das Meinige ist in einer andern Verwechselung der Töne ohne Fehler bekannt; so aber von mir, wie „ich nicht anders weis, zum erstenmale aufgesetzet, oder doch „zum wenigsten als Beyspiel hier angeführt.“ Aus Mangel an Noten können wir dieses Beyspiel nicht einrücken; wir müssen aber den Lesern sagen, daß wir es nicht billigen würden, wenn man unsre Meynung darüber wissen wollte. Daß aber Hr. W. sagt, er habe dieses Beyspiel noch nirgends gefunden, zeugt eben nicht von großer Belesenheit. Wußte er denn nicht, daß unter andern schon C. P. E. Bach in seinem Versuche ꝛc. das nehmliche Beyspiel beym Nonenakkorde S. 158 eingerückt hat? Bach macht dabey die Anmerkung: „Die Quinten, welche in den zwo übrigen Lagen vorgehen, sie mögen auch noch so sehr vertheidiget werden, sind und bleiben allezeit dem Ohr ekelhaft.“ Zum Schlusse theilen wir noch eine Probe von Herrn W. Witze mit: S. 14. „Diejenigen, die da sagen: es sey diese Regel „(von verbotenen Quinten) eine bloße Posse und Eigensinn, „so wie ich sehr vielmal gehört habe, man müßte, um sie zu „beobachten, oft den schönsten Gedanken vorbey gehen lassen, „haben wohl ganz Unrecht — denn da sich alle musikalische „schönste Gedanken auf reine Harmonie gründen; so ist ja „das Gegentheil davon vielmehr unrichtiger, als schönster „Gedanke — und dafür haben wir ja auch das ungemein beliebte Sprichwort: *Cacatum non est pictum.*“

Sonata per Clavicembalo o Piano-Forte con Flauto obligato e Violoncello, da *Federigo Benda*, Musico di Camera di sua Maestà il Re di Prussia. Berlino, alle spese e colle lettere di Rellstab. (Ohne Jahrzahl.) Langfolio, in allen Stimmen, 22 Seiten.

Durch Erfindung und Neuheit zeichnet sich zwar der Verfasser in dieser Sonate nicht aus; indessen thut sie, gut vorgetragen, eine angenehme Wirkung. Vorzüglich ist das erste Allegretto von einem gefälligen Charakter. Daß Hr. Benda die Eigenschaft der Flöte kennt, und dieses Instrument zu rechter Zeit gehörig zu benutzen weis, davon hat er auch hier einen Beweis gegeben. In der ersten Periode des Pastorello Scherzando wünschten wir zwey Takte weniger (oder mehr) zu hören, und zwar hätten mit einer kleinen Abänderung, ohne Nachtheil des Ganzen, der siebente und achte Takt füglich wegbleiben können. — Obgleich diese beyden Takte in der Folge noch oft vorkommen, und folglich auch noch oft wegbleiben müßten; so würde das Pastorello demohngeachtet immer noch lang genug seyn, da es ohnedies, mit den vorhergehenden beyden Sätzen verglichen, am unbedeutendsten ist. Daß diese Sonate keine fertigen Spieler voraussetzt, wird vielen Dilettanten lieb seyn.

Wk.

Sonata per Clavicembalo o Piano-Forte con Flauto obligato da *Giovanni Federigo Reichardt*, Maestro di Capella da sua Maestà il Rè di Prussia. Berlino, alle spese e colle lettere di Rellstab. (Ohne Jahrzahl.) Langfolio, in beyden Stimmen zusammen 22 Seiten.

Eine sehr brillante und originelle Sonate, die einen ziemlich geübten Spieler erfordert. Verschiedene Wendungen sind meisterhaft und überraschend. Hierzu rechnet Recensent vorzüglich den Uebergang in Fis moll, Seite 5, desgleichen die Modulation S. 7. gegen das Ende u. a. m. Auf das feurige und ziemlich lange Allegro folgt ein niedliches und ausdrucksvolles Andante, worin der Verf. die, Anfangs von dem Pianoforte vorgetragene, Melodie gegen das Ende von der Flöte ausführen läßt, und dabey der Clavierstimme eine eigene Art von Begleitung gegeben hat, die größtentheils aus gebrochenen Akkorden besteht, und gleichsam ihren Gang für sich nimmt. Das Rondo, weniger gefällig, als das vorhergehende Andante, zeichnet sich ebenfalls durch originelle

ginelle Laune und unerwartete Wendungen vor vielen andern in unserm Jahrzehend zum Vorschein gekommenen Rondo's merklich aus. Sollten wir etwas über diese Sonate anmerken, so wäre es dies, daß besonders die linke Hand im ersten Allegro gewisse gebrochene Figuren ziemlich oft, und zuweilen Seiten lang, auszuführen hat. Dies ermüdet wenigstens den Spieler. — Sodann hätten wir in dem ersten Allegro der Flöte nicht bloße Begleitung gegeben, wie S. 1. Takt 25 bis 32 ꝛc. Noch eher würde sich Recensent eine ähnliche Begleitung auf Saiteninstrumenten erlauben. Diese und andere Kleinigkeiten abgerechnet, verdient die vor uns liegende Sonate alle mögliche Empfehlung, und wird gewiß den Beyfall aller derjenigen erhalten, die sie mit der erforderlichen Fertigkeit spielen. Der Druck ist correkt; nur hätte der Setzer oder Correktor dafür sorgen sollen, daß der Spieler hin und wieder an schicklichern Stellen, und nicht mitten im Laufe gewisser Passagen (wie S. 1. 3 u. s. w.) umwenden müßte. Dadurch wird die Ausführung erschwert, und zugleich geht durch das unvermeidliche Anhalten oder Unterbrechen ein Theil der Wirkung verlohren.

Kk.

Olla Potrida für Clavierspieler, herausgegeben von Joh. Carl Friedr. Rellstab. Drittes Stück. Viertes Stück. Berlin, bey Rellstab.

Das dritte Stück enthält zuerst Reichardts Ouvertüre zu der Oper Protesilao. Planmäßige Ausführung und Feuer machen diese Ouvertüre zu einem herrlichen Stücke. Stolz und kühn behauptet der erste Gedanke sein Recht. Er windet sich durch tausend Hindernisse hindurch, und erhält siegreich die Oberhand — dem Charakter des Helden gleich. Sanft werden wir aber auch hingeführt in elisäische Gefilde, durch die überraschende Abweichung des Andante in das harte C. Wir fühlen mit den verklärten Seelen die süße Wollust der Ruhe vom harten Kampfe — So muß eine Ouvertüre beschaffen seyn, wenn sie die treue Skizze von demjenigen liefern soll, was wir nachher ausgemalt sehen werden. Ich wünschte nur den Anfang, das moderato e maestoso hinweg, weil es mir fast zu gemein, zu wenig neu vorkömmt.

Hierauf folgt Naumanns Ouvertüre zur Oper Medea. Im Styl sehr von der vorigen unterschieden; aber mit originellen Pinselzügen entworfen, und von einer Meisterhand ausgeführt ist diese Ouvertüre. Rache und Schmerz wechseln ab, und wühlen bis in das Innerste. Die unerwarteten Ausweichungen, wie z. B. gleich im ersten Theile nach F. der starke Einklang Des erschüttern das Herz, und die geschwinde Wiederholung dieses Gedankens vermehrt den Schrecken. Mit Feuer und Kraft beginnt der zweyte Theil. Die geschwinden Läufe in Terzen der Violinen mit den Bässen (Es sind drey begleitende Stimmen hinzugefügt.), und die meisterhafte Ausführung dieser gräßlichen Idee, machen die Seele schaudern. Neu, weit entfernt von dem Alltagsgeleyer so vieler Sinfonien (nicht Ouverturen) italienischer Tonsetzer hat hier Germaniens Genius durch Naumann geredet.

Das vierte Stück enthält Scenen und Arien aus der Oper Protesilao, und aus Medea, von Naumann. In sanfter Schwermuth weint der erste Chor, und Erisile vergießt im Klageton einer Leidenden ihre Schmerzensgefühle in den Busen ihrer Gespielinnen. Ueberraschend ist im 19ten Takte der verstellte Schlußfall. Das Rondeau von Protesilao (Adagietto espressivo) ist neu, voll Gesang und Ausdruck. In Erisile's Scene scheint mir das Recitativ Allegro (movolo) ein wenig zu gekünstelt. Vielleicht macht es aber ganz andre Wirkung beym Aufführen. Das hierzu gehörige Andante: Ombra cara verräth wieder ganz Naumanns gefühlvolle Seele. Süß ist das Einfallen der Hörner, erweckt sanfte Schwermuth. Kraftvoll und feurig ist das dazu gehörige Allegro. Wie eine Silberquelle fließt das gefällige, liebevolle Andante dahin: Numi, se rea son io. Groß und schön ist das Recitativ vor der Arie Jasons, die Arie selbst: Cinto d'alloro, scheint mir zu viel oft schon gehörte Gedanken zu enthalten. Aber einen unerwarteten Effect macht sie gewiß. Neuer und feuriger, ist Medeens Arie. Gleich im Anfange des Adagio drückt Naumann mit großer Feinheit die beyden Fragen aus: Ribelle, o Dio, mi credi? Misdegni a te d'intorno? Voll zärtlichen Ausdrucks ist das Duett: Salva mi il Padre mio. Selbst das unvorbereitete Einfallen des Thema aus dem Recitative, so daß der Schlußfall des Recit. gleich der Anfang des Duetts ist.

oft, ist so bedachtsam, so neu hier angebracht, daß es Jeden überraschen muß. Jasons Rondeau: Ah non dir, che ingrato io sia! zeichnet sich wieder, sowohl durch den schmelzenden, lieblichen Gesang, als durch die schmeichelnde, sanfte Instrumentalbegleitung vorzüglich aus.

Hg.

Romane.

Ringen, en komisk Historie, skreven af Forfatteren til Siegfried von Lindenberg. Kiöbenhavn, 1788. Trykt paa Simmelkiärs Forlag. 12 Bogen in 8.

Herr Obristlieut. von Pflueg fährt unermüdet fort, seine wenige Muße auf die Uebersetzung der Schriften des Verf. des Siegfr. v. L. zu verwenden, und liefert hier den Ring. Da er bey diesem Romane nicht mit denen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, welche nach des Rec. Urtheil den Siegfried und die Waldhrime unübersetzbar machen: so lieset sich diese Uebersetzung so gut, wie ein Original. Der Uebersetzer hat sie, nach Maaßgabe der dreyfachen Erzählung, in drey Abschnitte oder Bücher getheilet, vermuthlich um den Lesern Ruhepunkte zu geben. Druckfehler sind uns häufig vorgekommen, und das Papier ist doch, selbst für ein Buch, das wohlfeil seyn soll, ein wenig zu elend, besonders wenn man die elegante deutsche Ausgabe (Göttingen, bey Dieterich, 1788.) dagegen hält, die doch, trotz der Kupfer, nicht viel theurer ist, als die Uebersetzung, und mithin wohl etwas Geld aus dem Dänischen Reiche ziehen könnte, ein Uebel, welches Hr. von P. zu verhüten meynt.

Lo.

Gemälde häuslicher Scenen zur Veredlung junger Herzen. Von der Verfasserin der Aufsätze eines Frauenzimmers vom Lande. Zweyter Theil. Leipzig,

Leipzig, 1789. in der Waltherschen Buchhandlung. 422 S. in 8.

Am Ende der Dedikation an den Hrn. Koadjutor von Dahlberg unterschreibt sich die Verfasserin Christiana Sophia Ludwig, zu Maßlau im Stifte Merseburg.

Der erste Theil ist in dieser Bibliothek im 2ten Stücke des 88sten Bandes, S. 162 ff. angezeiget worden. Recensent kann hier sein darüber gefälltes Urtheil nicht nur mit Vergnügen wiederholen, sondern hinzu setzen, daß ihm dieser Theil noch besser gefallen habe. Die Schreibart ist durchaus schön und angenehm, die Materien, welche die Verfasserin berühren wollte, sind sehr zweckmäßig und gründlich abgehandelt worden, und durch das ganze Buch herrscht eine edle und aufgeklärte Sittenlehre. Die Mannichfaltigkeit ist zwar nicht durch hinzugekommene neue Personen vermehrt worden, außer der liebenswürdigen Familie des Försters Wilhart; indessen ist doch für das Interesse des neugierigen und Mannichfaltigkeit liebenden Lesers hinlänglich gesorgt.

Da der Faden der Geschichte aller Personen noch weit und lange verfolgt werden kann, so darf man hoffen, daß das Buch fortgesetzt werde. Und es ist zu wünschen, daß es geschehe, weil die Behandlung der bezten vorhandenen Theile erwarten läßt, daß die ferner vorkommenden Situationen von der Verfasserin eben so gut, lehrreich und interessant werden bearbeitet werden.

Bm.

Lauretta Pisana, Leben einer italienischen Buhlerin. Aus Rousseaus Schriften und Papieren. Dramatisch bearbeitet. Erster Theil. 299 S. in 8. Zweyter Theil. 367 S. in 8. Leipzig, 1789. in der Waltherschen Buchhandlung. Mit Kupfern und Vignetten.

Lauretta, die Heldin dieser Geschichte, ist die Tochter eines rechtschaffenen Landedelmanns in der Nähe von Pisa. Durch den Ruf ihrer Schönheit war ein wollüstiger Kardinal aufmerksam gemacht worden, und schickte deshalb einen seiner Vertrauten, einen P. Tinto nach Pisa, dem es endlich auch,

durch

durch eine Reihe schändlicher Ränke, gelingt, sie mit Bewilligung ihrer Eltern nach Rom zu locken, und dem Kardinal in die Hände zu liefern, der sie in das Haus seiner Schwester bringt, und unter allerhand Vorwand in Rom aufhält. Der Kardinal ist ein schöner Mann: Lauretta ein Mädchen von viel Temperament: sie erwiedert seine Leidenschaft, und durch künstliche Mittel unterstützt, siegt er bald über ihre Unschuld. Tinto, der sich für seine Bübereyen von dem K. nicht genug belohnt glaubt, spielt ihm Lauretten aus den Händen, und verkauft sie einem reichen Wollüstling nach dem andern. Die Geschichte dieser Liebeshändel nachzuerzählen finden wir keinen Beruf. Genug, L. sinkt zu dem Stand und Gewerbe, doch nicht ganz, zu der Denkungsart eines öffentlichen Freudenmädchens herab. Sie erhält sich immer noch eine gewisse Feinheit des Gefühls, Edelmuth, und einen Grad von Tugend, und die wahre Liebe, die ihr ein edler Britte einflößt, bringt sie ganz wieder auf den rechten Weg zurück. Sie entsagt ihrer bisherigen Lebensart, wozu sie mehr ihr Temperament, als Gewinnsucht, verleitet hatte, und verschließt sich in ein Kloster. Die Episoden und episodischen Personen übergehen wir ganz.

Aber fragen möchten wir wohl den Verfasser, wozu diese ganze Geschichte? Ohnmöglich kann er sich doch einbilden, rechtschaffenen guten Menschen durch die Schilderung von Ausschweifungen, Schändlichkeiten und Schreußlichkeiten — man lese nur die letztern empörenden Scenen zwischen Tinto und seinem Bruder, der ihn vergiftet — Vergnügen zu verschaffen? Oder soll sie zur Warnung, zur Abschreckung dienen? Gut! Aber dann wäre es wohl ein Haupterforderniß gewesen, deutsche Sitten und deutsche Charaktere zu schildern. Aber dem Himmel sey Dank, solche Furien von Weibern, wie die Gräfin von Medina, die Markise — solche eingefleischte Teufel von Männern, wie der P. Tinto, giebt es in Deutschland, selbst in Orten, wo die Sitten am verdorbendsten sind, noch nicht.

Doch das ist nicht der einzige Fehler der Charaktere in diesem Romane, daß sie nicht deutsch sind — sie sind überhaupt nicht der Natur gemäß entworfen und durchgeführt. So leicht, so kaltblütig die Personen in der Welt des Verf. die unerhörtesten Bubenstücke begehen, so leicht und geschwind bekehren sie sich auch. Und angenommen, daß es überhaupt

ein

ein Mensch so weit in der Unmenschlichkeit bringen könne, wie dieser Tinto, so ist doch gewiß, daß ein solcher Unmensch zugleich den höchsten Grad von Verschlossenheit und Zurückhaltung besitzen müßte. Allein dieser Kerl trägt seine Bubenstücke beständig auf der Zunge, erzählt sie, wer Lust hat zu hören, sogar Leuten, denen er sie durchaus zu verbergen suchen mußte. Daß selbst bey einer Lebensart, wie Laurette sie führt, das Herz einen gewissen Grad von Tugend, die Seele eine gewisse Reinheit erhalten, und nicht ganz in den Schlamm zu sinken brauche, ist freylich wahr; allein eben so gewiß ist es, daß diese Wahrheit unter diejenigen gehöre, die man nicht laut vor dem Volke predigen sollte.

Es ist nicht zu leugnen, die dramatische Form des Romans hat manche Vorzüge vor der historischen: der Leser wird den Personen und der Geschichte näher gerückt, und gleichsam selbst Zuschauer — versteht sich aber, daß der Dichter Meister seiner Kunst seyn muß. Unser Verf. aber ist nur ein sehr schwacher Anfänger in der Kunst, Scenen anzulegen, Begebenheiten zu motiviren, und die Personen ihrem Charakter und der Situation gemäß sprechen zu lassen. Sein Dialog ist (vorzüglich im Anfange des ersten Theils, denn weiter hinein bessert er sich ziemlich) so gedrechselt und geschraubt, so figuren- und blumenreich, so aufgesunsen und unnatürlich, so voll Meißnerischer Eleganzen — daß Recens. einigemale das Buch für Ekel weglegen mußte. Der Verf. scheint ein junger, feuriger Kopf zu seyn, dem es zwar nicht an Talenten, aber noch sehr an der nöthigen Ausbildung derselben, dem Studium der dramatischen Kunst, der Welt und des menschlichen Herzens fehlt. Hat er sich diese im hinreichenden Maaße erworben, so mache er einen zweyten Versuch, wähle sich einen edlern Stoff, schreibe als Deutscher für Deutsche, ahme keines Andern Manier nach, und vielleicht wird er etwas zu Stande bringen, das seinen Lesern Vergnügen und Nutzen, und ihm selbst Ehre und Ruhm bringt.

Tm.

Zween litterarische Märtyrer und deren Frauen. Vom Verfasser von Sophiens Reise. Erster Band.

390 S. Zweyter Band. 427 S. 8. Leipzig, bey Junius, 1789.

Die gegenwärtige Schrift des fruchtbaren Verf. unterscheidet sich von seinen andern episodenreichen Werken — in welchen öfters durch Einwebung zu vieler, mit der Hauptgeschichte kaum merkbar verbundenen Zwischenscenen, die sich freylich mit dem jedesmaligen moralischen Zweck des Verfassers einigermaßen rechtfertigen lassen, die Entwickelung für die Geduld mancher Leser zu sehr in die Länge gezogen wird, — durch mehrere Einfachheit und leichtere Uebersicht und Behaltbarkeit des Plans. Unter dem Namen literarischer Märtyrer werden solche Männer dargestellt, deren Enthusiasmus für die Wissenschaften den Weg zu sehr ungünstigen Schicksalen wird, und die bey und neben aller bereits erworbenen und noch zu erwerbenden Gelehrsamkeit und wirklichen Fähigkeit und Bereitwilligkeit, der menschlichen Gesellschaft damit nützlich zu werden, leer von aller Belohnung ausgehen, und an den Nothwendigkeiten des Lebens, und an den gewöhnlichsten Erdenfreuden und Aufmunterungen Mangel leiden; — Männer, wie man sie — zum Beweis, daß der Verf. seine Zeichnungen nach dem wirklichen Leben verfertiget hat — fast in allen Ecken Deutschlands trifft, und wie sie leider! Reuland auch in seinem Vaterland, das überdies zur Belohnung der Gelehrsamkeit und des literarischen Verdienstes vor andern Ländern so manche schöne Hülfsquellen hat, in ziemlicher Anzahl kennt; indessen Strohköpfe aller Art, ohne zu ihrer Empfehlung etwas anders für sich zu haben, als das Talent, leserlich und orthographisch — manchmal nicht einmal dies — schreiben und abschreiben zu können, und die fünf Rechnungsspecies mit einiger Fertigkeit zu verstehen, sich in den Genuß jener Hülfsquellen ungehindert theilen, die reichsten mit dem Werthe ihrer Arbeit in gar keinem Verhältnisse stehenden Einkünfte verzehren, bey einem über die Hälfte müßigen Leben sich und ihre Familien im Ueberflusse nähren, und dem wahrhaft gelehrten, verdienten, nützlichen und arbeitsamen Mann seinen anständigen Unterhalt entziehen, und nur so viel übrig lassen, als sie eben gern wollen, dessen meistens zum Erbarmen wenig ist.

Der Held der Geschichte, der als sein eigener Biograph eingeführt wird, hat das Unglück, von sehr sonderbaren Eltern

tern sein Daseyn empfangen zu haben, die gleich Anfangs über die künftige Lebensart ihres Sohnes verschiedner Meynung sind, da ihn die Mutter, wie sie sich gleich in enitendo ausdrückte, dem Altar gewidmet, der Vater hingegen zum Arzt bestimmt wissen will. Durch die elende Lehr- und Erziehungsmethode, die in jedem Betracht geschickt war, auch den letzten übrigen Funken von Lernbegierde in der Seele des besten Jünglings zu ersticken, und die ihn überdies in große Gefahr setzte, auch körperlich zum Krüppel zu werden, wird bey ihm die große Vorbereitung zu jener gedoppelten Bestimmung angefangen. Seines Jammerstands aber müde macht er, — nachdem er zuvor mit einem in größter Dunkelheit und Armuth in seiner Vaterstadt lebenden sehr rechtschaffenen Schullehrer bekannt wurde, dessen Unterricht er sich vergeblich bey seinen Eltern auszuwirken suchte, der aber doch durch seine Bekanntschaft, ohne förmlichen Unterricht, seiner Lernbegierde neuen, zum standhaften Sieg über so viele Muth benehmende Schwierigkeiten erforderlichen Schwung gab — am Schlusse seines 13ten Jahres, nicht ohne Beyhülfe einer mitleidigen Verwandtin, durch die Flucht aus dem älterlichen Hause, der ganzen traurigen Erziehungsscene ein Ende. Die Richtung seines Weges bringt ihn nach Rostock, wo er bey einem Gelehrten gute Aufnahme findet, und unter dessen Fürsorge und Aufsicht nicht nur von seinem verschobenen, verkrüppelten Körper wieder hergestellt, und gerade, munter und gesund wird, sondern auch, der Grille seiner Aeltern gemäß, sich nach und nach zugleich zum Arzt und Theologen ausbildet. Die Tochter im Hause, ganz zur Gelehrtin erzogen, und in allen Theilen der weiblichen Bestimmung unverantwortlich vernachläßigt, — die traurigen Wirkungen einer solchen widernatürlichen Erziehung, so wie das Zurückweisende derselben für die Achtung eines vernünftig denkenden Mannes werden hier als ein guter Nachtrag zur Schrift „für Eltern und Ehlustige“ schön ins Licht gesetzt — gewinnt unvermerkt mit Genehmigung ihrer Aeltern, und besonders durch die sehr unkluge Offenherzigkeit und entgegen kommende Aufmunterung ihrer gutmüthigen Mutter (sehr belehrend für manche Mamma!) gegen ihren jungen literarischen Gesellschafter feurige Liebe, für die er aber ungalant genug ist, keine Gegenliebe zu haben, ohngeachtet er in der Folge schnell genug aus einer Liebe und Liebelei in die andere verfällt. Er entfernt sich also — freylich ein bischen undankbar in Hinsicht

auf

auf so viele von ihren, durch diesen Schritt nicht wenig beleidigten Eltern genossene Güte — ohne Abschied plötzlich von Rostock, um den Zudringlichkeiten seiner gelehrten Liebhaberin auszuweichen, und kehrt nach seinem väterlichen Hause zurück, wo er aber alles in der größten Verwirrung antrifft, und bald seinen Weg wieder weiter zu nehmen gezwungen wird. Und nun reihen sich die Schicksale des Helden sehr mannichfaltig, und mit unter auch zuweilen ein wenig gegen die Gesetze der Wahrscheinlichkeit und von dem gewohnten Lauf der menschlichen Dinge überraschend abweichend aneinander. Er bezieht von neuem die Universität, geht zur Erweiterung seiner Wissenschaften auf Reisen, verliert alle Aussicht auf künftige Erbschaft von seinen Aeltern, die moralisch und ökonomisch verderben, legt als ausübender Arzt schöne Proben von seiner Geschicklichkeit ab, findet in einer dürftigen Wittwe, die ihm zur Cur in den Weg kömmt, die vormalige Trösterin und Wohlthäterin seiner qualvollen Knabenjahre, und heyrathet sie; überläßt sich der Hoffnung, sich und sie vermittelst einer erhaltenen Regimentsfeldscheerers Stelle und durch Hülfe seiner Praxis anständig fortbringen zu können, findet sich aber, statt Regimentsfeldscheerer zu seyn, durch den undankbarsten, niederträchtigsten Betrug seines vermeynten Gönners zum gemeinen Soldaten verkauft, muß als solcher, alles Protestirens ungeachtet, eine Zeitlang Dienste thun; wird, ohne zu wissen, von wannen seine Rettung kömmt, — späterhin erfahren wir, daß seine Retterin die abgewiesene Rostockische Jugendfreundin war — losgekauft, erhält aber, — um auch die Freude der wiedererlangten Freyheit nicht unvergällt zu schmecken — noch ehe er zu seiner Gattin zurück kehren kann, die Nachricht von ihrem Tode. Ihn selbst bringt ein Blutsturz dem Ende seines Lebens nahe, von dem er sich im verlassensten Zustande auf einem einsamen Jägerhaus, unter der unermüdet sorgfältigen Pflege eines edlen Mädchens, nur sehr langsam wieder erholt. Nun wird er Hofmeister eines tief verdorbenen Landjunkers, wo er unverhofft das Glück genießt, in der rechtschaffenen Gouvernantin der Schwestern seines Zöglings, eine ihm in voriger Zeit auf dem Postwagen sehr theuer und lieb gewordene Reisegefährtin wieder zu erkennen, in deren Umgang er sich für die unangenehmen Stunden, die ihm jener verursacht, zu entschädigen weis. Auf dem Punkt, eine ganz artige Landpredigerstelle, und zugleich — worüber man schon

im voraus stillschweigend einverstanden war — die Hand der Gouvernantin zu erhalten, wird er auch hier wieder vom Einlaufen in den Hafen der Ruhe zurückgetrieben. Nun wird er zwar Schulrektor, hat aber dabey ein so kärgliches Brod, daß er keine Frau ernähren kann; er bringt seine Schule durch allerhand neue wohl ausgedachte Reformen, die ihm viele Feinde zuziehen, und manchen sauren Kampf kosten, in Flor und Aufnahme, sein und seiner Schule Ruhm kömmt dem Fürsten zu Ohren. Dieser schenkt ihm seine Aufmerksamkeit, und in manchen Stücken seinen Vorschlägen Folgsamkeit, und macht ihn neben seinem Schulamte — da zur Ersparung die Kapelle auf einen eingeschränktern Fuß gesetzt wurde — mit einem schönen Gehalte zum Kapellmeister. Unter dem Genusse einer ausgezeichneten Hofgunst öffnen sich für ihn die heitersten Aussichten auf eine glückliche Umstimmung seiner äußern Lage, und auf eine recht glänzende ausgebreitete Wirksamkeit im fürstlichen Kabinet, als plötzlich alles wieder eine ganz entgegengesetzte Wendung bekömmt. Er macht, von seiner mütterlich für ihn sorgenden Pathin dazu aufgefordert, auf etliche Wochen einen Besuch in seine Vaterstadt, und diese Zeit seiner Abwesenheit benutzen seine Neider und Feinde, ihn des Zutrauens und der Gnade seines Fürsten, und damit nicht nur seiner schönen Hoffnungen, sondern auch dessen, was er bereits hätte, seines ihm so lieb gewordenen Schulamtes, zu berauben. Hiedurch aufs neue in die höchste Verlegenheit gesetzt, macht er in seiner Vaterstadt wieder einen Versuch mit der medicinischen Praxis, der auch sehr gut einschlägt, doch nicht ohne dabey nach dem bekannten odium figulorum manches bittere Pröbchen der Mißgunst, Cabale und Verfolgung von Seiten der Kunstkollegen zu erfahren. Itzt kömmt denn auch die dritte Freundin, die gelehrte Kanzlerstochter aus Rostock, wieder zum Vorschein, und wird ganz unerwartet die zweyte Frau unsers Helden, nachdem die Gouvernantin, Mademoiselle Charpentier, zuvor auf das eigene Ansuchen jener (dies möchten wohl die Leserinnen für gar zu romanhaft erklären) großmüthig genug war, die frühern Rechte Agnetens an ihn anzuerkennen, und ihre Hand so feyerlich zurückzunehmen, als wäre es aufgelößter Handschlag, und Aufheben eines förmlich gegebenen Jaworts. Auch diese Veränderung wird für unsern Helden nur Gelegenheit zu Prüfungen von neuer Art; denn die vermöge ihrer Erziehung ganz unweiblich gewordene Frau

erlich, bey aller aufrichtigen Liebe zu ihrem Manne, ihr Wesen gar zu verkehrt. Keinen Nachmittag war sie allein, entweder sie hatte Besuch, den sie mehrentheils mit einem kostbaren Abendessen entlies, oder sie gab Besuch. War sie frey, so kam sie zu ihrem Manne, um ihm — Verse, so frisch sie vom Ambos kamen; oder Uebersetzungen aus einer alten Sprache in eine neue und umgekehrt vorzulesen. Sie spielte auch hoch, und da sie kein Spiel recht verstand, so fiel sie in die Hände der Gaunerinnen. Müde und beraubt machte sie dann immer schiefe und unkluge Anordnungen auf den folgenden Tag, und überlies alles einer verschmitzten Wirthschafterin, indessen sie bis 10 Uhr und später noch schlief, und ekelhaft gestaltet am Mittagstische erschien, um hernach erst die Wäsche zu wechseln, sich zu waschen und zu schminken. Dies, so wie die Sättigung hungriger Halbgelehrten, die zur Gesellschaft der Dame herbeyschlichen, und der übermäßige Aufwand in Kleidern und seichten Zeitschriften brachten dann, zumal bey sichtlicher Verminderung der Praxis, die Vermögensumstände in dem Grade in Zerrüttung, daß eine Veränderung des Orts unvermeidlich wurde, und der bedrängte Mann sich um ein Professorat auf irgend einer Universität bewerben mußte, das er auch erhielt. Allein das Wirthschaften gieng um kein Haar besser, und er hätte dem Kummer, der noch durch den Brodneid einiger Amtsgenossen und durch die Schande vergrößert wurde, daß man von seiner Mannsehre sehr nachtheilig sprach, weil sich seine Frau Unbesonnenheiten zu Schulden kommen lies, unterliegen müssen, wenn nicht seiner Tochter Leben ihn erquickt und belehrt hätte, „daß Freude an einem Kinde allen Leiden „des Lebens gegenwägt.“ Durch Schriftstellerey seine Einnahmen zu vermehren — dazu machte ihn seine Gemüthsstimmung, die natürlich mit seinen Umständen harmonirte, zu wenig aufgelegt, wie folgendes fühlbar wahre Bekenntniß Th. II. S. 417 zeigt: „Die Erfahrung, daß bey Haus„sorgen das, worauf man diesseit derselben so sehr zu rech„nen pflegt, unmöglich werde, nehmlich durch Schriften „Hülfe zu schaffen, schlug mich mehr nieder, als alles an„dere. Ich fand — und wer wäre der, welcher nicht in je„ner Lage es eben so gefunden habe — daß man unter dem „Lasten dieser Art zwar schreiben kann, ja, daß das auf„heitert, daß man aber zum Herausgeben sich nicht ent„schließen kann, weil zum Heilen des Geschriebenen Ruh,

„wenigstens Hoffnung gehört.“ Mitten unter diesen wieder aufs höchste gestiegenen Verlegenheiten, da die Armuth mit solcher Gewalt einbrach, daß auch schon Tisch und Kleidung keine weitere Einschränkung mehr zuließen, kehrt ein Baron ein, mit welchem unser Held in jüngern Jahren zugleich in Italien gewesen war, und welcher itzt auf seinen Gütern das häusliche Glück suchen wollte. Dieser bietet ihm, bey Wahrnehmung seines Elendes, eine auf seinen Gütern offen stehende geringe Pfarre an, mit dem Versprechen, ihn bey Gelegenheit auf eine bessere zu fördern. Das Anbieten wird angenommen, und die Abreise nach dem Ort der neuen Bestimmung beschleunigt. Unterwegs ersieht sich die über ihre Standesveränderung höchst mißvergnügte Frau Pastorin, weil sie eine Pfarre, wärs auch eine Generalsuperintendentur — wie im wirklichen Leben so manches durch Stolz und Eitelkeit verdrehte Weibs- und Mädchenköpfchen — für Bettelbrod achtete, einen bequemen Augenblick, und entflieht mit den Papieren, die den kleinen Rest ihres Vermögens enthielten, um als Kinderlehrerin ein ehrenvolleres und besser schmeckendes Brod zu erwerben. Und in dieser Lage, in einer an Stützen hängenden Hütte, bey einer Einnahme, die in dem ungewissen jährlichen Ertrag eines kleinen Feldes und Gartens bestand, und um zu seiner und seiner mutterlosen Tochter Lebensfristung, und zu Ersparung einer kleinen Ausstattung für diese zuzureichen, — durch sauren Autorslohn vermehrt werden mußte, scheidet sich dann der Held von seinem Leser, der es dem Verf. kaum verzeihen kann, daß er es ihm nicht so gut werden ließ, den umhergeworfenen Mann, für den er ihn so sehr zu interessiren wußte, nach so vielfachen romanhaften Abwechselungen in eine bessere Ruhe eingehen zu sehen, wo das bekannte post nubila Phoebus auch an ihm erfüllt worden wäre.

Der zweyte mehr episodisch als wie Hauptperson behandelte Märtyrer ist der schon erwähnte würdige Schullehrer in der Vaterstadt des vorigen. Dieser seiner nicht gemeinen Talente und pädagogischen Wissenschaft unerachtet ganz verkannte, und den elendesten Collegen nachgesetzte Mann, muß lange das Loos der drückendsten Armuth tragen. Zur Gemüthserholung beschäfftigt er sich in seinen wenigen Nebenstunden mit dem Unterrichte der Tochter seines Hauswirths, eines Leinewebers, eines Mädchens von vieler natürlichen

lichen Empfänglichkeit für denselben. Seine Bemühungen haben auch einen so belohnenden Erfolg, daß sie eine große Fertigkeit in Sprachen erlangt, und eine Virtuosin auf dem Klavier, auf der Flöte, und im Singen — und nebendem durch sein Beyspiel mit tugendhaften und frommen Gesinnungen erfüllt wird. Sie unterscheidet sich auch von der Rostockischen Gelehrtin auf eine vortheilhafte Art dadurch, daß sie ihre literarischen und Kunstvorzüge mit Fleiß und Geschicklichkeiten in weiblichen Verrichtungen in die schönste Verbindung zu bringen weis. Unbemerkt schleicht sich in das Herz der Schülerin Liebe zu ihrem Lehrer, die diesem viele Unruhe verursacht, da er bey aller Geneigtheit sie zu erwiedern, in seiner dermaligen Lage es unmöglich findet, sie zu heyrathen. Er wählt also den Ausweg, daß er sich insgeheim und blos Kirchlich mit ihr verbindet, im übrigen ganz genau in den Freundschaftsgränzen gegen sie bleibt, in welchen er bisher mit ihr stund, — bis sich die Amtseinnahmen verbessern würden. Diese günstige Verbesserung schien erfolgen zu wollen, man war im Begriff, das ihm bisher gethane Unrecht zu vergüten, man überhäufte ihn in der Stadt, in der er bisher so unbekannt, wie ein Fremdling lebte, aller Orten mit Ehre, und war geneigt, ihm mehr Vortheil einzuräumen, als er selbst verlangte; — da plötzlich (hier sieht sich die Geschichte beyder Märtyrer etwas zu ähnlich) seine Feinde durch Hervorziehung etlicher Bögen eines von ihm geschriebenen Romans, den er eben unter der Presse hatte, jene Verbesserung wieder ganz hintertrieben. Er nimmt nun einen erhaltenen Ruf als Professor nach Rostock an, zu welchem der vorhergehende Märtyrer durch seine Flucht an jenen Ort die erste Veranlassung wurde. Hier genießt er zwar eines frohern Schicksals, und giebt jenem fast allein seine ganze Bildung. Da es aber auch hier zu mancherley Mißverständnissen kömmt, so geht er auf eine andre Universität, wo er theils an den Nachwehen seiner ehmaligen so langjährigen Armuth und an den Folgen vernachläßigter Leibespflege und Bewegung, theils an Gemüthskummer über den Neid (der freylich fast nirgends größer ist, als auf Universitäten) der Schlechtern seiner Amtsgenossen, und den Verlust seiner einzigen Tochter, in den besten Jahren stirbt.

Vortrefflich sind die Lehren und Erinnerungen, die er Th. II. S. 91 f. aus den Erfahrungen seines Lebens, noch

sterbend seinem akademischen Zögling zu Gemüthe führt. Wir können uns wegen ihrer Gemeinnützigkeit nicht enthalten, sie hieherzusetzen. „Ich wünsche, sagt er unter andern, herzlich, „daß mein Beyspiel Sie, mein lieber Sohn, lehre, wie „unglücklich ein Gelehrter werden kann, wenn er kei„nen Gebrauch der speculirenden Welt hat, und also „nichts weiter ist, als Gelehrter. Bis tief in die „Vierzige ist deswegen fast jeder Gelehrter Unwirth. „— Hüten Sie sich, zu früh in ein bindendes Amt zu tre„ten! Heyrathen Sie nicht eher, als bis Sie, so weit „man das kann, hell sehen, ihr Pfad sey für zween weg„sam, und werde es wahrscheinlich bleiben, auch wenn sie „krank, oder diejenigen, von welchen sie abhängen, aus ih„rer Verbindung gesetzt würden.“ (Wenn? und wie viele Gelehrte werden wohl genau in diesem Fall, wenigstens nach Neigung heyrathen dürfen??) „Stehts bey Ihnen, so „meiden Sie diejenigen Städte, wo ein Gelehrter nichts „gilt, weil er nicht Officiant, nicht Kaufmann, und nicht „Grosbürger ist!“ (Wo soll denn da der Gelehrte seine Hütte aufschlagen? —) „Es gehört nur sehr wenig dazu, „durch Erweisung einiger Achtung, ja durch einen Schatten „von Toleranz, einen Gelehrten zufrieden zu stellen; aber „er kann weniger als irgend Jemand es tragen, daß „man dies Wenige ihm verweigert. Suchen Sie, als „Gelehrter, nur einzig das, nützlich zu seyn, unbesorgt „jedoch, ob das, was irgend einst erwachsen soll, wirklich „schon Frucht werde, oder nur noch Keim, auch tief ver„borgen liegender Keim bleibe. Aber entsagen Sie da„bey der Achtung aller derjenigen, welche ihr Werk nicht „verstehn, und entsagen Sie ihr ganz so ruhig, als der Bauer „der Achtung der Städter entsagt. Hienächst gewöhnen Sie „sich früh an die Einsamkeit, und so, daß sie Ihnen Be„dürfniß werde. Jenes Erste wird Sie sichern, daß Ihre „Ehrliebe nie so sich rege, daß sie Ihnen Schmerz machen „könne; dieses aber wird Sie in den Stand setzen, mit der „Liebe, wenn Liebe Ihnen zu Theil werden soll, zu warten, „bis Sie den Weg vor sich hin oft genug überschaut haben „werden, um wahrzunehmen, ganz ohne Licht und durch„aus ohne Gras sey er nicht. Giebt Gott alsdenn Ihnen „Kinder: so sorgen Sie treu für eine zweckmäßige Erziehung, „Falls Sie, gleich so vielen Gelehrten, finden, Sie seyen „unfähig eigner Kinder Erzieher zu seyn: aber erlauben

Sie

„Sie sich niemals (?) am Bilde künftiger Freude „über diese Kinder sich zu weiden — der Sohn kann „tausendfach austreten vom Wege zum Glück, und lebt „wahrscheinlich einst ferne von Ihnen! Die Tochter „kann als Mädchen ihrer Bestimmung sich verlustigen, und „als Weib glücklich scheinen, indessen sie doch Ihnen Kum„mer macht! schwach wie sie es ist, kann sie ihr gerades „Herz durch die Gesellschaft krümmen lassen; sie kann hinge„rissen werden in Eitelkeit und Modenarrheit ꝛc.“ — (sollte die Besorgniß der leichten Möglichkeit des entgegengesetzten widrigen Falls ein hinreichender Grund seyn, diejenigen unsrer Freuden, die auf Aussichten in die Zukunft beruhen, gradehin von der Hand zu weisen und aufzugeben, welch eine große Summe von unsern allerangenehmsten, still erquickenden Vergnügungsstunden würde verloren gehen!) „Ich wills zusammenfassen: Leben Sie der Ewigkeit, in „Hinsicht der Arbeit: aber leben Sie immer nur dem Au„genblick (dona praesentis cape laetus horae) in Hin„sicht der Freude des Genusses.“

Der bisherige absichtlich etwas vollständig gemachte Auszug giebt hinlänglich zu erkennen, daß auch dieses Werk ganz im Geschmack und in der Manier der andern Schriften des Verf. gearbeitet ist. Er ist noch immer aus guten Gründen der schon mehrmals geäußerten Meynung, daß Romane in rechten Händen das beste aller Vehikel werden können — wenigstens ein wirksamers, als gedruckte Predigten, die nach der Bemerkung in der Vorrede S. VII. keinen Verleger finden, wofern sie nicht am Wohnorte des Verfassers ein großes Aufsehen gemacht haben, (welches Aufsehen, da es gewöhnlich seinen Grund in sehr speciellen Lokalumständen und Beziehungen hat, außer diesem Wohnort für den, die gedruckten Predigten in der Entfernung lesenden Fremdling, der jene nicht kennt, und kein so lebhaftes Interesse dafür hat, ganz verschwindet) und die wir auch wirklich von vortrefflicher Art in weit größerer Anzahl besitzen, als Romane — moralische Wahrheiten in Umlauf zu bringen, und selbst solchen Menschen aufzudringen, denen sonst kein Seelsorger am wenigsten der Prediger und eigentliche Moralist, beykommen kann. Zu diesen würdigen Absichten hat der Verfasser auch diesmal die Einkleidung in den Roman sehr glücklich zu nützen gewußt. Tiefe Welt- und Menschenkenntniß, Erfah-

rungen aus den mannichfaltigsten Situationen des Lebens genommen, in einzelnen Stellen hinreissende Darstellung, lebhaftes Colorit, rührende Schilderungen, Beleuchtung und Aufführung der Charaktere von den verschiedensten Seiten; glückliche, immer am rechten Orte dem Verf. zu Gebot stehende Beleſenheit und Anwendung der passendsten Stellen, um eigene Gedanken dadurch zu autorisiren, und desto gefälliger auszudrücken; feine und treffende psychologische Bemerkungen; hie und da eingestreute Poesien voll richtiger Empfindungen; eine schöne, nur selten gekünstelte Sprache, ungezwungen herbeygeführte Empfehlungen religiöser Gesinnungen und Gefühle, die unter den interessantesten Umständen in ein herzgewinnendes Licht gesetzt werden; Belehrungen und Winke mit der unverkennbarsten Rücksicht auf unsre Zeitbedürfnisse gegeben, Ergießungen eines meistens gelingenden muntern Witzes, und einer originellen Laune — Alles dies macht die angezeigte Schrift des Verf. zu einem würdigen Gesellschaftsstück seiner andern beliebten Werke, und gewährt dem Leser eben so viel nützlichen, seine Aufmerksamkeit verdienenden Unterricht, als angenehme Unterhaltung.

Uebrigens hoffen wir, daß das, was der Verf. in der Vorrede und in ein paar Stellen des Buchs selbst, auf eine Art, die die Theilnehmung eines jeden rege machen muß, über die Lage, in der er schrieb, und über die Gründe, die ihn zum Schreiben bewogen, erinnert, in eine verflossene Periode seines Lebens falle, die er in einer itzigen ganz zufriedenen Lage, blos um des — Iuvat meminisse laborem — willen, sich zuweilen noch vergegenwärtige.

Da.

Weltweisheit.

Beiträge zur Beruhigung und Aufklärung — und zur nähern Kenntniß der leidenden Menschheit. Herausgegeben von J. Samuel Fest, Pred. zu Hayn und Kreudnitz, ohnweit Leipzig. Ersten Ban-

Bandes drittes und letztes Stück. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1789. 17 Bogen in 8.

Dieses Stück fängt sich mit der ersten Abtheilung einer vortrefflichen Abhandlung des würdigen Probsts D. Reinhards in Wittenberg an, die er als Pfingstprogramm lateinisch unter der Aufschrift herausgab: Religionem christianam esse optimum adversorum solatium, demonstratur ex ipsa consolationis natura. Pars prior. Die Absicht dieser Abhandlung ist 1) von der Beruhigung der Leidenden selbst einen deutlichen Begriff zu geben, und dann 2) zu erweisen, daß zur Linderung des Schmerzes und zur gänzlichen Hinwegräumung alles Mißvergnügens nichts geschickter, nichts wirksamer sey, als diejenigen Mittel, welche die christliche Religion darbietet, und daß immer derjenige die wahrsten Trostgründe besitze, der treu ihre Vorschriften befolgt. Gegenwärtige Abtheilung begreift noch nichts den ersten Theil. Denn da er ein dreyfaches Beruhigungsmittel vorschlägt, nehmlich: obscurando, minuendo und confutando, so hat er bis itzt nur von den beyden ersten geredet, und es ist also das dritte, und zugleich das wichtigste, noch zurück. Indessen macht dieser Anfang allerdings auf das Folgende begierig. Der Herausgeber hat diese Abhandlung meistens sehr gut übersetzt, so daß man nur selten merkt, daß das Original lateinisch war, nur gefällt es dem Rec. nicht, daß confutando durch Umkehrung übersetzt ist. Es klingt doch sonderbar: einen Leidenden durch Umkehrung beruhigen. Auch sieht Rec. gar nicht ein, warum das gewöhnlichere Wort: Widerlegung, hier nicht sollte besser gewählt syn. — II. V. Hartwig Beantwortung der Anfrage (im vorigen Stücke) über die Merkmale eines Sterblings. Gegen diesen Aberglauben, wie billig. III. Ob des Bösen oder Guten mehr in der Welt sey? — Ein Pro und Contra. Ersteres zu schwach colorirt gegen letzteres. Beydes indessen zu flach geschöpft. — Rührend ist die darauf folgende Lebens- und Bekehrungsgeschichte des Hrn L. von Baczko in Königsberg von ihm selbst erzählt. Die folgenden drey Stücke der dritten Abtheilung sind zweckmäßig, nur hätte der letzte noch mehrere berichtigende Anmerkungen des Herausgebers nöthig gehabt, besonders der Schluß desselben. Denn auf specielle

Fälle der göttlichen Hülfe, da die Vorsehung wohl schwerlich bey zweyen Menschen denselben Gang geht, darf man nie bestimmt rechnen, nie also auf gleiche Hülfe, wie doch hier geschehen ist. — Die vierte Abtheilung enthält 5 Rezensionen, zwar zweckmäßiger abgefaßt, als in den beyden ersten Stücken, aber doch gesteht Rec. nochmals, daß sie ihm zu lang dünken, und daß diese ganze Rubrik, wo nicht ganz weggelassen, doch noch zweckmäßiger eingerichtet werden könnte.

Ks.

Briefe über die Antinomie der Vernunft. Herausgegeben von J. G. E. Maaß, Magister der Philosophie in Halle. Halle, bey Franke, 1788. 92 Seiten in 8.

Gegen die Kantische Behauptung, daß die Vernunft sich mit sich selbst unvermeidlich entzweyt, und dieser Streit nicht anders, als durch Aufhebung der Realität unsrer gesammten Erkenntniß sich heben läßt, tritt hier ein sehr scharfsinniger Gegner auf; dem zuweilen in beygefügten Anmerkungen auch der Herausgeber seine Waffen leiht. Zu dem Ende wird versucht darzuthun, daß von den einander widersprechenden vom Hrn. Kant ausgegebenen Sätzen immer einer den andern nicht wirklich aufhebt, weil er nicht mit gehöriger Strenge erwiesen ist. So wird bey der ersten Antinomie dargethan, der Satz: die Welt hat keine Gränze, weder in Ansehung des Raumes, noch in Ansehung der Zeit, in Rücksicht auf den Anfang, sey nicht mit gleicher Bündigkeit, wie sein Gegentheil, dargethan. Der Beweis lautet so: wenn die Welt in Ansehung der Ausdehnung begränzt ist: so giebt es außer ihr einen unendlich leeren Raum; wenn sie einen Anfang hat: so geht vor ihr eine leere Zeit her; nun aber sind beydes Undinge, also die Sätze, woraus sie fließen, falsch. Der Verf. leugnet die Folgerung des Obersatzes; denn Raum und Zeit sind, selbst nach Kantischen Begriffen, nichts Objektives, außer den Objekten und ohne Objekte nicht vorhanden, nur mit den Gegenständen, und durch die Gegenstände, also folgt nicht, daß vor der Welt eine leere Zeit, außer ihr ein leerer Raum muß angenommen werden. Auf folgende

Art

Wer hätte, unſers Erachtens, das Fehlerhafte jenen Schluſſes noch mehr können ins Licht geſetzt werden. Hr. Kant behauptet, Raum und Zeit ſeyn Bedingungen der Sinnlichkeit, und daraus folgert er, die Sinnenwelt müſſe nothwendig in einem unendlichen Leeren liegen, Falls ſie begränzt angenommen werde. Der Beweis nun muß wohl ſo lauten: was als Gegenſtand der Sinne exiſtirt, exiſtirt im Raume; alſo die Welt, als begränzter Gegenſtand der Sinne, exiſtirt in einem ſie umgebenden leeren Raume. Hier iſt der Oberſatz zweydeutig; er heißt einmal, was als Sinnengegenſtand exiſtirt, füllt einen Raum; zweytens, was als ſolcher exiſtirt, wird von einem Raum umſchloſſen. Die erſte Bedeutung folgt richtig daraus, daß der Raum Bedingung der Sinnlichkeit iſt; die andere iſt dieſem Satze gerade entgegen, denn da der Raum nur mit und durch die Sinnengegenſtände kann erkannt werden: ſo folgt, daß, wo ſie aufhören, und nicht ſind, da iſt auch von keinem Raume die Rede, ſo wenig von einer Form die Rede ſeyn kann, ohne alle Materie. Nun aber wird im Schlußſatze vorausgeſetzt, der Oberſatz habe auch die letztere Bedeutung, mithin iſt dies mit eigentlichem Namen genannt fallacia amphibolise. Der Gegenſatz der zweyten Antinomie iſt kein zuſammengeſetztes Ding in der Welt, beſteht aus einfachen Theilen, und es exiſtirt überall nichts Einfaches in derſelben. Alle Zuſammenſetzung iſt nur im Raume möglich, folglich muß der Raum, den das Zuſammengeſetzte einnimmt, aus eben ſo viel Theilen beſtehen, als das Zuſammengeſetzte ſelbſt. Nun aber beſteht der Raum nicht aus einfachen Theilen, ſondern aus Räumen, alſo kömmt man nie auf etwas Einfaches. Das Einfache ferner kann in keiner möglichen Erfahrung dargethan werden, weil aus dem Nichtſeyn der Theile eines Gegenſtandes, ſich ihre Abweſenheit gar nicht folgern läßt. Erſterem Beweiſe ſtellt der Verf. entgegen, daß er vier Terminos enthält; allein wir geſtehen, dies auf die Art nicht finden zu können. Soviel wir ſehen, beruht des Beweiſes Stärke auf der unendlichen Theilbarkeit des Raums; und da kömmt es darauf an, ob dieſe ſtrenge erwieſen iſt. Uns wenigſtens iſt es nicht ſo vorgekommen, wenigſtens den mathematiſchen Demonſtrationen, ſoviel wir deren geſehen haben, dünkt uns noch immer einige Lücke anzukleben. In Anſehung des zweyten Beweiſes merkt der Verf. an, es werde dadurch blos erwieſen, daß in unſrer Erfahrung nichts abſolut Einfaches vorkommen, nicht daß es

gar

gar nicht existiren kann. Eigentlich aber folgt auch das nicht einmal, sondern blos, daß wir von Empfindung des Einfachen nicht berechtigt sind, auf objektive Einfachheit zu schliessen. Endlich, setzt der Verf. hinzu, ist kein wahrer Widerstreit vorhanden, höchstens folgt aus allen nur soviel: wir durch unsre äußern Sinnen sind nicht fähig, das Einfache zu erkennen, und dies streitet nicht im mindesten damit, daß die Vernunft etwas Einfaches anzunehmen gezwungen ist. Eben so, setzen wir hinzu, verhält sichs auch mit der ersten Antinomie. Dort wird genau die Sache besehen, aus dem Bilde von Raum und Zeit, welches sie als vor sich bestehende, von den Gegenständen unabhängige Wesen vorstellt, die Folgerung gezogen, daß die Welt nicht begränzt, und nach einem Nichtseyn entstanden ist; also blos, daß das Bild mit den deutlichen Begriffen nicht bestehen kann.

Die dritte Antinomie betrifft die Freyheit; hier ergreift der Verf. die Parthey der Antithesis, und bemüht sich darzuthun, daß der Beweis für das Daseyn derselben nicht bündig ist; der Herausgeber hingegen greift auch den Beweis der Thesis an. Beyde, soviel wir sehen, nicht ganz mit Unrecht. Der Kantische Beweis lautet so: Nach dem Naturgesetz kann nichts ohne hinreichend a priori bestimmte Ursache geschehen; nehmen wir nun an, es gebe keine Freyheit: so gehe die Reihe der Ursachen ohne Ende rückwärts fort, mithin kömmt man nie auf eine zureichende. Der Verf. erinnert dagegen, dies beweise nur, daß überhaupt es eine solche erste freye Ursache geben muß, nicht aber, daß sie in der Welt auch vorkömmt. Wir setzen hinzu, daß auch Daseyn einer transscendentalen Freyheit überhaupt dadurch nicht erwiesen ist. Diese besteht, nach Kantischer Erklärung darin, daß ein Zustand angefangen werde ohne allen vorhergehenden Grund, also in einem Vermögen, sich zu etwas ohne allen Grund zu bestimmen. Das Causalgesetz aber verlangt nur einen befriedigenden Grund zu finden, der keines weitern Grundes außer sich bedarf; das ist ein Wesen, das nach Gründen sich bestimmt, die dem Verstande völlig genugthuend sind; nicht, das ohne alle Gründe sich bestimmt. Der vom Herausgeber angefochtene Beweis der Antithesis lautet so: die transscendentale Freyheit setzt einen Zustand der noch nicht handelnden Ursache voraus, welcher mit dem vorhergehenden eben derselben Ursache gar keinen Zusammenhang der Causalität hat;

hat; also ist sie dem Causalgesetze entgegen; ist sie ein leeres Gedankending, weil nach ihr keine Einheit der Erfahrung möglich ist, sie also auch in keiner Erfahrung angetroffen wird. In diesem Beweise liegt eine petitio principii, transcendentale Freyheit ist gänzlich einerley, mit dem Vermögen Handlungen hervorzubringen, die nicht nach dem Causalgesetze geschehen, kann also nicht durch das Causalgesetz widerlegt werden. Hier gestehen wir gern, den nervum probandi nicht deutlich genug zu entdecken. Mehr Gewicht hat das, was gleich darauf folgt; zur Bündigkeit dieses Beweises gehöre, daß die Allgemeinheit des Causalgesetzes erwiesen werde. Einheit der Erfahrung enthalte dieser Beweis nicht, denn es sey nicht einleuchtend, daß sie durch etwas diesem Gesetze entgegenstehendes nothwendig aufgehoben werde. Wir setzen hinzu, daß wir dergleichen Ausnahme von jenem Gesetze anzunehmen uns genöthiget fühlen, theils weil sonst auch in wissenschaftlichen Demonstrationen man allemal ohne Ende im Beweise fortgehen muß, mithin man zuletzt auf etwas zu kommen genöthiget ist, das keinen weitern Grund außer sich hat; theils auch, weil wir in einigen Fällen dergleichen Vermögen, ohne allen bestimmenden Grund zu handeln, in uns glauben zu finden. Setzt, einem Geldbedürftigen, oder Geldhungerigen werden zwey durchaus gleiche Dukaten vorgelegt; er wird sie Gleichheit halber sicher nicht beyde liegen lassen; er bestimmt sich also einen zu nehmen, ohne eines Grundes sich bewußt zu seyn, handelt demnach, so weit die Handlung in den Gränzen seines Bewußtseyns liegt, ohne allen Grund. Hieraus ergiebt sich ferner, daß auch hier kein wahrer Streit sich vorfindet. Das Causalgesetz, oder der Satz vom zureichenden Grunde wird hier willkührlich in zwey verschiedenen Bedeutungen genommen, und da ist kein Wunder, daß entgegenstehende Folgerungen entspringen. Einmal steht er ganz unbestimmt, alles muß seine Ursache haben, und daraus folgt freylich, daß keine transcendentale Freyheit möglich ist. Hernach wird er bestimmter genommen, alles muß seine zureichende, befriedigende Ursache haben, und da folgt natürlich, daß die Reihe der Ursachen zuletzt aufhören, und in vollkommen gleichen nicht unterscheidbaren Fällen, eine transcendentale Freyheit muß angenommen werden. So ohngefähr verfährt beym Plato Parmenides, um zu beweisen, daß nur Eins existirt,

und daß nicht Eins existirt. Kürze halber übergehen wir, was gegen die letzte Antinomie erinnert wird.

Wf.

Von der natürlichen Moral, aus dem Französischen des Herrn M. von Hrn. Sch. übersetzt, herausgegeben und mit einigen Anmerkungen begleitet von C. M. Wieland. Leipzig, bey Göschen, 1789. 245 Seiten in 8.

Der Verf. ist, laut des Herausgebers Vorrede, ein in Paris sich aufhaltender Helvetier, Namens Meister; (Er war ein Freund Diderots, D'Alemberts und P. J. Rousseau.) und in Frankreich hat das Buch starken Eindruck gemacht. Systematische, tief eindringende Sittenlehre suche man nicht, die wollte der Verf. nicht geben, auch nicht hochfliegende, oder durch Strenge sich auszeichnende. Die Meynung ist, Menschen größerer Städte, in Sinnlichkeit und Luxus versunken, auf einleuchtende Grundsätze wahren Wohls zurückzuführen, und vom Viehischen zu entfernen. Daher überall eine gewisse Mittelstraße zwischen zu strengen und zu laxen Vorschriften; daher populärer Ton in Vermeidung alles zu streng verknüpften. Hinreißende Beredsamkeit in Darstellung des Liebenswürdigen der Tugenden Rührendes, oder Herzerschütterndes finden wir nicht durchgängig; in den meisten Fällen ist der Verfasser kalter Erzähler der aus den Lastern entspringenden Nachtheile. Nur in einigen Fällen, z. B. von Liebe, Freundschaft, redet er mit Wärme. Neue Betrachtungen oder Bemerkungen haben wir nicht gefunden, ungeachtet der Verfasser versichert, er habe sich gefürchtet zu wiederhohlen. Mehrere unbestimmt oder schief ausgedrückte Sätze berichtigt der berühmte Herausgeber in kurzen Anmerkungen. Wir empfehlen das Buch allen, denen daran gelegen ist, die Regeln eines vernünftigen Verhaltens zu kennen und zu beherzigen, ohne sich in tieferes Studium der Sittenlehre einlassen zu können, sie werden am Verf. einen angenehm belehrenden Freund finden.

Zb.

Natur-

Naturlehre und Naturgeschichte.

Verſuch einer mineralogiſchen Beſchreibung des Uralſchen Erzgebürges. Von Bened. Fr. Joh. Hermann, Ruſſ. Kaiſ. Hofrath u. ſ. w. Berlin, bey Nicolai, 1789. 8. Zwey Bände, von 430 und 464 Seiten.

„Ein ſehr wichtiger Beytrag ſowohl zur Kenntniß des Ruſſiſchen Reichs und ſeines Ueberfluſſes an mannichfaltigen „Produkten, als zur Kenntniß der Erde überhaupt,“ bey welchem „Statiſtiker und Berg- und Hüttenleute, Mineralogen und Erdkundige zur vollen und leichtern Brauchbarkeit kaum etwas vermiſſen dürften, als eine gute Charte der „hier geſchilderten Gebirgskette.“ — So ſchrieb der übrigens uns ganz unbekannte Recenſent dieſes Werkes in den Götting. Gel. Anz. 1789. St. 122, und belegte ſeine Ausſage durch einen körnigen, und in wie fern es bey einem Buche von der Art thunlich iſt, ziemlich vollſtändigen Auszug auf neun Seiten. Wenn nun dieſes Urtheil, nachdem auch wir beyde Bände mit voller Aufmerkſamkeit durchgeleſen haben, ganz das unſrige iſt: ſo hoffen wir, durch dieſe wenigen Zeilen, unſerer Obliegenheit auf eine Art Genüge geleiſtet zu haben, die zwar bey Manchem den Verdacht einer ſeltſamen Neuerung oder beſchönigter Bequemlichkeitsliebe erregen mag, wobey indeſſen, falls man ſich die Mühe giebt, darüber nachzudenken, nicht wenig Rückſichten der Kritik recht gut zu erreichen ſtehen. Freylich iſt in Zukunft die Ausnahme nicht zur Regel, der einzelne Fall nicht zur Allgemeinheit zu erheben. Damit hat es aber auch keine Noth: ſollte es auch nur deswegen ſeyn, wie es doch im Ganzen genommen zuverläßig nicht iſt, daß wir Recenſenten unſern Vortheil zu gut kennen, um ſo etwas uns beygehen zu laſſen. — Einiges heben wir dennoch aus dieſem Buche heraus, weil es uns deſſen vorzüglich werth ſcheint. Wenn man von dem überaus großen Nutzen oder vielmehr der Nothwendigkeit eines guten Haushalts bey ſo wichtigen Gegenſtänden, als das Kochſalz und die Waldungen ſind, überzeugt iſt, bey einem Rei-

che

che von so außerordentlichen Umfange und Bedürfnissen, zumal als das Russische; so kann man, auch ohne Eingebohrner zu seyn, den Wunsch nicht unterdrücken, daß doch die gegründeten Rügen oder Klagen über das noch obwaltende Gegentheil, die in diesem Buche Bd. 2. S. 198. unter den Aufschriften: Von der Verbesserung der Permischen Salzsiedereyen; und S. 240. Vom Waldwesen und dem Kohlenbrennen im Uralischen Erzgebirge, zu lesen sind, gehörigen Orts auch bald vernommen, und zum Abhelfen derselben wirksame und weise Vorkehrungen getroffen werden möchten. Wie würde es uns freuen, da die deutsche Bibliothek doch auch in Rußland gelesen wird, wenn ein solcher Zuruf, veranlaßt durch ein Werk, das wenige Obern in Extenso lesen möchten, vernommen durch das Organ eines höchst anspruchlosen, unpartheyischen, wenn gleich einzelnen Privatmannes, zur Beherzigung der Sache selbst, sey es auch das Mindeste, beytragen könnte! — Das systematische Verzeichniß der Uralischen Mineralien (Bd. 2. S. 263 ff.) empfehlen wir der Aufmerksamkeit der Systematiker bestens. Es enthält nicht wenig Winke von Belang, viel Selbstgedachtes, und mit der Erfahrung Uebereinstimmendes, ob wohl wir durch diese Aeußerung der Einseitigkeit und Nachbeterey kein Ruheplätzchen bereiten wollen. Das Nehmliche gelte von der Abhandlung über die Entstehung der Erdkugel und der Gebirge, die das Werk beschließt. Wer geologische Natur ein wenig im Großen kennen gelernt hat, mit den bisherigen Systemen darüber bekannt ist, und wer, um mit dem Hrn. V. S. 419 zu schreiben, die Begierde nach dem Ursprung der Dinge zu forschen, für ein Vorrecht der menschlichen Seele hält, dem werden die hier vorgetragenen Gedanken ungemein willkommen, und eines fortgesetzten Nachdenkens, wie die Versuche zum Anpassen auf die Erscheinungen sehr werth seyn.

Ts.

J. G. Schneiders erster Beytrag zur Naturgeschichte der Schildkröten, mit einer Kupfertafel. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung. 1787. 1 Bogen in 8. Zweyter Beytrag. 1789. mit einer Kupfertafel. 2 Bogen.

Die

Die Anzeige von diesen wenigen, aber viel enthaltenden Bogen, erscheint ziemlich spät, weil wir die Absicht hatten, mehrere auf einmal bekannt zu machen. Beyträge von dieser Art müssen dem Naturforscher immer willkommener seyn, als manche andere, theils, weil die Gegenstände derselben nicht immer vorkommen, theils, weil nicht ein jeder Gelegenheit hat, sie zu untersuchen, theils, wenn er sie auch hätte, mit den Talenten eines Schneiders zum Beobachten und Zergliedern nicht versehen ist.

Der Verf. hat die Absicht, durch fortgesetzte Beobachtungen über die Schildkröten, die Lücken in seinen ersten Versuchen auszufüllen, und was darinnen Hypothese war, durch Erfahrungen zur Gewißheit zu erhöhen.

1. Vergleichung der Testudo imbricata mit der Mydas. Kennzeichen. Die Gestalt des Rückens Wallbaum ganz recht wie ein zur Seite gebrochenes Ziegeldach mit hervorstehenden Ecken.

2. Linné's Testudo Scorpioides völlig von der Fimbriata unterschieden. Die Felder des Rückens bey der letzten den Wappenschildern gar nicht ähnlich. Vergleichung und Berichtigung einiger Schriftsteller.

3. Ueber die Testudo pusilla die neuesten Nachrichten im 5ten B. der neuen schwed. Abhandl. 1784. Sie liebt besonders die Blüten der Gewächse.

4. Unter den Feinden der Schildkröten, außer dem Hayfische, auch der Tiger, durch historische Nachrichten aus Dobritzhoffer und Chilii bestätiget. Aus dem ersten erhellet, daß von dem Jaquarete, der auch Fische frißt, die Rede sey. Hier hätte der Verf. die Art bestimmen sollen, weil wenige wissen werden, was der, brasilianisch so genannte, Jaquarete sey. Es ist nach Erxleben Mammal. p. 512 die schwarze Tigerkatze, Felis nigra. Der von Lobo erwähnte Feind der Meerschildkröten, ist Mustela lutreola, die in Amerika den Schildkröteneyern sehr nachstellet, und Fische frißt. Die große Schildkröte Lacuane in Louisiana, ein abgesagter Feind des dortigen Krokodils (oder Caymans). Um sich vor ihnen zu hüten, bleibt er immer auf der Oberfläche des Wassers, und sticht selten unten. Vielen fehlen eine, auch zwo Pfoten, die ihnen die Schildkröte abgebissen hat. Diese also ein fleischfressendes Thier, und daher von nicht so gutem Geschmack, als andere.

5. Alter der Schildkröten. Zu Sandwich in Kent ſtarb im Winter 1767 eine vermuthlich aus Weſtindien gebrachte Schildkröte. 30 Jahre vorher hatte ihr ein Rad eines beladenen Wagens die Oberſchaale zerſchellt. Seit 1679 war ſie in dem Garten. Man findet auch ganz verſteinerte Schildkröten. Rozier obſſ. ſur la Phyſique XVI. B. 1780.

6. Die Wallbaumiſche Schildkröte: Spengleriana, im 6ten Bande der Berl. Naturf. Geſellſch. S. 422. Tab. 3. iſt nur die Schaale, und mit der Serpentina nahe verwandt.

7. Die Blochiſche Doſenſchildkröte, im 7ten Bande der Schr. der Berl. Geſ. 1 St. iſt auch nur der Panzer des Thiers, und eine fremde Art. Dabey die Aehnlichkeit mit den Schnecken, die ihr Haus mit einem Deckel verſchlieſſen, zu weit getrieben. Denn auch bey unſern Schildkröten läßt ſich der Unterſchied vorn und hinten in die Höhe an die Oberſchaale beugen.

8. Die höchſtſeltene Teſtudo cartilaginea des Boddaart, deren wirkliche Schwimmfüße Forſkäol und Blumenbach für Floßfüße angeſehen haben. Die nehmliche mit Forſkäol's Teſtudo triunguis. Recenſ. beſitzt ſie auch im Weingeiſt. (Fig. 1.)

9. Wichtige Bemerkungen in einem zergliederten Weibchen, daß es drey harte Eyer drey Wochen in einem Waſſerſaſſe verhalten habe, und daß dieſe Amphibien ihre alte Panzerſchaale, aber auch nur dieſe, ablegen, mit einer neuen verwechſeln, wie der Krebs, wie ſchon Aelian und Pyrard verſichert haben.

10. Noch einige wichtige anatomiſche Bemerkungen über den Wulſt zweyer junger Rybitze, und zwo junger Märzenten, unter dem ſogenannten Knie, oder dem Gelenke unter dem Ferſenbeine.

II. Beytrag: aus des Grafen de la Cepede Naturgeſchichte der vierfüßigen eyerlegenden Thiere, Paris 1788. — dem Nachfolger des Büffon.

Von den Schildkröten und Bekleidung derſelben. — Von der eigentlichen Geſtalt nichts. Zwo Abtheilungen: Meer- und Waſſer- und Landſchildkröten; aber die Kennzeichen der beyden letzten Familien ſehr vermiſcht. Nicht viel Karakteriſtiſches und genau Beſtimmtes: mehr in dem alten lateiniſchen Räthſel:

Quadru-

Quadrupes, tardigrada, agreſtis, humilis, aſpera;
Capite brevi, cervice anguina, adſpectu truci.

1. Die grüne Schildkröte, Tortue franche. — Sanftmuth und Stärke im Widerſtande, die beyden karakteriſtiſchen Hauptzüge. Daher, vom Phidias der Venus zugeſellt. Die Begattung mit einander zugekehrten Bruſtſchildern; aber ohne Beſchreibung der Werkzeuge. — An den Küſten von Guiana in Netzen 40—50 Fuß lang, und 15—20 breit — an den Felſenwänden mit Meertang bewachſen, welchen ſie freſſen, vom Jänner bis May geſchieht der Fang. Bleiben ſie zu lange im Netze, ſo werden ſie von Hay- und Schwertfiſchen ausgelöſet. Das Fleiſch graugrün: davon der Name. Erſt im 20ſten Jahre vollkommen ausgewachſen. Da ihre Knochen aber härter ſind, als der Fiſche ihre, ſo müſſen ſie wohl dieſen im Alter nachſtehen. Man kann ihnen doch ein Alter von mehr als 100 Jahren zuſchreiben. Von der Art Lutaria habe man nur Beobachtungen, daß ſie wenigſtens 80 Jahre leben könne. — Noch einige Synonymen der Autoren.

2. Die grünſchaalichte, Ecaille-verbe: mit ſchönen, durchſichtigen, dünnen, grünen Schuppen. Kleiner als die vorige: nach Bomare, Dampier, und dem Ritter von Widerſpach.

3. Die Lauanne. In allem größer, als die erſte. Im Waſſer die Farbe gelb, und ſchwarzgefleckt. 22 bis 24 Schilder. Mehr in Norden. Sogar nach Cetti und Rondelet im Mittelmeere, wenn dieſe Schriftſteller anders dieſe Art verſtehen.

Dieſe Art ſoll, nach Coudreniere, nicht allein junge Krokodille verſtümmeln; ſondern auch die großen anfallen, wenn ſich dieſe rücklings in eine Höhlung am Ufer begeben, und ſie ohne Gefahr beym Schwanze anpacken. Ihr Fleiſch hat einen häßlichen Moſchusgeruch, und ſchlechten Geſchmack. Das ſtinkende Fett des Thieres wird gebrannt, man bereitet Leder damit, und überzieht Schiffe wider den Wurm. Synonyme ſind Linne's Cavetta, und Rondelets Corticata.

4. Das Naſenhorn, mit der vorigen verwechſelt, unterſcheidet ſich durch einen weichen Knollen über der Schnauze, worinn die Naſelöcher liegen. Nur in der neuen Welt; Tybar. Vermuthlich die Baſtardſchildkröte der amerikaniſchen Fiſcher; zuverläßig aber Gronovs Thier

Mus. II. N°. 69. p. 85. das Linné auf die Carette gezogen hat. Der Graf hat sie nie gesehen, und unmöglich kann die hervorstehende Haut der Nasenhöhle ein hinreichendes Merkmal abgeben. Sicher findet sich der Umstand nur an trocknen Exemplaren.

5. Die Karette, Linné's Imbricata: an den glänzenden, und wie Dachziegel einander deckenden 13 Schuppen, leicht zu erkennen. — Auf den östlichen feuchten Küsten von Nordamerika, häufiger auf dem unter Wasser stehenden Lande, als im Meere.

6. Der Lederschild, le Luth. Die Beschreibung nach einem trocknen Exemplare. An den Füßen eine Haut in Gestalt eines Nagels. In den Meeren von Peru, Mexiko und Afrika. Die in der Beschreibung des de la Font. Hist. de l'Academie 1729 erwähnten Zähne nichts als tiefe Zacken in beyden Kinnladen.

Die zwote Abtheilung fängt mit Linné's Lutaria an, welche der Verfasser

7. La Bourbeuse nennt. Als allgemein wird vorausgesetzt, daß sich alle sogenannte Wasser- und Landschildkröten, ohne Unterschied in beyden Elementen, bald längere, bald kürzere Zeit aufhalten. — Nicht allein in den warmen und gemäßigten Klimaten von Europa; sondern auch in Asien und Japan. Im letztern Reiche heißen sie Iogame, Doogame, oder Doocame. Die Alten sollen sie Wassermaus genannt haben. Auch in einigen Flüssen von Schlesien, aber ohne Beweis. Gewöhnlich im süßen Wasser; den Winter auf dem Lande in einer Höhle, die sie sich in die Erde scharrt, in einer Art von Erstarrung. Im Frühjahre erwacht sie, und geht wieder ins Wasser. Die Jungen, wenn sie aus dem Ey schlüpfen, nur 6 Linien breit. Häufig in den niedrigen sumpfigen Gegenden von Provence und Languedoc. Nach der Beschreibung wären lutaria und orbiculatis unterschieden, worüber aber Hr. Schneider noch nichts entscheiden will. Cetti's schwarze Flußschildkröte wohl diese schwerlich.

8. Die runde, la ronde; soll Linné's orbicularis seyn. Der Rückenschild hat 13, der Rand 23 Felder. Die Farbe ziemlich helle, mit kleinen röthlichen Flecken. — In Flüssen und Seen. Der Graf sahe zwey trockene Exemplare mit dem anhängenden Nabelsacke. Nach ihm ein Beweis

ihrer

ihrer Jugend, und daraus der Schluß: daß es eine Abart von Terrapéne ſey. Dann verſchwindet auf einmal orbicularis, von der bisher doch alles erzählet worden.

9. Die Terrapéne ſoll eine Waſſerſchildkröte ſeyn. Blos nach Brown beſchrieben, und Dampiers Hecate ſoll die nehmliche ſeyn.

10. Die Serpentine blos nach Linné beſchrieben.

11. Die röthliche, rougéatre, nach Edwards, eine Moraſtſchildkröte.

12. Die Skorpionſchildkröte. Davon nur die Panzer geſehen. Die Beſchreibung weicht etwas von der Linneiſchen ab.

13. Die gelbe wird noch einmal ſo groß, als No. 7. Ein Panzer im königlichen Kabinet 7 Zoll 9 Linien in der Länge.

14. Die weiche, molle. Ganz unrecht als Synonym Boedaerts cartilaginea.

15. Die gemeine, oder griechiſche, mit einer körnichten Haut; ſehr weitläuftig beſchrieben.

16. Die geometriſche. Nach Bruyern legt ſie auf dem Cap 12—15 Eyer.

17. Die rauhe, raboteuſe, in Oſtindien und Carolina; ſoll Linné's Scabra ſeyn.

18. Die gezähnelte, Denteleé, ganz nach Linné.

19. Carinata, bombée,

20. Die kleine, Puſille, Linné's Puſilla, welchen Namen Daubenton mit Bande blanche, der Graf mit Vermillon verwechſelt.

21. Der Kurzſchwanz, Courte-queue, nach Gronov.

22. Sonnerats chagrinirte aus Oſtindien.

23. Die röthliche.

24. Die ſchwärzliche.

Nun folgen noch verſchiedene Reflexionen vom Herrn Schneider über des Grafen Schreibart, und andere Beobachtungen über die Schildkröten, als des Pennant, Thunberg, Thierry, de Menonville, aus einer Handſchrift des Prinzen von Naſſau, Hrn. Schöpff, u. ſ. w.

In der gemeinen Waſſerſchildkröte fand Herr D. Braun in Berlin im Magen eine Aſcaris vermicularis, theils einzeln, theils bis 4 zuſammen in Blaſen eingeſchloſſen,

schlossen, 3 Saugwarzen, und die Afteröffnung nahe am Schwanze.

Zuletzt noch einige merkwürdige Schildkröten am Ohio in Amerika: z. B. die schnappende, die mit Ungestüm den Hals vorstreckt, und nach allem Vorgehaltenen schnappt. Eine sogar im Walde auf einem dürren Hügel.

Der Lederschild, coriacea, im Hafen von Rhode-Eyland — gegen 600 Pfund schwer. Davon eine treffliche Zeichnung von Jacob Vermoolen, und Ande. de Rosse 1755. Endlich eine noch ganz unbekannte Art in der Sammlung des Herrn Baron von Bloch in Dresden, die sehr umständlich beschrieben wird.

Das Neue und Wichtige der Sachen mag die Weitläuftigkeit der Anzeige entschuldigen.

Fm.

Versuch einer Anleitung zur Kenntniß und Geschichte der Thiere und Mineralien, für akademische Vorlesungen entworfen und mit den nöthigsten Abbildungen versehen, von A. J. H. C. Batsch. Jena, in der akademischen Buchhandlung. Erster Theil. 1788. 1 Alphabet 10½ Bogen in 8. mit 5 Kupfertaf. Zweyter Theil. 1789. 1 Alph. mit 2 Kupfertafeln.

Ohne allen litterarischen Prunk, denn der Verf. hat kaum einige Gelehrte in diesem Fache genannt, geschweige denn ihre Schriften angeführet, hat der Verf. hier dem Anfänger, der in diesen Theilen der Naturgeschichte, vornehmlich in der Thiergeschichte, einen guten Grund zu legen sucht, ein Buch in die Hände gegeben, das seinem Zwecke angemessen ist, sich durch Würde und Wärme, Ordnung und Annehmlichkeit des Vortrages, so sehr, als durch manches Eigene an der Anordnung der Gegenstände auszeichnet; ob es dem Zwecke, dem es der Verf. zunächst bestimmt hat, nehmlich zum Leitfaden bey halbjährigen Vorlesungen zu dienen, bey welchen ohnedies der Vortrag öfters durch Vorzeigen dahin gehöriger Gegenstände unterbrochen werden muß, so ganz anpasse, müssen wir inzwischen zweifeln, so rühmlich auch immer die Beweggründe

gründe seyn mögen, die den Verf. zu einer für diese Absicht wenigstens zu ausführlichen Bearbeitung veranlaßt haben. So wichtig auch immer die Kenntniß der größern Weltkörper, die allgemeine Naturkunde, und die Kenntniß der Erde überhaupt für jeden Zweig der Naturgeschichte ist, so dünkt uns, müßten diese Kenntnisse bey dem Vortrag der Thier- und Mineralgeschichte vorausgesetzt, oder, wo es nöthig, nur kurz berühret werden, wenn nicht bey der einmal getroffenen halbjährigen Einrichtung der Vorlesungen auf den meisten protestantischen deutschen Universitäten der Vortrag zu gedehnt, und andre, vielleicht wesentlichere Theile, vollends von der zuletzt abgehandelten, darüber etwas vernachläßigt werden sollen; dies scheint uns wirklich auch hier einigermaßen der Fall zu seyn. Die Behandlung der Mineralien steht wenigstens mit derjenigen der Thiere in gar keinem Verhältnisse, und fängt erst im zweyten Theile mit 716 an.

Wie der Verf. behaupten kann, daß die Hauptbestandtheile des Luftraums ein brennbarer und saurer Dunst seyen, sehen wir nicht; daß sich die Flöze wasserrecht aus dem Meere niedersetzten, hätte mit einiger Einschränkung gesagt werden müssen; auch dünkt es uns nicht bestimmt ausgedrückt zu seyn, wenn es §. 18 heißt, das Wasser nehme aus den ursprünglichen Bergen eine Menge abgeschliffener (es schleift sie erst an einander ab) Mineralien mit sich fort. Die Säugthiere theilet der Verf. in wiederkäuende, in Thiere mit Pferdebiß, in Thiere ohne Schneidezähne (unter welchen auch noch, wenn gleich Camper das Gegentheil erwiesen hat, noch der Manati steht), in Thiere mit Händen, in reissende, in nagende (z. B. der Maulwurf), in mäuseartige, robbenartige, und in Wallfische; die wiederkäuende in schaf- und hirschartige, unter welchen letzteren doch der Ochse, so wie unter jenen die Ziege steht, die doch, wenn schlanker Körperbau der letztern Abtheilung zukömmt, eher als der Ochse dazu gehörten. Der Fuchs kömmt doch auch in ziemlich südlichen Gegenden Europens vor. Die Vögel theilt er in Raubvögel, Großschnäbel (z. B. Pfeffervogel), Keilschnäbel (z. B. Specht), Dünnschnäbel (z. B. Baumläufer), Krähen- und Sperlingsarten, Wasservögel, Sumpfvögel, Laufvögel, z. B. Trappe und Hühner. Bey den Amphibien folgt der Verf. Laurenti, scheint aber die Entdeckung Campers, die Sirenen betreffend, nicht zu kennen; seinen Wünschen nach sehr häufigen

Zergliederung dieser Thierklasse, dürften wohl die Bemühungen des Herrn Pr. Schneiders entsprechen. Die Fische theilet er in Rochenarten, Froschfische, Kugelfische, Gliederfische, Schildfische, Augenfische, Plattfische, Raubfische (das sind doch auch die Rochenarten, die Froschfische u. a. m.) die Glanzfische, Glattfische und Aalarten.

Mit den Insekten fängt der zweyte Theil an. Der V. theilt sie in Käfer, Halbkäfer, Blutsauger (z. B. Wanzen), Saftsauger (z. B. Cicade), Perlfliegen (z. B. Tagfliege), Wespenarten, Schmetterlinge, Fliegen, Sechsfüße (z. B. Floh und Vielfuß, und sucht das System von Fabricius übrigens mit dem Linneischen zu vereinigen; die Würmer in Eingeweidwürmer, Borstenwürmer (z. B. Naide), Eyerträger (z. B. Dintenwurm), Schnecken, Muscheln, Strauskopfe (z. B. Triton), Warzenwürmer (z. B. Seeigel), Zweigwürmer (z. B. Seefeder), Blumenthiere (z. B. Armpolyp), Sonnenthiere (z. B. Afterpolyp) und Infusionsthiere; in den letztern folgt er O. F. Müller; die Muscheln sind wieder nach einem eigenen Plane abgetheilt; das noch unbekannte Urbild der Asterien und Medusenhäupter zählt er mit der Seefeder zu einer Familie. Von Mineralien macht er nur fünf Klassen, Erden (zu welchen auch die Metalle gezählt werden), Brennbares, Säuren, Alcalien, und Feuerluft. Gold und Platina lösen sich doch nicht blos in Königswasser, und Braunsteinkönig, auch zuweilen mit Farbe auf. Der Faserthon (Asbest) findet sich nur in Speckſteinen, Zeolith unter den Glassteinen. Daß der Verf. des Bittersalzes in Gipsbergen nicht erwähnt, hat uns befremdet.

Dz.

Chemie und Mineralogie.

Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1789. 15 Bogen in Taschenformat. Zehntes Jahr. Weimar, in der Hofmannischen Buchhandlung. 1789.

Der

Der zehnte Jahrgang dieſes Büchleins iſt nicht weniger intereſſant, wie ſeine Vorgänger, und macht die mit der Bücherkunde nicht genugſam vertrauten Leſer mit den neueſten chemiſchen Entdeckungen, welche der Herausgeber, Herr Prof. Göttling in Jena, mit der beſten Auswahl aus den neueſten Schriften zuſammengetragen hat, bekannt. Nach dem einmal feſtgeſetzten Plane enthält der erſte Abſchnitt über vierzig kleine Bemerkungen und Beobachtungen, davon wir nur einige berühren wollen. Gleich Anfangs finden wir die neue Hahnemanniſche Weinprobe, aus Schwefelleberluft, die nicht, wie die Würtemberger, gegen Eiſen reagirt, und allerdings vor jener den Vorzug verdient. S. 5. Des Herrn Arrhenius Mittel den Gehalt des Kochſalzes im Salpeter zu entdecken. S. 6. Auflöſung des Schwefels im Weingeiſte. S. 25. Die vom ſeel. Scheele vorgeſchlagene Methode bey chemiſchen Unterſuchungen das Eiſen zu entdecken. S. 30. Aetzender Sublimat: um die Verfälſchung mit Arſenik zu entdecken, ſoll eine Sublimatauflöſung mit kauſtiſchem Alkali niedergeſchlagen, und die abfiltrirte Flüßigkeit mit einer Kupferauflöſung vermiſcht werden — welche, wenn der Sublimat rein geweſen, blau bleibt, bey einer Verfälſchung mit Arſenik aber das Kupfer hellgrün niederfallen läßt. S. 40. Verſüßter Sublimat, die Herren Hahnemann und van den Sande beweiſen gleichfalls die Schädlichkeit mehrerer Sublimationen bey der Bereitung des verſüßten Queckſilbers, und empfehlen eine einzige Sublimation, dann das Auskochen des Sublimats mit Salmiak — S. 53. Eben dieſe Bereitungsmethode vom Herrn Hermbſtädt. S. 59. Flußſpatluft als ein Aetzmittel im Glas u. ſ. w.

Zweyter Abſchnitt. Weitläuftigere Aufſätze — Lavoiſier's Theorie von Verbrennung, das Athemholen der Thiere — Entſtehung der Säure, und Verkalchung der Metalle. — Unter dieſer Rubrik hat der Herr Herausgeber alle die Gründe und Meynungen der Gegner des Phlogiſtons in bündiger Kürze zuſammengeſtellet, und denjenigen, welchen jene Schriften nicht in die Hände kommen, hierdurch gewiß ein angenehmes Geſchenk gemacht. Dieſen folgen verſchiedene Bemerkungen, ſo der Verf. auf ſeiner Reiſe nach England zu machen Gelegenheit hatte. Das Knallſilber, ſo Berthollet beſchrieben — die Verſuche des Herrn Bergrath Bucholtz und Herrn Prof. Gmelin be-

weisen die Unzuverläßigkeit und Ungewißheit der Umstände, unter welchen diese gefährliche Arbeit gelingt. Hierauf folgen Auszüge aus Briefen verschiedener Scheidekünstler. Dann: die Ankündigung eines Probier-Cabinets, so Herr Prof. Göttling den Liebhabern, gegen Zahlung drey alter Louisd'or anträgt. (Recens. hat eins dergleichen in Händen, und muß gestehen, daß Hr. Göttling rechtschaffen Wort gehalten!) Angehängt ist diesem Taschenbuche eine Tabelle über die Bestandtheile einiger, in neuern Zeiten genauer untersuchten deutschen Gesundbrunnen vom Hrn. Hoffmann in Weimar. Eben derselbe hat auch die Namen der berühmtesten Scheidekünstler in chronologische Ordnung gebracht, und solche an die Stelle der Namen der Heiligen in den Kalender gesetzt, da solche gleichsam eine historische Uebersicht der Chemie darstellen, so sind selbige auch in denen ohne Kalender ausgegebenen Taschenbüchern mit abgedruckt worden.

Systematisches Handbuch der gesammten Chemie — Zum Gebrauche seiner Vorlesungen entworfen von D. Friedrich Albrecht Carl Gren, der Arzneygel. und Weltweisheit Doctor, und ordentlichen öffentlichen Lehrer zu Halle. Des Zweyten Theils erster Band. Halle, im Verlage der Waysenhausbuchhandlung, 1789. gr. 8. (mit fortlaufenden Paragraphen) 476 Seiten.

Ungeachtet wir von den hingestellten Meynungen des Hrn. Verf. hier und da abweichen; so gestehen wir nichts desto weniger sehr gern, daß auch in diesem Bande, wie in den vorigen, vollkommene Deutlichkeit herrscht, und daß solche mit den Beobachtungen älterer und neuerer Zeiten durchwebt, folglich das Ganze sich durch gute Zusammenstellung und Beurtheilung sehr empfiehlt. Dieser Theil begreift besonders die Untersuchung der Körper des Gewächs- und Thierreiches. Obgleich der Verf. bey den Untersuchungen organisirter Körper den mühsamen Weg der nassen Scheidung und durch Auflösungsmittel sehr richtig den Vorzug zugesteht; so hält der selbe doch auch die Untersuchung auf dem trocknen Wege nicht für ganz überflüßig. Wir finden daher hier in der ersten Abtheilung die Untersuchung dieser Körper, sowohl der vege-

vegetabiliſchen als der mineraliſchen zuerſt auf dem trockenen Wege überhaupt — den daraus entſtehenden Produkten, nach deren wirklichen ſowohl, als auch entfernten Beſtandtheilen — wobey denn auf alle dabey vorkommende Erſcheinungen, beſonders auch auf die bey dieſen Operationen entweichenden Luftarten Rückſicht genommen wird. Unſer Verf. ſieht daher die brandigten Oele, ſowohl von thieriſchen als Pflanzenkörpern, nicht als Beſtandtheil der deſtillirten Körper an, die als ölichte Theile darinnen liegen, ſondern beweiſet aus ihrer Zerlegung und künſtlichen Zuſammenſetzung, daß ſie aus der weſentlichen Säure des Körpers mit dem brennbaren Weſen zuſammengeſetzt werden, obgleich die erſtern bey ihrer Deſtillation flüchtiges Laugenſalz abſetzen? Auch Dippels thieriſches Oel ſey ein Produkt, das aus brennbarem Weſen, Waſſer, und der Phosphorſäure erzeugt werde, die ſich während der Arbeit durch die Hitze vereinigen. Die Luftſäure, welche beym Verbrennen des Oels vegetabiliſcher Körper zum Vorſchein komme, ſey ein entfernter des Oels — daß auch die Pflanzen, welche einen flüchtigen alkaliſchen Geiſt durch die Deſtillation geben, ein flüchtiges Oel liefern, widerſpreche dieſen nicht, weil auch dieſe wirklich die Säure enthalten, die zur Bildung des Oels erfordert werden. Die fixe Luft, welche reine Holzkohlen geben, ſey ein Edukt und weſentlicher Beſtandtheil derſelben, wodurch die Meynungen der Herren Lavoiſier und Kirwan, widerlegt werden, wovon nach des erſtern Meynung die beym Verbrennen zum Vorſchein kommende Luft aus dem principe Oxygéne und dem Kohlenſtoff, nach letztern aber, aus dem Brennbaren und der reinen Luft erzeuget werde. Die vom Hrn. Lowitz entdeckte dephlogiſtiſirende Eigenſchaft der Kohlen glaubt der Verf. der in denſelben befindlichen Phosphorſäure zuſchreiben zu können. Recenſ. glaubt vielmehr, dieſe Eigenſchaft der Luftſäure zuſchreiben zu müſſen. Unter verſchiedenen Vegetabilien gaben die Calmuswurzeln nach dem Verbrennen das mehreſte Laugenſalz. (Der Centner Aſche 45 Pfund!) Nur wenn die Phosphorſäure mit Kalkerde verunreinigt iſt, fließt ſolche zu einem durchſichtigen Glaſe, welcher Irrthum Hrn. Prouſt verleitete, daß er die Knochenſäure von der Phosphorſäure für verſchieden hielt. Die entfernten Beſtandtheile aller organiſchen Weſen ſind den chemiſchen Zergliederungen zufolge: a) in vegetabiliſchen Körpern: Phlogiſton

giſton, Waſſer, Pflanzenſäure, Luftſäure, Phosphorſäure, Gewächs- Mineral- und flüchtiges Laugenſalz, alle fünf einfache Erden, Salzſäure, Vitriolſäure und Eiſen. b) in thieriſchen Körpern: Phlogiſton, Waſſer, Luftſäure, Pflanzenſäure, Phosphorſäure, flüchtiges Laugenſalz, und Kalkerde — doch finden ſich auch in einzelnen Produkten des Thierreichs noch einige von obigen aus dem Pflanzenreiche.

Aus der zweyten Abtheilung, welche die Zergliederung der nähern Beſtandtheile organiſcher Körper durch Feuer und ſchickliche Auflöſungsmittel enthält, bemerken wir: daß der Unterſchied der ätheriſchen Oele, von den fetten nicht in dem Daſeyn eines harzigten Stoffes bey erſtern beſtehe, ſondern vielmehr in der größern Menge des Brennſtoffs, welcher mit den übrigen Beſtandtheilen der wilden Oele vereiniget ſey — eine Stufenfolge verſchiedener Flüßigkeiten vom Weingeiſt bis zum Eſſig macht dieſes ſehr anſchaulich. Daß die Blaſenſteine nicht aus Harze und einem Salze, wie im erſtern Bande erwähnet worden, ſondern aus einem verdickten Fette oder einer wachsähnlichen Subſtanz und geronnener Lymphe beſtehe, wird hier aus wiederholter Erfahrung berichtiget. Die von ſelbſt erfolgende Veränderung der Miſchung vegetabiliſcher und thieriſcher Körper, begreift der zweyte Abſchnitt dieſes Bandes, wo über die Theorie der Gährung, die Entſtehung der Naphten, Bereitung des Weingeiſts, Eſſigs, u. ſ. w. viel Lehrreiches vorgetragen wird. Ueber die Entſtehung der Salpeterſäure giebt denn doch Bertholets verpuffendes Salz (Sel oxygéné) manchen Aufſchluß.

Ba.

Auguſt Gottlob Webers, der Medicin und Chirurgie Doktors, **Auszüge verſchiedener arzneywiſſenſchafftlicher Abhandlungen aus den wöchentlichen Halliſchen Anzeigen. Zum Nutzen der Aerzte und Liebhaber der Arzneywiſſenſchaft. Zweyter Band, welcher die Jahre 1761 bis 1784 enthält. Halle, in der Rengeriſchen Buchhandlung, 1789. gr. 8. 498 Seiten.**

Dieſer Band begreift ſechszehen Abhandlungen in ſich, welche theils pathologiſchen, theils diätetiſchen Inhalts ſind, worunter

unter sich besonders einige mit der Bestreitung einiger Volksirrthümer befassen — die übrigen schlagen vorzüglich in die Heilkunde ein.

Die Namen eines Büchner, Junker, Böhme, Remme, und Goldhagen bürgen für die Güte und Nutzbarkeit des Inhalts, unsers Bedünkens, zur Gnüge, wir wollen daher den Inhalt nur kürzlich berühren.

Die erste Abhandlung begreift sowohl den nützlichen als unzulänglichen Gebrauch der Präservationscuren, besonders bey ansteckenden Krankheiten. Die Gründe für und wider den Gebrauch dieser Curen sind in selbigen ziemlich ausführlich bestimmt. Die zweyte: von den heilsamen Wirkungen der Unruhe oder Schlaflosigkeit in Krankheiten — von der Lebenskraft des menschlichen Körpers — von den Stufenjahren. Lesenswerth ist die kurze Anzeige der um Halle herum wildwachsenden giftigen Pflanzen — zumalen durch unvorsichtigen Gebrauch dieser Gewächse, das Leben und die Gesundheit der Menschen nur gar zu oft in Gefahr gesetzt werden können; so verdienen solche Anzeigen, vorzüglich in Wochenblättern und andern Volksschriften, zur Belehrung der Unkundigen, immer den wärmsten Dank jedes Menschenfreundes. Die hier beschriebenen, bald mehr bald minder schädlichen Gewächse sind folgende: Tollkorn, Stechapfel, Bilsenkraut, verschiedene Gattungen von Nachtschatten, nächtter Gänsefuß, Froscheppich, großer und kleiner Schierling, verschiedene Gattungen von Kälberkropf, Wasserfenchel (wenn hier das phellandrium gemeynt ist, so sieht Recens. nicht ein, warum diese Pflanze mit in diesem Verzeichnisse steht?) Wasserschierling, wilder Pastinak, wilder Sellery, Sonnenthau (??) Schneeglöckgen, Zeitlose, Kellerhals, Wasser- und Mauerpfeffer, Haselwurz, Wolfsmilch, Groß Schellkraut, (??) gelber und blauer Sturmhut, gemeine Waldrebe, Dotterblume, Küchenschelle, u. a. m. Brechwurzel, Essig, Milch, und Oele werden als die besten Mittel wider die Pflanzengifte empfohlen — bey manchen würde auch der Gebrauch der Seife von Nutzen seyn!!

Ueber die neulich vorgeschlagene Ausrottung der Pocken — Das vorgeschlagene Mittel bestand in sorgfältiger Ausstreichung der Nabelschnur neugebohrner Kinder. (Herr H. M. D. Hufeland in Weimar (Siehe dessen Bemerkungen

über

über die natürlichen und künstlichen Blattern zu Weimar im Jahre 1788. Leipzig, 1789.) hat nach sorgfältig angestellten Untersuchungen das Gegentheil gewiesen!) Vorurtheile und Irrthümer bey dem Gebrauche der Aderlässe. Von der Ruhr. Von den fruchtlosen Curen mancher Krankheiten. Von der Unschädlichkeit des Gebrauchs der Steinkohlen — Der sel. Goldhagen, der Verf. dieses Aufsatzes, sucht das Vorurtheil des gemeinen Mannes: ob sey der Steinkohlendampf der Gesundheit schädlich, sorgfältig wegzuräumen, und eine zweckmäßigere Einrichtung der Oefen zum Behuf des Steinkohlenbrennens zu empfehlen. Ueber die Ursachen der Kriebelkrankheit, wobey eine kurze chemische Prüfung über das sogenannte Mutterkorn gegeben wird. Untersuchung der Ursachen: warum viel mehr Kinder, als Erwachsene sterben — vom Gebrauche des Schierlings. Zuletzt von der Kraft und Wirkung des kalten Wassers, vorzüglich den äusserlichen Gebrauch desselben betreffend.

Cf.

Haushaltungswissenschaft.

Anweisung, wie man guten und reifen Kleesaamen auf eine leichte Art und in zureichender Menge gewinnen könne, ohne daß derselbe durch zu starkes Trocknen in den Oefen, oder durch andere gewaltsame Mittel im Keimen und Aufgehen hätte Schaden nehmen können, von G. L. Graßmann — Berlin, 1790. bey Pauli, 274 S. in 8.

Daß der Verf. wissen müsse, wie man Kleesaamen gewinnen könne, dies hätten wir, ohne daß er es uns öffentlich, und ganz a la Benekendorf so weitläuftig, sagen mögen, geglaubt, da es schon genüglich in andern, theils auch wohlfeilern Schriften, längst zu finden ist: wir haben daher nichts für unsere Leser hier auszuzeichnen, davon wir nicht schon geredet hätten. Sein Buch ist überdies zum Preis von 16 Groschen angewachsen, weil er viel Nebensachen, auch doppelt gesagte

gefügte Ueberschriften und Textesworte, so wie allgemein bekannte Dinge, mit eingemischet hat, statt daß für 1—2 Groschen alles, was der Titel verspricht, herausgegeben werden können! Z. E. vom Brand im Weizen S. 225 die gar zu umständliche Erklärung der Siebe und dadurch in die Pflanzen- und Obstlehre verfallende Erzählung S. 237—253; so wie zwischen diesen noch viel anderes, das nicht hieher gehöret. Wer weis z. B. nicht, daß Klee, der in niedern Feldern, und daher zu fett stehet, und sich oft sogar lagert, weniger guten Saamen gebe, als der auf Anhöhen und mager stehende? Eben so weis der Verfasser auch nicht, daß der zweyte Abschnitt des Klees dann besser zu Saamen sey, als der erste, wenn der erste Anwuchs zeitlich, und vor der Blüthe geschnitten worden, damit der Nachwuchs auch noch Zeit zum Reifen gewinne, jedoch daß dies gerade nicht für alle Gegenden, blos für die passe, welche lange Sommer haben: daher man für diese die verbesserte Lehre gewisser Landwirthe nutzen müsse, nach welcher man seinen Klee eines Hiebes breit abhauet und füttert, und so wechselsweise eines Hiebes breit zu Saamen stehen läßt, da denn dieser Luft bekömmt, und gut reifet, inzwischen jener wieder nachwächst, und reicheres Futter liefert: welches man das Durchhauen nennt. Und wie viele Landwirthe giebt es nicht, die besser als der Verf. wissen, wie man den Saamen in Hülsen aussäen müsse, indem sie von solchem erst 1 Metze oder 1 Viertel wiegen, und nach dieser Probe die ganze Aussaat bestreiten? Wer weis es nicht, daß das S. 30 f. allzuwortreiche erklärte Trocknen des Klees vor dem Ausdrusche in Backöfen schädlich, und eine gelinde Trocknung nöthig sey? Einige dreschen ihn daher nur bey starkem Froste rein aus. Schwerlich mag der Verf. den Riemschen Prodromus vom allgemeinen Futterkräuterbaue, wenigstens nicht prüfend genug, gelesen haben, sonst müßte er dies alles wissen.

Bis S. 59 erzählt er uns dann noch vollends alle mangelhafte Methoden, ohngeachtet er S. 31 auf Krünitzens Encyklopädie verwiesen hatte; statt daß er bey den so viel vorhandenen Schriften uns seine beste Methode nur kurz weg anzeigen mögen: die dann dahinaus läuft, daß der Verfasser seinen Kleesaamen nur von dem an Hügeln und Anhöhen gewachsenen Klee und dessen erstem Wuchse nimmt: vermuthlich weil ihm keine bessere Weise bekannt war. Wie aber,

wenn

wenn man in lauter Ebenen, die doch so vielfältig sind, wohnt, und nur ganz kleine Hügel und Anhöhen besitzt, die nicht genug Saamen liefern? Soll man deswegen keinen eigenen Saamen erziehen u. s. w.? Beweis, daß seine Lehren nur für seinen kleinen Bezirk, und die demselben ähnlichen Gegenden passe! Wofür also diese Lehre in einem so theuern Buche, und zusammt seinem Anbau des Feldes S. 66—77, der nur im Kleinen, nie im Großen, anwendbar ist? und wofür der ganze 31ste §. von seinen im Säen begangenen Fehlern? Welcher Landwirth wird, wie er, den Kleesaamen in die offenen Furchen säen, und so gleichsam begraben? So gehts in einem von S. 87 bis zu Ende 279 fort, daher wir unsre Leser damit nicht weiter ermüden wollen: zumal der Verf. nicht einmal weis, daß man den Saamen selbst, auch ohne gefährliche Dörrung, auf Graupenmühlen nach Schweizerischer Weise, ohne Nachtheil ausmahlen, oder nach deutscher Art auf Hirsenstampfen so ausstampfen könne, daß sich der Kern in seinem Gemülle unversehrt erhält. Hierdurch beweist der Verf. schon genugsam, daß ihm die Lecture der beßten Schriften noch gar sehr fehle.

Johann Christoph Leopold's, Pachtamtmanns im Amte Seeburg, der durch vieljährige Erfahrung klug gewordene Landwirth. Das ist: praktische Anweisung, wie ein fürsichtiger Hausvater seine Aecker, Wiesen, Gärten, Weinberge ꝛc. so auch die sämmtliche Viehzucht auf eine ungekünstelte Art, mit gutem Vortheil ökonomisch benutzen kann. Nebst einer richtigen und ohnfehlbaren Wetterbestimmung, sowohl aus der Natur, als auch aus dem Pflanzenreiche, nach Landmannischer Art hergeleitet. Leipzig, auf Kosten des Verfassers, 1788, 191 S. in 8.

Herr Leopold — wenn er anders auf dem Amte Seeburg (im Mannsfeldischen) Pachtamtmann ist — hätte wohl seinen Namen verschweigen mögen, denn schwerlich wird sein

Buch

Buch so gesucht werden, wie die zwey Quartalbände von dem berühmten zu Sorau in der Lausitz als Pachtamtmann in Gräflich Promnitzischen Diensten gestandenen, und nun verstorbenen Leopold, betittelt: Einleitung in die Landwirthschaft; denn beyde Leopolde unterscheiden sich von einander wie Weizen und Spreu! Es ist zwar wahr, daß von allem, was auf diesem vielversprechenden und langen Titel vorgezeichnet ist, im Buche etwas vorkomme: allein wie elend es sey, mögen einige Pröbchen, damit unsre Leser durch den Namen jenes berühmten Leopold's nicht irre geführet, und dadurch zu Erkaufung dieses schlechten Büchelchens verleitet werden mögen, darlegen.

Z. B. S. 8 steht von Betrügereyen der Roßtäuscher: „Einige lassen von einem Nichtschwerde Hufeisen machen, und solche den faulen und schläfrigen Pferden aufschlagen, wovon solche geschwind und hurtig werden; sobald dieselben aber wieder herunter genommen werden, so nehmen die Pferde ihre vorige Untugend wieder an sich.“

„Item: Wenn aus solchem mannschlächtigen Eisen die Gebisse, oder Mundstücke an die Zäume gemacht werden, so werden die unbändigen, hartmäulichten, kollerichten und tobenden Pferde bändig und guten Zaumes gemacht.“

„Item: Es lassen sich auch die Roßräuscher und Pferdehändler aus den Ketten von einem Galgen, woran ein Dieb gehangen, Räder oder Sterne in die Sporne machen, mit welchen sie dann die stätrschen Pferde, und auch solche, so den schlafenden Koller haben, leichtlich von statten bringen, und flüchtig machen können.“

„Oder: Sie lassen sich ein Glied von solcher Kette entzwey hauen, und feilen solches spitzig. Mit diesem stechen sie nun das Pferd im Reiten auf den Kammp, so kann solches nicht länger stehen, sondern muß absolut von statten gehen. Solche Zurichtungen aber müssen ohne Feuer gemacht werden, so, daß nur das Eisen, vermittelst eines Hammers, breit geschlagen, und sodann, wie es seyn muß, gefeilet wird.“ Schöne Sächelchen!

Vom Rindviehe will der Verfasser S. 10: ob eine Kuh ein Ochslein oder Mutterkälblein trage, dadurch wissen, wenn der Ochs von der Kuh steige, und rechts oder links falle! Und sogar lehrt er S. 11: daß ein Ochslein oder Mutterkälblein erzwungen werde, wenn man erstenfalls dem Ochsen, ehe er auf die Kuh steige, den linken, und

letztern Falls den rechten Testikul verbinden solle!! Das hat der Verfasser wohl von dem berühmten Knäblein- und Mägdleinfabrikanten erlernet? Daß Stiere und Widder nicht stoßen sollen, so soll man ihnen, nach S. 24, ein Loch durch die Ohren bohren. Das hat der Verf. wohl aus dem Plinius nachgetragen; so wie es Germershausen uns auch ohnprobirt im 1sten Theile seiner (wie Beckmann in seiner Bibliothek mit uns einstimmig sagt) zu weitläuftig gerathenen Schrift: das Ganze der Schafzucht, noch aufstellt. Ohe iam satis est! werden die Feldwirthschafter sagen: und die Bienenwirthschafter? diese können — wenn sie wollen — sehr schnakisches Zeug S. 40—55 lernen! Es würde aber manchem zu vieles Lachen erwecken, wenn wir Proben aufstellen sollten, daher lieber keine. So gar beleidigt der Verf. die Ohren der Frauenzimmer mit dem alten Geschwätze: daß sie von seinen trefflichen Bienensalben bleiben sollen, wenn sie unrein seyen, weil diese Salben sonsten verderben und stinkend würden! Die Gärtner und Werterbestimmer werden obendrein mehr Schlechtes, als Gutes, belehrt!!

Viel besser und passender für alle Landwirthe hoher und niederer Klasse ist folgende Schrift:

Schreiben eines schweizerischen Landmannes Heinrich Boßhard an seine lieben Landsleute. Auch Dessau zugeeignet. Zürch, bey Orell Geßner, Füßli und Compagnie, 1789, 31 S. in 8.

Der Verfasser lebte eine zu kurze Zeit in Dessau, als daß er daselbst persönlich nützen können: er widmete des Prinzen Hans Georg Durchlaucht dieses Werkchen, freuet sich des vielen Guten, das er im Dessauischen gesehen hat, und redete ehemals, da er auf seinen Gütern praktisches Beyspiel gab, so wie itzt in diesem Werke, als ein Schweizer, dessen Adel Ehrlichkeit und Redlichkeit ist. Man wird es gern lesen, was er dem Kammerpräsident Stänz und den Kammerräthen Mann und Augusti, seinem Nachbauer Rynebösk, dann seinen Herzensfreunden H. und D. sagt. Nicht minder muß sein ganzes Schreiben an seine Landsleute gefallen, davon kaum etwas einen Auszug gestattet; wir wollen daher blos den Inhalt anzeigen.

§. 11. Von der Landwirthſchaft, dieſem wichtigen Gegenſtande, dem Reichthume eines Staates und der Zierde eines Landes, ſchickt er einige Bemerkungen voraus; vergleicht die Landwirthſchaft einiger Länder mit andern, und hat gefunden, daß jedes Land von einem andern lernen könne, beſonders daß die monarchiſchen Bauern mit den republikaniſchen ihre Vorzüge und Nachtheile hätten, und dies legt er dann §. 12 umſtändlich und ſo dar: daß die Theoretiker und Praktiker ihr Theil bekommen, und es mit Nutzen leſen können.

Dann folgt §. 14: Aufgabe, das gemeine Volk im Joch zu halten, und zugleich Auflöſung, die für die Pachter, Frohnvolgte, Plusmacher u. ſ. w. Lection enthält. E. d. von Aufklärung des Landvolks, daß ſie ſo wenig fruchte. Die Hinderniſſe der wenigen Aufklärung, die unter die niedre Klaſſe komme, ſey I. Der Aberglaube in der Religion. a) Wird Aberglaube im Kirchengehen, b) Aberglaube vom Gebethe bis §. 16 trefflich beleuchtet, und zum Schluſſe geſagt: das Kirchthum, auch nicht das Chriſtenthum, ſey Schuld an Verblendung und Unwiſſenheit; denn ſo lange gelehret werde: man könne mit dem Munde das ausrichten, was man mit den Händen thun ſollte, ꝛc. wird es ſo gehen; und doch lehre das Evangelium, die geſunde Vernunft: was der Menſch ſäet, das wird er ärndten.

II. Hinderniß der Aufklärung iſt, §. 16, der Aberglaube im gemeinen Leben. Davon wird a) Aberglauben vom Geſtirn; b) in der Witterung behandelt; das Alles ſo ganz geleſen zu werden verdienet.

Die ökonomiſche Lehre theilt der Verf. nun in Paragraphen ein. §. 1. Vom Dünger und deſſen Behandlung: Iſt mit einem Kupfer erläutert. §. 2. Von Anlegung nutzbarer Jauchegruben: (Güllelöcher). Eben dieſe Kupfertafel erläutert ſolche trefflich, ſo wie der Text alles erſchöpft. Wer wird an der bekannten Schweizergülle, wovon der Verfaſſer ſchon ehemals in einem Briefe handelte (ſ. S. 13), noch einen Augenblick zweifeln, einer Gülle, welcher bey dem vielen ökonomiſchen Geſchreibe nicht würdig genug gedacht wird! und doch iſt ſie wahrhaft gegen alle künſtliche Dungarten ein Dünger, den man nicht erſt aus Bergwerken graben darf; nein, der in jedem

Hauſe, wo nur Menſchen wohnen, zu finden iſt. Vernehmts doch, ihr Landwirthe, beſonders ihr, die ihr den Schweinen und dem Verderben den Menſchendünger, und dem Regen die Miſtjauche ſo unverantwortlich Preis gebet; lernet doch ja die ächte Bereitung der Boßhardtſchen Gülle! Sie nützt überall, bringt Segen an Bäumen im Garten, und an Früchten im Felde; ſie lieferte dem Verf. bey der größten Trockne 1786 Kohlraben, Weißkraut, Mohrrüben, als ſie vom beſten Miſte nicht erhalten werden konnte. Ein ſehr kluger Herr zu Deſſau zeigte des V. Einrichtung einem fetten Pachter, deſſen Antwort mit ſpöttiſchem Grimme war: „Mit Gelde kann man den Teufel aus der Hölle zwingen,“ und ſo ritte er davon. Von gleicher Güte dieſer Schweizergülle kann man ſich in der Leipziger Gegend zu Thalwitz bey einem Schweizerwirth-Pachter Mettel überzeugen, daß ſie in Deutſchland ſo gut, wie in der Schweiz gut thue, wenn manche letztes nur glauben wollen. Dies iſt es, was der Verfaſſer in ſo wenigen Bogen lehrreich vorträgt, und die in des Recenſenten Augen mehr werth ſind, als das oben angezeigte Geſchmiere des Pachtamtmanns Leopold!

Ueber die Mittel die Abſchaffung der Schaafhuth und Trifft zu erleichtern, von L. F. Nonne, Herzoglich Sächſiſchen Hildburghauſiſchen Rath. Koburg, bey Ahl, 1789. 58 S. in 8.

Der Herausgeber J. A. G. glaubt wohl, uns einen weſentlichen Dienſt mit dieſer Schrift, welche zwar den berkniſchen Preis nicht erhielt, aber durch dieſen Druck nützen ſoll, zu leiſten. Recenſent will dieſes den Leſern überlaſſen, ſo wenig ihn der Verfaſſer itzt, wie ehemals, in ſeinem Streite mit dem bekannten Finke in Cöſitz, der ihn fälſchlich für eine Nonne hielt, überzeugt. Das Vorzüglichſte in dieſem Büchelchen iſt wohl die Fürſtlich-Hohenloh-Ingelfingenſche Verordnung S. 53—58 beſonders darinn: daß die Wieſen nur von Martini an bis zum 25ſten März behüthet werden ſollen. Wenn dieſe Huth in kältern Gegenden bis zum 15ten April eingeſchränkt wird, dann kann dies allgemein-lokal angenommen werden.

Iz.

Das

Das räſonnirende Konvent, eine gemeinnützige ökonomiſch-moraliſch-politiſche Schrift für den Bürger und Landmann. Zweyter Band. 1787. Dritter und letzter Band. 1788. Erfurt, bey Keyſer.

Die Einrichtung iſt eben ſo, wie in dem erſten Bande geblieben. Auswahl und Behandlung der Materien iſt populär, unterhaltend und lehrreich; Recenſent findet alſo nicht Urſache, ſein Urtheil über den erſten Band dieſer periodiſchen Schrift zurück zu nehmen. Warum übrigens der Titel zum dritten Bande geändert worden, davon ſieht Recenſent die Urſache nicht ein. Dorfkonvent war hier anpaſſender, als der allgemeine Ausdruck Konvent.

Hr.

Mittlere und neuere politiſche und Kirchengeſchichte.

Recueil des Déductions, Manifeſtes, Déclarations, Traités, et autres Actes et Ecrits publics, qui ont été rédigés et publiés pour la Cour de Pruſſe, par le Miniſtre d'Etat Comte *de Hertzberg*, depuis l'année 1778 jusqu'à l'année 1789. *Volume II.* à Berlin, imprimé et ſe trouve chez Unger. 1789. 1 Alph. 10 Bogen in gr. 8.

Was wir bey der Anzeige des erſten Bandes (B. XC. S. 367 u. ff.) an dieſer reichhaltigen und ſchätzbaren Sammlung von Staatsſchriften rühmten, gilt auch von dem zweyten, der, wie ſchon der Titel lehret, bis auf die neueſte Zeit reichet. Es ſind diesmal der Aufſätze 58. Sie betreffen hauptſächlich den bayriſchen Erbfolgeſtreit (dieſe ſind am zahlreichſten; denn ſie laufen von S. 1 bis 292), den deutſchen

Fürstenbund (daß man aber die Artikel des Bündnisses selbst nicht etwa hier suche!), die Irrungen in den vereinigten Niederlanden, und ihre Beylegung, die darauf erfolgten Allianztraktaten, die Huldigung des itzigen Königs, die Convention desselben mit Mecklenburg-Schwerin, die itzt noch nicht geendigte Revolution in Polen, die päbstliche Nunciatur in den westphälischen Staaten des Königs, den Seidenbau, und die Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Achtzehen von diesen Schriften sind zwar nicht von dem Herrn Staatsminister; sie mußten aber, wegen des Zusammenhanges und wegen der Verständlichkeit, der Hertzbergischen eingeschaltet werden. Die hier und da neu hinzu gekommenen historischen Erläuterungen sind nicht zu überschlagen, z. B. Seite 25. 291. 364 (wo einige vorher ungedruckte Aufsätze, den deutschen Fürstenbund betreffend, vorkommen. Der erste, der den allgemeinen Entwurf zu diesem Bündnisse enthält, ist vom König selbst: die weitere Ausführung aber von seinem weisen und gelehrten Minister) 427. 457. 470 (wo das Abmahnungsschreiben an den Landgrafen von Hessenkassel wegen seiner Besitznehmung der Grafschaft Lippe-Büchburg steht) 475. 476 u. f.

Zu gleicher Zeit erschienen die deutschen Uebersetzungen der gräfl. Hertzbergischen, allgemein geschätzten, und als klassisch bekannten Memoiren, die ihr erlauchter Urheber an den Geburtsfesten Friedrichs des IIten, und Friedrich Wilhelm des IIten, von 1780 bis 1787 in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgelesen, und die wir von Zeit zu Zeit in unsrer Bibliothek beschrieben haben, unter folgendem gemeinschaftlichen Titel:

Acht Abhandlungen, welche in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin an den Geburtsfesten des Königs im Jänner 1780 bis 1787 vorgelesen worden von dem Königl. Staatsminister, Curator und Mitgliede der Akademie, Herrn Grafen von Hertzberg. Aus dem Französischen übersetzt. Berlin und Leipzig, bey Rottmann, Kön. Hofbuchhändler, 1789.

Lk.

Allge-

Allgemeine Biographie von Johann Matthias Schröckh, Prof. zu Wittenberg. Siebenter Theil. Berlin, bey Mylius, 1789. 347 S. in 8.

Der Hr. Verfasser liefert hier einen neuen Theil seiner Biographien, der mit demselben forschenden philosophischen Geiste, mit demselben weit umfassenden historischen Blicke, wie alle vorigen Theile, ausgearbeitet ist. Er fasset allein das Leben des Pabstes Sixtus V. in sich, so gut beschrieben und dargelegt, daß ein Auszug aus demselben unsern Lesern gewiß willkommen seyn wird. Hr. Schr. beginnt mit einigen allgemeinen Bemerkungen über den Geist der päbstlichen Monarchie im XVI Jahrhundert, die unsern vollen Beyfall haben. Sixtus, ein Mann, wie Hr. Schr. S. 10 sagt, der in der Verfolgung seiner Absichten mit ausnehmenden Ruhme seinen eignen Weg gieng, auf welchem ihn keiner seiner Nachfolger zu erreichen im Stande gewesen ist, wurde, nach Tempesti, den 12ten Dec. 1521 zu Grotte a Mare gebohren. Sein Familiennaine war Felix oder Felice Peretti. Sein Vater hieß Peretto de' Peretti, die Mutter Camilla, aus einem unbekannten Geschlechte von Cammerino. Die Familie war von ihrem ehemaligen Wohlstande tief herabgesunken. Tempesti und Leti geben verschiedene Nachrichten von seinen kindlichen Jahren; am Ende treffen sie beyde darin zusammen, daß er Franziskanermönch gewesen sey. Tempesti versetzt diesen Umstand in das Jahr 1532, und Leti in das Jahr 1535. Nach dem Letztern war Sixtus vorher der Schweinehüter eines reichen Bürgers. Zwischen den Jahren 1535 bis 1544 hatte er seine Studierzeit vollendet, hatte sich mit der griechischen und römischen Sprachwissenschaft, mit den Rednern beyder Nationen, und mit den Römischen Dichtern bekannt gemacht, auch Philosophie und Theologie studiert. Von der Denkungsart des Felix, und nachherigen Sixtus, als jungen Mönche, mögen einige Anekdoten Beweise seyn, die Leti von ihm erzählt. Bey Gelegenheit, als sich Heinrich VIII König von England mit seinem Reiche der Herrschaft des Pabstes entzog, weil dieser in seine Ehescheidung nicht einwilligen wollte, sagte Felix den Brüdern, die hierüber seine Meynung wissen wollten: ich würde nicht so ungeschickt gewesen seyn, ein Königreich und einen König dadurch zu verlieren, daß ich das Recht einer Frau vertheidigte;

es liegt ja dem Pabſte wenig daran, ob die Fürſten ihre Gemalinnen für H**, oder H** für ihre Gemalinnen halten. Bald darauf lies der Pabſt in ſeinem Gebiethe wegen eines von Kaiſ. Karln V. in Afrika erfochtenen Sieges Freudenfeſte anſtellen. Die Franciskaner zu Askoli ſchmückten auch ihre Kirche zu dieſem Feſte aus. Felix half dabey, fiel von einer Leiter herunter, und brach im Verdruß in die Worte aus: Verflucht ſey, wer daran Schuld iſt! es iſt doch ſeltſam, daß ſich der Pabſt über eine vom Kaiſer bezwungene Stadt erfreut, wo er nichts iſt, und den Verluſt von England nicht beklagt, wo er Pabſt war. — Der Zeitraum vom Jahre 1544—1585 enthält ſeine Kloſtergeſchichte, die trüben Stunden, die ihm ſein feuriges Temperament und der Neid ſeiner Kloſterbrüder verurſachte, ſeine Lehrämter, die akademiſchen und geiſtlichen Würden, welche er nach und nach begleitete. Unter der Regierung des Pabſts Pius V, deſſen Liebling Felix war, traten nach und nach die glücklichen Zeitumſtände ein, die ihn von einer Stufe zu der andern erhoben, und endlich zum Pabſte reif machten. Im Jahre 1570 wurde er Cardinal, und nennte ſich Montalto. — Die S. 73 ausgeſprochene, und aus dem Geiſte der römiſchen Grundſätze ſelbſt herausgezogene Prophezeihung, hat Herr Schr, mit wahrer prophetiſcher Ahndung hingeſchrieben. In dem Augenblicke, da der Recenſent dieſes ſchreibt, iſt ſie eingetroffen, und alle Hoffnung, daß die neueren Nunciaturſtreitigkeiten eine heilſame Endigung gewinnen würden, durchaus verlohren gegangen. — Am 24ſten April 1585 wurde Felix Pabſt unter dem Namen Sixtus V. Sein erſteres Geſchäffte war, die in ſeinen Staaten ſeit langer Zeit verſchwundene Sicherheit, Ordnung und Ruhe wieder herzuſtellen. Die Mittel dazu waren nicht ſowohl neue, als ſtrenge Exekution der alten Geſetze. Die Loslaſſung der Gefangenen aller Art, die ſonſt bey dem jedesmaligen Antritte eines neuen Pabſtes ſtatt hatte, verſagte Sixtus wider alles Vermuthen, und lies ſie ſtreng aburtheilen. Sixtus war auch ſo glücklich, innerhalb einem Jahre die Sicherheit in dem ganzen päbſtlichen Gebiethe ſo feſt herzuſtellen, als wenn ſie nie unterbrochen worden wäre. Man bemerkte durchgehends, daß da, wo es ſonſt bis zur Mordthat gekommen war, nun blos Schimpfen und Schlägen entſchieden. Eine einzige Bulle machte ſeinen Willen ſtreng und vollſtändig bekannt, und ein gegen die Banditen veranſtaltetes Gericht gab allen ſeinen Verordnungen

den

den ganzen bleibenden Nachdruck. Graf Pepoli zu Bologna wurde, ohngeachtet man keine vollen Beweiſe gegen ihn führen konnte, doch hingerichtet, weil ein ſolches Beyſpiel nach der Meynung des Pabſtes, für das Wohl des Ganzen nothwendig war. Die damals herrſchende Ausſchweifung der freywilligen Hahnreye, welche viele Cardinäle, Prälaten und Edelleute ſehr wohl zu benutzen wußten, verabſcheute er beſonders. Er nannte ſie nur ſchändliche Menſchenfleiſchhändler, und verurtheilte ſolche Ehemänner zur Todesſtrafe. Freylich machte ihn ſeine Gerechtigkeit oft zu ſtrenge, zu hart. Er hielt ſich ein ganzes Heer von Kundſchaftern, hatte überdies noch viele Nachrichten von jener Zeit her, wo er noch als Montalto Beichte hörte, und wo ihm viele Leute, von dem Schleyer ſeines frömmelnden Weſens hintergangen, ohne Beſorgniß die gröbſten Verbrechen anvertrauten, die er ſich alle umſtändlich aufgezeichnet haben ſoll. Auf gleiche Art wußte er als Pabſt die alten, und des größeſten Zulaufs genießenden Beichtväter zu ſeinen Abſichten zu benutzen. Ein Beweis, wie ſehr die katholiſche Ohrenbeichte misbrauche werden kann!!! Sie ſcheint hier mehr für ein Werk der Politik, als für eine religiöſe Handlung gehalten worden zu ſeyn. In der Beſtrafung der Unkeuſchheitsſünden milderte Sixtus in der Folge ſeine Strenge, beſonders gegen Geiſtliche, weil er von den Beichtvätern erfuhr, daß ſie nur um ſo mehr Sünde wider die Natur begiengen, wenn ihnen die Befriedigung nach den Geſetzen der Natur unterſagt würde. Er hoffte auch, auf dieſe Art Leute, die ein böſes Gewiſſen hätten, und beſonders die Cardinäle und Prälaten um ſo leichter in Furcht erhalten, und für ſeine Abſichten ſtimmen zu können. — Sixtus war auch wohlthätig. Bey einem Getraidemangel ließ er vieles Korn aus den öffentlichen Buden verkaufen, und den Preis für die Armen ſehr herabſetzen. Für ſeine Familie und ihre Unterſtützung war Sixtus vorzüglich beſorgt. Man macht ihm den Vorwurf, daß er in der Befriedigung dieſer Neigung zuweilen Recht und Anſtand vergeſſen habe. Gegen ſeine ehemaligen Wohlthäter und Freunde war er nicht minder dankbar. Er hatte ſich ſehr frühe ein Gedächtnißbuch gemacht, in welches er alle merkwürdige Vorfälle ſeines Lebens, alle empfangene Wohlthaten und Gefälligkeiten aufzeichnete. Dieſes Gedächtnißbuches bediente er ſich fleißig als Pabſt. Er ermunterte den Fleiß ſeiner Unterthanen, ſtellte die verfallenen Wollenarbeiten wieder her, errichtete

richtete eine Tuchfabrik — alles, um Arme zu beschäftigen und zu ernähren. Er beförderte die Maulbeerbaumzucht, und damit die Seidenfabriken; befreyete die zu Ancona eingehenden Waaren vom Zolle, um der Handlung und Schiffarth aufzuhelfen. In der Absicht, die Römer arbeitsamer und wohlhabender zu machen, lies er ein Aufwandsgesetz ergehen, mit welchem er dem Luxus Schranken setzte. Er mißgönnte ihnen dessen ohngeachtet keine Vergnügungen, lies ihnen sogar die Ergötzungen des Carnevals, benahm aber diesen das Wilde und Lärmende, und gab ihnen dagegen Anstand und Ordnung. Für die Verschönerung der Hauptstadt verwendete Sixtus vieles Geld. Er legte die kostbare Wasserleitung *Aqua Felice* an, deren Mutterquelle 20 Meilen von Rom entfernt war, versetzte, was man beynahe für unmöglich hielt, den nagehonen Obelisken, der sonst hinter der Peters-Kirche stand, an einen schicklicheren Ort, und erbauete das grosse Hospital längs der Tiber am Ponte Sisto. Dabey war er demohngeachtet Oekonom. Denn schon vor dem Ende seines ersten Regierungsjahres legte er eine ersparte Summe von einer Million Scudi in den Schatz der Engelsburg nieder; im Jahre 87 und 88 folgten noch zwey Millionen Scudi nach. Alle drey betrugen zusammen fünf Millionen Reichsthaler.

Ueber die Quellen dieses ersparten Schatzes sind die Geschichtschreiber der damaligen Zeit freylich verschiedener Meynung. Venalität der Bedienungen, häufig von Verbrechern eingezogene Geldstrafen, Steuern, hochgetriebene Schutzgelder der Juden, und die eigene Sparsamkeit des Pabstes mögen alle gleichviel dazu beygetragen haben. — In dem politischen Felde Europens spielte Sixtus eine grosse Rolle. Er mischte sich nach althergebrachter Römischer Weise in die Angelegenheiten beynahe aller Europäischen Staaten. So wie im Jahre 1585 die Verordnung gegen die Hugenotten in Frankreich ergangen war, so wendete sich Sixtus an den Kaiser Rudolph II. mit dem Antrage, den aus Frankreich exilirten Ketzern im deutschen Reiche den Schutz zu versagen; er erreichte indessen seine Absicht nicht. Auch seine strenge Bannbulle gegen den damaligen Beschützer der Hugenotten, den König von Navarra, blieb von weniger Wirkung, weil der französische Hof sie nicht einmal bekannt machte, eine Vernachläßigung, die Sixtus sehr hoch empfand. — Eine

der

der Hauptmaximen des Pabſtes war, die Fürſten ſeiner Kirche nicht übermüthig werden zu laſſen, eine Maxime, die er beſonders gegen den mächtigſten Fürſten ſeiner Zeit, den König Philipp II. von Spanien, geltend zu machen wußte. Den Herzog von Savoyen ſtimmte er durch geheime Unterhandlungen zu dem Entſchluß, unter dem Vorwande, die Ausbreitung der Ketzer zu verhüten, einer Maske von mancherley andern Staatsabſichten, den Zufluchtsort der Reformirten, die Stadt Genf, erobern zu wollen. Unter den deutſchen Fürſten erfüllte keiner ſeine Wünſche gegen die Ketzer ſo ganz, wie der Biſchof Julius in Würzburg, den er auch in einem eigenen Breve einen Nachahmer des Wohlbeilandes pries. In dieſer Zeit äußerte Sixtus den ſchlauen Wunſch, daß der Kaiſer nach alter Gewohnheit wieder einmal nach Rom kommen, und ſich daſelbſt krönen laſſen möchte. Er konnte ſeine Unterhandlungen allenthalben in die Schweiz und nach Polen aus, ſchmiedete mit dem König Stephan große Plane gegen die Türken und die griechiſche Kirche, die aber mit dem Tode dieſes Königs wieder zerfielen, zwar mehrentheils glücklich, nur nicht in ſeinen Bemühungen für die unglückliche Maria von Schottland, für die er ſich durch Frankreich bey der Königin Eliſabeth umſonſt verwendete. — Im Jahre 1588 war er ſo glücklich, den Frieden zwiſchen Heinrich III. von Frankreich und der Ligue, und mit demſelben die Annahme der Ausſprüche der Tridentiner Kirchenverſammlung zu bewirken, jedoch alles ſeines Sträubens ohngeachtet die letzten nur mit dem Vorbehalte ohne Nachtheil des königlichen Anſehens und der Freyheiten der franzöſiſchen Kirche. Nach der Ermordung Heinrichs III. ſpielte Sixtus bey der Wahl eines neuen Königs eine bedeutende Rolle. — Sixtus glänzte überhaupt in dem Anfange ſeiner Regierung mehr als Fürſt und Staatsmann, als wie als geiſtliches Oberhaupt der Kirche. Was er Anfangs gegen der Geiſtlichkeit verordnete, zweckte weniger auf die Hauptverbeſſerung derſelben, als auf ihre Erhaltung in dem geſetzmäßigen Gange ab. Merkwürdiger iſt der Befehl vom Jahre 1585, daß alle Patriarchen, Primaten, Erzbiſchöffe und Biſchöffe ſeiner Kirche ſich zu der von ihm beſtimmten Zeit einmal in Rom einfinden ſollten, um ihm und ſeinen Nachfolgern von der Verwaltung ihres Amtes Rechenſchaft abzulegen, ein Befehl, bey welchem Sixtus ſeine weiſe Abſicht hatte. Im Jahre 1587 ſtiftete er die 15 Con-

grega-

gregationen, unter welche er die wichtigsten Geschäfte für seinen Staat und für die andern katholischen Länder vertheilte. Die erste führte das heilige Officium, oder die Inquisition, bey welcher der Pabst selbst den [illegible] führte; die zweyte die Ausfertigung der Gnadenbezeugungen; die dritte die Stiftung neuer Kirchen und die Consistorialprovisionen; die vierte die Vorsorge für den Getraidevorrath im Kirchenstaate; die fünfte die heiligen Gebräuche und Ceremonien; die sechste die Besorgung der Seemacht zur Sicherheit der Küsten; die siebente die Büchercensur; die achte die Auslegung und Vollstreckung der Tridentinischen Kirchenschlüsse; die neunte die Untersuchung der Landesbeschwerden; die zehnte die Universität zu Rom; die eilfte und zwölfte die Berathschlagungen in den Sachen der Mönche und Bischöfe; die dreyzehnte die Aufsicht über die Strassen, den Brücken- und Wasserbau; die vierzehnte die Aufsicht über die vom Sixtus angelegte Vatikanische Buchdruckerey; und die funfzehnte die Verwaltung der bürgerlichen und peinlichen Justiz unter sich. Unter seine höheren Unternehmungen gehören seine Bemühungen für die Vatikanische Bibliothek. Sie stand ehemals im Lateranensischen Pallaste; Sixtus versetzte sie in den Vatikan, legte ein eignes prächtiges Gebäude für sie an, und verband in der Folge das päbstliche Archiv mit derselben. Die im Vatikan angelegte Buchdruckerey war wirklich eine Quelle der Bereicherung für die Bibliothek. Er brachte die Ausgabe der Werke des Ambrosius zu Ende, und veranstaltete 1590 eine neue Ausgabe der Vulgata. Von seinen übrigen Schriften, die theils von seinen jüngern Jahren herrühren, sind die Erklärung der evangelischen Geschichte des Matthäus, ein Werk für die mystische Theologie, und die nöthigen Vorschriften für Beichtväter und Büssende bekannt ꝛc. — Sixtus hatte noch manche Plane in Bereitschaft, deren Ausführung sein Tod unterbrach. Er starb den 24sten August 1590, im 69sten Jahre seines Alters. Wir schliessen diesen Auszug mit der eignen Bemerkung, [illegible] welcher der Hr. Verf. S. 340 die Biographie dieses merkwürdigen Pabstes selbst beschließt. „Er hat Fürsten gegeben," sagt Herr Schr., „welche ihrem entkräfteten oder sinkenden Reiche durch „ihre grosse Gaben eine vorübergehende Stärke ertheilt haben, die sich mit ihrem Tode wieder verlohren hat. Sixtus gehört unter diese Fürsten. Er zeigte während einer „nur fünfjährigen Regierung zwar auf der einen Seite, wie

„viel

„viel noch ein Pabst zu thun vermögend sey; aber noch mehr „auf der andern, daß auf einen Mann von seinem Geiste in „dem päbstlichen Reiche alles ankomme. In sich selbst fand „er die Stützen seines neuen Ansehens, bedeckte die mannich„faltigen Schwächen seiner Verfassung so geschickt, als wenn „sie die vollkommenste und stärkste unter allen wäre, und zog „aus jedem Zeitumstande, aus jedem Fehler andrer Fürsten, „seine Vortheile. Er lehrte die Päbste, wie nöthig es für „sie sey, als weltliche Fürsten mächtig zu werden, und einen „ansehnlichen Schatz in Bereitschaft zu haben, wenn sie als „Kirchenfürsten noch lange verehret werden sollten. Sein „Stolz und Ungestüm, seine übermäßige Strenge, die auch „wohl in Ungerechtigkeit und Grausamkeit ausarteten, waren „zum Theile Reste seines Mönchsstandes; allein die wach„same Thätigkeit, der Muth und die Staatsklugheit, mit „welcher er regierte, würden dem mächtigsten Fürsten „Ehre gemacht haben. Er war der letzte fürchterliche Pabst „für die Höfe seiner Kirche. Seine meisten Nachfolger ste„hen freylich tief unter ihm; doch würde auch er selbst in ei„nem spätern und weniger günstigem Zeitraume durch seinen „hohen unbiegsamen Sinn sich mehr geschadet, als seine Wür„de behauptet haben.“

Bk.

Beschreibung des Türkischen Reichs nach seiner Religions- und Staatsverfassung in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Dritter Theil, welcher Berichtigungen, Zusätze und vollständige Register über alle drey Theile enthält, von Christoph Wilhelm Lüdeke. Leipzig, bey Junius, 1789. 277 S. in 8.

Dieser dritte Band hat mit dem zweyten, welcher zu seiner Zeit in der A. d. B. (Th. 38. S. 520) beschrieben worden ist, vollkommen einerley Einrichtung und Werth. Wir können uns daher, der Kürze wegen, auf jene Anzeige beziehen. Voraus gehen Zusätze und Berichtigungen des ersten Theils, nach seinen Seitenzahlen eingerichtet; darauf folgen Supplemente zu dem im zweyten Theile angefangenen räsonnirenden Catalogus der Schriften über das türkische Reich. Der Gebrauch

brauch des Werks hat nun freylich das Unbequeme, daß man drey Bände neben einander muß liegen haben, doch hilft ihm das über alle drey Bände gehende Register einigermaßen ab. Indessen haben wir doch nun ein Werk über das türkische Reich in unserer Sprache, wie es keine andre Nation besitzt; doch macht der Verfasser noch Hoffnung, wenn er bey einer neuen Auflage aufs neus seine Hand an das Werk legen sollte, es dann zu einem zusammen verbundenen Ganzen umzuarbeiten.

Dk.

Kleine Beyträge zu der Diplomatik und deren Literatur, von Prof. G. A. Will. Mit einem Kupfer. Altdorf, im Monathischen Verlage, 1789. 14 Bogen in 8.

Herr Prof. Will eröffnet mit diesem Stücke eine neue Sammlung vaterländischer Alterthümer, die in den Platz eines mit dem zweyten Theile geendigten historisch-diplomatischen Magazins treten, allein einen weiteren Umfang als dieses, welches sich nur auf Nürnberg einschränkte, haben soll. Er versichert, daß er dazu einen reichen Vorrath besitze, und was er in diesem Stücke liefert, ist so beschaffen, daß wir der Fortsetzung begierig entgegen sehen. Fast die Hälfte desselben füllet ein mühsam gemachter Nachtrag zu der diplomatischen Bibliothek in Hrn. Oberlins primis lineis artis diplomaticae aus, welcher aus 400 Artikeln besteht, obgleich alle Deductionen und Sammlungen von Reichssatzungen und Staatsschriften von selbigen ausgeschlossen worden sind. Nächst diesen findet man darin Belehrungen und Aufklärungen aus der nürnbergischen Statistik und Geschichte, und dann auch ein paar Artikel für Diplomatik und deutsche Geschichte überhaupt. Herr Hofr. Gatterer leugnete in seinen Elementis Artis diplomat. univers. daß man in Deutschland mit schwarzem Wachse gesiegelt habe. Herr Pr. Will zeigt aber, daß ein schwarzes Siegel von einem nürnbergischen Burgler des Jahrs 1248 vorhanden sey. Den Wunsch, den Hr. Hermes in Manch Hermäon S. 260 äußert, zu wissen, wie es möglich gewesen sey, seit dem westphälischen Frieden 42 Reichsstände von der evangelischen zu der katholischen

Kirche

Kirche zu bringen, befriediget Hr. W. in Betracht der Grafen Christian und Ludewig von Hohenlohe, denn er theilt ein Breve Clemens IX. vom Jahre 1667 mit, welches vielleicht keine andere Wahrheit enthält als die, daß die Grafen durch ihre Gemahlinnen, Maria und Lucia, zwey katholisch gebohrnen Gräfinnen von Hatzfeld, mit Hülfe des Cardinals Grafen Guidobald von Thun bekehret worden sind. Dieses Breve zeigt übrigens, wie unwissend die Bekehrer und der Pabst in der Kirchengeschichte waren; denn es meldet, daß zwey angebliche Wunderthäter, die für der Grafen von Hohenlohe Vorfahren ausgegeben werden, in Heilbrun von Arianern getödtet, ihre Reliquien aber durch drey Bischöfe eben dieses Geschlechts, aus Furcht für den Arianern, im Castro Schillingsfürst eingegraben worden sind. Zu der Nürnbergischen Geschichte sind folgende Artikel geliefert. Einer über päbstliche Kanzleyschriften für die Pfarre Poppenreut. Einer über die Forma Praesentationis Praepositi ad D. Laurentium in Nürnberg. Einer über einen kaiserlichen Wapenbrief für den Markt Heroldsberg vom Jahre 1417. Einer über die Erdichtung in Alphonsi Freymuth (J. P. Andreä) nürnbergischer Staats- und Regimentsverfassung, daß über Karl IV. Verordnung, daß die Zünfte zu Nürnberg vom Stadtregimente ausgeschlossen bleiben sollten vom Jahre 1349, eine andere Urkunde als die, die in der Hist. Norimb. diplom. p. 332 abgedruckt ist, vorhanden sey. Einer über zwey Wormser kaiserliche Urkunden vom Jahre 1073 und 1112, in deren ersterer der Name Nürnberg, ohngeachtet verschiedener Abdrücke derselben die ihn enthalten, nicht unter den kaiserlichen Zoll-Städten aufgeführet wird. Endlich ein Artikel über einen gewissen Brief, der eine nähere Beleuchtung verdienet. Dieser Brief ist ein gewöhnlicher Brüderschaftsbrief, den Frater Albertus Lector Prior Provincialis Provincie Bavarie Bohemie Moravie Polonie Austrie Stirie et Karintie ordinis fratrum heremitarum S. Augustini dilecto sibi in Christo Iohanni dicto Bruckensi de Nuremberg angeblich M°LXXXVI° unter seinem anhängenden Siegel ertheilt hat. Dieses anhängende Siegel, der ganze Stil des Briefes, der Umstand, daß der Augustiner-Eremitenorden erst 1256 errichtet ist, die erst im XVten Jahrhunderte überhand nehmende Gewohnheit, durch dergleichen Briefe die guten Werke mitzutheilen, und die vielen hier angegebenen deutschen Ordensprovinzen ergeben, daß durch Nachläßigkeit

läßigkeit des Verlegers Albrecht vier, oder wenigstens drey C ausgelassen sind. Auch zeigt sich unter den Nürnberger Geschlechtern keines der von Brück oder Brückner. Aber dennoch bemühet sich Hr. W. auf eine unerwartete Weise den Bruckenseem für einen adlichen Bürger zu Nürnberg, und den Brief für ein ungezweifeltes Stück des Jahres 1086 auszugeben. Unter den Gründen, mit welchen diese Meynung unterstützt wird, finden wir noch etwas, was uns befremdet, nehmlich dieses, daß Heinrich II. im Jahre 1001 (und also früher, ehe er es thun konnte) dem Magistrate und der Stadt zu Nürnberg das Patronat über verschiedene erst nach einigen Jahrhunderten gestiftete, und dennoch von ihm namentlich angegebene Kirchen ertheilet habe, und zwar um den (vor 1001?) überhand nehmenden päbstlichen Provisionen zu steuern. Hr. W. glaubt zwar aus de Ludewig Reliqu. Mſ. T. VIII. praef. p. 34 zu beweisen, daß Ludewig die Urkunde besessen habe. Allein uns scheint es, daß Ludewig nur seine Angabe aus einem nürnbergischen Manuscripte anführet, und zwar undeutlicher, als es in der historischen Nachricht v. d. RSt. Nürnberg 1707. p. 11 ad An. 1001 geschehen ist.

Eo.

Die beyden vornehmsten Epochen des türkischen Reichs. Unter Muhameds des Zweyten und Muhameds des Vierten Regierung. Gera, bey Rothe, 1789. 290 S. in 8.

Zu Nutz und Frommen der Dilettanten geschrieben, von denen sich der Verfasser eine eigene Idee machen muß, weil er glaubt, eine Geschichte für sie bestimmt, brauche nicht mit Kritik bearbeitet, nicht mit Kunst gestellet, nicht mit aus den ächten Quellen geschöpft zu seyn. Es ist eine nüchterne Compilation, wie wir in den letzten zwey Jahren mehrere über die Türken erhalten haben, und wie wir zum Besten ächter Geschichtkunde keine weiter wünschen. Auch bloßen neugierigen Lesern und Dilettanten sollte alles richtig vorgetragen werden.

Eb.

Erdbe-

Erdbeschreibungen, Reisebeschreibungen und Statistik.

Geographie, Geschichte und Statistik der vornehmsten europäischen Staaten. Frankreich. Vierten Bandes dritte Abtheilung. Lemgo, 1789. 362 S. in 8.

Diese Abtheilung nehmen die Regierungsgeschichten Ludwigs XIV. und XV. ein. Woher sie geschöpft worden sind, wird zwar, bis auf etliche specielle Citaten, nirgends angegeben; indessen scheinen es gute Quellen zu seyn, an denen es diesem Zeitraume der französischen Geschichte gar nicht fehlt. Obgleich dieses bey so oft und in berühmten Werken beschriebenen Begebenheiten meistentheils in die Augen fällt; so möchte man doch hin und wieder wünschen, genauer zu erfahren, worauf sich gewisse, bisher nicht bekannte, Nachrichten gründen. Wir glauben es dem Verf. gern, daß er dabey ein Manuscript benützt habe, wovon seit Kurzem nur ein Auszug, das Ganze aber noch gar nicht erschienen sey; daß ihn dasselbe in den Stand gesetzt habe, manches in einem ganz andern Lichte zu zeigen, als sonst gewöhnlich war; besonders von Ludwig *XIV.* der Maintenon, Louvois, dem spanischen Erbfolgekriege, u. dgl. m. Anekdoten bekannt zu machen, die man wohl noch nirgends las. Schlechtweg zu sagen, dieses und jenes steht in einem Mspt, ohne von dem (zum wenigsten muthmaßlichen) Zeitalter, Urheber, Gewicht der Glaubwürdigkeit desselben, den geringsten Begriff zu geben, ist selbst für nachdenkende Liebhaber der Geschichte nicht hinlänglich. Man weiß, daß die Franzosen die hitzigsten Anekdotenjäger von der Welt sind; wie sehr sie diesem Triebe vornemlich in der Geschichte ihrer beyden letzten Ludwige nachgehangen haben; wie manche unter ihnen selbst, z. B. Voltaire, (der hier wohl einen Hauptführer abgegeben hat,) gegen Beaumelle, und andrer, den Ungrund solcher Anekdoten gezeigt haben. Wir wollen damit die von dem Verfasser bekannt gemachten nicht verdächtig machen; vielmehr führen

wie zwo darunter zur Probe an; die wenigstens durch den schlechten Charakter des Ministers Louvois, den man nunmehr so gut kennt, wahrscheinlich werden. „Ein Fenster, sagt der Verf. S. 98. war die dritte Ursache des im Jahre 1688 ausgebrochenen französischen Kriegs. Louvois hatte nach Colberts Tode die Aufsicht über die königlichen Gebäude erhalten. Gerade wurde Trianon gebauet. Ludwig fuhr einst dahin, um es zu betrachten, und fand, daß ein Fenster mit dem andern nicht im gehörigen Verhältnisse stand. Es werden Messungen über Messungen angestellt. Der König hat Recht, und Louvois erhält einen Verweis. Ganz außer sich kömmt der Minister nach Hause. Der König muß einen Krieg haben, spricht er, der ihn beschäfftigt, und von Betrachtung der Gebäude ablenkt. Er hielt Wort, und schenkte Frankreich in wenigen Monathen einen allgemeinen Krieg, der verderblich genug war.“ Eine andere Anekdote über die Verheerung der Pfalz, die damals vom Louvois veranstaltet wurde. (S. 100 fg.) „Der König glaubte wohl nicht, daß sie so schröcklich seyn würde. Maintenon stellte ihm vor, wie verhaßt ihn diese Grausamkeit in ganz Europa machte, und rettete das Triersche, über das Louvois ein gleiches Schicksal beschlossen hatte — wiewohl vielleicht mehr, um einen Plan des von ihr gehaßten Ministers zu vereiteln, als aus Menschlichkeit. Denn als Louvois dem Könige einst sagte, es sey nothwendig, auch Trier zu verbrennen: so nahm er Anstand, es zu gestatten. Louvois versicherte, es auf sein Gewissen zu nehmen; der Courier sey schon abgeschickt. Hierüber wurde Ludwig so böse, daß er die Feuerzange aus dem Camin nahm, um den Minister zu züchtigen. Maintenon trat dazwischen, und nahm dem Könige die Zange. Ludwig entfernt sich mit den Worten: Wenn ein einziges Haus verbrannt wird, so müssen Sie mir mit Ihrem Kopfe dafür haften. Geschwinde schicken Sie einen andern Courier ab, um die Execution zu verhindern. Allein Louvois hatte den ersten noch nicht fortgeschickt; sondern ihn nur reisefertig auf seine Zurückkunft aus dem Kabinet warten lassen.“

Uebrigens ist die Erzählung, wie man schon aus diesen Proben sehen kann, nicht unangenehm; vielleicht nur öfters zu sehr nach dem französischen Geschmack gebildet, oder über die Oberfläche wegeilend. Daß Schriftsteller dieser Nation fleißig

fleißig und etwas zu treuherzig copirt werden, merkt man aus Stellen, wie S. 112 fg. wo gemeldet wird, daß Jacob II. von dem Vorgebürge la Hogue nicht ohne einige Freude zugesehen habe, wie die Seemacht seines Freundes Ludwig um seinetwillen auf ein halbes Jahrhundert zernichtet wurde; so tief schien der Nationalhaß in dem Herzen eines Engländers zu liegen, und so sehr sey Jakob sein eigener Feind gewesen; (eine gewiß widersinnige Behauptung!) oder wie S. 258, wo die in Prag eingeschlossenen Franzosen zweyhundert Meilen weit von ihrem Vaterlande gesetzt werden; (es werden wohl lieues seyn sollen,) u. dgl. m. Ueber den Widerruf der Verordnung von Nantes, ist S. 92 fg. die wichtige Schrift nicht genützt worden, welche im J. 1788 unter der Aufschrift: Eclairciſſemens hiſtoriques aus dem königl. Archiv selbst geschrieben ward, und es deutlich machte, wie sehr Ludwig XIV. dabey betrogen worden sey. S. 212 sind wohl in den Worten: namentlich St. Cyran, Johann Vergier de Hauranne, ꝛc. aus Einer Person: Johann du Verger de Hauranne, Abt von St. Cyran, zwo gemacht worden.

Den noch rückständigen Abriß der französischen Staatsverfassung wird der Verf. wie natürlich, erst mittheilen, wenn die Nationalversammlung die neue Constitution vollendet haben wird: und dazu gehört noch Zeit!

Ra.

Der Brief des Grafen von Mirabeau, an des iezt regierenden Königs von Preußen Majestät, nach der von dem Herrn von Grossing bekannt gemachten teutschen Uebersetzung, und von ihm darüber gemachten Anmerkungen, mit Bemerkungen eines märkischen Patrioten darüber. Prenzlau, gedruckt bey Ragoczy's Wittwe, 1788. in 8.

Des Ritters v. Zimmermann Vertheidigung Friedrichs des Großen gegen den Grafen von Mirabeau, nebst einigen Anmerkungen über andere Gegenstände. Hannover, bey den Gebrüdern Helwing, 1788. gr. 8.

Dem unterrichteten Einwohner der Preuſſiſchen Lande mußte die groſſe Ungereimtheit des Schrittes auffallen, daß der Graf Mirabeau, ein Ausländer, welcher wenige Monathe in den preuſſiſchen Staaten geweſen war, einem Könige, der das Land ſehr wohl kannte, zu deſſen Beherrſchung er durch die Geburt berufen war, einen unmaßgeblichen Rath ſchriftlich geben wollte, wie er daſſelbe zu regieren hätte. Zugleich war der Brief des Grafen Mirabeau der unwiderſprechlichſte Beweis, wie wenig dieſer Franzoſe das Land eigentlich kannte, welches er durch ſeine Rathſchläge zu beglücken vermeynte. Es war alſo ſeine Schrift ſehr leicht zu widerlegen, oder vielmehr, ſie verdiente von jedem, welcher die Preuſſiſchen Länder kennt, nicht eine Widerlegung, ſondern höchſtens ein kleines Achſelzucken. Gleichwohl haben ſich zwey Perſonen von ganz verſchiedener Art mit der Widerlegung dieſer Schrift bemühet. Der Hr. v. Arnim hat mehrere Kenntniß des Landes, aber eben nicht die Gabe einer unterhaltenden Schreibart. Herr v. Zimmermann kennt das Land faſt gar nicht. Ob er ſich gleich auf die Erzählungen eines preuſſiſchen Staatsminiſters berufet, ſo iſt es doch vielleicht etwas ſchwer, das Urtheil eines Staatsminiſters über ein Land recht zu verſtehen, das man ſo wenig kennt. Hingegen hat der Hr. v. Z. die Gabe einer unterhaltenden und blühenden Schreibart vor dem Hrn. v. A. voraus. Auch darin unterſcheiden ſich beyde Schriftſteller, daß der Hr. v. A. mit mehrerer Landeskenntniß ſehr beſcheiden, und oft nur im zweifelnden Tone ſchreibt, da hingegen Hr. v. Z. der bey ſeiner übrigen groſſen Gelehrſamkeit doch gewiß vom Preußiſchen Staate nur ſehr ſeichte Begriffe haben kann, meiſt in dem dreiſten und abſprechenden Tone urtheilt, der ſeit einiger Zeit ſein Lieblingston geworden zu ſeyn ſcheint. Es iſt zu beklagen, daß der Hr. v. A. des Gr. Mirabeau Brief nach der elenden Ueberſetzung des berüchtigten Groſſing hat abdrucken laſſen, und deſſen noch elendere Anmerkungen hinzugefügt hat. Dieſer unglückliche Abentheurer kannte nun das Preuſſiſche Land ganz und gar nicht, und war auch nicht im Stande, über Finanz-Handlungs- und Regierungsſachen im geringſten zu urtheilen. Die Ueberſetzung iſt an vielen Orten ſehr ſchielend, und oft ganz ohne Sinn. Welch ein Stümper er in der franzöſiſchen Sprache iſt, ſieht man S. 17, wo er die Wörter comptabilité und manutention nicht verſteht, das erſte ſehr ſchie-

lend

ſend durch Fahlbarkeit, und das letzte ganz ſinnloſer Weiſe durch militäriſche Ordnung überſetzt. An nichts weniger, als an etwas Militäriſches, iſt hiebey zu denken. Die Comptabilité zeigt die Friſt an, wo der Caſſirer, welcher Gelder des Staats in Händen hat, nicht etwa ſie zahlen muß, ſondern in welcher er davon Rechnung ablegen muß. Dies müſſen aber bekanntlich alle Pr. Rendanten jeden Augenblick thun, wenn ſie dazu aufgefodert werden. Eine ſolche Genauigkeit mußte einem Franzoſen, welcher die Unordnung der franzöſiſchen Kaſſen kennt, ſehr auffallen. Er lobt ſie daher, und ſetzt hinzu, daß dieſe weiſe Ordnung nicht blos befohlen ſey, ſondern daß auch genau darauf gehalten werde. Dies verſteht er durch die Monatention. Das Luſtigſte iſt, daß der elende Groſſing bey dieſer Stelle den Mirabeau beſchuldigt, er verſtehe nicht einmal was er lobe, da er ſelbſt nicht einmal des M. Worte verſteht. Noch mehrere Beyſpiele wären anzuführen, aber es iſt der Mühe nicht werth.

Gz.

Echantillon d'Eſſais ſur divers ſujets intéreſſans pour l'homme d'état et de lettres. à Halle, chez Gebauer. 1789. 2 Bogen in gr. 8.

Diesmal drey Aufſätze von eben der verehrungswerthen Hand, die uns nach und nach Verſuche, *Obſervationes*, *Eſſais*, *Eclairciſſemens*, Ausführungen, Abmüſſigungen ꝛc. ſchenkte, in derſelben eben ſo gelehrten als gefälligen Form. Der erſte handelt von Königen, die ſich des Kaiſertitels bedient haben, oder auch noch bedienen. Beyſpiele bieten Könige von Frankreich vor Karl dem Großen dar, ferner die Könige von England (noch im J. 1727 verſicherten die beyden Parlamentshäuſer K. Georg dem Zweyten bey ſeiner Thronbeſteigung, daß ſie alle ihre Kräfte anwenden wollten, ihm ſein unſtreitiges Recht zur Kaiſerkrone ſeiner Königreiche zu unterſtützen), ſo auch die ehemaligen Könige von Kaſtilien, und die Könige von Frankreich itzt noch, bey ihren Unterhandlungen mit der Pforte und mit den nordafrikaniſchen Staaten. Denen, die behaupten wollen, der König von Großbritannien thue daſſelbe in ähnlichen Fällen, widerſpricht

der Verfaſſer. Dem Recenſenten fällt dabey ein, daß auch Knud der Große, König von Dänemark, Norwegen und England, zu Anfange des 11ten Jahrhunderts den Kaiſertitel geführt habe: er hat aber ſo eben keine Gelegenheit, die gehörige Nachweiſung darüber zu geben.

Im zweyten Aufſatz werden die Veränderungen des Rechts der Engländer, Färbe- oder Campeſcheholz zu fällen, vorgeſtellt. Dem V. ſcheint eine weit ausführlichere Abhandlung über dieſe Materie von Heiſe in den gelehrten Beyträgen zu den Braunſchweigiſchen Anzeigen (1764. St. 81—85 und 92—94) unbekannt geweſen zu ſeyn. Auch ſteht in der Gothaiſchen Handlungszeitung (1784. St. 6) ein kurzer Unterricht darüber. Uns wundert, daß der neuern, in den Jahren 1784 und 1785 entſtandenen Streitigkeiten zwiſchen Spanien und Großbritannien über das Fällen jenes Holzes auf der Muſquito-Küſte und des Vertrags vom J. 1786, wodurch ſie beygelegt worden, nicht gedacht iſt. Dadurch hat der von dem Verf. angeführte 6te Artikel des Pariſer Friedens vom J. 1783 eine ſtarke Veränderung erlitten.

Der dritte Aufſatz betrifft die Reichstage während eines Interregnums in Deutſchland, oder während der Regierung der Reichsverweſer. Eine für gegenwärtigen Zeitpunkt vorzüglich intereſſante Materie! Der Verf. entwickelt ſie kurz, aber richtig und klar aus den Quellen, und vermuthet ſehr wahrſcheinlich, daß die altfürſtlichen Häuſer ihren Widerſpruch gegen den bekannten Artikel in der Wahlkapitulation Kaiſer Karls des VIIten, wodurch den beyden Reichsvikarien das kaiſerliche Recht, den Reichstag in voller Thätigkeit zu erhalten, zugeſtanden worden, im erſten vorkommenden Fall erneuern werden. Dieſer Fall iſt eher, als der V., der dieſen Aufſatz im Jahre 1787 ſchrieb, vermuthete, eingetreten. Er ſchließt mit folgenden wohlgemeynten, aber nicht in Erfüllung gegangenen Worten: Heureuſement l'Allemagne n'a pas à appréhender ſi tôt un interrégne, ſon Chef auguſte étant dans la fleur de ſes jours, et ſongeant ſerieuſement à ce qui ſemble à l'election d'un Roi des Romains.

Nf.

Verſuch

Versuch einer Geschichte und Beschreibung der Stadt Königsberg, von Ludwig v. Baczko, drittes, viertes, fünftes Heft. 1788. In der Hartungschen Hofbuchhandlung. 19 Bogen in 8.

In diesen drey Heften fährt der Verf. fort, mit rühmlichem Fleiß und guter Auswahl die Merkwürdigkeiten Königsbergs, und zwar im dritten Hefte die zum Schloß, zur Altstadt, zum Kneiphoff und Löbenicht gehörigen Freyheiten mit den vornehmsten öffentlichen und Privatgebäuden zu beschreiben, und in jeder die Anzahl der Einwohner anzuzeigen; diesem ist ein Anhang zur Topographie über den Geschmack in der Baukunst, die Lage und Prospekte von Königsberg, und die benachbarte Gegend beygefügt. Das vierte Heft enthält statistische Nachrichten. 1) Die Einwohner Königsbergs, ihre Vermehrung und Verfassung. Im Jahre 1787 zählte man 54,981 bürgerliche Einwohner, und 682 Hospitaliten; getrauet waren in diesem Jahre 641 Paare, gebohren 19,962, gestorben 20,822. 2) Hohe Landescollegia. 3) Collegia und Collegienähnliche Anstalten. Das fünfte Heft beschäftigt sich mit den Anstalten zur Erziehung und Bildung der Einwohner. Nach des Verf. Beschreibung der lat. Schulen sind diese gegen viele andere Preuß. Brandenb. Schulen noch sehr weit zurück, man mag auf die Gegenstände sehen, die gelehrt worden, oder auf die Methode der Disciplin. Die lat. Schulen haben noch viel von dem Zuschnitt der Mönchsschulen, und es ist sehr zu wünschen, daß das Kgl. Oberschulcollegium auch bis dahin seinen Wirkungskreis zur Verbesserung der Schulen ausdehnen möge. Bey Beschreibung der Universität hat sich der Verf. größtentheils an Arnolds Hist. der Königsb. Universität gehalten, doch auch einiges aus Goldbecks Nachrichten von derselben entlehnt, und einige Nachrichten aus den neuesten Zeiten sind ihm von Professoren daselbst mitgetheilt worden. — Gelehrte Gesellschaften. Die Königl. deutsche Gesellschaft ist bekannt, und die vom Hofrath und Prof. Günther 1743 gestiftete, und unter dem Prof. Werner 1762 erloschene freye Gesellschaft hat der Prof. Wald 1787 wieder erneuert; sie ist den 14ten April 1788 bestätigt, und am 25sten Sept. des nämlichen Jahres mit der deutschen vereinigt worden; doch so, daß sich die Mitglieder auch nach der Vereinigung öffentlich Mitglieder der

freyen Gesellschaft nennen dürfen. — Pensionsanstalten. Der Anhang giebt Nachricht von den in Königsberg befindlichen Bibliotheken und Sammlungen von Naturalien, Münzen, Instrumenten, Gemälden, und Kupferstichen.

Rb.

Auswahl kleiner Reisebeschreibungen und anderer statistischen und geographischen Nachrichten. Elfter Theil. Leipzig, bey Schneider. 1790. (eigentlich 1789). 17 Bogen in 8.

Abermals nichts Eigenes, sondern lauter gestöhlnes Gut! Bey dem ersten Aufsatze, der eine geographisch-statistische Nachricht von der Badenschen Stadt Pforzheim enthält, ist doch der Plünderer einmal so ehrlich, die schwäbische Chronik als sein Revier, in dem er auch auf Raub ausgieng, anzugeben. Die darauf folgenden Bemerkungen über Hohenzollern-Hechingen sind aus dem 7ten Stücke des Journals v. u. f. Deutschland 1784, und aus dem 5ten St. 1785 genommen, ohne dies anzugeben; man würde folglich auch nicht wissen, wem die mit G. bezeichneten Anmerkungen zugehören. Weis man aber, daß der Aufsatz aus jenem Journal genommen ist; so ist auch leicht zu errathen, daß die Anmerkungen von Gökingk herrühren. Der folgende Aufsatz über das Seral ist einem Diebe anderer Art, Habesci genannt, abgeborgt, und stand auch schon einzeln, wo wir nicht irren, im niedersächsischen Magazin. Der folgende von dem durch die Dänen Karl dem XIIten bey Friedrichshall errichteten Monument ist aus dem histor. Portefeuille. Ueber Triests Lage und Handel, eben daher, sogar mit den Druckfehlern (z. B. Hydographie statt Hydrographie steht im hist. Portef. und so auch in dieser Sammlung); doch dies ist so gewöhnlich. Der darauf folgende aktenmäßige Bericht über die Verfassung der Stadt Halle im Magdeburgischen soll ungedruckt gewesen seyn. Wollen's einstweilen glauben. Die Nachricht von dem Kopfgelde in Rußland ist wieder aus dem histor. Portefeuille. So auch die Nachricht von allen Münzämtern im Oesterreichischen; wo sogar das (1782. St. 4. S. 463) darüber stehende Wort Miscellaneen (welches in das unrichtigere Miscellanien umgeändert ist) beybehalten worden. Dieses

Wort

Wort ſteht im hiſt. Portef. deswegen, weil hinter jenem Aufſatze noch einige kleinere folgen: welches aber in dieſer Sammlung der Fall nicht iſt. Auch die aus Pennants (nicht Pennarts, wie hier ſteht) Artic Zoology überſetzte Beſchreibung des Vogelfanges auf den Orkardiſchen Inſeln iſt aus dem hiſt. Portef. Das folgende Stück aus Savary's Briefen über Aegypten, die längſt ins Deutſche überſetzt ſind, hat man vermuthlich aus der Olla Potrida nachdrucken laſſen. Die Nachrichten von Gotha ſind, wie am Ende angezeigt wird, aus Hrn. Galletti's Geſch. des Fürſtenth. Gotha: der Sammler hat aber dieſen Auszug nicht ſelbſt gemacht, ſondern aus dem hiſt. Portef. entlehnt. Die Reiſe nach der Inſel Iſchia iſt ohne Zweifel auch geſtohlen: wenigſtens iſt uns alles, was wir da leſen, ſehr bekannt. Das Fragment einer Reiſe, (oder vielmehr Reiſebeſchreibung) durch Elſaß, Lothringen u. ſ. w. aus dem Journal v. u. f. Deutſchland. Die Nachricht von der preußiſchen Münzverfaſſung iſt wieder aus dem hiſt. Portef. ſo wie das am Ende ſtehende Schreiben aus Cherſon, wo ſogar die zu dieſer Diebsbude gar nicht paſſenden Anmerkungen, entweder aus Dummheit, oder aus Unverſchämtheit, mit abgedruckt ſind.

Lk.

Reiſe in die Barbarey, oder Briefe aus Alt-Numidien, geſchrieben in den Jahren 1785 und 1786. über die Religion, Sitten und Gebräuche der Mauren und Beduin-Araber. Nebſt einem Verſuche über die Naturgeſchichte dieſes Landes. Vom Herrn Poiret. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit Anmerkungen begleitet. Erſter Theil. Strasburg, im Verlage der akademiſchen Buchhandlung. 1789. 1 Alph. med. Oktav.

Der Ueberſetzer hat ſich nicht genannt, aber aus den Anmerkungen, die er beygefüget hat, erhellet, daß es ein Mann von Kenntniſſen ſey, welcher an der Küſte von Sardinien geweſen iſt. Die Geſchichte der franzöſiſchen afrikaniſchen Handlungsgeſellſchaft hat er an mancher Stelle ergänzt. Un-

derdessen sind der Anmerkungen nur wenige. Am Ende dieses Theils finden wir den Anhang der Naturgeschichte von Numidien, welcher die Vierfüßer, Vögel, und Amphibien in sich begreift, von S. 279 bis 365, aber diese ist so herzlich mager, daß man wohl sieht, was man auch schon aus der Erzählung der Reise selbst vermuthen konnte, daß der Verfasser mehr von der Botanik, als von den übrigen Theilen der Naturgeschichte verstand. Hier hätte also der Uebersetzer besser gethan, nur das Wenige auszuheben, was allenfalls zu der Bestätigung des Bekannten dienen kann. Wir müssen sehen, ob der zweyte Theil erbaulicher seyn wird.

Kg.

Gelehrtengeschichte.

Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften Evangelischer Prediger in allen Gemeinen des Königreichs Ungarn. Gesammlet und mit vielen Anmerkungen erläutert von Johann Samuel Klein, Evang. Prediger der deutschen Gemeine zu Kaschau. (seit kurzem bey einer andern Gemeine.) Zweyter Band. Leipzig und Ofen, Diepold und Lindauer. 1789. 1 Alph. 11 Bogen in gr. 8.

Auch in diesem Bande hat der Verf. wieder von hundert Evangelischen Predigern in Ungarn, nach alphabetischer von neuem angefangener Ordnung, Nachricht gegeben. Es geht zwar, daß darunter manche vorkommen, von denen eben nicht viel zu sagen ist, aber es hat auch darum Recht, daß derer eine größere Anzahl sey, die sich durch rechtschaffene und edle Thätigkeit hervorgethan haben. Ohnedies hat er auch die historische Gerechtigkeit beobachtet, Lehrer von schlechtem Charakter nicht zu schonen. Auf der andern Seite, da er hier öfters der harten Verfolgungen gedenken mußte, welche Prediger und Schullehrer ihrer Religion Willen litten, befleißigt er sich doch der gemäßigtesten Ausdrücke in

Anse-

Ansehung derer, die, wie er sagt, selbst nach dem Zeugnisse aller aufrichtigen, rechtschaffenen katholischen Schriftsteller, alles Bösen und aller Verfolgung, nicht nur in Ungarn, sondern in allen übrigen Königreichen, Grundursache waren. Man muß überhaupt dieses Werk, dem noch mehr Bände folgen werden, nach der Absicht des Verf. als eine Sammlung von Fragmenten zu einer vollständig auszuarbeitenden Kirchengeschichte Ungarns ansehen; überdies soll es durch die vollständigste Anzeige aller kleinen und größern Schriften, die je seine Landsleute zu Verfassern oder nur zu Vertheidigern gehabt haben, auch eine vollständigere Litterärgeschichte seines Vaterlandes, als bisher vorhanden war, befördern. Wenn also Ausländer vielleicht die häufigen Anmerkungen zu reichhaltig an einer großen Menge Kleinigkeiten finden sollten: so dient jener patriotische Endzweck zur Entschuldigung. Eine Anzahl merkwürdiger Männer und Stellen wollen wir auch aus diesem Bande auszeichnen.

Friedrich Wilhelm Beer, Prediger zu Preßburg gest. im J. 1764. Sein Schwiegersohn ist der noch lebende berühmte Rathsherr zu Preßburg, Herr Karl Gottlieb Windisch, dessen Leben und Schriften also in den Anmerkungen hier gleichfalls beschrieben sind. Da auch Beer eine Zeitlang Rektor und Conrektor der Evangel. Schule zu Preßburg gewesen war: so nennt der Verf. die nächsten Vorgänger und Nachfolger desselben in diesen Aemtern, unter welchen besonders der gelehrte Joseph Benczur bekannt ist, insonderheit durch seine Vngaria semper libera. Eine Schrift, die er zu Wien nach seiner Zurückkunft unter dem Titel: Confutatio praetensionis Borussicae in Silesiam, drucken ließ, half ihm, daß er nicht deswegen bestraft wurde, weil er ohne Erlaubniß des Hofs nach Deutschland gereist war, um zu studieren; sondern nur mit einem sehr leichten Verweise davon kam. Aus einem Rektor wurde er im J. 1776 Rathsherr zu Presburg; im J. 1784 ernannte ihn der Kaiser zum Vice-Registrator bey der Königl. Ungarischen Hofkammer: und da er eben das Archiv derselben in Ordnung bringen wollte, erhielt er die Stelle eines kais. königl. Bibliothekars zu Wien. Diese Nachricht erfreuete ihn zu stark, und beförderte noch in eben demselben Jahre durch den Schlag sein Tod.

Matthias Bel, der berühmte Geschichtschreiber, geſt. 1749. Wir erinnern uns, von gelehrten Ungarn gehört zu haben, daß er wegen seiner Ausgabe von Thom. a Kempis de imitatione Christi nach der vom Castellio darinne verbesserten Latinität, von kathol. Geistlichen verklagt worden ist; treffen aber hier nichts davon an. Die Handschrift der noch rückständigen Theile seiner Notitiæ Hungariæ hat der Cardinal-Erzbischof von Gran, und Primas des Reichs, Graf Joseph von Batryani, an sich gekauft, und schon vor vielen Jahren einen geschickten Herausgeber für dieselben gesucht. Zugleich wird auch von seinem Sohne, Karl Andreas, und von dem um jenes Werk durch die gezeichneten Landkarten verdienten Mathematiker, Samuel Mikovini, Nachricht ertheilt.

Ulrich Kammerknecht, gewöhnlich Cubicularius, erster evangel. Prediger in der königl. freyen Bergstadt Schemnitz. Zugleich wird das Leben des berühmten Erzbischofs von Gran, Nicol. Olahi, der ihn ins Elend zu gehen nöthigte, beschrieben.

Matthias Dewai, einer der ersten Reformatoren Ungarns; der sich aber bald zum Reformirten Lehrbegriff gewandt hat, und Prediger der Reformirten zu Debrezin geworden ist. Weil Paul Ernber in seiner Hist. Ecclesiæ Reform. in Vngaria et Transilv. behauptet, der Anfang der gereinigten Religion in Ungarn sey von den Reformirten gemacht worden, (Hr. Kl. nennt es ein hosbaftes Vorgeben; es ist aber wohl nur partheyisch, so wie es der bekannte Streit war, wer überhaupt der erste von beyden Reformatoren sey, Luther, oder Zwingel?) so hat der Verfaſſer S. 121 fg. Anm. 25. den Beweis recht überzeugend geführt, daß jener Vorzug den Evangelisch-Lutherischen gehöre.

Daniel Remann, zu Anfange dieses Jahrhunderts Superintendent der Preßburger, Neutrer, Liptauer und Arver Gespanschaft. Er war streng in der Beobachtung der Kirchenzucht; aber sein übertriebener Eifer, der öfters ins Lächerliche fiel, wurde vielen anstößig, verursachte ihm Haß, Verfolgung, ja gar Gefängnißstrafe. Zwo an Sitten sehr verdorbenen Gemeinen schrieb er eine Reihe von Punkten, mit beygefügten Geldstrafen für die Uebertreter vor, die S. 309 fg. verzeichnet sind; z. B. wer sich mit Fluchen

und

und Schwören dem Teufel übergeben will, ſoll geben 3 Fl. wer muthwillig die Predigt verſäumen wird, ſoll entweder eingeſperrt werden; oder für jede Verabſäumung des Gottesdienſtes geben 1 Fl. wer ſich eine Hure halten werde, 12 Fl. wer Tabak in der Kirche ſchnupfen würde, 5 gr. welche als eine Hexe befunden wird, (ſehr gnädig nur) 1 Fl. wer als ein Geſpenſt die andern des Nachts ſchröcken würde, empfange entweder 50 Prügel, oder erlege 2 Fl. u. dgl. m. Dreymal gekleth er ins Exilium, und zweymal ins Gefängniß; zum zweytenmal auf Lebenslang im J. 1731. weil er verſucht hatte, den Teufel aus einem vermeynten Beſeſſenen auszutreiben. Er wurde darinne ſehr hart und elend gehalten. Als er im Jahre 1740 auf dem Schloſſe zu Preßburg ſtarb, kamen zween Jeſuiten zu ihm, die ihn vergebens zu ihrer Religion zu bringen ſuchten; ſie ſteckten darauf dem Sterbenden mit Gewalt eine geweihte Hoſtie in den Mund, die er aber nicht verſchluckte. Nun ſprengten ſie aus, er ſey als ein katholiſcher Chriſt geſtorben, und ließen ihn ſehr prächtig in der Kathedralkirche begraben. Er war ein ziemlich gelehrter und arbeitſamer Schriftſteller. Bis zum Jahr 1722 hatten die Evangeliſchen Böhmen in Ungarn keine eigene Ueberſetzung der Bibel; ſondern ihre Lehrer und andere Vermögendere bedienten ſich derjenigen Ueberſetzungen, welche im 15ten, 16ten, und 17ten Jahrhunderte zu Venedig, Nürnberg, Kuttenberg, Altprag, Kleinprag, und andern Orten herausgekommen waren; ſonderlich aber der richtigſten von allen, welche acht böhmiſche Brüder von 1579 bis 1593 zu Kralitz in Mähren verfertigt, und auf Koſten des Freyherrn Johann von Zerotin herausgegeben hatten. Weil aber alle dieſe Ueberſetzungen immer ſeltener wurden: ſo arbeitete man lange daran, eine neue verbeſſerte Ausgabe, durch Unterſtützung von Großen, ans Licht zu ſtellen. Die beſtändigen Kriegsunruhen verhinderten ſolches; bis endlich Krmann und Matth. Bel dieſelbe im J. 1722 zu Halle in groß 8. auf Koſten des Schleſiſchen Grafen Heinrich Erdmann Henckel von Donnersmark zu Stande brachten. Die Prager Ausgabe 1613. Fol. wurde dabey zum Grunde gelegt; ſeitdem hat man dieſe Auflage zu Halle 1745 und 1746 wieder aufgelegt. Krmann hinterließ auch viele Handſchriften, von denen die meiſten in der Ungriſchen Bibliothek zu Wittenberg aufbewahrt werden, und beſonders ſchätzbare Beyträge zur Ungriſchen Kirchengeſchichte enthalten. Auch

trifft

trifft man in eben dieser Bibliothek mehrere Handschriften an, die sich auf seine und seines Sohnes Schicksale beziehen.

Doch diese Beyspiele mögen hier aus einem Werke genug seyn, das zwar viele kleine, hauptsächlich für die Evangelischen Ungarn merkwürdige Nachrichten sammelt; aber doch auch nicht wenig andere in sich begreift, welche Ausländern wenig oder gar nicht bekannt sind; und doch über den kirchlichen Zustand von Ungarn viel Licht verbreiten.

T.

Notitia historico-litteraria de libris ab artis typographicae inventione usque ad annum MCCCCLXXVIIII (1479) impressis: in Bibliotheca liberi ac Imperialis Monasterii ad SS. Vdalricum et Afram Augustae extantibus. — Aug. Vindel. sumptibus fratrum Veith, 1788. XVI und 207 S. mit acht Kupfertafeln gr. 4.

Das alte Benedictinerkloster, mit dessen literarischen Seltenheiten uns sein thätiger Bibliothekar, P. Placidus Braun, bekannt zu machen anfängt, hat den Vorzug in einer von je her so betriebsamen Stadt, wie Augsburg, angelegt worden zu seyn, nicht unbenutzt gelassen. Schon im Anfange des 15ten Jahrhunderts rühmen die Annalisten dieser Reichsstadt den ansehnlichen Vorrath alter Handschriften, womit die Stiftsbibliothek versehen war, und Lehrbegierigen gedient wurde. Zwar bekam solche durch den ihnen zum Abt aufgedrungenen Predigermönch Marquard von Hagken, und seine Ungewissenhaftigkeit gewaltige Lücken, die aber der Eifer des im Jahre 1459 eingesetzten Abts Melchior von Stammham, oder Stammheim bald wieder, wo nicht zu ersetzen, doch wenigstens auszufüllen wußte. Diesem braven Manne lag nichts so sehr am Herzen, als seine Mönche wacker zu beschäfftigen. Eine Buchdruckerey, wo sie fleißig an die Hand zu gehen, abzuschreiben, zu corrigiren, zu rubriziren, einzubinden u. s. w. bekämen, schien ihm ein herrliches Hülfsmittel, die faulen Mönche in Bewegung zu bringen. Sie stellten sich

Ulich ſtrebte die werthe Cleriſey, ſo wie die übrigen Gönner des Stupor's, einer ſo gefährlichen Neuerung aus aller Macht entgegen; allein der Abt drang durch, legte wirklich im Jahre 1473 zehn Preſſen an, wovon er die Hälfte mit Zubehör von dem bekannten Buchdrucker Johann Schüßler, oder ſeinen Erben, erkauft hatte; und ließ Gregorii Dialogum, Tindals Viſion, nebſt andern Kleinigkeiten ſämmtlich ins Deutſche überſetzt, zuerſt darunter ſchwitzen; die auch im folgenden Jahre, 1473 nämlich, nicht unſauber abgedruckt zum Vorſchein kamen. — Der exemplariſche Abt gieng leider! ſchon 1474 den Weg alles Fleiſches, und hinterließ Schulden; denn ſeine Unternehmung hatte ihm die für jene Zeit anſehnliche Summe von 702 rheiniſcher Gulden gekoſtet. Das Kloſter befand ſich jedoch gar nicht übel dabey, und ſein zweyter Nachfolger, Abt Heinrich Frieß, mußte in der Folge öffentlich rühmen, daß ohne den von ſeinen Vorgängern ihm hinterlaſſenen papiernen Schatz, und deſſen Vertrieb, er die Ausgaben des Kloſters zu beſtreiten nicht im Stande geweſen ſeyn würde. Von dem hiſtoriſchen Spiegel des Vincenz von Beauvais — freylich drey ſtattlichen Foliobänden — wurde z. B. das Exemplar 20 bis 24 Gulden verkauft; ein in der That ungeheurer Preis!

Aus dieſer Kloſterdruckerey nun, die bald nach des ruhmwürdigen Stamhaims Tode wieder eingeſchlafen zu ſeyn ſcheint, ſind itzt kaum noch ein halbes Dutzend gefertigter Drucke mit Gewißheit anzugeben; ohne Zweifel aber deren ungleich mehrere zum Vorſchein gekommen, die ſich bloß durch die Länge der Zeit, und ihren geringen innern Werth nach und nach unkenntlich und unſichtbar gemacht haben. Hierüber, ſo wie die reſpektiven Verdienſte der übrigen Aebte um die Kloſterbibliothek, enthält die ziemlich umſtändliche Vorrede unſers P. Bv. ein mehreres. Dem abgeſchiedenen Zellenbewohner über einen dergleichen Gegenſtand etwas Redſeligkeit übel nehmen zu wollen, wäre unbillig und undankbar. Daß in dem ganzen Werke, ſoviel Rec. bisher gefunden, nicht der kleinſte Ausfall auf anders denkende Glaubensgenoſſen geſchieht, nirgends eine gehäßige Anſpielung hingeworfen wird, macht dem Verfaſſer, der ſo viel böſe Exempel in A. um ſich ſah, unſtreitig Ehre: ſo wie auch dem itzigen Prälaten, Joſeph Maria, Ruhm dafür gebührt, ſeine Privatſammlung der Kloſterbibliothek geſchenkt, und

und für Erhaltung und Notirung der letzten väterlich gesorgt zu haben.

Nunc ad rem! — Die größere Hälfte des Werks enthält in 165 Nummern den Vorrath sehr alter Drucke, denen Jahr, Ort, Namen des Druckers, oder wenigstens die Angabe des ersteren fehlen. Daß solche insgesammt vor 1480 ans Licht getreten, wie P. Br. gleich in der Ueberschrift als unbezweifelt annimmt, ist offenbar eine viel zu freygebige Voraussetzung. Von mehr als einem getraut sich Rec. wenn hier der Ort dazu wäre, sogleich das Gegentheil darzuthun. Dieses hindert jedoch keinesweges, daß unter diesen 165 Artikeln nicht mehrere von anerkannter Seltenheit sich befinden sollten; obgleich Rec. auf keinen einzigen gestossen ist, durch dessen Auffindung die Geschichte der Buchdruckerey, oder alte deutsche Litteratur sonderlich gewönne. — Einer kleinen Inconsequenz hat der Verfasser auch dadurch sich schuldig gemacht, daß er in diese Klasse mehrere Werke geschoben, die andern ebendesselben Drucks vor- oder nachgebunden waren, ohne, wie jene, ein Datum anzugeben. Auf diese Art ist S. 95 der Curtius, Venetiis, per Vindelinum de Spira, von den ebendaselbst et per eundem 1471 gedruckten Apophthegmatibus Plutarchi blos deswegen getrennt worden, weil, obgleich an einander geheftet, sich hinter dem Curtius diese Jahrzahl nicht findet. In dem vor mir liegenden Exemplare ist beydes ebenfalls zusammen, und Plutarchi A. zuletzt gebunden, und da Rec. sich gar wohl erinnert, sie in keiner Bibliothek getrennt angetroffen zu haben, so wird es mehr als wahrscheinlich, daß diese äußerst seltene und köstlich gedruckte Ausgabe des Curtius wirklich von 1471 ist. Im Grunde wäre jedoch diese Vorsichtigkeit, aus mehr als einer Ursache eher zu loben, als zu tadeln. Allein S. 165 bedenkt unser P. Br. sich wieder keinen Augenblick, Nieder's Tractatum de mercatorum contractibus unter das Jahr 1474 zu stellen; und warum? — weil dieser Tractat der Postillae S. Thomae, die bey Finer, vermuthlich zu Eslingen in eben diesem Jahre mit dergleichen Typen gedruckt worden, sich angebunden findet.

Der zweyte Abschnitt des Werks enthält, bis und mit 1479, nur 127 mit Angabe des Jahres versehene Artikel. Daß auch unter diesen mehr als einer durch ausnehmende Seltenheit sich auszeichne, war von einer so lange her existiren-

existirenden Bibliothek zu erwarten. Das in A. zuerst mit einer Jahrzahl, nämlich 1468 gedruckte Buch: Meditationes vitae et passionis I. Christi, und Plinii, dem Harduin mitten in Paris selbst unbekannt gebliebene, Historia naturalis, nach Iohannis de Spira erstem Druck, Venedig, 1469, stehen sogleich an der Spitze. Außerdem sind treffliche uralte Ausgaben Römischer Dichter und Prosaiker vorhanden; nichtweniger lateinische und deutsche Bibeln, ehrwürdigen Alterthums; zu deren näheren Kenntniß von typographischer Seite, z. B. der sogenannten Bämlerischen von 1466, brauchbare Vermuthungen mitgetheilt werden. — Strasburg nimmt P. Br. überall als Geburtsstadt der Kunst an. Für Zeugungsplatz läßt Rec. es allerdings gelten. Daß aber der Anfang mit wirklich gegossenen Lettern nur in Mainz gemacht worden, scheint Letzterem eben so unwiderlegbar, und ob mit beweglichen Lettern von Holz ganze Werke abzudrucken jemals möglich gewesen, adhuc sub iudice lis est, das heißt: Herr Breitkopf hat noch nicht darüber entschieden. — Der abgeschmackte zu Beronmünster, oder schlechthin Münster im Ergau 1470 gedruckte Mammotrectus ist gleichfalls vorhanden. Rec. hatte im 70sten Bande, S. 538 der A. d. B. diese Villam Veronensem durch einen Gedächtnißfehler mit dem in der Nähe gelegenen Städtchen Büren verwechselt, und weil sein damaliges Exemplar an der Unterschrift mangelhaft war, es für älter, als die in eben dem Jahre zu Mainz gedruckte Ausgabe gehalten. Beyde sind aber vigiliâ Sancti Martini ausgefertiget, und wer den andern nachgedruckt, ist noch unentschieden. Sonderbar bleibt es jedoch, daß von der aus einem weit entlegnerem Orte kommenden Ausgabe, sich ungleich mehr Exemplare, als von der Mainzer, die überdies viel saubrer gedruckt ist, in Deutschland aufbehalten haben. Was Villa Veronensis eigentlich anzeigen solle, und dergleichen Dinge mehr, hat unser P. Br. unerörtert gelassen; dafür aber seinem Werke noch acht Kupfertafeln angehängt, worauf die größern und kleinen Lettern, deren sich sechzig der ältesten Buchdrucker bedient, nachgebildet worden. Rec. will der Sorgfalt des Künstlers und Herausgebers nichts von ihrer Verdienstlichkeit entziehen; glaubt aber dennoch, daß dieser Anhang das Werk sehr unnöthig vertheure. Erstlich giebt es von den meisten dieser Alphabethe schon hinlängliche Copien; und sodann helfen diese einzelne Buchstaben wenig oder nichts dazu, sich von der

Individualität alter Drucke einen klaren und anschaulichen Begriff zu machen. Ehedem viel dichteres, bald weißeres und glattes, bald graueres und schlechtes Papier, ausnehmend glänzende Druckerschwärze, eine ganz andre Manipulation, unsymmetrisch sich krümmende Zeilen, und hauptsächlich eine originelle, und daher schwer nachzuahmende Plumpheit, — wovon jedoch Recens. die herrlichen, aber eben deswegen auch wieder eben so schwer zu erreichenden Producte Italienischer Pressen mit Bewunderung ausnimmt — geben den ersten Drucken auf so mancherley Art abwechselnde Eigenheiten, daß solche nur durch anhaltende Bekanntschaft, schwerlich aber durch nachahmende Kupferstiche dem Auge, und durch dieses dem Gedächtniß eingeprägt werden dürfte.

P. Br. macht zu Fortsetzung dieser Notizen Hoffnung; und wenn Niemand anders, so müssen seine zahlreichen Collegen, die Herren Bibliothekare, ihn wenigstens dazu aufmuntern. Alsdann aber wird der Verf. wohl daran thun, auf ein brauchbares Register für das Ganze Bedacht zu nehmen, und diejenigen Artikel, die dem Fleiße des unermüdeten Herrn Denis, in seinem vor Kurzem erst gelieferten so unentbehrlichen Supplement zum Maittaire, noch etwa entwischt seyn könnten, durch irgend ein Marginalzeichen sogleich bemerklich zu machen: eine Aufmerksamkeit, die von nun an hoffentlich jeder Bibliograph jenes Jahrhunderts für den Dilettanten sowohl, als für den ernsthaften Nachforscher haben wird. — Weiter wird P. Br. sich zweckmäßiger Kürze und eines bestimmteren Ausdrucks befleißigen. Je mehr Aufklärungen über Schriftsteller des finstern Zeitraums, desto besser. Daß aber der ehrliche Mann sich einfallen ließ, biographische Nachrichten vom Virgil, Terenz, Horaz, Plinius, Cicero, Boccaz, und hundert andern eben so bekannten Köpfen einzurücken, wird manchen zum Lächeln, wo nicht gar zum Spott reizen. Bücherliebhaber, denen mit dergleichen im Vorbeygehen erhaschten Kenntnissen gedient seyn dürfte, mag es leider mehr als zu viel geben! ob aber für diese gesorgt zu werden braucht, ist eine andre Frage. — Endlich wird binnen hier und dem Abdrucke der Fortsetzung, sich der bibliographische Apparat des Klosters hoffentlich vermehrt haben. Umständlich zu belegen, wie sehr es dessen bedürfe, hat Rec. weder Platz noch Zeit übrig. Selbst mit den erforderlichen Wegweisern versehen,

hen, geht der Litterator nur gar zu oft irre; und wie häufig trift in dem vorliegenden Werke, worin curtae nescio quid semper abest rei!

Em.

Biblische, hebräische und griechische, und überhaupt orientalische Philologie, nebst der Patristik, und den biblischen und orientalischen Alterthümern.

M. *Friderici Münteri*, in Vniv. Hafn. S. Theol. Prof. publ. extr. — Commentatio de indole versionis Novi Testamenti Sahidicae. Accedunt fragmenta epistolae Pauli ad Timotheum ex membranis Sahidicis musei Borgiani Velitris. Hafniae, 1789. apud Proft, 112 S. in 4.

Zu einer Zeit, da wir Fragmente und Nachrichten von der Sahidischen Version aus Oxford erwarteten, erhalten wir sie aus Kopenhagen. Aus letzterem Orte wird uns noch zu andern wichtigen Werken für die Coptische Litteratur, zum Daniel im memphitischen, zum Hiob und andern biblischen Büchern im sahidischen Dialect Hoffnung gemacht, welche Hr. Prof. Münter in Vereinigung mit Hrn. Prof. Adler, herausgeben wird. Von der sahidischen Version des N. T. ist bisher nur wenig bekannt geworden. Hr. Münter, der schon in Rom die koptischen Versionen des Daniel bearbeitete, hat auch daselbst die in dem Borgianischen Museum zu Velitris befindlichen Fragmente des N. T. in Händen gehabt, und sie nun zum Besten der Kritik benutzt. Die Fragmente sind aus Evangelien und Episteln. Von jenen zuerst. Nach vorangeschickten allgemeinen Bemerkungen über die Beschaffenheit der sahidischen Fragmente, die mit den latinizirenden griechischen Manuscripten, namentlich mit Cod. Cantabrig.

auffallend übereinkommen, werden sowohl Varianten, die mit diesem Cod. übereinstimmen, als die, welche davon abweichen, mitgetheilt. Die Variante wird sowohl in der koptischen Sprache als griechisch angegeben, und der Verf. mag wohl Recht haben, daß sein Tractat die erste Probe des koptischen Drucks in Dänemark enthält. Sahidische und memphitische Version, ob sie gleich aus einerley Quelle geflossen sind, unterscheiden sich von einander. Da Bruchstücke der sahidischen Version nicht blos in Rom und Venedig, sondern auch in London aufbewahrt werden, und Hr. Woide in den Emmerischen Beyträgen von letztern gehandelt hat, so zeiget der Verf. die Abweichungen jener von diesen. Die Borgianischen Fragmente enthalten auch Abschnitte aus 1 Cor. I. und II. Thessal. an die Hebr. und I. und II. an Timoth. In den Episteln befolgt die sahidische Version eine andere Recension als in den Evangelien, in jenen nämlich die Alexandrinische, in diesen die Occidentalische. Die Fragmente aus den Briefen an den Timoth. sind ganz eingerückt. Dem koptischen Text ist der griechische untergesetzt, und die dazu gehörigen Noten sind auf derselben Seite. 1 Tim. 3, 16 wird ος φανερωθη gelesen.

Cc

Commentatio critica, exhibens e Bibliotheca Oxonienſi Bodleiana Specimina verſionum Pentateuchi ſeptem arabicarum, nondum editarum, cum obſervationibus; auctore *Henr. Eberhard. Gottl. Paulus*, AA. M. Phil. D. et L. L. O. O. Prof. P. O. Ienae, apud Bibliop. academicum. pagg. 80 in octavo.

Mit dieſer Diſſertation hat der Verf. ſein Amt zu Jena, als Nachfolger Eichhorns angetreten, und er berechtigt das Publicum durch dieſelbe, wie durch ſeine vorigen gelehrten Arbeiten, zu nicht gemeinen Erwartungen. Der Inhalt dieſer dem kritiſchen Ausleger des A. T. wichtigen Abhandlung, iſt kürzlich folgender: Die arabiſchen Verſionen ſind, beſonders zur Zeit der gierigen Variantenleſe, in den Ruf der Untreue gekommen, weil ſie meiſtens minder wörtlich, als vielmehr

mehr frey gemacht sind. Aber sie sind von sehr verschiedenem Werthe. Neuere, von morgenländischen katholischen Christen, oder Juden herrührende, sind für die Kritik unbedeutend. Es giebt aber ältere, von Christen, Juden und Samaritanern verfertigte, die man ungern entbehren möchte. Keine ist älter, als die Herrschaft der, auch außer Arabien, erobernden Chalifen. Sie sind, eine aus der andern, interpolirt; aber doch für die Kritik und Worterklärung des A. T. nicht ohne Nutzen. Nur sind aus jeder Specimina zu wünschen, nach welchen man den Werth oder Unwerth derselben beurtheilen könne. Dergleichen liefert hier der Verf. von der Version des Pentateuchus, und verspricht, (gewiß ein angenehmes Versprechen!) aus arabischen, aus dem hebräischen Texte selbst gemachten Versionen, seine die schwerern Bücher des A. T. die Psalmen, Jesaias, Hiob, die Sittensprüche, das Lehrbuch, u. s. w. betreffenden Excerpten, in einer arabischen Chrestomathie herauszugeben, die sowohl zur Beurtheilung der arab. Versionen, als auch als Elementarbuch für den ersten Unterricht im Arabischen, sehr brauchbar seyn wird. — Der Verf. fand zu Oxford zween Codices der von Abusaid herrührenden samaritanischarabischen Version. Der eine hat Usserius sonst zugehöret, und heißt nun Arch. Bodl. C. 2. Aus diesem hat schon Castelli, in den notis ad Pentateuchum Samaritanum, im sechsten Bande der Londner Polyglotte, und in seinem Lexicon, hin und wieder Stellen angeführet, und Durell hat daraus die Uebersetzung von 1 B. Mos. 49, 5 — Ende, und 5 B. Mos. 33, in seiner Schrift: the hebrew Text of the parallel prophecies of Iacob and Moses, relating to the XII tribes, Oxford. 1763. herausgegeben. — Der andre, Arch. C. 7. gehörte ehemals D. Taylor, und aus diesem ist der in Uri Catal. Cod. Mspt. orient. Biblioth. Bodleianae, Oxon. 1787 genannte, p. 30. als der fünfte unter den Codd. Christianis, literis et sermone arabico aufgeführte, der in der Bodlej. Bibliothek, Marsh. 309 signirt ist, blos abgeschrieben. Das Alter des Taylorschen Manuscripts, *Ao.* 884 *Almaluk alarsar*, berechnete Durell nach der Aera der Seleuciden zum J. Chr. 573. Ein so hohes Alter der samaritanischarabischen Version war bisher unbekannt, und Abusaid hatte im J. Chr. 1070 geblühet. Daher bemerkte Tychsen im Repert. f. Bibl. u. Morgenl. Litt. Th. XI. p. 103: es könne auch die spanische und ägyptische Aera verstanden werden, und berech-

nete nach der letztern das J. Chr. 1168. Michaelis dachte, Einleit. ins A. T. I, 341, an die Byzantiniſche Aera; Uri hingegen berechnete nach der Aera der Hegyra, das J. Chr. 1480. Aber der Verf. entdeckte, daß nicht alarfar, ſondern alazar, لِلْ اَصْغَرْ, der Pluralis fractus von صَغِير parvus, zu leſen ſey; alſo aera regum parvorum. Welche dies ſey, iſt ihm zweifelhaft; doch ſcheint ihm die Aera der Hegira hier angenommen werden zu müſſen, da ein arabiſcher Monath genannt, und nach der den Muhammedanern gewöhnlichen Weiſe gerechnet wird, und die den Arabern ſonſt, unter dem Namen Tarich Dilkarnain bekannte Aera Seleucidarum aus andern Gründen hier nicht reimt.

Auf dieſe Nachricht folgt §. III. aus dem eben genannten Codice die Stelle 1 B. Moſ. 2, 10—14. wo der Verf. auf deutliche Spuren der Verwandſchaft dieſer arabiſchſamaritaniſchen Verſion mit der Verſion des Saadias aufmerkſam macht. 1 B. Moſ. 2, 23. 24. erklärt der Verf. die Abweichung der alexandriniſchen Verſion und des ſamaritaniſchen Textes vom hebräiſchen Texte, für Folge einer Neigung den Sinn der Worte, und ſie werden beyde eine Perſon ſeyn, genauer zu beſtimmen. — 1 B. Moſ. 3, 2. ſtimmt die arabiſchſamar. Verſion wider den ſamaritaniſchen Text, wovon viele Codices וּמִמֶּנּוּ haben, mit Saadias Verſion in der Beybehaltung der Lesart וּמִמֶּנָּה überein. Ferner ſind abgedruckt: 1 B. Moſ. 3, 6 und 15. (Im letzten Verſe iſt וּתְשׁוּפֶנּוּ durch عُقْبًا (akaba) überſetzt. Dies überſetzt der Verf. durch *calce petere*, und meynt, im Arabiſchen habe سَافَ dieſe Bedeutung nicht. Allein عُقْبًا in Vta heißt inſectari, und eben das bedeutet سَافَ für سِيْفَ im Arabiſchen auch.) 1 B. Moſ. 5, 22. iſt überſetzt: Adam iſt geworden, wie jeder der von ihm herſtammt; ein ſonderbarer Verſuch, die anſcheinende Schwierigkeit der Worte: er iſt worden wie unſer einer, wegzuräumen. Die Cherubim 1 B. Moſ. 3, 24. erklärt dieſer Ueberſetzer durch Erſcheinungen böſer Geiſter. Noch folgen 5, 24. 9, 23—27. und

das

das 10te Kapitel, wovon die Verse abgedruckt sind, in welchen der Uebersetzer den Namen eine Erklärung beyfügt. Z. E. 10, 10 heißt hier: Erat initium regni eius Babel et Arac et Acad et Callahonn in terra Irak; ex media ea terra prodiit Mosulam, condidit Niniven, scilicet aream urbis et Corcham, et Chorasan inter Niniven et inter Corcham illam u. s. w. Ferner 1 B. Mos. 33, 18. 39, 15. 37, 36. 41, 16. 43. 45. 43, 28. 45, 19. 25. 47, 16. 21. 49, 19. (In der letzten Stelle ist וו, dems gehört, übersetzt.) Im IVten Hen wird die Frage berührt, ob es mehrere Versionen dieser Art gegeben habe? Der Verfasser des samaritanischarabischen Commentars, wovon im Eichhornschen Repertorium f. bibl. u. morgenl. Litteratur Th. XVI. eine Probe geliefert worden, hat, nach §. IV. Abusaids Version gekannt, oft offenbar aus ihr entlehnt, oft, weil er anders las, anders übersetzt; seine Absicht war nicht wörtlich zu übersetzen; er brauchte den samaritanischen Text, und verstand ihn. Man findet zwar in diesem Commentar keine Spur von der Existenz und dem Gebrauch andrer arabischsamaritanischer Versionen; doch urtheilt der Verf. mit Recht, daß wir deswegen noch das Daseyn andrer samaritanischarabischen Versionen nicht sicher leugnen können, zumal da wir das Zeitalter des Commentators nicht gewiß wissen. Im Vten Hen werden Proben von dem Nutzen gegeben, welchen jener arabischsamaritanische Commentar über die Genesis dem Ausleger schaffen kann. §. VI. sucht der Verf. zwo von Le Long (Bibl. Sacr. C. II, pag. 117) angeführte Vorreden arabischer Versionen, wie es scheint glücklich so zu vereinigen, daß nach beyden Abusaid der Verfasser derselben ist. Der VIIte §. handelt von den arabischen Versionen, die aus der syrischen Uebersetzung gemacht sind, welche in der Londonschen Polyglotte abgedruckt ist. §. VIII—XI. werden Proben daraus mit Bemerkungen darüber mitgetheilet. Der Verf. erinnert S. 53, daß erst mehrere Codices dieser Version, die sehr von einander abzuweichen pflegen, verglichen werden müssen, ehe sie zur Kritik der aus dem Hebräischen gemachten syrischen Version genutzt werden kann. §. XII. Von den syrischen Targumim des Pentateuchs, und arabischen Fragmenten davon. §. XIII. Von der zwiefachen arabischen Version, die aus der griechischen Alexandrinischen gemacht ist, wovon §. XIV. Proben gegeben werden, und §. XV. Anmerkungen über dieselbe. Sie drückt oft mehr

den Sinn, als genau die Worte aus, schiebt wohl einmal ohne Noth etwas ein, hat bisweilen eine andere Lesart, und kann hie und da die Interpretation der Alexandrinischen Uebersetzung erleichtern. §. XVI und XVII endlich enthalten Nachrichten von zween arabischen Manuscripten, einer aus Origenis Hexaplis gemachten Version; doch ist diese nicht, wie in Uri Catalogo N. II. III. angegeben worden, aus der griechischen hexaplarischen Uebersetzung; sondern aus einer syrischen Uebersetzung gemacht, die aus der griechischen hexaplarischen verfertigt war. Schon diese Proben erleichtern das Urtheil über die verschiedene Beschaffenheit der arabischen Versionen; noch mehr wird die versprochene Chrestomathie dazu beytragen, die wir begierig erwarten.

Ld.

Olai Gerhardi Tychsen explicatio cuficae inscriptionis, quae in columna lapidea Musei societatis antiquariorum Londinensis conspicitur. Adiecta est marmoris Messanensis interpretatio. Rostochii, apud Koppe. 1789. 14 S. in 4.

Ein abermaliger Beweis von der vorzüglichen Geschicklichkeit des Verf. im Entziefern cufischer Aufschriften. Die erklärte Steinschrift steht im 7ten Bande der Archaeologia Britannica, und ist eine Grabschrift auf einen Iusuph Ben Kaludsch, Richter und Vorleser, der A. Chr. 1161 (Heg. 557) starb. Die Erklärung halten wir im Ganzen für richtig, obgleich bey einzelnen Worten noch Zweifel übrig bleiben. Nach der Vermuthung des Verf. ist der Stein aus Sicilien (nicht aus Alexandrien, wie in der Archaeologia angegeben wird), weil die Schriftzüge mit den Inschriften zu Verona, und der Inhalt mit andern arabischen Grabschriften auf Sicilien zusammentrift.

Auf der (von dem Verf. selbst gestochenen) Kupfertafel ist noch eine andre, von dem Fürsten Torremuzza ihm mitgetheilte Inschrift so erklärt, daß man auch hier mit des Verf. Entzieferung zufrieden seyn kann. Nach derselben ist es

es eine Aufschrift von einem Hospital, das der Emir von Messana, Saſian, hatte bauen laſſen.

Ed.

Exegetiſches Handbuch des neuen Teſtaments. Leipzig, in Kommiſſion bey Kantner. Zweytes Stück, 1789. 2¼ Bogen. Drittes Stück, 1790. 4 Bogen gr. 8.

Das zweyte Stück enthält den Markus, und das dritte den Lukas. Rec. findet keine Urſache, ſein in dieſer Bibl. gefälltes Urtheil zu ändern. Man ſehe z. E. Marc. 8, 29. 24. 25. 26. 30. 31. ꝛc. in Vergleichung mit Roſenmüller, Küttner, Hezel ꝛc. Indeſſen wird die überall herrſchende Kürze dem, der nichts mehr wünſcht, angenehm ſeyn.

Ad.

Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Sammlung der neueſten Ueberſetzungen der römiſchen Proſaiker, mit erläuternden Anmerkungen. Vierten Theils fünfter Band. Oder M. Tullius Cicero's vermiſchte Briefe, überſetzt und erläutert von A. C. Borheck, Direktor des Gymnaſiums zu Bielefeld. Fünfter Band. Frankfurt, bey Hermann. 1789. 422 S. in 8.

Dieſer Band enthält Cicero's Briefe an den M. Brutus, Quintus Cicero's Sendſchreiben über die Bewerbung des Konſulats, und ſeines Bruders Briefe an ihn, nebſt einem geographiſchen Regiſter über alle fünf Bände. Wir haben die erſten vier nicht bey der Hand, um zu ſehen, ob ſie beſ-

ſer, als der vor uns liegende, überſetzt ſind. Iſt aber, was wir faſt vermuthen, nicht mehr Fleiß auf ſie verwandt, als auf dieſen, ſo hat Hr. B. nicht Urſache, ſich, wie er gleichwohl thut, über die A. d. B. zu beſchweren. Der Recenſent ſagt noch viel zu viel Gutes von ſeiner Arbeit. Hier iſt ohne weitere Auswahl der Anfang des erſten Briefes. (Ep. ad Dir. 13, 10.) „Da Markus Varro als Ihr Quäſtor zu Ihnen abreiſete, glaubte ich nicht, daß er eine Empfehlung nöthig hätte. Ich glaubte nämlich, er ſey Ihnen durch die Sitte unſrer Vorfahren genug empfohlen, die, wie Ihnen nicht unbekannt iſt, dieſer Quäſtur-Verbindung den nächſten Platz nach der genauen Verbindung (quaesturae coniunctionem neceſſitudini) zwiſchen Aeltern und Kindern beſtimmt haben. Weil er aber ſich ſelbſt überredet hatte, daß ein ihn betreffender ſorgfältig geſchriebener Brief von mir bey Ihnen das größte Gewicht haben werde, und mich ſehr bat, ja recht auserleſen zu ſchreiben; ſo wollte ich doch lieber thun, was mein Vertrauter als einen ſo wichtigen Vortheil für ſich anſah. (quod meus familiaris tanti ſua intereſſe arbitraretur.) Und damit Sie einſehen, daß ich dieſes zu thun verpflichtet war, (ſo ſage ich Ihnen,) daß Markus Terentius gleich bey ſeiner erſten Erſcheinung auf dem Marktplatze meine Freundſchaft ſuchte. In der Folge, wie er zu mehrerer Stärke gelangt war, kamen noch zwey Urſachen hinzu, die mein Wohlwollen für ihn noch vermehrten: die eine, daß er ſich mit den Studien, woran wir auch itzt noch ein großes Vergnügen finden, ſowohl mit Geiſtesfähigkeit, wie Sie wiſſen, als auch nicht ohne Sittſamkeit beſchäfftigt hat; die andre, daß er früh zur Geſellſchaft der Staatspächter trat; welches ich freylich nicht gerne wollte. Denn er hat den größten Schaden dabey gelitten. Indeß hat doch die gemeinſchaftliche Sache dieſes Standes, die ich mir ſo ſehr empfohlen ſeyn laſſe, unſre Freundſchaft noch feſter geknüpft.“ Wer ahndet hier Cicero's Manier und Feinheit? und gleichwohl iſt dieſer Brief, laut der Vorrede, ſchon in den erſten Theilen befindlich, und verbeſſert wiederum abgedruckt. Man vergleiche hiermit folgenden Verſuch eines achtzehnjährigen Jünglings. „Ich glaubte nicht, daß dein Quäſtor, M. Varro, der eben ſeine Reiſe zu dir anzutreten geſonnen iſt, einer beſondern Empfehlung bedürfe. Meines Erachtens empfahl ihn die Sitte unſrer Vorfahren hinlänglich, die, wie du ſelbſt weißt, die Quäſtorverbindung

der

der Verwandtschaft zwischen Eltern und Kindern an die Seite setzen. Weil er jedoch von dem wichtigen Einflusse meines Vorwortes bey dir so lebhaft überzeugt zu seyn schien, und mir dringend anlag, dir recht genau und ausführlich zu schreiben, so wollte ich seinem Wunsche, von dessen Erfüllung er sich so viel Gutes versprach, nicht entgegen handeln. Wisse also — denn noch kennst du den Grund meiner Verpflichtung nicht — daß M. Terentius, gleich bey seiner ersten Erscheinung auf dem Forum sich um meine Freundschaft bewarb. Zwey Ursachen vermehrten in der Folge mein Wohlwollen für den Jüngling, der nun in das männliche Alter trat, die eine, daß er die Studien, die ich noch itzt über alles schätze, liebgewann, und sie mit eben so viel Glück, als Eifer trieb; die zweyte, daß er sich frühzeitig mit der Gesellschaft der Staatspächter vereinigte. So viel er durch diese Verbindung eingebüßt hat, und so sehr ich in der Rücksicht wünschte, er hätte sie nicht geschlossen, so wurde sie dennoch, weil ich mich dieses Standes vor vielen andern annahm, das Mittel, unsre Freundschaft mehr und mehr zu befestigen.“ Nicht viel besser, oder vielmehr noch schlechter, ist folgende Stelle aus dem Briefe der Prätoren Brutus und Kassius an den Konsul Anton, (Epist. ad Div. 2, 5.) die uns so eben in die Augen fällt. „Sie leugnen, daß Sie sich darüber beklagt hätten, daß Werbungen angestellt, Gelder ausgeschrieben, Armeen aufgewiegelt und Boten übers Meer geschickt worden: wir glauben Ihnen gerne, daß Sie solches in der besten Absicht gethan haben; allein wir gestehen nichts von alle dem ein, und wundern uns über Sie, da Sie dieses verschweigen, daß Sie Ihren Zorn doch nicht zurückhalten können, uns keine Vorwürfe wegen Cäsars Tode zu machen. Wie wir dieses aufnehmen müssen, das überlegen Sie selber: daß es Prätoren nicht erlaubt sey, der Eintracht und Freyheit halber, durch ein öffentliches Ausschreiben von ihrem Rechte etwas zu vergeben, ohne daß der Konsul mit den Waffen drohe.“ Welche Sorglosigkeit in den Verbindungen und Wendungen! Welcher Uebersetzer, der der Sprache nur in etwas mächtig ist, sagt wohl: daß Sie Ihren Zorn nicht zurückhalten können, uns keine Vorwürfe zu machen! Auch ohne in den Text zu sehen, räth man schon das Lateinische non potuisse, quin. Ferner wie schülerhaft: Wie wir dieses aufnehmen müssen, das überlegen Sie selber; daß es Prätoren nicht erlaubt sey. Dem

Deut-

Deutschen nach sollte man glauben, dieses gehe auf das Vorhergehende, auf Antons Vorwürfe. Aber nein. Es bezieht sich auf das Nachfolgende. Hier ist der Text: Illud vero quemadmodum ferendum sit, tute cogita; non licere praetoribus u. s. w. Doch wozu alle Erinnerungen? Hrn. Borbecks erste Arbeiten waren flüchtig und unkorrekt. Man hat ihm dies freundlich und unfreundlich, mit Glimpf und ohne Glimpf gesagt, und Hr. Borbeck has fortgeschrieben, ohne sich einer grössern Vollkommenheit zu befleißigen. Dürfen wir hoffen, ihn, den Xenophon und Cicero und so viele Kritiken nicht gebessert haben, durch unsre Erinnerungen aufmerksamer und weniger schreibseelig zu machen?

Sammlung der römischen Prosaiker mit erläuternden Anmerkungen. Neunten Theils zweyter Band; oder sämmtliche Briefe des Plinius, nebst dem Leben desselben. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von F. A. Schmid. Frankfurt, bey Hermann. 1789. Zweyter Band, 365 Seiten in 8.

Dieser Band enthält die noch fehlenden fünf Bücher, und so hätten wir dann, wo nicht eine vollendete, doch gewiß eine größtentheils treue und, was bey der Flüchtigkeit der deutschen Federn noch seltner ist, eine lesbare Uebersetzung einer der schätzbarsten Briefsammlungen des Alterthums. Da wir bey Hrn. S. voraussetzen dürfen, daß ihm ein ungeschmückter, aber aufrichtiger Beyfall lieber ist, als alle lobpreisende Floskeln, so enthalten wir uns jedes andern Zusatzes, und theilen ihm, statt dessen, einige Bemerkungen, die sich uns bey der Vergleichung verschiedener Stellen dargeboten haben, für eine zweyte Ausgabe mit. B. 6. Br. 16. Erat Miseni (avunculus Plinii) classemque imperio praesens regebat. „Er war zu Misenum und kommandirte die Flotte.“ Uns dünkt, dies drücke den Gedanken nicht vollkommen aus. Die Flotte, die zu Misen lag, war bekanntlich eine bloße Observationsflotte, und die Worte, er kommandirte, leiten auf förmlichen Krieg. Vielleicht: Er hielt sich damals zu Misen auf, um die nöthigen Befehle zur See zu ertheilen. Non vertit ille consilium, sed quod studioso animo inchoave-

cœpaverat obit maximo. „Er änderte ſeinen Vorſatz nicht, und was er aus bloßer Wißbegierde angefangen hatte, ſetzte er mit der größten Standhaftigkeit fort.“ Studioſus animus für Wißbegierde kömmt ſchwerlich vor, auch entſprechen ſich die Sätze im Deutſchen nicht. Wir würden es geben: Er aber änderte ſeine Geſinnung nicht, ſondern beharrte ſtandhaft auf dem, was er mit ſo viel Eifer unternommen hatte. Das unmittelbar vorhergehende vt ſe eriperet, bezieht ſich, unſers Bedünkens, auch nicht auf die Ruderer, ſondern auf den Plinius ſelbſt. Sub dio rurſus, quanquam levium exeſorumque, pumicum caſus metuebatur; quod tamen periculorum collatio elegit, et apud illum quidem ratio rationem, apud alios timor timorem vicit. „Unter freyem Himmel fürchtete man ſich vor dem Herabfallen der abgleich leichten und ausgebrannten Bimsſteine; welches man dennoch als die geringſte Gefahr erwählte. Bey ihm ſiegte eine Vorſtellung der Vernunft über die andre: bey den übrigen eine Furcht über die andere.“ Wir zweifeln ſehr, ob dieſe Worte den Sinn des Plinius, der ſich freylich etwas geſchraubt ausdrückt, erſchöpfen. Vielleicht: Indeß wählte man doch, nach wohl geprüften Gründen, die andern, nach den Vorſpiegelungen ihrer geſchreckten Phantaſie, das letzte, als die kleinſte Gefahr. Vbi dies redditus, corpus inventum eſt integrum, illaeſum opertumque, ut fuerat indutus. „Nachdem es wieder Tag geworden, fand man ſeinen Körper unverſehrt und unbeſchädigt, mit eben der Kleidung bedeckt, die er angehabt.“ Natürlicher wohl: Fand man ſeinen Körper unbeſchädigt, und ſelbſt die Kleider, die er trug, nicht verſehrt. Br. 20. Ab altero latere nubes atra et horrenda ignei ſpiritus tortis vibratisque diſcurſibus rupta, in longas flammarum figuras dehiſcebat: fulgoribus illae et ſimiles et maiores erant. „Auf der andern Seite borſtete die eine ſchwarze und ſchreckliche Wolke von einem ſchlangenweis laufenden Feuer, welches weite Strahlen ſchoß, die den Blitzen ähnlich, aber weit größer waren.“ Richtiger und verſtändlicher; Auf der andern Seite löſte ſich eine ſchwarze, furchtbare Wolke, die von geſchlängelten feurigen Dünſten durchkreuzt wurde, in lange Flammenſtrahlen auf, die den Blitzen ähnlich, aber weit gröſſer waren. V. 7. Br. 4. Der Schluß des Briefes dünkt uns verfehlt, oder doch durch das, im Deutſchen nicht beachtete, zweymalige aut unverſtändlich geworden zu ſeyn. Plinius

nius sagt von seinen Versen, die den Beyfall seiner Zeitgenossen erhalten hatten: Vnum precor, vt posteri quoque aut errent similiter, aut iudicent. Dies ist übersetzt: „Nur wünsche ich, daß die Nachwelt eben so urtheilen, oder irren möge.“ Wir würden schreiben: Nur wünsche ich, daß die Nachwelt sich entweder eben so täuschen, oder nicht anders urtheilen möge. B. 8. Br. 8. Fons ad haec (Clitumnus) et iam amplissimum flumen atque etiam nauium patiens; quas obuias quoque et contrario nisu in diuersa tendentes transmittit et perfert. „Kaum war es eine Quelle, und schon ist es ein ansehnlicher und schiffbarer Fluß, worauf Schiffe auf- und niederwärts fahren.“ Wir denken, das heißt ohne Noth und zum Nachtheil des Sinnes zusammenziehen. Warum nicht: Vorhin war es eine Quelle, auf einmal ist es ein großer, schiffbarer Fluß, so breit, daß selbst Schiffe, die einander begegnen, und nach entgegengesetzten Richtungen fahren, sich bequem ausweichen können. Ripas fraxino multa, multa populo vestiuntur, quas perspicuus amnis, velut mersas, viridi imagine adnumerat. „Die Ufer sind mit vielen Eschen- und Pappelbäumen besetzt, die der durchsichtige Fluß so deutlich zurückstrahlt, daß sie darinn versenkt zu seyn scheinen.“ Eigentlich: die der klare Fluß, gleich als ob sie in ihn versenkt wären, in eben so viel grünen Bildern zurückwirft. Diese wenigen Bemerkungen werden auslangen, um unser vormals gefälltes Urtheil zu bestätigen. Hie und da wird Hr. Schmid bey einer zweyten Durchsicht seine Uebersetzung dem Original näher bringen, hie und da die Feinheiten, vielleicht auch die Künsteleyen des Plinius, (denn als Eigenthümlichkeiten des Styls soll uns diese der Uebersetzer nicht vorenthalten,) richtiger und genauer nachbilden: aber diese einzelnen und sparsamen Flecken werden, selbst bey dem strengsten Kunstrichter, gar leicht Verzeihung finden, und ihn gewiß zu keinem unbilligen Ausspruch über das Ganze verleiten.

Ng.

Sammlung der neusten Uebersetzungen der griechischen Prosaischen Schriftsteller. Fünften Theils dritter Band.

Hero-

Herodots Geschichte. Dritter Band. Aus dem Griechischen übersetzt von Joh. Friedr. Degen, Dr. der Weltweisheit ꝛc. Frankfurt, bey Herrmann. 1788. Vierter Band. 1789.

Diese beyden Bände gehen bis zu dem achten Buche, und sie enthalten noch überdieses die nützlichen chronologischen Tabellen von Larcher über den Herodot. Die Uebersetzung ist übrigens in diesen Bänden eben so nachläßig und fehlerhaft, als in den vorhergehenden, so daß wir leider! das Urtheil, welches wir über den zweyten Band in dieser Bibliothek gefällt haben, wiederholen müssen. Fleiß hat der Uebersetzer gar nicht auf seine Arbeit gewendet, sonst hätte er doch unmöglich eine so große Menge Grägismen und Nachläßigkeiten stehen lassen können, welche sich schon ohne Vergleichung des Originals von selbsten entdecken. So heißt es z. B. im sechsten Buche Kap. 109. „Verschiedene von ihnen widerriethen das Treffen, weil sie in Vergleichung gegen die Perser zu schwach wären; andre hingegen, zum Beyspiel Miltiades, wollten geschlagen haben. Bey diesen ungleichen Gesinnungen behielt doch endlich die schlimmere Meynung dadurch die Oberhand, daß Miltiades sich an den Polemärchen wendete u. s. w. Nun weis aber jeder Schüler aus dem Cornelius, daß Miltiades Rath nicht die schlimmere Meynung war, und Herodot selbst erzählt es ja deutlich genug. Auch sagt dieser ganz das Gegentheil: „Da sie nun so uneinig waren, und die schlimmere Meynung schon die Oberhand behielt, so begab sich Miltiades u. s. w. Oder im fünften Buche im 32sten Kap. „Je nachdem sie, (die Thrazier) in andern Distrikten wohnten, führen sie auch jeder einen andern Namen.“ Jeder: im Griechischen ist ἕκαστοι, welches auf die verschiedenen Stämme des thragischen Volks gehen muß. Unter der allgemeinen Benennung von Thraziern gab es eine Menge kleinerer Völker, deren jedes seinen eignen Namen führte. Wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle die Stellen anführen wollten, wo Hr. D. seinen Autor nicht verstanden hat. Nur einige Beyspiele, wo es so leicht war, den richtigen Sinn zu sehen. V. B. „Ein narbenvoller Leib ist bey ihnen etwas Edles.“ Man glaubt, daß dieses auf ihre Tapferkeit gehe. Aber H. sagt:

ſagt: τὸ μὲν ἐστιζθαι, offenbar von den Figuren, welche wilde Völker ſich einzuſchneiden pflegen. VI. 109. „So wird von all (allen) dem Guten, deſſen ich erwähnt habe, das Gegentheil Dich treffen. ὑπάρξει τοι. Τοι iſt doch offenbar pleonaſtiſch. Es müßte heißen: „ſo wird von den Vortheilen, die ich jetzo aufgezählt habe, gerade das Gegentheil erfolgen.“ In derſelben Rede heißt es: „In deiner Hand ſchwebt itzt Athens Schickſal: Du kannſt es unter der Knechtſchaft Joch ſehen, ſo wie in Freyheit, und dir dadurch ein ewiges Denkmal errichten.“ Wie undeutſch und unrichtig! Dadurch daß er Athen unter dem Joch der Knechtſchaft u. ſ. w. ſieht, ſoll er ſich einen unſterblichen Ruhm erwerben können! — Nach dem Griechiſchen heißt es von Wort zu Wort: „Bey dir ſteht es itzt, ob Athen ſeine Freyheit erhalten, oder unterjocht werden ſoll; es ſteht bey dir, dir ſelbſt ein Denkmal zu errichten u. ſ. w. — Wie unverſtändlich iſt nicht Folgendes aus B. V. 91. „Gewiß, ihr Lacedemonier, ſehen wir den Himmel an der Stelle der Erde, und dieſe da, wo jener iſt; gewiß die Menſchen in dem Meere, und die Fiſche da, wo Menſchen waren, wenn ihr die Freyſtaaten aufhebt.“ Deutlich und klar Herodot: So wird alſo der Himmel ſeinen Platz künftig unter der Erde, und die Erde den ihrigen über dem Himmel einnehmen; ſo werden alſo die Menſchen in dem Meere wohnen, und die Fiſche die Wohnungen der Menſchen einnehmen, wenn ihr, ihr Lacedämonier, u. ſ. w. — Und in derſelben Rede: „Allein nie wußtet ihr bey euch, was unbeſchränkte Allherrſchaft (Alleinherrſchaft) ſey, wachet aufs ſorgfältigſte, daß ſie nicht eingeführt werde, und maßet euch doch an, ſie zu euren Bundsgenoſſen zu bringen.“ Herodot ſagt: Nun ſteht ihr aber ſelbſt nicht unter Tyrannen, und fürchtet ſelbſt nichts mehr, als ein ſolches Joch, und dennoch wollt ihr es euren Bundsgenoſſen auflegen. Und dann gleich wieder ganz undeutſch: „Kennten ihr ſie nur, wie wir, ſo aus Erfahrung, wie wir, dann würdet ihr uns wohl einen beſſern Rath ertheilt haben.“ Von einem Rath ſagt H. gar nichts. Seine Worte ſind: ἔχετε ἐν τῆσι αὐτοῦ γνώμας ἀμείνονας συμβάλλεσθαι ἢ ἡμέρην νυν. Folglich: hättet ihr dieſelben Erfahrungen gemacht wie wir, ihr würdet beſſer darüber urtheilen.“ — Doch dieſe Beyſpiele ſind hinreichend, dieſe Arbeit zu charakteriſiren.

Fk.

Erzie-

Erziehungsschriften.

Moral in Beyspielen für Frauenzimmer edler Erziehung. Erster Theil. Mit Kupfern. Leipzig, in der Waltherschen Buchhandlung, 1789. 269 Seiten in 8.

Die Moral in Beyspielen zu lehren, ist kein übles Mittel, sie in die Herzen und das Leben der Menschen einzuführen. Der Mensch spiegelt sich so an andrer Beyspielen, und findet in den Folgen ihrer Tugenden Ermunterung, sie nachzuahmen; in den Folgen ihrer Untugenden aber Warnung, sie zu vermeiden. Soll aber dieser Zweck erreicht werden, so müssen die Beyspiele aus dem menschlichen Leben genommen seyn, oder, im Fall sie fingirt werden, die höchste Wahrscheinlichkeit von Existenz haben. Man hat dergleichen Versuche, der Moral durch Beyspiele Verehrer und Befolger zu gewinnen, schon mehrere. Diese sollen für Frauenzimmer seyn. Die Idee zu der Verfassung dieses Buchs wurde durch das französische Werk Les Françoises, welches der Verf. anfänglich übersetzen wollte, nachher aber nur blos bey der ersten Erzählung benutzet hat, erregt.

In dem ersten Theile dieses Buchs befinden sich sechs Erzählungen. 1. **Julie, oder das Mädchen ohne Liebhaber.** Etwas gesucht und unwahrscheinlich. 2. **Die Alles erobernde Schöne.** Eine Geschichte zur Warnung stolzer Mädchen. Der Ausgang dieser Erzählung schwächet die darin liegende Moral wieder. 3. **Emilie, das unvorsichtige Mädchen.** Eine Geschichte aus dem Leben des schönen Geschlechts. Sehr lehrreich. 4. **Bruchstücke aus der Erziehungsgeschichte Amaliens.** Mitunter sehr gute Bemerkungen und Lehren. 5. **Adelheide, oder das Mädchen, das von ihrer Familie gehaßt wird.** Eine für unbesonnene Mütter und unaufmerksame und zu nachsichtige Ehemänner heilsame Moral. 6. **Mariane, oder durch Gelehrsamkeit bekömmt ein Mädchen keinen Mann.** Unter dieser Rubrike finden sich drey Aufsätze. 1) Eine Abhandlung über den Character des

weiblichen Geschlechts. Sie soll, nach des Verf. Angabe, in gesammleten Anmerkungen aus Rousseau, Hume und Kant bestehen. Einige verdienen Beherzigung und Anwendung, andre hingegen möchten manchem Frauenzimmer wohl sehr paradox scheinen. 2) Ein Gedicht auf den hagestolzen Engländer Thomas Dolsey, der noch endlich durch Liebe zu einem schönen Frauenzimmer, das aber ein hölzern Bein hat, bekehret wird. Diese Schöne weiset ihn mit Gründen ab. Allein sein Liebesdrang, sie zu besitzen, ist so stark, daß er sich durch Vertauschung eines fleischern Beins gegen ein hölzern Bein ihr gleich macht, darauf wieder um sie wirbt, und sie nun erhält. Als Poesie betrachtet, hat dies Stück wenig Werth. Wenigstens darf man es mit keiner Bürgerschen Ballade in Vergleichung bringen. 3) Julie, ein Schauspiel in drey Aufzügen. Es soll dasselbe angeblich ein Frauenzimmer zur Verfasserin haben. In diesem Betracht könnte mans ganz artig nennen. Uebrigens ist es als Schauspiel unbedeutend. Der Ausgang des Stücks läßt sich gleich Anfangs, so viel Mühe, ihn zu verstecken, man sich auch giebt, errathen. Julie ist die Frucht einer heimlichen Ehe. Ihr Vater wird durch seine Mutter von seiner Gattin schnell getrennt, und auf acht Jahre nach Amerika geschickt. Juliens Mutter stirbt bald nach ihrer Geburt. Sie wird von der Freundin ihrer Mutter zuerst erzogen, aber auch von dieser durch ihres Vaters stolze und hartherzige Mutter getrennt, und kömmt in die Hände einer armen Frau, welche sie zum Betteln anhält. Ihr Vater kömmt zurück, sieht sie als Kind, das ihn um ein Almosen bittet, es bemächtiget sich seiner ein dringendes Gefühl gegen sie, er nimmt sich ihrer an, läßt sie in einer Pension gut erziehen, nimmt sie darauf zu sich, fühlt Liebe für sie, und will sie — heyrathen. Allein durch die Freundin von Juliens Mutter wird das Geheimniß aufgelöset, und Julie wird nun die Gattin des Neffen ihres Vaters. Es herrschet durch das ganze Stück eine zu große Unwahrscheinlichkeit und zu vieler Zwang.

Der Verf. will durch dies Buch die seichten und verderblichen Romane aus den Händen junger Mädchen mit verdrängen helfen, und ihnen eine zweckmäßigere Lektüre verschaffen. Seine Absicht verdient Beyfall, und dies Buch von jungen Frauenzimmern gelesen zu werden. Es können diese Beyspiele bey ihren Leserinnen gute Wirkung thun; al-

lein

lein diese würde gewiß noch größer und allgemeiner seyn, wenn sie aus dem wirklichen Leben hergenommen wären. Auch das Aeußere ist, um dem schönen Geschlechte zu gefallen, nett und reizend genug. Weißes Papier, sauberer Druck, und vor jeder Erzählung eine auf dieselbe anspielende Vignette gereicht dem Werke zur äußern Zierde.

Dk.

Lehrbücher für die Jugend in Nordcarolina, entworfen von einer Gesellschaft Helmstädtscher Professoren. Vierte und letzte Lieferung. Mit dem besondern Titel:

Die gemeinnützigsten Vernunftkenntnisse, oder Anleitung zu einer verständigen und fruchtbaren Betrachtung der Welt, von Georg Simon Klügel, Prof. der Math. und Physik in Halle. Leipzig, bey Crusius. 1789. 16½ Bogen in 8.

Wieder eine vortreffliche, aber leider die letzte, Frucht der gesellschaftlichen, menschenfreundlichen Bemühungen der Helmstädtischen Gelehrten. Denn in der beygefügten dritten Fortsetzung der Nachrichten von ihrem Unternehmen für Nordcarolina sagen sie sich von ihrem Versprechen los, auch noch ein Handbuch bürgerlicher Kenntnisse, das letzte der versprochenen Lehrbücher, in welchem aus der Physik, Chemie und Mathematik Anwendungen auf Künste, Gewerbe und Ackerbau gemacht werden sollten, herauszugeben, weil der Reichthum der hierzu gesammelten Materialien das festgesetzte Maaß von 16 Bogen weit überschreiten würde. Eine Erklärung, die Jedem, der den Werth dieser Helmstädtischen Lehrbücher kennt, gewiß sehr unangenehm seyn muß. Das gegenwärtige ist an Deutlichkeit, zweckmäßiger Auswahl, Gründlichkeit und Präcision ganz seines berühmten Verfassers würdig, und besteht aus 12 Abschnitten. 1) Von dem Körper des Menschen. 2) Einige Merkwürdigkeiten von dem menschlichen Geschlechte. 3) Betrachtungen über das Thierreich. 4) Von dem Thierreich insbesondere, nach seinen sechs Klassen, den Säugthieren, Vögeln, Amphibien, Fischen, Insekten und Gewürme. 5) Von dem Pflanzenreiche. 6) Un-

terricht von der Beschaffenheit des Erdkörpers, von den Gebirgen, Meer und Flüssen, und dem Luftkreise. 7) Unterricht von einigen merkwürdigen Mineralien. 8) Von den Kräften der Körper, oder die Hauptbegriffe der Naturlehre — von besondern Kräften der Körper, vom Feuer, Licht und der Elektricität. 9) Betrachtung des Weltgebäudes. 10) Von dem Erkenntnißvermögen des Menschen. 11) Von der sittlichen Natur des Menschen. 12) Von dem Urheber und Regierer der Welt, und der Unsterblichkeit der Seele. Nur an zwo Stellen glauben wir die sonst bekannte Genauigkeit des Verfassers vermißt zu haben. S. 108. „Die Erde ist eine Kugel, deren Durchmesser oder Dicke in runden Zahlen ohngefähr 2000 Meilen beträgt.“ Kostete es mehr Raum, lieber geradezu sogleich die eigentliche Zahl anzugeben? S. 182. „Wenn das Ende der Axe, der Pol, der uns der nächste ist, der Sonne gerade zugewandt ist, so haben wir den längsten Tag und Sommer: ist aber dieser Pol von der Sonne gerade abgewandt, so haben wir den kürzesten Tag und Winter.“ Was soll das heißen: der Pol ist der Sonne gerade zugewandt, oder abgewandt? Eigentlich steht doch die Mittagssonne sowohl am längsten als kürzesten Tag mit dem Pol in der nämlichen Linie, im Meridian: nur wenn die Mittagshöhe der Sonne dem Pol am nächsten ist, haben wir den längsten, und wenn sie von demselben am entferntesten und tiefsten ist, den kürzesten Tag. Eine andere dunkle Stelle scheint durch einen Druckfehler gelitten zu haben.

Landschulbibliothek. Oder Handbuch für Schullehrer auf dem Lande. Vierten Bandes zweytes Stück. Berlin, bey Himburg. 1789. 10½ Bogen in 8.

Der V. fährt noch immer fort, seine Bibliothek für Lehrer in Landschulen nützlich und lehrreich zu machen. Der Inhalt des gegenwärtigen Stücks ist folgender: 1) Beytrag zur unentbehrlichen Kenntniß des menschlichen Körpers. 2) Beytrag zur unentbehrlichen Kenntniß der menschlichen Seele. Bis S. 46. zwey meisterhaft geschriebene Aufsätze, die jeder Schullehrer besitzen und davon Gebrauch machen sollte. 3) Anfängliche Unterweisung zur menschlichen Wohlfahrt, oder Anfang des sittlichen

sittlichen Unterrichtes; a) vom Wohlseyn des menschlichen Körpers — die populärste Physiologie und Diätetik; — b) vom Wohlseyn der Seele — Grundzüge der Logik und Sittenlehre. c) Vom äußerlichen Wohlstand. d) Glückseligkeit des häuslichen Lebens. e) Glückseligkeit des gesellschaftlichen Lebens. f) Landeswohlstand — bis S. 95. Durchgehends treffliche Maximen! 4) Beytrag zum Schulhalten, die Landwirthschaft betreffend — Dießmahls vom Bauwesen auf dem Lande, Kirchen, Schul- und Wohngebäude. Bey der Berechnung, daß ein länglichtes Viereck mehr Raum einzuschließen nöthig habe, als ein Quadrat, fürchten wir, daß der Verf. nicht allgemein verständlich seyn werde. 5) Bemerkungen. a) Ungezwungenes Auswendiglernen durch öfteres Vorlesen. b) Ueber die unbarmherzigen Kleinen — man soll junge Thierpeiniger durch eine körperliche Züchtigung darauf aufmerksam machen, daß Thiere Schmerzen fühlen wie wir. c) Der angehende Dieb, dem man erlaubt, seine Lüsternheit durch Baumsteigen zu befriedigen. d) Vom Unkraute. e) Wider das frühe Lesenlernen — Kinder sollen erst reden und denken als lesen lernen. f) Nachahmungsexempel — einer armen Gemeinde zu St. Gangloff, im Eisenbergischen, die eine bequemere Schulwohnung gebaut, und dem Schulmeister eine Zulage am Brod gemacht hat. g) Anzeige — eigentlich eine Probe aus Salzmanns Bothen aus Thüringen.

Jugendschauplatz. Ein moralisch-geographisches Exempelbuch von einem praktischen Erzieher. Zwote und dritte Eröffnung. Berlin, 1789. bey Vieweg dem ältern. Jede von 11 Bogen in 8.

Der Verf, wie er sich am Schlusse der Vorrede zum dritten Theile nennt, ist Hr. Joh. Gottfr. Vieweg, Prediger zu Sargstedt, bey Halberstadt. Die Einrichtung aber seines Jugendschauplatzes ist, wie sie schon aus dem ersten Theile bekannt seyn kann, diese. Er besteht aus einer Reihe von Erzählungen von guten und bösen, gerathenen und mißrathenen Kindern, oder an deren Stelle aus Briefen, Gesprächen, und andern die Erziehung betreffenden Aufsätzen. Eine jede hat die Ueberschrift eines Ortes, an welchem sie ge-

ſchehen ſeyn ſoll — und das iſt die Urſache, warum er ſein Buch einen moraliſch-geographiſchen Schauplatz nennt, weil nämlich die Erinnerung eines ſolchen Ortes Kindern zur Wiederhohlung ihrer geographiſchen Kenntniſſe dienen kann. Es iſt auch andem, daß viele Erzählungen ſo ſehr das Gepräge der Individualität an ſich tragen, daß wir nicht einen Augenblick an ihrer Wahrheit zweifeln; viele aber dagegen ſind auch wieder ſo allgemeine Charaktere, ſo unbeſtimmt nach allen Verhältniſſen, daß ſie die Erwähnung eines Ortes gar nicht nöthig haben, weil Kinder dieſer Art allenthalben ſind, oder auf ähnliche Art handeln, oder ſie ſind ſo unintereſſant und unwichtig, daß einem an den darüberſtehenden Namen eines Ortes nichts gelegen iſt. Und was hilft es überdem, den Namen einer Stadt über eine Erzählung zu ſetzen, wenn übrigens weder Zeit noch Namen der Perſonen angegeben iſt. Viele Erzählungen ſind ſo gut vorgetragen, ſo intereſſant und lehrreich, daß es wirklich Schade iſt, daß andere dagegen durch Unerheblichkeit oder Allgemeinheit ſo ſehr abſtechen. Und da der Verf. noch einen neuen Jugendſchauplatz zu verſprechen ſcheint, und ſich dazu Beyträge erbittet: ſo bitten wir ihn recht ſehr, ja darauf Rückſicht zu nehmen, die Herausgabe nicht zu beſchleunigen, ſondern ſo lange zu ſammeln, bis er ein Bändchen voll wahrer Erzählungen liefern kann, die ſich wirklich zugetragen haben, und deswegen, ſo weit es erlaubt iſt, mit dem Gepräge der Wahrheit vor dem Publikum erſcheinen können, aber auch zugleich durch mehr als alltägliche Handlungen und Charaktere, ſo viel Anziehung haben, daß ſie mit Theilnehmung geleſen werden können. Trenks Jugendgeſchichte hätte wohl füglich wegbleiben können. Das angehängte Regiſter iſt ſehr nützlich.

Nm.

Ein Wink an alle Generale, Kompagniechefs, Magiſträte, Gutsherren, Prediger, veranlaßt durch das den 20ſten Auguſt in der Köllniſchen Vorſtadtskirche gehaltene Examen mit der von Pfuhliſchen Regimentsſchule. Berlin, 1789. 22 Seiten in 8.

Dieſer

Dieser Wink enthält sehr gut gemeynte Ermahnungen an diejenigen, welchen die Aufsicht über öffentliche Erziehungsanstalten anvertraut ist.

Ad.

Handlungs- und Polizeywissenschaft.

Johann Philipp Frank's, beyder Rechte Doctors und privat Lehrers auf der hohen Schule zu Erlangen, System der landwirthschaftlichen Polizey, besonders in Hinsicht auf Teutschland, nach den besten Verordnungen, Vorschlägen, und Anstalten. Erster Theil. Leipzig, bey Crusius, 1789. 502 Seiten in gr. 8.

Des Verfassers Absicht war, ein Handbuch zu Wiederholung des akademischen Vortrags über die landwirthschaftliche Polizey zu liefern, das künftigen Regenten und Staatsmännern die Grundlinien dieser für das Glück der Länder so nöthigen und nützlichen Wissenschaft vorzeichnen, auch vielleicht schon itzt manche Regierungen zu Abstellung eingeschlichener Mißbräuche, und Beförderung nützlicher Anstalten, in diesem wichtigen Gegenstande bewegen könnte.

Unter Polizey überhaupt versteht der Verf. die Bemühung der obersten Gewalt im Staate, die Wohlfart der einzeln Familien mit dem Staatsinteresse also zu verbinden, daß mit durch gemeinnützige Anstalten und Verordnungen die innere öffentliche Sicherheit, Ruhe und Ordnung erhalten, der Nahrungsstand vermehrt, erweitert und erhöhet, wahre Schönheit und nützliche Bequemlichkeit überall möglichst verbreitet, und alle Art bürgerlicher Glückseligkeit, so viel sich immer thun läßt, dadurch zur höchsten Stufe von Vollkommenheit gebracht werde. Werden diese Bemühungen auf diejenigen Gewerbarten angewendet, welche die rohen Produkte gewinnen, so entspringt hieraus die Polizey der Landwirth-

wirthschaft. Beziehen sich dieselben objektivisch auf die Ländereyen, Ereignisse, oder das baare Vermögen der Landleute, so erwächst daraus die landwirthschaftliche Güterpolizey. Wird hingegen auf die Landwirthe subjektivisch, nämlich ihrer Person nach, Rücksicht genommen, es sey in Bezug auf die Ausbildung ihres Geistes durch Unterricht und Erziehung, oder auf die Erhaltung ihrer Gesundheit, oder in Hinsicht persönlicher Pflichten und Gerechtsame, u. s. w. so entsteht die persönliche Polizey der Landleute. Beyde Abtheilungen zusammen verbunden, machen die landwirthschaftliche Polizey im weitläuftigsten Wortverstande aus; und in diesem Verstande macht sie der Verf. zum Ziel der Bearbeitung dieses Systems. In dem vor uns liegenden ersten Theil desselben macht er den Anfang mit der Güterpolizey.

Wer die Greuel kennt, die in vielen Ländern entweder durch vernachläßigte, oder welches fast noch öfterer der Fall ist, durch verkehrte und übel angebrachte Polizey herrschen, der wird von Herzen wünschen, daß der Verf. recht viel aufmerksame und lehrbegierige Leser haben möge. Nicht nur unter jungen Cameralisten und angehenden Staatsbedienten, sondern unter den Landesregenten selbst, und denen bereits mit Ordensband und Stern begabten Männern, die nur leider allzugewöhnlich noch die allerseichtesten, verkehrtesten und schädlichsten Begriffe von einer richtigen und wahren landwirthschaftlichen Polizey haben.

Ich werde mich begnügen, hier nur den Hauptinhalt dieses nützlichen und brauchbaren Werks anzuzeigen. Keinen, der sich die Mühe geben wird, dieses System zu lesen und zu studieren, wird gewiß seine darauf gewendete Zeit und Mühe gereuen.

Der Verf. redet zuerst in drey Kapiteln von den allgemein vorauszusetzenden Grundbegriffen der Polizey. Nachher handelt er in den folgenden vier Büchern: Von vorläufig zu treffenden allgemeinen Anstalten, zu Erlangung einer richtigen und genauen Landeskenntniß. Vorbereitung und Abtheilung des Bodens zu Begründung einer künftigen guten Cultur auf demselben. Polizeyleitung der zur guten Bodenculteur erforderlichen landwirthschaftlichen Beschäfftigung. Betrachtung der Pflanzenproduktion aus dem Gesichtspunkte der Polizey in Bezug auf die Wohlfarth des Staates; hier findet man besonders die Polizey des Forstwesens sehr weitläuftig

künftig und lehrreich bearbeitet. Nutzen wilder Thierarten; worinnen die Polizey der Jagd und Fischerey vorkömmt. Endlich Insektennutzung; wo die Polizey der Bienenzucht und des Seidenbaues abgehandelt wird.

Der Verf. macht sein Werk auch dadurch noch brauchbarer, daß er die besten Schriftsteller über diese Gegenstände anzeigt, und oft Auszüge aus den nützlichsten und zweckmäßigsten Polizeyverordnungen anführt, die von Zeit zu Zeit in verschiedenen Ländern über die wichtigen Gegenstände der landwirthschaftlichen Polizey ergangen sind.

Recensent kann sich nicht enthalten, eine Bemerkung hier beyzufügen, die ihm schon oft bey Polizeyanstalten eingefallen ist, und die der Verf. auch selbst macht. Gar zu viel Künsteleyen, um der Landwirthschaft durch Polizeygesetze aufzuhelfen, taugen nichts. — Man mache nur, daß der Bauer nicht gedrückt wird — sein erbautes Getraide absetzen, und in Ruhe genießen kann, so wird er schon von selbst auf Mittel denken, seinen Ackerbau zu verbessern.

Alex. Falconbridges und Thomas Clarksons Bemerkungen über die gegenwärtige Beschaffenheit des Sclavenhandels, und dessen Nachtheile für England. Aus dem Englischen herausgegeben, und mit Anmerkungen begleitet von M. C. Sprengel, Prof. der Geschichte in Halle. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung, 246 Seiten in 8.

Diese beyden Aufsätze, die bereits im zwölften Bande der Beyträge zur V. u. L. K. zu finden sind, hat der Verleger hier besonders wieder abdrucken lassen. Sie sind ohnstreitig unter der Menge Schriften, die seit einiger Zeit über den Sclavenhandel erschienen sind, die wichtigsten; so wie ihre Verfasser die eifrigsten und stärksten Gegner dieses abscheulichen, die Menschheit entehrenden Handels.

Falconbridge machte selbst als Schiffsarzt verschiedene Reisen auf solchen Schiffen mit, die zu diesem Handel bestimmt waren; und beschreibt als Augenzeuge die Grausamkeiten, die sowohl die armen aus ihrem Vaterlande, mehren-

theils durch niedrige Ränke und Betrug, entführten Neger, als auch die zu diesem Menschenhandel gebrauchten Matrosen, erdulden müssen.

Clarkson beweist, mit unumstößlichen Gründen, die Schädlichkeit des Negerhandels für die brittische Nation, die dabey alle Jahre beynahe den dritten Theil der damit beschäfftigten Matrosen verliert. Er behauptet: daß England einen viel bessern und einträglichern Handel mit den natürlichen Produkten von Afrika führen könnte. Auch zeigt er auf eine unwidersprechliche, und auf lauter Thatsachen gegründete Art, daß die englischen Zuckerinseln gar wohl ohne jährlich erneuerte Negereinfuhr bestehen könnten, indem die Neger dort, wenn sie von ihren Herren nur menschlich behandelt würden, sich schon selbst so zahlreich fortpflanzen würden, daß man nicht nöthig haben werde, fremde Sclaven einzuführen.

Welcher Mensch von Gefühl und Empfindung, er sey Engländer, Franzose, Deutscher, oder von welcher Nation er wolle, wird nicht wünschen, daß auch hier endlich einmal die Stimme der leidenden Menschheit durchdringen möge!

Bm.

Briefe über verschiedene Theile der Kameralwissenschaft. Erster Band. Mainz und Leipzig, in der Sartoriusischen Buchhandlung. 1790. in 8. 264 Seiten.

Der Verf. zeigt sich als ein Mann, der sein Fach gut kennt, und der besonders von jenen Schwärmereyen entfernt ist, welche in der That den wahren Kameralwissenschaften weit mehr Schaden, als Nutzen bringen. Seine Gegenstände sind vornehmlich: Benutzung eines Landguts — Brache — Viehzucht — Mängel der Landwirthschaft; darunter hat Recens. besonders der 14te Brief, welcher vom Zehnden handelt, gefallen. Es ist hier des vortrefflichen Engelländers, Arthur Young's, politische Arithmetik benutzt worden, eine Schrift, welche jeder wackere Kameralist gründlich studiren sollte. Der Verf. schlägt auch, wie dieser, eine Veränderung des Zehendens in einen gewissen Sack- oder Geldpacht auf bestimmte

Jahre

Jahre vor. Recensent hat das Vergnügen gehabt, eine ähnliche Operation mit mehr als 100 Zehnden, zur größten Zufriedenheit des Zehndpflichtigen, und des Zehndherrn, wirklich auszuführen, und bey dieser Gelegenheit wahrgenommen, daß dieser wichtige Theil der Finanzwissenschaft noch lange nicht genug bearbeitet ist. Im zwanzigsten Briefe wird von der Unwissenheit des Landwirths und Errichtung einer Feldbauschule gehandelt. Im 23sten kömmt der Verf. auf den Fruchthandel und Magazinsanstalten — dann auf die verschiedene Regierungsformen — stehende Armeen — Cölibat der Geistlichkeit und das Forstwesen, womit sich dieser Theil im 28sten Briefe schließt.

Bey einer Fortsetzung wünscht der Rec. daß der Verf. den Leser in Ansehung der nicht zum eigentlichen Zweck gehörigen Unterhaltungen mit seinem Freund verschonen möchte. Ueberhaupt ist es angenehmer, so mannichfaltige und wichtige Gegenstände in einem trocknen wissenschaftlichen, als im Briefton, zu lesen. Doch vielleicht schreibt der Verf. für ein gewisses Publikum, dem dergleichen nur mit solcher Manier bey einer Tasse Chocolade beygebracht werden kann, und dann hat er auch recht gethan.

Ls.

1) Handbuch des Kreisamtsdienstes in den kaiserlich-königlichen Staaten. Als eine neue fortgesetzte Auflage des von dem jubilirten Herrn Gubernialrath von Mayern herausgegebenen Werkes: über die kreisämtlichen Wissenschaften. Prag und Wien, bey Schönfeld. 1788. 466 S. in 8.

2) Versuch einer Anleitung zur Kenntniß der politischen und besonders der kreisämtlichen Geschäfte. Erster Theil. Wien, von Kurzbeck. 1789. in 8. 413 S. 3½ B. Tabellen ohne Vorrede.

Beyde hier genannte Bücher sind, wie schon der Titel errathen läßt, zu Einem Endzweck bestimmt, — zum Unterricht und zur Bequemlichkeit der bey den Kreisämtern der österreichischen Erblande angestellten Personen, welchen die

auf

auf ihre Verrichtungen Bezug habenden Gesetze entweder noch nicht genau genug bekannt, oder nicht sogleich gegenwärtig seyn möchten. Allein, ohnerachtet dieses übereinstimmenden Zwecks, treten sie einander dennoch nicht in Weg, sondern sind ihrer besondern Absicht, ihrer Form, und ihrem ganzen Wesen nach, sehr von einander unterschieden.

Num. 1. schränkt sich vorzüglich auf das ein, was in Böhmen geltend ist, wie diejenigen ohnehin vermuthen werden, die das dabey zum Grund liegende Werk: Einleitung zur kreisämtlichen Wissenschaft im Königreich Böheim von Johann Edeln von Mayern, kennen. Dieses Buch war die einzige Arbeit, die man bisher über diesen Gegenstand besaß, und ihre Umarbeitung war bey der großen Menge neu erschienener Verordnungen nothwendig, wenn es wieder auf die Stufe seiner vorherigen Brauchbarkeit erhoben werden sollte. Der Haupt- oder vielmehr einzige, aber gewiß nicht geringe Vorzug dieser Auflage, besteht daher in den aus den neuern Gesetzen gemachten Zusätzen. In Ansehung der Ordnung ist die alphabetische gewählt. Die während der Ausarbeitung und Druck des Werks erschienenen Verfügungen machten bereits einen Anhang erforderlich, der von S. 409 bis zum Ende läuft. So lange die itzige Verfassung der Kreisämter besteht, und die ihnen angewiesenen Verrichtungen nicht umgeändert werden, so lange wird die Brauchbarkeit dieses Werks keinen Zweifel leiden.

Von einem größern Plane ist Num. 2. Hier schränkt sich der Verf. auf keinen Theil der Erblande ein, sondern, so weit die kreisämtliche Verfassung, und die ihnen gegebenen Vorschriften sich erstrecken, so weit soll auch seine Arbeit anwendbar seyn. Er spricht von ihr in der Vorrede mit so vieler Bescheidenheit, daß schon dieses zu seinem Vortheile einnimmt. Allein, in der That bedarf er keiner Schonung, sondern er kann blos auf Gerechtigkeit kühner trotzen, als viele andere, die mit dem unbescheidensten Lerm sich in die gelehrte Welt einführen. Seine Arbeit besitzt alles, was man von einem Versuch, und insbesondere von einer zweckmäßigen, die Arbeit der bey Kreisämtern angestellten Beamten, erleichternden Zusammenstellung der ihnen wichtigen Gesetze, (denn mehr soll sie nach seiner Vorrede nicht seyn) erwarten und fordern kann.

Freylich

Freylich ist er in der Ordnung, die er bey Behandlung seines Gegenstandes gewählt hat, nicht sehr glücklich gewesen, so wie ihm auch die Versuche, die Begriffe von kreisämtlicher Verfassung, in den ersten Hen seines Werks aufzustellen, nicht gelungen sind. Aber keines von beyden darf ihm zu einem großen Vorwurf gemacht werden. Das Letztere ist bey der Verschiedenheit der Geschäffte der Kreisämter, und bey der Unbestimmtheit, mit der die meisten Köpfe über den Begriff von Politik und Polizey kämpfen, eine nicht leichte Aufgabe. Vielleicht ist es bis itzt ganz unmöglich, sie vollkommen befriedigend aufzulösen, da die kreisämtlichen Geschäffte noch keinen ganz eignen, und mit den Grenzen einer gewissen Wissenschaft zusammentreffenden Wirkungskreis haben, sondern mit mehrern zwar auf einander Beziehung habenden, aber in kein Ganzes verbundenen Gegenständen sich beschäfftigen.

Eben diese Verhältnisse machen nun eine systematische Anordnung der für die Geschäffte der Kreisämter erlassenen Verordnungen nicht minder schwer; daher die Mängel, welche in der vom Verf. gewählten Ordnung sichtbar werden, und die er selbst lebhaft fühlt, und mehrmals gesteht. So viel ist gewiß, daß alle Schwierigkeiten dieser Art vermieden worden wären, wenn er die Form eines Lexici gewählt hätte: allein es bleibt wieder wahr, daß die systematische Anordnung unendliche Vorzüge vor der alphabetischen hat, und daß den Unbequemlichkeiten, die theils ihr eigen sind, theils nur in dem vorliegenden Fall vorkommen, durch ein gutes Register abgeholfen werden kann.

Der Verf. verdient daher, ohne Zweifel, den Dank aller Geschäfftsmänner, die in Kreisämtern arbeiten, wenn er sein Werk, so wie er es in diesem ersten Theile angefangen hat, fortsetzt und endiget. Er hofft dieses in vier Theilen zu thun, und hat folgende Abtheilungen (die wir zugleich als einen Beleg unserer vorher gemachten Bemerkungen anführen) bestimmt: I. Von Militairsachen. II. Von Polizeyanstalten. III. Von Kommerzialsachen. IV. Von Abgaben überhaupt. V. Vom Städtischen. (Was diese Rubrik begreift, muß die Folge lehren.) VI. Von der Manipulazion des Kreisamtes im Allgemeinen und dem Oekonomischen des Kreisamtes. VII. Von den Kreisbereisungen. — Jährliche Nachträge sollen die Aenderungen und neuen Anordnungen enthalten.

Der

Der gegenwärtige Theil enthält nur die erste Abtheilung, zu welcher aber die Kenntniß des Populazionsstandes, und also das ganze Konscriptionswesen, die Auswanderung, die Pferdezucht, Salniter- (Salpeter) Erzeugung, und andere nur mittelbar das Militair betreffende Gegenstände gezogen sind. —

Daß in beyden hier angezeigten Schriften der Styl sehr unrein ist, darf man kaum erinnern; theils, weil man bey den Schriftstellern gewisser Länder hieran einmal gewöhnt ist, und guter Styl eine Ausnahme von der Regel giebt, die man allein bemerken sollte; theils, weil Auszüge aus Provinzialgesetzen unmöglich von allen Unrichtigkeiten, Sprachfehlern, und Provinzialausdrücken gereinigt werden können. Denn in beyden Werken sind die Worte der Gesetze, wie billig, so viel möglich beybehalten, weil sie keine Kompendien der in den Gesetzen zum Grund liegenden Wahrheiten, sondern nur Repertorien der darinnen enthaltenen Bestimmungen seyn sollen.

Hd.

Nachtrag zu der Buchholzischen Schrift: Freiheit und Eigenthum der Bauern in den Domainen, u. s. w. welcher eine Beurtheilung der verschiedenen Recensionen gedachter Schrift enthält. Schwerin, bey Bärensprung. 1789. 94 Seiten in 8.

Die Schrift, wozu dieser Nachtrag gehört, ist von uns im 1sten Stücke des LXXVIIIsten Bandes dieser Bibliothek mit aller der Unpartheylichkeit angezeigt worden, welche wir immer für Pflicht halten, und welche jeder Unbefangene schon ohnehin einem Manne, welcher außer Mecklenburg lebt, und den Verfasser zuerst und blos aus seiner Schrift kennen gelernt hat, zutrauen wird. Die Gerechtigkeit des gefällten Urtheils wird durch die Beurtheilungen derselben Schrift in den Göttingischen, Greifswaldischen, und Kiefschen gelehrten Zeitungen bestätiget. Denn im Ganzen stimmen alle diese vier Recensionen überein, nur daß der Recensent in dem letztern Blatte sein Urtheil, aus Schonung gegen den Verfasser, die vielleicht in uns unbekannten Ursachen ihren Grund haben mag, sehr glimpflich abgefaßt zu haben scheint. Gegen diese vier

vier Urtheile zieht nun in diesem Nachtrage ein ungenannter Mecklenburger zu Felde, und sucht seinen Helden, Herrn Buchholz, zu rechtfertigen. Nur der Kielsche Recensent ist ihm etwas werth, den übrigen läßt er seine ganze Rache fühlen. Am meisten trifft sie unsre Bibliothek, und mich armen Mann, der ich denn freylich gewaltig herhalten muß. Ich habe indessen hierauf nichts weiter zu antworten, als daß Alles, was der Verf. gegen meine Recension zu Markt gebracht hat, gar nicht von der Art ist, daß es mich überzeugen könnte, ich hätte in derselben irgend etwas behauptet, was der Wahrheit zuwider wäre. Ueberhaupt scheint dieser Verfasser gar kein Mann zu seyn, welcher Unpartheylichkeit und Freymüthigkeit genug besäße, um über Dinge der Art, wie manche bey diesem Streite vorkommen, zu urtheilen. Recensent begnügt sich daher, Alles, was er ehemals über die B. Schrift gesagt hat, zu bestätigen, und überläßt es Andern, in diesem Streite zu entscheiden, wenn anders eine Entscheidung hier nöthig ist. Der Witz, den der Verf. hier und da anzubringen sucht, ist zu stumpf, um wehe zu thun; und er würde besser gethan haben, sich gar nicht deshalb anzustrengen, da ihm die Natur sichtbar dazu alle Anlage versagt hat. Nur eins wollen wir noch beyfügen. Der Verf. beruft sich S. 21 auf die Autorität eines Buchwald, welcher dem Buchholzischen Plane seinen ganzen Beyfall gegeben haben sollte. Rec. kennt nur einen Buchwald, der als Oekonom und Schriftsteller berühmt ist, und diesen kennt er zu gut, als daß er jener Behauptung Glauben beymessen könnte. Indessen will er gern auf den Ausspruch dieses aufgeklärten Mannes compromittiren.

Zr.

Hamburgisches Wechselbuch nach der Duhamelschen Edition von 1702 neu umgearbeitet und berechnet von J. von Döhren, Hochfürstl. Hessenkasselschen Agenten. Hamburg, bey Meye. 1789. 75½ Bogen.

Der Herausgeber verdient den Dank des kaufmännischen Publikums, daß er dieses seit hundert Jahren auf den mehresten Comtoirs, besonders in Hamburg, bekannte Hülfsbuch

neu

nen umgearbeitet hat. Es besteht aus lauter Tabellen zu geschwinder Berechnung der Wechselcourse. Viele Druckfehler hatten die vorigen Ausgaben unzuverläßig, und die Veränderung der Courſen seit der ersten Ausarbeitung hatten sie unbrauchbar gemacht. Beyden ist abgeholfen; und noch während dem Druck sind Zusätze hinzugekommen, die die Nutzbarkeit vermehren. Man findet hier Tabellen über den Wechsel von Hamburg auf und von Frankreich von 25⅛ ß. bis 30 ß. banco pr. die Krone; auf und von Amsterdam in Banco von 31 bis 36 Stüver p. Thaler, und in Courant von pari bis 14⅛ p. c. avance und bis 14 p. c. Von Rußland auf Amsterdam von 29 bis 51 St. von Hamburg auf England und zurück von 29 ß. bis 36 ſ. 11½ pf. vlám. pr. E. auf Portugal von 38 bis 51 pf. vlám. p. Cruſ. auf Venedig und Spanien von 75 bis 101⅜ pf. pr. Duc. auf Breslau von 38 bis 46 ß. banco p. Pfund; und endlich Gelder in Reichsth. und Marken von ⅛ bis 80⅝ p. c. schlechter, und von ⅛ bis 53¼ p. c. berechnet. Da es bey solchen Tabellen sehr auf Genauigkeit ankömmt, so hat Recenſent fast auf allen Bögen einige Päſte nachgerechnet, aber außer den am Ende angezeigten Druckfehlern alles richtig gefunden.

Aſſecuranz und Havereyordnung der Stadt Amsterdam vom 28ſten April 1744 mit allen neuen Veränderungen und Zusätzen. Aus dem Holländiſchen übersetzt von Joh. Andr. Engelbrecht. Neue verbeſſerte Ausgabe. Bremen, bey Förſter. 1789. 6½ Bogen.

Die erste Ausgabe erschien 1782; da diese längst vergriffen war, so hat der Ueberſetzer diese neue veranstaltet, die vorige nochmals genau übersehen, jedem Artikel den Inhalt beygefügt, und ein bequemes Regiſter zum Nachschlagen hinzugethan, wodurch diese Ausgabe für den Kaufmann sehr brauchbar geworden ist. Rec. hat sie überdem mit der erstern Ausgabe und mit dem Original verglichen, und die Ueberſetzung richtig, auch einige Fehler der ersten Ausgabe abgeändert und verbeſſert gefunden.

Hh.

Magne-

Magnetismus.

Neue Unterſuchungen über den thieriſchen Magnetismus von Eberhard Gmelin. Tübingen, im Verlage der Cottaiſchen Buchhandlung. 1789. in 8. 694 Seiten ohne die Vorrede.

Wie Hr. Gmelin zu den erſten Verſuchen des thier. Magnet. gekommen iſt, wie er nach Wahrnehmung einiger Wirkungen deſſelben ſeine Unterſuchungen als Zweifler angefangen, in Zeit von zwanzig Monaten fortgeſetzt hat, und zum überzeugten Anhänger und Vertheidiger einer, ſeiner Meinung nach, bisher unbekannt gebliebenen Naturkraft umgeſchaffen iſt, das iſt bereits aus ſeinen beyden vorigen, auch in der A. D. B. angezeigten Heften bekannt, und wird in der gegenwärtigen noch mehr erwieſen. Der Glauben an Magnetismus nimmt bey Hrn. G. wie man deutlich merkt, ſtark zu. Der Rec. geſteht aber, daß in eben dem Maaße, mit Beybehaltung aller Hochachtung für Hrn. G. Geſchicklichkeit und Redlichkeit, dennoch nach und nach das völlige Vertrauen zu der unbezweifelten Richtigkeit und Glaubwürdigkeit der Erzählungen abzunehmen anfängt. Man verſtehe uns ja nicht unrecht. Hr. Gmelin erſcheint noch immer als eben der rechtſchaffene Mann. Aber man ſieht es allzudeutlich, daß er nun mit Eifer ſchon Partie genommen hat. Man merkt es an einer gewiſſen Empfindlichkeit gegen diejenigen die am Magnetismus zweifeln, und doch in einer noch ſo dunkeln Sache, in welcher nicht nur der Natur der Sache nach Selbſttäuſchung an Seiten des Magnetiſmus und der Kranken ſo leicht möglich iſt, ſondern wo wir ſchon ſo viele offenbare Beweiſe von wirklichem Betruge vor uns haben. Unglücklicher Weiſe hat aber Herr Gmelin faſt von dem erſten Anfange ſeiner Verſuche an, zu der Erklärung derſelben ſich eine eigene Theorie erdacht. Wir wagen es, als unſere Meinung zu ſagen, daß dieſe Theorie die ſchwächſte Seite von Hrn. Gmelins Schriften über den Magnetismus und gewiß viel zu früh gemacht iſt. Wer eine ſolche Theorie einmal gemacht und liebgewonnen hat, kann, ohne daß er es ſelbſt weiß, gar zu leicht in den Fall kommen,

men, das was er siehet, nach einer solchen Theorie auszulegen, und mit dem besten Willen, mehr zu sehen, als er siehet, und über das wegzusehen, was in seinen Versuchen der Hypothese welche er als Theorie aufgenommen hat, entgegenstehen würde. Wir befürchten nachgerade, dieß werde auch bey Herrn Gmelin der Fall werden. Man siehet deutlich, er vertheidigt seine Theorie mit einer gewissen Bitterkeit gegen die Gegner des Magnetismus, so daß man wohl merkt, er wird auf die magnetistischen Versuche eifriger, um seiner Theorie willen. Daß dieses der klaren und unpartheyischen Beobachtung schaden müsse, ist wohl ausgemacht. Indessen ist doch dieses Buch beynahe das einzige, worinn auf eine vernünftige Art für den Magnetismus gestritten wird. Den unpartheyischen Prüfer wird dies Buch in den völligen Stand setzen, ein gründlicheres Urtheil zu fällen, als er sonst, ohne selbst Versuchen, beyzuwohnen, sich schmeicheln darf. Mit der genauesten Deutlichkeit sind die aufmerksamen Beobachtungen hier vorgetragen, die Resultate daraus vorsichtig zusammengestellt, die Gründe vor und wider die Richtigkeit des Gegenstandes frey erwogen, die statthaftesten Bezüchtigungen der professionirten Magnetisten offenherzig und lebhaft erklärt, daß man sich freuen muß, wie der Verf. das Wahre von dem Falschen zu sichten und unpartheyisch zu verfahren, — unpartheyisch gegen das Ganze, partheyisch für die entdeckte Wahrheit, die ihm Thatsachen, oft und kalt und voll Zweifel geprüfte Thatsachen unleugbar und wahr, wie er schreibt, vor Augen gelegt haben. Wer kann unter solchen Umständen einem Naturforscher die Partheylichkeit ferner zur Sünde rechnen? wer das dennoch thäte, würde der nicht selbst sich die unverzeihlichste Partheylichkeit für den Widerspruch zu Schulden kommen lassen? — der hier. Magnetismus interessirt der Menschheit, entweder als Verderben, wie die nichtssehenden Gegner, oder als Wohlthat, wie Gm. behauptet. Darum und weil im vorliegenden Buche die ganze Summe des vernünftigen Magnet. vorgetragen ist, wird ein umständlicher Auszug daraus, so weit es der Zweck hier verstattet, dem unpartheyischen Leser nicht unwillkommen seyn. —

In der Vorrede beschweret sich der Verf. über Herrn Hofr. Meiners, welcher einen geheimen Unglauben und unüberwindliche Abgeneigtheit, die Grundsätze und Erfahrungen des Herrn Gmelins als zuverläßig anzunehmen, im Innersten

ren der Seele fühlet, welche vom dunkeln Gefühl der Gegenerfahrungen und Gegengründe, so sich bey mehrerm Nachdenken aus dem Fundus der Seele entwickeln, herrührt. — Ob dies nicht falsche Erfahrungen, Hypothesen oder unrechte angewendete Erfahrungen seyn könnten? frägt Hr. G. dagegen. — Er sollte aber billig den Philosophen als Menschen betrachten, dem es alle Zeit schwer eingeht, einmal für unumstößliche Wahrheiten anerkannte Grundsätze abzulegen, und wenn sie auch durch Erzählungen von Versuchen widerlegt würden. Denn eben daß bey diesen Versuchen nicht Täuschung gewesen, daß sie nicht aus ganz gewöhnlichen Ursachen erkläret werden können, ohne ein besondres Fluidum anzunehmen, ist wohl noch nicht völlig erwiesen. Und so lange dies nicht ist, so ists beynahe vergeblich über Hrn. Gm. neue Theorie zu disputiren. Es ist aber bey dem Magnetismus auf vielfache Art möglich, daß Täuschung vorgehe. Der Rec. stimmt vollkommen mit der Bemerkung des Hrn. O. C. R. Zöllnern in der Berl. Monatschrift (Febr. 1790. S. 120) ein: „daß alle Versuche mit Menschen nie so genau und zuverläßig ausfallen können, als mit der leblosen Natur." Desto mehr muß man sehr vorsichtig in Folgerungen aus Erzählungen von Versuchen seyn, besonders wenn sie blos in Gegenwart von solchen Personen vorgenommen werden, die für den Magnetismus eingenommen sind; ohne daß auch solche zugegen waren, welche auf eine mögliche Täuschung acht gaben. Wie nothwendig dieses ist, zeigt selbst die in dem eben gedachten Februar der Berl. M. S. enthaltene Erzählung einer in Berlin versuchten Magnetisirung, und Hr. Prof. Selle hat S. 145 dieses Stücks die Schwierigkeiten durch solche Versuche die Wahrheit der Sache zur Evidenz zu bringen, sehr richtig angezeigt. Man befindet sich daher auch bey Hen. G. in Rücksicht des Magnetismus in der Lage, daß man gern nicht leugnen möchte, und auch noch nicht glauben kann. — Wenn auch selbst die stärksten Gegner die Richtigkeit der bisherigen Erfahrungen zugeben wollten, so beruhet die streitige Sache nur blos auf der Erklärungsart, welche aber ohne sorgfältige Versuche nicht entschieden werden kann. Und daher wäre sehr zu wünschen, daß selbst die Gegner sich zu Versuchen entschließen möchten. Freylich sehen wir wohl ein, daß zu solchen Versuchen, die nicht gerade den Magnetismus bestätigen sollen, viel Zeit, Aufmerksamkeit, Geduld und Beharrlichkeit gehört. Auch besonders, da jetzt viele vornehme Leute sich mit dem Magne-

Lesmus beschäftigen, und ihr Ansehen mit Eifer zu seiner Fortpflanzung anwenden, so hält es oft wohl sehr schwer, daß ein gelehrter Zweifel wider die Richtigkeit mancher nicht mit gehöriger Genauigkeit gemachter Versuche nicht einmal recht offenherzig. Indessen würden doch mit gehöriger Vorsicht gemachte NB. durch mancherley Proben recht geprüfte, und oft wiederholte Versuche uns der Sache näher bringen. Geschehen aber die Versuche ohne Prüfung, schon mit vorher mitgebrachtem Glauben, oder mit vorher bestimmter Theorie, so wird deren Erzählung wenig helfen können, denn es wird immer problematisch bleiben, ob die Beobachtungen auch wahr und genau waren.

Nach den Gmelinschen Erfahrungen und daraus gezogenen Schlüssen sind folgende Hauptfragen zu entscheiden: „Liegt den Wirkungen lebendiger menschlicher Berührung eine „der allgemeinen Electricität analoge Kraft zum Grund? „Unterscheidet sich diese durch unverkennbare Merkmale der „Animalisation? Lassen sich nicht alle Wirkungen lebendiger „menschlicher Berührung auf veränderte Intensität und Richtung, und eben dadurch veränderte Zusammenwirkung aller „Kräfte der menschlichen Natur zurückbringen?“ Hr. G. bejahet diese Fragen, wie er auch den möglichen Fall (um nicht mehr zu sagen), annimmt, daß ihm jeder nicht verstockte Nachforscher folgen, und als Resultat der Erfahrungen eine für die Menschheit nützliche Wahrheit finden werde, daß dann dem Freunde der Natur und des Menschen der Vorhang aufgezogen, seine Aussichten in die Natur erweitert werden, und sein Hang zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Ausübung der Menschenliebe neuen Schwung erhalte. Diese sanguinischen Hoffnungen sind nun recht gut; indessen noch bis jetzt sind wir wohl noch nicht berechtigt deren Erfüllung als so nahe anzusehen. Die Erfahrungen werden im ersten Abschnitt dieses Buches auf eben die Art vorgetragen, wie die in den schon bekannten magnetistischen Schriften des Verfassers. Sie sind auch nur als Fortsetzungen jener anzusehen. Der Schluß der dreyzehnten Geschichte macht hier den Anfang: — Die Kranke A. der ersten Geschichte bekam einen Rückfall ihrer starken Krämpfe. Hr. G. vermuthete bey ihr positive Elektricität. (mit der thierischen Elektricität ist es nun gewiß blosse Hypothese. Wenn man auch alle magnetistische Erfahrungen als noch so sicher annimmt, so sind sie doch

von

von den elektrischen Erscheinungen sehr weit unterschieden.) und als er sie im Nachlassen der Krämpfe zu viermalen positiv berührete, erneuerte er jedes mal von neuem die Heftigkeit der Anfälle. Er verordnete Salpeter in Wasser zu nehmen, und den Leib mit kaltem Wasser täglich etliche mal zu waschen, welche Mittel er als Ableiter der positiven Elektricität ansieht, und die auch die gehofften Dienste leisteten. — Konnte aber das kalte Wasser und der Salpeter hier nicht auch blos durch seine gewöhnliche medicinische Kraft, und nicht als Ableiter wirken? Warum hier Hr. G. die negative Berührung nicht angewendet hat, darüber erklärt er sich nicht.) — Nachher wirkten die Berührungen den gewöhnlichen behaglichen Schlaf nicht isolirt und ißolirt; doch war der Schlaf bey der Isolation tiefer, und erfolgte eher. In dem tiefsten Schlafe mit fest verschloßnen Augen unterschied die Kranke das magnetisirte vom rohen Wasser, und bemerkte die Annäherung fremder, nicht mit ihr in Rapport gesetzter Personen alle Zeit untrüglich. (Wenn der Rec. von solchen Unterscheidungen lieset, so wünscht er oft, es möchten doch allenthalben solche vernünftig zweifelnde Beobachter zugegen seyn, als bey der in dem Febr. der Berl. M. S. beschriebenen Patientin vorhanden waren. Als man sie auf die Probe stellte, so konnte sie Vieles nicht unterscheiden, was sie vorher zu unterscheiden schien, als blos der Magnetiseur bey ihr war. Dieser ist demohngeachtet rechtschaffen, so gut als Hr. Gm.) Am gleichen Tage, als sie von einem mit Hrn. G. durch Anfassen dessen Haarzopfs verbundnen Fremden in ihrem tiefen Schlaf auch ohne die geringste widrige Wirkung berührt werden konnte, verfiel die Kranke nach der vorsetzlichen Berührung einer dritten fremden Person in martervolle Krämpfe, welche außer der Schlafzeit noch fortdauerten, und besonders die berührte Hand trafen, lähmten, und auf einige Tage unbrauchbar machten, bis Hrn. G. Berührung sie heilte. — (So verbitten sich doch nicht ohne Grund die Magnetisten den gar zu dreysten Zutritt neugieriger Forscher zu ihren in Krise seyenden Kranken. Das übrigens das Anfassen an den Haarzopf keinesweges ein untrügliches Mittel sey, zeigt die mehr berührte Berl. M. S. S. 125.) — Durch Gemüthsbewegungen erfolgten nachher wiederum Krampfanfälle, welche durch Berührungen (wie Hr. G. sagt,) nach 2 Tagen wichen. Es war aber in der Zeit auch präparirter Weinstein gebraucht, und wegen Hitze im Kopfe nochmals Aderlaß. Sal-

peter in Wasser vor Schlafengehen. Die Kranke hatte nun an Kräften und Gesundheit des Körpers nach und nach ungemein zugenommen, die Krämpfe blieben aus, und das Entwickelungsgeschäft schien vollendet zu seyn. Nach Verlauf von 3 Wochen versuchte Hr. G. die gewöhnliche Berührung wiederum, aber ganz ohne alle Wirkung, ob er sie gleich sehr lang fortsetzte. (Der Weinstein und Salpeter waren doch zweckmäßige Arzneyen, die Vollendung des Entwickelungsgeschäfts ein Werk der Natur, unter welchem sie oft schreckhafte, aber darum nicht alle Zeit gefährliche Bewegungen erregt? Wie viel Antheil an der Heilung hatte der Magnetismus? wohl sehr wenig?) — Eine andre positiv elektrische Kranke C. setzte Hrn. G. Berührung in Zuckungen und Krämpfe, und vermehrte die bereits gegenwärtigen. Sie selbst wirkte wohlthätig positiv auf die negativ elektrische Kranke. (Wir müssen bekennen, daß es diesmal willkührlich vorausgesetzt, und keinesweges bewiesen ist, daß diese Kranke negativ-elektrisch gewesen. Durch solche Voraussetzung wird vielleicht die Sache dunkler als heller, denn man glaubt nun elektrische Erscheinungen zu sehen, und doch sind sie es nicht.) A. Hr. G. heilte sie auf die Art, wie man der phlogistischen Diathesis zu begegnen pflegt, und nicht durch Magnetismus. — B. hatte jederzeit die eigenthümlichen Wirkungen von Hrn. G. Berührung. In ihrem tiefsten Schlaf bemerkte sie auch die Annäherung fremder Personen, bekam davon Zucken und Kälte in den berührten Theilen. Nur die A. konnte sie ohne Erschütterung anrühren. Alle drey Mädchen hatten die stärkste Zuneigung zu einander und zu Hrn. G., welche sich auch durch die Pein nicht verminderte, welche Hrn. G. neugierige Versuche mit fremder Berührung ihnen zuzogen. — (Warum die Berührung nicht allezeit den behaglichen, krampfstillenden Schlaf der reizbaren A., sondern einmal unter sonst scheinbar gleichen Umständen das Gegentheil wirkte? warum die Berührung die C. nicht in eben den beruhigenden Zustand versetzte, den sie bey ihrer Schwester B. wahrnahm, oder warum dieser nicht durch Nachahmungstrieb die unangenehme Empfindung jener vom Manipuliren beygebracht wurde? warum A. nach erhaltener Lebesstärke nicht in Schlaf gebracht werden konnte? warum doch B, die auch mit dem größten Bestreben hierin die A. nachahmen wollte, wider ihren Willen die eigenthümliche Wirkung von Hrn. G. Berührung leide, und in tiefen Schlaf ver-

verfallen mußte? Diese und andere Fragen würfe der billige Zweifler an dem Grundsatz, daß blos erhöhete Einbildungskraft und Nachahmungssucht die Wirkungen beym Magnetisiren allein erzeuge, auf. Aber von der andern Seite kann man sich nicht enthalten zu wünschen, es möchte doch zu mehrerer Vergewisserung der Wahrheit (obgleich der Rec. diese so freundschaftlich verbundenen Frauenzimmer gar nicht beschuldigen will) ein zweifelnder und einsichtsvoller Zuschauer, ein D. Welper (S. Berl. Mon. S. Febr. 1790 S. 131), welcher die Uebereinstimmung der Empfindungen vorsichtig geprüft, sich einigemal auf verschiedene Art mit den Kranken (wie Hr. D. Welper that), außer Rapport gesetzt hätte. Wären denn die Empfindungen fortgedauert, so hätte auch nur ein einziges Beyspiel der Art es sehr zweifelhaft gemacht, daß sie vom Magnetismus herrührten.) —

Die vierzehnte Geschichte. Hr. G. heilte (wie er glaubt) durch seine Berührung einen Krampfhusten, der sonst den ganzen Winter anzuhalten pflegte, in fünf Tagen, ohne daß ein Verschließen der Augen oder Schlafzustand vom Manipuliren bewirkt wurde. Die Glieder wurden doch jedesmal schwer, wie mit Bley ausgegossen. — (Ob die Berührung den Reiz, der sonst den Lungennerven beschwerlich war, auf die Nerven der Glieder verpflanzte?)

Funfzehnte Geschichte. Ein von Herrn G. ziemlich geheilter Hypochondrist ließ als Zweifler, sich manipuliren, um durch eigne Erfahrung zu lernen. Die Berührungen brachten von Betäubung bis zu völligem Schlafe die eigenthümlichen Wirkungen nach und nach hervor und die nach dem Erwachen noch rückständige Schläfrigkeit verwandelte das Calmiren in muntere Heiterkeit. — (Durfte durch Verkennung dieser Kranke von dem Calmiren diese Wirkung nicht erwarten? diese Geschichte beweißt sicherlich am wenigsten, möchte vielmehr mißtrauisch machen.) Die sechzehnte Geschichte ist fürchterlich, aber mit Genauigkeit erzählt. Sie scheint zu beweisen, daß mit Magnetismus nicht zu spielen sey, und würde in so fern wichtig seyn, wenn man nur nicht sehr ungewiß wäre, daß bloß durch das Manipuliren die Zufälle wären erregt worden. Ein 12jähriges Bauermädchen, nicht weichlich erzogen, völlig unbekannt mit Magnetismus, frey von allen Zuckungen, litte von der unrichtigen Reinigung und nach der unsanften Bewegung eines Fuhrwerks nach der

Reise an Rücken, und Leibschmerzen und kurzem Athem. Die Manipulation erregte Erblassung, schweren Athem, Uebelseyn, stechenden schneidenden heftigen Leibschmerz, bis zum Verzweifeln, unruhigen Schlaf, Brennen in Ellenbogen, Krämpfe, Brennen und Konvulsionen der Füße, Auftreiben des Leibes, allgemeine Konvulsionen, erschütternde Frostanfälle, überhaupt die unangenehmsten und schreckhaftesten Zufälle, welche mehr oder minder auch außer der Manipulationszeit anhielten. Dessen, was die Kranke im Schlafzustande litt, selbst der heftigsten Schmerzen, war sie nach dem Erwachen unbewußt. Die widrigen Folgen dieser Curart hatten dem Mädchen einen Abscheu gegen das Manipuliren beygebracht, und es ließ blos aus Gehorsam gegen die Herrschaft sich zu fernern Versuchen bewegen, wodurch die fürchterlichsten Zuckungen und Schmerzen wiederum erregt wurden, nach welchem die Reinigung häufig, aber auf sehr kurze Zeit floß, und die Leibschmerzen abermals sich einstellten, auch die Konvulsionen bey dem Manipuliren wieder kamen. — (Man könnte vermuthen, daß auch diese unangenehmen Zufälle, welche beym Manipuliren entstanden waren, das erstemal entweder von ohngefähr zu der Zeit gerade eintraten, oder von der Sensation erzeugt wurden, welche die ungewohnte und unbekannte Behandlung des Arztes wahrscheinlich dem Mädchen beybringen mußte, da sie einen Widerwillen gegen das Magnetisiren erregt hatten, auch zugleich das Mädchen in Furcht setzen mußten, sobald es von neuem sich dieser Operation unterwarf, und daß folglich auch von der Einbildungskraft die gleichen und noch heftigern Nervenzufälle ohne Zuthun der sogenannten thierischen Elektricität hergeleitet werden können. Diese Wahrscheinlichkeit würde noch mehreren Grund gewinnen, wenn die Erfolge in ihrer Art sich gleich geblieben wären. So aber lieset man S. 72. gerade das Gegentheil, daß durch Veränderung des Handgrifs der durch gewöhnliches Manipuliren erregte Jammer auf einmal sich in Wohlbehaglichkeit, der traurige Blick in Heiterkeit sich verwandelt hat und die Wahrscheinlichkeit jener Vermuthung wird dadurch sehr geschwächt, wo nicht wiederlegt. Denn hiezu kömmt noch, daß der Erfolg von diesem Handgriffe sich auch eben so wenig gleich blieb, indem den Tag nachher, als das Mädchen sich so behaglich befunden hatte, und sich dessen noch am lebhaftesten erinnern konnen, es bey gleichem Manipuliren in die schmerzhafteste, konvulsivische Lage versetzt wurde, welche es während

machte. Es ist also alles hier noch sehr ungewiß. Sehr sonderbar gegen andere Geschichten ist es auch, daß ein Mädchen auf das die magnetische Kraft so stark soll gewirkt haben, und nicht Somnambüle wird) Zinkblumen, beruhigten die Krämpfe, die Natur bewirkte durch starke Menstruation und reichliches Nasenbluten die Blutverminderung, wodurch das Mädchen genas, ohne weitere Manipulation. Also ganz unmagnetische Mittel bewirkten die Genesung. Die ganze Geschichte dient eher dazu, vom Gebrauch des Magnetismus abzuschrecken, als ihn zu empfehlen, denn man sieht nicht den geringsten Nutzen, sondern die widrigste Wirkung davon auf die Nerven, welche Herr G. selbst in die größte Verlegenheit setzte. Ob hierdurch am Ende die Menstruation zu Stande gebracht ist, das läßt sich gar nicht beweisen. Hrn. G. Unparteylichkeit müßen wir die Mittheilung dieser Geschichte verdanken, welche beweiset, daß er nicht blos das Gute seines Heilmittels bekannt machen, und das Widrige verschweigen will. Die siebenzehnte Geschichte zeigt die Wirkung lebendiger menschlicher Berührung an einer skrophulös lungensüchtigen jungen Person, welche schon in der zwölften und dreyzehnten Geschichte B genannt wird. Die Füße wurden bey dem Manipuliren schwer, der Husten und Athem leichter und der Puls besser: doch dies alles konnte keine Minderung des Fiebers bewirken. Die Kranke starb ausgezehrt. Eine widernatürliche Verknorpelung der Gebärmutter und Mutterscheide fand man bey der Zergliederung, als Ursach der nie ausgebrochenen Menstruation und daher gekommnen weitern Krankheiten, wogegen kein Hülfsmittel etwas vermochte. Die Lungen waren voll Knoten, welche mit Materie, dergleichen sonst ausgeworfen wurde, angefüllte Höhlen hatten. Vereiterung war nicht zu bemerken. — Diese Beobachtung ist für den Arzt sehr lehrreich ohne Rücksicht auf Magnetismus. — Die achtzehnte Geschichte lieset sich mit mehrerem Vergnügen, als die beyden vorigen, weil weniger Menschenleiden darin geschildert werden durfte, und die Sache ein gutes Ende gewinnt. Ueberdem ist dieß sowohl eine Heilungs- als Bekehrungsgeschichte der Kranken, eines krampfsüchtigen Frauenzimmers von gesetztem Alter, so wenig für Magnetismus eingenommen, daß sie ihn vielmehr für Täuschung oder Betrug hielt, daher anfangs über Herrn Gmelins Vorschlag zu magnetischen Versuchen lächelte, weil sie nicht glaubte, daß der th. Magnetismus auf Ungläubige wirken könne, und sich endlich durch Hrn. G. Ueberredung,

daß, wenn der Magnetismus auch nichts fruchte, er ihr doch auch nichts schade und sie dann eigne Erfahrung überzeugen werde, ob und was an der Sache sey, nicht allein dazu entschloß, sondern sich auch vornahm über alles, was sie bemerken würde, ein genaues und gewissenhaftes Tagebuch zu halten. — (Bewies sie hierdurch nicht schon einige Erwartung für Magnetismus, wodurch bey einer Operation wo die Einbildungskraft auf mancherley Art so sehr ins Spiel kömmt, zur Selbsttäuschung die Grundlage gemacht seyn konnte? — der Gebrauch der Arzney wurde nun ganz ausgesetzt und täglich, anfangs nicht isolirt, nachher isolirt, die Manipulation vorgenommen, und im letztern Fall stellte sich der Erfolg schneller und merklicher ein. (Gesetzt auch, daß hier die Einbildungskraft im Stillen gewirkt hätte, so war die Wirkung doch groß, wohlthätig und so beschaffen, daß sie den Arzt zu eignen aber sehr sorgfältigen und auf mehrere Art geprüften und verificirten Versuchen anreizen müßte.) Auf das 5te Magnetisiren konnte die Kranke schon ohne Beschwerde gehen, nach dem 7ten in ganz natürlicher Lage im Bette liegen, nach dem 8ten sich wieder bücken, nach dem 15ten frey laufen, sogar springen, und von da an alle Bewegungen des Körpers machen. Das ganze Leben kam nach und nach dabey in mehr Thätigkeit, und die Gesundheit zur Vollkommenheit, welche sich an der vermehrten Wärme und den verbesserten Zustand aller natürlichen Funktionen wahrnehmen ließ. Den Unterschied zwischen dem magnetisirten und nicht magnetisirten Wasser gab diese Kranke alle Zeit richtig an, jenes schmeckte ihr weicher und milder, dieses härter und roher. — Wenn nun die Kranke dieser Geschichte sich gegen die magnetische Wirkung, um solche an sich zu erfahren, leidend verhielt, und dadurch die Vermuthung erregen könnte, daß sie von der Einbildungskraft getäuscht sey, so verhielt sich doch die Person der neunzehnten Geschichte gegen die gleichen Wirkungen widersetzlich, indem sie sich vornahm, durch magnetische Berührung durchaus nicht in Schlaf versetzt zu werden, und durch ihre Einbildungskraft also der Wirkung des Magnet. hätte entgegen arbeiten müssen. Allein gleich bey der ersten Tour der ersten Manipulation schloß sie dennoch die Augen, und schlief nach der zweyten Tour fest ein. — (Hatte sie nun vorher anders gedacht, als geredet? oder ihren Vorsatz sobald geändert? oder zwang sie wider ihren Willen die Kraft der Berührung zum Schlaf? — Man findet eben keine Veranlassung,

lassung, die ersteren Fragen zu verneinen, aber auch nicht sie zu bejahen, zumal da dieses Frauenzimmer nicht gern einer fernern Manipulation den folgenden Tag sich unterwerfen wollte, aus Furcht, wieder so lang schlafen zu müssen, ob sie gleich sehr behaglich nach dem Manipuliren Tags vorher geschlafen hatte. So wird erzählt. Aber es wäre doch wohl immer noch ein prüfender Zweifler gut dabey gewesen. Dieser Versuch wurde in der Absicht angestellt, um dem Hrn. Hofrath D. Jobel die magnet. Handgriffe zu zeigen, der ein billiger Gegner des thier. Magnet. bis dahin war. Unerwartet brachte die Manipulation aber die auffallendsten Wirkungen hervor, welche vorzüglich sich auf die Kraft des Rapports (wovon unten mehr) und der Vorhersagung im Schlaf beziehen, da diese 15jährige Person völlig Schlafredneriin wurde. — (Wer hier einen Betrug von Seiten Hrn. Gm. zur Ueberzeugung des Hrn. Hofr. Jobels gespielt, etwa supponiren wollte, weil die erfolgten Phänomene der Somnambüle grade diesmal weit auffallender sich darstellten, als Hr. G. jemals von andern magnetisirten Kranken erzählt hat, der würde unbillig seyn. Denn Hrn. G. wurde diese Person blos zu dem Versuch von ihren Eltern, die gar keinen Vortheil aus jener Ueberzeugung nehmen konnten, vorgeschlagen, weil sie von einem Andern, aus Scherz manipulirt, schon einmal in Schlaf gebracht, und also zum Magnetismus aufgelegt war. Hr. G. brachte sie also nicht in Vorschlag, auch scheint er mit ihr vorher gar nicht in solcher Rücksicht bekannt gewesen zu seyn, daß irgend eine Verabredung mit ihr statt gefunden habe u. s. w. Indessen lassen sich noch viele andere Möglichkeiten denken, wenn einmal der Magnetismus Neugierde und Aufmerksamkeit erregt. Also je auffallender der Erfolg war, desto vorsichtiger hätte man seyn sollen, zu prüfen, ob auch irgendwo Verstellung oder erhitzte Einbildungskraft, oder Lust, eine wichtige Person zu spielen, so auffallende Uebereinstimmungen hervorbringe. Die Zweifel und Prüfungen schaden der Wahrheit nichts, können aber die Täuschungen entdecken.) Nach viermaligem Magnetisiren, worin sie jedesmal zur redenden Somnambüle wurde, bemerkten die Eltern und Geschwister, daß der lästige Fußschweiß um Vieles nachgelassen habe. (Sollte er vorhin niemals zuweilen vermindert gewesen seyn?) Am fünften Tage verfiel die Kranke, ohne magnetisirt zu seyn, um die gewöhnliche Magnetisirzeit nach einer Angst in allgemeine Convulsionen mit Bewußtseyn,

seyn, Wärme und lebhaften Aussehen des Körpers. In diesem Zustande vermehrte die Annäherung aller derer, welche sie auch im magnetischen Schlaf nicht um sich leiden können, die Zuckungen fürchterlich, hingegen konnte sie die neben sich vertragen, welche sich auch in dem Schlaf, ohne sie in Erschütterung zu setzen, nähern konnten. Hr. G. brachte die Zuckungen durch sogenanntes negatives Magnetisiren zur Ruhe, welche er durch positive Berührung wieder erwecken, und auch durch die negative abermals besänftigen konnte. — (Es wäre doch gewiß, wir wiederholen es, sehr gut gewesen, wenn vernünftige Zweifler, wie Hofr. Herz und D. Welper in Berlin in dem mehrmals angeführten Falle waren, geheime Proben gemacht hätten. Man kann wahrlich nicht behutsam genug seyn, nachdem von Selbsttäuschung und vorsetzlicher Täuschung beym Magn. so auffallende Beweise da sind.) Der Fußschweiß verlor sich erst nach einem Wechselfieber gänzlich, welches acht Tage nach dem Manipuliren ausbrach. Man kann hier gewiß noch zweifeln, ob an dieser völligen Heilung der Magnetismus Antheil habe. — Nach der zwanzigsten Geschichte ließ Hr. G. einen alten Hypochondristen von einem jungen starken Burschen magnetisch streichen. Dem Kranken gieng dabey, wie vorhin, unterm Gebrauch zweckmäßiger Arzney, vieler Schleim zuweilen ab; er empfand mehr Wärme, gewann an Kräften, kam nicht zu Schlaf, ob er gleich (vor langer Weile?) schläfrig wurde. Im vierten Monat befand er sich sehr gebessert, hatte nur noch leichte Schmerzen in den Hüften, und einen zuweilen aussetzenden Puls. Zu bemerken ist, daß der Kranke in der Besserung weniger zuzunehmen glaubte, seitdem er den ersten Manipulanten mit einem zweyten, einem ungemein hölzernen, die Operation unrichtiger verrichtenden Burschen verwechselte. Auf den Herbst verloren sich die Kräfte wieder sehr, es erfolgten Mundschwämme, Hektik, Wassersucht, diese erleichterte das Magnetisiren durch erfolgten Abgang des Harns. Alles wurde den Winter schlimmer, und der Kranke starb im Jänner äußerst abgezehrt nach langem Fasten. Die Leichenöffnung zeigte eine große Auftreibung der Leber und Milz, ohne weitern Fehler, Verhärtung der Gekrösdrüse, von dicker Galle strotzende Gallenblase, mit dickem schwarzen Blute übermäßig angefüllte Adern des Pfortadersystems, Brand der kleinen Därme, und zähen schleimigen Ueberzug auf der innern Fläche der Därme. Ausgetretenes Wasser

fand

fand sich in keiner Kavität. — In der ein und zwanzigsten Geschichte lieset man die Genesungserzählung einer Kranken, deren Zustand sehr wenig Besserung hoffen, und, da die zweckmäßigste Heilungsart ganz fruchtlos angewendet wurde, vielmehr an der Genesung verzweifeln ließ. Die Kranke war eine auf den höchsten Grad leidende Frau, welche von ihrer Magd aus Zuneigung nach Hrn. G. Anweisung erst täglich 2 Stunden, nachher weniger magnetisirt wurde, und der Erfolg davon war die Entkräftung und Kränklichkeit der gesunden Magd, die Stärkung und Besserung der kranken Frau in Zeit von 2 Monaten. — (Die Magd verlor die Kräfte also wahrscheinlich in dem Grade, als die Kranke sie zunahm. Merkwürdig müßte seyn, daß zu der Zeit, da die Kranke an Kräften reicher als die Magd war, dennoch diese auf jene noch wirken konnte. Zwar sagt Hr. G. dies nicht ausdrücklich. Man kann es aber aus den Umständen sehr wahrscheinlich schließen. Denn gleich nach der ersten, zweiten oder dritten Manipulation, den 23sten oder 25sten Julius, klagte die Manipulantin schon über merkliche Entkräftung, von welcher sie durch guten Schlaf kaum sich erholen konnte. Die Wirkung auf die Kranke war eben so merklich. Denn schon den 28sten hatte sich die Geschwulst der Füße um ½ vermindert, der Schlaf war ruhiger geworden, und die Stärke merklich vermehrt. Bis zum 5ten August mußte dies wirkungsvolle Magnetisiren von der Magd morgens und abends, eine Stunde lang, und in den letzten drey Wochen jedesmal ½ Stunde fortgesetzt werden. Und diese ganze Zeit über, ausgenommen die letzte Woche, spürte die Kranke noch die eigenthümliche Wirkung des Magnetismus am Stechen ihrer Füße. Sollte nun nicht unter diesen Umständen die Magd eher, als in der letzten Woche, schon schwächer geworden seyn, als ihre Frau? Hatte jene also nun auch noch einen Ueberfluß an Lebenskraft, den sie dieser mittheilen konnte? oder kann ein thierisch elektrischer stark geladner Körper einen schwächer geladenen noch Elektricität entziehen, und dadurch noch mehr geladen werden? Es ist hier so Vieles, was selbst, wenn man die hypothetische Theorie des Hrn. G. annehmen wollte, doch nicht zu erklären ist.). Die Kranke war indessen gesünder geworden, und ihre mehrsten natürlichen Geschäfte geschahen vollständig. Erst in der zweyten Woche nach geendigtem Manipuliren stellte sich die Reinigung ein, welche bis dahin gefehlt, und ein Erbrechen und Kopfweh

weh zu Vorkäufern hatte. — (Wäre es nicht des Versuchs wegen gut gewesen, (wenn man auch vom Gegendienst nichts sagen will,) wenn nun die gestärkte Frau das sich ihr aufgeopferte Mädchen wieder manipulirt, und dieser von den empfangenen Kräften etwas wieder mitgetheilt hätte? — So aber mußte die Manipulantin durch Ruhe sich von selbst wieder stärken. Wenn wirklich Kraft aus einem Körper so in den andern gienge, so könnte man die Lebensgeister eher noch, als ehemals, das Blut aus einem Körper in den andern lassen.) — Zwey und zwanzigste Geschichte. Hr. Gmelin hatte nun durch eigne Erfahrung und als Erfinder ohne Vorkenntniß aus magnetistischen Schriften die Wirkungen der Manipulation gesehen, erforscht, und glaubte sich von der Realität des thier. Magnet. überzeugt. In gleichem Grade hatten ihn die Gefahr drohenden Wirkungen erschrecket, als die wohlthätigen erfreuet. Nun hielt er es für nöthig, sich durch Kenntniß fremder Erfahrung völlig zu unterrichten, und reisete deshalb nach Carlsruhe, Rostock und Strasburg. Hier sah er nun theils mehr, theils weniger, als er schon wußte, ins besondere aber erlangte er den völligsten Glauben an das, was er mit jedem Vernünftigen vorher bezweifelte, nämlich das im Somnambulismus erregte Vermögen, das zu erkennen, was in andrer Menschen Seele vorgeht, und in Betreff des körperlichen Zustandes helle Blicke in die Zukunft thun zu können. (Wer noch an dem alten Grundsatz: nihil est in intellectu quod non antea fuerit in sensu, hängt und nicht schnellgläubig genug ist, um sich vorstellen zu können, daß die Sinne der Somnambülen von dem gerührt werden können, was in Körper und Seele eines Andern vorgeht, dem muß ein solches magnetistisches Erkenntnißvermögen ärgerliche Thorheit seyn. Hrn. G. war dies ehedem auch so, als er schon von Magnetismus viel Gutes gesehen hatte. Er blieb zweifelhaft bis in Carlsruhe, wo ihn die Versicherung des freundlichen Herrn Böckmanns und des gefälligen Magnetisten v. R. Experiment mit einer hellsehenden Somnambüle, noch mehr der eigne Versuch mit eben derselben Person schleunig zur Ueberzeugung brachten. — (Für einen Zweifler und kaltblütigen Prüfer giengs hiermit wahrlich etwas rasch. Wir haben auch von andern uns erzählen lassen, daß an Hrn. Gm. nach seiner Zurückkunft eine merkliche Veränderung im Glauben an dieses Wunder wahrgenommen worden, die aus sichrer Gutmüthigkeit und Eifer für die Sache sehr wohl erklärlich ist, aber

wir

wir gestehen es aufrichtig, auch bey jemand der etwas vorsichtig ist, in ratione inversa den Glauben an manche Erzählungen, bey der größten Achtung für die Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit verändern möchte. Diese wichtige Sache muß hier kurz erzählt werden. — In Carlsruhe waren gerade zwey Clairvoyanten eine Mad. M. und B. Jene hatte Rückerinnerung, diese nicht. Mit der letzten wurde Hr. G. in Rapport gesetzt, welcher von seinen Gesundheitsumständen mit niemand geredet zu haben versichert. Die Mad. B. sagte in der Krise nach gehörigem Betasten vom Hrn. G. Befinden (das, was sie vorher an ihm sehr wohl konnte gesehen haben, nämlich:) daß er noch für einen gesunden Mann zu halten, (und setzte hinzu, was man bey einem Gelehrten unter 100 Fällen bey 95 mit Recht sagen kann, ob man es gleich nicht sieht, nämlich:) daß wegen anfangenden Verstopfungen in den Eingeweiden die Circulation der Säfte im Unterleibe genirt sey, und daher über kurz oder lang eine Krankheit bevorstehe. Dies war selbst für Hrn. G. zu wenig, um seinen Zweifel dadurch besiegen zu lassen. Gleichwohl bekam er noch im gleichen Jahre, 4 Monate nachher, eine schwere Krankheit mit vielen Unreinigkeiten verbunden. „Doch „glaubt er," (und wirklich wir auch) „daß dies noch keinen „völligen Beweis für die Divinationsgabe der Somnambüle „abgebe, da auch der Erfolg zufällig zugetroffen haben könnte; „nur oft wiederholte und getreu erzählte Proben dieser Art „können diese noch sehr bezweifelte Sache erst zu einem hohen „Grad der Wahrscheinlichkeit erheben." — (Da Madame M. eben so zuverläßig war, als B., so wundert es uns doch, daß Hr. G. sich auch nicht von ihr seinen körperlichen Zustand beurtheilen, und die Zukunft vorhersagen ließ. Für einen kaltblütigen Erforscher, dünkt uns, wäre dies ein Versuch gewesen, woraus wichtige Folgerungen hätten gezogen werden können. Der Magnetismus konnte auch dabey eher gewinnen, als verlieren. Denn die erfolgte Uebereinkunft der Urtheile beyder Somnambülen hätte wenigstens sehr scheinbare Ueberzeugung machen müssen, und die Verschiedenheit des Urtheils hätte sich doch noch immer durch die Ungleichheit der Nebenumstände in Rücksicht des Rapports, der Stärke der Krisis, und vieler andern Dinge, die man ohnmöglich völlig gleich haben kann, entschuldigen lassen, daß also auch selbst, wer sich gern durch dergleichen Versuch hätte überzeugen lassen wollen, denselben hätte, seiner Absicht unbeschadet, anstellen können.

können. Wenn die Gegner auch eine solche Verschiedenheit des Urtheils zur Vertheidigung ihres Unglaubens ergriffen hätten, so konnte das dem Magnetismus nicht schaden.) — Der zweyte Versuch mit Mad. B. war stärker noch und wunderbar genug. Sie wußte Hrn. Smelins Gedanken, die allen Menschen außer ihm unbekannt waren, in ihrer völligen Verbindung und Folge zu sagen, als sie in völliger Krise, und von ihm selbst manipulirt war. Hr. G. „konnte „sein Staunen hierüber nicht verbergen, und mußte gestehen, „daß durch die Kräfte der Natur Dinge möglich sind, die uns „rer stolzen, übermüthigen Vernunft zum Greuel und Aergerniß werden.“ — — (Hier sieht man nun schon die Wirkung eines fast unglaublichen Glaubens unsers Hrn. Sm. Die Vernunft des Rec. ist nicht übermüthig, auch ist ihm Hrn. Sm. Erzählung keinesweges ein Greuel. Er will nur folgendes erinnern: Ein schwergläubiger Zweifler und genauer Prüfer war Hr. G. allerdings im Anfang seiner magnetischen Versuche, als nur auf weit erklärbarere physische Wirkungen seine Untersuchung ging, und er vervielfältigte sie daher, um der Sache gewiß zu werden. Allein hier bey einer der Vernunft, die er doch, so verächtlich er von ihr urtheilt, nicht wird entrathen wollen, weit mehr widersprechende, ihm selbst zweifelhafte, psychologische Wirkung läßt er sich durch die einzige eigene Beobachtung hinreißen, ein entscheidendes Urtheil zu fällen, und geht in der kaltblütigen Untersuchung nicht einen Schritt weiter? Prüfet weiter nicht? Hat kein billiges Mißtrauen? das fällt allerdings sehr auf. Zwar hatte man schon bey so vieler Wahrheitsliebe und Rechtschaffenheit bey seinen vorigen Versuchen hin und wieder allzuviel Zutrauen bemerkt; aber so sehr hatte er sich doch vorher noch nicht hinreißen lassen. War nicht der Wichtigkeit der Sache es angemessen, daß dergleichen Versuche sehr oft erneuert wurden? Wäre es nicht nothwendig gewesen, daß er seine Gedanken auf mannichfaltige Weise verändere, und auf ganz fremde Gegenstände gerichtet hätte, um zu sehen, ob die so vernunftwidrigen Kenntnisse der Somnambüle seiner Seele immer hätten folgen können. Vermuthlich hätte sich denn das Staunen (welches vermuthlich Erstaunen gewesen ist, denn das Wort Staunen bedeutet das französische rêver,) sehr vermindert, und man wäre vielleicht so glücklich gewesen, einen kleinen, jetzt nicht geachteten Umstand zu finden, worauf wohl eine nach jetzt nicht bemerkte große Täuschung beruhet

hätte,

hätte. Ohne selbst zu beobachten, läßt sich hierüber nicht entscheiden. Jenes ist Rec. noch nicht möglich gewesen, daher enthält er sich billig des Urtheils über das gedachte Phänomen. Doch hält er es eher möglich, daß auch der beste Beobachter sich hierin auf irgend eine Art, welche leicht noch übersehen worden seyn kann, aber sich auf mancherley Art denken läßet, täuschen, als daß die Somnambüle wirklich in der Seele eines Andern lesen könne.) — Hr. G. sah auch hier, daß langer Streichen ein Glied nicht allein in den Zustand der Unempfindlichkeit versetzt, daß es ohne Schmerz zu erregen, verwundet werden kann, wie man solches bey im hohen Grad eingeschlafnen (wie man es nennt) Gliedern bemerkt, sondern daß die Wunde nicht blutet, und das Glied kataleptisch wurde. Es war nicht nöthig, um dies zu wissen, daß die Person vorher in magnetischen Schlaf versetzt wurde. (Von dem äußern Ansehen eines so veränderten Gliedes, dem Torpor u. dergl. liest man keine Beschreibung.) — Er sah die Katalepsis des einen Arms in den andern übergehen, nachdem dieser mit jenem durch eine Glasröhre in Verbindung gesetzt wurde u. dergl. m. — (Diese sogenannte magnetische Katalepsis fand sich auch bey der in Berlin magnetisirten Kranken. Es ist gewiß, daß man in den meisten Fällen nicht unterscheiden kann, ob eine solche Steifigkeit, natürlich krampfhaft, magnetisch krampfhaft, oder verstellt ist. Der Berlinische Magnetiseur hatte keinen Zweifel, daß es ein magnetischer Krampf sey, und glaubte auch gewiß, eine Wunde würde nicht bluten; als aber der Hr. Generalchirurgus Mursinna, der an den Magnetismus nicht glaubte, in den Arm mit einem Bistouri einen tiefen Einschnitt machte, so blutete die Wunde sogleich. S. Berl. Mon. Schr. Febr. 1790. S. 145. —) Also wird man wohl auch diesen Versuch noch ofe wiederholen müssen, ehe dieser Erzählung das Hrn. Vm. völliger Glauben beyzumessen ist.). Zu Strasburg besuchte Hr. Gm. ferner die magnetische Anstalt der harmonischen Gesellschaft, wo er viel Wunderbares, aber alles sittlich und ordentlich verfand, und nimmt es jedem übel, der an letzterem zweifelt. (Wie aber, wenn nun jemand etwas Unsittliches wirklich sähe, wäre es ihm übel zu nehmen, wenn er es berichtete? Jeder beurtheilt die Sache, wie er sie erkennt.). Doch findet er, wie Tardi, sehr viele Fehler an solcher öffentlichen Anstalt. —

Der zweyte Abschnitt enthält die Zusammenreihung der vorzüglichsten Erscheinungen, welche auf lebendige menschliche Berührung erfolgen, nebst beygefügtem Räsonnement, worin auch das wiederholt wird, was Hr. G. in seinen zwey vorhergehenden Schriften bereits angezeigt hat, um hier ein Ganzes über diesen Gegenstand vorzutragen. Erstes Kapitel. Die Erscheinungen, welche auf die Berührung mit den Fingerspitzen erfolgten. „Hr. G. mochte bey der Bewegung „seiner Fingerspitzen vom Kopf zu den äußern Gliedmaßen die „Subjekte wirklich berühren oder nicht; so war bey denen für „die auffallenden Wirkungen dieser Manipulation empfänglichen Personen, die erste und allgemeinste Wirkung „vermehrte Wärme und Torpor mit lebhafter Röthe. Die „anfangs kalten Hände wurden warm, und Hrn. G. anfangs „warme Hände in gleichem Verhältniß kalt. Selbst die unmittelbare Berührung vermochte in nicht empfänglichen „Subjekten dergleichen Wirkungen nicht hervorzubringen. „Stechen in den Spitzen der Finger und Zehen, Brennen in „den Augen, Blitze vor denselben, Schwehre in den Augenliedern, Drang sie zu schließen, zuweilen Schwehre in den „Füßen, oder Wallen und Kriechen in denselben, öfters mit „Empfindung der Kälte, Brennen und Stechen in den berührten Gelenken, vorzüglich in Ellenbögen; verstärkte angenehme Wärme im Magen, größre Eßlust, vermehrte „Dauung, Stärkung der thierischen Kräfte, Auflösung stockender Feuchtigkeiten, vermehrte Se- und Excretionen, „Wiederherstellung des natürlichen Tonus, erquickender Schlaf, „leichtes Athmen, Erhebung und Verstärkung des gesunkenen „Pulses — Diese Erscheinungen deuten nach Hrn. G. theils „auf eine der elektrischen analoge Kraft hin, theils sind sie Wirkungen einer wohlthätigen belebenden Kraft, welche mit der Lebenskraft selbst analog zu seyn scheint.“ — — Sind diese nicht Wirkungen eines sanft belebten Kreislaufs der Säfte, wodurch selbst krankliche Stockungen gehoben, die natürlichen Absonderungen und Ausleerungen befördert, mehr Lebenskraft und Thätigkeit der thierischen Natur verschaffet werden kann? Sanfte Freude in angenehmer Zerstreuung thut gleiche Dienste zur Verdrängung schwerer chronischer Nervenübel, ohne materielle Ursach. Dürfte man nicht auch hier beym Manipuliren zuweilen das Gleiche der Ursach vermuthen? Wenigstens jeden Umstand scharf und von mehrern Personen, von ganz verschiedener Denkungsart, prüfen und untersuchen zu lassen, wäre wohl nöthig. Wenigstens, nachdem Hr. Em.

glaubt,

glaubt, eine Somnambüle könne in seiner Seele lesen, kann man vermuthen, daß er zuweilen zu viel glaubt. — Doch die fernern Wirkungen des Magnetismus, nach Hrn. Gm. Erzählung, scheinen die obengedachte Gleichheit nicht zuzulassen. Dahin gehört die eigne Art des Schlafs, wiewohl dieser auch noch von der specifischen Wirkung eines bestimmten Reizes vom lebhaftern Kreislauf des Geblüts, auf besonders dazu disponirte kränkliche Nerven abhängen kann, wogegen die den Schlaf begleitenden Symptome nicht im Widerspruch sind, welche man schon an blos Nervenkranken unter gleichen Umständen der Kongestionen ohne Manipulation hat bemerken wollen. Vermöge der Schärfe des Geschmacks sind die Somnambülen fähig, das magnetisirte Wasser vom unmagnetisirten zu unterscheiden. Jenes schmeckt ihnen widerlich, weichen und leichter. (Zu läugnen ist nicht, es wäre gut, daß auch besonders mit dem Wasser die magnetisirten Kranken, von Zweiflern sehr oft und behende, in die Schale geführt, und erforscht würde, ob dieser Unterschied wirklich immer von ihnen empfunden würde.) Die Methode, das Wasser zu magnetisiren, ließe, wenn die Sache richtig ist, vermuthen, daß solches von den Ausdünstungen des Magnetisten geschwängert werde. Vielleicht dürfte es für sehr feine Geschmacksnerven nur wenig von der Ausdünstungsmaterie seyn, um dem Wasser einen schmackbaren Unterschied zu geben. „Die Schlafenden vom höhern Grade können bey der „erhöheten Feinheit der Sinne doch nicht allzeit die Stimmen eines jeden Menschen vernehmen: vielmehr sind sie für „die andern völlig taub, indem sie nur die Reden derer hören, „welche in einem natürlichen oder künstlichen Rapport mit ihnen sind.“ (Die Ueberzeugung von diesem seltsamen Satze scheint die Observationen sehr zu verwirren, und muß zu großen Täuschungen Anlaß geben. Der Berlinische Magnetiseur war so fest überzeugt, daß seine Kranke im vermeinten magnetischen Schlafe, wenn er nicht mit ihr im Rapporte war, gar nichts hörte; daß er ganz unbesorgt, das, was mit ihr sollte vorgenommen werden, in ihrer Gegenwart laut sagte. Als die Kranke z. B. ein Wort errathen sollte, welches Hr. Prof. Selle unter mehrern Wörtern eines Titels dachte, sagte er laut, weil er gewiß überzeugt war, daß die, magnetistisch zu reden außer Rapport gesetzte Kranke nichts hören würde, er möchte das Wort Pathologie nehmen. Hr. Prof. Selle aber, aus guten Gründen — welche Vorsicht bey allen

magnetistischen Beobachtungen und Versuchen allenthalben zu wünschen wäre, — nahm ein anderes Wort, das Wort Wissenschaft; und siehe die Kranke die doch nichts sollte gehört haben, rieth nicht auf das vom Hrn. Prof. Selle in Sinn gehabte deutsche Wort Wissenschaft, sondern auf das laut ausgesprochene griechische Wort Pathologie. S. Berlin. Monatschr. Febr. 1790. S. 143. Wenn Hr. Gmelin, wie aus seiner Ueberzeugung von dem obigen Satze zu schließen ist, gewiß glaubt, eine Kranke höre nicht die Stimme desjenigen, der nicht mit ihr in Rapport ist, und also auch vor seinen Kranken allerley von dem was mit ihnen vorgehen soll, reden läßt; so fällt manches Wunderbare weg: aber es ist denn auch aus seinen Erzählungen sehr viel weniger Gewisses für den Magnetismus zu schließen. Man muß auch die geringsten Umstände bey solchen Vorfällen untersuchen, wenn man sich selbst und andere nicht täuschen will.) „Das Erwachen zu der vorherbestimmten Zeit und das Uebelbefinden, wenn die Schlafenden vor Ablauf dieser Zeit geweckt werden, findet auch, wie Hr. G. richtig bemerkt, bey natürlich Schlafenden statt. — Die Rückerinnerung im Schlafe erstreckt sich bey einigen nur auf das allein, was im vorhergegangenen Schlaf vorgefallen ist, bey andern aber auch mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit auf die entferntesten Jugendjahre." — (Wahrscheinlich nach der verschiedenen Beschaffenheit der Nerven. Die Ruhe der äußeren Sinne kann die Rückerinnerung an lang verflossene Vorfälle begünstigen und lebhafter machen. Dieß geschieht auch ohne allen Magnetismus.) — „Daß während dem Schlaf die Einbildungskraft in exaltirtem Zustand sey, wird dadurch bewiesen, weil bloß die Nennung dessen Namens, welcher in einem vorigen Schlaf durch Berührung in den Somnambülen Zuckungen erregte, schon zureicht, gleiche Zuckung wieder hervorzubringen. (Dies kann auch zum Beweis der lebhaften Einbildungskraft dienen und wirft auf manche Beobachtungen einen nicht vortheilhaften Schatten.) Diese Exaltation der Einbildungskraft ist offenbar Effect, nicht Ursach, (wie wäre denn dieses so apodictisch zu beweisen?) dieses durch Manipulation hervorgebrachten Zustandes, denn sie ist weder vor den andern Wirkungen des Berührens vorhanden, noch dauert sie fort, wenn diese wieder verschwinden, indessen kann sie als Ursache sich untergeordnete Erscheinungen hervorbringen." — (Die Lebhaftigkeit der Rückerinnerung ist hier ohne

ohnstreitig der Hauptgrund dieser Erscheinung, welche auch nach dem Erwachen noch erfolgen würde, wenn nicht wegen veränderter Umstände alsdenn die Rückerinnerung erstorben wäre, welche im gleichartigen Schlafe wegen der Gleichheit der Umstände und Ideen wieder auflebt.) — „Bey der Verminderung des äußeren Gefühlsinnes wird das innere Gefühl „zur Wahrnehmung von Kränklichkeiten deutlicher. Darum „wissen die Somnambülen von dem innern Zustand ihres Körpers zu reden und zwar desto wahrer, je weniger sie durch „Räsonnement, Vorurtheil, Meinungen gehindert werden, „die reinen Vorgefühle anzugeben." (Die Geschichten der Kranken streiten wider diese Behauptung. Sehr oft, wenn von vernünftigen Zweifern die Aussagen näher untersucht worden, hat man Irrthümer die Menge gefunden. Ein innerer Sinn mit welchem man z. B. den Zustand seiner Gedärme sehen kann, ist ein leeres Wort, bey einem Vorgeben, das allen bekannten Grundsätzen der Physiologie, Pathologie und Psychologie so geradezu widerstreitet, und wo Täuschung so leicht möglich ist, kann man nicht zu mißtrauisch seyn.) — „Hr. G. behauptet von den Verordnungen der Somnambülen „sehr richtig, daß, wenn solche die Wahl künstlicher und gemischten Arzneyen trifft, sie sich durchaus auf eine ehemals da„von gehabte Perception gründen müssen, wenn die Kenntnisse und Ideen davon schon lange im Fundus der Seele verborgen gelegen haben, ohne daß man deren Existenz nur „wähnt. Es sey eben so unmöglich, ohne solche Vorkenntniß „dergleichen Arzneywahl sich zu gedenken, als daß Nachtwandler in ihnen nie bekannt gewesenen Sprachen oder von nie „bekannt gewesenen Sachen reden können, ob es gleich zuweilen schwer halten könne, die Vorkenntniß nachzuweisen." (Gut: oder es kann es ihnen auch jemand, ohne daß es der gutmüthige Magnetiseur vermuthet, genug kürzlich gesagt haben.) — „Die Nervenzufälle verbunden mit Kälte, verminderten Torpor, Blöße der leidenden Theile, hob augenblicklich die Berührung mit den Fingerspitzen vom Kopf abwerts nach den Extremitäten; waren sie aber mit Hitze, „vermehrtem Torpor und Röthe der leidenden Theile verbunden, so schaffte diese Berührung nicht nur keine Linderung, „sondern machte die Nervenzufälle heftiger. War ein Glied durch fremde Berührung oder durch Hrn. Gu. Berührung „mit dem untern Rand seiner Hand gelähmt, empfindungslos, eiskalt, leichenblaß geworden, so stellte die Berührung

„mit den Fingerspitzen die natürliche Beschaffenheit des krank „gemachten Theils wieder her. Hieraus erhellet das Entge„gengesetzte der Nervenzufälle und der Berührungsart, und „daß jene mit den Fingerspitzen die positive diese mit dem un„tern Rand der Hand die negative Berührung genannt wer„den könne, weil jene die Lebenskraft vermehrt; diese sie ver„mindert.“ — (Es ist sonderbar genug, daß die Fingerspitzen ausströmen und der Rand der Hände oder die Seiten des Daumens einsaugen sollen, was man den Nervenkranken mittheilen oder entziehen muß, nachdem ihre Schwächlichkeit vom Mangel oder übertriebnen Vorrath an animalisirter Elektricität, oder Lebensflüssigkeit herrührt. Noch sonderbarer aber ist dieß, daß nicht allen Menschen auf diese Art die Lebensflüßigkeit entzogen werden kann, oder sie damit überladen werden können und daß nur einige, kraft einer besondern Anlage dazu geschickt sind, da doch die nicht animalisirte Electricität auf alle Menschen wirkt. Kann einem völlig Gesunden darum durch positives Berühren keine Anhäufung der Lebenskraft zu Theil werden, weil er im gehörigen Verhältniß damit versehen ist, und dem Berührenden nichts entziehen kann, warum kann denn einem von Ueberfluß der Lebenskraft schon nur von kranken Menschen noch eine Ueberhäufung desselben durch gleiches Berühren zugeführt werden, wodurch das Uebel ärger wird. Etwas mehr Zweifel wäre wohl hier nicht undienlich gewesen, zumal wenn er etwa hie und da Vorstellung und Täuschung möchte entdeckt haben.) — „Bey fortgesetzter positiver Berührung kann man „es dahin bringen, daß aus den Fingern Blut schwitzt. — (Dieß geschah in einem einzigen Fall, wo bey verhaltener Reinigung einem jungen Mäochen während den starken Krämpfen so widernatürlich aus den Fingern etwas Blut schwitzte, wie man schon sonst unter gleichen Umständen ohne Manipulation bemerkt hat. Kann man hier nicht aber so viel auf die Anomalie der Reinigung und den vermehrten Orgasmus des Bluts rechnen, als auf die sogenannte positive Berührung selbst? Es sind hier wirklich Trugschlüsse eben wie Täuschung sehr möglich.) — Die fortgesetzte Berüh„rung eines einzelnen Gliedes bringt dasselbe zur Erstarrung, „und völligen Unempfindlichkeit, daß es ohne Erregung von „Schmerz und ohne Bluten (daß dies, welches so leicht zu verificiren ist, nicht allenthalben verificirt worden seyn muß, zeigt die obenangeführte Erfahrung vom Geyerntheile in Berlin) „ver-

„verwundet werden kann. Der äußere Gefühlsinn ist unter„drückt und große Ueberladung, gewaltsame Ausdehnung, „rigide Spannung der äußern Sinnorgane scheint hier zum „Grund zu liegen. Die Berührung mit der flachen Hand ver„tilgt gleich diese Wirkung der positiven Berührung. Das „Glied verliert die Erstarrung, man empfindet Schmerz von „der Wunde, welche dann blutet. — Ein kataleptischer Arm „einer Somnambüle theilt in der Krise dem andern Arm „seinen kataleptischen Zustand mit und wird von dem Zustande „befreyet, wenn man ihn vermittelst eines gläsernen Stäb„chens mit dem andern Arm verbindet. Die Ursache also, „welche die Erstarrung des einen Gliedes wirkte, geht ver„mittelst eines Konductors in ein anderes Glied über und „setzt es in eben solche Erstarrung.“ — (Glückt dieser Ver„such nur dann jedesmal, wenn die Erstarrung auf fortgesetzte „positive Berührung gefolgt war, so kann man mit Hrn. G. eine Ueberladung für die Ursache annehmen. Im Gegentheil müßte der Entladung eben so viele Kraft zugeschrieben werden, und in beyden Fällen bewiese sich das Glas als ein guter Leiter der Kraft, durch deren Mangel und Ueberfluß in der thierischen Oekonomie so große Dinge bewirkt werden, und folglich wäre das Glas bey der thierischen Electricität kein Nichtleiter; ein Umstand an dem Hrn. Gm. nicht gedacht hat und der unter mehrern zeigt, daß dem sogenannten Mag„net'smus nicht füglich die Benennung thierische Electricität zu geben wäre. Man glaubt etwas deutliches dabey zu denken, und in der That giebt diese analogisch scheinende Be„nennung, welche den wirklichen Erscheinungen gar nicht analo„gisch ist, noch mehr zu Verwirrung der Begriffe Anlaß.) — „Die eigenthümliche Wirkung des Magnetismus empfanden „auch hartnäckige Zweifler und Personen, die nie vorher etwas „davon erfahren hatten. Viele hatten vor, nach und während „dem Manipuliren konvulsiwische Anfälle anderer gesehen, ohne in gleiche Anfälle zu gerathen. Betrug, Täuschung, Nach„ahmungstrieb, Phantasie, Erwartung der bekannten Ereig„nisse war also nicht die Ursache dieser Erscheinung.“ (Ei nu! man würde wohl jeden einzelnen Vorfall ganz genau untersuchen müssen, ehe man ein so deutliches und bestimmtes Nicht aussprechen dürfte. Zweifel ist hier sehr wohl erlaubt.) — „Aus den Geschichten erhellet, daß nicht einer so„den Berührung die eigenen Wirkungen des Magnetismus in „einem Andern hervorbringt, und daß, wenn die eine Person

„auf die Andere nur durch negative Berührung wirken kann, „diese Andere auf jene durch positive Berührung kräftig wirkt. „Der Unterschied des Geschlechts wird zur kraftvollen Wirkung „gar nicht erfodert, sondern der Unterschied an Menge und „Mangel der Kraft oder Lebensflüssigkeit. Die Störung des „Gleichgewichts der thierischen Kräfte und Hinderung der gleich„förmigen Bewegung und freyen Durchströmung der Lebens„flüssigkeit scheint für die magnetische Wirkung empfänglich „zu machen. — (Dieß ist wirkliche bloße Hypothese. Sollte wohl ein Mensch gefunden werden können, bey welchem diese Bedingungen in solchem Grade fehlten, daß er deswegen zum Magnetismus unfähig wäre? wo giebt es dergleichen idealische Gesundheit in Subjecten? Ein so vollkommener Zustand der Gesundheit läßt sich allenfalls bey jungen Menschen nur nach reiner Genesung von einer Krankheit gedenken. Wie lang wird der aber wegen der unvermeidlichen Wirkung allgemeiner und besonderer Krankheitsursachen dauren, wodurch mehr oder weniger merklich die schöne Harmonie der Kräfte und Bewegung ꝛc. in Unordnung gerathen muß? Es fehlt wohl auch nicht an Beyspielen von Schwächlichen, welchen das magnetische Berühren keine Veränderung machte, oder wo die Veränderung erst nach lange Zeit hindurch fortgesetzten Berühren eintrat?) — „Herr Gmelin bezeugt, „ferner erfahren zu haben, daß er mehr oder minder merkli„chen Verlust an Lebenskraft auf das wirksame Magnetisiren „erlitten habe, und bestätigt solches auch durch die Erfahrung „anderer." (Je mehr also das Subjekt fähig wäre, Lebenskraft aufzunehmen, desto mehr verlöre der Magnetist daran? Der Grund des stärkern Verlusts läge also nicht im Magnetist selbst, sondern außer ihm? Oder liegt die Ursach des stärkern Ausströmens der Lebenskraft in dem Willen des Magnetisirens, wie man behauptet, so müßte der Strohm, wann der Kranke ihn nicht einsaugen könnte, eben so geschwind in die Seitenflächen der Finger und den Rand der Hand wieder in den Körper des Magnetisten zurückgehen, als er aus den Spitzen der Finger ausgeschüttet wird, und so erlitte der Magnetist keinen Verlust. Dieser Theorie fehlt es aber sehr noch an Beweisen. — So wie der Magnetist bey wirksamen Magnetisiren mit den Fingerspitzen ermattet, empfindet er im Gegentheil bey wirksamen Magnetisiren mit dem untern Rande der Hand eben so eine Uebermaaß an Lebenskraft? Vermuthen läßt sich das, weil, wie im ersten Falle Verlust entstehen soll, im letzten

Gewinn

Ursache der Lebenskraft seyn müßte. Hr. G. giebt uns hierüber noch keine Nachricht.) — Zweytes Kapitel. Die Erscheinungen, welche auf andere Berührungsarten erfolgten. „Es änderte in dem Erfolg nichts ab, wenn Hr. G. hinter „sein Subjekt mit gleichseitigen Händen die Berührung machte.“ — „Die Berührung von den Extremitäten nach dem „Kopf war nachtheilig, und kann wahrscheinlich den Schlag „zuwege bringen. — Die positive Berührung erregt in dem „berührten Theile einen Reiz, vermehrten Zufluß und Anhäufung der Säfte. Daher ist es nicht gleichgültig, welcher „Theil vor andern vorzüglich positiv berührt werde. Ist „in demselben schon eine widernatürliche Anhäufung vorhanden, so wird diese durch positive Berührung vermehrt, und „die von jener abhangende Krankheit ungemein vergrößert, ja „Lebens gefährlich gemacht.“ Hr. G. lernte dies aus eignen Versuchen in aller Unschuld, da er noch glaubte, daß Magnetismus zuweilen helfen und nie schaden könne. Hr. Tardi und Petetin haben eben dies vor ihm schon angemerkt, daß man durch positive Berührung in Ableitung der von der Natur nützlich bewirkten Blutanhäufung ungemeinen Nachtheil stiften könne. Ist dieses richtig, so sollte die Verhütung des Nachtheils von solchem Heilmittel die Obrigkeiten vermögen, alles Magnetisiren an Menschen so lang zu verbieten, bis bekannte weise Naturforscher die Sache hinlänglich untersucht, und die Regeln der nützlichen und schädlichen Anwendung festgesetzt hätten. Bis dahin aber sollte es blos Aerzten verstattet seyn — — Das Anhauchen der Stirne, der Augen, des Hauptwirbels wirkt wie positive Berührung. — Nach dem Erwecken aus dem Schlaf spüren die Kranken noch einige unangenehme Empfindungen von der Krise. Wenn aber der Magnetist unmittelbar vor oder nach dem Erwachen mit seiner ausgestreckten flachen Hand in einiger Entfernung vom Körper, vom Kopf bis zu den Füßen seines Kranken, herunterfähret, und dies etliche mal wiederholet, so ist dem Kranken gleich nach dem Erwachen wohl. (Einige vom Hrn. G. erzählte Fälle scheinen anzuzeigen, daß dies nicht völlig allgemein so gewesen.) — Gegenstriche an den Schläfen oder in der Herzgrube brachten die magnetisch Schlafenden zum Erwachen, wenn der Schlaf nicht tief war, die seidnen Handschuh verhinderten selbst diese Wirkung nicht. — Das umgekehrte Streichen von den Extremitäten nach dem Kopf, brachte die eignen Wirkungen des Magnetismus hervor, für Empfindliche aber auf eine unangenehme lästige, beschwerliche

Art — Die negative Berührung erweckte in allen Fällen die Somnambülen leicht, stillte konvulsivische Anfälle und heftige rheumatische Schmerzen, welche mit Wärme und Torpor verbunden waren. Ein dergleichen Zahnschmerz wurde mehreremal nach einander durch negative Berührung gänzlich gehoben, und durch positive wieder erweckt. Eben so wird durch negative Berührung die Wirkung der positiven Berührung aufgehoben, und der also und oft berührte Theil wie gelähmt, eiskalt, todtenblas und unempfindlich, ganz der Wirkung der positiven Berührung entgegengesetzt. Dieser paralytische Zustand wurde durch die positive Berührung mit den Spitzen der Daumen wieder gehoben. Alle Erscheinungen bey der Anwendung dieser beyden Berührungsarten geben zu erkennen, daß sie ganz entgegengesetzt wirken, und in entgegengesetzten Uebeln den Kranken nützlich sind. Wirkt die eine durch Mittheilung der belebenden Kraft, so muß wohl bey der andern nothwendig Entziehung derselben zum Grunde liegen — Das Herabfahren mit flachen Händen über die untern Gliedmaaßen bis zu den Zehen erleichterte die Beschwerden, welche auf zu viele positive Berührung der Magengegend folgte, als das Geblüt in der Gebärmuttergegend sehr angehäuft war — Eben so befreyet man den vom positiven Berühren überladnen Magen von allen Beschwerden, und stillet die davon abhangenden Uebel des Kranken, indem man die eine Hand auf die Magengegend, die andere auf den Kopf legt, und dabey gegen die Spitze der Nase haucht. — (Wir wollen, da diese Recension schon so weitläuftig wird, nichts von dem sagen, was etwa bey einigen Behauptungen auffallen könnte.) Drittes Kapitel. Erscheinungen, welche auf das Verhältniß der Magnetisirten gegen andere Menschen und verschiedene, sie umgebende Körper Bezug haben. — — Die wunderbarsten und unglaublichsten Erscheinungen führt Hr. G. hier zwar auf, wie er sie selbst bemerkt hat; allein er sucht sie auch gleich aus natürlichen Gesetzen zu erklären. Freylich ist diese Erklärung nur sehr hypothetisch, und wir bekennen, daß die Versuche selbst wohl noch nicht hinlänglich verificirt sind, um alle wunderbare Sachen, gewiß und frey von allem Verdacht der Täuschung zu machen. — Hr. G. fand durch öftere Versuche bestätigt, daß Seide der Wirkung des Berührens ganz hinderlich war, und Leinwand dieselbe schwächte; mit bloßen Daumen wirkte er am besten. Die Isolation mit Pechklumpen machte die Wirkungen viel leich-

te,

tur, und verminderte die Schwächung des Magnetisten. „Also „so liegt bey diesen Wirkungen eine der electrischen analoge „Kraft zum Grunde.“ (Und doch sind so viele Erscheinungen, welche Hr. Gm. will bemerkt haben, gar nicht mit den gewöhnlichen elektrischen Erscheinungen analog. Metalle sind nicht Leiter des Magnetismus, nie findet sich ein magnetischer Schlag der sichtbar seyn würde; sondern nur eine präsupponirte unsichtbare Leitung. Ehe man diese vermeinte Analogie festsetzen wollte, müßte man erst den Magnetismus mit mancherley elektrischen Instrumenten und Versuchen verbinden, und die Resultate aller Versuche müßten für diese Analogie seyn. Bis jetzt ist es mehr als problematisch, daß man es so finden würde, wenn man solche Versuche anstellt.) — In der magnetischen Krise und in derselben ähnlichen Nervenkrankheit hatten die Kranken einen bestimmten Kreis um sich, in welchen ein Fremder nicht leicht kommen durfte, ohne ihnen durch Erregung widriger Empfindungen, oder gar unwillkührlicher, zurückbebender, konvulsivischer Bewegungen lästig zu werden, obgleich sie außer diesem Zustand gegen die Person gar keine Abneigung hatten. (Davon weiß man nun in andern Orten nichts.) Im Gegentheil waren andre Fremde ihnen gleichgültig, andre wieder sogar in der Nähe angenehm. „Diesen bestimmten Kreis nenne ich ihre animalisirt elektrische Atmosphäre. In ihr liegt eine der ersten physischen „Ursachen der Sympathie und Apathie.“ (Wie ein solches willkührlich erdachtes Wort sollte eine physische Ursache eines vielleicht noch bey weitem nicht ganz verificirten, geschweige motivirten Phänomens seyn können?) — Kamen Fremde, besonders gesunde und starke Personen mit einem durch positive Berührung in Krise gesetzten Subjekt in unmittelbare Berührung, so entstanden Konvulsionen in dem berührten Theile mit Eiskälte, Todtenfarbe und Todtengestalt. Dauerte die Berührung einige Stunden, so entstand eine vollkommene Lähmung, und der berührte Theil sah einem todten abgestorbenen Körper völlig ähnlich. Uebrigens wurde so wenig der Schlaf; als eine Wirkung der magnetischen Berührung bey allen diesen widrigen Wirkungen fremder Berührung abgekürzt oder aufgehoben, „daß man nicht schließen darf, die „fremde Berührung wirke durch Entladung, wie ich selbst „ehedem schloß, jetzt aber geirret zu haben glaube.“ — Eine (die 19te) Krankengeschichte scheint zu beweisen, daß bey der Wirkung fremder Personen das Gesetz statt finde, nach welchem

chen die Personen desto weniger widrigen Eindruck machen, je schwächlicher sie sind. In natürlicher Uebereinstimmung (Rapport) stand hier die Schwester der Kranken, auf welche die Kranke selbst, außer der Krise, positiv wirken konnte, welche aber auf die Kranke nur negative Wirkung hatte. „Hiernach scheint die widrige Wirkung in diesem Falle von einer „Repulsionskraft, und die angenehmere von einer Anziehungskraft herzukommen, nach der Analogie, wie positiv elektrische Körper einander zurückstoßen, positiv und negativ elektrische aber einander anziehen; wiewohl dies Gesetz elektrischen Körper sich nicht auf animalisirt elektrische ohne alle Modifikation anwenden und übertragen läßt.“ Hrn. G. angenommene Erklärungsart besteht in Folgendem. Als gewiß setzt er voraus, 1) daß die durch positive Berührung in die Krise versetzten Personen mit animalisirt elektrischer Materie überladene Körper sind; 2) daß die auf einen bestimmten Grad gebrachte Ueberladung der Nerven mit jenem elastischen Wesen, diese ausdehne, anspanne, die Empfindlichkeit derselben schärfe und erhöhe; 3) daß aus jedem lebenden Menschen animalisirt elektrische Materie ausströhme, bey dem einem mehr, bey dem andern weniger, bey dem einen mit mehr, bey dem andern mit geringerer Kraft. „Wenn nun, sagt Herr Gmelin, in die animalisirt electrische Atmosphäre einer in der Krise und in einem erhöheten Empfindungszustand sich befindenden Person ein Fremder kommt, „dessen Ausströmungen eine heftigere, stärkere Bewegung haben, so machen diese auf jene einen Stoß, der auf die Magnetisirte zurückgeht, auf ihre exaltirt empfindliche Nerven „zurückwirkt, eine gewaltsame, naturwidrige zurückgehende „Bewegung des Fluidums, womit die Nerven geladen sind, „hervorbringt und eben dadurch einen allgemeinen Aufruhr „und widrige Empfindung erregt. Aber eben deswegen muß „eine im entgegengesetzten Falle sich befindende fremde Person „der magnetischschlafenden angenehm und willkommen seyn, „und zuweilen sogar angenehmer, als ihr Magnetist, der höchstens mit ihr im Gleichgewicht ist. — — Die durch eine „Art von Stoß veränderten ätherischen Theilchen meiner Atmosphäre wirken auf den Körper und desselben Sinnorgane „zurück, bringen in den Nervenäther eine bestimmte, durch „das Sinnorgan modificirte und von dem mitgetheilten Stoß „gegen das Sensorium zurückgerichtete Bewegung hervor, „welche den integrirenden Nerventheilchen mitgetheilt und

„nach

„nach dem Sensorium fortgepflanzt wird, wo sie nach uns „unbegreiflichen Gesetzen zur Empfindung wird.“ (Die hieher gehörigen nöthigen Gegenversuche sind noch gar nicht angestellt, welche diese zwar sinnreichen aber ganz wilde kühnlichen Erklärungsart erst Bestätigung geben könnten, nämlich dadurch erwiesen würde, daß durch negative Berührung zum magnetischen Schlaf gebrachte Kranke gerade die Schwächlichen nicht ohne unangenehmen Eindruck und die Starken mit angenehmer Empfindung in ihrer Atmosphäre vertragen. Ob sich überhaupt der hier zum Grund gelegte Satz, daß auf positiv überladne Sonnambüles gesunde und stark ausströmende Menschen allezeit widrig und die entgegengesetzten so wohlthätig wirken, zu einem reinen Erfahrungssatz wird erheben lassen, das muß uns noch die fortgesetzte unbefangene und sehr vorsichtige Prüfung zeigen; bey welcher man ja nicht schnellgläubig, sondern äußerst behutsam und kaltblütig, und ja nicht für irgend eine Theorie im voraus eingenommen seyn muß.) Denn bisher hat es nur erst den Anschein, daß dies so geschehe (S. Gmelin Seite 412) — Daß durch die Kunst die so widrig auf die Somnambüles wirkende Personen diese widrige Wirkungskraft völlig verlieren, nachdem der Magnetist sie einigemal von den Schultern an bis zu den Daumen magnetisirt hat, oder sie durch Anfassen eines Theiles von ihm mit dem erst zu berührenden Subjekt in Verbindung gesetzt hat, diesen künstlichen Rapport erklärt sich Hr. Gm. also: „durch wechselseitige Berührung zweyer Menschen erfolgt so lang auf der einen „Seite Mittheilung und auf der andern Empfängniß einer der „electrischen analoge Materie zuweilen mit, zuweilen ohne „auffallende Wirkung bis sie in beyden im Gleichgewicht sind. „Hieraus folgt, daß durch diese Behandlungsart eine dritte „Person in Absicht des Maaßes und Grades der Ladung mit „electr. Materie diejenige Stimmung erhalte, welche der „Stimmung der magnetisirten Person entweder gleich ist, oder „sich ihr wenigstens ungemein nähert, und eben deswegen kann „alsdenn die Annäherung und Berührung einer solchen Per„son der in Krise versetzten nicht mehr widrig seyn.“ (Eigentlich sollte diese dritte Person wohl nur der Stimmung in Rücksicht der angenommnen electrischen Materie gleich gemacht oder nahe gebracht seyn, in welcher sich der Magnetist befindet. Denn die Stimmung der in Krise versetzten Person sey plus oder minus, so wird die widrige Wirkung erfolgen, wenn die dritte Person eben so plus oder minus gestimmt wird.

Wie

Wie aber ist das Verhältniß dieser Stimmung des Magnetisten gegen die seines Subjects? wahrscheinlich doch plus gegen minus, wenn er durch Mittheilung wirken kann. Und die dritte widrig wirkende Person steht auch gegen positiv berührte Somnambüles in der Plusstimmung. Herr Gm. kann durch seine Berührung oder Verbindung der dritten Person ihre widrige Wirkungskraft, folglich die Plusstimmung vermindern, welches dem angenommnen Grundsatz nach doch nicht anders geschehen kann, als durch Verminderung der electr. Materie und Empfängniß derselben vermittelst der Minusstimmung. War in diesem Falle also Hr. Gm. gegen die dritte Person in der Minusstimmung, nimmt er aus dem Plus in sich bis zum Gleichgewicht, welches, wie er sagt, mit oder ohne auffallende Wirkung geschehen kann? wenn ist die Wirkung auffallend? welche Bedingungen machen sie nicht auffallend? Nach den Geschichten zu urtheilen, liegt hier alles an der Ueberladung, welche bey Kranken geschehen kann und bey Gesunden nicht seyn soll, weil bey diesen dem Durchströmen der Materie nichts im Wege steht S. 446. Da Hr. Gm. durch die Berührung der dritten Person an electr. Materie keinen Zuwachs merken konnte, so ist nach zweifelhaft, ob er die Plusstimmung durch Entziehung verminderte? Oder hinderte seine Plusstimmung, daß die Plusstimmung der dritten Person (welche doch gemäß der Wirkung auf die Magnetisten viel ansehnlicher gewesen seyn muß) nicht in ihm eindringen konnte? Gelangten alsdenn die Ströhme beyder, welche in der Heftigkeit nur vielleicht unterschieden wären, zu einem übereinstimmenden Zug des Flusses, indem sie gegen einander trieben, so daß der heftigere Strohm der dritten Person den sanftern des Hrn. Gm. reißender, dieser sanfte hingegen jenen heftigeren ruhiger machte? — Dem sey wie ihm wolle, so müßte Hr. Gm. wahrscheinlich, nachdem er eine dritte Person durch solche Behandlungsart der Somnambülen erträglicher gemacht hat, sich ihnen weniger erträglich gemacht haben, wenn er den Versuch angestellt hätte, nachdem vorher schon das Subject in völlige Krise gesetzt war. — Denn der Umstand, daß er durch sich diesen dritten mit seinem erst zu berührenden Subject also vor der bewirkten Krise (noch beym Wachen des Subjects?) in Verbindung setzt, S. 418. macht keinen geringen Unterschied in den Erfolg, daß der dritte dann dem Subject gleichgültig wurde. — Jene Vermuthung wird durch die S. 419. folgende

gerade angeführte Thatsache noch wahrscheinlicher. — „Eine „mit der magnetisirten in natürlichem Rapport stehende schwächliche „liche Frau konnte jene im Schlaf berühren, und es gefiel ihr wohl. Als diese sich aber mit einer widrig wirkenden Person durch Anfassen an einem Arm in Verbindung gesetzt hatte, und die Magnetisirte in Krise berührte, so erfolgten Zuckungen des berührten Theils.“ (Warum ließ diese schwache, eine negative Stimmung besitzende Person die Plusströmung des Hrn. Z. so leicht durch? Hätte sie solche nach dem bestimmt präsupponirtem Gesetze nicht zurückgehalten haben sollen? Hr. G. sieht dies als eine Ausnahme der Regel an. Eine gar sonderbare Ausnahme!) War hier nun, nach Hrn. Gm., diese Frau der Leiter der widrigen Ausströmungen des dritten, so sollte er selbst in gleichem Falle wohl eben das seyn — (Verlor sich die widrige Kraft der Frau gleich wieder, nach dem sie den dritten nicht mehr anfaßte, so verdiente sie für den Leiter gehalten zu werden. Jenes ist aber S. 211. in der Geschichte nicht angegeben. Sollte nicht ein künstliches Aufheben des Rapports statt finden, wenn es ein künstliches Bewirken desselben giebt? Diese Frage durch Versuche zu entscheiden, scheint wenigstens der Theorie wegen, wenn sie nicht Hypothese bleiben soll, erst nöthig zu seyn.) — Hat die Person, welche zur Zeit des exaltirten Gefühlsinnes auf das Subjekt wirkt, auch magnetisch mittheilende Kraft, daß sie das Subjekt selbst in Krise setzen kann? Diese Frage wird durch die neunzehnte Geschichte und nach S. 421. bejahet. (Eben so würde auch diese Geschichte beweisen, daß die Person auf das Subjekt außer der Krise nicht wirkt, welche mit ihm im natürlichen Rapport steht, vielmehr das Subjekt auf diese Person mittheilend wirken konnte.) Hr. Sch. brachte vorhin bey dem Subjekt Krisen und angenehme Wirkungen hervor: nachdem aber Hr. G. das Subjekt in Krise gebracht hatte, bezeigte es einen Abscheu gegen Hrn. Sch., welcher schon in der Entfernung, selbst schon durch seinen Namen, bey der Schlafenden widrig und unangenehm wirkte. — Was nun wohl Hr. G. möchte gewirkt haben, wenn er mit Hrn. Sch. die Stelle vertauscht hätte? Dies hätte ein leichter Versuch bald anzeigen können, welcher nicht hätte sollen unterlassen seyn, damit die aus jenem gezogne theoretische Folgerung wirklich festen Grund bekommen hätte, „daß es „nicht sowohl auf die Beschaffenheit, als auf das Maas und

„die

„die Intensität der Bewegung der animalisirt-elektrischen „Materie eines Dritten ankomme, ob er auf eine angenehme „oder widrige Art auf eine Magnetischschlafende wirke?“ — Die lähmungsartige Schwäche und Geneigtheit zu Konvulsionen bey geringen Anstrengungen des Theils, welcher durch fremde Berührung in Konvulsionen gesetzt war, beweiset, daß diese Konvulsionen nicht erkünstelt waren, da sie die gewöhnliche Folge auf die Art angegriffener Nerven hatten. (Es ist nicht abzusehen, warum eine erkünstelte Konvulsion eines Theils nicht jederzeit ebenfalls Schwäche hinterlassen werde. Selbst ein Schauspieler empfindet Schwäche nach der Anstrengung in einer Rolle.) — Daß die Magnetischschlafenden nur die Stimme der mit ihnen in Rapport stehenden Personen, und derer, welche diese Personen entweder unmittelbar berühren, oder durch leitende Körper in Verbindung mit ihnen sind, vernehmen, für alle übrige aber und jedes andere noch so heftiges Geräusch taub sind, solches ist nach Hrn. G. eine so wahre als schwer zu erklärende Thatsache, ohne Betrug und Arglist, welche die Gegner dabey vermuthet, und deren behauptet haben. (Sehr schwer zu erklären würde sie freylich seyn, wenn sie wahr wäre, aber sie ist wohl gewiß noch nicht mit gehöriger Vorsicht verificirt. Wenigstens erregt der oben angeführte Fall, den Hr. Professor Selle anführt, starke Zweifel gegen die allgemeine Wahrheit dieser Behauptung. In dieser Sache, meint er, scheint die Atmosphäre gar nichts zu wirken, (eben diese willkührlich angenommene animalisch elektrische Atmosphäre, welche eben die physische Ursache einer eben so sonderbaren und eben so wenig verificirten Zurückstoßung gewisser Personen seyn sollte, die bis zu Konvulsionen gienge) und die Verständlichkeit oder Unverständlichkeit der Schreyenden und Redenden scheint ihren Grund, wie die wohlthätige und widrige Wirkung der dritten Person in der Homogeneität oder Heterogeneität der Bewegung der animalisch elektrischen Materie der schlafenden und anredenden Person zu haben. Doch findet Hr. G. auch hier noch viel Problematisches. — Wie auch! — Daß die Schlafenden mit der in Rapport stehenden Person sympathisch empfinde, besagt die 49te und 22ste Geschichte, worüber Hr. G. S. 431 u. f. f. seine theoretische Vermuthung eröffnet; welche er aber für philosophische Erklärung einer (wollte Gott!) wahren, erprobten, höchst auffallenden Thatsache auszugeben, durchaus nicht wagen will

noch

noch kann, da dabey mancherley willkührlich angenommen wird, ohne es beweisen zu können. — Leider reicht dergleichen nicht weit hin, um eine an sich so unglaubliche Sache selbst dem Verstande annehmlicher zu machen, gegen welche er sich aller sonst allgemein geprüften physischen Erfahrungen so sehr empören muß. — Von den Leitern und Nichtleitern der animalisirt elektrischen Materie wird S. 441 u. f. gehandelt. Hierin finden die Gesetze der Elektricität zwar einigermaaßen, aber doch bey weitem nicht völlig analogisch statt. — Die besten Leiter sind die Menschen und deren Nerven, dann das Wasser, mit welchem diese Materie große Affinität hat, daß sie damit sogar aus den Menschen herausfließt, von den Nerven abgeleitet wird, und so der Tod erfolgt, u. s. w. Ob Glas Nichtleiter sey, ist noch ungewiß. — „Die animalisirte elektrische Materie läßt sich im gesunden Menschen „nicht so anhäufen, als im kranken, sondern sie ströhmt nach „Art der elektrischen jenen gleichförmig durch, in diesen aber „wird sie in dem leidenden Theile zurückgehalten u. s. w.“ S. 446. Nach der 19ten Geschichte war doch Madam Reuß nicht im Stande den elektrischen Ströhm des Hrn. Zobels aufzuhalten, durch dessen Kraft sie auf ihre Schwester widrige Wirkung machte, als sie sich mit ihm in Verbindung gesetzt hatte, und nach S. 413 „war sie damals doch eine Kindbetterin, eine stillende (säugende), mit Mutterblutflüssen „behaftete, kränkelnde, entkräftete Person?“ auf welche ihre magnetisirten, positiv wirken konnten, und welche gegen jene nur negativ wirkte? — Welche Regel ist ohne Ausnahme! Aber wie schlimm ists, wenn die Ausnahmen so früh kommen! da die Theorie nur noch Hypothese ist. Sonst sagt man, wenn eine einzige Erscheinung durch eine Hypothese nicht erklärt werden kann, so ist die Hypothese unrichtig — Hr. G. trägt noch in einem besondern Anhang seine Meynung über den Somnambulismus vor, wovon hier kein Auszug zu geben ist. Hr. G. will selbst durch mehrere Versuche der Sache weiter nachgehen, wobey wir ihm nur sehr viel Vorsicht und Prüfung bey einer solchen Sache wünschen wollen, wo selbst Täuschung auf Seiten des Magnetiseurs und den seynsollenden Kranken so sehr leicht ist, wo erhitzte Einbildung, Neugierde, Prätension, Begierde bemerkt zu werden, die Kranken zu allerley verführen können. — — Dritter Abschnitt. Prüfung der Gegengründe. Erstes Kapitel. Uebersicht und Prüfung der Gründe wider die

Existenz des thierischen Magnetismus. — Jeder Gegner wird hier die Beurtheilung seiner Gründe finden, wider die er sich vertheidigen kann. Wir können uns darauf nicht weiter einlassen. — Zweytes Kapitel. Mehr und minder wahrscheinliche Folgerungen. Dies Kap. giebt Winke zu vielen Aufschlüssen in Kenntniß der Natur des Menschen, von welchen nur zu wünschen wäre, daß sie erst verificirt würden. „Alles kömmt darauf an, daß man gewiß sey, auf lebendige „menschliche Berührung erfolgen in gewissen Subjekten Erscheinungen, dergleichen selbst auch ohne Berührung zu allen „Zeiten in der Natur behauptet sind; und sie können täglich „unter bestimmten Umständen wieder durch gleiche Berührung „hervorgebracht werden. Wenn nun diese Erscheinungen nach „bisher allgemein angenommenen, anerkannten Naturkräften „nicht erklärbar sind; so ist große Hoffnung, daß sie uns Aufschlüsse über ein bisher noch wenig oder nicht bekanntes Agens „der Natur geben werden, wodurch manche Lücken in unsern „Naturkenntnissen ergänzt werden müssen.“ — Wahrlich hic opus hic labor est — Ueber die wahrscheinlichen Eigenschaften dieses Agens läßt der Verf. sich nach dem Maaß seiner magnetischen Erfahrungen mit vielem Scharfsinn aus. — Rec. hält es überflüßig, hiervon umständlichere Anzeige zu thun, da er von diesem Buche schon genug gesagt hat, um die Neugierde der Leser zu reizen, daß sie es selbst lesen, um sich mit den Erfahrungen und Gedanken eines vorzüglichen magnetischen Philosophen und seinem Verfahren, dessen Beschreibung zu eignen Versuchen die beste Anleitung giebt, bekannt zu machen. Der Rec. wünscht Hrn. Gm. nur in der Fortsetzung seiner Versuche immer mehr Vorsicht und Kaltblütigkeit. Man spüret in diesem Hefte schon allzudeutlich, daß seine Reise nach Karlsruhe und Strasburg wirklich seine eigene Einbildungskraft ziemlich angeflammt hat. Und doch ist das, was er selbst erzählt dort gesehen zu haben, so wunderbar, daß es wohl eher mehr Mißtrauen, als eine vermehrte Schnellgläubigkeit erzeugen sollte. Der rechtschaffenste Mann, wenn er erst wünscht und glaubt etwas zu sehen, sieht es bald. So sieht der am leichtesten Gespenster, der recht fest an Gespenster glaubt. Was die, obgleich zum Theil scharfsinnigen Theorien betrift, mit welchen Hr. Gm. vom Anfang an so freygebig gewesen ist, so möchten wir ihm wohl, has philosophare sed paucis, in Erinnerung bringen. Er ist ein zu guter Arzt, um nicht zu wissen, welchen großen Schaden in

in der Arzneywissenschaft überhaupt die Sucht nach Theorieen gemacht, und wie viel sie der reinen Beobachtung, wodurch allein die wahre Arzneywissenschaft wiederhergestellt worden ist, geschadet hat. Wenn man erst Versuche macht, wobey man nicht genau genug beobachtet, und nicht vorsichtig genug verificirt, und alsdenn eine sinnreiche Theorie ausdenkt, um solche Versuche zu erklären, so wird man unvermerkt abermalige Versuche der neuen Theorie anpassen wollen, und alsdenn kömmt man immer weiter von der Wahrheit ab. In wiefern es Hrn. Gm. so zu gehen anfange, lassen wir dahin gestellt. Wir sehen seine Geschicklichkeit und Wahrheitsliebe, aber wir gestehen, daß uns Vieles, was er als gewiß erzählt, noch sehr problematisch ist.

Archiv für Magnetismus und Somnambulismus. Achtes Heft. Herausgegeben von Hrn. Hofrath Böckmann, Prof. zu Carlsruhe. Strasburg, in der akademischen Buchhandlung. 1788. 96 S. in 8vo.

Man lieset in diesem Hefte 1) Krankheitsgeschichte eines durch Magnetismus von einer schweren Nervenkrankheit geheilten Frauenzimmers von Hrn. D. Wienholt, Physikus zu Bremen, aus dessen schon in der A. D. Bibl. 85. B. angezeigten Beytrag zu den Erfahrungen über den thierischen Magnetismus. 2) Heilung einer allgemeinen Wassersucht, welche die Folge eines Fiebers bey einem 25 jährigen Postillon war, und etwa schon 2 Monate gedauert hatte. Gleich der erste Versuch des Magnetisirens erregte im Körper des Kranken eine starke Wärme, ohngeachtet er nur 20 Minuten magnetisirt wurde. Man ließ ihn statt aller Arzney magnetisches Wasser trinken. Verbesserter Schlaf und vermehrter Harnabfluß waren die nächsten guten Folgen hievon. Man setzte das zweymalige Magnetisiren täglich fort, ließ den Kranken die Kette machen, und die Geschwulst verminderte sich durch den Harnfluß nach Wunsch. Die Schmerzen der rechten Seite verschwanden schon am dritten Tag. Man legte eine magnetisirte Boutelle zu ihm ins Bette, welche ihn sehr warm gemacht hatte, daß er in Schweiß gerathen war. Der Harn floß nachher noch stärker und den 9ten Tag stellte

ſich auch der Durchfall ein. Dieſe Ausleerungen hielten bey dem Magnetiſiren an, vertrieben die Krankheit und gaben den Kranken Kräfte, daß er den 15ten Tag zum Traitement an einen Baum gehen konnte. So wurde endlich der am 4ten Septembr. auf den Tod Kranke den 6ten October, wie der Referent glaubt, durch Magnetismus, oder vielmehr wie wir glauben durch Harnen, Laxiren und Schwitzen geheilt nach Breisach zurückgeſchickt. Der glückliche Magnetiſt heißt Klinglin d'Elſer, deſſen Relation hier noch 5 Zeugen unterſchrieben haben. — Daß Zeugen, wenn ſie nicht Aerzte und genaue Beobachter ſind, nichts beweiſen; iſt längſt ausgemacht. — 3) Heilung einer Waſſerſucht. Die 24 jährige Kranke wurde nach des Baron v. Klinglins Methode täglich 2mal magnetiſirt und ein kleines Boquet unter ſein Bette geſetzt, davon die Schnur dem Kranken um den Leib gethan war. Nach 14 Tagen beſuchte er das Traitement und wurde in 1 Monat ganz geheilt. Dieſer Kranke hatte vielen Glauben zum Magnetismus, ſehr wahrſcheinlich, der erſte auch. Der Erfolg war bey beyden ſich gleich. Der Magnetiſt hatte dieſe Curart von Gr. v. Klinglin gelernt. Er unterſchreibt ſich Sanner, geſchworner Chirurgus. — 4) Heilung einer Bauchwaſſerſucht. Der Geheilte ſtellt ein Certifikat aus, daß er in 14 Tagen durch Magnetiſation der Frau Baronin von Reich zu Kinzheim von ſeinem Uebel befreyet und nun geſund ſey, wie denn ſolches durch ein Schreiben des Amtmann Lacher gleichfalls bezeugt wird. Wir möchten lieber ein Zeugniß eines wahren Arztes leſen, daß der Kranke vorher wirklich die Waſſerſucht gehabt habe, denn daran möchte wohl noch einiger Zweifel obwalten. Gleichwohl wird mit großer Zuverſicht am Ende hinzugefügt: „Dies ſind nun „beglaubte Nachrichten von glücklich geheilter Waſſerſucht bloß „durch Anwendung des Magnetismus.“ Es wird behauptet, daß die Hülfe, welche man Waſſerſüchtigen durch gelindes Reiben mit warmen Händen, Flanelle, Bürſten, Oel verſchaft hat, lediglich auf Magnetismus, d. i. den Einfluß ſtrömender, feiner Flüßigkeit (deren Exiſtenz noch ſehr problematiſch iſt) beruhe, die man bis dahin fälſchlich von mechaniſchen Urſachen hergeleitet habe. Durch mechaniſchen Druck könne dies Reiben um ſo weniger wirken, da ſolches um der Haut keine Entzündung zu machen, ſehr ſanft geſchehen müße, indem es Stunden lang müße fortgeſetzt werden, wofern es nützen ſolle, und da man beym Magnetiſiren den Körper nicht

einmal

einmal auf der Haut berührt und doch eben die Wirkung des ſanften Reibens wahrnimmt. Das Oel könne als ein die Poren der Haut verſchließendes und die Faſern erſchlaffendes Mittel hier ſo wenig als Heilmittel in Anſchlag kommen, daß es vielmehr nach ſeiner Wirkungsart mehr Nachtheil als Nutzen ſtiften müſſe. Rec. läßt es dahin geſtellt ſeyn, ob das vortheilhafte ſanfte Reiben zur Zertheilung der Waſſerſucht, Beförderung der Einſaugung des Waſſers aus dem Zellgewebe in die lymphatiſchen Adern bloß von dem mechaniſchen Drucke der Blutadern herrühren könne; ob er gleich auch von der Gegenwart eines magnetiſchen Fluidums nicht überzeugt iſt, und daher von dieſer Theorie eben ſo wenig das von gelindem Reiben der Haut, als von magnetiſchem Berühren erfolgte Verſchwinden herleiten kann. Sollte es nicht einen dritten Fall geben, woher ſich der Erfolg dieſer Heilart, ohne dergleichen dunkele Hypotheſen annehmen zu dürfen erklären ließe? Man darf ſich nur an die Erfahrung der neuern Phyſiologen über den Kreislauf des Geblüts in den Haargefäßen erinnern, nur bedenken, wie große Rollen das Nervenſyſtem bey demſelben ſpielt, wie deſſen Thätigkeit ihn befördert und deſſen Unthätigkeit ihn zu ſtocken bringt, nur den Aerzten glauben, wenn ſie über die Unthätigkeit der Nerven in der Waſſerſucht, wo Reizbarkeit und Empfindlichkeit gewöhnlich nur gar zu ſehr herabgeſtimmt ſind, große Klagen führen und nun die Erfahrung dazunehmen, daß ein anhaltender ſanfter Reiz die Thätigkeit der Nerven nach und nach belebt, ſo glaubt Rec. daß das Räthſel ſich ſchon werde löſen laſſen, ohne ein unerweisliches Weſen zur wirkenden Urſach ſich gedenken zu müſſen. Das ſanfte Reiben wirkt hier auf die Hautnerven und reizt ſie. Wie nun das ganze N. S. in genauer Verbindung ſteht, ſo wird die Folge dieſes Reizes ſich auf die übrigen Nerven und auch auf diejenigen, welche den Kreislauf der Säfte in den Haargefäßen befördern, erſtrecken, und ſie in mehr Thätigkeit ſetzen, daß alſo der Kreislauf ſelbſt und daher auch die Einſaugung ſchon ergoſſener Lymphe und dann die Abſonderung des wäßrigen Ueberfluſſes in den Nieren, auf der Haut, im Darmkanale beſchleunigt werden kann. Liegt alſo nur wahrſcheinlich ein Nervenreiz zur Wirkung des ſanften Reibens, es geſchehe mit den bloßen Händen, oder weichen Bürſten, oder Tüchern, oder, um es noch ſanfter zu machen, mit öligſchlüpfigen Händen, ſo kann die Einbildungskraft auch eben das bewirken, wenn man ohne Berührung des Körpers magnetiſirt, da man

weiß, daß lebhafte Ideen auf die thierischen oder Nervenkräfte eben so wirken, als äußerlich angebrachte Reizungsmittel. — (Daß sogar im gemeinen Leben jemand der kützlich ist, schon Kützel empfindet, wenn man ihm den Finger drey Zoll von der Haut zeigt.) — Nach dieser der thierischen Oekonomie angemessenern Erklärung, dürfte die Lehre vom Magnetismus nicht viel gewinnen. Sie wird schwerlich zur Realität erhoben werden; sondern wohl immer auf Täuschung und falschen Schlüssen beruhen; — 5) Auszug aus dem Antwortschreiben des Hrn. D. Wienholts auf einen Brief eines Ungenannten. Der ganze Brief steht in dessen Beytrag zu der Erfahrung über den thierischen Magnetismus. S. d. 85 Band der A. D. B. 6) Aeußerungen der harmonischen Gesellschaft zu Strasburg über die an sie gerichteten Briefe von der exegetisch-philantropischen Gesellschaft zu Stockholm. Sie will mit dem Schwedischen Hirngespinnst nichts zu schaffen haben, und hat auch schon mit ihrer eigenen Arbeit genug. Einige Aeußerungen der Gesellschaft in ihrem bey dieser Gelegenheit abgefaßten Protokolle verdienen ausgezeichnet zu werden. Nro. 2) sagt man: „daß nach gemachter Erfahrung so viele magnetistisch-„theologische Systeme entstehen könnten, als es verschieden „denkende, und nach besondern Grundsätzen erzogene Som-„nambüle und Magnetisten giebt; wovon doch jene oder „diese in theologischen Materien sich irren können.“ — Das ist sehr begreiflich, und in Rücksicht der Heilungssysteme möchte wohl eben diese Erfahrung statt finden. Indessen ist es sehr merkwürdig, daß auch diese Gesellschaft das Theologische mit dem Magnetischen verknüpft. Der gesunden Vernunft nach, sind doch Theologie und Heilung der Krankheiten ganz unterschieden. Wollen diese Leute, welche Wunder in die Heilungskunst bringen wollen, wo keine Wunder sind, nun auch dergleichen Wunder in die Theologie bringen? Man kann sich bey einem so seltsamen Phänomen kaum enthalten, gewissen Vermuthungen nicht allen Beyfall zu versagen. „Nr. 3) die Gesellschaft bezieht die magnetischen „Phänomene geradezu auf eine physische Kraft, und gründet „sich hiebey auf ihre Erfahrung und die Aussage ihrer „Somnambüle, deren sie 300 zählt.“ — Diese Erfahrungen sind aber keinesweges so rein, sie sind vielmehr meist so ungewiß und problematisch, daß das Resultat, welches sie beweisen sollen, ohne Räsonnement und absolut aus ihnen

noch

noch nicht hervorleuchten kann. Da es noch durchaus nicht bewiesen ist, daß es eine solche physische Kraft giebt, und vielmehr das was davon behauptet wird, in sich selbst den gröbsten Widerspruch enthält, so läßt sich daraus der Werth der Erfahrungen in Rücksicht auf die Theorie bestimmen. Die Aussagen der Somnambülen können desto leichter übereinstimmen, weil bey gleicher Behandlung, gleiche Ideenreihe, gleiche eingebildete Empfindungen und Folgen unter übrigens gleichen Umständen der Kranken leicht entstehen können. Und gleichwohl bleibt das Mehrste, was sie sagen, Folge eines Selbstbetrugs und eines getäuschten Urtheils über die verspürten sinnlichen Empfindungen. Hierzu kömmt noch, daß zuweilen die Magnetiseurs selbst direkte und indirekte die Erfahrungen und die Urtheile den Kranken vorher unter den Fuß geben. — Nr. 4) „Die Gesellschaft mißbilligt alle Fragen „über metaphysische und theologische Gegenstände; und jede „Antwort über Gegenstände, die nicht auf den Gesundheits„zustand der Somnambüle oder eines von denselben behan„delten Kranken sich beziehen, kann, nach Erfahrung, irrig „oder falsch seyn.“ Daher kann man auch füglich das Räsonnement in dem Buche: Auszug aus dem Tagebuche einer magnetischen Cur, wo nicht albern, doch falsch und irrig, nennen. — Oben hieß es: „Es könne so viel magne„tisch-theologische Systeme geben, als Somnambülen „und Magnetiseurs.“ — Sehr sonderbar! Also wäre doch der Meynung der Gesellschaft nach etwas Theologisches beym Magnetismus. Und hierüber soll man weder Fragen noch Antworten gestatten, soll also das Theologische nicht erörtern, es soll also nur auf Insinuation, Inspiration und dunkler Empfindung beruhen? Sehr sonderbar! Die böse Philosophie soll also bey den theologischen Wundern der Somnambülen den Mund verschließen, wie bey den medicinischen? „Nr. 5) die Gesellschaft wagt ihrer vielen Erfahrung nach, „noch nicht eine Theorie des Magnetismus festzusetzen, ob„gleich die meisten ihrer Mitglieder zuversichtlich glau„ben, daß Magnetismus eine allgemeine und überall existi„rende Kraft der Natur sey — (wie Elektrizität) — daß „diese Kraft nur nach gewissen Principien müsse in Bewegung „gesetzt werden; daß sie den Gesetzen des Gleichgewichts, der „Gravitation, der Elasticität, Ausdehnung u. s. w. folge“ — Wen treibt die Neugierde nicht, die Beweise dieser Theorie zu erfahren? wie diese Mitglieder zuversichtlich glauben, ehe

ſie Beweiſe geben. Das thun ſonſt nur die Schwärmer. — „Daß ſie durch das phyſiſche, und noch mehr durch „das intellektuelle und moraliſche Vermögen eines den„kenden und überlegenden Menſchen unterſtützt und verſtärkt „werde“ — Man hat dieſe Aeußerung bisher von eben dem Werth gehalten, als eine Ausſage des Somnambüle über etwas, das mit dem Geſundheitszuſtand nicht in Zuſammenhang war, und keinen denkenden und überlegenden Menſchen fähig geachtet zu glauben, daß eine phyſiſche Kraft, eine Materie, ein Fluidum ſich moraliſchen Geſetzen unterwerfen werde, welche ſeine Bewegung modificiren können. Groß iſt alſo noch der Unterſchied zwiſchen den magnetiſchen und zwiſchen den vernünftigen Philoſophen! — „Daß Magnetis„mus endlich keine andere Wirkung habe, als die Action ei„nes wohl organiſirten Körpers, von der Seelenkraft „unterſtützt, auf einen andern Körper, deſſen Funktionen ge„hemmt, und deſſen Gleichgewicht unter ſeinen Theilen un„terbrochen iſt.“ — Nothwendig werden alſo die beyden Eigenſchaften, ebenmäßiger Körperbau und Reichthum an Seelenkraft, von Seiten des Magnetiſm erfordert. Ohne etwas Arges daraus zu vermuthen, bittet Rec. nur zu erwägen, wie großen Eindruck ſchon dadurch der Magnetiſt auf den Kranken ohne magnetiſche Kraft machen kann. Denn die eifrigen Bemühungen eines wohlgebildeten geiſtreichen Mannes oder Weibes bringen wahrlich die gehoffte Wirkung eher hervor, als das emſigſte Beſtreben eines buckelichten Kerls und triefäugigen Weibes, wo die Dummheit den Glanz der Augen und des Geiſtes verloſchen hat. Und hiervon ſoll doch wohl eher der Grund in dem täglichen Erfahrungsſatze liegen, daß das Angenehme gefällt, und deſſen Gegentheil ekelhaft iſt, als in der blindlings gewagten Behauptung von der ſtärkern und ſchwächern, oder wohl gar anziehenden und zurückſtoßenden magnetiſchen Kraft. Ein Magnet war von jeher die Schönheit des Körpers und Geiſtes, deſſen Kraft nur der ſtupideſte Menſch entgieng: allein noch niemals hieng dieſe Kraft von einem erwieſenen Fluidum magneticum ab, ſondern ſie war ganz pſychologiſchen Urſprungs. Wenn nun ein ſolcher Seelenmagnetiſt mit großem Eifer täglich eine beträchtliche Zeit mit ſeinen Extremitäten am Körper eines empfindlichen Kranken herumfährt, ſo muß, man kann eine Wette darüber wagen, am Kranken ſich mancher Zufall ereignen, der die Nerven in Erſchütterung ſetzt, und zur Beſſe-

rung

nung der obwaltenden Plagen leiten kann. So wunderbar dergleichen Zufälle auch seyn mögen, so fließen sie doch aus einer natürlichen Quelle des Seelen-, nicht aber des physischen Magnetismus. Die Aeußerungen der Somnambülen widersprechen dieser Erklärung so wenig, daß sie solche vielmehr bestätigen, wenn man die mit einfließenden Täuschungen nur von der wahren Empfindung trennen will. — „Daß dessen „nächster Zweck eine tonische Spannung sey, die verhältniß„mäßig geschickt ist, solche Vibrationen zu erregen, welche zu „den sogenannten somnambulischen Krisen erforderlich sind.“ — Die tonische Spannung erfolgt natürlich als Seelenwirkung in die Nerven, erregt durch die Einbildungskraft, welche der Seelenmagnet in Bewegung setzte, ohne Zwischenkunft einer materiellen Ursach. — „Daß endlich der letzte „Zweck desselben Entwickelung eines feiner-reinen Natur nach, „heilsamen Instinkts, die Erleichterung der leidenden Menschheit, und die Wiederherstellung der Gesundheit sey.“ — Schöne Worte! Was die Erregung des Instinkts betrifft, so ist sie gerade nichts mehr, als ein Zufall von widernatürlich angefochtenen Nerven, der auch ohne Magnetist entsteht, in welchem sich ebenfalls die somnambülischen Angaben, wie jene, die auf den körperlichen Zustand keinen Bezug haben, nur nach Maasgabe der vorläufigen Kenntniß, Erziehung, Vorurtheil, Empfindung und Einbildung eingeschränkt, vernehmen lassen, wenn sie sonst nicht durch Erzählung ausgeschmückt wurden — „wohey alle Versuche der bloßen Neugierde, „alles gewagte Räsonnement und jedes Forschen, welches nicht „auf den Hauptzweck Bezug hat, ausgeschlossen bleiben.“ Hier wird vom Hauptzweck gesagt, ohne daß man sieht, ob der vorher erklärte nächste Zweck oder letzte Zweck darunter verstanden werden sollte. Es scheint bey dem allen aber, daß von der Gesellschaft die Verbesserung ihrer Theorie, welche doch so nöthig ist, nicht unter die Zwecke ihrer Beschäftigung gerechnet wird, daß sie vielmehr voraussetzen und wenigstens ihren Mitgliedern zuversichtlich glauben will, was ihr gefällt. Daß sie den Widersinn ihrer Lehre gar nicht mehr zu empfinden vermag, und daher Irrthum auf Irrthum zu bauen nicht nachlassen wird, ohne die Gegenvorstellungen einer ernsthaften Prüfung zu würdigen und auf die Gründe derselben achten zu wollen, das ist traurig!! — 7) Auszug eines Briefes von Hrn. D. Wienholt an den Herausgeber. Der Verf. erzählt, daß er bey zwey Nervenkran-

len jungen Frauenzimmern mit glücklichem Erfolge im Winter vor. J. magnetisirt habe. Die erste Kranke bekam nach 4 wöchentlichem Magnetisiren ein starkes Fieber mit anhaltendem Schweißen und kritischem Durchfalle und die zweyte nach eben so langem Operiren täglichen periodischen starken Schweiß, womit sich nachher ein frieselartiger Ausschlag einstellte, da doch vorher die Kunst nicht vermochte die Kranke schwitzen zu machen: die erste ist ganz genesen und Hr. D. W. wirkt seitdem nichts mehr durch Magnetisiren auf sie: die zweyte hat große Linderung und Nutzen von dem heftigen und schon bey 8 Wochen anhaltenden Schweiß. — Weil es gar nicht sehr selten geschieht, daß durch Fieberbewegungen und Fieberausleerungen Nervenkranke ohne alle Anwendung des Magnetismus genesen und aus Hrn. D. W. Erzählung nicht geradezu erhellet, daß sein Magnetisiren das Fieber bey der ersten Kranken erregt hat, so bleibt es allerdings sehr zweifelhaft, ob und was für Nutzen die Kranke von dem Manipuliren gehabt haben möge. Sie hat indessen ihre Gesundheit und natürliche Nervenstärke wieder erlangt, und alsdenn erregte das Manipuliren nicht mehr, wie vorhin, Schauer, Gefühl eines Stroms, der durch die Glieder fuhr, und ein unwillkührliches Schließen der Augen. Sollte hier nicht die Schwäche und Stärke der Gefühlnerven in Anschlag kommen, um die Wirksamkeit und Unwirksamkeit der sanften Berührung der Haut zu erklären? — Den täglich wiederkehrenden, starken, wohlthätigen Schweiß, der zweyten Kranken, welcher lange vorher durch Gebrauch schweißtreibender Mittel nicht hervorgebracht werden konnte, leitet Hr. D. W. allein von einer physischen Kraft her, welche beym Manipuliren wirkt und zweifelt, daß man ihn als Wirkung der Einbildungskraft oder bloße Wirkung der Natur ansehen könne. Wie diese physische oder psychologische Kraft allenfalls zu nehmen seyn möchte, darüber hat Rec. schon vorhin seine Gedanken gesagt. Daß aber dieselbe eine periodische Ausleerung, nach Art eines täglichen nachlassenden Fiebers, gewirkt hat, ist entweder so räthselhaft, wie der periodische Gang andrer Krankheiten, oder rührt davon her, daß die Thätigkeit der Kraft an die Zeiten sich gewöhnt hat, wo sie gewöhnlich durch die sanfte Berührung erweckt wurde. Ein wenig wundert es dem Rec. daß Hr. D. W. als ihm ehemals wegen des Magnetisirens der Dlle A. in Bremen Widersprüche gemacht wurden, diese angefochtene Magnetisirung ihrem Schicksale überlassen wollte

(L. A. D. B.

(s. A. D. B. 58 Band 1stes St. S. 91.) und darüber nicht weiter einließ; aber doch Nachrichten von andern magnetischen Curen in dieß Magazin einschickt, wo er freylich keinen Widerspruch zu befürchten hat. 8) Die Nachricht des Hrn. Grafen von Lützelburg betrift das Verhalten des Magnetisten gegen die Somnambülen, um ihre Fähigkeit zu Consultationen in der nöthigen Kraft zu erhalten. Ein deshalb verfaßter Lehrsatz ist in der Grundsprache hier abgedruckt, wie der Hr. Graf ausdrücklich verlangt hat. Rec. gestehet, daß er sich viel Erklärungen ausbitten müßte, um diesen Lehrsatz zu verstehen; Worte sind genug da; aber sie auf reine Begriffe zu reduciren, möchte schwer seyn.

Magnetistisches Magazin für Niederdeutschland. Siebentes Heft. Bremen, by J. H. Cramer. 1788.

Den Inhalt dieses Hefts machen größtentheils aus andern Zeitschriften genommene Aufsätze aus: 1) Beurtheilung des Wienholtschen Beytrags zu der Erfahrung über den thierischen Magnetismus a. d. Berliner Monatsschrift. 2) Ueber die Anonymität der Schriftsteller eben daher. 3) Recension des Wienholtschen Beytrags aus der Hamb. Litteraturzeitung. 4) Recension desselben Beytrags aus den deutschen Mercur. 5) Hr. D. Olbers Abermalige Erklärung über die in Bremen durch den sogenannten Magnetismus vorgenommene Curen aus dem deutschen Museum. 6) Ueber die Bekriegung des gesunden Verstandes aus Ehlers Winke für gute Fürsten, Prinzenerzieher und Volksfreunde. 7) Recension einer kleinen Schrift über Somnambulismus und dessen Wahrscheinlichkeit, aus der Allgemeinen Litteraturzeitung. 8) Schreiben an den Herausgeber. Eingesandtes Manuscript. Es betrift den bekannten Streit zwischen den Bremer Aerzten und Hr. P. Nicolai. Der Verf. will darin aus einander setzen, auf welcher Seite der Streitenden die mehrsten Vorwürfe mit Recht fallen. Da dieser Aufsatz in diesem Hefte abgebrochen ist, so läßt sich über dessen Inhalt noch nicht urtheilen. 9) Rundgesang für die Treuen des Zirkels aus dem Hamburger Musenalmanach.

D. Wil-

D. Wilhelm Josephi über den thierischen Magnetismus, als einen Beitrag zur Geschichte der menschlichen Verirrungen. Nebst einer Beleuchtung des Herrn Comte de Satillieu eines französischen Officiers. Braunschw. in der Schulbuchhandl. 1788. 8. 104 S.

Der Titel zeigt schon an, unter welchem Gesichtspunkte der Verf. die Sache nimmt. Um seine Landsleute gegen die Seuche des Magnetismus zu verwahren, stellt er kurz den Ursprung, die wahrscheinlichen Quellen und den Nachtheil desselben sehr lebhaft vor Augen, so wie bereits andre Schriftsteller vor ihm gethan haben, deren Nachrichten und Räsonnements hier auch gut benutzt sind. Die Täuschung war hier offenbar, und ist nachher in der Berl. Monatsschrift noch weiter ausgeführt worden.

Briefe über die Phänomene des thierischen Magnetismus und Somnambulismus. Leipzig, bey Göschen. 1788. 106 S. in 8.

Herr D. Rosenmüller giebt hier den Brief der schwedischen exegetischen und philantropischen Gesellschaft an die harmonische Gesellschaft zu Strasburg in deutscher Uebersetzung, welcher ihm zur Beurtheilung von Schweden aus, zugeschickt war, und theilt in einem zweiten Brief von ihm selbst dieser Gesellschaft sehr deutlich seine Gedanken über ihre Schwärmerey mit. Was vom Magnetismus gesagt wird, ist nicht neu, doch gut gesagt. Seine Zurechtweisungen in den die Religion betreffenden Chimären gedachter Gesellschaft sind gründlich; aber fruchten werden sie bey ihr nicht.

Gott, der Mensch und die Natur, ein philosophisches Gemälde einer Somnambule. London, 1788. 8. 165 S. ohne den Vorber.

Dies Buch erschien zuerst unter dem Titel: Auszug aus dem Tagebuche einer magnetischen Cur. Frf. u. Leipzig.

Mg. 1787. und ist in der A. D. B. auch angezeigt. Jetzt hat es noch einen Anhang bekommen, der an Abgeschmacktheit dem übrigen nichts nachgiebt. Da nun aber nach der Erfahrung der harmonischen Gesellschaft zu Strasburg die Somnambüle, Aeusserungen oder Gegenstände, welche mit dem Gesundheitszustande derselben oder andrer mit ihnen *en rapport* gesetzter Personen nicht in Verbindung stehen, sehr wohl irrig oder falsch seyn können; (S. Böckmanns Archiv. 8 Stück S. 79.) so darf man, selbst nach magnetistischen Grundsätzen, behaupten, daß nur Schwärmerey und Unsinn den grösten Theil dieses Buches ausmacht.

Beyträge zur Geschichte des thierischen Magnetismus in der Schweiz. Zweytes Heft. Zürich, bey Füeßli. 1788. 361 S. in 8.

Der sehr interessante Briefwechsel zwischen Hrn. D. Scherb und Rahn zur Untersuchung des thierischen Magnetismus, wird hier fortgesetzt. Die Aufmerksamkeit der Unpartheyischen muß hierauf um so viel mehr erregt werden, da man von dem Forschungsgeist des einen, von dem Beobachtungsgeist des andern, und von der Wahrheitsliebe beyder Männer sich die gründlichste Beurtheilung versprechen darf. Herr D. Scherb macht Versuche, ohne Magnetist von Profession zu seyn, und sieht Erscheinungen, die ihm nach bekannten Begriffen unerklärbar sind. Sein Freund Hr. D. Rahn läßt sich jene Erscheinungen erzählen, vergleicht sie mit den Versuchen aller Magnetisten, und sucht sie nach bekannten Grundsätzen ihm zu erklären, doch mit der Billigkeit, die Thatsachen selbst nicht zu leugnen. In dem hier zuerst vorkommenden Briefe macht Hr. Scherb die Bemerkung, daß man den Magnetismus als eine nur unsern systematischen Kenntnissen ungereimt scheinende Sache nicht mehr lächerlich machen dürfe, da dessen wichtige Wirkungen keinem Zweifel weiter unterworfen sind. Des Hrn. D. Rahns hierauf folgender Brief enthält einen Auszug aus seiner Dissertation von den Ursachen der Sympathie, die Geschichte des mineralischen und animalischen Magnetismus, und endlich das Resultat, daß Einbildungskraft, Nachahmungstrieb und erhöhete Reizbarkeit oder Empfindlichkeit des Nervenwesens die längst bekannten Principien sind,

worzus die Wirkungen deſſelben erklärt werden können. — Gewiß iſt es, daß bey den magnetiſirenden Verſuchen, Selbſttäuſchung ſowohl bey dem Magnetiſeur, als bey dem Kranken ſehr leicht iſt, mehr als bey irgend andern Verſuchen. Wird nun vollends etwa eine Meinung recht zu behalten, dem Vorwurf zu vermindern, daß man falſch geſehen habe u. dgl. in Bewegung geſetzt; ſo iſts noch viel ſchwerer auf die Wahrheit zu kommen. — — Dieſem Urtheile ſetzt im letzten Briefe Hr. D. S. eine Erfahrung entgegen, die, wenn ſie glaubwürdig erwieſen iſt, ſeinem freundſchaftlichen Gegner etwas Mühe machen möchte. Er hatte nehmlich vorher ſchon 4 Perſonen öfters magnetiſirt, und jede derſelben einige beſondere Empfindungen davon angezeigt, ſo, daß keine darin mit der andern übereinſtimmte. Jetzt verband er ihnen ſorgfältig die Augen, ließ ſie im Kreis die Kette machen, ſtellte ſich in der Mitte zwiſchen ſie, daß er ohne Geräuſch und Veränderung ſeines Platzes die Hände gegen jede derſelben in einer Entfernung von ½ Schuh halten, und alſo magnetiſiren konnte. Weder Folge der Berührung des Druckes, des Nachahmungstriebes, der Einbildungskraft, noch der Empfindung von Wärme der ausdünſtenden Hände des Magnetiſten ſoll es nun ſeyn, als bey dem unmerklichen Magnetiſiren dieſe Perſonen die Empfindungen durch Worte und Zeichen angaben, wie vorhin und nur zu der Zeit, wenn Hr. S. ſeine Hände gegen ſie richtete, worin ſie ſich nicht irreten, auch ſelbſt, wenn Hr. S. nicht, ſondern Hr. Pfarrer Waſer die Perſonen fragte.

Die Sache wäre ſehr wichtig, wenn ſie verifizirt würde. Dies könnte aber nicht anders geſchehen, als wenn dieſer Verſuch ſehr oft wiederholt würde, und immer eben dieſelben Reſultate erſchienen. Es iſt bekannt, daß ein einzelner Verſuch noch keinen Beweis macht. Und die Wiederholung eines ſo wichtigen Verſuchs müßte wohl bey ſehr verſchiedenen Perſonen gemacht werden, damit auch aller Schein einer Verabredung, oder einer Selbſttäuſchung wegfalle, es müßten nicht blos Perſonen, welche für die Wirklichkeit eines Fluidum Magneticum eingenommen, und alſo Beweiſe dazu ſuchen, dabey gegenwärtig ſeyn, ſondern auch ſolche, die dergleichen Glauben nicht im Voraus zu den Verſuchen mitbringen. *)

Wir

*) Es iſt ſonderbar, daß mehrentheils die magnetiſtiſchen Verſuche nur in Gegenwart ſolcher Leute geſchehen, die ſchon im

Wir wünschten z. B. daß Hr. D. Rahn selbst dabey seyn möchte. Ehe ein solcher Versuch nicht oft wiederholt ist, so beweiset er nichts, er mag so wunderbar oder so scheinbar aussehen. Wenn dieses doch diejenigen bedenken wollen, welche von solchen einzelnen Erzählungen sich einnehmen lassen, und wähnen, es sey dadurch schon die Gegenwart einer unbekannten Kraft bewiesen. Bey dem besten Willen des Beobachters kann ein solcher einzelner Versuch, wenn er nicht wiederholt wird, nichts beweisen. Achard wollte, vermittelst der fixen Luft, Diamanten gemacht haben. Dieser berühmte Physiker besaß die Erfordernisse, die man von einem Beobachter verlangt; noch mehr, seine Versuche stimmten mit einer sehr scharfsinnigen, in bekannten Naturkräften gegründeten Theorie überein, er hat gewiß bey seinen Versuchen mehr Sorgfalt angewendet, als bey den magnetischen Versuchen gewöhnlich angewendet wird. Ganz Europa war auf diese Versuche aufmerksam. In allen Ländern suchten die berühmtesten

im Voraus dafür eingenommen sind, oder sie geschehen von vornehmen Personen, welchen man schon aus Höflichkeit nicht widersprechen darf, oder man sucht es wohl gar zu studiren, daß solche Personen, welche die Gegenstände unpartheyisch beurtheilen, und die Wahrheit genau erörtern wollen, nicht gegenwärtig seyn dürfen. Ein bemerkungswürdiger Fall dieser Art war, daß in Karlsruhe, wo so viel Lärm vom Magnetisiren eine Zeitlang gemacht wurde, die meisten dortigen Aerzte sich zusammenthaten, ihren Landesherrn zu bitten, daß die magnetischen Versuche unter ihren Augen vorgenommen würden. Der Markgraf ließ dieses Gesuch dem Hrn. Prof. Böckmann, diesem großen Lobpreiser des Magnetismus, mittheilen, welcher in einem besondern Aufsatze, unter vielen weitläuftigen Anführungen und Nebensachen, doch zuletzt es dahin einleitete, daß die Aerzte den magnetischen Versuchen nicht beywohnen sollten, aber doch dabey zu verstehen gab, die Aerzte in Karlsruhe wären bereits durch Thatsachen für den Magnetismus eingenommen. Die Karlsruher Aerzte protestirten wider dieses letzte, versicherten, daß sie durch keine Thatsachen von der Wahrheit dieser Lehren überzeugt wären, daß sie aber erst Ueberzeugung suchen wollten. Dabey ist es geblieben, und man hat nicht gehört, daß diesen Aerzten das billige Gesuch, den magnetischen Versuchen beyzuwohnen, gestattet worden; dennoch fährt das magnetische Archiv in Karlsruhe immer fort, eine Menge Erzählungen von den Wundern des Magnetismus bekannt zu machen.

ersten Physiker sie nachzuahmen, sie gelangen nirgends, und man spricht nicht mehr davon. Aber die magnetistischen Versuche sind alle einzeln, werden nirgends widerholt, und noch dazu hat man es nicht mit bloßen Naturkräften zu thun, sondern die Subjecte sind lebende und kranke Menschen, deren Einbildungskraft und Leidenschaften auf so manche Art zu falschen Empfindungen und falschen Schlüssen kommen können.

D. Joh. Heinr. Rahn, über Sympathie und Magnetismus aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, von Heinr. Tabor, D. Heidelberg, bey Pfähler. 1789. 272 S. 8.

Dies ist eine Uebersetzung der beyden gelehrten Streitschriften des Hrn. D. Rahns, welche bereits in 89 B. der A. D. Bibl. S. 393. angezeigt sind. Man findet wirklich mit grossem Fleiß alles, was in den vielen magnetistischen Schriften zerstreuet ist, darin zusammengetragen, und mit schon längst bekannten Erscheinungen und Meynungen verglichen.

Mz.

Vermischte Nachrichten.

Göttingisches Magazin für Industrie und Armenpflege. Ersten Bandes drittes und viertes Heft. Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht, 1789. 8.

Diese beyden Hefte sind den vorhergehenden an Zweckmäßigkeit, Reichhaltigkeit und Wichtigkeit der Gegenstände, an Kürze, Reinheit und Lebhaftigkeit des Vortrags völlig gleich.

Heft 3. Num. I. erzählt einen Umstand, der von der guten Denkungsart der Göttingischen Bürger einen rühmlichen Beweis giebt. Bisher wurde die Industrie Schule nur von armen Kindern besucht, für welche das Schulgeld aus der Armen-Casse bezahlt wurde, als von selbst, zur unerwarteten

Freude

Freude des P. Wagem. 150 Kinder wohlhabender Bürger mit Bewilligung der Eltern an dem Institut Theil nahmen.

Num. II. liefert einen körnigten Auszug aus den Nachrichten des um die Böhmischen Schulen so sehr verdienten Hrn. Probsts von Schulstein zu Prag, von der Vorbereitung, dem allmähligen Wachsthum und Nutzen der Industrie Schulen in Böhmen. Schon 1776. ward der Anfang dazu gemacht, und im Jahr 1787. zählte man 2219 Schulen und unter 239,424 Schulfähige Kinder, 142,145 Schulgehende, welche sich im Jahr 1789. schon um 18,627 vermehrt hatten. Die Kinder werden nicht nur im Spinnen und Stricken, sondern auch in der Gärtnerey, im Pflanzen, Oculiren und Warten der Obstbäume u. s. w. unterrichtet. Auch die jüdischen Einwohner schicken ihre Kinder in diese Schulen.

Num. 3. enthält die Fortsetzung der schönen Abhandl. des P. Wagemanns über vorzügliche Ursachen des Verarmens. 1779. belief sich die Einnahme der Göttingischen Armen-Casse auf 1079 Thlr. 1785. war sie auf 2305 Thlr. gestiegen. Hierauf folgt eine sehr lehrreiche Nachricht von der Verwendung dieser Gelder und Verpflegung der Armen.

Num. IV. wird die Anzeige der neuen Armenanstalt in Hamburg fortgesetzt.

Heft 4. Num. 1. über die Arbeitsschulen in Hessen Num. 2. liefert eine Verordnung des F. Bischofs zu Würzburg über Anlegung der Industrie-Schulen, so wie Num. 3. von der Zunahme dieser wohlthätigen Anstalten auf verschiedenen Dörfern um Göttingen Nachricht giebt. Num. 4. enthält eine vollständige Beschreibung eines neuen Armeninstituts zu Rotenburg in Hessen und Num 5. eine Nachricht von einer ähnlichen Anstalt in Stade. Num. 6. macht den Beschluß dieses Hefts mit einem zweckmäßigen Plane zu einer Armen-Casse für ein kleines Dorf, um dem so sehr eingerißnen Bettelwesen auf dem Lande zu steuern. Ein solcher Anfang macht auf die Fortsetzung begierig, wozu wir den würdigen Hrn. Herausgeber Muße und thätige Unterstützung wünschen.

Ah.

Braunschweigisches Journal philosophischen, philologischen und pädagogischen Inhalts, herausgegeben von Chr. Trapp, Joh. Stuve, Conr. Heusinger, und Joh. Heinr. Campe. Im Verlage der Schulbuchhandlung. Siebentes bis zwölftes Stück. 1789. das St. 128 S. in 8.

Von den vielen vortreflich ausgearbeiteten Abhandlungen dieser 6 Stücke zeichnen wir nur diejenigen aus, die uns sonderlich kräftig, gemeinnützig und unterhaltend schienen. Sie sind im 7ten St. Eine kleine Logik oder Vernunftanwendungslehre nach dem Französischen des Hrn. D'E*** sehr frey übersetzt, in einem Briefe an eine Dame, vom Hrn. Domherrn von Rochow. Der Brief ist eigentlich nur eine Skizze der Methode, wodurch die Logik so leicht und faßlich gemacht werden kann, daß sie Kindern verständlich wird und mit Nutzen gelehret werden könnte. 2. Kurze Geschichte meiner Schuljahre von 1760 bis 1766. auf einem damals berühmten Gymnasium. Ohne die richtigen in diesem Aufsatz enthaltenen Bemerkungen über das Schulwesen voriger, und leider auch oft noch jetziger Zeiten, in Anschlag zu bringen, empfiehlt er sich durch den gefälligen und witzigen Ton seiner Schreibart. Diesem Stück ist die Vertheidigungsschrift des Hrn. R. Campe: Moritz, ein abgenöthigter trauriger Beytrag zur Erfahrungsseelenkunde, in extenso angeheftet. Im 9ten Stück: Ueber das Verhältniß zwischen Eltern und Privaterziehern, vom Hrn. Rector Thieme in Merseburg. 2. Erinnerungen gegen die im 5ten und 6ten St. des B. J. 1789. befindlichen Aufsatz mit dem Titel: Ueber Hrn. Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten vom Hrn. Prorector Schnell. 3. Ist es vernünftig, heilsam oder nothwendig, die kirchlichen Unterscheidungslehren überall, und besonders in liturgischen Formeln anzubringen? Nach der Anmerkung der Herausgeber dieses Journals ist der Aufsatz von eben dem Verf. der im 5ten St. dieses Jahrganges über den Deismus schrieb. Er enthält so viel ähnliche Züge von jenem, daß man auch ohne jene Anmerkung den Verf. daraus erkennet. Im 10ten St. sollte das Preußische Religionsedict für die Verbreitung der wahren Aufklärung wirklich so gefährlich seyn, als man glaubt? 2. An Hrn. Lenz, Lehrer zu Schnepfenthal, über die Sprechmethode

thode beym lateiniſchen Unterricht vom Herrn. Hüllemann. 3. Zweyter Brief über geheime Geſellſchaften. (S. den Merz dieſes Jahres) 4. Auch etwas über die Einmiſchung des Staats in Erziehungsſachen, von Hrn. Fiſcher in Halberſtadt. 5. Briefe über Paris, während der Revolution geſchrieben, von J. H. Campe. Sie werden im 11ten und 12ten St. fortgeſetzt und ſonderlich der 4te Brief im 12ten Stück, worin die Urſachen der Revolution erzählt werden, enthält manche wichtige Lection für Regenten und deren Diener. In eben dem St. Antwort an den Hrn. Prorector Schnell auf ſeine Erinnerungen gegen den Aufſatz: Ueber Hrn. Kants Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten. Im 8ten und 10ten Stück ſind auch einige Proben von einer zur allgemeinen Schulencyclopädie gehörigen gemeinnützigen Naturgeſchichte und Technologie, für Lehrer in Bürgerſchulen und für Liebhaber dieſer Wiſſenſchaften, von Funke, davon der Plan ſchon in einem der vorigen St. d. J. mitgetheilt worden iſt. Es iſt hier nicht der Ort zu zeigen, in wie fern dieſe Proben jenem Plan entſprechen; aber ſo viel iſt gewiß, daß ſonderlich für die Jugend höherer Stände, nicht ſowohl die Naturgeſchichte, als die Technologie ein ſehr nützliches Werk werden wird, und daß ſie in dieſem Betracht empfohlen zu werden verdienet.

Tk.

Calender fürs Volk. Herausgegeben von Joh. Chriſtoph Fröbing, Conrector — — Hannover, 1788. Ueberhaupt 21½ Bogen in 8.

Muhamed, Münzer und Bockold, ein Leſebüchlein (kleines Leſebuch) für die Volksjugend, von Joh. Chriſtoph Fröbing, Conrector — — Hannover, 1788. 9 Bogen in 8.

Die Einrichtung des Kalenders, welcher bisher gemeiniglich unter einem zweyfachen Titel, nämlich auch als Beyträge zu einer Bibliothek fürs Volk, herausgekommen iſt, kennen die Leſer ſchon aus den Anzeigen der vorhergehenden 5 Bändchen. Das gegenwärtige iſt eben ſo lehrreich und zweckmäßig als jene. Im erſten Abſchnitt hat unter den guten Menſchen mit

Recht auch der bekannte Johann Calas S. 128 u. f. eine Stelle erhalten. Die Aufschrift des dritten Abschnitts ist nicht passend: denn die gelieferten beiden Gedichte sind wohl moralische Erzählungen, aber keine Abhandlungen. Im vierten Abschnitt findet man drey historische Aufsätze: der erste unter dem Titel: Muhamed, der Religionsstifter und Eroberer, enthält eine kurze Geschichte der muhamedanischen Religion und des arabischen Reichs, für Kinder; der zweyte, eine kurze Geschichte von Thomas Münzer, und von dem bekannten thüringschen Bauernkrieg; der dritte, eine kurze Geschichte des Johann Bockold, und der Wiedertäufer in Westphalen.

Diesen drey historischen Aufsätzen kann man ihre Brauchbarkeit in einem Volksbuch für Alte und Junge nicht absprechen, zumal da hin und wieder lehrreiche Winke sind eingewebt worden. Es war also ein guter Einfall, daß der Verf. dieselben auch besonders, unter dem oben angeführten Titel, als ein Lesebuch für die Volksjugend, hat abdrucken lassen. In desselben Vorbericht meldet er auch, aus welchen Schriften er die beiden letzten auszugsweise entlehnt habe.

Gr.

Karrikaturen. Frankfurt und Leipzig, 1788. 352 Seiten, 8.

Wie weit die Sucht, witzig zu scheinen, und Aufsehen zu erregen, einen Allragskopf doch treiben kann! Kaum besinnen wir uns, je auf einen Schriftsteller gestoßen zu seyn, der mit so ängstlicher, anhaltender Anstrengung nach Witz gehascht und gerungen hätte, und dem seine Absicht so sehr vereitelt worden wäre. Den Titel des Buchs erklärt der Verf. folgendermaaßen: „Karrikaturen sind moralische Misgeburten, Wechselbälge, Zwerge, Wasserköpfe u. dergl. „die anders seyn könnten, als sie sind. Dies Büchel ist also, „genau betrachtet, ein leibhaftes Lazaret, darinnen alle „Blinde, Lahme, Aussätzige, Besessene, Mondsüchtige und „Krüppel am Geiste aus den Städten und vom Lande, weß „Standes und Herkommens, weß Glaubens und Alters sie „seyn mögen, von mir aufgenommen, und aufs beste und „sorgfältigste verpflegt worden sind.“ Er theilt sie ferner in

gelehr-

gelehrte, religiöse, Mode, Graduirte und Gemeine Karrikaturen. Sollten unsre Leser, wie sehr zu vermuthen steht, sich aus dieser Erklärung des Verf. keine hinlänglich deutliche Idee von dem Buche machen können, so dient ihnen von unserer Seite zur Nachricht, daß es nichts enthält, als des Verf. unreife Gedanken, und elende, witzelnde Einfälle über verschiedene, willkührlich gewählte, und neben einander gestellte Gegenstände. Zur Bestätigung unsers Urtheils wollen wir aus jedem der fünf Abschnitte etwas zur Probe mittheilen. I. Gelehrte Karrikaturen. Publikum. Ist das bekannte, abscheulich große und unflätige Thier mit den vielen Häuptern und Hörnern, dessen in der Offenbarung St. Johannis Meldung geschieht. Die Götzen, die auf diesem Thiere reiten, sind die Recensenten. — Physiognomik. Ein Physiognom ist so viel als ein — Faselhans. In diesem Sinne wären die Franzosen die größten Physiognomen. (Nur dürfen wir wohl hoffen, daß manche unsrer guten Schriftsteller, die die Franzosen ungebührlich zu verachten affektiren, einen andern Ton anstimmen werden, wenn sie sehen, daß viele von den elendesten Skribenten sich gleichfalls dadurch auszuzeichnen suchen.) — Trauerspiel, ist ein hitziges Fieber, eine rothe Ruhr, oder eine Originalpest in fünf Akten. II. Religiöse Karrikaturen. Glaube. Ist ein künstliches Uhrwerk, wie ein Bratenwender gestaltet. — Messiade. Eine erzpoetische Karrikatur, worüber die Religion Ach und Wehe schreyen möchte. Die Religionsbegriffe in der Messiade sind das für meinen Verstand (den Verstand eines Karrikaturenschmierers!), was eine schöne, sittsame Prinzessin am Arme eines Schornsteinfegers für meine Augen seyn würde, der sie mit jedem Händedruck immer schwärzer und schwärzer machte. III. Modekarrikaturen. — Romane. Carl von Carlsberg, ein Roman, auf den Deutschland stolz seyn kann! (Dieses abgeschmackte Urtheil kann von einem verdrehten Kopfe nicht befremden, der von einem Meisterwerke, wie die Messiade, so elend urtheilen kann.) — Geschmack. Heut zu Tage hat die ganze Welt oben und unten, hinten und vorne Geschmack. IV. Graduirte Karrikaturen. Ehre. Eine Art von Kolik. — Polizey. Ein altes eingefallnes Raubschloß, wo Ratten und Mäuse herbergen, und um das sich kein Mensch mehr bekümmert. — Musen. Eine Gesellschaft feiler Nymphen oder Freudenmädchen, an der

Zahl neun, die die Mannspersonen auf der Straſſe anfallen, und halb entblößt in der unzüchtigſten Kleidung herumlaufen. (O Herr Autor, hier verrathen Sie gar zu deutlich, daß nichts als Rachſucht aus Ihnen ſpricht. Sie wollten den guten, ſittſamen Mädchen die Ehre rauben, und da ſie mit verdienter Verachtung zurückgewieſen wurden, machen Sie es wie die rechtſchaffenen Leute alle, die Ehre für eine Kolik, und Gewiſſen für ein ſchlafendes Murmelthier (S. 104) halten, Sie ſchreyen die ehrlichen Mädchen für feile Nymphen aus.) V. Gemeine Karrikaturen. Küſter. Sonſt auch Glöckner oder Kirchner genannt, iſt der Schwanz von der Geiſtlichkeit, der ſich von einem Hundeſchwanz blos dadurch unterſcheidet, daß er nicht angewachſen iſt. — Pöbel. Auf Griechiſch Legion, das iſt verdollmetſchet: Unſer ſind viel! (Leider ſind Eurer nur zu viel.) — — So viel iſt wohl genug, den Verf. ſeinen Witz und ſeine Beurtheilungskraft kennen zu lernen. Das ſaubre Ganze hat er „Seiner Kohl-Pech-Rabenſchwarzen Teufeley und Beelzebubiſchem Satanigkeit großmüthigſt“ gewidmet. Er theilt auch eine Antwort des Teufels auf ſeine Zuſchrift mit, allein dieſe Antwort iſt offenbar untergeſchoben, und es iſt eine ſchändliche Verläumdung des Verf., wenn er den Teufel, einen ſo klugen Geiſt, ſo unorthographiſch ſchreiben, und ihn ſeine Karrikaturen luſtig und unterhaltend finden läßt. Sollten die Recenſenten ſein Buch tadeln, ſo will er zu ihrer Beſchämung bekannt machen, daß ſie gröber wären, als der Teufel ſelbſt. Der Verf. ſieht, daß wir unerſchrockne, unbeſtechliche Leute ſind. Weder dieſe Drohung, noch das Kompliment, das er uns unter dem Artikel Ausnahme macht, haben uns bewegen können, günſtiger von ſeinem Buche zu urtheilen, als es daſſelbe verdient, oder das ſchöne Papier, das mit ſeinem Unrath beſchmutzt worden, nicht zu bedauern.

Aw.

Collection d'Auteurs Claſſiques François. *Sixieme Volume.* à Berlin, chez Maurer. 1789. 164 et 209 p. 8.

Alci-

Alcibiade. Par Mr. *Meisner*, Professeur. Traduit de l'Allemand. *Tome Second.* à Dresde, 1789. chez les Frères Walther. 354 p. 8.

Der sechste Band der Sammlung französischer Klassiker enthält den dritten und vierten Theil der Oeuvres de Moliere; worin Dom Garcias de Navarre, l'école des maris, l'école des femmes, la Critique de l'école des femmes und das Impromptu de Versailles befindlich sind. Druck und Papier bleiben sich immer noch an Güte gleich, nur könnte es nicht schaden, wenn man etwas mehr Fleiß und Genauigkeit auf die Correctur verwendete.

Nr. 2. Was die französische Uebersetzung des Alcibiades betrift, so finden wir auch bey der Fortsetzung keine Ursache, unser über den Werth des ersten Theils gefälltes Urtheil abzuändern. Oder, wenn doch eine Aenderung statt haben sollte, so müßte es, der Wahrheit zur Ehre, noch strenger ausfallen. Fast in jedem Perioden stößt man auf einen oder mehrere Germanismen, oder doch ganz unfranzösische Wendungen und Ausdrücke. „Meint das hieße auch zuviel gefordert," non ce seroit *aussi* trop exiger. — — Tu fais mentir si joliment, qu'un seul de tes mensonges est une *patente suffisante* pour te faire déclarer le plus accompli des scelerats. Welcher Franzose versteht das? — — bon soir, fils de Clinias! Toujours occupé de méditations *de conséquence* et *si profondes?* les plus beau jour *de* printems, muß heißen *du* printems. Avant de décider — avant *que* de décider — le jeune homme fougeux m. h. le fougeux jeune homme — le pourpre muß heißen *la* p. Ein Blick voll Verachtung ist übersetzt: un coup d'oeil de mépris!! S. 5. fut alors traité, m. h. étoit a. t. (Und so ist häufig ein falsches Tempus gebraucht.) Entrer en lice de rivalité ist kein Französisch. La figure d'un Esope, m. h. la f. d'Esope. Gouverné autrefois par Pericles, guidé par Socrate, son coeur rempli de l'amour respectueux, dont il avoit brulé pour Aspasie, *tous ces liens* n'existent (existoient) plus. Ist das Französisch? Doch genug! Wenn an diesen Pröbchen nicht genügt, der nehme das Buch selbst in die Hand, und er wird über die Dreistigkeit des Mannes erstaunen, der mit dem Genius der französischen Sprache so

wenig vertraut ist, und gleichwohl für — Franzosen übersetzen will.

Hf.

Schwäbisches Archiv. Herausgegeben von Hausleuter. Viertes Stück. Mit einem illum. Kupfer, den Bauer beim Ulmischen Fischerstechen vorstellend. Stuttgart, gedruckt in der Buchdruckerey der hohen Carlsschule. 1790. 8. 9 Bog.

Mit diesem vierten Stück ist nun der erste Band dieses schwäbischen Archivs geschlossen. Die Schrift wird fortgesetzt, und die innere Einrichtung derselben bleibt, wie bisher. Auch dieses Stück kömmt seinen Vorgängern an Reichhaltigkeit und Interesse für den Leser gleich. Es enthält folgende Aufsätze. 1) Eine besonders in psychologischer und pädagogischer Hinsicht sehr interessante Lebensbeschreibung des Johann Jakob Brechter. 2) Fortgesetzte Nachrichten von Georg Plunkhers Schriften. 3) Beschluß der Abhandlung über Größe, Volksmenge und Nationalreichthum des schwäb. Kreises. Das Resultat dieser Abhandlung ist, daß der ganze schwäbische Kreis zwey Millionen, und — die Größe desselben nach Büsching zu 729 Quadratmeilen angenommen — jede Quadratmeile 2743 Einwohner zähle, und daß folglich die Masse des in demselben vorhandenen baaren Geldes auf fünf und zwanzig Millionen Thaler zu setzen sey. 4) Auszug aus einem Briefe des Hrn. Hofr. Spittlers in Göttingen an den Herausg. des schwäbischen Archivs, die Antwort des Hrn. Prof. Nasts betreffend. Nun dünkt uns, ist der Streitpunkt hinlänglich klar, und zugleich erwiesen, daß Hr. Nast die Hauptidee, von welcher die Rede ist, nämlich nicht von einer Vereinigung Wirtembergs und Mömpelgards zu einer ständischen oder Reginiminalverfassung, sondern von einer Union zur Untheilbarkeit — nie richtig gefaßt habe. 5) Briefe über die Revolution in Frankreich, geschrieben zu Bordeaux vom 23. Jul. bis 2. Octobr. 1789. Die allgemeine Wichtigkeit des Gegenstandes, und die schöne und lehrreiche Behandlung desselben, rechtfertigen die Ausnahme von dem Plane des schw. Archivs hinlänglich, die der Herausg. durch die Einrückung dieser Briefe gemacht hat. 6) Observations pour

pour la ſereniſſime Maiſon de Wirtemberg, ſur les arrêtés de l'Aſſemblé nationale de France du quatre Aout mil ſept cent quatre vingt-neuf, et jours ſuivans. Dieſe intereſſanten Bemerkungen für das Durchl. Haus Wirtemberg, über die Schlüſſe der franzöſiſchen Nationalverſammlung vom 4ten Aug. 1789. ſind zu Paris, bey Guerbart, ſur le Pont-neuf, Nro. 19. erſchienen. Der Herausg. verſpricht in einem der nächſten Stücke eine deutſche Ueberſetzung davon, mit hiſtoriſchen Anmerkungen begleitet, und ſodann auch von dem Erfolg dieſes Aufſatzes Nachricht zu geben. 7) Nachricht vom Fiſcherſtechen in Ulm. Eine launigte Beſchreibung dieſer Volksluſtbarkeit. 8) Eines Wirtembergers Fragen über Mömpelgart, beantwortet von einem Mömpelgarter. Die Fragen ſind folgende: a) Was iſt das Amt eines Maire, und eines Prevot in Mömpelgart, und durch welchen deutſchen Mann kann man es ausdrücken? b) Woher kommen die Fiſche im Wirtembergiſchen Wappenſchild? c) Hat Graf Georg von Wirtemberg, dem der Herzog Chriſtoph im Jahr 1553 Mömpelgart abtrat, vor dieſer Zeit ſchon in Mömpelgart reſidirt? d) Wie groß iſt die Bevölkerung Mömpelgarts? Der Beantwortung dieſer Fragen iſt ein Auszug aus einer alten genealogiſchen Tafel der Grafen von Mömpelgart angehängt. 9) Das Merkwürdigſte aus Schwaben vom 1. Jänner bis 31. Decemb. 1789.

Nb.

Patriotiſches Archiv für Deutſchland. Zehnter Band. Mannheim und Leipzig, bey Schwan und Götz, 1789. 560 S. in 8. mit dem Bildniſſe des Markgrafen Carl Friedrich von Baden.

Dieſer Band enthält: I. das Teſtament des Pfalzgrafen Wolfgangs zu Neuburg und Zweybrücken vom 18ten Auguſt 1568. nebſt der Confirmation K. Maximilians II. vom 7ten Apr. 1570. H. Wolfgang iſt der Stammvater des noch lebenden Chur- und Fürſtlich Pfälziſchen Hauſes. Sein Teſtament erſcheint hier zum erſten male gedruckt, und iſt beſonders darum intereſſant, weil es bis jetzt das Hauptgrundgeſetz der Erbfolgeordnung dieſes Hauſes geblieben, und noch in dem zwiſchen Baiern und Pfalz im Jahre 1766. geſchloſſenen

Familienverträge von Churpfalz Art. 3. ausdrücklich zum Fundamente der neuen Uebereinkunft gelegt worden ist. In Rücksicht der Streitigkeiten der Pfalz-Birkenfeldischen Linie mit dem Churhause über die Erbfolge in Zweybrücken, der nach Erlöschung des Baierischen Mannsstammes mit Oesterreich entstandenen Irrungen, und selbst der Lieblingsidee des verstorbenen Kaisers Joseph II. des berüchtigten Baierischen Ländertausches, möchte diese Urkunde dem Forscher zu manchen wichtigen Bemerkungen Anlaß geben. Das Testament verdiente einen Auszug, wenn wir nicht entweder für die Grenzen unsrer D. B. zu weitläuftig, oder für die Wichtigkeit der Urkunde zu kurz zu werden befürchten müßten. Der Hr. Herausgeber hat es in Paragraphen abgetheilt, und zur gemächlicheren Uebersicht des Lesers mit Marginalien versehen. Herz. Wolfgang hat die Kaiserl. Confirmation nicht erlebt. Er starb schon in dem darauf folgenden Jahre 1569. auf einem Zuge nach Frankreich, den er für den Beystand der dort gedrückten Hugenotten unternahm. Auf Betrieb seiner Söhne wurde es den 7. April 1570. von K. Maximilian II. seinem ganzen Inhalte nach confirmirt, und nur der das Reichskloster Kaißersheim betreffende Punkt §. 5. ausgenommen. Die hieher gehörige Stelle des Testaments heißt: „Wenn auch über kurz oder lang „Gott der Allmächtige Gnade verleiht; daß wir des Klosters „Kaißersheim, so in unserer Landesfürstlichen Obrigkeit Schutz „und Schirm gelegen, christlicher Verordnung zu thun un„verhindert sind, und solche Sachen in unsrer Hand und Ge„walt gerathen; so wollen wir durch göttliche Hülfe gleich „gottselige und christliche Verordnung mit derselben Gefällen „und Einkommen anzustellen nicht unterlassen, und darauf mit „Rath der Gelehrten und Verständigen bedacht seyn, wie wir „aus solchem Kloster eine besondere Schule stiften und errich„ten und dasjenige, so an Einkommen und jährlicher Nutzung „übrig, zu gemeiner Landesrettung versorgt und verwahrt „werde.“ II. Briefwechsel zwischen Herzog Christoph zu Würtemberg und dem berühmten französischen Feldherrn Johann Philipp Wild- und Rheingrafen zu Dhaun, in den Jahren 1556—1566. In so fern diese Briefe das sichtbare Gepräge des Nationalcharacters jenes Zeitalters an sich tragen, so haben sie keinen geringen Werth. Der Rheingraf heißt den Herzog seinen gnädigen Herrn, heißt ihn Ew. Fürstl. Gnaden — der Herzog bedient sich dagegen des Wortes Du. Jener nennt sich gegen diesen einmal über das anderemal

mal einen armen Landsknecht, einen armen Grafen, verschreibt sich ihm mit Leib und Gut ewig zu eigen, erhebt seinen frommen Christoffolum über alle andere Könige und Fürsten. Der Herzog heißt ihn dafür seinen lieben Freund und Gast ꝛc. und das alles in dem vertraulichsten, herzlichsten Tone! Lustig ist es zu lesen, wie beyde Herren einander Commissionen von Pferden, Hunden und Falken geben, wie sie einander junge Edelknaben zur Versorgung und ihre Briefe wechselsweise zur Bestellung einander zuschicken. Selbst nach dem Geständnisse des Hrn. Herausgebers ist das historische Verdienst dieser Briefe gering, so gar die Erläuterung über die Schlacht bey S. Qvintin und über die Behandlung der Protestanten in Frankreich unbedeutend. Sie geben aber manchen Aufschluß über des Rheingrafen Johann Philipps Lebensgeschichte, die bisher ganz im Dunkeln gelegen, und erst für kurzer Zeit (im Jahre 1784.) durch die Bemühungen des Rheingräflichen Archivars Hr. J. P. Roos, einiges Licht erhalten hat. Der größere Theil der Unterhaltungsgegenstände dieser Briefe sind politische Neuigkeiten, auf die sich der Rheingraf besonders gerne legte — seine Reichsacht, weil er unter Franz I. von Frankreich gegen Carln V. gefochten hatte, seine Gefangenschaft nach der Schlacht bey Qvintin, geheime Negotiationen zwischen Frankreich und Oesterreich und — wie schon gesagt, Jagdhunde, Pferde, Falken und Edelknaben. ꝛc. Am Ende findet man manche alte kraftvolle Worte und Ausdrücke in diesen Briefen, als unbilligen statt mißbilligen, sich damit sättigen statt begnügen, seinen unterthänigen Dienst präsentiren statt sich zu Gnaden empfehlen, Sie statt des steifern Höchst- und Hochdieselben, Casserey statt Reduction, Blutsfürst statt Prinz vom Geblüte. Hier eine Probe von der Schreibart des Rheingrafen selbst. S. 133. schreibt er nebst andern Neuigkeiten aus Frankreich „dergleichen ist befohlen, die geheimen Frauenhäuser in allen Städten abzuschaffen und den Pfaffen gebothen, bey Verlierung „ihrer Präbenden, keine Concubinen zu halten, und Commissarien verordnet, sie alle hinweg zu jagen; daneben auch den „Pfaffen geböthen, daß sie keine Messe mehr verkaufen sollen, „um Geld so viele Messen zu lesen, sondern umsonst; und „wer begriffen, daß er Geld dafür nehme, wird gestraft am „Leibe. Die Königin (Catharina von Medicis) regiert zum „meisten, doch der König von Navarra ist Controlleur, das „Reich hängt ihm an, der Connetable, ein alter Fuchs, „dringt

„dringt sich sehr mit ein u. s. w.“ S. 328. wo er dagegen will, daß man nicht mehr so viele Reformirte verbrenne, wie bisher, schreibt er: „Ich hoffe, das Holz soll wohlfeil werden „in Frankreich. Ew. Fürstlichen Gnaden verstehen mich wohl.“ III. Zweyter aktenmäßiger Beytrag zur Geschichte des Kaiserl. Reichshofraths unter der Regierung Kaisers Joseph II. Sind zweckmäßige und von tiefer Sachkenntniß zeugende Vorschläge zur Verbesserung dieses Reichsgerichts in den Jahren 1766—68. Unsers Wissens ist zwar Rücksicht darauf genommen, aber noch lange nicht alles erfüllet worden, was hier so fromm, so herzlich gewünscht wird. IV. Zwey Fürstl. Fuldaische statistische Verordnungen, die erstere vom 27 Merz 1789. enthält ein Umschreiben der weltlichen Landesregierung, an alle Fürstliche Oberämter und Aemter, den gegenwärtigen Zustand der Unterthanen und dessen Verbesserung für die Zukunft betreffend; die zweyte vom 22 April. 1789. hat das nöthige Vermögen und die Ertheilung der Vermögensscheine bey den Verehelichungen der Unterthanen zum Zwecke. Beyde sind von landesväterlichem Geiste belebt, und verdienen als Muster empfohlen zu werden. Der Grund dieser zweyten Verordnung und die Erklärung des auch als Schriftstellers so verehrungswürdigen Ministers, Freyherrn Anton von Bibra, stimmt freylich nicht ganz mit der seit einiger Zeit herrschenden Maxime, Population überein; aber der kluge vernünftige Mann, der nicht blos Menschen auf der Welt zu sehen wünscht, die nach dem bloßen Anblick Menschen sind, sondern Menschen im reelleren Verstande, die wenigstens Gottes Erdboden zu nutzen und andern Menschen, wo nicht mit ihrem Kopfe, doch mit ihren Händen zu dienen wissen, wird sie vollkommen billigen. Bey jeder Ehe auch auf dem Lande wird nach dieser Verordnung wenigstens etwas Vermögen zum voraus gesetzt, ein weises Gesetz in unsern Zeiten, in welchen Ehen und Kinderzucht auch in dem gemeinsten Stande aller Orten weit mehr als in den vorigen Zeiten zu kosten pflegen. Dieser Band schließt unter der bekannten Rubrik Kabinetsstücke mit Anekdoten, Bonmots, kurzen Auszügen aus bekannten Werken, Erzählungen, Vorschlägen, Wünschen, die nach ihrem inneren Gehalte verschieden sind.

Bk.

Pägnia. Ein Buch zur Unterhaltung. Erste Sammlung. Leipzig, bey Schneidern. 1789. 239 S. 8. (Mit einem Titelkupfer und Vignette.)

Wie die gute Zeit der griechischen Litteratur vorbey war, fieng man an Anekdoten, Wörterbücher, Anthologien u. dgl. zusammen zu stoppeln. Eben so geht es heut zu Tage in Frankreich, und in — Deutschland ist dieses Unwesen höher gestiegen, als sonst irgendwo. Diese handfesten Kompilatoren sind in der litterarischen Welt eben so schädliche Geschöpfe, als die Heuschrecken in der thierischen, oder eine Schmarotzerpflanze in der vegetabilischen: sie verzehren die Früchte des Feldes, saugen dem Boden die besten Säfte aus, und rauben so edlern Geschöpfen und Pflanzen den Unterhalt. Ohne Allegorie. Wir können uns für die Cultur der Aufklärung, Gelehrsamkeit und des guten Geschmacks nichts Nachtheiligers denken, als solche zwecklose Sammlungen, in denen man mittelmäßiges und schlechtes Zeug — hie und da vielleicht auch einen guten Brocken — untereinander mischt, dem Publikum unter hundert verschiedenen Gestalten darbietet, so einer Menge nützlicher und wichtiger, aber kostbarer Werke den Eingang in die Welt erschwert, und endlich vielleicht ganz unmöglich machen wird. Zu solchen Compilationen, deren ganze Bestimmung darin besteht, höchstens einmal durchblättert, und dann auf immer weggeworfen zu werden, wird nichts als ein auffallender Titel, und ein Dutzend alltäglicher Histörchen erfordert. Gegenwärtige Sammlung zeichnet sich durch nichts von den hier geschilderten aus. Die Herausgeber wollen nicht nur Erzählungen, sondern auch kleine Lustspiele, Dialogen, dramaturgische Aufsätze, gemeinnützige Abhandlungen und Gedichte liefern, das heißt, sie dehnen ihren Plan weislich so viel, als nur gehen will, aus, um nur ja kein Blättchen, das ihnen in den Weg läuft, ungebraucht lassen zu dürfen. Dieser Theil enthält: I. Geschichte der Marquise de Gange, nach einem französischen Original, Aus dem fünften Bande der Causes célebres et intéressantes par Mr. l'advocat N. Die Geschichte ist tragisch und merkwürdig genug, sie hätte aber in andere Hände fallen müssen, um auch für den philosophischen Untersucher des menschlichen Herzens interessant zu werden. Die angebrachten Veränderungen des deutschen Uebersetzers sind weder beträchtlich, noch ihre

Wer-

Verbesserungen. II. Das Portrait, ein Lustspiel von Beauchamp. Eine ganz gewöhnliche französische Intrigue, alltäglich und doch voll Unwahrscheinlichkeiten. Ohne Charaktere, ohne Situationen, ohne Witz. — III. Huilpa und Isabella, eine amerikanische Novelle. Diese Erzählung erhält in der Vorrede den stolzen Titel eines Originals. Soll es vielleicht so viel heißen, als nicht übersetzt, so haben wir nichts dagegen: sonst ist weder in der Erfindung noch im Vortrag die mindeste Originalität. Alles höchst gemein, und wir müßten sehr irren, wenn dieses Stückchen nicht aus der geistlosen Feder des wortreichen Hrn. Thilo, des Verf. der Emilie Sommer, und hundert kläglicher Produkte dieser Art, geflossen wäre. IV. Ueber Johann Friedrich Reineke den Schauspieler. Nichts als ein trocknes Verzeichniß seiner vornehmsten Rollen, und allgemein unbestimmte Lobpreisungen im höchsten Posaunenton! Der sel. R. war ein verdienter Schauspieler, aber kein großer Schauspieler, noch weniger ein „großer Mann.“ Doch der Verf. dieses Aufsatzes ist überhaupt mit seinem Lobe nicht sparsam. Ein gewisser M. Schocher in Leipzig heißt ein Meister in der Kunst zu deklamiren. Am Schluß wird ein höchst mittelmäßiges Gedicht auf Rs Tod von einem M. Heidenreich mitgetheilt, „der, wie der Verf. versichert, durch seine meisterhaften Gesänge auf Zollikofer und Geßner seine übrigen dichterischen Werke gekrönt hat.“ Rec. ward ganz beschämt, wie er das las. Er lebt in einer Stadt, wo alles Merkwürdige der neuesten, vorzüglich schönen Litteratur, bekannt, gelesen und besprochen wird, und hatte in seinem Leben kein Wort weder von den „dichterischen Werken“ des Hrn. Magisters, noch von der „Krone“ derselben gehört; ob ihm wohl bewußt war, daß Hr. M. Heidenreich ein guter Kopf ist, und verschiedene vorzügliche philosophische Abhandlungen geschrieben hat. Im Ernst: durch solche unvernünftig übertriebene Lobsprüche schafft der Verf. seinen Freunden nicht den mindesten Vortheil, sich selbst aber macht er lächerlich.

Anw.

Pägnia. Ein Buch zur Unterhaltung. Zweyte Sammlung. Leipzig, bey Schneidern. 1789. 17 Bogen. 8.

Nun

Nun wird es wohl auch mit dieser Sammlung ausgeschriebener, oft gedruckter Histörchen frisch darauf los gehn, und in jeder Messe das Publicum durch einen neuen Band in Contribution gesetzt werden. Hier erscheinen fünf Stücke: I. Geschichte der Renata Corbeau, zu welcher der Herausgeber die witzige Anmerkung macht: er wolle die Quelle nicht anzeigen, aus welcher er diese Geschichte geschöpft habe, um der Belesenheit seiner Recensenten nicht vorzugreifen. — Sie ist aus den allgemein, im Originale und der Uebersetzung bekannten Rechtshändeln von Pitaval abgeschrieben. Da dieß Buch und seine Fortsetzung aus vielen Bänden besteht; so ist da für solche gelehrte Corsaren noch mancher Fang zu machen. II. Autor und Diener aus Liebe. — Eine mit Sprachfehlern wohl ausstaffirte Uebersetzung des alten mittelmäßigen französischen Lustspiels von Lerou: l'amant autheur et valet. Diese Uebersetzung ist denn auch bey demselben Verleger einzeln gedruckt in dieser Messe herausgekommen. III. Mädchenfreundschaft. — Das beste in dieser Sammlung, die Geschichte ist aber auch bekannt, nur kann sich Recensent nicht erinnern, wo er sie gelesen hat. IV. Dialogen zwischen Diogenes und Alexander, die auch fortgesetzt werden sollen. V. Salned und Geraldi; ein unbedeutendes Mährchen. In dem Verzeichnisse der Druckfehler findet man eine große Menge Sprachfehler mit Stillschweigen übergangen, die also dem Herrn Verfasser zur Last fallen; z. B. Gericht statt Gerücht (*fama*) und dagegen wieder ein Gerücht Fische; du machst mich zum Lachen; ein gut Gewissen, statt gutes — und viele andre dergleichen Fehler.

Hg.

Magazin für die Naturgeschichte des Menschen. Herausgegeben von C. Große, der Weltweisheit Dr. der Naturforschenden Gesellschaft in Halle ordentl. Mitgliede Zweyten Bandes erstes Stück. Mit zwey Kupfertaf. Zittau und Leipzig, bey Schöps. 1789. 176 S. in 8.

Das

Das vor uns liegende Stück dieses, dem philosophischen Naturkundiger interessanten Magazins, enthält 5 Abhandlungen, welche jene Classe der Leser gewiß mit Vergnügen aufnehmen wird. — Die erste, von Hrn. Ph. Michaelis, liefert einige Bemerkungen über das lymphatische System. — Durch eine Vorlesung des Hofrath Wrisbergs über das System der einsaugenden Gefäße, wurden diese Bemerkungen hauptsächlich bey dem Verf. veranlaßt, und tragen nicht wenig bey zur näheren Beleuchtung dieses wichtigen, von einigen neuern Anatomikern so fleißig bearbeiteten Gegenstandes. — Die zweyte vom thierischen Magnetismus, von einem Ungenannten, (L. unterschrieben) ist mit vieler Laune gewürzt, sehr unterhaltend abgefaßt. Der Verf., welcher zu den Freunden des Magnetisirens gehört, hat als Motto jenen Ausspruch des Engländers dieser seiner Abhandlung überschrieben. — 'Tis with our judgements, as our watches. — None go just alike, yet each believes his own. — In dem dritten Aufsatz beschreibt Hr. C. Huhn die letzteren Versuche, welche er über die Regeneration der weichen Theile bey einer Wunde an Thieren angestellt hat. — Da wir den Nutzen, welchen ähnliche Quälereyen dem Physiologen oder dem Wundarzt zu leisten im Stande sind, nicht absehen können: so wünschen wir herzlich, daß der Verf. jene Versuche nicht weiter verfolgen möge, welche ohne einen gewissen Grad der Grausamkeit unmöglich können unternommen werden. — Der 4te ist vom Herausgeber; nämlich eine Fortsetzung der im vorigen Stück angefangenen Briefe über Menschen waren, welche hauptsächlich den Bildungstrieb gegen Hrn. Hofrath Blumenbach bestritten, und dagegen die Hypothese und manche scharfsinnige Reflectionen des Verf. über die erste Entstehung, Ausbildung und Verschiedenheiten der Erdbewohner enthalten. — Der 5te über die Durchkreuzung der Sehenerven von Hrn. Ph. Michaelis. — Durch ein paar merkwürdige, an diesen Nerven einäugiger Menschen nach dem Tode beobachtete Fälle, und durch die Zergliederung der mehrsten Thiere belehrt, behauptet der Verf., daß sich der größte Theil der Sehenervenfieberu, nicht aber der ganze Nerve, kreuzen. Das Einfachsehen eines Gegenstandes mit beyden Augen, nimmt auch unser Verf. für die Hauptabsicht jener Durchkreuzung an. — Nach diesen eignen Aufsätzen folgen noch, eine mit zu vieler Bitterkeit und persöhnlichen Anzüglichkeiten geschriebne Antikritik vom Hrn. Arnemann, und eine ausführliche Recension

sion von Adairs alten celtisch-nordischen Theil der Urgeschichte des Menschen.

Bd.

Aesthetische Blumenlese aus dem letzten Quinquennio der allgemeinen deutschen Bibliothek, als unentbehrliche Beylage zu diesem angesehenen Journale. Siehe das sind eure Götzen. Dan. Queblinburg, 1789. 16 Bogen. gr. 8.

Diese Bogen sind unterzeichnet: K. E. K. S. datirt aus H — dt, und gerichtet an Hrn. Gr — m. — Ob diese Buchstaben bedeutend, oder nur erdichtet sind; ist der Mühe nicht werth zu untersuchen. Genug, man merkt wohl so viel, der Verf. ist ein armer gedrückter Poet, der seinem lange verbissenen Groll —

stant alta mente reposta
Iniuriæ, dolorisque acerbi indicia forsitan —

durch diese witzige Invektive Luft zu machen, und sich zugleich das Verdienst zu erwerben sucht, der Ehrenretter einiger andern, sich selbst als groß und berühmt bekannten Dichter zu werden, deren Talente die A. D. B. auf das muthwilligste verkannt hat. Die Ausführung dieser Idee ist so gerathen, als sie von einem solchen Manne zu erwarten war, und wir empfehlen dieses geistreiche Schriftchen allen gepreßten, bedrängten, vergessenen und verschmähten Reimern, Hexametristen, Hendekasyllabisten, Fabulisten, Epistolographen ꝛc. die mit den Verf. der A. D. Bibl., oder wie der Verf. sie sehr witzig nennt, den Hundertschwanzigern, nicht in den besten Vernehmen stehen, als eine für sie sehr angenehme, interessante Lecture. Desgleichen allen müßigen und neugierigen jungen Herren und Fräulein, und sehen, denn es wird uns nicht unbekannt seyn, zu wissen, was besagter Verfasser über die ästhetischen Recensionen in der A. D. B. urtheilt, was und wie er tadelt, und was und wie es, seinem weisen Ermessen nach, anders seyn könnte, sollte und müßte.

Aber auch außer diesen, mit des Verfassers, durch den Kummer und Gram, der in seinem Herzen stecken muß, noch erhöheten Weisheit rectifizirten Urtheilen, läßt sich noch viel

Neues, Artiges und Schönes aus diesem Schriftchen lernen. Z. B. daß es Schade ist, daß es im Winter keine Blumen giebt a) — daß der Verfall des Geschmacks, durch die Schuld der heutigen Critik hereinbreche — daß in jedem Stücke der A. D. Bibl. höchstens zehn gründliche Recensionen sind b) — daß im Fache der Gottesgelahrheit eine unermüdende Weltschweisigkeit herrsche c) — daß der Ertrag der A. D. B. sehr reichlich ist — daß der Ausdruck eines Rec. dänischer Afterwitz ein Schandfleck der B. sey d) — daß Cramers Orpheus und Euridice die verschönerte Uebersetzung eines schlechten Originals sey e) — daß das fortdaurende Ansehn der A. D. B. ein unerklärbares Phänomen ist — daß Lessing seine Laufbahn mit Gottschedischen Stücken angefangen — daß nicht alle Werke großer Männer Meisterstücke sind — daß nicht wohl jemand ein guter Arzt, Prof. ꝛc. und dabey zugleich ein guter Dichter seyn, und unsterbliche Werke her-

a) Diese Bemerkung rührt nicht vom Verfasser, sondern von seinem Töchterchen her, auf die aber der ganze Tiefsinn des Vaters vererbt seyn muß.

b) Woraus erhellt, daß der Verf. nicht nur in allen Gattungen der Poesie — sondern auch in allen Fächern der Gelehrsamkeit maître pensé zu seyn glaubt. Oder wäre er etwa so stolz gelesen, um Sachen zu beurtheilen, von denen er nichts verstehet? Wegen mancher von seinen gerichtlichen Urtheilen möchte man es fast glauben.

c) Das ist kein Druckfehler, es heißt wirklich unermüdende W. Der V. wird wissen, was er damit meint.

d) Gesetzt es stünde so: das müßte denn der Rec. dadurch behauptet haben, daß kein Däne Witz haben könne, weil er dem Verf. eines elenden Romans nur Afterwitz zuschreibt. Wie viel hört man nicht von französischer Seichtigkeit sprechen, welcher vernünftige Mensch aber wird das so auslegen, als wären alle französ. Schriftsteller seichte Köpfe; aber es ist ein freylich sehr unglücklicher Gemeinplatz. Es soll dänischer Afterwitz heißen.

e) Wenn der Verf. deutsch verstünde, so würde er wissen, daß zwischen verschönert und verschönernd ein großer Unterschied ist.

hervorbringen könne f) — daß das Fach der schönen Wissensch. in der A. D. B. eine der fadesten deutschen Lectüren gewähre — daß der Kakerlak über den Tadel seines Recens. g) erhaben, und der Rec. von Lavaters Salomo ein undeutscher Tölpel sey — daß Claudius Unterredung mit dem Kaiser von Japan ein ganz ander Ding sey, als Lessings Fabeln und Abhandlungen über die Fabel ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Der V. sieht, daß wir unpartheyisch zu Werke gehen. Wir zeigen mit allem Fleiß auf die schmackhaftesten Bissen, um den Leuten Appetit zu seinem aufgetischten Gerichte zu machen. Wir bedauern, daß er nun seine Absicht vollkommen erreicht hat, nämlich der A. D. B. ihre Blössen handgreiflich aufzudecken, sie dadurch auf einmal um Ansehn und Glauben, Leser und Gönner zu bringen, ihren Feinden ein unfehlbares Mittel in die Hände zu spielen, wodurch sie alle Recensionen in corpore, und jede insbesondere, zu Schanden machen können. h) — ferner auch, wie es scheint, den edlen Zweck, der zürnenden Seele seines theuren Freundes, Carl Friedrich Cramer, (sonst der kleine, jetzt nach Ableben seines Vaters, genannt Cramer der Einzige!) und anderer ähnlichen großen Männer, öffentlich eine mitleidige Thräne zu weihen. Diesem stimmen wir willig bey, und sagen dem Verf., und allen aus Mangel des Lobpreissens, daß sie für ihre einzige Nahrung halten, kläglich abgeschiedenen

f) Ist armen Männer, Gellert, Haller, Wirthof, Lessing, Wieland, Ramler, Rästner u. s. w das wollt ihr nun aufgeben, den Ruhm, gute Professoren, Aemter, Literaturen, Geschäftsmänner — oder den Ruhm, gute Dichter gewesen zu seyn?

g) Dieser Rec. war der verstorbene Prof. Musäus in Weimar. Sonst einer der besten humoristischen Schriftsteller der Deutschen, von den man bisher glaubte, ihn wenigstens neben, oder eigentlich über Wezel stellen zu dürfen. Unser Vers. freylich steht neben keinem von beiden. Sein Platz scheint unten zu seyn, wo er auch stehet.

h) Nichts ist simpler und einfältiger als dies Mittel, und der Gebrauch davon. Ist eine Recension kurz, so nennt man sie unerwiesenen Machtspruch, ist sie lang, so klagt man in des V. Deutsch über unermüdende Weitschweifigkeit!

Schriftsteller, Poeten und Nichtpoeten, deren Namensgedächtniß allmählich in das dunkle Nichts sinkt: Sit vobis terra levis!

Qw.

Ursula Ungerin, ein Gegenstück von Christine von Wangenheim; eine Geschichte über Bosheit und Laster, aus gerichtlichen Acten und Originalurkunden ans Licht gestellt von Carl Friedrich Wilhelm Freyherrn von Völderdorff und Waradeien, Hochfürstl. Anspach Bayreuthischen Kammerherrn, Regierungsrath und Hofgerichtsassessor. Erlangen, bey Palm, 1788. 116 S. 8.

Die in dem Gemeindebothen 2. Jahrg. 2 Quart. Nr. 6. erzählte Geschichte von einer angeblichen Christine von Wangenheim, welche wider ihren Willen von ihrer Stiefmutter ins Kloster gesteckt, und in der Folge, da sie sich mit der Flucht davon gemacht hatte, von gewinnsüchtigen Anverwandten, unter der grausamsten Mißhandlung, ins Zuchthaus zu Culmbach gebracht worden seyn soll; diese Geschichte sucht man hier zu widerlegen, und aus gerichtlichen Acten zu zeigen, daß es eigentlich eine liederliche Weibsperson gewesen sey, welche sich fälschlich den Namen von Wangenheim beygelegt, und daher mit Recht die erwähnte Strafe erlitten habe.

Kf.

Nachricht.

Se. Durchlaucht, der Herzog v. Braunschweig haben den bisherigen Rector zu Osterrode, Herrn Schulze, der sich durch verschiedene vorzügliche philologische Schriften rühmlich bekannt gemacht hat, zum Prior des Klosters Michaelstein und zum Prediger an der Cathrinenkirche zu Blankenburg

sung beyzuwohnen klassen, auch ihm die spezielle Direction der hiesigen Schule anzuvertrauen geruhet.

Beförderungen.

Herr Carl Gustav Weller, Diakonus am Hospital und bisheriger Prof der Ethik am Gymnasium zu Ulm, ist Professor der Ebräischen Sprache geworden, mit Beybehaltung seines Diakonats am Hospital.

Herr Joh. Kern, bisheriger Pfarrer zu Pfuhl, ohnweit Ulm, und Prof. der Metaphysik am Ulmischen Gymnasium, ist zu einem Prediger im Münster in Ulm, mit Beybehaltung seiner Professor-Stelle am Gymnasium, befördert worden.

Herr M. Joh. Christoph Schmid, Lehrer in der 6ten Classe am Gymnasium zu Ulm, ist daselbst Prof. der Ethik, mit Beybehaltung seiner Lehrstelle in der 6ten Classe, geworden.

Todesfall.

1790.

Den 22sten May starb zu Hamburg, Herr Johann Dominik Schulze, D. der Arzneygelahrheit, ordentlicher Arzt des Werk- und Zuchthauses und der Armenanstalt. Er hatte eine Zeitlang Antheil an der A. D. B. im Fache der Naturgeschichte, besonders der Entomologie, worin er vorzügliche Kenntnisse besaß.

In der leipziger Oster-Messe 1790 sind von dem Verleger dieser Bibliothek folgende neue Bücher herausgekommen.

Die mit * bezeichneten, sind von der Michaelmesse 1789.

Abbts Thomas, vermischte Werke. Erster Theil, welcher die Abhandlung vom Verdienste enthält, vierte Auflage, mit einem Kupfer von Dan. Chodowiecki, 8. 16 Gr.

Anekdoten von König Friedrich II. von Preußen, und von einigen Personen, die um Ihn waren, nebst Berichtigung einiger schon gedruckten Anekdoten; herausgegeben von Friedrich Nicolai. Erstes Heft, zweyte verbesserte Auflage, 8. 8 Gr.

— derselben viertes Heft, 8. 8 Gr.

Beweis, daß die Mönche so lange als die Welt existiren, oder Schutzschrift für den Mönchsstand; aus den eigenen Schriften der Mönche gezogen, 8. 6 Gr.

Bibliothek, allgemeine deutsche, XC. XCI. XCIIr Band, gr. 8. 4 Thlr. 12 Gr.

— derselben fünfter Anhang vom LIIIten bis LXXXVIten Bande, IIte und IIIte Abtheilung, (enthaltend Schriften, welche in den Jahren 1782 bis 1787. herausgekommen sind) gr. 8. 3 Thlr.

Die IVte und Vte Abtheil., worinn vollständige doppelte Register über den LIIIten bis LXXXVIten Band und überhaupt alle Bände dieses Anhangs enthalten sind, wird in der Michaelsmesse d. J. oder kurz nach derselben fertig.

Eschenburgs, J. J., Anhang zu dessen Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften, enthaltend eine Beyspielsammlung aus den besten Schriftstellern in alten und neuern Sprachen. Fünfter Band, gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Hennerts, C. W., Beyträge zur Brandenburgischen Kriegsgeschichte unter Kurfürst Friedrich III. nachherigen ersten Könige von Preußen, hauptsächlich aus Nachrichten im Königl. Archive geschöpft; nebst einer Karte der Belagerung von Bonn gr. 4. 1 Thlr. 6 Gr.

Dieses für die deutsche Kriegsgeschichte überhaupt sehr interessante Werk, dessen meiste Nachrichten aus dem königl. preußischen Archive geschöpft sind, ward bis zu Ende der Ostermesse noch für den Pränumerationspreis von 1 Thlr. Conventionsgeld verlassen.

Hermanns, M. G., Handbuch der Mythologie, zweyter Theil; enthaltend die Mythen der griechischen Dichter, mit erläuternden Anmerkungen, nebst einer Vorrede von Herrn Hofrath Heyne, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Der dritte Theil, welcher Abhandlungen über Mythologische Gegenstände enthält, wird übers Jahr erscheinen.

Klein, Ernst Ferdinand, Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Königl. Preuß. Staaten, Vter Band. Mit zwey Kupfertaf. gr. 8. 1 Thlr. 4. Gr.

Dieses Werk ist für alle Königl. Preuß. Gerichtshöfe und Unterthanen besonders nützlich, weil es alle Entscheidungen der Königl. Gesetzkommission enthält. Es ward in der Ostermesse noch an Privatpersonen für den Pränumerationspreiß von 1 Thlr. 9 Gr. gelassen.

Der VIte Band, welchem die Register über die ersten sechs Bände beygefügt sind, kömmt in der Michaelismesse dieses Jahrs heraus.

— Freyheit und Eigenthum, abgehandelt in acht Gesprächen über die Beschlüsse der französischen Nationalversammlung, 8. 12 Gr.

Klipstein, Ph. E., Versuch einer mineralischen Beschreibung des Vogelsgebirges in der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt, 8. 6 Gr.

Löwenherz, Richard, Ein Gedicht in sieben Büchern, mit einem Titelkupfer, von H. Henne, 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Mangers, Hier. Ludwig, Baugeschichte von Potsdam, besonders unter der Regierung König Friedrichs II. Zweyter und dritter Band von 1763 bis 1786. nebst vollständigem Register über alle drey Bände, gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Martius, Joh. Nikolaus, Unterricht in der natürlichen Magie, oder zu allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken, völlig umgearbeitet von Gottfried Ehrich Rosenthal. Mit einer Vorrede von Johann Christian Wiegleb. Vierter Band mit XIII. Kupfertafeln, gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Nachricht von dem Rechtsstreite des berühmten Voltaire wider den Juden Abraham Hirsch, aus den Akten gezogen. Mit zwey Kupfertafeln, gr. 8. 5 Gr.

Ist aus Kleins Annalen Vter Theil besonders abgedruckt.

Nicolai, Fried., letzte Erklärung über einige neue Unbilligkeiten und Zumuthungen, in dem den Herrn Oberhofpr. Stark betreffenden Streite, gr. 8. 14 Gr.

— nöthige kurze Erklärung über eine Aufforderung des Herrn Oberhofpredigers Stark, und eine denselben betreffende Korrespondenz, 8. 2 Gr.

Phantasien, patriotische, eines Kameralisten, gr. 8. 12 Gr.

von Rochow, Friedr. Eberhard, Versuch über Armenanstalten und Abschaffung alles Bettelns. Mit Kupf. gr. 8. 12 Gr.

— Versuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute, oder Unterricht für Lehrer in niedern und Landschulen. Rechtmäßige dritte verbesserte Auflage, nebst einer Kupfertafel, 8. 9 Gr.

— Catechismus der gesunden Vernunft, oder Versuch in faßlichen Erklärungen wichtiger Wahrheiten, nach ihren gemeinnützigen Bedeutungen, und einigen Beyspielen begleitet, zur Beförderung richtiger und besserer Erkenntniß. Rechtmäßige zweyte verbesserte und hin und wieder vermehrte Auflage, 8. 6 Gr.

Schilde-

Schilderungen, offenherzige, der Müssiggänger und Taugenichts in London, zur Warnung für deutsche Müssiggänger und Taugenichts. Dritter Theil, 8. 12 Gr.

du Steck, Essai sur les Consuls; on y a joint les traités de commerce et de navigation les plus récens, comme aussi l'Ordonnance du Roi de France pour les consulats du Levant, du 3. Mars 1781. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Straußfedern, fortgesetzt vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Zweyter Band, 8. 16 Gr.

* Versuch den bisherigen Streit über Katholicismus und geheime Proselytenmacherey beyzulegen, vermittelst einer genauen Revision desselben, nach Maaßgebung der darüber vorhandenen Schriften. Erstes Stück, gr. 8. 9 Gr.

— desselben zweytes und letztes Stück, gr. 8. 12 Gr.

Wieglebs, Joh. Christian, Geschichte des Wachsthums und der Erfindungen in der Chemie in der neuern Zeit. Ersten Bandes erster und zweyter Theil von 1651 bis 1750, gr. 8. 20 Gr.

— die natürliche Magie, aus allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken bestehend zusammengetragen von Johann Christian Wieglebs; fortgesetzt von G. E. Rosenthal, mit einer Vorrede von J. C. Wieglebs. IVter Band mit XIII. Kupfertaf. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Kupferstiche.

Bildniß des Herrn Hof- und Legationsrath J. J. C. Bode zu Weimar, nach J. E. Heinsius, von E. Henne in Berlin gestochen, gr. 8. 6 Gr.

— des Herrn Direktor Joh. Michael Heinze in Weimar nach J. E. Heinsius, gestochen von F. C. Krüger jun. in Berlin, gr. 8. 6 Gr.

— des Hrn. Prof. G. S. Klügel zu Halle, nach J. Nieters Zeichnung, gestochen von Liebe in Halle, gr. 8. 6 Gr.

— des Herrn Leibarzts H. M. Marcard in Oldenburg, nach J. Nieters Zeichnung, gestochen von E. Henne in Berlin, gr. 8. 6 Gr.

— des Hrn. G. W. Pantzer, Schaffers oder ersten Predigers an der Hauptkirche St. Sebald in Nürnberg, gezeichnet und gestochen von A. K. Moeglich in Nürnberg, gr. 8. 6 Gr.

— des Herrn Hofrath und Professors L. T. Spittler in Göttingen, gestochen von E. Henne in Berlin, gr. 8. 6 Gr.

Allgemeine deutsche Bibliothek.

Des vier und neunzigsten Bandes zweytes Stück.

Mit Königl. Preußischen und Churbrandenburgischen allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1790.

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des vier und neunzigsten Bandes recenſirten Bücher.

V. D. W. Blacks Entwurf einer Geſchichte der Arzneywiſſenſchaft und Wundarzneykunſt, aus dem Engl. 311
VI. H. E. von Globig über die Gründe und Gränzen der väterlichen Gewalt, 324

Kurze Nachrichten.

1. a) Protest. Gottesgelahrheit.

Tempel des Troſtes und der Freude, der leidenden Tugend aufgeſchloſſen von Jeſus Chriſtus, 334
D. J. G. Roſenmüllers Predigten, 1tes Bändchen, 339
Ebendeſſelb. Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Feſttagsevangelien durchs ganze Jahr, 1ſter und zweyter Theil, ebend.
Erbauungsbuch zur Beförderung eines vernünftigen häuslichen Gottesdienſtes für Chriſten, und auch ſolche, die es nicht ſind, 340
Freuden der reinſamen Andacht für denkende Chriſten, dritter Band, von F. W. Wolfrath, 341
Erklärende Umſchreibung der ſieben kanoniſchen Briefe und der Offenbarung Johannis, von M. E. Bengel, 342
Erklärende Umſchreibung der 14 Briefe des h. Apoſtel Paulus, von M. E. Bengel. 345
H. W. Lawätz über die Tugenden und Laſter des Menſchen, 1ſter Theil, 349
Magazin der neueſten Entdeckungen in der heil. Schrift, 1ſter und 2ter Theil, von Deutſchmann, 352
— Dritter Theil, 354
Von der Gleichheit der Höhen und Niedrigen, bey aller äußerlichen Ungleichheit derſelben, von J. L. Walz, 354

Neu ausgearbeitete Entwürfe zu Volkspredigten über die gesammten Pflichten der Religion, 1—3ter Theil, 355

b) Katholische Gottesgelahrheit.

Beyträge zur Beförderung der katholischen Liturgie in Deutschland, 1stes Heft, 359
Beyträge zur Verbesserung des äußern Gottesdienstes in der kathol. Kirche, 1sten Bandes 1stes St. 368
Hrn. Bergier's historische und dogmatische Abhandlung von der wahren Religion, 6ter und 7ter Theil, 372
Die Gebote Jesu Christi, von M. J. W. Kellner, 1ste und 2te Abtheilung, ebend.
Idea theologiae positivae in commodum auditorum edita, a *I. A. Schneller*, T. I. et II. 374

2. Rechtsgelahrheit.

D. J. C. Quistorps Grundsätze des deutschen peinlichen Rechts, 2 Theile, 377
Hamburgisches Privatrecht, von C. A. Anderson, 4r Th. 382
C. L. Reinholds Mechanica forensis, oder aufs Recht angewandte Bewegungskunst, 1ster Theil, 383
Vertheidigte hohe Vorzugsrechte der Churfürsten und Herzoge in Baiern gegen die Anmaßungen der Erzbischöfe von Salzburg, 384
Dreyer Bayerschen Orthodoxen historisch-geistliche und rechtliche Bemerkungen über die neuliche Schrift für die Höchstwürdigkeit und Präeminenz des Erzbischofs zu Salzburg, vor dem Churfürsten zu Pfalz, als Erzherzogen zu Bayern, 385
Codex iuris ecclesiastici, oder vollständige Sammlung aller während der Regierung Joseph II. ergangenen Verordnungen in geistl. Sachen, 1ster u. 2ter Band, 388
Warum können römische Päbste die Annaten fodern, und wie sollen deutsche Bischöfe dieselben bezahlen? 389
Grundsätze des Naturrechtes zum Gebrauch seiner Vorlesungen, von *L. H. Madihn*, 1ster Theil, 390

3. Arzneygelahrheit.

Unterricht zum Gebrauche des Luftbades — von L. Bürck von Hirſchau, 398
Neue Abhandlungen über das Carlsbad, v. D. W. Becher, 397
Die Knochen des menſchl. Körpers und ihre vorzüglichſten Bänder, in Abtheilungen und kurzen Beſchreibungen, von D. F. H. Loſchge, 2te Lieferung, 402
L. Rigby's Verſuch über den Urſprung der thieriſchen Wärme, aus dem Engl. 404
Mediciniſche Skizzen von D. J. C. H. Ackermann, 1ſtes Heft, 405
De laude magnetismi ſic dicti animalis ambigua, ab *I. A. Murray*, ebend.
M. Ryan's Unterſuchung der Natur und Cur der Lungenſchwindſucht, mit einigen Bemerkungen über eine neue Schrift dieſes Inhalts, aus dem Engl. 405
Chirurgiſche Arzneymittellehre, der 1ſten Klaſſe 1ſte Abtheilung, 409
Conſpectus rerum, quae in pathologia medicinali pertractantur, Vol. II. ſcripſit D. *I. C. G. Junker*, ebend.
P. Maſcagni's Geſchichte und Beſchreibung der einſaugenden Gefäſſe oder Saugadern des menſchl. Körpers, aus dem Lateiniſchen, 410
W. Cruikshank's und P. Maſcagni's Geſchichte und Beſchreibung der Saugadern des menſchl. Körpers, 2ter Band, 411
Schilderung der Veränderungen des menſchl. Lebens — vom Hrn. Daignan, 1ſter Theil, 413
D. H. G. Marſchalls Unterricht zur Pflege der Ledigen, Schwangeren, Mütter und Kinder in ihren beſondern Krankheiten, 413
F. A. Walters angiologiſches Handbuch zum Gebrauch ſeiner Zuhörer, 414

4. Schöne Wiſſenſchaften.

F. A. Schlegels vermiſchte Gedichte, 2ter Band, 415
Sinngedichte der Deutſchen, 419
Gedichte von Mnioch, 1ſtes Bändchen, 422

Kritische Uebersicht der neuesten schönen Litteratur der Deutschen, 2ten Bandes 2tes Stück, 424
J. G. Sulzers Theorie der Dichtkunst, 2ter Theil, 425
Museum für Künstler und Kunstliebhaber, von J. G. Meusel, 1, 2tes und 3tes Stück, ebend.

5. Theater.

Giesella Bromserinn von Rüdesheim, ein Schauspiel, von J. M. Simmler, 426
Armuth und Hoffarth, ein Original-Lustspiel, von D. Beil, 427
Liebe u. Vaterland, ein Nachspiel v. Freyh. v. Bilderbeck, 429
Die gute und zufriedne Weiber, ein Lustspiel von E. ebend.
Theaterstücke von C. A. Seidel, 2ter Band, 430
The Theatre or a selection of easy plays to facilitate the study of the English Language, by *J. H. Emmert*, 433

6. Schöne Künste.

a) Bildende.

Monathsschrift der Akademie der Künste und mechan. Wissenschaften zu Berlin, von Wanzy und Riem, 1ster Jahrg. 1stes und 2tes Stück, 432
Dictionnaire des Artistes, dont nous avons des Estampes, avec une Notice détaillée de leurs Ouvrages gravés, Tome troisieme, 436
Neapel und Sicilien, 1ster Theil, ebend.

b) Musik.

G. F. Wolfs Unterricht im Klavierspielen, 1ster und 2ter Theil, 437
Coro Rondo, e Seehs con Rondo del secondo Atto dell' Opera Protesilao composta dal Signor *Naumann*, 438
Klavierschule, oder Anweisung zum Klavierspielen, von D. G. Türk, ebend.

7. Romane.

Felſenburg, ein ſittlich unterhaltendes Leſebuch, 1ſter Th. 440
Marc. Aurel, 1ſter Theil, 445
Dſchinniſtan, oder auserleſene Feen- und Geiſtermährchen, 1ſter Band, 446
Carl Grandiſon, nach dem Engl. des Herrn Richardſon, 1ſter Band, 447
Theodor's glücklicher Morgen, vom Verf. des Hallo's glücklicher Abend, 1ſter und 2ter Theil, 448

8. Weltweisheit.

Natur und Gott, nach Spinoza, von C. H. Heidenreich, 1ſter Band, 455
J. Beattie's moraliſche und kritiſche Abhandlungen, aus dem Engl. 1ſter Theil, 467

9. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Phyſikaliſche und philoſophiſche Abhandlungen der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Manchester, 1ſter Theil, aus dem Engl. 479
Naturgeſchichte und Beſchreibung der Baumanns- und beſonders der Bielshöhle — von C. F. Schröder, 472
C. à Linnée Syſtema Naturae, Tom. I. Pars III. 475
Icones Piſcium Auſtriae indigenarum, quos collegit vivisque coloribus expreſſos edidit *C. L. B. a Meidinger*. Faſc. III. 476
Vier und zwanzig Abbildungen verſchiedener Hunde, nach dem Leben gezeichnet, von M. Brasch, ebend.
Anweiſung wie Materialien zu ſammlen, zuzubereiten, zu verpacken und weit zu verſchicken ſind, 477

10. Chemie und Mineralogie.

Syſtematiſches Handbuch der geſammten Chemie, von D. J. A. C. Gren, 2ten Theils 2ter Band, 478

Physikalisch-chemische Versuche und Beobachtungen, von D. S. F. Hermbstädt, 2ter Band, . . . 482
Kleine physikalisch-chemische Abhandlungen, von J. F. Westrumb, 3ten Bandes 1stes Heft, . . . 484
D. K. A. Kortum vertheidigt die Alchymie gegen die Einwürfe einiger neuen Schriftsteller: . . . 488
Chemische Zergliederung des Thurbrunn-Wassers in Preußen von D. T. G. Hagen, . . . 493
Apothekerchartenmixturen und Charlatanismus, von S. W. Paatzow, . . . 494
F. L. v. Cancrin's erste Gründe der Berg- und Salzwerkskunde, 1oter Theil 3te Abtheil. . . . 496

11. Botanik, Gartenkunst u. Forstwissenschaft.

Botanisches Handbuch, 4ter Heft, von Chr. Schkuhr, 497
C. a Linnée Amoenitates academicae, Vol. VII. curante I. C. D. Schrebero, . . . 500
Hrn. M. H. Leske hinterlassenes Mineralienkabinet, systematisch geordnet und beschrieben — von D. L. G. Karsten, 501
Vom Anbau der vorzüglichsten inn- und ausländischen Holzarten, oder von der Holzcultur, . . . 504
Von Commun- und Privatwäldern, . . . ebend.
Philosophische Botanik mit Bemerkungen, 1stes Heft, . . . 507

12. Haushaltungswissenschaft.

J. C. C. Loewe's ökonomisch-kameralistische Schriften, 2ter Theil, . . . 511
Grundsätze der deutsch. Landwirthschaft, v. J. Beckmann, 515
J. A. Janischs praktische Bienenpflege für den Landmann im Königreiche Böheim, . . . ebend.
Nützliches und vollständiges Taubenbuch, oder genauer Unterricht von der Tauben Natur, Eigenschaft u. s. w. 517

13. Allgem. Weltgeschichte und alte Geschichte.

Versuch über die Gränzen der Aufklärung unter den Römern, von J. J. W. Münnich, . . . 522

Hrn.

Hrn. Abt Anf. Deſſelben kurze Anleitung, die Univerſalhiſtorie nach der Geographie auf der Landkarte zu erlernen, 526
Ad Ch. Fleury, Abbatis, Hiſtoriam Eccleſiaſt. Introductio, Tom. II. — V. 530
Hiſtoriſche Abhandlungen der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen, aus dem Däniſchen, 4ter Band, 531
Geſchichte der neueſten Weltbegebenheiten im Großen, aus dem Engl. 18ten Band, 532
Catilina, ebend.

14. Mittlere und neuere politiſche und Kirchengeſchichte.

Handbuch der Brandenburgiſchen Geſchichte, von G. T. Gallus, 2ter Band, 543
Allgemeines Adelsarchiv der öſterreichiſchen Monarchie, von K. B. Leupold, 1ſten Theils 1ſter Band, 556
Göttingiſches hiſtoriſches Magazin von C. Meiners u. L. T. Spittler, 5ten Bandes 1 — 4tes Stück, 558

15. Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibungen und Statiſtik.

P. Jones geographiſch-hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Handbuch zur Kenntniß der gegenwärtigen und verhangenen Zeit, 1ſter und 2ter Theil, aus dem Engl. 560
Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniß der Geſchichte und Staatsverwaltung nordiſcher Reiche, 563
Ueber den Unterricht in der Geographie auf Schulen, und die Hülfsmittel dazu, 571
Allgemeine Dorfgeographie von Deutſchland, 1ſter Band, 574
Geographiſches Handbuch bey Leſung der h. Schrift, oder anderer vom gelobten Lande redender Bücher, von C. A. Frege, 2ter Th. 575
Neue Sammlung wahrer und merkwürdiger Schickſale reiſender Perſonen, als Denkmahle der göttl. Vorſehung, 3ter Theil, 577
Leben und Schickſale des Capitäns James Cook, von J. H. Wiedemann, ebend.

16. Biblische, hebräische und griechische, und überhaupt orientalische Philologie ꝛc.

Der Sammler für das Jahr 5546, 5548 und 5549, enthaltend poetische und prosaische Aufsätze, von einer Gesellschaft Männer, die das Gute und Wahre suchen, 579
Saturn, Merkur und Herkules, drey morgenländische Allegorien, aus dem Franz. des Hrn. C. de Wekelin, 586

17. Erziehungsschriften.

Encyklopädie zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher, von C. C. Roſche, 1ſter Band, 589
Die neueſten Geſchichten der Bibel, oder das Leben Jeſu in Erzählungen für Kinder, 1ſter Theil, 591

18. Kriegswiſſenſchaft.

Feldzüge Friedrichs des II. Königs von Preußen, ſein 1756 bis 1762. von dem Hrn. Generalmajor v. Warnery, oder Des Hrn. Generalmajor v. Warnery ſämmtliche Schriften, aus dem Franzöſiſchen, 7ter und 8ter Theil, 593
Laudons Leben und Heldenthaten, 596

19. Vermiſchte Nachrichten.

Souvenir d'un Citoyen, T. I. et II. 596
Frédéric II. Voltaire, Jean-Jacques, d'Alembert, et l'Académie de Berlin vengés du Secrétaire perpétuel de cette Académie, ou M. *Formey* peint par lui-même, 597
Supplement aux Oeuvres poſthumes de Frédéric II. Roi de Pruſſe, Tom. III — IV. 603
Neue Quartalſchrift zum Unterrichte und zur Unterhaltung, 1ſtes — 4tes Stück, 611
Kleine Schriften, ein Beytrag zur Völker- und Länderkunde — von G. Forſter, 1ſter Theil, 614

Nachrichten.

Auszug aus dem Schreiben eines Reiſenden aus dem Haag, 615
Beförderungen, ebend.
Todesfälle, 316
Verzeichniß neuer Bücher welche in der Oſtermeſſe 1789. bey dem Verleger dieſer Bibliothek herausgekommen ſind, 318

V.

William Black's, der A. D. zu London. Entwurf einer Geschichte der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst. Aus dem Englischen übersetzt, herausgegeben und mit einigen Zusätzen versehen von Johann Christian Scherf, Dr. Hochgräfl. Lippischen Hofmed. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandl. 1789. 639 S. 8.

Die Geschichte einer Wissenschaft zu schreiben, ist ohnstreitig eine der wichtigsten und schwersten Unternehmungen. Sie fordert, außer den allgemeinen Kenntnissen, eine gründliche Uebersicht der Sachen in ihrem ganzen Umfange und Zusammenhange, und der Quellen, woraus geschöpft werden kann und darf, eine ansehnliche Bibliothek von ältern und neuern, zum Theil seltenern oder monographischen Schriftstellern, eine ausgebreitete Litterarnotiz von den Werken derjenigen Männer, die ehedem eine wichtige Rolle spielten, eine gesunde Beurtheilungskraft, um das Nützliche und Brauchbare vom Mindernützlichen, das allgemein Interessante von Mikrologie, unterscheiden zu können, einen aufgehellten logikalischen Kopf, der richtige Begriffe zu fassen und zu ordnen weiß, eine gute Gabe der Deutlichkeit,

im Ausdrucke und in der Darstellung und Behandlung der Materialien, und vor allem historische Treue, welche die Thatsätze nimmt und giebt, wie sie sich vorfanden, im Zusammenhange, nach der Ideenfolge der Verf. ohne Vorurtheil des Alten oder Neuen, aus den Quellen selbst geschöpft, und benöthigten Falles documentiret. Eine solche Geschichte führt den Leser, der weder Zeit, noch Muße und Fähigkeit hat, sich in das weitläuftige Studium einzulassen, aber doch die Thaten und Meynungen der Vorfahren in einem kurzen Gemälde zu überschauen wünscht, in die Zeiten der Vorwelt zurück, und leitet ihn durch alle Jahrhunderte hindurch, wie ein getreuer Cicerone, mit der sorgfältigsten Bemerkung des Vorzüglichen und Merkwürdigen in Betreff der Personen, Sachen und Werke. Eine solche Geschichte ist von unbezweifeltem Nutzen, und verschafft zu gleicher Zeit die angenehmste Unterhaltung. Wir lernen viele Dinge spielend, und werden dadurch frey von allen Vorurtheilen des Ansehens und Jahrhunderts. Wir machen gleichsam mit der ganzen gelehrten Welt innige und vertraute Bekanntschaft, und werden gegen Jedermann gerecht, er sey durch Verdienst oder Verirrungen, durch Helden- oder Schandthaten, durch wahre oder falsche Entdeckungen berühmt geworden.

Eben daher bleibt der Nutzen einer Geschichte der Arzneygelahrheit ausgemacht und entschieden, aber die Menge der Gegenstände von ganz verschiedener Art, und die Wichtigkeit der obigen Erfordernisse vielleicht auch die veränderte Studir- und Denkungsart, scheint bisher die Ausführung und Vollendung einer solchen vielumfassenden Schrift behindert zu haben. Alle vorhandenen Werke sind bloß Ver-

suche und Bruchstücke, die sich meistens auf einzelne Länder, Männer oder Jahrhunderte beschränken. Le Clerc, Freind und Schulz sind die gewöhnlichsten Führer, denen man blindlings folgt, ohne ihre Zeugnisse gehörig zu prüfen, oder aus den Quellen selbst zu berichtigen. Mit ihnen gehen wir gelassen fort, bis ans 15te Jahrhundert, ohne nur einmal zu fragen, ob Le Clerc und Schulz die Geschichte der Griechen erschöpft, ob Friend die Araber und Arabisten selbst gelesen, richtig verstanden, und zweckmäßig dargestellet habe, ob nicht das Rückkehren zu den Werken der Autoren unumgänglich nöthig sey. So haben wir vom 15ten bis 18ten Jahrhunderte nichts weiter, als einige unerhebliche Biographien, Monographien, bibliographische Mikrologien, und Wörterbücher aufzuweisen, wo der spätere Schriftsteller immer den frühern ausschreibt, und so Unwahrheiten ohne Bedenken und Prüfung fortpflanzt. So sind Castellus, Neander, Conring, Borring, Adami, Stoll, Witten, Goelicke, (der unsicherste unter allen) Barhusen, Haller, Carrere, Eloy, Portal, Leroy, Möhsen, Astruc, Chomel, James, Matthiä, Goulin, Hensler, Sue, Lassus, Blumenbach, Brambilla, Riegels, u. a. höchstens Beyträge von mehrerm oder minderm Belang, von mehrerer oder minderer Glaubwürdigkeit. So sind wir am Ende des 18ten Jahrhunderts noch immer so unglücklich, keine angemessene Geschichte der Arzneywissenschaft, der allgemeinen und besondern, zu haben, ohne einige Hoffnung, da wenig gelehrte Aerzte der jetzigen Zeit diesem schweren und mühsamen Unternehmen gewachsen seyn dürften. So begnügen wir uns mit dem, was uns die Zeitgenossen sagen und lehren, und fühlen uns stark genug, über

alle Vorfallenheiten aus der alten Welt kavaliermäßig abzuurtheln oder bequem nachzubeten.

Schon oft wünschten wir im Stillen, daß ein gelehrter Arzt von deutscher Kraft, Gründlichkeit, Belesenheit, und Beharrlichkeit, uns eine vollendete Geschichte zu liefern suchte. Hensler (s. Black Vorr. S. 10.) hat gezeigt, daß er die Erfordernisse eines medicinischen Geschichtschreibers kennt und inne hat; Cruner hat seit vielen Jahren in Deutschland diese Geschichte auf Akademien vorgetragen, und in einzelnen Abhandlungen z. B. über die Maranen, als Urheber der Lustseuche, über Fernel, über die Rechte der Facultät, Doctoren der Wundarzeney zu machen u. d. die hinlängliche Competenz erwiesen; Elsner und Ackermann lassen hoffen, Blumenbach ist mehr zur Litteraturgeschichte gestimmt, und Baldinger ein Polyhistor ohne hinlängliche Proben. Also immer noch stille Wünsche bis zur Erfüllung. Könnten wir doch jene würdigen Männer ermuntern, die Hand an ein solches perennirendes Werk zu legen, das bis jetzt noch keine Nation aufweisen kann!

Black, der Verf. der vorliegenden Schrift, füllt diese Lücke nicht aus. Er ist ein Engelländer, folglich arm an ausländischer Litteratur. Er ist in der alten Geschichte zu weitläuftig, wo er die obenerwähnten Vorgänger hatte, in der mittlern zu mager, weil er die Hülfsmittel nicht kannte oder nicht nutzen konnte, in der vom sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte zu flüchtig, ohne den Nutzen und die Folgen der etwanigen Erfindungen gehörig zu verfolgen, und in der neuesten schier, wie ein Fremdling, der etwas durch Hörensagen gefaßt hat, oder wie ein Reisender, der auf der Postkutsche die unwichtigsten Entdeckungen macht. Sobald er auf die Litteratur

komme,

komme, ist er sehr arm, und wenn er über einzelne Anstalten spricht, die er vor sich sieht, wird er fast geschwätzig. So wie er eine allgemeine Uebersicht und Recapitulation geben will, giebt er erstaunende Blößen. Es bleibt also diese Schrift ein Denkmal des guten Willens ohne hinlängliche Kraft, sobald man es strenge nimmt, aber doch immer brauchbar für den Dilettanten, der es mit Richtigkeit der Daten und mit Gründlichkeit nicht so genau nimmt, höchstens brauchbar für den Lehrer, der, in Ermangelung eines bessern und bey geleisteten Einsichten, dasselbe eher als den Blumenbach, zum Vortrage der eigentlichen Geschichte anwenden kann.

Nun wollen wir ihn selbst hören, und gelegentlich die Sündenrüge vornehmen, oder die auffallenden Fehler bemerken, um den Schein der Unbilligkeit oder Ungerechtigkeit von uns abzulehnen. Die 1. Einleitung ist eine Klage über die Menge von Schriften, die keine wichtige Entdeckung enthalten, und daher für unbrauchbar und des Lesens unwerth erkläret werden, und eine Berufung auf le Clerc, Freind und Boerhaave. Eine armselige Declamation, mit unter Nonsense hinter schönen Worten. Der Historiker muß viele, dem Ansehen nach, sterile Werke lesen, und das Beste ausheben, muß die verzüglichsten schätzen, und die unwichtigern stillschweigend liegen lassen, muß ihren Werth nicht immer nach Entdeckungen abmessen, sondern öfters auch nach deren Verbreitung, die sie bewirkt, nach dem Nutzen, den sie gestiftet haben, nach den neuen hingeworfenen Gedanken, die in der Folge reelle Wahrheiten wurden. Wenn man nun in Verfolge sieht, der Verf. hat auch nicht den Drittheil gehabt, nach wenigen gelun-

sen, so wird man schier unwillig über die Impertinenz ins Ahurtheln verdienter, aber längst verstorbener Menschen. Das alles mußte entweder ganz wegbleiben, oder doch nur kurz berühret werden, statt dessen aber war es schicklicher, die Leser mit der Geschichte der Arzneywissenschaft überhaupt, mit den Erfordernissen und Eigenschaften des Historikers zu Erreichung dieses großen Zweckes, mit der Behandlung und den Perioden, nach welchen sie am besten vorgetragen werden sollte u. d. zu unterhalten.) 2) Vom Ursprunge der Arzneywissenschaft und der Wundarzneykunst. S. 8—31. Mit Recht gehet der Verf. vom Moses und von den Griechen aus, und schließt etwas von den Chaldäern, Babyloniern, Römern, Karthaginensern und Aegyptern an; allein theils weiß er die wenigen brauchbaren Nachrichten nicht klüglich zu verarbeiten und zu stellen, theils verläßt er die Chronologie, wie z. B. bey den Juden, und wirft daher alles unter einander. Daher ergiebt sich die Unzuverläßigkeit seiner Nachrichten von selbst. Auch möchte es dem Verf. schwer zu erweisen seyn, daß das Abracadabra (S. 27.) in diesen Zeiten das berühmte Heilmittel der Aegypter gewesen sey, und die vergleichende Nachricht (S. 30.) mit den Wilden in Amerika bey kalter Untersuchung sehr verlieren. 3) Von den Schriftstellern der Griechen, von der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst in Griechenland, zu Alexandria und in Aegypten. Zuerst etwas von der Erblichkeit der Medicin in der Familie der Aesculapiden, woran der Verf. zu zweifeln scheint, (der unter den Hippokratischen Schriften befindliche Eyd, die Menge der Tempel des Aesculaps, wo die Priester immer auch die Aerzte machten, und das Zeugniß des Galen's, lassen wohl nicht

daran

darum zweifeln) dann folgen die Philosophen, wie sie sich der Kunst bemächtigten, (viel zu wenig und zu verworren, ohne Anfuge ihrer einzelnen Meynungen, die nicht bloß in den Elementen hängen blieben, sondern auch sich über die intricatesten Materien ausbreiteten, z. E. über das Gehör und Sehen, über die Zeugung u. s. f.) des Hevodicus Gymnastik, (viel zu allgemein, und zu wenig in Rücksicht auf die Medicin, wo ihm Schulz aushelfen konnte) die Arzneykunde des Hippokrates, (fast ganz aus dem Le Clerc genommen, ohne die Sichtung der vorhandenen Bücher, weil er ihm sonst nicht würde manchen auffallenden Satz zur Last gelegt, nicht aus den unächten Briefen, Belohnungen und Demokrits Bekanntschaft hergeleitet, und das sonstige gute und richtige Urtheil noch besser abgefaßt haben) ferner Plato, Aristoteles, Theophrast und Diokles, (einige, wie Praxagoras, der die pathologische Untersuchung und Eintheilung des Schleims hinterließ, waren nicht zu vergessen) Alexandrien und Menschenzergliederung, (von jener Stadt, besonders dem Zustande der Gelehrsamkeit, fast gar nichts, und von dieser eine statthafte Ehrenrettung gegen die bekannten Vorwürfe) endlich Erasistratus, Herophilus, Herakliden, und die gewöhnliche Erklärung über die Sektenentstehung. (Sonderbar und irrig ist des Verf. Behauptung, als ob die empirische und dogmatische Sekte erst jetzt entstanden sey, beyde aber verdienten in einer Geschichte der Arzneywissenschaft umständlicher angeführet zu werden, sollte es auch nur wegen der steten Zänkereyen, wegen der Folgen und des Einflusses auf das Ganze geschehen seyn. Auch leidet es wohl große Einschränkung S. 76. wenn er hier eine große Lücke annimmt, und wenn es wirklich so war, so

mußte der Geschichtschreiber die etwanigen Fragmente aufsammlen, ordnen und zusammen ketten, und eben dadurch die Lücke von Amtswegen ausfüllen.) 4) Von Rom, von den Aerzten und Schriftstellern in der Hauptstadt und in andern Theilen des Römischen Reichs bis zu dessen Verfall und nachher. Das Gewöhnliche nach Le Clerc und Schulz, über die Alexandrinische Bibliothek und methodische Secte, von dem Aretäus, dem er die von einigen Engelländern, als neu angegebene faulichte Bräune, beylegt, von dem Celsus, in extenso, sogar mit Ausnahme eines großen Theils des Textes, vom Dioskorides, Plinius und Galen (sehr weitläuftig, und doch nicht befriedigend, mit der gewöhnlichen Declamation über den guten Mann, dessen Fehler immer zu hoch angeschlagen werden, da er nichts für die abergläubische Verehrung der Nachkommen kann,) über Alchymie, (ganz unerheblich, zum Theil falsch, von den spätern griechischen Aerzten, (blos aus Friend entlehnt) über den Titel Archiater. (Auch diese Materie hätte durch den Cassiodor, Cod. Möhsen u. a. gar leicht können besser gefertigt werden, aber immer in Rücksicht auf die veränderten Zeiten.) 5) Die Zerstörung des Römischen Reichs, von dem Einbruch der Araber, und den Folgen auf die Arzneywissenschaft, von den Arabischen Schriftstellern, vom Ursprung der Pocken und Masern. Das Allgemeine von der Völkerwanderung, und deren nachtheiligen Folgen für die Gelehrsamkeit, (nur nicht mit gehöriger Anwendung) vom Einfalle der Araber, von der Unwissenheit im Mittelalter, wie man gewöhnlich darüber declamiret, ohne die Denkmale gesehen, gelesen und verstanden zu haben, von dem Verdienst der Araber um die Medicin, von den Pocken,

chen, Maſern und Windpocken, Lyng noch Jahrs und ohne die Zeit der wahren Erſcheinung aus Meiſſe zu kennen, giebt er blos den Auszug aus dem Rhaſes) von den Schriftſtellern (eben daher genommen) aber die Abfertigung, daß in allen dieſen Jahrhunderten keiner merkwürdig ſey, iſt gewiß falſch, und eine Folge der Nachbeterey, die einen Geſchichtſchreiber gar nicht kleidet. 6) Zuſtand der Arzneywiſſenſchaft und Wundarzneykunſt vom 11ten bis 15ten Jahrhundert, und von der Verbreitung des Ausſatzes. Ob der Kreyzzüge, in wiefern daher ihr Aufklärung begann, (nur nichts allhier in Betreff der Medicin,) und die Folgen auf politiſche Verfaſſung und Denkart, nebſt Erwähnung einiger Aerzte, das Einbringen des Ausſatzes, das Studium der Alchymie, die Beſchreibung einiger Peſtſeuchen. (Wäre der Verf. bis an die wachſenden Quellen zurückgegangen, ſo konnte er mit beſſer über die Entſtehung, Verbreitung und Eintheilung in den orientaliſchen und occidentaliſchen Ausſatz reden, beſſer den Zuſtand der Akademien damaliger Zeit beurtheilen, und den Grund einſehen, warum Haddesden S. 23 bey den Pocken das Einwickeln in Scharlachtuch anrieth. Es war herrſchende Theorie der damaligen Zeit, daß die rothe Farbe eine austreibende Kraft beſitze. Dergleichen erſieht man auf jeder Seite von Ferrari Fragmenta Arabum et Arabiſtarum de variolis et morbillis. 10) Zerſtörung von Konſtantinopel, Erfindung der Buchdruckerkunſt und Entdeckung Amerika's, Urſprung der Luſtſeuche und des Scharbocks und Engl. Schweißes, Zuſtand der Arzneywiſſenſchaft vom 16ten Jahrhundert bis auf die jetzige Zeit, nach den einzelnen Theilen. Als Hiſtoriker hätte der Verf. mit der zunehmenden

Menge der Thatsätze und Entdeckungen gleichen Schritt halten, und die Materialien gehörigen Orts einschalten sollen. Allein die verkürzte Aufschrift zeigt schon, daß er sich mehr bey dem Bekannten und Allgemeinen aufhält, und die eigentliche Medicin immer in den Hintergrund stellet, oder nur, wie im Vorbeygehen berühret. Es war nicht hinreichend, den Abdruck medicinischer griechischer Bücher zu erwähnen, sondern schlechterdings nothwendig zu zeigen, wie dadurch aufs neue unter den Aerzten Neigung an der griechischen Medicin entstand, und eben dadurch heftige Fehden mit den Arabisten; wie das Ansehen des Paracelsus die chymische Secte empor brachte, und dadurch eine starke Revolution in der ganzen Medizin verursachte; wie durch die veränderte Kriegeskunst die Chirurgie neue Krankheiten bekam, wie die vermehrte und verbreitete Schifffahrt neues fand, aber auch neue Uebel und neue Mittel entdeckte, wie sich dadurch die Masse des Wissenswerthen vervielfältigte, vernachläßigte Theile wieder in Gang kamen, in verschiedenen Fächern sich berühmte Männer durch Entdeckungen auszeichneten, und diese sodann im Ganzen eine beträchtliche Umänderung, Vorrücken und Stillstehen bewirkten u. s. w. Dadurch blieb der Verf. seinem Plane, eine zusammenhängende allgemeine Geschichte der Medizin zu schreiben, ganz getreu, und durfte sich nicht am Ende in das Detail der einzelnen Disciplinen, z. B. Anatomie, Pathologie u. d. einlassen. Gerade da, wo man am mehresten erwartete, eilet er flüchtig hinüber, vermuthlich weil ihn hier Friend verließ, und er sich selbst zu helfen zu schwach war. Wir heben nur einiges aus. S. 245. erzählet er die Entstehung der Lustseuche, wie seine Vorgänger, und noch neuerlichst Sir-

Hirtanner, ohne den geringsten Zweifel, aber er kannte doch Sanchez, wie er auch noch nicht die Arbeiten eines Hensler, Crumer u. a. nützen konnte. Auch ist die gebrauchte Queckſilberſalbe mehr die des Theodoricus, als des Meſue. S. 270. lobt er die Errichtung des londener med. Collegium, ſagt aber davon immer noch zu wenig, zumal von dem Despotismus, von der Eifersucht und unzeitigen Nachsicht. S. 278. verweiſet er ſeine jungen Leſer, in Betreff der Schriftſtellerkenntniß, auf van der Linden, Boerhaave und Haller, leipziger Acta Eruditorum u. ſ. und verräth dadurch, wie wenig er die beſſern Quellen des Auslandes kennet. Von S. 280. f. beginnet nun die Erklärung nach den einzelnen Theilen; allein man darf nur einige Blätter einſchlagen, ſo ſiehet man offenbar den Mangel an eigener ausgebreiteter Lektüre. Die Geſchichte der anatomiſchen Entdeckungen läßt ſich durch den einzigen Caſſius ſtark erweitern. S. 308. wiederholt er die gewöhnlichen Ausfälle auf den Paracelſus, ohne ihn geleſen und verſtanden zu haben, ohne ſein Gutes zu erkennen. S. 330. finden ſich die Nahmen der gekrönten Geſellſchaften, aber bey weitem nicht aller, auch hätte nur ihr Einfluß auf die Wiſſenſchaft und die Wendung, welche ſie ſeitdem nahm, anſchaulich gemacht werden ſollen. S. 347. f. kommt es an die Arzneymittellehre, auch bloß an einige erfundene Medicamente, ſchier zu weitläuftig. S. 366. ſtehet eine Ehrenrettung der Apotheker, und wie man leicht ſieht, am unrechten Orte. S. 375. f. nimmt er gegen die ſonſtige Gewohnheit ſeiner Landsleute die Prognoſtik des Hippokrates in Schutz, und zeigt einleuchtend, daß die Abweichungen und Veränderungen zwiſchen den Alten und Neuern nicht ſo beträchtlich

ſey,

sey, als man gemeiniglich glaubt. „Es war freylich viel leichter, sagt er, krankhafte Zufälle zu beschreiben, Leichname zu zergliedern, Experimente, Mischungen und Zersetzungen in Phiolen, Schmelztiegeln und Oefen zu machen, und Pflanzen zu sammlen oder zu ordnen, als Heilmittel gegen die Krankheiten zu entdecken, und die Mittel, die Sterblichkeit des Menschengeschlechts zu vermindern, aufzufinden.“ S. 426 ist ein Verzeichniß der pathologischen, semiotischen und praktischen Schriftsteller angegeben, aber so, daß man die Gedankenarmuth des Verfassers gar sehr erkennet. Der deutsche Litterator könnte ihm eine beträchtliche Nachlese verschaffen. S. 434. ist die Blatterinnpfung aufgestellt, aber ganz zweckwidrig und zu weitläuftig für eine allgemeine Geschichte, und doch nicht befriedigend. Eben das trift auch S. 438. die Gesundbrunnen. Und so könnten wir hier in allen aufgestellten Büchern manche Lücken ausfüllen, wenn es Zeit und Raum erlaubte.

Mit S. 489 hebt eine Theorie der Heilkunde an. Es ist die gewöhnliche Declamation der Engelländer und nachbetenden Deutschen über das Unsinnige, Unschickliche und Unnütze derselben, aber sie beweiset nicht, was sie beweisen soll — daß die gesunde und auf Erfahrung gebaute Theorie einem Praktiker entbehrlich sey. Wer das behaupten kann, sucht gewiß mit den verächtlichen Ausfällen seine eigene Schwäche und Blöße zu bedecken. Die Herren haben zu wenig Sinn und logicalische Unterscheidungskraft von ächter und falscher Theorie, und es ist kein Wunder, wie sie hierüber so fade schwatzen und urtheilen können. Endlich schließt der Verf. S. 450. sei-

nie

mit einer allgemeinen Uebersicht und Vergleichung der Alten mit den Neuern, und fügt einige allgemeine Schlußanmerkungen bey. Das Gemälde ist meistens treffend, und das Uebergewicht größtentheils für die Neuern, doch nicht allgemein. Denn in Ansehung der Heilart der langwierigen Krankheiten sind wir nach dem Verf. trotz aller hochgerühmten Entdeckungen in der Anatomie, Chemie u. d. nicht vorwärts, zum Theil gar zurück gekommen, und es ist, seiner Meynung nach, höchst unschicklich, bloß bey diesen präliminär Kenntnissen stehen zu bleiben, und andere damit zu behelligen (S. 504.) oder zu überreden, als wenn man blos durch die Kenntniß dieses Zweiges die Krankheiten heilen könnte. Er wünscht, sich am meisten auf Erfindung neuer Mittel zu arbeiten, und die Lücken in der Heilkunde und Wundarzney auszufüllen.

Das Ganze schließt sich S. 513. mit Zusätzen des Herausgebers, die mangelnden Schriftsteller betreffend. Man sieht mit Vergnügen, wie der deutsche Arzt, auch in den entlegenern Provinzen, den Engelländer noch immer an Litteraturkenntnissen übertrifft. Kaum dürfte noch hie und da etwas zu berichtigen seyn, doch wollen wir etwas thun. So steht z. B. von der Grimmischen Uebersetzung des Hipp. 3 Theile fertig. Vom Erasistratus existiren noch einige Fragmente beym Galen u. a. Vom Franzischen Plinius sind bereits 9 Theile heraus. Doun das hat nicht des Oribasii Collect. herausgegeben, sondern nur das Anatomische aus denselben. Gruner hat von ihm einige griechische Stücke neulichst geliefert, auch die Fragm. Arabum et Arabistarum de variolis et morbillis, ingleichen zu des Luisini Collect.

Beck. de morbis vener. einen Supplementband. Un-
der die lymphatiſchen Gefäße fehlen Haaſe, Cruik-
ſhank und Maſcagni. Von Bergeri Opuſc. chem.
ſind 5 Theile da, und eben ſo fehlen bey den meiſten
Societätsſchriften die Anzeigen der vorhandenen Bän-
de. Von den Leipz. Comment. ſind, außer den
Suppl. ſchon über 30 B. und vom Iourn. de Medec.
einige 70 ohne das Reg. Die Anzahl der Diſpen-
ſatorien und ſemiotiſchen Schriften ließe ſich auch noch
ſehr vermehren. Bey Swieten. Comm. fehlt die
neue Wirzburg. Ausgabe, ſo wie mancher neuere in-
und ausländiſcher Arzt. Doch wir brechen ab, um
nicht zu weitläuftig zu werden. Vielleicht entſchließt
ſich ein kraftvoller Deutſcher, uns einen verbeſſerten
und gereinigten Black zu liefern, oder welches wir
noch mehr wünſchen, ein ganz neues Werk. Denn
aus einem Torſo läßt ſich ſelten ein Meiſterſtück
fertigen.

Hf.

VI.

Ueber die Gründe und Gränzen der Väterlichen
Gewalt. Beantwortung einer, im Jahr
1786. von der Akademie der Wiſſenſchaften
zu Berlin ausgeſchriebnen Preißaufgabe.
Von Hans Ernſt von Globig, Chur-
fürſtl. Sächſiſchen Appellationsrath. In
omnibus quidem, maxime tamen in iure,
aequitas ſpectanda eſt. Dresden und Leip-
zig, bey Breitkopf. 1789. 136 S. 8.

Dieſe

Diese lesenswürdige kleine Abhandlung, die sich, wie andre schon bekannte Schriften des Verfassers, mehr durch scharfsinnigen und Vorurtheilfreyen philosophischen Untersuchungsgeist, als durch Aufwand von Gelehrsamkeit — welcher hier nicht an seiner Stelle seyn würde — auszeichnet, theilt sich in vier Abschnitte.

I. Vorläufige Betrachtung über den ersten Stand der Natur. Um die ursprüngliche Verhältnisse zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern und Kindern, im Stande der Natur festzusetzen, müssen wir uns den Begrif dieses Standes der Natur nicht von den, aus neueren Reisebeschreibungen bekannten, ganz rohen, und dem Anscheine nach ausser allen gesellschaftlichen Verbindungen lebenden Menschen, wie z. B. den Bewohnern des Feuerlandes, den Wilden in Neuholland u. s. w. abstrahiren: denn diese sind nicht sowohl Naturmenschen, als vielmehr eine durch die ungünstigen Einflüsse ihres Klima, und vielleicht durch andre unbekannte Schicksale, ganz ausgeartete Menschengattung, nach welcher man die natürlichen Anlagen, Fähigkeiten und Bedürfnisse des Menschen und die Bestimmung desselben nicht beurtheilen kann. „Wir müssen uns, sagt der Verf. „— Mann und Weib vorstellen, wie sie aus dem „Schooße der auflebenden Natur hervortreten, bloß „ihre Begierden, ihre Kräfte, und die sie umgebenden „Geschöpfe zum Maaßstabe ihrer Handlungen „vor sich hatten, wie sie aus dem Paradiese — „dem Stande der Unschuld und des bloß thierischen „lebens — in den Stand der Freyheit, der Erkenntniß des Guten und Bösen, übergiengen; noch „unbekannt mit den Gesetzen und Gewohnheiten, welche

„die Verbindung mehrerer Menschen, und die „daraus entstandnen künstlichen Verhältnisse veran„laßt haben.“ Die Mosaische Schöpfungsgeschichte giebt uns das Bild dieses Zustandes in den ersten Menschen bis zu dem Zeitpunkt, da ihren Nachkommen der Platz, auf welchem sie gebohren waren, zu enge ward, und sie dadurch genöthigt waren auf künstliche oder gewaltsame Mittel zu ihrer Erhaltung zu denken, da sie sich, zum Theil in minder fruchtbare Gegenden verbreiten, und nun schon durch Arbeit und Mühseligkeiten die Mittel zu Befriedigung ihrer ersten Bedürfnisse, die sie vorher unmittelbar aus den Händen der freygebigen Natur erhielten, erwerben mußten. Hier muß man stehen bleiben, um in der Natur des Menschen selbst, und in seiner ursprünglichen Bestimmung, die ersten Grundsätze von den Pflichten zwischen Eltern und Kindern, von dem Wesen und den Gränzen der väterlichen Gewalt, zu finden.

II. Erste Frage. Welches sind, im Stande der Natur, die Gründe und Gränzen der Väterlichen Gewalt über die Kinder? Die Zeugung giebt den Eltern keine Gewalt, keine Art von Recht, über ihre Kinder. Jene befriedigen dadurch nur ein natürliches Bedürfniß, und dieß kann ihnen nicht als eine verdienstliche Handlung angerechnet werden. Aber die Hülflosigkeit des neugebohrnen Kindes, legt den Eltern, die an dessen Daseyn Schuld sind, die Pflicht auf, für dessen Erhaltung zu sorgen, es zu beschützen, zu ernähren, und zu erziehen, das heißt seine natürliche Kräfte und Fähigkeiten, so wie sie nach und nach sich entwickeln, dergestalt zu leiten, daß es einst sich selbst beschützen und ernähren könne.

Und

Und aus dieſer Pflicht entſpringt nun das Recht, alle Hinderniſſe zu entfernen, welche der Erfüllung derſelben von dem unverſtändigen oder widerſpenſtigen Kinde entgegengeſetzt werden. Dieß iſt die natürliche väterliche Gewalt, und dieß beſtimmt ſchon im Allgemeinen ihre Gränzen. Die väterliche Gewalt kann alſo 1) nicht unbedingte Knechtſchaft ſeyn. Der Gebrauch ſo vieler barbariſcher Völker, die ihre Kinder, gleich Hausthieren, zu den mühſeligſten Arbeiten anſtrengen, ſie ausſetzen, verkaufen, verſchenken, deſpotiſch ſelbſt über ihr Leben ſchalten, iſt nicht dem Naturrecht gemäß. 2) Je mühſamer die Erziehung iſt, deſto größer iſt auch die Gewalt, die den Eltern über die Kinder zuſteht. Die Kinder ſind, nach dem Maaß ihrer Kräfte, den Eltern zu Dienſten verpflichtet, welche zur Erhaltung der Familie nöthig ſind. 3) Doch gehören dahin nur ſolche Dienſte, die zum nothwendigen Unterhalt der Familie gereichen. Zu knechtiſchen Arbeiten, welche die Eltern, bey gleichen Kräften, ſelbſt nicht verrichten würden, oder zu ganz unnützen Arbeiten, ſind die Kinder nicht verbunden. 4) In ſofern ſich, in dem vorausgeſetzten Stande der Natur ein Eigenthum gedenken läßt, in ſofern ſind auch die Kinder ein Eigenthum für ſich zu erwerben fähig. Dieſes Eigenthum wird aber theils durch den unentbehrlichen Schutz der Eltern, theils durch die Verbindlichkeit der Kinder, zu dem Unterhalt der Familie nach ihren Kräften, beyzutragen, eingeſchränkt. —

Die Zwangsmittel bey Ausübung der väterlichen Gewalt beſtimmen ſich ebenfalls durch jene Pflicht, die ihr Grund iſt. Die Züchtigungen des ungehorſamen Kindes dürfen, ſelbſt bey der größten Hals-

ſtarrigkeit, nicht bis zu einer Verſtümmlung oder Entſtellung des Körpers, oder gar bis zur Beraubung des Lebens, gehen. —

Die väterliche Gewalt hört auf, wenn das Kind diejenige Größe und Stärke erreicht hat, welche ihm hinlänglich iſt, ohne Beyhülfe eines Andern, für ſeinen Unterhalt zu ſorgen. Das Recht kann nicht länger dauern, als die Pflicht. Die natürliche Mündigkeit iſt alſo, im Stande der Natur, zugleich auch der Zeitpunkt der Emancipation. Verſchiedne Einwendungen und Zweifel hiergegen werden befriedigend gehoben.

III. Zweyte Frage. Findet ein Unterſchied zwiſchen väterlichen und mütterlichen Rechten Statt?

Im erſten Stande der Natur, war vielleicht die Liebe zwiſchen beyden Geſchlechtern bloß vorübergehender Trieb des thieriſchen Bedürfniſſes: oder, wenn ſie auch, gleich Anfangs ſchon, verſchieden von dem Inſtinkte unvernünftiger Thiere, einen edlern Trieb von Freundſchaft und Geſelligkeit zum Grunde hatte, und eine dauernde Vereinigung zwiſchen Mann und Weib zuwege brachte; ſo fehlte es doch, in dieſem Zuſtande der vollkommenſten äußeren Ruhe und der Leichtigkeit der Befriedigung der wenigen und einfachen Bedürfniſſe, an aller Veranlaſſung, daß die natürlich größere Stärke des Mannes dem Weibe, durch Beſchützung deſſelben und durch Erwerbung der Nahrungsmittel, hätte von Nutzen ſeyn, und hierdurch die Idee einer Jenem zuſtehenden Oberherrſchaft erzeugen können. Die Ehe war alſo noch eine ganz gleiche Geſellſchaft, Aber nicht gleich ſtark waren, wenn man auch eine ſolche dauernde Vereinigung annimmt, die Bande, wel-

welche das erzeugte Kind an den Vater, und welche es an die Mutter knüpften. Diese war es, die ihm unmittelbar sein Daseyn, die ihm, selbst nach einer physischen Nothwendigkeit, die erste Wartung und Nahrung gab, und die für sich allein, ohne Beyhülfe des Mannes, vermögend war, es so lange zu ernähren und zu pflegen, bis es fremder Pflege nicht mehr bedurfte. Wenn also auch der Vater einigen Antheil an dem Schicksal seines Kindes nahm; so war es doch hauptsächlich die Mutter, welche zu dieser Theilnehmung von der Natur unmittelbar, so laut und dringend aufgefordert wurde, daß man, in diesem Zustande, nach obigem Grundsatze, daß das Recht sich auf Pflicht gründe, vielleicht bloß eine mütterliche, und keine väterliche Gewalt annehmen kann.

Dieser einfache friedliche, von Gefahren, Arbeiten und Sorgen befreyte Zustand konnte indessen nicht lange dauern. Die Menschen vermehrten sich: sie mußten, um ihre Nahrung zu gewinnen, die Erde bauen, Thiere erlegen, oder Thiere bezähmen, die ihnen Milch und Fleisch gaben. Nun bekamen die vorzüglichen Kräfte des Mannes einen größern Werth. Er ward der Frau nicht bloß, so wie sie ihm, zu Befriedigung des Geschlechtstriebes, sondern auch zum Schutz und zum Lebensunterhalte, unentbehrlich: er ward das Haupt der ehelichen Gesellschaft, der Herr des Weibes, und also auch der Kinder. Nun entstand erst die eigentliche väterliche Gewalt, im Gegensatz der mütterlichen. Sie erhielt verschiedne Modifikationen, besonders im Verhältniß gegen diese letztre, je nachdem die Lebensart der Familie beschaffen war. Bey den Jägernationen

brachte es ſchon die Wildheit und Grauſamkeit des Gewerbes mit ſich, daß das Joch des Mannes drückender war: auch die Lebensart des Ackerbaues gab dem Mann große Vorzüge vor dem Weibe: aber da dieſe Lebensart ſchon näher zu einer förmlichen bürgerlichen Vereinigung und zur Verfeinerung des ſittlichen Gefühls führte; ſo erſetzten hier vielleicht die einnehmenden Reitze der Frau das, was ihr an körperlichen Kräften abgieng, und die wechſelſeitigen Rechte blieben dem Gleichgewicht näher. Am nächſten blieben ſie ihnen in dem nomadiſchen Hirtenleben, wo die Frau faſt eben ſoviel als der Mann zur Erhaltung der Familie beytrug. Doch war auch hier auf der Seite des erſtern noch einiges Uebergewicht.

„Dieſe wahrſcheinliche Fortſchritte und Abartungen des Naturmenſchen — ſagt der Verfaſſer — „geben uns nun das wichtige Reſultat, daß es in der „Beſtimmung des Menſchen, und nicht etwa bloß „in einer unrechtmäßigen Unterjochung, lag, daß „der Mann, ſobald er jenen glücklichen ſorgenloſen „Zuſtand des Friedens mit dem Stande der Arbeit „und des Kriegs vertauſchte, der Herr des Weibes, „und alſo auch der Kinder ward; daß dieſe Herrſchaft durch die verſchiedne Lebensweiſen, welche die „ausgebreitete Menſchen wählen mußten, und den „damit verbundnen vielartigen Gang der ſittlichen „Kultur, auch ſelbſt durch den Verfall einiger Menſchengeſchlechter in den Stand der äußerſten Wildheit, verſchiedne Modifikationen erhielt, wodurch „das Weib bald zur niedrigſten Sclaverey herabgeſetzt, faſt allen Antheil an der Gewalt über ihre „Kinder einbüßte, bald, in einer gelinderen Abhängigkeit, auch mehreren Antheil an der Erziehung

und

„und Leitung derſelben hatte: in keinem Falle jedoch „ſich zur erſten natürlichen Gleichheit wieder hinauf„ſchwingen konnte, welche mit jener Einfalt der Be„gierden und Fülle des Genuſſes, auf immer verlo„ren gegangen war.“

Dieſe Oberherrſchaft des Mannes iſt jedoch nicht allein überhaupt keine willkührliche Gewalt, ſondern ſie ſchließt insbeſondre auch einige Theilnehmung der Frau an der Erziehung der Kinder, und insbeſondre der Töchter, nicht aus. Die mütterliche Gewalt über die Kinder wird alſo im hypothetiſchen Naturſtande, von der väterlichen nicht ganz vernichtet: aber ſie wird durch ſie eingeſchränkt, und iſt ihr untergeordnet.

IV. Dritte Frage. Bis auf welchen Grad können die Geſetze die väterliche Gewalt einſchränken oder ausdehnen?

Dieſe Frage läßt ſich nicht im Allgemeinen, in Beziehung auf alle Staaten und Völker — bey der großen Verſchiedenheit ihrer Sitten, Regierungsformen und der Stufen ihrer Kultur — beantworten. Der Verf. unternimmt dieſe Beantwortung nur unter Vorausſetzung eines Staats, der, wie einige neuere Europäiſche Staaten, ſo glücklich iſt, einen hohen Grad der Kultur mit bürgerlicher Freyheit zu vereinigen, wo die geſetzgebende und vollſtreckende Gewalt gehörig befeſtigt ſind, und in ihrem beſten Verhältniß gegen einander ſtehen. Er giebt die allgemeine Regel an, daß die Vollkommenheit der bürgerlichen Geſetze darinnen beſtehe, ſich von den natürlichen Rechten und Verhältniſſen des Menſchen nicht weiter zu entfernen, als es theils die un-

vermeidliche Neuerungen des bürgerlichen Zwangs, theils besondre nicht auszuweichende Lokalverhältnisse nothwendig machen.

Er erklärt die gränzenlose väterliche Gewalt der Griechen und Römer, welche andre als den Grundstein der bürgerlichen Freyheit ansehen, für eine Einrichtung, die zwar in einem erst neu errichteten Staate eine Art von Nothwendigkeit, aber in einem solchen, dessen Verfassung sich schon mehr gebildet, und nach richtigen Grundsätzen gebildet hat, ein Fehler ist: auf der andern Seite aber giebt er zu, daß nur bey dem höchsten Grad von Despotismus, die Staatsgewalt sich in alle innere Angelegenheiten der Familien mischen und die väterliche Gewalt ganz vernichten könne. Es ist der gesetzlichen Klugheit gemäß, den sichersten Weg zu gehen, und der väterlichen Gewalt nur soviel einzuräumen, als zur Bildung nützlicher Bürger, zur Aufrechthaltung der allgemeinen Pflichten der Natur, und der besondern bürgerlichen Pflichten nöthig ist, aber diejenigen Auswüchse abzuschneiden, welche nur die ängstliche Lage des von der Unabhängigkeit zum gesellschaftlichen Leben übergehenden Menschen hervorbringen konnte u. s. w. In Asien und Afrika ist die häusliche Herrschaft beynahe unumschränkt, und doch ist eben da zugleich der größte politische Despotismus: anstatt daß in England, wo doch ein so hoher Grad von bürgerlicher Freyheit herrscht, die väterliche Gewalt mehr als in irgend einem europäischen Staate gemildert ist.

Der Verf. geht nun mehr ins Einzelne, und untersucht A) in wiefern bürgerliche Gesetze die väterliche Gewalt einschränken? sodann B) in wiefern sie die

dieſelbe erweitern dürfen? Es würde uns zu weit führen, wenn wir ihm auch hier noch folgen wollten, zumal da wir hier nicht ganz einerley Meynung mit ihm ſind. Er verwirft, vielleicht mit zu viel Strenge, die Römiſche Lehre vom Pflichttheil, und nimmt die beſtändige Vormundſchaft des weiblichen Geſchlechts, ſelbſt mit noch mehr Ausdehnung, als ſie in einigen Gegenden Deutſchlandes Statt findet, in Schutz.

Im

Kurze Nachrichten.

a) Protestantische Gottesgelahrheit.

Tempel des Trostes und der Freude, der leidenden Tugend aufgeschlossen von Jesus Christus. Heidelberg, bey Wiesen. 1790. 8. 13 Bogen.

Der Verf., der sich in der Zueignungsschrift G. M. Kipp unterschreibt, ist ein Kraftmann und etwas Nachäffer Lavaters, welcher auch unter den dreyzehn edlen, lieben, verehrungswerthen Herren, Gönnern und Freunden stehet, denen er dieses seinem Geist entquollene Produkt, als einen Beweis zueignet, daß er der edlen Gesinnungen, welche die Herren gegen ihn geäußert haben, nie vergessen werde. Man sieht es ihm in jeder Zeile an, daß er alle Kräfte anstrengt, ganz in dem Geist und Ton jenes Zürcher Aszeten zu schreiben. Er ist auch, wie gemeiniglich die Imaginationsmenschen sind, ein Wortschöpfer, der Lavatern an Schöpfungskraft fast übertrift, und ein großer Freund sinnlicher Vorstellungen, seltsamer, strotzender Phrasen und frappanter Ideenverbindungen, die manchmal nahe an Unsinn gränzen, und nicht selten lappischer Ausdrücke. Je und dann nimmt er auch Provinzialismen zu Hülfe. Hier nur einige Proben dieses Kraftgenies: Wagniß; ein einziger Gran Christustrostes; Glutelend; ekelhauchend; reelles Bedürfniß; wegspotten; den Glauben aus dem Herzen lachen; markleeres Wort; Glutanbetung; Gott offenbaret seinen Willen mit einem Akzent, wie ihn ein liebender Vater führet; zu seinem durch die Sünde beleidigten Vater hinaufwimmern; wie versteinert vor dem Tribunal des Unendlichen stehen; Glanzhütten des Friedens, wenn die fatale Glocke des Verhängnisses euch in die Ewigkeit läutet; Testamentsjesus; Freuden, die falsch

sind,

sind, wie das Flittergold der Kronen auf den Kirchhöfen; heilesten Glutleiden; der liebende Bürdenauflieger; heldisch dulten; das Weltall hat die Allmacht drey Sylben gekostet; einen Thatenschwung auf den Flügeln der Religion nach dem Thronort Gottes nehmen; eine Handvoll Hobelspäne und etwas Leinwand, sind alles, was er mit unter den Boden nimmt; himmlischer Akzent; was der Alpha und Omega sagt, ist bis zum Pünktgen wahr; maulet nie wider die mütterliche Vorsicht; der alte Bibelgott hülft; lächle meinem Gebet ein wohlgefälliges Amen; laß mein reuklopfendes Herz, das Lösegeld für meine unedle Thaten seyn; nur die äußerste Rinde der Unarten an sich wegschälen; der himmlische Laagenausthelfer; der Lastenaufpacker; was hätt' er ihn gehattet; glaub es mir — ich sag es dir zum dritten-, siebenten- und zehntenmal; Jammerlexikon; Glutlast; Säcbelger: Muthwellen des Unglücks; Tugend aus Gottesschooß entquollen; der Richter, welcher Jesu den gebrochnen Stab vor die Füße warf; schwankende Gerte; grimdolle; herzenlose Pfaffen; Knochenbark und Felsenseelig ist der Mann, der nie in der Schule der Leiden war; trage das Joch der Trübsalen, wie Gott dir es aufschnallt; Geiz ist Brennstof zur marternden Marter des Gewissens; Gnurren; infamer, vermaledeyter Akzent; Anschnurren; unverdauliche Krudidäten; Scharfrichtereyen und Verleumdung; Scharfrichter und Scharfrichterinnen; Syrenenakzent; Betrugsylben; der ganze Bettel; dem auf dem Thron sitzenden Jesus wird nichts, der Punkt auf dem J nicht entgehen; hartseelig; den wildstürmenden Leidenschaften den Schlagbaum der Vernunft vorziehen u. dergl. Er sagt auch nicht Beschluß, sondern Schlußwort. Und er scheint in seine Hirnprodukte sehr verliebt zu seyn, denn manche wiederholt er gar zu oft. Er hat besonders viel mit Erzengeln und Seraphen, mit dem dreymal heilig, mit dem heillosen Zeitgeist zu thun, und kömmt oft auf Golgatha, den Schandhügel, Fluchhügel, Jerusalems Mordwasen, auf den Mordpfahl, das von dem Allmächtigen verfluchte Querholz zu reden; da ist ihm Jesus, der jüdisch Mißhandelte, jüdisch Gemarterte, missethätrisch Getödtete, dessen Leiden drachgrimmige Juden mit verdammten Spottoden vermehren. Was das Sonderbarste ist, der V. spricht manchmal auf einer

ner Seite zwey-, dreymal von Unsinn. Ob ihn denn hier nicht ein einzigesmal sein Gewissen mag geschlagen haben?

In der Vorrede panzert der V. sich, wie ein Held, gegen die Recensenten. Er sagt: „Was die scharfe Pfeile betrift, welche etwa die Herren Recensenten auf diese Bogen „losdrücken möchten, so gesteh' ich zum Voraus, daß ich mich mit „ruhigem Stillschweigen wider sie waffnen werde. Meine „Leser aber bitt' ich, Alles selbst zu prüfen.“ Es wäre also ein Unterschied zwischen Recensenten und seinen Lesern. Aber die Recensenten werden doch auch lesen und selbst prüfen dürfen? sonst können sie ja nicht recensiren; es wäre denn, daß der Herr Verfasser sein Buch für eine Brüderschaft geschrieben hätte, deren Glieder er κατ' ἐξοχην für seine Leser hielte, und denen er allein den Zugang in das Heiligthum seines Tempels verstattete. In diesem Fall müßten wir armen Sünder, wir unheiligen Recensenten, freylich von Ferne stehen, und uns mit dem, procul hinc, procul este Profani! abweisen lassen. Wenn wir indessen uns nicht irren, so ist es unserm Tempelmann, bey der Prüfung, selbst sogar seiner Leser, doch nicht gar wohl zu Muthe gewesen; denn er fährt also fort: „Uebrigends wird man mir verzeihen, wenn „die Objekte meiner Feder in einem nicht ganz befriedigenden „Gesichtspunkte erscheinen. Ich schrieb in einer Lage, wo „die Quellen meiner Lebensgeister beynahe erschöpft waren, „und die Werkstatt meiner Gedanken einem Chaos glich.“ — Einem Chaos? das ist sehr übel! —

Wer also Ordnung hier suchen wollte, erinnere sich, daß der Verf. Werkstatt der Gedanken ein Chaos war. Man findet hier wortreiche Deklamationen über biblische Stellen, wie sie dem Verf. in den Wurf kommen, nach dem Wortklang der gewöhnlichen Uebersetzung, ohne alle Rücksicht auf richtige Exegese; Abhandlungen oder vielmehr Geschwätz über allerhand Wahrheiten; moralische Betrachtungen; die unbedeutendsten Briefe, auch Verse, gereimte und ungereimte; und das alles unter einander, wie mans in einem Chaos zu erwarten hat.

Doch, wir wollen den Verf. statt alles Urtheils, selber reden lassen:

S. 7. f. „Ja du von dem heillosen Geist dieser ausgeartteten Zeit weggespotteter und sogar von Volkslehrern, deren

Vernunft

„Vernunft und Herz sich deiner schämen, verworfener und „herabgewürdigter Christus, du bist der Sohn des lebendigen „Gottes und der Liebling Gottes, und der von Erzengel und „Seraphen tief verehrte Herr des Himmels! Du bist Alles „in Allem! Vor dir senk ich mich in den Staub der Demuth „und der heiligsten Achtung nieder und bete dich an; mein „Herr und mein Gott! du der du vor Abraham warest, bist „reelles Bedürfniß für mein Herz, an dich schließ ich es an, „so lang es in meiner Brust schlägt, und jeder in meinen „Adern rollender Blutstropfen ist dir heilig. Den Glauben „an dich, der du auf Orients Schedelstädte am Marterholz „für mich geblutet und die Fluchbürde der ausgearteten Mensch„heit getragen hast, die keiner in der Schöpfung zu tragen „vermochte, soll mir kein Freygeist, der größte nicht, sey er „auch an Geisteskraft der erste nach den Seraphen, aus dem „Herzen lachen! ich bleibe dir getreu, so lang ich mit der Zeit „in Verbindung stehe und in der Ewigkeit bet ich dich reiner „an.“ S. 9. „Der, den ehemals die Herolde des Himmels „als Friedenbringer und Wiederhersteller der Menschheit an„kündigten, und die Volkslehrer Morgenlands aufsuchen, um „ihm die Gelübde der Achtung und Ehrfurcht zu bezahlen, „und den Huldigungseid abzulegen, ist der Kraftersüllte, durch „den die Schöpfung aus Nichts ward. — — Volkslehrer, „Barden des 18ten Jahrhunderts! wie könnet ihr es wagen, „den seiner Gottwürde zu entsetzen, dem ehemals Priesterun„sinn und Volksbosheit den Stab des Todes brach? wie es „wagen, ihn zum bloßen Menschen, wie ihr seyd, herabzu„würdigen, und elenden, hülfsbedürftigen Kreaturen den „einzigen Stab des Trostes zu entziehen, auf dem sie sich bis„her forthalfen, da doch noch kein Mensch das gethan hat, „was Er that?“ —

S. 16. „Kommet her, ihr Mühselige und Beladene, „ich will euch erquicken. Ist auch so ein großes Wort in allen „Systemen der Weisen unter der Sonne anzutreffen, als die„ses so aufrichtende und zum Trost so einladende Jesuswort „ist? nein! Erdensöhne aus Staub gebildet, können so was „nicht sprechen! darzu wird mehr als ein bloßer Mensch, darzu „wird der Sohn des lebendigen Gottes erfordert. Wie soll ich „mir doch diesen Jesusspruch fest genug ins Herz drücken, wie „mir zum fünften, siebenten u. zehntenmal sagen, daß er die reich„haltigste

„haltlose Quelle kühlenden Trostes, und Oel der Linderung „und Balsam der Erquickung auf die heißbrennenden Wunden „ist. Sehr mit Leiden beladene und vom Glutelend abge„nagte Dulder! öffnet eure Ohren der Stimme des sich über „euch erbarmenden Jesus, folget seiner Einladung und wer„det erquicket! wenn ich doch nur allen Leidenden den Werth „dieser Jesusworte: kommet her, ihr Mühseligen und Bela„denen, ich will euch erquicken! mit einer unauslöschlichen „Feuerschrift auf die Seele brennen, und mit einer Don„nerstimme zurufen könnte: ergreifet diesen Meßiatischen Kraft„spruch, er athmet sterblichen Sündern Muth und Trost, und „ist Bürde abnehmend; schließet euch felsenvest an ihn, der „Alpha und Omega hat ihn gesprochen, dem an Liebe kein „Seraph, vielweniger ein sterblicher aus Adams Lenden er„stiegener Sünder an die Ferse reichet. Ungeheure Schöpfung! „ist denn in deinem Schooß keine Wortenquelle, daß ich schöpfen „könnte, um die Liebe des rufenden Jesus: kommet her, ihr „Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquicken, auszu„drücken? oder ihr Engel, die ihr von Andacht und Ehrfurcht „durchdrungen vor dem Glanzthron des Unendlichen nie„derstürzet, und ihn mit dem Dreymalheilig lobet, könnet „ihr mir nicht eure volltönige Stimme leihen, um die Liebe „Jesus zum Gesunkenen und deine Bereitwilligkeit, ihm zu „helfen, auszusprechen? ich bin zu Kraftlos und zu tonarm, „die Stimme des Staubes reicht nicht hin, auch dann nicht „hin, wenn sie so stark wie die Stimme des Donners wäre.“

S. 163. „Da sitzen sie die Scharfrichter und Scharfrich„terinnen schaarenweis an den Fenstern und vor den Thüren, „und lauren auf die Ehre der Vorübergehenden, wie der Sa„tan auf die Seelen lauret. Ihr Herz nähret Falschheit, Be„trug, Ränke und Lügen und mordendes Gift ist unter ihren „Lippen. Sehen sie! Herr Vetter (Frau Booß, so lautet „ihr Syrenenakzent) sehen sie diesen Menschen? wie er so „stolz und hochmüthig ist, wie er mit so gemessenen Schrit„ten und hochtrabenden Wendungen daher gehet! er mey„net Wunder, wer er wäre. Ich kann sie versichern, daß „er nicht nur sehr arm, sondern auch über alle Vorstellung „dumm ist, und den schlechtesten Karacter hat. Er ist ein „Spieler, ein Säufer, ein Hurer, ein Afterreder, und weiß „über jeden Menschen etwas. Dabey ist er in seinem Um„gang so roh, massivgrob und ungebildet, daß man ihn nicht

„aus-

„entstehen kann. Sagt man ihm etwas, so schneidet er Ge„sichter, flucht wie ein Türk und schimpfet. Alle Ermah„nungen sind an ihm verloren und ich bin überzeugt, daß „nichts aus ihm werden wird u. s. w. So und anders spre„chen die Scharfrichter und Scharfrichterinnen.

Nun auch eine Probe von des Verf. Dichterkraft:

S. 196. „Ja, mein Jesus! diese Liebe,
„Die mich noch im Tode sucht,
„Wecket meine Gegentriebe!
„Ja, mein Kaltsinn sey verflucht!
„Feurig eil' ich hin zum Kreuze!
„Nichts verhindert meinen Lauf,
„Küsse dort mit frommen Geitze
„Jeden Tropfen Blutes auf.

„Mann der Schmerzen! deine Leiden
„Schweben künftig stets vor mir.
„Reitzen mich verbottne Freuden,
„Wend ich gläubig mich zu dir.
„Ich versiegle mit dem Zeichen
„Deines Kreutzes meinen Sinn.
„Satans arge Ränken weichen
„Schwinden überwunden hin.

Unsre Leser werden sich indessen nicht wundern, daß wir uns so lange bey diesem schlechten Erbauungsbuche aufgehalten haben, wenn sie bedenken, wie unsäglich groß der Schaden sey, der aus solchen Büchern entstehet; wodurch die so reichhaltige, erhabene, tröstliche Christuslehre zu einem kindischen Wortgeklingel herabgewürdiget wird.

Qt.

1) Predigten, gehalten in der Thomaskirche zu Leipzig, von D. Johann Georg Rosenmüller. Zweytes Bändchen. Leipzig, bey Crusius. 1788. 184 Seiten. 8.

2) Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien durchs ganze Jahr, von D. Johann Georg Rosenmüller. Erster und zweyter Theil.

Theil. Leipzig, bey Beer. 1789. 618 Seiten. 8.

Das erste Bändchen von Num. 1. ist im 73sten Bande dieser Bibl. S. 364 von uns angezeigt worden. In diesem zweyten sind ebenfalls 8 Predigten enthalten, die alle die gewöhnlichen Evangelien zum Grunde haben, die aber doch nicht nach der Reihe auf einander folgen. Mit Num. 2. fängt Hr. einen vollständigen Jahrgang an, um welchen, nach seiner Versicherung seine Leipziger Freunde ihn gebeten haben. Er gesteht, daß diese Predigten unter den mannichfaltigsten Zerstreuungen und Geschäften entworfen sind; hofft aber doch, wenigstens größtentheils, wichtige und gemeinnützige Materien gewählt zu haben.

Diese Predigten haben immer sehr große Vorzüge vor so vielen andern Predigten, die durch den Druck in die Welt geschickt werden, und es ist, im Ganzen genommen, wahr, daß der Vers. wichtige und gemeinnützige Materien ausgewählt hat.

lk.

Erbauungsbuch zur Beförderung eines vernünftigen häuslichen Gottesdienstes für Christen und auch solche, die es nicht sind. — Leipzig, bey Sommer. 1789. 482 S.

Diese Betrachtungen auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs, und nach Anlaß, zum Theil auch nach Anleitung der gewöhnlichen Evangelien, sind reichlich, aber auch mit gut gewählten Liederversen versehen. Das Buch kann, überhaupt genommen, zu einer vernünftigen häuslichen Erbauung des Mittelstandes schon etwas beytragen; vorzüglich aus dem Grunde, weil in den biblischen Begriffen viel Licht ist. Sie haben indeß bey dem Verf. noch nicht die nöthige Festigkeit, und innern Zusammenhang. Wie denn auch überdem noch manche dieser Betrachtungen uns den Wunsch abdringen: daß der Verf., der einmal ein verdienstvoller Religionslehrer zu werden verspricht, sich zu einer so würdigen Arbeit, als ein Erbauungsbuch von obigem Titel ist, erst noch länger möchte vor-

vorbereitet, und sich lieber durch keine Pränumeranten zu einer so sichtbaren Eilfertigkeit möchte haben antreiben lassen. Einige Abschnitte sind weder Aufklärungen des Textes, noch freyere Reden, nach Predigten, noch Andachten; und der verfehlenden Antitheſen und Schlüsse, der zwecklosen und müssigen Sätze, der schwankenden und undeutlichen Begriffe giebt es mehr, als man es bey einem Kenner der neuesten und besten theologischen und ascetischen Schriften zu dulden sich gerne bequemt. Doch, bey allen diesen Erinnerungen der Critik, ist das Buch dem Mittelstande zur Aufregung und Beschäftigung seines religiösen Nachdenkens immer zu empfehlen.

Freuden der einsamen Andacht für denkende Christen. Dritter Band, von Fried. Wilh. Wolfrath ꝛc. Hamburg und Kiel, bey Bohn. 1789. Ohne Dedication und Vorrede. 588 S. Einleit. 84 S.

Auf die Klage des Verf. über die Beurtheilung des 1sten Theils dieser Andachten in der A. D. Bibl. kann sich Rec. des vorliegenden Theils nicht einlassen. Der Umfang dieser Bibl. erlaubt keine Debatten, wenn sie für das Gebiet der Wahrheit und der Wissenschaften nicht wenigstens einigen Nutzen gewähren. Sollte indeß der Titel, der deutlich überdacht, wirklich viel sagt, und auch für diesen 3ten Theil immer noch ein wenig zu stolz ist, zu dem bittern und verächtelnden Urtheile über den ersten Theil Anlaß gegeben haben: so verdient diese Fortsetzung wenigstens, der Hauptsache nach, und in Hinsicht auf helle und fruchtbare Begriffe, würdige Vorstellungen von Gott, Menschenkenntniß, und mannichfaltige Anwendung dieser Begriffe und Kenntnisse zur Belehrung und Beruhigung, — Lob und Empfehlung. Und einer Gemeinde darf man über den Besitz eines so geschickten Religionslehrers Glück wünschen. Dieß ist gewissenhafte Aeußerung eines unbefangenen Gefühls. Für eben das nehme Hr. Wolfrath aber auch die Aeußerung: daß in Freuden der einsamen Andacht für denkende Christen, die Perioden nicht so, wie hier, durch Häufung müßiger Adjectiven und durch übermäßig viele Strichpuncte bis auf drithalb Seiten auseinandergezogen, jede sich selbst darbietende Nebenidee nicht so in amplificirten Unterperioden dem eignen Denken des Lesers vorweggenom-

genommen; mithin durch einen concentrirten Vortrag für den gemeinsamen Eindruck der Hauptgedanken besser gesorgt, und auch durch muntre Abwechslung des Vortrags die Aufmerksamkeit und Lust besser unterhalten werden müsse, als man es von dieser Schrift überhaupt sagen kann. Denkende Leser, welche seine nützliche Einleitung, z. B. mit stets ungeschwächter Theilnehmung bis ans Ende durchzulesen vermögen: sollten die nicht, im Vortrage, eine männlichere, kraftvollere Behandlung bedürfen; sie nicht auch fordern? Und diese Schrift ist gar nicht ohne Beweise, daß der Verf. sie ihnen gewähren könne.

Das Buch enthält zuvörderst auf 84 S. — !!! — in einer Einleitung, Anweisungen zu einer weisen, zweckmäßigen Einrichtung christlicher Religionsbeschäftigungen und Andachtsübungen, um sie lehrreich für den Verstand und erbaulich für das Herz zu machen. Keine Rubrik für denkende Christen! — Hierauf folgende Betrachtungen: — Gott ist unser höchster bester Vater — Der große Werth des beständigen Andenkens an Gott — Ueber die Hoffnung unserer künftigen Auferstehung — Trostgründe für den Christen bey dem Tode der Seinigen, um deren Seligkeit er in Sorgen steht — Krankheiten sind allgemeine und nothwendige, aber sehr wohlthätige Verhängnisse Gottes — Weise und gütige Absichten Gottes in kranken und siechen Tagen — Irdische Wohlthaten Gottes in kranken und schwachen Tagen — Trost eines Kranken aus den Leiden seines Erlösers — Anwendung der göttlichen Wohlthaten zur Beruhigung, nach dem verschiedenen Seelenzustande der Kranken — Ueber den Wunsch nach Wiedergenesung, oder nach der Auflösung in kranken Tagen — Ueber den Gebrauch des heil. Abendmahls auf dem Krankenbette — Zwey Betrachtungen und Gebete beym Wechsel des Jahres.

Adl.

Erklärende Umschreibung der sieben kanonischen Briefe, und der Offenbarung Johannis, nach Anleitung des Bengelschen Gnomon. Von M. Ernst Bengel, Superintendent zu Tübingen. Tübingen, bey Fües. 1788. 558 Seiten, gr. 8.

Wer

Wer den Bengelschen Grundton kennet, weiß schon, was er hier zu suchen hat, doch möchte in unrichtigen und unreifen Auslegungen, und schleppenden Weitschweifigkeiten diese gegenwärtige Arbeit noch auszeichnender seyn. Wie entehrend ist z. E. der Beysatz bey Jacob. 1, 5. „Wenn aber (gleichwohl „bey denen, unter Erduldung des Unrechts auf so mancherley Art einander durchkreuzenden guten und bösen Gemüthsbewegungen, vergl. Cap. 4, 1 f. irgend) jemand unter euch „(derjenigen) Weisheit mangelt, (welche uns lehret, woher „und warum die Versuchung komme; wie man sie ertragen, „wie man z. B. einer Krankheit begegnen, oder wie man sich, „vergl. V. 9. 10. in Armuth und Reichthum recht schicken soll;) „so jemand, sage ich, diese Weisheit mangelt, welche wenigstens, als die Geduld, in der Gewalt eines Frommen steht,) „so bitte er (vergl. Cap. 5, 13 f.) von Gott, der allen (ernstlichen Betern so) einfältig giebt, (daß er weder auf die „größere oder kleinere Würdigkeit, noch auf den künftigen, mehr oder minder treuen Gebrauch Rücksicht „nimmt,) und nichts (auf solche Art) aufrücket, (daß er, „wenn er wirklich giebt, (wegen bisheriger Thorheit „oder Unwürdigkeit, oder auch wegen künftigen Mißbrauchs Vorwürfe machte; diesen einfältigen Geber bitte jeder, dem es an Weisheit mangelt ꝛc.) — Kann irgend eine Verlästerung der höchst gerechten Vorsehung Gottes ärger seyn? — Jacob. 5, 16. „Das Gebet des (in keinem „Sündenfall steckenden) Gerechten, (wenn es auch für einen „Andern geschiehet,) vermag (auch zur Wiederherstellung der „Gesundheit,) viel, (da es unfehlbar erhöret wird,) wenn es „(recht) ernstlich ist. V. 18 Die Erde brachte ihre Frucht, „(die sie kurz zuvor nicht bringen konnte. So ist jede Wirkung des Gebets, auch wo es äußerlich nicht eben in die Augen fällt, übernatürlich, und folglich wunderſam.)“

Anhang. „Daß sie ihn mit Oehl salben. (Diese Gabe scheint in der Absicht von Gott verliehen worden zu seyn, „daß sie, als eine Probe vor den Uebrigen, immer in der „Kirche bleiben sollte; wie eine Portion von dem Manna „eine Probe des alten Bundes war: wenigstens schreibt Jacobus den Aeltesten, als den ordentlichen Kirchendienern, „die Anwendung dieses Oehls zu. Es war dieses die höchste „medicinische Fakultät der Kirche, wie wir eine juridische haben. Selige Einfalt! welche durch den Unglauben verloren

„gezwungen.)“ — — Wirklich um dieſe ſeelige, einfältige, höchſte anedicinische Fakultät der Kirche iſt es Schade!! — Bey der Stelle 1 Joh. 5. V. 7. 8. kann man viel Extraſeines leſen. Der Verf. geſteht, daß die zweifelhaften Worte in den griechiſchen Handſchriften fehlen, hält ſie aber doch, um der lateiniſchen Ueberſetzung willen, für ächt. Den Grund, warum ſie ausgelaſſen worden, ſucht er in der diſciplina arcani des zweyten Jahrhunderts. Den überwiegenden Gründen der groſſen Kritiker, die dieſe Stelle in neuern Zeiten beleuchtet, und verworfen haben, ſetzt er die Urtheile eines Löderwald, Silberſchlag, Götze und Streſow entgegen, welches beynahe zum Lachen bewegen möchte. Uebrigens loben wir die Billigkeit, die der Verf. gegen die ihm entgegengeſetzte Parthey beobachtet hat. Die erklärende Umſchreibung der Offenbarung Jeſu Chriſti iſt ganz aus Albrecht Bengels Erklärung genommen, und, da die meiſten Leſer von dieſem Buche wohl denken möchten, wie Recenſent, ſo wollen wir uns mit dem Vorſchmack der Entwickelung gröſſerer Zeitperioden, nach folgenden Progreſſionen beheifen:

Eine halbe Zeit nach gemeinen Jahren	111⅓
Eine Zeit, καιρός	222⅔
Die Zahl des Thieres	666⅔
Eine Zeit, 2 Zeiten, ½ Zeit	777⅔
Die wenige Zeit	888⅔
Ein Jahrtauſend	999⅔
Eine Friſt, χρόνος,	1111⅓
Eine gemeſſene Ewigkeit	2222⅔

Noch iſt zu diſtinguiren zwiſchen beyläufiger Länge, und eigentlicher Länge. Letztere giebt die Verhältniß der Zahl 666 zu den tauſend Jahren, wodurch die Siebenzahl beſtätigt wird.

„Dann, wenn die Erde flieht, wenn alle Himmel krachen.
„Wenn nur des Lebens Buch der Hölle offnen Rachen
„Den Chriſten noch entreißt, denn ſchenk uns Herr der Welt,
„Beym Volke unſer Loos, das dir, ach dir gefällt.

Erklä-

Erklärende Umschreibung der vierzehn Briefe des heil. Apostel Paulus, nach Anleitung des Bengelischen Gnomon, von M. Ernst Bengel, Abendprediger und Superintendent zu Tübingen. Tübingen, bey Fues. 1787. 634 Seiten gr. 8.

Der Herr Verfasser äußert im Vorbericht, daß er die Fortschritte, die seit 35 Jahren nach vollendeten Arbeiten seines Vaters, in Philologie, Kritik, Völkerkunde und Naturlehre gemacht worden, so wenig, als ihre Beziehung auf Schrifterklärung leugnen möge; daß er aber doch absichtlich bey den väterlichen Erklärungen verbleiben wolle. — Das ist wirklich ein hoher Grad von Präjudiz! Absichtlich also will er die Fortschritte nicht nützen, um in des Vaters Fußstapfen zu beharren!

Doch er führt selbst den Grund dieses sonderbaren Benehmens an. Weil man mit der Gott geziemenden Anwendung dieser Hülfsmittel noch bis jetzt nicht aufs Reine ist. — Wenn man dies auch zugeben wollte; ist das denn ein Grund, die Mittel selbst gar nicht zu nützen? Doch, der beste Grund kömmt hinterdrein. „Wollte ich auch so viel Gebrauch von der neuen, weit um sich greifenden Hermeneutik machen, als es seyn müsse, wenn ich Menschen zu gefallen trachtete: so müßte ich, meines Erachtens, beynahe das Edelste, das meinem seel. Vater verliehen war, zu meiner Schande vor Gott, Preis geben." — Daß doch so manche Schriftsteller gar nicht überlegen, was sie in der Hitze der Partheylichkeit schreiben! Da will der Herr Superintendent nicht Menschen gefallen. Wir dächten, jeder Autor müßte möglichsten Fleiß anwenden, gründlich zu überzeugen, und eben dadurch den Menschen, den besten, den gelehrtesten, den gründlichsten, den verehrungswürdigsten Menschen zu gefallen. Aber — dann geht Herr Bengel das Edelste seines seel. Vaters Preis. — Ja, das ist etwas Anders; der Fall soll, bey allen zugestandenen Fortschritten einmal vor allemal nicht seyn, und die Richtigkeit eines solchen Verhaltens kann niemand begreifen, er sey denn, wie Herr Bengel sagt, geistlich gesinnt, wird wohl heißen sollen, bengelisch gesinnt.

Der Rec. läßt diesen Herrn gern ihren Geschmack; nur der schiefe Wunsch des Herrn Superintendenten: „Gott bewahre seine Christenheit vor jeder Aufklärung in Religionssachen, die nicht Jesum, als das Licht der Welt, zum Grunde hat“ — verdient die ernstlichste Rüge. Die würdigen und gelehrten Männer, die an der Verbesserung der Religionsideen arbeiten, die Michaelis, Eichhorn, Griesbach, Döderlein, Teller, Semler, Knapp, Jerusalem, Spalding und wie die verehrungswürdigen Namen weiter heißen, haben so redlich, wie er, die Absicht, Jesum, als das Licht der Welt zu empfehlen, und stiften gewiß mehr Seegen, da Völkerkunde, Sprachkunde, Kritik, Philologie und Philosophie ihren Belehrungen Eindruck verschaffen, als die insipiden bengelisch-geistlich gesinnten Altväter, die durch eine frömmelnde Sprache ihre eingeschränkte Einsichten verruthen, Widersprüche zu bekleistern, und den Leser zu verblenden suchen.

Dieser dritte Theil enthält die vierzehn Paulinischen Briefe, wobey zu bemerken ist, daß die Reihe der Geschichten, die hier vorkommen, in den chronologischen Tabellen des ersten Theils zu suchen ist. Der letzte Theil wird die 7 kanonischen Briefe sammt der Offenbarung liefern. Wir dürfen es unsern Lesern wohl kaum sagen, daß sie die hermeneutischen Erklärungsregeln des genugsam bekannten Vaters hier nude et crude wiederfinden, da der Herr Sohn hierin eine Ehre sucht, und wofern Recensent sich nicht sehr irrt, ist die Umschreibung hier noch um ein sehr merkliches matter, unkräftiger und schleppender. Statt daß man bey der Lesung des Originals der Bibel erwärmt und gestärkt wird, entfällt bey dieser Umschreibung dem Leser aller Muth, der Kopf wird wüste, und man legt das Buch unwillig aus der Hand. Um allen Anschein der Partheylichkeit zu meiden, wollen wir gleich den Anfang des Briefes an die Römer als ein Beyspiel anführen.

„Paulus, Knecht Jesu Christi, (C. 15. 19 f. aber nicht „nur sein Knecht, sondern auch sein, ohne vorläufigen Umgang mit Jesu, von dem kläglichen Zustand eines Verfolgers „plötzlich) berufener Apostel, (aus der Menge der übrigen „Lehrer, theils durch eine, vor dem Beruf hergehende göttliche Bestimmung, Gal. 1. 15. theils durch eine, auf den „Beruf erfolgende feierliche Wahl Ap. Gesch. 13. 2) ausgesondert zum Evangelio (des immer in Verbindung mit

„Christo

„Chriſto anzuſehenden) Gottes, welches er (vorlängſt oft „und feyerlich in Anſehung des Hauptinhalts geoffenbaret, und „in Anſehung der allgemeinen Bekanntmachung) zuvor ver„heißen hat, durch ſeine (von ihm ſelbſt vergl. Luc. 1, 70. „Ap. Geſch. 3, 24. dazu angetriebene) Propheten, (in münd„lichem Vortrag ſowohl, der zu ſeiner Zeit großen Nachdruck „hatte, als auch insbeſondere, zum Beſten der Nachkommen„ſchaft,) in den (durch die Erfüllung nunmehr bekräftigten) „heiligen Schriften (vergl. Cap. 16. 26.) (zum Evangelio „Gottes ſage ich, das ganz und gar) von ſeinem Sohn (han„delt) der geboren iſt (Gal. 4. 4) aus Davids Saamen, (in „ſofern man ſeine Herkunft) nach dem Fleiſch (betrachtet „vergl. Cap. 9, 3.) der (aber auch Ap. Geſch. 9, 20. 22.) „vergl. Pſ. 2, 7. und anderwärts öffentlich) erkläret iſt als „Gottes Sohn, in (einer ſonnenklaren mächtig überzeugen„den) Kraft, nach dem (über alles, was er von der Davidiſchen „Herkunft her hatte, weit erhabenen, dem Fleiſch entgegen„geſetzten) Geiſt der Heiligkeit, vermöge der (an ihm ſelbſt „angefangenen, und von ihm ſich ins Allgemeine verbreiten„den) Auferſtehung ꝛc. — Cap. 3. 4. Es bleibe aber (im „Gerichte) Gott (vermöge ſeiner höchſt getreuen Wohlthä„tigkeit gegen den unzuverläßigen Menſchen, 1 Pſ. 116. 12) „wahrhaftig, jeder Menſch aber (ſelbſt den Verfaſſer des an„geführten Pſalmen vergl. V. 11. nicht ausgenommen) ein „Lügener (vergl. 1 Sam. 24, 10) gleichwie (Pſ. 51. 6. auf „Antrieb des prophetiſchen Geiſtes, der die Ausdrücke Davids „auch unter dem Bußkampf regierte) geſchrieben ſteht ꝛc.“ —

Jeder Leſer urtheile nun ſelbſt, ob dergleichen elende, matte Umſchreibungen, und ganz willkührlich eingeſchobene Zuſätze den Verſtand der heil. Schrift erleichtern, oder erſchweren. Bey jedem Briefe findet ſich am Schluſſe ein Anhang, der kritiſche und exegetiſche Anmerkungen enthält, meiſtentheils ganz ohne allen Werth. Z. E. Cap. 2. V. 7. „Co„rnerus giebt die ſchöne Umſchreibung von dieſer Stelle: der „Menſch Chriſtus, da er unter dem Kreuze war, hat ſich „ſelbſt erniedriget, und ſich unter Gott hinabgeſetzt, da Gott, „und der Herr der Herrlichkeit ſelbſt, indem ſeine göttliche „Natur ſich zurückhielt, und ihre Kräfte nicht äußerte, ge„kreuzigt wurde, und ſtarb. Cap. 6. V. 19. „Welche wir „haben — Seelenanker. 1) Das Schiff. Die See„le. 2) Der ſichere Anker. Die Hoffnung der himmli-

„schen Güter. 3) Die Verbindung des Schiffes mit „dem Anker. Der Trost aus der Verheißung und dem Eid„schwur Gottes.“ Cap. 12. V. 14. Zum Blut der Besprengung. „1. Satz. Das Blut Christi ist unter „seinen Leiden aufs reichlichste vergossen. 2. Satz. Auf die „einmal geschehene Vergießung ist der Zustand erfolgt, in „welchem es ein vergossenes Blut war; nämlich jede Verwei„lung des Bluts außer dem Leibe, sie mag so kurz oder lang „seyn, als sie wolle. 3. Satz. Die Kostbarkeit des Bluts „schließt alle Verwesung aus. 4. Satz. Daß es wieder in „die Adern des heiligen Leibes aufgefaßt worden, kann man „nicht behaupten. 5. Satz. Zur Zeit der Auffahrt ist das „Blut, als vom Leibe abgesondert, in den Himmel einge„bracht worden. 7. Satz. Die alten Kirchenlehrer haben „mit vieler Eintracht erkannt, daß der Leib des Herrn nun„mehr ohne Blut, oder ein Luftkörper sey. 8. Satz. Die „persönliche Vereinigung, und der Zustand des vergossenen „Blutes betragen sich ganz gut miteinander. Sie heben ein„ander nicht auf, während der drey Tage des Todes Christi: „so werden sie denn vielweniger nach Verfluß jener drey Tage „jemalen wieder einander seyn. Diese ganze Betrachtung „läßt weder von dem Nestorianschen, noch von dem Euty„chianschen Irrthum auch nur das Mindeste aufkommen.“ (Nein! überhaupt nichts Antiengelianisches!) 9. Satz. „Die Auferstehung und das verherrlichte Leben Jesu heben „den Zustand des vergossenen Bluts nicht auf. Sollte je„mand dafür halten, es sey nach dem Seitenstich etwas we„niges vom Blut in dem Leibe zurückgeblieben: so könnte es „nach natürlichen Gründen desto weniger nöthig scheinen, daß „das vergossene Blut wieder in den Körper zurückgebracht „worden wäre: allein es ist in der That alles Blut vergossen „worden, und dennoch nicht wieder zurückgebracht: denn das „natürliche oder seelische Leben zwar hänget vom Blute ab, „und wird durchs Brodt erhalten, aber das Wort Gottes „nähret die Leiber der Heiligen ohne Brod.“ (Das ist eine ganz neue Lehre! Freylich so ein gelehrter Mann, wie der Herr Superintendent, muß ja das am besten wissen. Es käme darauf an, ihn einen Monat mit seines Herrn Vaters neuem Testamente einzuschließen, um zu sehen, wie sich sein Leib dabey befinden möchte!) 10. Satz. „Der Zustand des „vergossenen Bluts giebt eine starke Bekräftigung der Com„munion unter beyden Gestalten. 11. Satz. Er ist durch

„sein

„sein eigen Blut ins Heiligthum eingegangen. Dies wird „noch jetzt zu gewissen Zeiten durch den großen Hohenpriester „fortgesetzt, um den durch die Sünde gereizten Zorn Gottes „zu besänftigen. Das mögen diejenigen beurtheilen, die ein „geistliches Urtheil haben. Durch Christi Blut widerfährt „uns eine zweyfache Wohlthat: 1) die Erlösung von der Sün„de; 2) die Mittheilung neuer Lebenskraft. Weil aber Chri„sti Blut ein Blut der Besprengung ist: so fragt sich, ob die„ses Blut, als eigentliches Blut auf beyderley Weise, oder „nur im ersten Betracht den Gläubigen zu Gute komme. Wo „dem Blute Christi die Reinigung zugeschrieben wird, ist es, „nach Beschaffenheit des Zusammenhanges entweder moralisch „oder physikalisch, oder beydes zugleich zu nehmen. Z. B. „Hebr. 1, 3. Alles dies reicht über die Natur hinaus, und „es ist nöthig, daß man sich vor dem süssen Betrug menschli„cher Sinnen hüte. Auch der Glaube hat eine physikalische „Thätigkeit.“ Ohe jam satis est!

Qs.

Ueber die Tugenden und Laster ꝛc. — des Menschen, belegt und erläutert mit vielen Anekdoten und Beyspielen aus der alten sowohl als neuern Geschichte von Heinr. Wilh. Lawätz, Königl. Dänischen Justizrath. Erster Theil. Flensburg, Schleswig und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandl. 1789. 480 S.

Eine Moral in Beyspielen! — H. Lawätz, dem dies Werk bey seinem heterogenen Geschäftskreise wahre Ehre macht, wünscht durch dasselbe der Tugend Freunde zu gewinnen; und das wird ihm nicht fehlschlagen. Vermögen schon bloße Betrachtungen über Tugenden oder Laster, und jede wichtige Angelegenheit des m.schl. Geistes tiefe Eindrücke zurückzulassen, sobald sie nur aus dem kalten Dunkel der Abstraction sich dem Anschaulichen nähern, und durch anwendende Beziehung auf allgemein empfundene Neigungen, Wünsche und Hoffnungen, oder auf bekannte Umstände, Begebenheiten und Handlungsweisen des häuslichen und bürgerlichen Lebens die nöthige Klarheit und Wärme erhalten: wie, sollte eine so anziehende

Reihe von Scenen aus der wirklichen Welt und Vorwelt ihre Anregungskraft nicht beweisen? Sie treffen allemal tiefer, fehlen nie. Diese Sammlung ist an sich, und besonders nach einem solchen Plane ein verdienstliches Werk, und sollte sie Hr. L. auf die Art vollenden; so hat sie vor jeder Moral den Vorzug, und wird auch den Philosophen ihre Dienste thun. Daß sie, als Repertorium, nach dem Alphabet geordnet ist, billigen wir sehr, und möchten nicht gerne, daß diese Ordnung auf etwa erfolgenden Tadel, einer systematischen wiche. Unsere Leser denken sich hier aber nur nicht eine der jetzt so gängigen Compilationen aus andern Compilationen nach alphabetischen Rubriken. Der würdige Mann, der nicht blos von eigentlichen Tugenden oder Lastern, sondern — wie auch der Titel anzeigt — überhaupt von den Neigungen und Leidenschaften des Menschen handelt, penetrirt seinen Artikel, Scharfsinn und Menschenkenntniß sind ihm zur Hand, und folgendes ist seine Ordnung: 1) richtigere Begriffe festzusetzen, als der Sprachgebrauch gewährt. — 2) die ersten Quellen unserer Neigungen und Leidenschaften ausfindig zu machen — 3) ihre innern Bestandtheile, — 4) die von ähnlichen Neigungen und Leidenschaften unterscheidenden Kennzeichen, — 5) ihre Grade kennen zu lernen — 6) zu untersuchen, welche Menschenart vorzüglich dazu fähig ist — 7) die wahrscheinlichsten und nächsten Folgen, auch Hülfs- oder Gegenmittel — 8) einzelne Bemerkungen nebst Anführung dahin gehöriger Schriften.

Bey der Rubrik: Aelterliche Liebe, die etwas arm an historischen Belägen ist, räumt H. L. ein, daß nur diejenigen, denen man das Daseyn wirklich gegeben habe, ein Gegenstand derselben seyn können; findet es indeß unthunlich, den Grundsatz anzunehmen: daß nur diejenige Zuneigung, welche die Menschen gegen ihre erweislich ächten Kinder hegen, älterliche Liebe sey. Er verspricht bey dem Artikel Eheliche Treue zu erweisen: daß diese Tugend in höhern und niedern, in versunkenen und gefühllosen Menschenclassen selten sey. Gott, wie wird der Mann das können! Er hat uns durch zu viele Abschnitte seines Buchs zu sehr mit Achtung gegen sich erfüllt, als daß jene Aeußerung uns schon im voraus wankend machen könnte. Aber rathen wollen wir ihm doch, daß er seine Berechnung sorgfältig noch einmal durchgehe, und uns ja reine Resultate gebe.

Rec.

Rec. hat mit mehreren gesetzten Beobachtern darüber gesprochen, und sie stimmen ihm bey: daß sie in ihrem Gesichtskreise zwar noch mehr Ausnahmen von ehelicher Treue finden, als sie wünschen; nur bey weitem nicht so viele, daß da von Seltenheit der ehelichen Treue die Rede seyn könne. — — Wenn er aber Archenholz'ens allgemeine Behauptung: „daß eine Sache, je mehr sie vervielfältiget werde, desto mehr „von ihrem Werthe verliere und Gleichgültigkeit erzeuge. „Wie man das sicher auf Rom mit seinen 372 Kirchen und „Kapellen anwenden könne. Nirgends in Italien sey man „weniger andächtig, als in Rom," — dem schätzbaren Schriftsteller zu nochmaliger unbefangener Prüfung und Entscheidung überläßt, in der Ueberzeugung, daß man die häufigen äußern Veranlassungen zur Andacht in Rom, (d. h. zu derjenigen Art von Gottesverehrung, die man nach den Grundsätzen der dortherrschenden Kirche für die angemessenste hält) ja wohl von vervielfältigten Uebungsmitteln und Anstalten der wahren Andacht an sich selbst zu unterscheiden habe; daß dadurch (wenn sie anders ächt evangelisch und psychologisch angelegt sind,) wahre Andacht unmöglich von ihrem unwandelbaren Werthe verlieren könne, dadurch nothwendig gewinnen müsse: — so fühlen wir uns gedrungen, ihm darin beyzustimmen. Jene Anwendung vom Nachtheil der Vervielfältigung mag bey jedem sinnlichen Guten wahr seyn; sobald aber die Rede von vervielfältigten Uebungen der gesammten Geisteskräfte gilt, so wird sie unstatthaft, da schlechtbeschaffene Uebungen wohl gegen sich selbst Gleichgültigkeit erwecken, auch wohl nachgerade den Geist gegen das Bedürfniß und die Wonne seiner Vervollkommnung abstumpfen werden. Der Satz bekömmt aber sogleich einen innern Widerspruch, wenn man ihn auf angemessene Uebungsanstalten und Mittel anwenden wollte. Beschaffenheit und Gebrauch derselben müssen hier unsere Würdigung leiten.

Wenn wir endlich noch anmerken: daß H. Lavaters Styl nicht der leichteste, und seine Vorbereitung der Mittheilung seines Plans zu weit hergeholt sey, daß er manches Beyspiel füglich weglassen konnte, und des Raums wegen noch strenger wählen müsse, so ist dies, selbst nach dem bereits Angeführten, kein Tadel, der dem Werthe seiner Arbeit oder dem ihm dafür zukommenden Danke etwas benimmt. Dieser Band enthält nur erst drey Tugenden mit ihren Belägen: Aedelmuth,

muth, Aelterliche Liebe und Andacht, wovon Aedelmuth allein 381 S. einnimmt. Allein, die Art der Behandlung bringt es mit sich, daß der Verf. in der Folge auf das bereits gesagte nur kurz zurückweisen darf. Schon der 2te Band wird den Buchstab D. beendigen, und das Ganze wird nicht eine solche Reihe von Bänden geben, als der erste Anschein wohl vermuthen ließe. Das wünschen wir denn auch, damit das Werk desto gemeinnütziger werde.

Adl.

Magazin der neuesten Entdeckungen in der heil. Schrift, sowohl in der Philosophie als Theologie im weitläuftigen Verstande, nach Anleitung der heil. Schrift und Sprache der Offenbarung, zur Verwahrung wider alle Höhen der sich selbst gelassenen Vernunft. Erster und zweyter Theil, von Deutschmann. Köthen, im Verl. der Glandenbergschen Buchhandlung. 1789. Beyde Theile 365 Seiten in 8.

Der ungenannte Herausgeber bestimmt dieses Werk laut der Aufschrift: „zur Verwahrung wider alle Höhen der sich selbst gelassenen Vernunft“ welchen Zweck, im prägnirendsten Sinne genommen, es gewiß erreicht, indem im Buche so wenig Vernunft und zusammenhängender Verstand, als in dem undeutschen und verwirrten Titel anzutreffen ist. Dies Buch dient zur Verwahrung jedes gesunden Menschenverstandes, und tritt an die Stelle des vor einiger Zeit angekündigten, aber nicht herausgekommenen Verwahrungsjournals.) Den Verf. dieser zwey Theile schildert der ungenannte Herausgeber wie folget: „Herr Deutschmann ist ein großer Mann an einem deutschen Fürstenhofe. Er besitzt die allerälteſten Schriften der Welt, und ist der einzige unter unsern Zeitgenossen, welcher beym Studium der morgenländischen Weisheit tiefer hineingedrungen ist als alle andern. Er hat das Punktationssistem in mehrere Richtigkeit gebracht, und deutlicher festgesetzt, was jeder Punkt bey der buchstäblichen Uebersetzung der heil. Schrift zu bedeuten habe, und welchen Verstand er der Rede gebe.„ (Das Letztere heißt in unserer Sprache so viel als:

als: er hat die Bedeutung, welche A. E. I. O. U, Punctum, Kolon, Komma u. ſ. w. haben, auseinander geſetzt und das iſt, wie Rec. dünkt, abermals Verwahrung wider den geſunden Menſchenverſtand.) Eine andere im Vorbericht befindliche Stelle lautet ſo: „Wer Kant ſtudirt hat und Theologe iſt, wird erfahren haben, daß Kant durch ſeine Behauptung: „„daß niemand urſprünglich das Daſeyn Gottes aus bloßer Vernunft, ohne vorhergegangene unmittelbare göttliche Inſtruktion erwieſen und ausfindig gemacht habe““) den Theologen beym Ermel faſſet, und ihn gleichſam an ſeine Bibel hinführt, und ſpricht: da! beweiſe du nun, daß alle Gotteserkenntniß bey allen Völkern durch Tradition, durch die heilige Schrift entſtanden iſt, und rette nun Du die Ehre der Bibel, beweiſe nun du ihre Göttlichkeit, anders kannſt du das Aftervolk nicht bändigen.“ (Nur in ſolchen Verwahrungsſchriften läßt ſich dergleichen Mißverſtändnis begreifen. Kant redet ja nur von Gottes Demonſtrabilität aus allgemein geltenden Principien. Aus unrichtigen Citaten zieht der Verf. eben ſo unrichtige als erbauliche Folgen.)

Der erſte Theil liefert eine ſogenannte reine chriſtliche Weltweisheit, dem Buchſtaben der heiligen Schrift angemeſſen. Wer jemals die Schriften des vor hundert Jahren in Leipzig lebenden Magiſter Tierolds z. E. deſſen deutliche Erklärung der heil. Schrift aus der Bedeutung der hebräiſchen Buchſtaben in 24 Vorſtellungen, oder deſſen Salomo, Joel ꝛc. geleſen hat, kann ſich einen Begriff vom Geiſte dieſes Werks machen. Wer an der Tieroldiſchen Erklärungsweiſe Geſchmack findet, dem kann man die Deutſchmanniſchen ohne Einſchränkung empfehlen. Seine Behauptungen braucht er nicht zu beweiſen, indem er S. 8. ſelbſt ſagt: er mache es wie die heilige Schrift, ſtelle nur ſeine Sätze hin, ſpreche etwas darüber, und dann werde es ſo überzeugend, daß die eigentlichen Beweiſe überflüßig ſeyn würden. Nur noch eine Probe: der Verf. erkennt in Gott bald zwey Grundabtheilungen, bald eine Dreyheit, und bald hat er ſieben Grundkräfte. S. 69. Gott als Aelohim konnte die Vereinigung der Atomen nicht bewirken, ſondern nur als Iehova, weil alle uns bekannte phyſikaliſche Geſetze ſolches nothwendig erforderten, da unſer Leib in ſehr weitem Abſtande ſtehet. S. 70. Die göttliche Welt der Atomen wird von den Monaden beſeſſen, womit dieſe umkleidet ſind und höchſt nothwendig

wendig zum ganzen Gott gehören. Gott kann nicht ohne Atomen, die seinen Leib ausmachen, vollkommen seyn. S. 71. Am 6ten Tage schuf Gott die Erzengel, deren jeder aus sich seine Engel zeugte ꝛc. Doch Recensent mag dergleichen Träumereyen nicht abschreiben, so wenig die Leser dieser Bibliothek sie lieben werden.

Dritter Theil. Ebendaselbst. 1790. 72 S. 8.

Dieser enthält manches verwirrte Geschwätz über Aufklärung, Vernunft, Offenbahrung, Religion, Heterodoxie und wahres Christenthum.

Ab.

Von der Gleichheit der Hohen und Niedrigen, bey aller äußerlichen Ungleichheit derselben. Eine Rede, dem Bedürfniß unserer Zeiten angemessen. Von J. L. Walz, Hofdiac. Carlsruhe, bey Maklot. 39 S. in 8. auf Ersuchen eines Freundes des Verf. gedruckt. 1790.

Eine merkwürdige Predigt, die, so wenig sonst einzelne Reden ein Gegenstand der A. D. B. sind, aus verschiedenen Gründen, eine Ausnahme verdient. Sie ist wirklich dem Schluß unsers Jahrhunderts angemessen, wurde in der Fürstlichen Schloßkirche gehalten, und von den reichsten bürgerlichen Privatpersonen zum Druck befördert. Ueber den Text Matth. 8. v. 5—11. spricht der, durch das neue Badische Gesangbuch rühmlich bekannte Verf. (S. A. D. B. 70sten Bandes 1stes St. S. 39.) über den im Titel bemerkten Satz, erläutert ihn im 1sten Theil und macht im 2ten eine passende Anwendung auf unsre Zeiten. Die Religion hat nur Einen Wunsch: Menschen in eine weise glückliche Familie zu vereinigen, und die höchste sowohl als niedrigste mit den sanftesten Banden der Liebe zu umschlingen. Fürsten sind nicht für sich, sondern für ihre Völker Fürsten, vor Gott schwindet aller Unterschied zwischen Hohen und Niedrigen, denn dieser sieht nicht auf Geburt und Stern, sondern auf Rechtschaffenheit und Thätigkeit, die jeder in seinem Stand beweiset. Alle haben im

Grund

Grund einerley Vorrechte, denn jeder muß mit dem Hauptmann sprechen: Ich bin ein Menſch! Beyde haben mancherley Schwachheiten, beyde einerley Wunſch: Glückſeligkeit — der Fürſt ſcheidet, wie ſein Unterthan aus dieſem Leben, und auf beyde wartet einerley unpartheyiſches Gericht. — Alle dieſe Gründe, für Gleichheit werden, durch die Regenten unentbehrliche äußerliche Vorzüge, nicht aufgehoben. Letztere ſind, fürs Wohl der Unterthanen, vom Stand des Fürſten unzertrennbar, da der größte Theil noch ſo ſehr am Aeußern hängt, noch ſo mächtig vom Sinnlichen gerührt wird.

Im 2ten Theil legt der Verf. Beherrſchern von Unterthanen ihre Pflichten in einer ſtarken körnigten, eindringenden Sprache ans Herz, dringt auf Erziehung, Bildung, Erlöſung der Völker vom aufgeheßten Irrthümern und Vorurtheilen, damit ſie dem Schöpfer im Geiſt und in der Wahrheit dienen lernen ꝛc. zeigt den Untergebenen das hohe Glück des Gehorſams, die unſeligen Folgen des Empörungsgeiſtes, der vielleicht einen Despoten (wenn dieſe großen und kleinen Tyrannen, ſind mit lebendigen Farben geſchildert) ſtürzt, aber dafür von Tauſenden gepeinigt wird, die das Auge der Untergebenen anfänglich mit Gaukelegen täuſchen und dann deſto härter, deſto unwiderſtehbarer drücken. Ein reizendes Gemälde der Glückſeligkeit wahrer Volksväter und den Wunſch, daß der von Königreichen zu Königreichen eilende Schwindelgeiſt, von Badens Grenzen auf immer entfernt bleiben möge, macht den Schluß dieſer ſehr wohl gerathenen Kanzelrede.

Rk.

Neu ausgearbeitete Entwürfe zu Volkspredigten über die geſamten Pflichten der Religion. Erſter Theil. Frankfurt, in der Andräiſchen Buchhandlung. 1788. 981 Seiten in 8. Zweyter Theil. 529 Seiten. Dritter Theil. 568 Seiten, 1789.

Der Verfaſſer, der ſich im zweiten Theile nennet, Herr Manderbach, reformirter Prediger zu Langſcheid im Fürſtenthum Anhalt-Schaumburg, vertheidigt in der Vorrede die Beſtimmung dieſer Predigten fürs Volk, gegen einige Einwendungen, und erklärt ſich dahin, daß auch denkende Köpfe zum

zum allgemeinen Begriff des Volks gehören, und auf diese ebenfalls Rücksicht genommen werden müsse. — So wahr das auch ist, so möchte der Herr Verf. sich doch von diesen sogenannten denkenden Köpfen, deren auch unter den Vornehmen immer nur wenige sind, nicht versprechen, als sie leisten können. Seine trocken philosophische Entwickelung des Begriffs Gottes, und der daraus abfließenden Pflichten im 2ten Theile, wird nur wenigen faßlich seyn. Viel gemeinnütziger und erbaulicher finden wir im ersten Theil, daß er dem Volke, im ziemlich verständlichen Vortrage, deutlich macht, was nicht genug gesagt werden kann, daß der Mensch um seines eigenen Vortheils willen, gottselig leben muß. Der Plan dieses ersten Theils, der durch 28 Predigten sehr glücklich ausgeführt ist, bestehet in folgenden Wahrheiten: Wie Menschen wünschen Glückseligkeit, und besitzen sie dann, wann durch stets dauerndes und wachsendes Uebergewicht des Guten in unserm gesammten Zustande die über die Uebel desselben herrschende Zufriedenheit in uns bewirkt wird. — Irrdische Güter verschaffen diese Glückseligkeit nicht. Nur Tugend führt uns dazu, das Laster macht sie uns unmöglich. Sie ist jedem Menschen erreichbar; die Sittenlehre Jesu ist gute Anweisung dazu; daher die christliche Tugend die vorzüglichste. Es ist des Menschen Schuld, daß Tugend nicht allgemein ist; und zu unsrer Glückseligkeit ist nöthig, die Hindernisse der Tugend kennen zu lernen, und die Mittel zu allen einzelnen Tugenden zu nützen. Alle hierüber abgehandelte Materien sind wohlgewählt; die Bearbeitung zeugt vom philosophischen Geist, und guter Menschenkenntniß. Man wird die meisten Predigten nicht ohne Rührung und guten Vorsatz aus der Hand legen.

Am vorzüglichsten haben uns gefallen die 2te von der Unzulänglichkeit irrdischer Güter zur wahren Glückseligkeit; die 5te, die Tugend ist das beste Erhaltungsmittel unsers Körpers; die 6te, die Tugend ist das Beförderungsmittel guter Vermögensumstände; die 7te, Tugend giebt wahre Ehre; die 9te, Tugend beruhigt das Herz; die 12te, Tugend ist Stütze im Leiden; die 14te, Tugend hat Einfluß aufs Glück der Staaten; die 24ste, vom Irrthum des Gewissens; die 28ste, vom Schlaf des Gewissens.

Der zweyte Theil dieser Entwürfe hat uns weit weniger genügen wollen, weil er mit schulgerechter Philosophie anfängt und aufhöret. Freylich kann niemand ein brauchbarer Volkslehrer seyn, der nicht Philosophie gelernt. Aber dieser in den Vorträgen für die gemeinste Volksklasse erforderliche Geist, der in ihnen leben und weben muß, ist nicht ein Skelet der Metaphysik, das weder wärmt noch nährt. Ueberdem muß Recensent noch zwey Fehler, die sehr auffallend sind, in diesem zweyten Theile rügen.

Einmal treibt und drängt der Verf. in 24 Vorträgen immer auf Gotteserkenntniß, und der arme Zuhörer, dem Gott, wie dem größten Weltweisen, ein verborgnes Wesen ist, erfährt gar nicht, wie er es anfangen soll, diesen unsichtbaren großen Gott so deutlich zu erkennen, wie verlangt wird. Sodann ist auch zweytens die Anleitung, die so der 7ten Abhandlung zur Erkenntniß Gottes gegeben wird, wirklich zu dürftig und unordentlich.

Der erste Theil zeigt die Quellen dieser Erkenntniß an, der zweyte: wie sie benützt werden sollen. Quellen sind: 1) die Natur. „Blos thierische (so schreibt der Verf.) Menschen sehen Gott nicht in der Natur, entdecken nicht a) sein Daseyn, b) seine Natur, c) seine Vorsehung, d) seine Vergeltung in Ewigkeit, e) seinen Willen. 2) Die nähere Offenbarung. 3) Der mündliche Unterricht.“ (Dieser enthält ja was Natur und Offenbarung lehrt, ist also keine besondere Quelle.) 4) „Bücher und schriftlicher Unterricht weiser Menschen.“ (Liegt ebenfalls schon in 1 und 2.) 5) „Umgang mit vernünftigen Menschen.“ (Wieder nur eine Art der Nützung jener Quellen.) 6) „Die Schicksale.“ (Gehören zu den Wendungen der Natur.) Zweyter Theil. 1) „Man soll aufmerksam seyn. a) Es giebt viel Leichtsinnige. b) Vor diesem Leichtsinn muß man sich hüten. c) Alles „aufmerksam ins Auge fassen.“ 2) Darüber nachdenken. a) „Nicht blos eine Sache anstaunen, denn das ist b) höchst unrecht; α) man muß sich den Nutzen einer Sache nicht zu gering denken; β) das bringt Schaden; c) derowegen muß „man sich nicht vom Nachdenken über eine Sache abhalten „lassen; sondern 3) mit Eifer forschen; a) weil die Anwendung aller Mühe in jeder andern Sache nicht zur Erreichung „des Endzwecks hilft, wenn keine Lust und Eifer zum Grunde liegt; b) deswegen muß das Forschen mit Eifer geschehn. „4) Anhaltend muß man forschen. 5) Viele Menschen gläu-

„ben,

„ben, sie können bey einem gewissen Punkt stille stehen; b) „man muß nie aufhören aus den Quellen zu schöpfen. 5) „5) Man muß die eingesammleten Stücke wiederholen. a) „Sonst geben die besten Kenntnisse keinen Vortheil; b) des„wegen muß dieser Fehler verhütet werden.“ —

Welche Trockenheit, Unordnung und zwecklose Weitschweifigkeit, und dieses in Volkspredigten! Kaum sollte man glauben, daß der erste Theil mit dem zweyten einerley Verfasser habe.

Dieser 3te Theil ist etwas weniges besser als der 2te. Aber es ist doch viel zu erinnern.) Gleich in der ersten Predigt, in welcher er von der Nachahmung Gottes redet, verlangt er im zweyten Theil, daß nur Gott das Ziel unsrer guten Handlungen seyn müsse. — Was heißt das? der Ausdruck ist unverständlich und irrig zugleich. Das Volk versteht nicht, was es bedeute: Gott ist der Handlungen Ziel, und wenn er im Folgenden sagt: ihr müßt sie nur nach Gottes Muster thun: so ist das auch irrig. Denn jedes gute menschliche Beyspiel ist auch der Nachahmung werth. Ferner bedenkt der Verf. nicht, daß die Handlungsart Gottes in den meisten Fällen erst abstrahirt seyn will, welches durchaus kein Geschäfte des gemeinen Volks ist; nicht zu gedenken, daß auch kultivirtere Köpfe, das Sinnen über Gottes Handlungsart oft sehr schief führet. Ferner schärft er die rechte Absicht der Nachahmung Gottes ein, und verbietet daß es nicht geschehen müßte, um Gott zu schmeicheln. Wieder ein leerer, vom Volke gar nicht zu nützender Gedanke. Wem ist es je eingefallen, Gott schmeicheln zu wollen? auf ähnliche Art kommen auch in der zweyten Predigt viele Ausdrücke vor, die das Volk gar nicht verstehen kann. Im 2ten Theil: bildet euren Geschmack am Großen und Guten.

Im zweyten Theil der vierten Predigt: „Ihr müßt „alle Wohlthaten Gottes mit wahrem Wohlgeschmack „genießen.“ Ueberhaupt schickt sich der ganze Vortrag des Verf. schlecht zu Volkspredigten. Der gemeine Mann wird nie den Grad der Kultur erhalten, der zum deutlichen verstehen und allgemeinen Nutzen dieser Predigten erforderlich ist, die mit größerm Rechte: Philosophische Vorträge der natürlichen Sittenlehre über Texte aus der Bibel heißen könnten.

Die

Die Predigten von der Zufriedenheit; von der Geduld im Leiden; vom Gehorsam gegen Gott; von der Furcht Gottes, und einige Andere sind — wohl gemerket, für den Denker — nicht fürs Volk — so ziemlich gut.

Qs.

b) Katholische Gottesgelahrheit.

Beyträge zur Verbesserung der katholischen Liturgie in Deutschland. Erstes Heft. Παντα δοκιμαζετε το καλον κατεχετε. Ulm, bey Wohler. 1789. 492 Seiten und XXXVII. Seiten Vorrede in 8.

Wir sind den Lesern der A. D. B. von dieser merkwürdigen Schrift eine ausführliche Anzeige schuldig. Merkwürdig wird sie gewiß jedem erscheinen, der des Verf. unverhohlnes Bekenntniß von der gänzlichen Unbrauchbarkeit und Schädlichkeit des römischen Gottesdienstes und seine heldenmüthigen Angriffe der geheiligten Grüfen, worauf derselbe sich bisher erhalten hat, mit Unpartheylichkeit betrachtet. Man lese die Darstellung des Werkes, die wir hier geben wollen, und urtheile selbst!

Wir müssen gleich bey der Dedication anfangen: denn selbst diese verdient Aufmerksamkeit. Sie ist an Hermes, Fischer und Salzmann, die Herausgeber der so vortheilhaft bekannten Beyträge zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes der Christen, gerichtet. „Wie oft erröthete ich nicht bey mir selbst" sagt er, „wenn ich Ihre vortreflichen Beyträge gelesen hatte, und dann auf meine Missale, „Brevier und überhaupt auf unsre römische Liturgie hinüberblickte! Wie wehe that es mir, daß ich den Geist meiner „Glaubensgenossen über eine der wichtigsten Angelegenheiten „unserer Religion noch so allgemein schlummern sah; da man „sich ihrerseits mit Riesenschritten (ach! seufzt Ree leider nur hier und da, nicht einmal überall mit Schneckengang!) „dem „Ziele einer vollkommnen Gottesverehrung zu nahern bestrebt. „Sie verbreiten so reine und aufgeklärte Vorstellungen von „dem öffentlichen Gottesdienste, und liefern so herrliche Mu-

„ster zur Erbauung christlicher Gemeinen; wir haben noch „beynahe gar nicht angefangen, die Unbrauchbarkeit und zum „Theil auch Zweckwidrigkeit unserer liturgischen Anstalten zu „fühlen u. s. w.“ In der Vorrede wird dargethan, wie sehr es gegenwärtig Zeitbedürfniß sey, diese auf Geist und Herz so wirksamen Anstalten zu verbessern, da, wenn gleich nur ein kleiner, doch immer ein wichtiger Anfang einer neuen Schöpfung in dem Gebiete der Vernunft und den Wissenschaften gemacht worden sey, wovon sich der wohlthätigste Einfluß auf die bürgerliche Glückseeligkeit mit Recht erwarten lasse. Zwar habe es nicht an einer großen Menge liturgischer Schriftsteller gefehlt, allein keiner habe daran gedacht, jene heilsamen Aufklärungen, die vielen an den Gegenständen des Geschmacks, der Philosophie und der Religion versucht worden, in sein liturgisches Fach hinüberzuleiten. An dieser Verbesserung des Gottesdienstes liege dem Menschengeschlechte sehr viel, weil durch zweckmäßig eingerichtete gemeinschaftliche Gottesverehrungen Erbauung bewirkt und Tugend befördert werde. Die abendländische Liturgie, welche ihr Daseyn, ihre Vergrößerung und ihre geschmacklose Zusammensetzung meistens den Päbsten und andern römischen Gelehrten zu danken habe, habe alle Fehler, die die Liturgie nur immer haben könne. „Simplicität, Reinigkeit der Begriffe, Ordnung der Theile „und Schönheit des Ganzen mangeln ihr überall. Dagegen „stellt sie uns ein verworrenes, unzusammenhängendes Ganzes vor, worinn der Geist der Kleinfügigkeit überall herrscht. (Man vergleiche dieses Bekenntniß eines katholischen Geistlichen mit den Aeußerungen des protestantischen Pfarrers Lavater in seinem wenn nur Christus verkündigt wird!) „Wo es nur immer möglich war, sind römische Principien angebracht, die den andächtigen Priester für Roms Anmaßungen einnehmen, und ihm dieselben unter der Gestalt christlicher Gebete als wahre Christenthumslehren einflößen sollen. „Wie sie allmählich durch Päbste vermehrt, so ist sie auch immer mehr verdorben worden. Sie trägt unverkennbare „Spuren aller rohen Jahrhunderte, deren jedes von seinen „Hefen etwas an die Liturgie ansetzte, oder einen aus den ersten Zeiten des Christenthums übrig geblieben Zug der „Schönheit wegwischte.“ (Von diesen Zügen der Schönheit wissen wir aber nicht viel, da uns, wie der Vers. selbst sagt, die Liturgie der Apostel beynahe ganz unbekannt ist. Wenn man aber auch noch mehr davon wüßte, als man in

der

der That weiß; so würden sich doch jene frühern Einrichtungen auf unsre kirchliche Verfassung ohne Unschicklichkeit unverändert nicht übertragen lassen. Denn andere Gebräuche erfordert eine erst zuerrichtende, andere eine schon errichtete Religionsgemeinschaft. Die apostolischen Einrichtungen können also für uns niemal Gesetz, nicht allemal nachzuahmendes Beyspiel seyn; unsere gottesdienstlichen Anstalten müssen sich auf den Geist und die Grundsätze unserer Religion, nicht auf die apostolischen Beyspiele gründen. Wäre das letztere, so müßte auch die letzte Oelung (nach Jacobi V, 14) angenommen werden; ja man müßte nach diese und jene Handlung Jesu und seiner Apostel nachahmen, und im äußerlichen Gottesdienste einführen. Mich dünkt, es sey selbst von unsern bessern liturgischen Schriftstellern zu viel Gewicht auf das Beyspiel der frühern Christenheit gelegt worden, deren Liturgie gewiß höchst unvollkommen war) Von Rom, fährt er fort, sey keine Verbesserung der Litürgie zu erwarten. „Wenn die Römer auch jenen Grad der Aufklärung erreicht „hätten, der den Deutschen nunmehr die Unvollkommenheit „ihrer Liturgie so fühlbar macht, so würde doch das Interesse „sie abhalten, einen so wichtigen Pfeiler ihrer alten Prätensionen selbst einzureißen.“ Verbesserungen hierin seyen also nur von deutschen Fürsten oder deutschen Bischöfen zu erwarten, und es würde lächerlich seyn, wenn sie sich durch die Schlüsse älterer Kirchenräthe, die die Bedürfnisse des 18ten Jahrhunderts nicht voraussehen konnten, oder durch den irrigen Wahn von Einförmigkeit, die nirgends weniger, als in der Liturgie, (es sollte heißen: überall in Religionssachen nicht) statt finden kann, davon abschrecken lassen wollten. Diese so nothwendige und nützliche Verbesserung zu befördern, giebt der Verf. diese Beyträge heraus, ohne Fürsten und Bischöfen vorgreifen zu wollen. Das erste Heft beschäftiget sich ganz mit der Beleuchtung des Sendschreibens, welches der Verf. an die Mainzer Journalisten über die deutsche Meß- und Abendmahlsanstalten in der katholischen Hofcapelle zu Stuttgard gerichtet hat. Diese Herren nämlich stellten, (wie unsere Leser bereits wissen) jene Verbesserungen in einem gehässigen Lichte dar, worauf Herr Werkmeister das Sendschreiben erließ. Sie beleuchteten dieses, und die Antwort auf diese Beleuchtung macht den Gegenstand des ersten Heftes dieser Beyträge aus. Der erste Grundsatz, welcher darin ausgeführt wird, besteht darin,

„daß die Gottesverehrungen allezeit in der Volkssprache gehalten werden sollen; und daß nie an eine wahre Verbesserung der Liturgie zu denken sey, so lange dieser Punkt nicht berichtigt ist;“ und der zweyte betrifft die Rechte der Landesherren in liturgischen Sachen. War Hr. W. in jenem Sendschreiben freymüthig, so ist er es noch mehr in diesem, ob es gleich hier, wie dort, die Bescheidenheit nie außer Augen setzt.

Wir können den Inhalt eines jeden der zwanzig Paragraphen, aus welchen dieses erste Heft besteht, unmöglich vollständig ausziehen, wenn wir nicht mehrere Bogen anfüllen wollen; aber von jedem wollen wir doch den Hauptinhalt angeben, und einzelne merkwürdige Stellen ausheben. 1. Die Mainzer Monatsschrift von geistlichen Sachen, von welcher Hr. W. sagt, daß sie für Deutschland weder mehr noch weniger sey, als das berüchtigte Giornale ecclesiastico di Roma für Welschland, nur daß darin das erzbischöfliche Interesse statt des päbstlichen herrsche, gebe von den Fortschritten der Aufklärung im katholischen Deutschland durchaus keine Nachricht. 2. Der erste Schritt zur Verbesserung der Liturgie sey die Muttersprache bey den Gottesverehrungen. Dies beweist der Verf. aus der Geschichte der Reformation. 3. Die Mainzer werden widerlegt, welche behaupteten, die morgenländischen Christen verstehen ihre Liturgie nicht. 4. 5. Wenn man die Kirchensprache jetzt nicht mehr überall versteht, so läßt sich darthun, daß man sie bey ihrer Einführung verstanden habe, und es liegt darin ein Vorwurf für unsere Zeiten, daß man gegen die Praxis der alten Kirche bey dem Gottesdienst eine Sprache beybehält, die das Volk nicht mehr versteht. 6. Der Gebrauch einer einzigen und unverständigen Kirchensprache ist das Werk der römischen Politik. Das Recht, liturgische Verordnungen zu machen, übten in den ersten Jahrhunderten die Bischöfe uneingeschränkt aus; aber den Abendländischen wurde es von den Päbsten frühzeitig genommen. Hätten diese zugelassen, daß, nach dem Verfall der lateinischen Sprache, jede europäische Nation den Gottesdienst nunmehr in ihrer neuentstandenen Muttersprache halten dürfte, so wäre die hierarchische Kette, welche sie seit Jahrhunderten über den Occident ausgespannt hatten, auf einmal gesprungen, und die Nationen hätten wenigstens die nächste Veranlassung gehabt, ihren ganzen äußerlichen Gottesdienst nicht nach fremden und unpassenden Formen, sondern

nach

nach eigenem Bedürfniß einzurichten. Der slavische Bischof Cyrillus erhielt im neunten Jahrhundert in einer Kirchenversammlung zu Rom einen Verweis, daß er sich unterstanden habe, den Gottesdienst in der Landessprache zu halten. Er hielt zwar gegen diese Drohungen Stand; allein zwey Jahrhunderte später zwang der alles zermalmende Pabst Gregor VII. die Slaven, die Vorschriften des h. Paulus (1. Cor. XIV.), und der gesunden Vernunft zu verlassen, und ihre Liturgie künftig in lateinischer Sprache zu halten. Eben so mußten die Spanier, von ihm gezwungen, die mozorabische Liturgie, unter dem Vorwand, sie enthalte Glaubensirrthümer, mit der römischen vertauschen. 7. Was waren es aber auch für Bischöfe, unter welchen der Gebrauch einer einzigen unverständlichen Kirchensprache eingeführet wurde? Solche, deren Absicht war, nicht ihre Gläubigen zu erbauen und aufzuklären, sondern den äußerlichen Glanz, Reichthum und Vorzug ihrer besondern Sprengel zu vermehren; die, um diese Absicht zu erreichen, sich den Päbsten kriechend unterwarfen; die sich lieber mit Jagd und Krieg, als mit Wissenschaften beschäftigten. „Wie mag man sich daher, in Ansehung des Gebrauchs der lateinischen Sprache beym Gottesdienst, auf eine Kirchenpraxis berufen, welche sich unter solchen Umständen in die Kirche einschlich, und eben in jenem Zeitpunct entstand; wo man den Hildebrandismus, die Inquisition, die Unterdrückung aller Aufgeklärten als den einzigen Religionseifer kannte; in welchem Mönchthum, geistliche Stiftungen, Fabeln, Wunder und Legenden, Gnadenbilder, Andächteley, Rosenkränze und Skapulier, Ablässe, Seelenmessen u. dergl. beynahe die einzige Art war, die Christen zu erbauen und in den Himmel zu bringen.“ 8. Nachahmungswürdiges Beyspiel der Protestanten. Wenn ja, sagt der Verf., Beyspiele entscheiden können, warum sollten wir uns nicht vielmehr auf solche, die von erleuchteten, oder wenigstens nach Aufklärung und Religionsverbesserung strebenden Männern herrühren, auf das Beyspiel der Protestanten? „Die protestantische Kirche hat von ihrer Entstehung an, bis jetzt, vortrefliche, mit dem ächten Geist des Evangeliums, und mit dem reinsten Religionseifer ausgerüstete Männer gehabt, die sich ein wahres Geschäfte daraus machten, das Christenthum von seiner edlern und praktischen Seite zu zeigen, die Christen durch rührende Kirchenanstalten zu erbauen, hellere Einsichten in die Wahrheiten der Religion zu

verbrüten, und mit der strengsten Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit die ihnen anvertrauten Gemeinen zur Tugend und Glückseligkeit anzuführen..... Wir sagen: die Praxis der abendländischen Kirche sey allgemein für die lateinische Sprache. Könnten wir so sprechen, wenn wir uns nicht gleichsam verschworen hätten, zu ignoriren, daß wenigstens ein Drittheil der abendländischen Christen, die ganze protestantische Kirche, seit mehr als 200 Jahren den Unsug dieser Kirchenpraxis eingesehen, und ihre Liturgie mit der größten Erbauung der Gemeinen in der Muttersprache verrichtet hat? Ein sonderbares Schauspiel ist es, daß ein katholischer Geistlicher — Werkmeister — gegen einen protestantischen Philosophen — Schlosser — darthun muß, daß Ceremonien und Handlungen, welche der geist- und herzloseste Priester vornehmen kann, ohne dabey weniger, als der edelste und vollkommenste Priester zu leisten, keinen großen Werth haben können. Doch, was wundern wir uns über Schlossern? Wer liebt Paradoxien — seine eigene nämlich — mehr, wer ist vom stolzen Geiste des Widerspruchs besessener, als er? Wessen Phantasie bricht bey jeder neuen oder neuscheinenden Vorstellung in prasselndern Flammen aus, als die seinige? 9. Betrifft den unbescheidenen Ton, in welchem die Mainzische Beleuchtung abgefaßt ist. 10. Enthält die Erklärung der oben angeführten Stelle 1 Cor. XIV, deren Sinn dahinaus läuft, daß man in den gottseligen Zusammenkünften vorzüglich auf eine verständliche und lehrreiche Erbauung der Gemeine Rücksicht nehmen müsse; welches mit dem Gebrauch einer fremden Sprache und unverständlicher Formeln nicht bestehen könne. 11. Hier redet er von den neuen Mainzer Anstalten zur Verbesserung des äußerlichen Gottesdienstes, die er lobt, aber einer immerwährenden Verbesserung fähig hält. Wir sind es der Billigkeit schuldig, folgende Beschwerde des Vers. ganz einzurücken: „Bey uns Katholiken leidet ein solches Geschäfte der Verbesserung unendlich viel kleine und große Hindernisse, wovon die Protestanten, vermöge der bessern Einrichtung ihres Kirchenwesens und der höhern Stufe ihrer Kultur gar nichts wissen. Es thut mir daher oft leid, wenn ich sehe, daß ein katholischer Schriftsteller, nachdem er in der Stille durch tausend Hindernisse mit herkulischem Muth durchgedrungen ist, und etwas zu Stande gebracht hat; das genau für sein Publikum, und sogar für seine Chefs paßte, am Ende das Mißvergnügen hat,

von

vom einem protestantischen Recensenten, der das Lokale des Mannes nicht kennt, mit der Frage empfangen zu werden: warum geht der Verfasser nicht weiter? oder reichen seine Einsichten nicht weiter? Wer in gewissen Fällen nützlich werden will, muß oft auf mehr als auf die Hälfte seiner wahren Einsichten in der Ausübung Verzicht thun, und er könnte dem Recensenten, vor welchem er als ein sehr unbedeutender Mann stehen muß, die weit vernünftigere Frage zurückgeben: wer es klug, weiter zu gehen? und waren die Leute, für die ich arbeitete, eines höhern Lichtes empfänglich?" Wenn gleich in dieser Beschwerde ein kleines Misverständniß zum Grunde zu liegen scheint, indem nicht allemal der katholische Schriftsteller selbst, der nicht weiter geht, getadelt und für unwissend gehalten, sondern das Rühmen der Aufklärung der katholischen Kirche gerügt, und der Ungrund desselben durch Beyspiele dargethan wird: so mag es doch auch für manchen gar zu eifrigen protestantischen Recensenten heilsam seyn, zur Billigkeit ermahnt zu werden. 12. Der Verf. rechtfertigt seine Behauptung, daß der tridentinische Kirchenrath nicht zur Beybehaltung der lateinischen Kirchensprache verpflichte, aufs neue. 13. Führt der Verf. die Grundsätze eines deutschen Kanonisten, 14. und 15. eines französischen Schriftstellers über die Kirchenmacht in liturgischen Sachen, und 16. seine eigenen an. Die letztern sind in zehn Hauptsätze zusammengefaßt, die wir nicht unterlassen können, auszugsweise mitzutheilen. Die Religion kann nicht erzwungen werden, weder vom Staat noch von der Kirche. Alle Verfolgungen, alle ehemals so berühmten Inquisitionsgerichte, Urtheile und Strafen, sie mögen nun fürstliche, päbstliche oder bischöfliche seyn, sind widerrechtlich. Der Ketzer wie der Heide wird ohne sein Verschulden, und ohne Recht von Seiten seiner Verfolger bestraft, sobald er nur wegen Meynungen besteuft wird, die nichts gegen sich haben, als den Glauben der herrschenden Kirche. Religion und Kirche sind sehr von einander zu unterscheiden; jene ist das Wesentliche, diese nur etwas Zufälliges, etwas Aeußerliches; jene ist geistlich, und eigentlich außer dem Kreise der weltlichen Macht, diese ist an sich selbst nicht geistlich, weil ihre Anstalten nicht unmittelbar Ueberzeugung des Verstandes und Rührung des Herzens bewirken, sondern nur gesellschaftliche Ordnung bey der Religion zum Grunde haben, daher alle Geschäfte der Kirche, d. i. alle Polizeyeinrichtungen des Religionswesens auch von Laien oder

Fürsten gehandhabt werden können. Nur das geistliche Hirten- und Predigeramt (Ministerium Verbi Divini) und nach katholischen Grundsätzen, die Bestimmung der Glaubens- und Sittenlehre ist das wesentliche Geschäfte des christlichen Priesterthums. Aber hieraus folgt noch keine gesetzgebende Macht der Priester und Kirchenvorsteher in Glaubenssachen; nur eigne Ueberzeugung und Gewissen haben diese rechtmäßige Herrschaft über unsern Verstand. Sobald diese uns geböten, das Gegentheil von dem für wahr zu halten, was die Kirchenvorsteher ihrer vermeintlichen Untrüglichkeit zufolge, dafür ausgeben, sobald ist es Pflicht, dem Gebote der Kirche ungehorsam zu seyn, und den Befehlen des Gewissens und der Ueberzeugung zu folgen. Wer auch die Entscheidungen der Kirche annimmt, thut es nicht aus Gehorsam gegen sie, sondern weil ihn sein Gewissen dazu verbindet. Es kann daher zwischen der Macht der weltlichen Souverainen, und der Macht der Kirchenvorsteher nicht die geringste Aehnlichkeit behauptet werden: denn die letztern können in ihrem wesentlichen Berufe keine Gesetze geben; wenn sie auch die Polizey der Kirche zu verwalten haben, so kann ihnen zu diesem zufälligen und unwesentlichen Berufsgeschäfte keine Souverainität gegeben seyn; endlich liegt es in dem Wesen der Dinge, daß die Polizey einer im Staate bestehenden Gesellschaft, dem Staate selbst untergeordnet sey. Nach dem katholischen System wird geglaubt, daß das Recht, Disciplinarstatuten zu machen, den Priestern oder vielmehr dem Bischofthume von der Offenbarung selbst (gleichsam iure divino) übergeben worden sey. Darauf läßt sich aber keine geistliche gesetzgebende souveräne Macht gründen. Denn Jesus schied von den Predigern des Evangeliums sorgfältig alles, was mit irrdischer Herrschaft eine Aehnlichkeit hatte; das Wesentliche des Priesteramts bestehet in Beförderung der Ueberzeugung und Herzensbesserung der Gläubigen mit Sanftmuth und Geduld, wobey weder Gesetz noch Zwangsrecht Statt findet; die Kirche ist nur Nebensache, und die Priester sind weiter nichts als die Vorsteher einer Versammlung im Staate, die sich zu einer gewissen Art der Gottesverehrung unter der Oberaufsicht des Staates vereiniget hat; dieses Vorsteheramt ist etwas sehr kindisches, das Vornehmste bestehet im Lehren; alle die abstufende Grade geistlicher Hoheit sind nicht Ausflüsse des demüthigen Evangeliums, sondern Nachahmungen der weltlichen Regierungsformen, und öfters auch Folgen des priesterlichen Stolzes;

die

die hierarchische Kette wurde schon vom zweiten Jahrhunderte an, um die christliche Welt geschlüngen, um eine Einheit oder Einigkeit nicht der Gemüther, sondern der Gedanken, der Handlungen und Ceremonien selbst zu bewirken, statt daß es nützlicher gewesen wäre, die Vielförmigkeit im Äußerwerke zu begünstigen, um Pedantismus und Despotismus zu verhüten, und durch vielfache Einrichtungen endlich die beste und zweckmäßigste auszumitteln; die Ausdrücke der Hoheit im Kirchenrechte sind nicht evangelischen Ursprungs; den Aposteln träumte nicht von unabhängiger Herrschaft über die Gläubigen, sie ist erst später entstanden; die Apostel und ersten Vorsteher der Kirche unterwarfen sich selbst, in Rücksicht auf die Religion, ganz dem Staate, so sehr man in nachfolgenden Zeiten die gröbsten Ausschweifungen des Hildebrandinismus durch Bibeltexte zu rechtfertigen wußte. Manche Rechte, welche sich die Kirche bisher zugeeignet hat, gehören dem Staate zu. Dies wird N. 17. 18. und 19. auseinander gesetzt. Dem Staate ist nicht nur die Liturgie und Disciplin, sondern selbst die Prüfung der Glaubenslehre unterworfen. Er muß verhindern, daß sich keine Religionsgenossenschaft ausschließend das Volk Gottes nenne, oder sich für die allgemeine allein seligmachende Kirche halte. „Dieser Stolz „vergiftet die menschliche Gesellschaft! Man hält alle Andersdenkende für Brandopfer der Hölle, für hartnäckige „Läugner der erkannten Wahrheit.... Daraus entstehet „Religionshaß, Proselytenmacherey, heimliche Kabalen, selbst „im Staate, Trennung des gemeinschaftlichen bürgerlichen „Interesse u. s. w. Dadurch, o Gräuel! werden selbst die „gutmüthigsten Menschen mit Verfolgungssucht und Fanatismus angefüllt, und sie glauben dann Gott zu gefallen, und „ihrem Nebenmenschen selbst eine Wohlthat zu erweisen, „wenn sie ihm seine heiligsten Ueberzeugungen rauben, ihn „zum Religionsheuchler machen, und in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche zurückführen.“ Wie richtig und wie stark gesagt! Ueberhaupt leitet der Verf. aus dem Landesherrenrecht, Schutzherrenrecht und Erziehungsherrenrecht des Fürsten die Befugnisse und Obliegenheiten her, die Rechte der Kirchenglieder untereinander im Gleichgewichte zu erhalten, kirchlichen Meynungen und Gebräuchen keine schädliche Ausdehnung zu gestatten, (wobey hauptsächlich die Verehrung der Maria und die Heiligsprechungen als Beyspiele angeführt werden, von welchen letztern er sagt, daß

kein katholischer Landesherr glauben soll, seiner Nation die ächte christliche Religion und Moral mittheilen zu können, so lange Rom seine Heiligen den Katholiken aufdringe, und diese ihre Heiligkeit so willig anerkennen) den übermäßigen Reichthum der Kirche und die weltlichen Zerstreuungen der Kirchenvorsteher einzuschränken, dem niedern Klerus durch Abschaffung des Cölibats (wovon er mit der genauesten Kenntniß des menschlichen Herzens und mit rührender Wärme spricht) ein unerträgliches Joch abzunehmen, und ihn dadurch zu veredeln, überhaupt für bessere Religionsanstalten, sowohl was Lehre, als Erbauung betrifft, zu sorgen, wobey der V. die Unbrauchbarkeit, Geschmacklosigkeit und Lächerlichkeit des Meßbuchs durch Beyspiele darthut. Wir können ihm aber, da unsere Anzeige ohnehin schon ausführlich genug ist, hier nicht ins Einzelne nachgehen, und müssen es bey der Versicherung bewenden lassen, daß auch dieser Abschnitt, so wie das Ganze, das Werk eines gelehrten, scharfsinnigen, gefühlvollen, edeln und freien Geistes ist, dem jeder nicht ganz im Wahne des Alterthums eingeschläferte Katholik einen Altar der Hochachtung und des Dankes, wo nicht in seinem Hause, doch in seinem Herzen, errichten sollte. — Nach dieser Anzeige kann es keine Frage mehr seyn, ob Recensent die Fortsetzung dieser Beyträge wünsche? Vielleicht faßt sich alsdann der Verf. kürzer, weil er in diesem Hefte manches erörtert hat, worauf er sich in der Folge blos berufen darf.

Erfreulich ist es für den Freund eines vernünftigen und Gott wohlgefälligen Gottesdienstes, zu beobachten, daß das Bedürfniß einer Verbesserung der Liturgie in der katholischen Kirche von aufgeklärten Mitgliedern derselben so lebhaft gefühlt wird, daß zu eben der Zeit, als Herr Werkmeister mit seinen Beyträgen erschien, eine Gesellschaft einsichtsvoller und gutdenkender Katholiken mit einer Schrift ähnlichen Inhalts und gleicher Absicht hervortrat, deren Anzeige wir daher mit der vorigen verbinden. Der Titel derselben ist:

Beyträge zur Verbesserung des äußern Gottesdienstes in der katholischen Kirche. Ersten Bandes erstes Stück. Frankfurt am Mayn, in der Andreäischen Buchhandlung. 1789. 318 S. 8.

Der

Der Unterschied beyder Schriften bestehet etwa darinn, daß die Werkmeisterische mit mehr Lebhaftigkeit abgefaßt ist, welches unstreitig der polemischen Einkleidung zugeschrieben werden muß, und daß die Verf. dieser Beyträge die Gebrechen des katholischen Gottesdienstes mit mehr Ruhe, obgleich mit nicht geringerem Ernste angreifen. Beyde aber kommen in richtiger Bestimmung religiöser Begriffe und Grundsätze, in vernünftiger Erklärung biblischer Stellen, in Anerkennung der Mängel der katholischen Liturgie und in zweckmäßigen und ausführbaren Vorschlägen zur Verbesserung derselben, mit einander überein, wenn wir gleich der erstern den Vorzug zu geben genöthigt sind. Wir wünschen von Herzen, daß jene und diese Beyträge fortgesetzt werden, und jede in ihrem Kreise, recht viel Gutes hervorbringen mögen! Die Letztern bestehen aus Abhandlungen, Recensionen und Nachrichten von gottesdienstlichen Verbesserungen. Das erste Stück enthält folgende Artikel: 1) Ueber den Gottesdienst überhaupt, und den äußern insbesondre. Eine gutgeschriebene Abhandlung, durch welche falsche Vorstellungen aus dem Wege geräumt und richtigere Begriffe verbreitet werden können, wenn diejenigen, für welche sie geschrieben ist, nicht mit sehenden Augen blind seyn wollen. 2) Entwurf zu einem verbesserten katholischen Katechismus. Dieser Aufsatz ist noch nicht vollendet, wir können also noch nicht vollkommen darüber urtheilen, inzwischen aber doch so viel sagen, daß neben manchen guten Grundsätzen, Wünschen und Vorschlägen noch zu viel Unterwürfigkeit unter die Gesetze der Kirche, zu wenig Freyheit des Geistes vom Joche des traditen Glaubens, bisweilen auch, wiewohl selten, einige Unbilligkeit gegen die Protestanten sichtbar ist. Ob der Verf. z. B. gleich wünscht, daß die Benennung alleinseligmachende Kirche aus den Katechismen wegbleiben möchte, so bemänteln er sie doch durch die von Werkmeister mit Recht verworfene Distinction in materielle und formelle Ketzer, und will, daß die Katholiken durch Wegschaffung derselben den Protestanten ein Beyspiel der Toleranz geben möchten, wie sie ihnen bisher in der Ausübung derselben vorangegangen seyn. Das ist doch ein bischen gar zu arg! 3) Ueber das Beichtwesen in der katholischen Kirche. So sehr der Verf. durch richtige Exegese überzeugt ist, daß in den Worten Jesu „welchem ihr die Sünden vergebet u. s. w.“ nichts weniger als eine Vorschrift

schrift der Beichte enthalten ist; so wenig kann er sich doch auch überzeugen, daß die Privatbeichte, recht eingerichtet, nicht möglich seyn sollte. Der unwissende und der leichtsinnige Sünder könne darinn auf sich selbst und seinen Zustand aufmerksam gemacht, jeder Christ zur Selbstkenntniß angeleitet, das Gewissen ängstlicher Personen beruhigt, und jedem etwas Nützliches zur Lehre, Warnung und Besserung gesagt werden. Daß sie den Nutzen nicht wirklich habe, liege nicht in ihr selbst, sondern im unrechten Gebrauche. Dagegen ließe sich nun Manches einwenden; wir müssen aber erst die Vollendung dieser Abhandlung abwarten, nur bitten wir den Verf. nicht zu übersehen, was wohl größtentheils übersehen wird, daß der Prediger eigentlich Lehrer der Gemeine, nicht der Individuen ist, und daß er die einzelnen Warnungen und Ermahnungen nur dann ertheilen darf, wenn ein Glied seiner Gemeine es verlangt. Ist aber die Privatbeichte und vollends noch die Ohrenbeichte aller speciellen Sünden eingeführt, so wird dem Christen dadurch ein Zwang auferlegt, welcher mit der christlichen Freyheit streitet. Der Prediger, der die Herzen seiner Zuhörer zu gewinnen weiß, kann wohl auch bisweilen unverlangt ermahnen und warnen, aber dann thut er es als Freund, nicht als aufgestellter Seelsorger. Ob wohl auch protestantische Prediger auf diesen Unterschied hinlänglich Rücksicht nehmen? — Die Recensoren sind freymüthig und strenge; Herr Rueff, dessen vortreffliche Freyburger Beyträge ihr verdientes Lob erhalten, wird mehr Mäßigung und etwas mehr Condescendenz zu den Decreten der Kirche, der Wahrheit seiner Behauptungen unbeschadet, gewünscht, weil er alsdenn weniger Anstoß erregen und mehr Gehör finden würde. Ein Rath, der an und für sich ganz gut ist; inzwischen bedürfen wir eben sowohl Luthern, als Melanchthon, und der katholischen Kirche sind Rueffe eben so nützlich und nothwendig, als die gemäßigtern Verfasser dieser Beyträge; — (welche demohnerachtet, wie wir hören, dem Verdammungsurtheil des geistlichen Vikariats nicht entgangen sind.)

Den ersten Platz unter den Verordnungen nimmt ein bischöflich Fuldaischer Unterricht über den äußern Gottesdienst und Fastendispens ein, worin folgende ins Detail gehende Fastenvorschrift sehr ins Lächerliche fällt. „Ueberdies soll noch „dem wirklichen Stande wegen besondern nur für dieses mal „noth-

„nothdringenden Urſachen geſtattet ſeyn, auf Mittwoch „Mittags (den Aſchen- und Quatembermittwochen ausge„nommen) Fleiſch zu ſpeiſen, Abends aber auf Montag, „Dienſtag, Mittwoch und Donnerſtag die vom Mittag „übrig gebliebene Suppe und das mit Speck oder ſon„ſtigem Fette geſchmelzte Gemüs zu genießen.“ Die Verordnung iſt mit freymüthigen und nützlichen Anmerkungen begleitet. Maynziſche Preisaufgabe über einen neu zu verfertigenden Katechismus. Von eben daher eine Aufforderung an die Maynziſche Geiſtlichkeit, Plane über einen zuſammenhängenden Religionsunterricht in den Predigten, der in drey Jahren ertheilt werden könnte, einzuſchicken. Ueber den zu ertheilenden Unterricht in Betreff der Wunderbilder: von eben daher; ſo wie die Erlaubniß für das Militär, Fleiſch zu eſſen, und die im hohen panegyriſchen Styl abgefaßte Empfehlung der Seilerſchen ſo unvollkommenen und verworrten Paſtoraltheologie, von welcher geſagt wird, daß ſie unſerm Jahrhundert Ehre mache, welches ſelbſt dieſen gemäßigten Verfaſſern übertrieben vorkommt, wie das beygeſetzte Ausrufungszeichen zu erkennen giebt. Verſchiedene Faſtenverordnungen, unter welchen die Speieriſche noch den meiſten Sauerteig mönchiſcher Aſcetik enthält. Die Chriſten dieſer Diöces werden unter andern ermahnet, die alte Frömmigkeit wieder aufleben zu laſſen. „Wir möchten doch wiſſen, fragen „die Verf., was unter der alten Frömmigkeit verſtanden wer„den ſoll. Iſt etwa darum in unſern Jahrhunderte keine „Frömmigkeit mehr, weils keine Jeſuiten mehr giebt? — „o ſie treiben itzt nur mehr in der Stille ihren Spuk, „und da wo ſie das Herz des Regenten in ihrer Hand „haben, erheben ſie froh und unverſchämt ihre Stirne, und tyranniſiren als hierarchiſche Deſpoten. Finden nicht noch die Schmierereyen von Goldhagen, „Feller und der Augsburger Kritikaſter ihre „Leſer?“ Wir haben dieſe Stelle ſolchen Proteſtanten zu lieb aufgehoben, welche aus Gutherzigkeit die Klage über Jeſuitismus für übertrieben halten, oder ſolchen, die es für gut finden, über diejenigen zu ſpotten, welche ſich die Mühe geben, auf dieſe verderbliche Seuche aufmerkſam zu machen. — Den Beſchluß machen einige Nachrichten von Veränderungen im Brevier und Mönchsweſen zu Bonn, von der erneuerten Andacht gegen den Finger des H. Antonius von Padua ebendaſelbſt, von der congregatione rituum zu Rom, von

der

der Abstellung der Christmetten zu Bruchsal, und von der Aufhebung des Tertianerordens zu Fuld.

Xw.

Des Herrn Bergier u. s. w. historische und dogmatische Abhandlung von der wahren Religion, nebst der Widerlegung der Irrthümer, welche derselben in den verschiedenen Jahrhunderten entgegen gesetzt worden sind. Sechster Theil. 456 Seiten. Siebenter Theil. 594 S. in 8. Bamberg und Wirzburg, bey Göbhardt. 1790.

Beyde Bände beschäftigen sich mit der Geschichte, Gesetze und Religion der Juden von Moses an bis auf Christum. Wir haben unser Urtheil über dieses Werk bereits gefällt. Welch ein Unterschied zwischen dem unphilosophischen Gewäsche eines Bergier, und dem, was uns Jerusalem, Michaelis u. a. über diese Gegenstände gesagt haben.

Sm.

Die Gebothe Jesu Christi. Von M. J. W. Kellner. Mit Zusätzen vermehrt und verbessert. Sammt einer Vorrede von Dominik von Brentano, Hochfürstlich-Kemptischen Rath und ersten Hofkaplan. Erste Abtheilung, von den Pflichten gegen Gott, und gegen uns selbst. Zweite Abtheilung, von den Pflichten gegen den Nechsten, und einigen besondern Pflichten. Kempten, im Verlag des Herausgebers, und in Commission bey Joseph Brentano. 1789. 8. 28½ Bog.

Da dieses Buch eigentlich ein schon bekanntes protestantisches Product ist, wovon die erste Auflage zu Leipzig im Jahr 1785. bey J. S. Heinsius, ohne Namen des Verfertigers erschienen ist; so haben wir von dem innern Gehalte dieser Schrift hier weiter nichts zu sagen. Hr. von Brentano hat ihr

ihr nun sein kleines katholisches Manuel empfehlen, eine Vorrede dazu geschrieben, sie ganz ungeändert nach der zweyten Auflage abdrucken lassen, und hin und wieder ganz gute Anmerkungen dazu gemacht, worin er theils die Sätze des ursprünglichen Verf. noch weiters ausführt, und durch Beyspiele erläutert, theils auch noch eigene Bemerkungen hinzufügt. Die Rechtfertigung des Hrn. von Brentano wegen dieses Unternehmens wollen wir mit seinen eigenen Worten, aus seiner Vorrede hieher setzen. „Wer kann wohl die rühmliche Absicht des Hrn. Verf. dieser schätzbaren Sammlung der vorzüglichsten Gebote Jesu, mißkennen, die, so kurz sie auch abgefaßt sind, doch zuversichtlich hinreichen, dem kurzsichtigsten Menschen die Hauptpflichten gegen Gott, gegen sich selbst, und gegen den Nächsten, begreiflich und anschaulich zu machen. Der Plan überhaupt, den er sich bey Ausarbeitung derselben vorgesetzt hat, verdient allen Beyfall. — — Es hat indessen an genauen Kritikern nicht gefehlt, welche über manche Stellen dieses sonst vortreflichen Buchs vieles zu erinnern gewußt haben. Einige hielten die Beschreibungen der Pflichten für unvollständig und unverständlich: Andere wünschten sie etwas ausführlicher: und wieder andere die Verbindungsgründe und Mittel die allen Pflichten gemein sind, abgesondert u. s. w. Allein dagegen hat sich der Verf. in seinem Vorberichte zur zweyten Auflage hinlänglich gerechtfertiget, und daß in der gegenwärtigen Ausgabe jede Pflicht mit neuen Zusätzen ist vermehrt worden, geschahe nicht aus der Ursache, weil man das Buch ohne diese für unvollständig und mangelhaft angesehn; sondern blos um einigen meiner Religionsgenossen, in deren Händen ich dieses nützliche Werk gerne gesehn hätte, mehr Muth und Vertrauen einzuflößen, wenn sie auch von dem Meinigen etwas beygefügt fänden, wozu ich, ohne das Verdienst des Hrn. Originalverfassers nur im mindesten zu schmälern, gerne noch meinen eigenen Namen hergeliehen habe. Daß dieses meine einzige reine Absicht gewesen seye, erhellet daraus, daß ich in dem Originaltexte nicht das Mindeste geändert, und sogar die Zusätze selbst, um sie von dem Original unterscheiden zu können, mit ganz verschiedenen Lettern habe abdrucken lassen, weil ich (ohne mit fremden Federn prangen zu wollen) dadurch meinen Zweck hinlänglich erreicht sahe." — Es ist alles schön und gut; indessen ists doch ein

Nachs

Nachdruck, und dieser ist aus der guten Absicht nicht zu entschuldigen.

Idea theologiae positivae in commodum auditorum edita, iussu et auctoritate Eminentiss. ac Sereniss. Elect. et Archiep. Trevir. Principis et Episcopi Augustani à *Ioh. Anth. Schneller*, ejusdem Eminentiss. ac Sereniss. Consiliario intimo, Almae Universitatis Diling. Procancellario, et Prof. Ord. S. Script. ac LL. Orient. *T. I. T. II.* (mit fortlaufenden Seitenzahlen) Augusti Vindel. Sumpt. Doll. 1789. 8vo. 58 Bogen.

So viel wir aus diesem Buch abnehmen können, so ist dieß erst die Einleitung zu der, dem Titel zu Folge, nachkommenden theologischen Dogmatik des Verfassers; und über das scheint diese Einleitung in diesen 58 Bogen noch nicht einmal geendiget zu seyn. Was soll man nun zu einer Einleitung zu einem Compendium der Dogmatik sagen, die 58 Bogen stark ist? wie compendienmäßig mag alsdenn wohl das zu erwartende Compendium selber seyn? ohne itzt noch von dem Inhalt dieses Buchs nur ein Wort zu sagen, so liegt doch wohl aus dem Angeführten am Tage, daß wenn der Verf. ein Compendium der theologischen Dogmatik, oder eine Ideam theologiae positivae, zum Gebrauch bey seinen akademischen Vorlesungen, schreiben wollte, und nach dem Verlangen seines Fürsten schreiben sollte, er wenigstens den Zweck ganz verfehlt habe: es müßte denn nur seyn, daß die Studenten zu Dillingen sich ein paar Jahrzehende dort aufhalten, um im ersten Jahrzehend die Einleitung zur Dogmatik, und alsdenn im zweyten die Dogmatik selbst, von dem Verf. zu hören. Die Schriftsteller sollten wenigstens ihren Zweck, den sie bey ihren Büchern haben, nie aus den Augen verlieren: denn wenn dieser so offenbar hintangesetzt wird; so kann der nachdenkende Leser wohl nicht anders denken, als daß der Verf. die Ausarbeitung seines Werks unternommen habe, ohne sein Unternehmen vorher von allen Seiten genugsam überlegt, und die Materialien nach seinem vorgegebenen Zweck weislich geordnet zu

zu haben. Doch nun zu dem Inhalt dieſes Buchs. Der Inhalt dieſes Buchs iſt nichts anders als eine Einleitung in die heilige Schrift, ſo wie es der Verfaſſer auch ſelbſt Iſagoge in ſacram ſcripturam genannt: aber nun läßt ſich wieder nicht abſehen, wie dies mit dem Titel des Buchs, Idea theologiae poſitivae, harmonirt? Die Iſagoge in ſacram ſcripturam theilt der Verf. in drey Bücher ab. Das erſte Buch enthält die Präliminarien. Hier handelt der Verf. in einzelnen Sätzen (denn dies ganze Buch beſteht aus einzelnen Sätzen, ihren Diviſionen, Subdiviſionen und den Beweiſen, derſelben) von der Exiſtenz und den Eigenſchaften Gottes, von der Religion, der Offenbarung, der heiligen Schrift, von dem Canon (der Verf. ſcheint von den neueſten Streitigkeiten in der proteſtantiſchen Kirche über dieſen Gegenſtand, gar nichts zu wiſſen) von der Eintheilung der Bücher der h. Schrift, ihrem Urſprunge, ihren Verfaſſern, von der Urſprache, worin ſie geſchrieben ſind, und von den Ueberſetzungen derſelben in morgen- und abendländ. Sprachen. Das zweyte Buch hat den Titel: Hermeneutica generalis, hier handelt der V. von den Eigenſchaften der heil. Schrift; von den allgemeinen und beſondern Auslegungsregeln derſelben; (der Verf. nimmt neben dem ſenſu litterali auch einen ſenſum myſticum an, und überhäuft ſeine Schüler mit Regeln, dieſen ſenſum myſticum überall aufzufinden); von den beſondern Auslegungsregeln für einzelne Bücher und Stellen der heil. Schrift; von den Subſidien und Hülfsmitteln zur Auslegung der heil. Schrift, die der Verf. in innere und äußere abtheilt. Von den äußeren Hülfsmitteln redet der Verf. mit einer Weitſchweifigkeit, die wohl mehr als ein Alphabet einnimmt. Er handelt von den Hülfswiſſenſchaften zur Auslegung der heil. Schrift, von der Grammatik, Rhetorik, Logik, Metaphyſik, Ethik, Kritik, Phyſik, Hiſtorie, Chronologie, Geographie, Alterthumskunde u. ſ. w. gleichſam ex profeſſo, und verleibt damit ſeiner Iſagoge in ſacram ſcripturam gleichſam ein Compendium von jeder dieſer Wiſſenſchaften ein. Und nun werden ſich unſre Leſer freylich nicht mehr wundern, daß dieſe Einleitung zu 58 Bogen ſtark angeſchwollen, und damit noch nicht einmal geendiget iſt: denn das dritte Buch dieſer Iſagoge, das den Titel hat Hermeneutica particularis ſeu practica, wird erſt im dritten Band dieſer Einleitung zu einer theologiſchen Dogmatik, nachfolgen. Wenigſtens erwarten wir, vermöge des Titels, Idea theologiae poſitivae, eine theologiſche Dogmatik von dem Verf.

und können alles Bißherige doch wohl nur als eine Introduction zu dieser Dogmatik ansehen. Selbst das dritte Buch dieser Isagoge, das wir jetzt noch erwarten, kann nicht die versprochene Idea theologiae positivae selbst seyn: denn der V. wird darin nur von der Anwendung des durch die Auslegungskunst gefundenen Sinnes der heiligen Schrift, von dem Lesen der heiligen Schrift, und von einzelnen Büchern derselben handeln, und verspricht zugleich den Inhalt einzelner Bücher zu liefern, ihre besondere Schwierigkeiten anzuzeigen, und sie aufzulösen, und die vorzüglichsten Stellen zu erklären. Dieß mag nun nach der Manier des Verf. wohl wieder wenigstens 58 Bogen einnehmen, und wenn alsdenn endlich die versprochene Dogmatik, oder Idea theologiae positivae selber folgt, und nur wenige Bogen stärker wird als die Einleitung dazu, so werden wir ein Compendium theologiae positivae, in commodum auditorum, von wenigstens dritthalbhundert Bogen haben. Und selbst dieses Compendium, wird, nach den itzt gelieferten zwey Büchern der Isagoges in sacram scripturam zu schließen, sehr mangelhaft seyn. Der Verf. weiß wohl von den neueren Fortschritten der Protestanten in Auslegung der heil. Schrift gar nichts, wenigstens meldet er in seinem bogenreichen Buch nichts davon, und noch vielweniger weiß er etwas davon zu benutzen. Von den ältern Interpreten der Protestanten spricht er zwar bisweilen, aber nur so als wie im Vorbeygehen, und scheint es kaum der Mühe werth zu halten, seine Schüler darauf aufmerksam zu machen: da doch am Tage ist, daß die Katholiken bisher Fremdlinge in diesem Fache waren, und alles, was zur Auslegung der heil. Schrift bisher Brauchbares ist geliefert worden, von protestantischen Gelehrten herrühre. Auch werden die Katholiken wohl in diesem Fach nie große Schritte machen, da ihnen die Nerven durch die Autorität der nie irrenden, und keinen Widerspruch vertragenden heiligen Mutter, der Kirche, gelähmt sind. Es läßt auch in der That sehr lächerlich, wenn der Professor von seinem Katheder herunter seine Schüler ermuntert, die heil. Schrift in den Ursprachen zu studiren, und dann sogleich anhängt, daß sie aber nichts anders darinn finden dürfen, als was die heilige nie irrende Mutter von jeher darinn gefunden hat, oder was sie auch in der Vulgata, die von dem Concilium zu Trident gesetzliches Ansehen erhalten hat, eben so gut finden, und dabey noch über das die Mühe, die Ursprachen zu studiren, ersparen können. Nb.

Rechts-

Rechtsgelahrheit.

D. Johann Christian Quistorps — Grundsätze des deutschen peinlichen Rechts. Zwey Theile. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. Rostock und Leipzig, bey Koppe, 1789. 5 Alphab. in gr. 8.

Es würde sehr überflüßig seyn, von der Einrichtung und den Vorzügen dieses nun schon seit zwanzig Jahren dem Publico bekannten Buchs noch etwas anführen zu wollen. Die deutsche Criminaljustiz hat dem Verf. überaus viel zu danken. Durch das Ansehen, welches er sich in den Gerichten mit Recht erworben hat, sind auch die billigen Meynungen, die er überall annimmt, immer mehr geltend geworden; grade so wie man ehedem sich durch die Autorität des Benedict Carpzov zu fast unmenschlicher Härte verleiten ließ. Und so wenig auch Recensent es im Ganzen billigen mag, daß die lateinische Sprache unter den neuern Rechtsgelehrten fast ganz aus der Mode zu kommen anfängt: so giebt er doch gern zu, daß gerade bey diesem Buche das deutsche Gewand von dem größten Nutzen sey, weil bekanntlich die Verwaltung der Criminaljustiz leider oft genug in den Händen solcher Richter ist, welche der lateinischen Sprache nicht so kundig sind, um die darin geschriebenen Bücher nutzen zu können. — Daß auch der gelehrte Verf. bey jeder neuen Ausgabe immer gesucht habe, sein Buch noch brauchbarer und gemeinnütziger zu machen, ist bekannt genug; und Recensent kann mit Ueberzeugung versichern, daß auch die jetzige Ausgabe durch den Fleiß des V. ungemein gewonnen habe. Der Belesenheit desselben entgeht nicht leicht irgend ein neuerer Beytrag zur Literatur dieses Fachs; und überhaupt ist auch wohl die reichhaltige Anweisung zur weitern Nachlese brauchbarer Schriftsteller gerade diejenige Seite, von welcher sich dieses Buch am vortheilhaftesten auszeichnet. Recensent möchte indeß, nach seiner Empfindung, wohl behaupten, daß der Verf. den Forderungen einer wissenschaftlichen Bearbeitung des Criminalrechts vielleicht noch mehr genügt haben würde, wenn er sich, bey der sorgfältigen Anführung der verschiedenen Meynungen

der Rechtsgelehrten, etwas mehr auf die Gründe ihrer Behauptungen eingelassen, oder doch wenigstens da, wo er selbst die eine oder die andere Meynung zur Seinigen macht, die Gründe angeführt hätte, welche ihn vorzüglich dazu bestimmten. Ein Mann von des Verf. Einsichten, und welcher seit länger als zwanzig Jahren die Criminalkurisprudenz zu seinem Hauptstudio gemacht hat, würde unstreitig der Cultur dieser Wissenschaft dadurch einen hohen Grad der Vollkommenheit gegeben haben. Freylich bey einer gewissen Classe von Schriftstellern sind wir gern zufrieden, wenn sie, als getreue Kompilatoren, uns nur die Bequemlichkeit verschaffen, das bisher Gesagte nebeneinander anzutreffen. Allein bey einem Gelehrten, wie unser Verfasser, ist es dem Publico wohl darum zu thun, das Resultat seiner eignen Prüfung mit Gründen zu erfahren; und gleichwohl wird dieses in dem vorliegenden Werke wirklich sehr vermißt. Hiebey muß es nun dem Leser, dem es um gründliche Kenntniß der Sachen zu thun ist, insbesondre sehr anstößig seyn, wenn er bey zweifelhaften Sätzen oder Erklärungen dunkler Gesetze, statt aller weitern Gründe auf einen Gerichtsgebrauch verwiesen wird, welcher doch, wie ein Jeder weiß, häufig so ungewiß und schwankend ist, daß sich wenig oder nichts darauf bauen läßt. Nach der Erklärung welche der gelehrte Verf. §. 13. selbst über die Sache giebt, sollte man glauben, daß er, wenn er sich auf den Gerichtsgebrauch beruft, immer dasjenige verstehe, was zum wenigsten in den meisten angesehensten Gerichten Deutschlands angenommen, und daher als Gewohnheitsrecht gültig geworden ist. Allein wie häufig fehlt es hierzu in der Folge an den gehörigen Beweisen; wie oft wird nicht den Vorschriften der Gesetze ein Gerichtsbrauch entgegen gesetzt, ohne daß irgend ein Grund angeführt wird, woher man den letztern mit Sicherheit annehmen kann. Und wenn auch höchstens in den Noten ein paar Schriftsteller angeführt werden, welche vielleicht eben so allgemein und ohne weitern Beweis sich auf den Gerichtsgebrauch berufen, oder auch allenfalls eine oder die andere Entscheidung wirklich vorgekommener Fälle anführen; so läßt sich daraus doch in der That eine wirkliche gemeine Praxis noch lange nicht folgern. Es kann gewiß nicht leicht Jemand mehr Achtung für die Kenntnisse und Verdienste des berühmten Verf. haben, als ich; aber so wenig er selbst es verlangen wird, daß man in dergleichen Behauptungen blos seinen Worten blindlings glauben soll; so gerecht

gerecht

herlich ist es mir auch allemal gewesen, wenn ich nicht bloß in Vertheidigungsschriften mittelmäßiger Advokaten, sondern selbst in den Entscheidungsgründen ganzer Juristen-Fakultäten und Spruchcollegien den Verf. als Gewährsmann eines Gerichtsgebrauchs angeführt gefunden habe, ohne daß man sich irgend nur um die Gründe seiner Behauptung weiter bekümmert hätte.

Ich habe schon bemerkt, daß bey dem Allen die litterarische Nachweisung, welche dieses Buch auf allen Seiten enthält, dem Leser natürlich sehr willkommen und nützlich sey. Es steht indeß dahin ob der 35ste Paragraph nach Anleitung der neuern Streitschriften über den sogenannten indirecten Vorsatz, welche der Verf. in der Folge auch S. 223. zum Theil angeführt hat, nicht billig eine andere Wendung hätte erhalten müssen. Man sehe auch hierüber Kleins Annalen III. 51. und IV. 70. Es versteht sich übrigens von selbst, daß der Verf. da er Grundsätze des in Deutschland geltenden peinlichen Rechts entwarf, die Gesetze nur so nehmen und behandeln konnte, wie sie wirklich sind, nicht aber wie sie wohl eigentlich seyn sollten. Fern sey es daher von mir, dem V. darüber einen Vorwurf zu machen, daß er auf die neuern philosophischen Schriften über das Criminalrecht bey diesem Buche wenig oder gar keine Rücksicht genommen hat; wie es denn gewiß überhaupt meine Absicht nicht ist, den Plan, wornach der Verf. gearbeitet hat, und sein Buch, welches wirklich so viel Gutes enthält und gestiftet hat, irgend in den Augen der Leser herunter zu setzen. Doch hat mich immer die Idee einer gewissen Methode, das Criminalrecht vollständig und gründlich zu bearbeiten, von Zeit zu Zeit beschäftigt, und würde sie den Beyfall der Sachkundigen finden; so dürfte vielleicht die Ausführung derselben zu erwarten seyn. Vor jetzt will ich nur dasjenige anführen, wodurch meiner Meynung nach gewissen Mängeln der bisherigen Behandlung einigermaßen abgeholfen werden könnte. Gewiß fehlt in unsern bis jetzt erschienenen Lehr- und Handbüchern des peinlichen Rechts gar vieles, welches doch zur vollständigen und gründlichen Erlernung des peinlichen Rechts ganz unentbehrlich seyn dürfte. Dahin rechne ich 1) daß man sich meistens damit begnügt, bey den einzelnen Verbrechen den Begriff der verbotenen Handlungen und die darauf gesetzte Strafe anzugeben; ohne sich um den Grund zu bekümmern, welcher den Gesetz-

geber eigentlich bewog, oder bewegen konnte, die Ausübung solcher Handlung nicht frey, und ungestraft geschehen zu lassen. Mir scheint es aber die Gründlichkeit des Studii unumgänglich zu erfordern, daß bey jedem Verbrechen die eigentliche Sträflichkeit der Handlung, ihr schädlicher Einfluß auf das gemeine Wohl, auf die Sicherheit des Staats und seiner Glieder, kurz die wahre Ursache, warum, und in wie fern die Handlung eigentlich einen Gegenstand, der Strafgesetze ausmacht, gehörig bestimmt werde. Nicht nur das gründliche Studium gewinnt hierdurch, sondern auch selbst bey der Anwendung der Gesetze ist dieser Umstand sehr nützlich; weil der Richter, dem auf die Art die eigentliche Strafbarkeit des Vergehens an sich betrachtet, gehörig einleuchtet, desto besser in Stand gesetzt wird, zumal bey willkührlichen Strafen nicht zu hart, aber auch nicht zu gelinde zu seyn. Ohne Zweifel leisten in diesem Betrachte die vorhin gedachten philosophischen Schriften über das Criminalrecht dem theoretischen Criminalisten sowohl, als dem Practiker die besten Dienste. Ich weiß es wohl daß diese Philosophischen Versuche hin und wieder viel Abgeschmacktes und Uebersponnenes enthalten, wie es von Zeit der sogenannten Aufklärung fast in allen Theilen der Gelehrsamkeit ergangen ist. Allein Niemand wird doch darum das Gute, was Männer von Einsicht und Erfahrung in dieser Rücksicht geliefert haben, verkennen.

2) Da man einmal angefangen hat, das peinliche Recht, als einen ganz besondern Theil der Jurisprudenz, in eigenen Vorlesungen abzuhandeln, und von dem übrigen Vortrage des Privatrechts zu trennen, so sollte man auch billig, nach meinem Ermessen darauf bedacht seyn, die ganze Wissenschaft in ihrem völligen Umfange desto vollständiger abzuhandeln, und nichts, was unmittelbar mit derselben in Verbindung steht, ganz unberührt lassen. Da nun die Strafe das letzte Mittel ist, dessen sich der Gesetzgeber bedient, um die Unterthanen von Verbrechen abzuhalten: so scheint es mir auch in gewisser Hinsicht zur Vollständigkeit eines Lehrbuchs des Criminalrechts zu gehören, daß auch diejenigen Gesetze und Anstalten nicht ganz übergangen werden, deren Absicht ist, dasjenige, was leicht zu Verbrechen oder wenigstens zu deren Verheimlichung Anlaß und Gelegenheit geben kann, möglichst zu entfernen. — Die Civilklage zur Entschädigung des Beleidigten ist häufig gegen den eigentlichen Thäter ganz ver-

vergöblich; desto gewisser ist die Obrigkeit oder wem sonst eine Pflichtwidrigkeit in Ansehung jener Vorbeugungsmittel zur Last fällt, in subsidium gehalten, den Beschädigten zu befriedigen. — Schon in diesem Betrachte rechtfertigt sich meine Erinnerung von selbst. Es scheint aber überhaupt

3) Daß das Privatinteresse des beleidigten Theils noch immer bey der Lehre von Verbrechen zu unvollständig, gleichsam nur als Nebensache abgehandelt werde. Ich könnte dies leicht in manchen Beyspielen sehr auffallend darthun, wenn es nicht gnügte, den Sachkundigen Leser an eine Wahrnehmung zu erinnern, die er gewiß schon bey mehr als einer Gelegenheit selbst gemacht haben wird. Betrachten wir dagegen

4) Die gewöhnliche theoretische Darstellung der Strafen einzelner Verbrechen, so ist wohl nicht leicht Jemand, dem das Unzuverläßige in dieser Rücksicht nicht häufig sehr fühlbar geworden wäre. Natürlich ist dieser bey den sogenannten willkührlichen Strafen am meisten der Fall. Der Lehrling des peinlichen Rechts denkt sich eigentlich nichts dabey, und in der Anwendung ist die Verlegenheit des Richters nicht geringe, wenn er ernstlich darauf Bedacht nimmt, weder dem Angeschuldigten durch eine zu große Härte, noch auch dem gemeinen Wesen durch übertriebene Gelindigkeit zu nahe zu treten. Es versteht sich von selbst, daß die Eigenheiten der vorkommenden Fälle und deren unendliche Verschiedenheit sich unmöglich voraus bestimmen und auf gewisse allgemeine Regeln zurückführen lassen. Aber darum glaube ich doch, daß der Unterricht in dieser Rücksicht weit mehr leisten könnte, als gewöhnlich geschieht. So wie jetzt die Sache steht ist sie unstreitig noch auf der untersten Stufe, und wer Gelegenheit gehabt hat, das Verfahren der Criminalrichter bey den willkührlichen Strafen etwas näher zu betrachten, der wird mir nicht leicht widersprechen. Man giebt entweder das Schicksal des Angeschuldigten und die gemeine Wohlfahrt einem bloßen Gutdünken Preiß, so daß z. B. in einem und demselben Gerichte von einigen Mitgliedern auf 10 jährige, von andern auf 6 monatliche Zuchthausstrafe votirt, und am Ende wirklich durch gegenseitiges Abhandeln gleichsam ein Vergleich unter den Richtern getroffen wird; oder man nimmt auch die erste die beste Entscheidung eines vermeinten ähnlichen Rechtsfalls beym Struben, Meister ꝛc. und schließt sehr bündig: Tanti homines ita iudicarunt, et ego homuncio sic non

Judicarem. — Daß die Lehrbücher und Systeme des Criminalrechts diesem Unwesen so viel nur immer möglich ist, vorbeugen sollten, ist eben so ausgemacht, als ich mich überzeugt halte, daß dadurch schon vieles geschehen könnte, wenn man, wie ich schon oben erinnert habe, sowohl in dem allgemeinen Theile von Verbrechen und Strafen überhaupt, als auch bey den einzelnen Verbrechen insbesondere vor allen Dingen die Sache philosophisch behandelte, die Triebfedern des Verbrechens, so wie auch das Verhältnis desselben gegen den Staat und dessen Glieder, gehörig festsetzte, und darnach im Allgemeinen eine zweckmäßige Art der Strafe zu bestimmen suchte. Hierauf würde man sich zu den wirklichen Vorschriften des positiven Rechts zu wenden, und diese mit jenen Grundsätzen zu vergleichen haben. Hat sich nun der Richter auf der einen Seite zu bescheiden, daß er sich über bestimmte, und auf den vorliegenden Fall wirklich zutreffende Gesetze nicht hinweg setzen dürfe, wenn sie nicht auf Rechtsbeständige Art ihre Gültigkeit verloren haben: so kann und muß er doch auf der andern Seite da, wo die positiven Gesetze aufhören, oder wo sie selbst die Entscheidung seinem Ermessen anheim gestellt haben, zu jenen allgemeinen Vernunftgründen zurückkehren, und diesen gemäß nach den wahren Verhältnissen die Sache bestimmen. Zu diesem Zwecke ist aber dem Criminalisten das Studium der philosophischen Schriften über das Criminalrecht durchaus nothwendig, weil er dadurch in den Stand gesetzt wird, nicht nur die Strafwürdigkeit des Verbrechers überhaupt, sondern auch die Zulässigkeit einer Milderung oder Schärfung der Strafe, kurz alles, was die Gesetze dem Ermessen des Richters überlassen, aus dem gehörigen Gesichtspunkte zu beurtheilen, und nach richtigen Gründen zu bestimmen. Was kann man aber von einem Richter erwarten, der da, wo ihn das positive Recht verläßt, platterdings nichts mehr hat, woran er sich mit irgend einiger Zuverlässigkeit halten kann, und dem nichts mehr übrig bleibt, als den Abgang seines eignen Wissens durch Ausplünderung der Decidenten und anderer casuistischen Schriften zu ergänzen?

Hamburgisches Privatrecht, erläutert von Christian Daniel Anderson. — Vierter Theil. Hamburg, 1789. 434 S. in 8vo.

Dieser

Dieser Theil erläutert des Hamburgschen Stadtrechts ersten Theil vom 4ten bis 13ten Tit. 1 Art. Wir beziehen uns auf dasjenige, was wir bereits bey der Anzeige des nächstvorhergehenden Theils (A. B. 78. 2. 409) im Ganzen über die Arbeit des Verf. bemerkt haben. Da übrigens die in dem gegenwärtigen Bande enthaltene Erläuterungen vielfältig auf ungedruckten Actenstücken und andern Urkundenschriften, ingleichen auf Herkommen und Gebrauche beruhen; so hat der Verf. in der Vorerinnerung auch die Quellen, woraus er seine Nachrichten geschöpft hat, und welche im Ganzen ein gutes Vorurtheil für die Glaubwürdigkeit derselben erregen, gehörig angezeigt. Je mehr zugleich der Fleiß und die Fähigkeit des Verf. aus dieser Arbeit hervorleuchtet, und je weniger das Verdienst, welches er sich dadurch um seine Mitbürger erwirbt, zu verkennen ist, desto mehr haben die letztern Ursache, den Verf. zur Fortsetzung und Vollendung dieses gemeinnützigen Werks aufzumuntern.

Christian Ludolph Reinhold — Mechanica forensis, oder aufs Recht angewandte Bewegungskunst. Erster Theil. Mit zwölf Kupfern. Münster und Osnabrück, 1789. 671 S. in 8vo.

Der gelehrte Verf. hat sich bekanntlich schon durch mehrere Theile der auf das Recht angewandten Mathematik, verdient gemacht. Eben so gründlich und brauchbar werden hier zuförderst die allgemeinen Begriffe und Grundsätze der Mechanik überhaupt vorgetragen, so weit nämlich die Kenntniß derselben dem praktischen Rechtsgelehrten und Cameralisten nothwendig ist. Dann aber beschäftigt sich dieser erste Theil mit dem Mechanischen des Mühlenwesens, indem das Hydrostatische desselben in der auf das Recht angewandten Hydrotechnik von dem Verf. abgehandelt werden wird.

Außer verschiedenen vorzüglich Sächsischen und Preußischen Landesgesetzen, das Mühlenwesen betreffend, auch einigen beygefügten Rechtssprüchen, sammt ihren Entscheidungsgründen, ist noch Car. Franc. Krameri Dissert. de jure principis circa molas im Anhange abgedruckt worden.

Kf.

Vertheidigte hohe Vorzugsrechte der Churfürsten und Herzoge in Baiern gegen die Anmaßungen der Erzbischöfe von Salzburg. Als eine Gegenschrift der beurkundeten Beyträge zur Geschichte und Prüfung des Vorzugs der Erzbischöfe zu Salzburg, vor den Churfürsten zu Pfalz, als Herzogen zu Baiern. Mit Urkunden und authentischen Papieren belegt. Gedruckt im h. R. Reiche. 1789. 151 Seiten, 8.

Nach Erlöschung der 8ten Pfälzischen Chur, und dem Rückfall der 5ten Churwürde an das Haus Pfalz, maßte sich der Erzbischof zu Salzburg in Bayrischen Creissachen nun wieder des Vorrangs vor dem ersten weltlichen Fürsten in dem Bayrischen Creise an, und brachte es auch dahin, daß selbst in der Reichscanzley zu Wien, zu Folge eines R. Hofräthlichen Schlusses die Expedition wieder auf den ehemaligen Styl, der vor der Uebertragung der Pfälzischen Chur an das Haus Bayern üblich gewesen, abgeändert wurde. Dies veranlaßte dann auf Bayrischer Seite Widerspruch, einen weitern Brief- und nachherigen Schriftwechsel, wovon die gegenwärtige Schrift eine Widerlegung der gegenseitigen beurkundeten Beyträge ꝛc. seyn soll. Wohl zu weit ausgeholt und unerheblich sind die Gründe, welche wechselseitig bald von dem Ehrenstand der alten Druiden, bald von der königlichen Würde oder unabhängigen Gewalt der Bayrischen Regenten älterer Zeiten, bald von den reichen Stiftungen derselben an die Salzburger Kirche hergeleitet werden wollen. Etwas erheblicher, doch immer nicht entscheidend, für den jetzigen Präcedenzstreit wäre es, wenn's erwiesen werden könnte, daß das ganze Mittelalter herauf die Herzoge von Bayern mit den übrigen Reichsherzogen nicht gleiches Nationalverhältniß und gleichen Nationalstand im Teutschen Königreiche, sondern eine größere Unabhängigkeit, und mit derselben auch über die Salzburgischen sowohl, als über die übrigen mit ihren Diöcesen in Bayern gelegenen Bischöfe, als Bayrische Bischöfe, und Unterthanen unumschränkte Hoheitsrechte gehabt; (S. 11.) und daß neben dem seit den ältesten Zeiten her (also auch von Errichtung der güldenen Bulle?) die Herzoge von Bayern,

Bayern, als Wahl- und Churfürsten, eine persönliche Rangvorzugswürde (wie der V. sich ausdrückt) gehabt haben. Die richtigste Entscheidung der Sache beruht wohl allerdings auf der Observanz der Zeiten, welche dem Jahre 1621, und der Uebertragung der Pfälzischen Chur an die Bayrische Linie vorangegangen sind: und vornehmlich auf die Art und Weise, wie dann um diese Zeit der weltliche Fürst nun vor dem geistlichen im Creise den Rang und Vorsitz erhalten habe. Ueber diesen Punkt, der wohl einzig entscheidend zu seyn scheint, und blos faktisch ist, findet man aber weder in den „beurkundeten Beyträgen ꝛc.“ noch in den „vertheidigten hohen Vorzugsrechten ꝛc.“ eine zuverlässige und genaue Nachricht, so daß der unpartheyische Leser aus beyden Schriften noch wenig der Sache auf den Grund zu sehen im Stande ist. Ungleich mehr befriedigend aber, vornehmlich über den Vorgang v. J. 1621. ist eine neuere über diesen Rangstreit erschienene Schrift, welche die Aufschrift hat:

Dreyer Bayerschen Orthodoxen historisch-geistliche und rechtliche Bemerkungen über die neuliche Salzburgische Schrift für die Höchstwürdigkeit und Preeminenz des Erzbischofs zu Salzburg, vor dem Churfürsten zu Pfalz, als Herzogen zu Bayern. Nicht gedruckt im heil. Röm. Reich. 1789. 128 Seiten. 4.

Der Verf. hat diese Bemerkungen in zwey Kapitel getheilt. Im ersten kommen allgemeine Betrachtungen vor über die Clerisey und den Fürstenstand der hohen Geistlichkeit des T. Reichs, über dessen Entstehung und Vergleichung mit dem weltlichen Fürstenstand.

Im zweyten Kapitel werden die Salzburgischer Seits aufgestellten Argumente nach der Reihe in ihrer ganzen Stärke aufgeführt, geprüft und beantwortet: dieser rechtlichen Ausführung aber das Faktum vorangeschickt, worauf die Entscheidung des Rangstreits vornehmlich beruht, und man muß dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er diese Streitsache ins helleste Licht gestellt, und in einem reinen, fließenden, körnichten Styl aufs bündigste erörtert hat. Aber durch-

durchweg in diesem, vornehmlich aber durchs ganze erste Kapitel, welches die Aufschrift hat: „über den, im katholischen Christenthum wahrzunehmenden Unfug der Erzpriesterlichen Ehr-, Haab- und Herrschsucht überhaupt," ist die Schreibart so heftig und so bitter, als sich bisher noch kein katholischer Schriftsteller erlaubt und getraut hat. Freylich gab dem, übrigens sehr aufgeklärten Verf. die Salzburgische Schrift mit ihren ungereimten Ausdrücken und weithergeholten Argumenten genug Anlaß dazu. Aber doch gab der Wald sonst den Wiederhall nicht, als hier aus Bayern geschehen ist. Nur weiß man doch nicht, wie man mit dem V. im Ganzen daran ist, wenn er gleich im Eingange, und noch in andern Stellen seiner Invective wider alle weltliche Hoheit und Macht und Fürstenehre der katholischen Geistlichkeit und des Priesterthums — sein unholdes und grämliches Wesen auch gegen die auf ganz was anders gerichteten Resultate des Emser-Congresses äußert. „Die deutschen Erzbischöfe, heißt es S. 3. haben sich seit etlichen Jahren durch Schriften ausgezeichnet, die nicht zur Erbauung, Vermehrung und Verbesserung des ächten katholischen Christenthums gereichen, sondern allein zum Zweck einer sehr unkatholischen Behauptung hohenpriesterlichen Ehrgeizes und Eigennutzes, mithin zum allgemeinen Anstoß der aufgeklärten katholischen Christenheit im Reich führen." Was aber in den Augen des V. den Fürstenstand der hohen Reichsclerisey sogar verkleinert, ist, daß sie blos neue Geschöpfe der neuern Jahrhunderts wären, und Deutschland ein gutes Weltalter hindurch wahre Fürsten und Fürstenmäßige Herren gehabt hätte, ehe an gefürstete Priester und Scheinfürsten, ohne Fürstenblut und im geistlichen Habit gedacht worden wäre; (S. 22.) daß die Wünsche und Absichten der deutschen hohen Priesterschaft von jeher auf die Vertilgung und Aufhebung des alten deutschen Fürsten- und Herrenstandes gerichtet gewesen wären; daß die Einführung der vorhin nie erhörten Namen von Herzogen und Gräfen blos eine Folge der Unwissenheit oder Arglist der Pfaffen und Mönche gewesen; (S. 23.) daß alle sogenannte Vorzüge, Ehren und Begüterungen der geistlichen Fürsten nur aus höherem Erlauben, Erheben, Erlässen und Erweitern auf der einen, und hingegen aus feldigem Erschnellen, Erbeeten, Erkistigen und Erkünsteln auf der andern Seite, entstanden wären, mithin alle geistliche Erwerbungsarten die fabel- und fehlerhaftesten, und also die gehäßig-

häßigsten und unbeständigsten Titel dieser Welt hätten; S. 25. daß ein geistlicher oder priesterlicher Fürst in der menschlichen Natur, in der gesunden Vernunft, und in der heiligen Schrift ein eben so unreimbarer oder unauflöslicher Widerspruch und Begriff als ein himmlisches Erdgewächs wäre; S. 28. daß die geistlichen Fürsten nur kraft kaiserlicher Papiere das seyn sollten, was die wahren Fürsten und Herren von Blutes-, Stammes- und Geburtsrechtswegen wirklich schon gewesen seyen; S. 35. daß die geistlichen Fürsten als neue Geschöpfe des Kaisers zu ihrem Jurisdictions- und Regalienbrauch kaiserliche Gnadenbriefe nöthig hätten, wo hingegen die altweltlichen Fürsten und Herren zum Gebrauch ihrer angebohrnen Fürsten- und Herrenrechten keiner kaiserlichen Verleihungen und Gnadenbriefe benöthiget wären; daß die neuen geistlichen Fürsten nothwendig als politische Zwitter, kaiserlicher Macht und Gnadenbriefe bedürften, um in der Welt einen Stand zu behaupten, den ihnen ohne besondere Gewalt und Uebermacht, kein Christ, kein vernünftiger Mann, kein wahrer deutscher Fürst und Herr zugestanden, und eingeräumt haben würde; daß der geistliche Fürstenstand ein blos politisches kaiserliches Machwerk wäre, dessen Ursprung weder im göttlichen Wort und Christenthum, noch in der gesunden Vernunft und Politik den allergeringsten Grund fände; das blos aus Schwachheiten, Leidenschaften und Staatsfehlern der übelberathenen Kaiser und Könige erwachsen wäre, schon mancher mehr erleuchtete Kaiser bereut und bedauert, und ihn gethan gewünscht hätte, und daß endlich in der klüger gewordenen, auch täglich klerer werdenden Welt sich ein Jahrhundert nähere, in welchem die Macht der Natur selbst über alle monströse Zufälligkeiten, Künsteleyen und Blendwerke die Oberhand gewinnen müsse und werde." S. 36. „Der Ursprung des geistlichen Fürstenstandes im deutschen Reiche, heißt es endlich beym Schlusse des Kapitels, hat keine Staatsverfassung, sondern allein die zufällige Oberhand der ärgerlichsten List, der Herrschsucht und der Irregularität, der Schreibkunst christlicher Priester zum Grunde. Nichts in der Welt ist mehr precair oder Bettelwerk, als die sogenannte hohe Geistlichkeit: und dennoch hat sie allein es glücklich hergebracht, alles in der Welt an Stolz, Unerkenntlichkeit und Verwegenheit zu übertreffen." Diese und andere dergleichen erbauliche historisch-politische Betrachtungen über den geistlichen Fürsten- und Regentenstand im deutschen

Reiche

Reiche sind hier im öffentlichen Drucke zu lesen. Recens. mag sich auf keine historische Kritik der nur so hingeschriebenen Thatsachen, noch vielweniger auf eine philosophische Würdigung des geistlichen Regentenstandes in Vergleichung mit dem weltlichen, mit Hinsicht auf die allgemeine Wohlfahrt, um derentwillen allein Staaten und Fürsten sind, einlassen. Aber eine umständlichere Anzeige von diesen Bayrischen Bemerkungen, glaubte er, den Lesern dieser Bibliothek schuldig zu seyn. Der V. hält sie in dreyfacher Rücksicht für orthodox, und daß er so ganz kein Bedenken getragen, bey dieser Gelegenheit ein so freymüthiges politisches Glaubensbekenntniß abzulegen, gehört allerdings zur Charakteristik des letzten Viertels vom achtzehnten Jahrhunderte.

Codex juris ecclesiastici Iosephini, oder vollständige Sammlung aller während der Regierung Joseph des Zweyten ergangenen Verordnungen im geistlichen Fache. Mit vielen wichtigen und gemeinnützigen, einer jeden Verordnung beygefügten Anmerkungen. Erster Band. 300 Seiten, 1788. 8. Zweyter Band. 240 Seiten. 1789. 8. Frankfurt und Leipzig.

Sie enthalten die Verordnungen vom J. 1780. bis 1784. Der dritte und letzte Band soll alle übrige bis 1788 in sich begreifen. Die Absicht des Herausgebers mit seinen Anmerkungen, ist die abzustellenden Uebel und Mißbräuche, und die für das gemeine Wesen zu erhaltenden Vortheile ins Licht zu stellen, um derentwillen die Verordnungen gegeben worden seyn. Es sind deren vorjetzt 253. Wir haben bereits Mehrere von dergleichen Sammlungen, und zwar in allen Formaten. Diese in 8. so wenig als die Erste, in Fol. Augspurg, vom Jahr 1783 und 1784. ist unter öffentlicher Autorität gesammelt; mithin beruht die Richtigkeit des Textes sowohl, als die Vollständigkeit der Gesetzgebung einzig auf dem Vorgeben des Privatsammlers. Auch ist die Ordnung, nach welcher die Gesetze in dieser neuen Sammlung auf einander folgen, weder durchaus chronologisch, noch auch nach gewissen Fächern eingerichtet. Im übrigen verdienet immer diese reformatorische

Gesetz-

Gesetzgebung über den österreichischen Kirchenstaat in mancherley Betracht von Jedem, dem Kirchenverfassung und das Staatsverhältniß der Kirche keine ganz gleichgültigen Sachen sind, gelesen und wiedergelesen zu werden. Es giebt Anlaß zu mancherley nicht unerheblichen Betrachtungen. Besonders fällt dem Rez. Manches darin auf, in Vergleichung dieser neuen Kirchenreformation katholischer Landesherren unserer Zeit, mit jener alten der protestantischen des sechszehnten Jahrhunderts. Was sind das nicht für viele und mannichfaltige Gegenstände, worüber sich dies neue Reformationswerk verbreitet: und wie vielfache Schwierigkeiten und Hindernisse legen sich demselben in Weg, wenn es nun zur wirklichen Ausführung kommen soll? und doch — scheint es immer noch Stückwerk zu seyn. Die große Kirchenreformation des sechszehnten Jahrhunderts war nicht sowohl ein Reformationswerk, als vielmehr eine neue Schöpfung. Sie geschah, und das Werk hatte sogleich seinen guten ungehinderten Fortgang — von innen: und erst hintennach machte man hie und da nur eigene Kirchenordnungen, die so einfach waren, als das ganze Reformationswerk selbst.

M.

Warum können römische Päbste die Annaten fodern, — und wie sollen deutsche Bischöffe dieselben bezahlen? Augsburg, in Commission bey Merz. 1789. 11 Bogen in 8.

Der Verf. dieser Schrift ist durch die Emser Punctation (ob er gleich noch nicht ganz glauben kann, daß sie das sey, wofür man sie ausgiebt, nehmlich der eigene wörtliche Schluß der deutschen Hierarchen) veranlaßt worden, diese Schrift, über die Annaten zu schreiben, und die Rechte des Pabsts auf dieselben darzuthun. Dieß sucht der Verf. in drey Kapiteln, in welche er seine Schrift abgetheilt hat, zu leisten. Das erste Kapitel ist ganz historisch, und untersucht den Ursprung und Fortgang der Annaten. Im zweyten Kapitel handelt er von der Rechtmäßigkeit der Annaten. Er sieht sie als eine Beyhülfe an, die der römische Hof mit Recht fordert, um davon die nothwendigen Ausgaben zu bestreiten, welche dem römischen

schen Papst die Regierung, Oberaufsicht und Besorgung der Angelegenheiten der ganzen katholischen Christenheit verursachen. Im dritten Kapitel handelt der Verf. von der Abänderung der Annaten, und macht den Vorschlag, sie in eine jährlich festgesetzte sankt Petersteuer zu verwandeln, doch mit der Bedingung, daß die Annatengebühr um ein Viertheil verringert würde. Das Erzstift Maynz, z. E. zahlt im Fall der Erledigung des erzbischöflichen Stuhls 10000 Fl. Annaten. Diese Summe würde nun nach des Verf. Vorschlag auf 7500 Fl. heruntergesetzt. Da nun ferner angenommen wird, daß in 100 Jahren der Fall der Erledigung zehnmal eintritt; so hätte also das Erzstift Maynz in hundert Jahren 75000 Fl. zu bezahlen. Diese Summe nun in hundert Zahlungsfristen eingetheilt, so müßte genanntes Erzstift jährlich 750 Fl. sanckt Petersteuer an den römischen Hof entrichten. Um für diese Summe einen beständigen Fond zu haben, räth der Verf. an, theils aus den dreymonatlichen Einkünften während der Sedisvakanz, theils aus einem jährlichen Beytrag der Pfarrer ein Kapital von 15000 Fl. auf immer anzulegen, und sodann von den jährlichen Zinsen die neue Sanckt Petersteuer statt der bisherigen so gehässigen Annaten zu bezahlen. — Aber möchte denn eine beständige St. Petersteuer, etwas weniger Gehässiges seyn? Wozu soll an den Bischof von Rom deutsches Geld geschickt werden? gesetzt der Bischof von Rom, sey nach den leider einmal durchgängig angenommenen katholischen Begriffen der Statthalter Christi. Warum will denn dieser sogenannte Statthalter mehr verlangen, als derjenige den er vorzustellen vermeint? Hat aber Christus je Annaten oder Christussteuer, oder Palliumsgeld oder Seligsprechungsgeld verlangt?

Nb.

Grundsätze des Naturrechts zum Gebrauch seiner Vorlesungen, von Ludwig Gottfried Madihn. Erster Theil. Absolutes Naturrecht. Frankfurt an der Oder, in Commission bey Kunze. 182 S. in gr. 8.

Herr M. leitet in diesem seinem Lehrbuche die natürlichen Rechte aus den natürlichen Pflichten, diese aber aus den natürlichen

ürklichen Gesetzen her, deren Verbindlichkeitsgrund er in der Abhängigkeit des Menschen von dem Willen Gottes setzt. Zum nächsten Zweck der natürlichen Pflichten macht er die wesentlichen oder natürlichen (moralischen) Vollkommenheiten, und gesteht zu den zufälligen nur in so ferne ein ihm sogenanntes freyes Recht dem Menschen zu, als diese jenen nicht zuwider sind: ein Grundsatz, der durch das ganze Buch herrscht, und bey den gewöhnlichen Streitfragen des Naturrechts hauptsächlich zur Entscheidung von dem Verf. gebraucht wird.

Nach diesen Begriffen hat nun Hr. M. die ganze Lehre von den natürlichen Pflichten nach der gewöhnlichen Eintheilung, in Pflichten gegen Gott, uns selbst, und den Nächsten, und bey diesem sowohl die vollkommnen als unvollkommnen zum Naturrechte gezogen, und so die jetzt fast allgemein anerkannte Beschränkung des Naturrechts auf die vollkommnen Pflichten aus den Augen gesetzt, durch deren Beybehaltung er sonst so manche Verwickelungen seines eignen Vortrages würde haben vermeiden können.

Auch in der neuern Litteratur ist Hr. M. noch etwas zurück; ob er gleich in den angehängten Zusätzen S. 179 — 182 noch einige Schriften nachgeholt hat, von welchen die zum §. 41. Note a angeführte, ohne daß sie eben vermißt seyn würde, wohl hätte wegbleiben mögen.

Wenn nun gleich solchergestalt das System des Verf. nicht diejenige Vollkommenheit hat, die man wohl nach der gegenwärtigen Lage der Wissenschaft, die es zum Gegenstande hat, hätte erwarten können: so hat es doch seinen eignen Werth vorzüglich darinn, daß sich Hr. M. über manche Gegenstände des Naturrechts, insbesondre so ferne es darauf ankömmt, ob sie solchem oder dem positiven Rechte ursprünglich angehören, mit Scharfsinn und Deutlichkeit erkläret hat, wie man dies von einem im bürgerlichen Rechte so rühmlich bekannten Schriftsteller allerdings erwarten konnte.

Wz.

Arzneygelahrheit.

Unterricht zum Gebrauche des Luftſalzes, wie auch das zerſplitterte Berliner Triumvirat, und Zuruf an alle gekrönte Häupter und regierende Fürſten Europens. Von Leopold Baron Hirſchen. Potsdam, den 22ſten May 1789. Leipzig, in Commiſſion der Hilſcherſchen Buchhandlung. 18 Seiten Vorbericht und 342 Seiten Unterricht, nebſt noch 70 Seiten Zuruf an alle gekrönte Häupter und regierende Fürſten Europens. gr. 8.

Man weiß nicht, ob man den Verf. gegenwärtiger Schrift belachen oder bemitleiden ſoll? Recenſ. hält dafür, daß er das letztere hauptſächlich verdiene, 1) weil der Vertrieb desjenigen Undings, was er Luftſalz nennt, nicht mehr ſo ſtark iſt, wie ehedem (denn er rühmt, daß ſein Obercommiſſar hat binnen 8 Monaten 1236 Thlr. dafür eingenommen, und klagt, daß ihm nun der Markt beynahe ganz verdorben iſt); 2) weil er S. 6. behauptet: er habe ſich als Edelmann zur Arzneykunde erniedrigt; und noch dazu bey ſeinem immer heißen Durſt nach Ehre!! wobey er S. 8. klagt, „daß ihn der größte Theil für einen Marktſchreyer erkenne.“ Kein vernünftiger Arzt wird, wie der Baron Hirſchen S. 6. behauptet, glauben, „daß es den Namen nach unzählige „Krankheiten, in der That aber nur eine, oder vielmehr nur „eine Urſache aller Krankheiten gebe,“ — ſondern nur ein höchſtunwiſſender Menſch kann dergleichen Unſinn behaupten. Der Hr. Baron braucht dieſe Einleitung, dadurch dem Publikum einen Durſt nach ſeiner ſo hoch geprieſenen Miſchung aus Glauberſalz und Urinmagma zu erregen, (als wofür die Herren Meyer und Klapproth bürgen, daß dieſes Luftſalz nichts mehr und nichts weniger in ſich halte) womit es ihm, nach ſeinen Klagen zu urtheilen, nicht gelingen will. Bey ſo geſtalten Sachen, und da die Verfaſſer der Berliner Monatſchrift dieſe Blöße ſo ſehr aufgedeckt; ſo findet er für gut, in gegenwärtigem voluminöſen Werke gar heftig gegen dieſelben los-

loszuziehen. Er ſucht jeden Gegenſtand auf, wodurch er ſelbige beym Publikum verdächtig zu machen vermeint. Hauptſächlich der Katholicismus muß dabey herhalten, und der Baron hat eine ganz eigne Art den Katholicismus mit ſeinem Luftſalz zuſammen zu bringen; die gar luſtig iſt. Er ſagt S. 16. „ich weiß gewiß, daß einige das Luftſalz aus „Furcht vor Gedike und Bieſter heimlich gebraucht haben, „und beweiſen könnte ich, daß einige gern aufgetreten wären, „um mich und das Luftſalz öffentlich zu vertheidigen, die „Furcht aber vor dieſen Herren, die überall, auch bey der unſchuldigſten Sache, Katholicismus wittern, für einen Anhänger oder heimlichen Katholiken verſchrieen zu werden, hat „ſie davon abgehalten u. ſ. w.“ Man ſollte freylich denken, anſtatt die Verfaſſer der Berlin. Mon. Schrift zu Naturaliſten zu machen, würde er für ſein wundervolles Luftſalz beſſer gethan haben, wenn er die Unterſuchungen der Herren Meyer und Klapproth mit Gründen zu widerlegen geſucht hätte, anſtatt ſolche für unvollkommen zu erklären, und zwar aus dem höchſtlächerlichen Grunde: weil ein alchymiſches Produkt nicht durch die gemeine Chymie zerlegt werden könne, es entſtünden ganz andere Produkte durch die Zerlegung als vorher darin gelegen, weil ein viel ſtärkerer Feuers Grad dabey angewendet würde u. ſ. w. Der Baron rühmt zwar S. 76. den edlen Charakter und die chymiſchen Kenntniſſe dieſer beyden Männer, Meyer und Klapproth, beſchuldigt ſie aber gleichwohl damit, daß ſie ſich bey ihrer Unterſuchung geirret hätten. Aber darf Herr v. H., der ſelbſt in der Chemie ſo unwiſſend iſt, dieſe beyde große Scheidekünſtler eines Irrthums beſchuldigen? Hat nicht der ſeel. Hofr. Karſten in Halle eben die Beſtandtheile dargeſtellt? hat ſich dieſer auch geirrt?? S. 55. 56. ſpricht der Baron bald in ſtolzen, bald in kriechenden Ausdrücken, indem er dem Publikum ſeine Waare anpreiſt — überhaupt begreift Rec nicht, wie ſich dieſes Anpreiſen, in dem ganz gewöhnlichen Anſchlagezettel ſolcher Perſonen, unter die man ihn, ſeiner eigenen Klage nach, zählt, mit dem heißen Durſte nach Ehre, von welchem eben die Rede war, reimt. Hin und wieder merkt man es dem Herrn Baron an, daß er Mitleid erregen will, wobey er denn doch gleichwohl auf die verdienteſten Männer ſchimpft, ihnen Grobheiten ſagt, ſich mit ihnen herumſchießen will u. dergl.

Die zweyte Abtheilung dieser Schrift ist ein wahres Chaos, und daneben ist der Styl so unkorrekt und unorthographisch, und das Ganze so ohne Ordnung zusammengeworfen, daß es beym Lesen Lachen und Achselzucken erregt. Hr. v. H. muß freylich am besten wissen, was zu seinem Luftsalzwasser gehört, sonst sollte man denken, alles in diesem zweyten Abschnitt (welcher $\frac{2}{3}$ des Buchs einnimmt) Enthaltene gehöre gar nicht dazu. Was hat der Starkische Proceß mit dem Luftsalzwasser für eine Gemeinschaft? *) wozu die 18 Fragen, welche Stark den Herausgebern der Berliner Monatschrift vorgelegt hat? wozu die Erzählung der Verdrießlichkeiten, welche er in Berlin wegen des Brauofenbaues gehabt haben will? (Welche andere Nachrichten aus der viel natürlichern Ursache herleiten, daß bey geschehener Untersuchung von Kunstverständigen gefunden worden sey, daß der Herr Baron in der Kunst, Oefen zu bauen, eben so ungeschickt sey, — als in der Kunst Krankheiten zu curiren.) wie viel mal er sich duellirt? — Lazarethgeschichten, welche vor 10. 12 Jahren geschehen seyn sollen — (und die man ihm auf sein bloßes Wort vielleicht nicht glauben möchte) — mit solchen und derley Sächelchen sind nun seine Krankengeschichten, Streitigkeiten mit Berliner Ärzten, Regimentswundärzten und andern verdienten Männern, denen er Achtung schuldig wäre, untermischt. Selbst der würdige Theden, (welcher ihn anfänglich allzugutmüthig unterstützte, und sich seiner annahm, nachher aber nichts weiter mit ihm wollte zu thun haben, als er gewahr wurde, daß das neue Luftsalz bey weitem das nicht leistete, was Hr. v. H. von selbigem ausposaunt hatte) wird von diesem Undankbaren gemißhandelt. In dem Zuruf an alle gekrönte Häupter, womit der Hr. Baron sie sehr unnöthiger Weise behelliget, läßt er das günstige Zeugniß des Hrn. GC. Theden, welches er anfänglich dem Luftsalzwasser ertheilt hatte, drucken, verschweigt aber weislich

*) S. 5. versichert Hr. v. H. es müsse sich Hr. Stark über die Berlin. Mon. Schr. endlich zu Tode ärgern, und giebt zu gleicher Zeit die betrübte Nachricht, Hr. D. Stark siechte von Tage zu Tage mehr. Nach andern Nachrichten soll er sich recht wohl befinden. Doch wenn Hr. v. H. Hrn. D. Stark wirklich für krank hält; so wundert uns, daß er ihm nicht sein Luftsalz, das für alles hilft, anpreißt. Ein halb Hundert Doses, nebst tüchtigen Dampfbädern, möchten vielleicht das deutsche Publikum von manchen Schmähschriften des Hrn. D. St. erlösen, wenn der Unrath auf andre Art ausgeführt würde.

weislich deſſen nachherige, in der Berl. Monatſchrift abgedruckte fernere Erklärung, worin er das Luftſalzwaſſer, als ein nicht ſehr bedeutendes, allenfalls in unmedicinischen Händen wenigſtens nicht ſchädliches Mittel ſchildert; aber für dem Luftſalz, als einem heftigen, in unmedicinischen Händen gefährlichen Mittel warnet.

Dabey iſt der Hr. Baron ſtark in einer Menge artiger Schimpfwörter, als z. B. die Natterzunge eines Bieſters, Böſewichte, ſchlechter Kerl, infamer ſchändlicher Kerl, infamſter Hundsfott u. ſ. w. Sind dieſes etwa Ausbrüche des heißen Durſtes nach Ehre, deſſen ſich unſer Schriftſteller mehrmalen gerühmt?

Nun noch etwas von dem zerſplitterten Berliner Triumvirat, (wie es unſer Schriftſteller zu nennen beliebt) welches er aus dem Archiv der Schwärmerey abdrucken laſſen — Hier nennt man die Herausgeber der Allgemeinen deutſchen Bibliothek, und der Berliner Monatſchrift Jeſuiten. „Die Methode der Jeſuiten heißt es S. 128. ſollte allein die beſte ſeyn, ihre Moral die ausgebildeteſte — ihre „Schriftſteller die gelehrteſten und aufgeklärteſten, ihre Anſtalten die zweckmäßigſten und beſten. Ueberhaupt ſtrebten „ſie darnach, ſich das Monopolium über Menſchenverſtand „und Religionsbegriffe zu erwerben, und alles, was neben „ihnen ſtand, zu verachten ꝛc.“ Weiter unten heißt es: „So war auch ihr Verhalten beſchaffen, ſie fiengen klein an, „und griffen nach und nach ſo weit um ſich, bis ſie endlich den „Meiſter und zuletzt den Tyrannen ſpielen konnten. Sie zogen die liſtigſten und klügſten Köpfe an ſich; erzogen die Jugend nach ihrer Art, bemächtigten ſich der Univerſitäten, „ſchrieben Zeitungen und Journale, lobten darinnen ihren „Orden, ſchmeichelten ihren Freunden und Anhängern, riſſen „ihre Gegner herunter, unterdrückten alles was wider ſie geſchrieben war, halfen ihren Anhängern gegen ihre Widerſacher, wodurch ſie ſich dann wieder neue Anhänger erwarben ꝛc.“ alles dieſes wendet nun unſer Schriftſteller mit einigen witzig ſeyn ſollenden Wendungen, nach ſeiner Art, auf die Herausgeber der A. D. Bibl. und der Berliner Monatſchrift an — Da heißt es unter andern: „der Geiſt des „Deſpotismus beſeele Hrn. Nicolai und die Berliner Mon. „Schriftſteller — ſie wollen die Aufgeklärteſten und Gelehrteſten ſeyn, ihre Theologie ſey ohne Vorurtheile, ihre Philoſophie die helleſte und bündigſte — Nicolai's Bibliothek“

(nämlich diese A. D. B.) „sey bey allen Schiefheiten, oder „craßen Partheylichkeit — Handbuch der Recensirkunst. „Biesters Journal, das erste unter den Journalen, woran „die größten Männer arbeiten sollen! u. s. w. sie bemächtigten „sich der Universitäten, und die Hallische hätte bald, wie „Königsberg, Frankfurt und Duisburg, das Schicksal ge„habt, unter dem Oberschulrath Gedike zu stehen! — es „würden wenig Universitäten in Deutschland seyn, wo diese „Leute nicht ihre Adhärenten sitzen hätten — Die Berliner „Hande- und Spenerische Zeitungen ständen ihnen ganz, „so wie Wielands Merkur, Schätzens Litteraturzeitung, „desgleichen die Nürnbergischen, Hallischen und mehrere Zei„tungen zu Gebote u. s. w.“ Man sieht, der Hr. Baron hat eine starke Phantasie. Ob sie wohl so ganz natürlich seyn sollte? oder ob sie wohl von einem kränklichen Zustande herrühren möchte? Wir wollten unmaßgeblich rathen, da er das Universalmittel, sein Luftsalz in Händen hat, doch an ihm selbst die Probe zu machen. Wir sehen aus den Zeitungen, daß der Hr. Baron die undankbaren Städte Berlin und Potsdam verlassen, und eine große weitläuftige Reise unternommen hat, um in den entfernten Norden die Menschheit mit seinem Luftsalz, Luftsalzpflastern und Pferdepulver zu beglücken. An dem guten Erfolge dieses Vorsatzes möchte es hinderlich seyn, wenn man etwa den Hrn. Baron selbst für krank hielte. Um zu solchem Verdacht weiter keinen gegründeten Anlaß zu geben, wollten wir ihm wohl unmaßgeblich rathen, ferner keine Schriften voll solches verwirrten Zeugs, wie das gegenwärtige, zu schreiben. Damit er auch siehet, daß wir keinen Groll hegen, und den Debit seiner köstlichen Universalarzney nicht hindern wollen; so rathen wir, nach unserer Recensentenpflicht, allen schlechten Schriftstellern überhaupt, anstatt schlechte Schriften zu schreiben, lieber fortdauernd, etwa ein paar Monate lang, täglich eine mäßige Dosis Luftsalzwasser (nicht Luftsalz, wofür der berühmte Theden, nach geschehener Untersuchung, warnt) zu nehmen. Es wird sanft wirken, und es ist besser, das was sie drückt, durch die Wirkung desselben loszuwerden, als durch unnütze Schriftstellerey.

Ba.

Neue

Neue Abhandlungen über das Karlsbad, von David Becher, der Arzneyk. Doktor. Leipz. 1789. Cruſius. 538 Seiten, in gr. 8. mit Kupfern. Zweyte umgearbeitete und verbeſſerte Ausgabe.

Der Verfaſſer trägt mit der größten Offenherzigkeit, Unpartheylichkeit und Beſcheidenheit ſeine Wahrheiten und Entdeckungen vor, und dies Werk behauptet unter den vorzüglichſten Produkten dieſer Art, woran die letzten 10 Jahre ſo fruchtbar geweſen ſind, mit Recht einen der erſten Plätze, ſo wie die beſchriebene Quelle, eine der berühmteſten in Deutſchland, auch eine ſolche Beſchreibung verdiente. Da die erſte Ausgabe 1772 erſchien, und man ſeit der Zeit bey Unterſuchung der Mineralwäſſer wichtige Entdeckungen, beſonders in Abſicht der Luft, gemacht hat, ſo hat der V. in dieſer Ausgabe jene Entdeckungen genutzet, und auch auf ſeine Unterſuchungen angewandt, und alſo das ganze Werk umgearbeitet; es beſteht nun aus 3 Abhandlungen: 1) die Zergliederung des Karlsbader Waſſers, wo der V. beſonders das Eiſen zu entdecken ſucht, das ihm Springsfeld abgeſprochen hatte; 2) die natürliche Geſchichte dieſer warmen Quellen; 3) die Wirkung des Karlsbades in Krankheiten. Wir wollen aus allen dreyen das Wichtigſte auszeichnen, denn die Verſuche, welche der Verf. angeſtellt hat, um z. E. die Beſtandtheile, vorzüglich die Luftſäure, zu beſtimmen, laſſen ſich hier unmöglich alle abſchreiben; genug, daß ſie mit großer Genauigkeit angeſtellet ſind, und zugleich Einſicht nebſt Beleſenheit verrathen. Das Sprudelwaſſer hat gemeiniglich 165 Grad Wärme nach Fahrenheit. Die Beſchreibung des Karlsbader Salzes ſehr umſtändlich, wobey zugleich die Meynung von Loeſecken ꝛc. widerlegt wird, daß es nur von Betrügern verfertigt werde. Der Verf. giebt dabey die ſehr ſimple Kryſtalliſation dieſes reinen Mittelſalzes, ohne allen Aufwand von Feuer, an S. 54; es iſt dem Glauberſalze ähnlich. Von Eiſen enthalte das Sprudelwaſſer in 6 Pfunden nur einen und einen halben Gran S. 94, wobey ſich der Verf. als ein geübter Scheidekünſtler zeigt. Dieſe geringe Menge von Eiſen dürfte nicht befremden, da im Spaawaſſer und andern ähnlichen auch nicht viel enthalten ſey, und es nicht auf die große Menge, ſondern auf die vollkommne Auflöſung deſſelben in Luftſäure ankomme, und durch dieſe im Waſſer die Kraft ei-

nes gashaltigen Eisensalzes erhalte, und eisenhaltige Gesundwasser mache; wer mehr Eisen in solchen Wässern gefunden zu haben angebe, mache sich verdächtig, daß er etwas dazu gerechnet, das nicht darin enthalten war. (Wir wissen überhaupt nicht, warum die Brunnenärzte darauf ausgehen, vorzüglich ein Gran Eisen mehr in solchen Wässern zu entdecken, oder neidisch darauf zu seyn scheinen, wenn ein andrer Brunnenarzt in seiner Quelle mehr gefunden haben will; als wenn nun Eisen grade der wirksamste Bestandtheil darin wäre, oder als wenn nun Eisen allein zur Cur aller Brunnengäste nothwendig wäre! Können denn nicht und müssen nicht viele Mittel eben dadurch stärken, daß sie die Ursache der Schwäche haben? und sind nicht von 10 Krankheiten gewiß 9, wo man mehr der auflösenden als eigentlich stärkenden Mittel bedarf?) Metallisches Eisen sey in den Gesundbrunnen nicht zu finden, sondern es werde nur Eisenerde erfodert, die von der fixen Luft aufgelöset, als ein gashaltiges Eisensalz seine stärkende Kraft dem Wasser mittheile; und man nenne daher solche Wasser unschicklich Eisenwasser oder gar Stahlwasser. Die verschiedenen Quellen des Karlsbades seyen im mineralischen Gehalte einander gleich, und nur im Grade der Wärme unterschieden.

Die natürliche Geschichte der Quellen, besonders des Sprudels, übergehen wir als sehr local, und der Verf. hat in der That durch die darauf gewandte große Mühe nicht den Nutzen im Verhältniß damit gestiftet, obgleich die Beschaffenheit dieser Quellen und der Sprudelschaale höchst sonderbar und merkwürdig für den Naturforscher bleibt, wenigstens für den Arzt, und es verdient der Wasserspring des Sprudels mit den von Troil in Island entdeckten natürlichen Fontainen verglichen zu werden. Eine genauere Untersuchung der umliegenden Gegend, der Gebirge, und einer etwanigen Spur eines erloschenen Vulcans ꝛc. würde vielleicht hier dem Leser willkommner gewesen seyn. Die Wärme des Wassers leitet der V.; wie gewöhnlich, von Kiesen her; er vermuthet, daß die kalten Mineralquellen an dem Orte, wo sie ihre Bestandtheile erhalten haben, auch warm gewesen sind. Vom Sinter; er sey nur nach der äußern Gestalt, Farbe und Härte unterschieden, und diese hänge von mechanischen Ursachen ab; der gefärbte sey aus Kalkerde, Eisenerde und wenig Thonerde zusammengesetzt. Auch der ältere

Tuffstein

Tuffstein bestehe aus keiner andern Materie. Von den, dem Naturaliensammlern bekannten, aber jetzt schon selten werdenden Pisolithen, und ihrer Entstehung, alles, so wie das Vorhergehende, schön erkläret, aber wohl fast ein wenig zu weitläuftig, es sey übersinterter Sand.

Von der Wirkung des Karlsbades in Krankheiten. Der Mann ohne alle Prätension zeigt hier mit edler und nachahmungswürdiger Bescheidenheit, wie wenig ein Brunnenarzt im Stande sey, vollkommne und gegründete Beobachtungen zu machen. Wenn ein bejahrter Brunnenarzt nach einer 30jährigen Erfahrung so bescheiden von sich selbst denket, sollte man denn nicht von jüngern hoffen dürfen, daß sie ihre Suffisance ablegten, womit sie ihre Beobachtungen bekannt machen? Inzwischen glänzet der Verf. doch hier mehr von der Seite eines Scheidekünstlers, als eines Physiologen; und so wird gleich anfänglich, wenn es S. 280 heißt: bey einem häufigen Gebrauche des einfachen Wassers geht die Verdauung und Auflösung der Speisen im Magen weit besser von statten, als bey dem Genusse gegohrner Getränke, dies nicht als allgemein angenommen werden können, und manche Erfahrung widersprechen; auch was bald nachher von der Wärme dieses Wassers zum Getränke gesagt wird; denn sicherlich würde unzähligen Kranken das Gegentheil von dem begegnen, was der Verf. behauptet, wenn man ihnen des Morgens frühe 8, 10, 12 medicinische Pfunde blos warmes Wasser wollte zu trinken geben, das nicht die Bestandtheile des Karlsbades hat; der V. that daher auch wohl, daß er, um diesem Einwurfe zu begegnen, nachher S. 306 die Eisenkraft des Wassers mit in Anschlag bringet. Er widerlegt auch die Meynung, daß das Karlsbader Mittelsalz in Wasser aufgelöset, die gleiche Wirkung, wie der Sprudel selbst, beweise S. 293, und zeigt sehr richtig S. 305, daß nur selten Krankheiten vorkommen, in welchen das Stärken allein die einzige Anzeige ist, die Schwäche sey gemeiniglich eine Folge andrer, mit ihr vorhandener Fehler des Körpers, und wenn diese durch den Gebrauch des Wassers verbessert werden, so sey die Gesundheit hergestellet, und der Körper stärke sich von selbst, ohne Eisen. Dies dienet zugleich zur Erklärung, warum so wenig Eisen in einem mineralischen Wasser überhaupt stärken könne; und daß es nicht immer allein auf die große Menge desselben an-

komme, das ohnehin nicht als ein Eisensafran, sondern als ein gesäuertes Eisensalz anzusehen sey. Blos stärkend sey also die Eisenkraft des Karlsbades nicht, auch nicht die Hauptwirkung S. 304, und daher werden oft kalte, gasreichere Wasser mit Nutzen nachher gebraucht. Die fixe Luft spiele die wichtigste Rolle, und daher bekomme man nur das Wasser in seiner Vollkommenheit, wenn es gleich an der Quelle getrunken wird, eine Viertelstunde darauf haben die Versuche ungleich weniger fixe Luft darin bewiesen. Zuletzt glaubt der Verf., daß die Kraft des Karlsbades sich auf folgende fünf Hauptwirkungen einschränke, und suchet aus seiner Erfahrung mit Krankengeschichten ohne alle Prahlerey zu beweisen: 1) es verbessere die Schwäche der ersten Wege, und befreie sie von Unreinigkeiten; 2) es löse auf, und hebe die Verstopfungen, besonders der Eingeweide des Unterleibes; 3) befreie das Blut von Schärfen, und setze sie auf die Oberfläche ab; 4) reinige die Harnwege (auch von Eyter?) 5) es habe oft großen Nutzen in wichtigen Krankheiten geschaffet, deren verborgene Ursache schwer zu bestimmen war; z. E. Wahnsinn u.

Der Verf. hat das Wasser auch Kindern, selbst säugenden, mit Nutzen gegeben. Daß eine sitzende Lebensart deswegen zu Verstopfungen Anlaß geben könne, weil das Athemholen ganz stille, folglich die Bewegung der Bauchmuskeln sehr träge geschiehet S. 331, hat uns doch nicht recht einleuchten wollen. Das Wasser hebt auch Gelbsuchten, die bey einer Schwangerschaft entstehen, besonders aber ist es für die Hypochondristen wohlthätig. Die Nervenkrankheiten *sine materia*, sagt der Verf. sehr richtig S. 367, die blos in der großen Empfindlichkeit, Reizbarkeit oder Schwäche der Nerven ihre Ursache haben, seyen sehr selten, und daher werde in solchen Fällen die nervenstärkende Curart mit Eisen, China und kalten Bädern sehr schädlich; man fange gewöhnlich mit Mitteln an, wobey man die Cur hätte beschließen sollen, und dann werden vergeblich solche Kranke nach Karlsbad geschicket. Die Erfahrungen, die man bey dem Pyrmonter Wasser macht, stimmen mit den im Karlsbade in vielen Stücken überein. Dies Wasser befördere nicht eigentlich die Reinigung des weiblichen Geschlechts; (sondern hebe nur das Hinderniß dieser Ausleerung?) das Wasser besitze keine wahre steinauflösende Kraft, sondern die Hitze desselben löse etwas

auf,

auf, so wie jedes andere heiße Wasser, aber schwerlich so in der Urinblase, wie außer dem menschlichen Körper. S. 434. der häufige Genuß des Sprudels spühlet jedoch Grand und Nierensand weg. Dem Vorwurfe, daß des Verf. Krankengeschichten nicht vollständig sind, ist der V. schon oben begegnet, wo er zeigte, daß sie es überhaupt von keinem Brunnenarzte seyn können.

Ein für den ausübenden Arzt und den Brunnengast am meisten interessantes Kapitel ist ohne Zweifel das, worin den Wirkungen des Karlsbades gewisse Gränzen gesetzt werden S. 464; und einige Gedanken des Verf. über diesen Punkt sind so sehr lange schon, und so genau des Recensenten seine gewesen, daß er sie hier wörtlich abschreiben muß: „Alle „Schriftsteller von Mineralquellen geben uns eine Menge „Geschichten von Kranken, die durch den Gebrauch ihrer „Quellen die Gesundheit erhalten haben: diejenigen aber, die „einen solchen Brunnen fruchtlos, oder auch mit Schaden „gebraucht hatten, übergehet man mit einem behutsamen „Stillschweigen. Man glaubt, daß durch ein offenherziges „Geständniß davon eine solche Quelle ihren bisherigen erwor„benen Ruhm, und das Vertrauen des Publikums verliehre; „allein ich selbst bin der entgegengesetzten Meynung, und glau„be, daß ich den Ruhm und die Emporbringung des Karls„bades nicht besser festsetzen könne, als wenn ich diejenigen „Krankheiten angebe, in welchen mich die Erfahrung beleh„ret hat, daß der Gebrauch des Karlsbades fruchtlos, und „auch mit traurigen Folgen unternommen worden ist. Weit „entlegne Aerzte, die oft keine andre, als eine unvollkommne „Kenntniß vom Karlsbad haben können, werden dadurch ab„gehalten, dergleichen Kranke herzuschicken, und dieses ist „das einzige Mittel, das Karlsbad vor Schandflecken, die „ihm aus der Anherokeise von dergleichen Kranken herrühren„den Unglücksfälle wider seine Schuld anhängen, zu bewah„ren, und dessen uralten Ruhm aufrecht zu erhalten.“

In Zufällen von Würmern könne man sich auf den Sprudel wenig verlassen; auch nicht in Gelbsucht die von Gallensteinen entsteht; bey dieser Gelegenheit erzählt Hr. B. die Geschichte einer Frau, deren Gallenblase er nach ihrem Tode ganz voll solcher Steine gefunden, ohne daß sie je die Gelbsucht, oder Beschwerden des Magens gehabt. Bey fühlbaren Verhärtungen der Eingeweide ist dies Wasser

auch

auch unnütz, noch mehr im Krebs und bey innern Vereiterungen, wo wir jedoch die nachtheilige Wirkung nicht eben aus einem schädlichen Tonus erklären würden, den die Eisenkraft des Wassers hinterlassen soll Seite 477. Vorsicht bey den Haemorrhoiden. Bey der Bleichsucht der Frauenzimmer vom verhaltenen Monatlichen, habe es nie geholfen, und diese Kranke müssen mehr Eisen verzehren. Bejahrte Podagristen mit Knoten haben dort auch nichts zu hoffen; eben so wenig andre Kranke wider Ueberbleibsel vom Tripper u. s. w.; wider Lähmung, die nach dem Schlagflusse, nach dem Gebrauche des Queckſilbers, und nach der Onanie entstehet. Wie sehr wünschten wir allen Beschreibern von Mineralquellen eben diese Offenherzigkeit des Verf., um dadurch eben so großen Nutzen zu stiften, als durch Erzählung vom Wunderbaren!

Vermischte Anmerkungen über die Art das Karlsbad innerlich zu gebrauchen, beschließen dies wichtige Werk. Die dortigen Quellen haben zu allen Jahrszeiten eben dieselben Kräfte, und sogar im Winter eben den Grad der Wärme, wie im Sommer. Die Vorbereitung zu dieser Cur in der Ferne. Man glaube irrig, daß die Wirkung dieses Wassers allein in der Abführung durch den Stuhlgang bestehe. Genauere Einrichtung der ganzen Cur — die Länge des Aufenthalts an der Quelle. — Das schädliche Umherlaufen während des Trinkens, das oft die Wirkung (gewiß auch bey andern Quellen) stöhre. Das Baden sey daselbst, ohne gegründete Ursache, aus der Gewohnheit gekommen.

B.

Die Knochen des menschlichen Körpers und ihre vorzüglichsten Bänder, in Abtheilungen und kurzen Beschreibungen, von D. F. H. Loschge, der Medic. außerordentl. Professor und Prosector am anatomischen Theater zu Erlangen. Zweyte Lieferung. Tab. 4. 5. und 6. in doppelten Platten, und der dazu gehörigen Beschreibung. Bogen C bis M. also 6 Tafeln und 7½ Bogen Text in Folio. Erlangen, bey Walther. 1790. — Diese 2te

liefe-

Lieferung kostet mit gemahlten Kupfern auf holländischem Papier 2 Rthlr. und mit schwarzen Kupfern auf deutsch Schreibpapier 1 Rthlr. 8 Gr.

Die Einrichtung dieses nützlichen anatomischen Kupferwerks haben wir mit der ersten Lieferung desselben (im 1sten Stück des 91sten Bandes d. Bibl.) mit gebührendem Lobe angezeigt. In dieser zweyten Lieferung werden die noch übrigen Knochen des Kopfes, vom Hinterhauptbein bis zum Zungenbein, einzeln d. i. aus ihren Verbindungen getrennt, mit Genauigkeit und Ordnung dargestellt und beschrieben.

Edward Rigby's, Mitglieds von dem Collegium der Wundärzte in London, Versuch über den Ursprung der thierischen Wärme, nebst ihre Anwendung in der Heilart der Hautausschläge, der Entzündungen und einiger anderen Krankheiten. Mit Anmerkungen, aus dem Englischen übersetzt von D. A. F. A. Diel, Fürstl. Hessen-Darmstädtischem Landphysic. in Gladenbach. Altenburg, bey Richter. 1789. 216 Seiten gr. 8.

Nach vorausgeschickter Theorie der thierischen Wärme — deren erste Werkstatt der Verf. in den Verdauungswerkzeugen findet, von woher sie sich in den ganzen Körper verbreite und hauptsächlich durch die Haut ausgeführt werde; — wendet der Verf. diese seine Theorie auf die verschiednen Ausschläge und Hautkrankheiten, als Blattern, Masern, Scharlachfieber, Kopfgrind, Scorbut u. s. w. an, welche er größtentheils, als das Produkt einer angehäuften oder verminderten Hitze der Haut ansieht, und daher zur Verminderung derselben ein kühles Verhalten, kalte Umschläge, oft mit Bleywasser vermischt, und Reinigung der Wege als durchgängig anwendbar und heilsam vorschlägt. — So hülfreich diese Mittel auch in einzelnen Fällen sind; so dürften sie doch gewiß nicht ohne große Vorsicht in vielen der benannten Krankheiten gebraucht werden, in welchen der Verf. seiner angenommenen Hypothese zu gefallen, ihre Anwendung so allgemein anräth. —

Die

Die vom Ueberſetzer angehängten Anmerkungen dienen zur näheren Beſtimmung, Einſchränkung und Berichtigung der vom Verf. angeführten Theorien, und zeugen von ausgebreiteter Beleſenheit und Sachkenntniß ihres Verfaſſers.

Mediciniſche Skizzen von D. J. C. H. Ackermann, ausübenden Arzte in Zeiß. Erſtes Heft. Leipzig, bey Cruſius. 1790. 6 Bogen in 8.

Obgleich wir nicht mehr vom Verf. verlangten, als er auf dem Titel — nämlich Skizzen — verſpricht; ſo hätten wir doch etwas viel Beſſeres zu finden gehoft, als in dieſen Bogen anzutreffen iſt, in welchen der Verf. mehr hingeworfene, allgemein bekannte Sätze und Muthmaßungen, als reif durchdachte Wahrheiten uns liefert, über die Krankheitsanlagen in anſcheinend geſunden Menſchen, 2) über die Ausartung verſchiedener Krankheitsſtoffe, 3) über geheime Geſellſchaften (eigentlich geheime Beredungen der Aerzte, 4) über den äuſſerlichen Gebrauch abführender Mittel (in Salben und Bädern) und 5) über die heilſamen Wirkungen der Leibesverſtopfung (welche jedoch nur in ſelten vorkommenden Fällen ſich zeigen möchten.)

De laude magnetismi ſic dicti animalis ambigua. Oratio habita ſub auſpiciis Prorectoratus in Georgia Auguſta, d. 11. Iulii A. 1789. ſuſcepti ab *I. A. Murray*. Goetting. apud Dieterich.

Aus dem Titel erſehen unſre Leſer die Veranlaſſung zu dieſer Rede, und werden aus demſelben auch ſchon ſchließen können, daß der würdige Verf. ſich ganz gegen jene Manipulationen erklären müſſe, welche vornehmlich durch Betrüger, Betrogene und Geldſchneider in Gang gebracht wurde: deren Wirkung (wenn ſie bey Nervenſchwachen, hyſteriſchen Subjecten irgend eine äußert) durch Täuſchung der Einbildungskraft oder Nervenkitzel verurſacht wird; deren Nutzen gegen Krankheiten auch niemand noch hinlänglich erwieſen hat; und deren weitere Verbreitung endlich der Reinheit der Sitten ſo gerade entgegen ſtrebt. Bd.

Michael

Michael Ryan's, d. A. D. und Mitglied der K. antiquar. Gesellschaft zu Edinburg, Untersuchung der Natur und Cur der Lungenschwindsucht mit einigen Bemerkungen über eine neue Schrift dieses Inhalts. Leipzig, bey Weigand. 1790. 164 S. 8. (A. d. Engl.)

Das Buch hat keinen vorgedruckten Inhalt, kein Register, ist auch nicht in Capitel abgetheilt. Dies ist für den Leser unangenehm. Wir wollen hier ein und anderes ausheben. Man hatte die Schädlichkeit reitzender und hitziger Mittel eingesehen und nach dem Tode gemeiniglich entzündete und eiternde Knoten in den Lungen bemerkt. Daher verwarf man Fleischspeisen und brauchte Milch und vegetabilische Diät. „Neulich, sagt der Verf. S. 3. hat ein scharfsinniger Arzt zu Paris, Raulin, Einwürfe gegen die Milchkost in der Lungensucht gemacht, wozu ihn vermuthlich seine Erfahrung in manchen Fällen bewogen hat, so unphilosophisch auch seine hiervon abgeleiteten theoretischen Sätze immer seyn mögen. Mit Ungrunde nimmt er an, die Milch vermehre während ihres Kreislaufs durch die Lungen die Knoten durch ihre käsichten Theile, und verschlimmere so das Uebel. Letzteres kann wohl von der Milchdiät zum Theil wahr seyn. Wird aber nicht jeder nur einigermaßen mit dem Haushalt des menschlichen Körpers bekannte die Schwäche solcher Behauptungen fühlen? Sie tragen deucht mich (mir) ihre eigene Verwerflichkeit an der Stirne.“ Wie unbestimmt! wie widersprechend! S. 14. behauptet der Verf. „alle ansteckende Fieber, besonders die mit Ausschlägen, entstehen von einer scharfen Substanz, welche in den Mund gekommen, und von den lymphatischen Gefäßen des Magens, nachdem sie mit dem Speichel herabgeflossen, eingesaugt worden.“ Also giebt es keine Ansteckung durch die Hautbecher? keine Mittheilung der Pocken durch Anfasser, der Pest durch die Berührung? — Der Verf. nimmt zwey Arten der Lungensucht an, die eine, welche von scrophulösen, die andere, welche von einfachen Eitergeschwüren entspringen. De Haen wird widerlegt, (S. 14.) der nach häufigen Eiterauswurf nach dem Tode in den Lungen keine Geschwüre fand, und daher schloß, daß Eiter im Kreislauf der Säfte sich erzeuge. Practische Beobachter wegden doch in manchen

Fällen

Fällen dieser Meynung beyzupflichten bewogen werden. S. auch Raulin's Abhandlung von der Lungensucht 1 Th. S. 43. 45. 211.

Die bekannten Versuche des Darwin's zu Untersuchung des Eiters durch Vitriolsäure und kaustisches fixes Laugensalz machte der Verf. (S. 20.) mit ersterer nach. Das Resultat war: die Auflösung des Eiters in Vitriolsäure ward trübe durch Zusatz des Wassers, nicht aber eine gleiche Auflösung des Schleims. (Man kann sonst den Eiter auch daran erkennen, daß er sich zwischen den Fingern völlig zerreiben und verwischen läßt; nicht so der Schleim.) Ursachen der Lungensucht, S. 22. Sie entstehe (wider van Swieten) selten vom Blutspeyen. „Wenn der Husten eine ziemliche Zeit vor dem Blutspeyen vorhanden gewesen ist, so kann man (sagt der Verf. S. 25.) allgemein annehmen, daß sich Knoten in der Lunge gebildet haben.“ (Hat der Verf. nie Blutspeyen von einer zurückgetretenen Schärfe, Gicht und dergl. gesehen, wo der Husten eine Zeitlang vorangieng, und keine Knoten oder Lungensucht folgten?) „Sollte aber das Blutspeyen vor dem Husten hergegangen, oder kurz auf den ersten Anfall vom Husten erfolgt seyn, dann müssen wir das Geschwür auf Rechnung des Blutspeyens schreiben.“ (Aber bey den Vomicis ist doch oft mehrere Tage vor dem Eiterauswurf Husten und Blutspeyen vorhanden. Der folgende häufige dicke und stinkende Eiter verräth, daß dieser nicht erst jetzt erzeugt worden. Dieser Eiter unterscheidet auch, gegen den Verf. S. 30. die Materie von dem aus Blutspeyen entstandenen Lungengeschwür.) S. 32. hätten bey der an sich engen Brust auch zu große Lungen mit genannt werden können. Rec. sahe in der Leiche eines an der auf Blutspeyen gefolgten Lungensucht Verstorbenen vier große Lungenflügel, zwey und zwey übereinander, die in der gleichwohl großen und gewölbten Brust zu wenig Raum hatten. Unterschied der zu Scropheln und Blutflüssen geneigten Personen, S. 34. Die Scheidelinie, welche der Verf. zieht, ist nicht zuverläßig. Die welken und bleichen Gesichter leiden, wie die Erfahrung giebt, oft an Blutflüssen, und nicht immer sind die blühenden und rothen ihnen am meisten unterworfen. „Nordländer leiden nicht an Lungensuchten mehr an Rheumatismen und Entzündungsfieber.“ S. 35. (Aber erzeugen diese nicht oft Lungensuchten?) „Kalte und feuchte Luft, wie in England und Irland, bringen

gen

gen die Schwindsucht häufig hervor;“ die unmäßige schwelgerische Lebensart (diese ist wohl eine Hauptursache) erwähnt der Verf. freylich und bemerkt zugleich wider seine Hypothesis, daß in vielen Gegenden z. B. den vereinigten Niederlanden bey feuchter Kälte nicht so häufige Lungensuchten bemerkt werden. (Letzteres kann Rec. von seiner Gegend aus Erfahrung bestätigen. Auch ist die schwere Luft der niedrigen Gegenden der reinern, aber dünnern und schärfern Bergluft bey Lungensüchtigen vorzuziehen; vergl. S. 115.) S. 38. behauptet der Verf. daß in vielen Fällen keine Diät noch Lebensart ausfindig zu machen sey, welche dies schädliche Gift ohne Hülfe von Arzney auszurotten fähig wäre: „Wahr ist es, daß es verschiedene Arten von Lungensucht giebt, wo Arzneyen weder deutlich noch zulässig sind.“ (Welche mögen das seyn? und wie kann es überhaupt Krankheiten geben, wo Arzneyen weder dienlich noch zulässig sind? kennten wir nur immer die rechten!) Die Gicht entspringt bey dem Verf. von Unthätigkeit und Unmäßigkeit. (Giebt's keine von Erkältung? keine angeerbte, wogegen oft die beste Diät nicht schützt?) diese und ähnliche Krankheiten können nur durch Arzneyen allein gründlich geheilt werden. Mäßigkeit gehört dazu. Aber bey Lungensucht muß eine Schärfe, eine Körperbeschaffenheit vorausgesetzt werden, die den Mäßigen und Unmäßigen gleich schädlich ist. (Ist dieß nicht bey der Gicht auch der Fall? Oefters Catarrhe (S. 46.) gehen zuletzt in Lungensucht über, weil sie zuerst Knoten erzeugen. (Auch weil sie die Lungen erschlaffen, und alle Schärfen dahin ziehen. Die Schleimschwindsucht scheint der Verf. nicht zu kennen.) S. 50. bezweifelt der Verf., wider Ramazzini und Morgagni, die Entstehung der Lungensucht bey einigen Künstlern, und Handwerkern, und meint, die tägliche Erfahrung beweise, daß diese nicht mehr wie andere derselben unterworfen seyen, und nur dann, wenn das Uebel schon vorhin im Körper lag. „Die Lunge, sagt er, nimmt keinen Staub und dergl. an; der Husten stößt es gleich fort.“ Aber Steinhauer, Frisdre, Müller u. dergl. die viel staubichte Luft einathmen, husten doch gewöhnlich sehr viel; und schon dies muß die Lungen schwächen, und zur Schwindsucht stimmen. Wie blaß und engbrüstig werden nicht viele derselben! wie oft bemerkt man nicht bey den ersten steinartigen, bey den letztern kleisterähnlichen klumpichten Auswurf, Blutspeyen, Lungensucht! So behauptet er auch wider alle Erfahrung, daß gewisse Schärfen z. B. im

Scharbock, in Faulfiebern u. s. w. die Lungenseuchen hervorgebracht haben. S. 61. heißt es: „wir besitzen keine Arzney, welche sich zur Heilung eines Geschwürs schickt in einer von seinem Wirkungskreise so entfernten Gegend, als die Lungen sind.“ Es scheint es; aber wir heilen doch Vomicas. S. 99. urtheilt der Verf. „in der scrophulösen Lungensucht sey Fleischdiät und Peruviande angemessen, gestehet aber doch, daß der Erfolg seinen gehegten Erwartungen nicht völlig entsprochen habe. Der Nutzen der letztern läßt sich auch mit Grunde bezweifeln. Die Anwendung der erstern ist, wie die Erfahrung ergiebt, freylich mehrmals der Milchdiät vorzuziehen. Dies ist aber keine Entdeckung des Verf. wie hier zu verstehen gegeben wird.

Im Anhange S. 134 — 164. sucht der Verf. einige Bemerkungen des Reid über die Lungensucht, (übersetzt nach der zweyten Ausgabe von Diel, Offenbach. 1787. 8.) die seiner Theorie entgegen sind, zu bestreiten. Wir müssen solches hier übergehen.

Im Ganzen genommen ist die Abhandlung meist theoretisch, und als solche betrachtet hört man den Verf. nicht ungern, so schwankend und selbst widersprechend er auch hie und da ist. Mangel an Erfahrung gestehet er selbst zu S. 122. In der Kenntniß und Cur dieser wichtigen Krankheit sind wir durch ihn nicht weiter gekommen.

In wiefern die Uebersetzung treu ist, kann Rec. aus Mangel des Originals nicht beurtheilen. Undeutlichkeiten und Sprachwidrigkeiten kommen ziemlich häufig vor, die man wohl nicht alle für Druckfehler halten kann; z. B. S. 35. „Der bessere Theil derselben sind (ist) wie die Erdbewohner der ältesten Zeit noch im Stande der Natur und sind (ist) gezwungen u. s. w. S. 80. Man solle das Geschwür zur Reife bringen, und dem (den) Eiter, so bald als möglich ausleeren, man solle das Blut gegen das Gift der Eitermaterie verwahren das Geschwür mit hiezu schicklichen Arzneyen reinigen und heilen, und endlich eine solche Nahrung reichen, welche nicht viel Anstrengung oder Aufwand von Kräften zur Anzeigung verlangt. „Ferner Fliete für Lancette oder Schnepper; ein übel gewähltes Wort; denn welcher Chirurgus braucht jetzt noch die Fliete beym Aderlassen? Versuchung für Versuche; schwieriger Athem; Schwerathmigkeit, Kurzathmigkeit; während bald richtig mit dem Genetiv, bald unrecht mit dem Dativ; z. B. S. 109. während der Anfälle

fälle und während dem Fieber. Die Orthographie ist auch schwankend und unangenehm: bloſe, gröſere, genieſen, entſprieſen, ſetzen, und dann wieder: äuſſere, reizzen, nüzzen.

Da.

Chirurgiſche Arzneymittellehre. Der erſtern Klaſſe erſte Abtheilung von den blutausleerenden Mitteln. Altenburg, bey Richter. 1789. 109 S. 8.

Nach der ganzen Phyſiognomik, die bey Büchern ungleich ſicherer iſt als bey Menſchengeſichtern, läßt ſich von dieſem Büchlein mit Gewißheit behaupten: daß ein der Chirurgie Befliſſener, durch dieſen ſchriftſtelleriſchen Verſuch dem Prikeln ſeiner Fingerſpitzen abzuhelfen ſuchte, und in der Abſicht ohne Ordnung und Verbindung aus mehrern neuern Schriften geſendet hat, aber nun in einer ihm ganz eigenen Sprache, von der wir gleich aus der Vorrede eine Probe mittheilen wollen, ſeinen Leſern damit zu dienen ſucht. So viel ſehe ich mich genöthigt (ſagt unſer Schriftſteller) ſelbſt Geſtändniß abzulegen, daß der Anfang dieſer Arbeit nicht mit der Pünktlichkeit, die man mit Recht, auch eine gute Schreibart noch nicht mit in Anſchlag genommen, verlangen kann, abgefaßt iſt — ferner: der Zweck den ich mir bey dieſer Beſchäftigung zum Gegenſtand genommen, war, dem gröſten Theil meiner Leſer den Nachtheil auffällig zu machen, welcher vom Leſen ohne eigenes Nachdenken, und aus der Befolgung des gröſten Theils ſolcher Lehren, die für ſie verfaßt ſeyn ſollen, ohne eigene Beurtheilung folgt. — Auf dieſe Art wird in dieſer Arzneymittellehre vorgetragen: Oeffnung einer zurückführenden (!) Blutader, die Schlagaderöffnung, das Schröpfen, Anwendung der Blutigel — und wir vermuthen daß unſer Verf. in der Folge auch das Trepaniren und Amputiren unter die Arzneymittel aufnehmen wird.

Bb.

Conſpectus rerum, quae in pathologia medicinali pertractantur, laudatis ſimul huius doctrinae auctoribus, iisque utplurimum probatiſſi-

batisſimis. Volumen ſecundum. Scripſit in uſum auditorum D. *Ioh. Chr. Guil. Iunker*, Prof. Med. Halenſ. Halae, ſumtib. Orphanotrophei, 1790. 8. 300 pagg.

Der Verf. gehet den nämlichen Weg, den er im erſten Theile betrat. Die Beſchreibung der Krankheiten iſt kurz, aber zur erſten Kenntniß hinreichend, die Aetiologie, ſo viel möglich, beſtimmt, die Terminologie nicht, ohne Noth geändert, die Synonymie gehörig beygefügt und das litterariſche Verzeichniß der Schriftſteller ziemlich vollſtändig, und daher der Fleiß des Verf. nicht zu verkennen, dadurch füllet dieſe Schrift eine beträchtliche Lücke aus, und giebt dem jungen Arzte eine bequeme Gelegenheit, ſich auf eine leichte Art die nöthige Bücherkenntniß zu verſchaffen. Aber warum iſt die Wichtigkeit und Nützlichkeit nicht durch einige Zeichen bemerkt? Auch dies hat ſeinen großen Nutzen.

Diesmal rückt die Schrift von Kap. 8—17. fort, und enthält die Dolores, Morbos catarrhales, Aneſtheſias, Spaſmos, Cachexiam, Haemorrhagias, Phthiſes, Dyſpnoeam, Excretiones per alvum praeter naturam, und Excretionem urinae praeter naturam, nach einem eigenen Plan, der von andern Syſtematikern abweicht, aber doch auch ſeine Mängel hat. Den Beſchluß (S. 276.) machen Additamenta zum erſten Bande, die Fiebertheorie betreffend, und einige Büchertitel. Der dritte Band ſoll die noch fehlenden Krankheiten aufnehmen.

Aw.

Paul Maſcagni's Geſchichte und Beſchreibung der einſaugenden Gefäße oder Saugadern des menſchlichen Körpers. Aus dem Lateiniſchen. Mit 7 Kupfern. Mit einigen Anmerkungen und Zuſätzen vermehrt, herausgegeben von Dr. Chriſtian Friedrich Ludwig, d. A. und Naturgeſchichte öffentl. Lehrer u. ſ. w. Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchhandlung. 1789. 179 S. in 4to.

William

William Cruikshank's und Paul Mascagni's Geschichte und Beschreibung der Saugadern des menschlichen Körpers. Zweyter Band.

Wir haben zu andrer Zeit Cruckshank's Arbeit angezeigt. Es ist billig, auch den von den nämlichen Uebersetzungen bearbeiteten Mascagni beyzufügen. Gesetzt, daß er auch mehr seiner Arbeiter, als Räsonneur sey; gesetzt, daß er, in Vergleichung mit seinen Vorgängern, etwas an Werth verliere; so kann ihm doch das Verdienst nicht abgesprochen werden, daß er das Saugadersystem mühsam verfolgt und erörtert, gelegentlich auch den Drüsenbau, die Verbindung der Schlag- und Blutadern, die ganze Angiologie und Neurologie u. s. w. berichtigt und verbessert habe. Und eben deshalb verdiente er, als Pendant zu Cruikshank, in Deutschland bekannter zu werden, der Uebersetzer that, was jeder thun sollte. Er liess das Unerhebliche oder schon im C. befindliche weg, und gab also blos das Wissenswerthe, wählte aus den Kupfertafeln nur die instructiven aus, zum Besten der deutschen Aerzte, die bey dem besten Willen und Streben nach Kenntniß mit der Börse erst in Ueberlegung treten müssen, und legte unter den Text die nöthigen Berichtigungen und Zusätze. So entstand dieser veränderte und verstümmelte, und dennoch zum Theil verbesserte Mascagni.

Die Schrift zerfällt in zwey Theile. In dem ersten verfolgt der Verf. das ganze Saugadersystem, zeigt dessen Ursprung und beschreibt die einzelnen Saugadern der Oberfläche, der untern Gliedmaßen, des Unterleibes und der dortigen Eingeweide, der Brust, des Halses und Kopfes, mit erstaunlicher Genauigkeit. In dem zweyten findet sich die Erklärung der 7 Kupfertafeln. Es würde zu schwer, und auch zugleich unangenehm für den nicht anatomischen Leser seyn, wenn wir dem Verf. ängstlich folgen, seine Handgriffe erzählen, und den Erfolg pünktlich bestimmen wollten. Wir wollen also blos einige Sätze ausheben. Nach ihm (S. 2.) geschieht die Absonderung aller Säfte durch die unorganischen Poren, und gerade dies läugnet sein Rival Cruckshank, S. 10. Keine Gefäße werden von dem angefärbten Leim angefüllt, welche von den äußersten Schlagadern in die Blutadern gehen, sondern nur die Saugadern. S. 13. Die Hornruhr entstehet häufig von der Verstopfung der runden Drüsen. S. 25. Bey

schwangern Frauen entstehet die Wassergeschwulst von dem Druck auf die Saugadern. S. 31. Der Schnupfen entstehet von der behinderten Einsaugung der Feuchtigkeit durch die Saugadern. S. 34. Das Bauchfell und alle ähnliche Häute bestehen aus bloßen Saugadern, haben keine Blutadern. S. 37. Die Saugadern sind aus zwey sehr dünnen Häuten gebildet, und haben keine Fasern. S. 39. Sie sind nicht reizbar. S. 44. Die Drüsen haben keine Nerven, und bestehen aus zusammengedrehteten und zusammengewickelten Gefäßen. Von S. 52. f. gehet die sehr genaue und vollständige Beschreibung der Saugadern an, worinn M. alle seine Vorgänger übertrift. Eben so zweckmäßig und mühsam ist S. 101. f. die Erklärung der Kupfertafeln. Zeichnung und Beschreibung scheinen ihn von dem ungegründeten Vorwurfe zu befreyen, als habe er nach Ideen gearbeitet. Wir fanden doch immer die Natur wieder, und beschrieben uns gar gerne, daß der Gang der lymphatischen Gefäße so gut, wie die Blutgefäße, bisweilen von der Regel abweicht.

Mit S. 164. heben die Zusätze des Uebersetzers an, Sie betreffen 1) Blizard von den Krankheiten des Saugadersystems. Aus den Gött. Anzeig. 1787. genommen, und bekannt. 2) Wrisberg Beobachtungen über das Saugadersystem, welches sowohl Krankheiten hervorbringt, als heilt. Aus den Göttinq. Commentarien, und für den Pathologen brauchbar. 3) Verzeichniß der vorzüglichsten Schriften, an der Zahl 23. also weder vollständig, noch bestimmt und belehrend.

Schilderung der Veränderungen des menschlichen Lebens oder von den Krankheiten des mannbaren Alters und ihrer Behandlung, mit den Vortheilen und Nachtheilen jeder Constitution, und mit überaus wichtigen Warnungen für die Eltern in Rücksicht der Gesundheit ihrer Kinder des einen und andern Geschlechts, besonders in dem Alter der Mannbarkeit, vom Hrn. Daignan. Erster Theil. Gera, im Verlage der Beckmannschen Buchhandlung, 1789. 288 S. in 8.

Das

Das Büchelgen enthält bekannte Regeln, mit einigen Beobachtungen versehen, und angenehm erzählt, und kann derjenigen Klasse von Lesern, für welche es bestimmt ist, sehr nützlich werden, wenn sie die darinnen enthaltenen Vorschriften befolgen wollen.

Hf.

Unterricht zur Pflege der Ledigen, Schwangeren, Mütter und Kinder in ihren besonderen Krankheiten und Zufällen. Ein Volksbuch, zunächst für die Isenburgischen Hebammen; von D. H. C. Marschall, Fürstl. Isenburgischen Landphysicus und Hofrath. Offenbach, bey Weiß und Breda, 1789. 320 S. in 8.

Ein Buch, welches dem Titel und der löbl. Absicht des Verfassers, die Hebammen auch als Pflegemütter zu unterrichten, völlig Genüge leistet; mit kluger Auswahl, Bestimmtheit, Ordnung und ohne Prunk, in einem simplen, faßlichen Ton geschrieben. — Die Verleger haben folgenden Titel: Die Aerztin für Mädchen, Mütter und Kinder. Ein Volksbuch zunächst für Landhebammen geschrieben, jedoch allen guten Müttern nützlich zu lesen, und ihnen als Geschmack bey Verheyrathung ihrer Töchter zu empfehlen; beim Buche noch dazudrucken lassen, welcher überflüßig dasteht.

Nachdem der Verf. in der Einleitung, ganz der Fassungskraft und den Bedürfnissen dieser Pflegefrauen gemäß, das Wichtigste über die verschiedne Beschaffenheit des Pulses, der Zunge, der in kranken Tagen zu beobachtenden Diät und Reinlichkeit vorgetragen hat, lehrt er das ihnen Wissenswürdige über die Entstehung der monatlichen Reinigung, und das Ausbleiben derselben nach den verschiednen Ursachen sehr richtig beurtheilen und behandeln. (Recensent bedauret, daß er der zu starken Reinigung nicht erwähnt habe.) Hierauf geht er die Bleichsucht, die Zufälle der Schwangerschaft, die verschiednen gefährlichen und nicht gefährlichen Beschwerden und Zufälle während derselben, gegen das zu oft in der Schwangerschaft wiederholte, und in der letzten Hälfte auch am Fuß vorgenommne Aderlassen, und die leuen

Fußbäder, welche der Verf. hier anräth, muß Recens. jedoch die größte Vorsicht empfehlen) die früh und unzeitigen Geburten, das Verhalten bey der Entbindung und im Wochenbett eben so practisch durch. Das Säugen der Kinder und die den Wöchnerinnen so oft zustoßenden Krankheiten, sind in diesen letzten Abschnitten vorzüglich gut behandelt.

Im zweyten Theil, der Kinderpflege und ihren Krankheiten gewidmet, ist das, was die Frauen bey der Wartung der Neugebohrnen, (selbst die Belebung der Scheintodten, und die Ernährung ohne Brust, ist nicht vergessen) in den diesen gewöhnlichen Zufällen, und endlich auch bey den im reifern Alter ihnen zustoßenden Beschwerden zu beobachten und zu thun haben, mit so vieler Deutlichkeit, Bestimmtheit und Wahrheit vorgetragen, daß wir dieß Buch allen Hebammen und jeder Kindermutter recht sehr empfehlen müssen, nicht nur um es fleißig zu lesen, sondern hauptsächlich um die darin enthaltnen nützlichen Vorschriften, in den ihnen vorkommenden Fällen recht treulich in Ausübung zu bringen.

Die angehängten und im Buche selbst enthaltenen Arzneyformeln, (denen Recens. nur das Rosensteinische Kinder- und Ammenpulver und den Lentinischen Gurgelsaft gegen die Schwämmchen im Munde, aus Hauslauchsaft und Borax gerne noch beyfügen möchte) sind alle gut zusammengesetzt, zweckmäßig und wirksam ohne jedoch so heroische Mittel zu seyn, daß ihre Anwendung den Händen einer Wärterinn nicht sicher anvertrauet werden dürfte, und bezeugen, so wie das Ganze einen aufgeklärten, erfahrnen Arzt dem es gewiß eine beruhigende Belohnung seyn muß, daß mit väterlicher Sorgfalt für seine Unterthanen der Landesfürst dieß sein Unternehmen begünstigt, und, wie wir mit Vergnügen ersehen, allen Hebammen seines Landes, Dorfbadern und dergl. Personen dieß Buch gratis hat austheilen lassen.

Bd.

Fr. A. Walter angiologisches Handbuch zum Gebrauch seiner Zuhörer. Berlin, bey Lange. 1789. 8. 11½ Bogen.

Zu

Zu dem Zweck, welchen schon die Aufschrift angiebt, nämlich als Leitfaden bey dem Vortrag dieses Theils der Zergliederungskunde, kann dieses Handbuch sehr wohl dienen, und wir freuen uns über die Entschließung des Verf., auch die übrigen Theile dieser Wissenschaft auf die gleiche Weise zu bearbeiten. Die dankbaren Gefühle, die er in der Vorrede gegen seinen Vater, einen unsrer größten Zergliederer, äußert, machen ihm Ehre; aber sie entschuldigen seine groben Ausfälle auf andere Gelehrte nicht, von denen ihn, wo nicht andere Beweggründe, doch wenigstens Klugheit und Achtung für das Publikum hätte abhalten sollen. Sie sind höchlich zu mißbilligen, und zeigen den Verf. bey seinem ersten Eintritte in die gelehrte Welt in einem sehr nachtheiligen Lichte.

Ew.

Schöne Wissenschaften.

Johann Adolf Schlegels vermischte Gedichte, Zweyter Band. Hannover, in der Schmidtschen Buchhandlung. 1789. 406 S. 8.

Dieser zweyte Band enthält, außer einigen schon gedruckten Gedichten, die hier aber ausgebessert, und größtentheils ganz umgearbeitet erscheinen, meistens ungedruckte, ältere und neuere Poesien des Verf. Den Anfang machen neun kürzere Gedichte, religiösen und moralischen Inhalts. Sie sind ungleich später verfertigt, als die im ersten Theile enthaltnen, aber nicht im gleichen Verhältnisse schöner und ausgebreiteter. An starken, glücklich ausgedrückten Gedanken, an Wärme der Empfindung fehlt es ihnen sehr, vorzüglich aber an Lebhaftigkeit des Ausdrucks und Poesie des Styls. Es ist kaum möglich, gemeinere Ideen auf eine gemeinere, unpoetischere Art vorzutragen, als — Eins aus vielen Beyspielen zu wählen — in folgender Strophe geschieht:

Gott stellt sie (die Sonne), als er sie heißt werden,
Zur sanften, milden Herrscherin

Von weit umher verſtreuten Erden
In ihrer Kreiſe Mitte hin,
Zu lieblichen Wohnungen denkender Weſen,
O Sonne, ſie alle zu bilden erleſen.

(Solche gewaltſame Inverſionen ſind nirgend, am wenigſten in der Poeſie, deren erſtes Geſetz Klarheit iſt, zu dulden. Zwiſchen Erden und den ſich darauf beziehenden Vorwort ſie ſtehen, nicht weniger als vier andere Subſtantiven!)

Suchſt du im Wohlthun deinen Ruhm.
Dein Ausfluß erwärmet, belebet, erhellet;
Stets bleibſt du, wohin dich dein Schöpfer geſtellet;
Drehſt da im ſteten Schwung dich um.

Lobgedicht auf J. L. v. Mosheim. Zuerſt in den Bremiſchen Beyträgen gedruckt, hier umgearbeitet. Einzelne ſchöne Verſe machen das Ganze noch zu keinem ſchönen Gedichte. Auch dünkt uns, bey aller Hochachtung und Verehrung des verdienſtvollen Mosheim, das Lob oft etwas übertrieben. Das darauf folgende Hochzeitgedicht würde niemand vermißt haben. Der Unzufriedene: ein epiſches Lehrgedicht in acht Geſängen, und in gereimten Alexandrinern, nimmt den größten Theil dieſes Bandes ein. Hr. S. verfertigte es gegen das Ende ſeines akademiſchen Aufenthalts in Leipzig, im Jahr 1745, und in demſelben Jahre ward es auch in die Neuen Beyträge zum Vergnügen des V. und W. eingerückt. (S. des 2. B. 4. 5. und 6. St.) Bey dem damaligen Zuſtande unſerer Poeſie konnte es nicht anders, als mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommen werden, und auch jetzt noch verdient es keinesweges ganz vernachläßigt oder gar vergeſſen zu werden. Jetzt freylich verlangt man von einem Lehrgedichte eine kräftigere, poetiſchere Sprache, einen raſchern Gang der Ideen, mehr neue Gedanken, mehrere und feinere Bemerkungen über Welt und Menſchen — allein, da die Zahl der Dichter, die dieſen Forderungen genug thun, auch den heutigen Tag noch, ſo unendlich klein iſt, ſo wäre es zur Zeit noch zu früh, Gedichte, die mehrere Grade tiefer unter dem Punkte der Vollkommenheit ſtehen, deshalb gleich dem Untergang und der Vergeſſenheit zu übergeben. Am Plane ſelbſt hat Hr. S. wenig geändert, das Detail aber iſt faſt ganz umgeſchmelzen. Der vormalige lange Eingang

gang in la Fontainischer Manier ist verworfen und mit einem schicklichern vertauscht worden: auch hat diejenige Person, die jetzt Chloe heißt (sonst Phryne) und die Fabel in ein Ganzes zu verbinden dient, einen bestimmtern, und dem Zweck der Fabel angemessenern Charakter erhalten. Der Hauptinhalt ist mit wenig Worten dieser. Der unzufriedene Agenor wird auf sein Bitten vom Jupiter nach einander in eine Nachtigall, einen Hecht, einen Baum, einen Hirsch, einen Löwen, ein Mädchen verwandelt: nirgend aber findet er die gesuchte Zufriedenheit. Als Mädchen endlich verlangt er — was er freylich, wäre er ein wahres Mädchen gewesen, nicht verlangt haben würde — eine Eule zu werden. Jupiter aber, der seiner Zudringlichkeit müde ist, steigt in eigner Person vom Olymp herab, giebt ihm seine ehemalige Gestalt und Geschlecht wieder, und liest ihm über seine Thorheit, nach Verdienst, den Text. Zur Probe der von dem Dichter vorgenommenen Veränderungen, setzen wir diese Rede Jupiters nach der alten und neuen Lesart her. Sonst lautete sie also:

Er spricht: verwegner Staub! du schmähst den Herrn der Erden?
Der Richter deines Gotts willst du durch Murren werden?
Du fühlst, wen du geschmähet, und zitterst itzt vor mir?
Nein, ich entehre mich durch keine Rach an dir.
Du hinderst dein Glück; du fandst in andrer Leide,
In Rachgier und im Mord Zufriedenheit und Freude.
Dem ungestümmen Wunsch gewährt ich seine Pein.
Du hörtest doch nicht auf dein Peiniger zu seyn.
Und unterwürf ich mich stets deinem Eigensinne:
So hielte nie dein Geitz in seinen Wünschen inne.
Dein Laster strafte dich. Dein Wunsch ward deine Qual.
Ihr Unzufriednen sehts, erschreckt und lernt einmal,
Daß der ein Glück besitzt, der, stets mit mir zufrieden,
Erkennt, es sey ein Glück, weil ich es ihm beschieden;
Und daß, wer unverschämt das Glück, das ihm gehört,
Selbst zu bestimmen wagt, ein Gott zu seyn begehrt.

Diese

Diese Verse sind folgendermaaßen verändert:

Zevs spricht: Verwegner Staub, du hörst nicht auf zu schmähen?
Klagst mich statt deiner an? Lernst nie dein Glück verstehen?
Lernst nie, daß wer sein Glück, so wies für ihn gehört,
Sich selbst bestimmen will, ein Gott zu seyn begehrt?
Lernst nie: beglückt sey der, der stets mit mir zufrieden,
Erkennt, es sey ein Glück, weil ich es ihm beschieden?
Zwar heilen wollt' ich dich von deinem Selbstbetrug,
Und gab den Wünschen nach. Du wurdest doch nicht klug.
Ja rasend suchtest du in andrer Wesen Leide,
Im Rachgier, Blutdurst, Mord, Zufriedenheit und Freude;
Und wenn du sie nicht fandst, brachst du voll Ungeduld
In Lästerungen aus, und ich nur trug die Schuld.
Nun sinkt dein stolzer Trotz zur feigsten Zagheit nieder,
Und Angst des Todes bebt durch alle deine Glieder.
Nein! ich entehre mich durch keine Rach' an dir.
Dein eignes Herz straft schonisch selber genug dafür.
Das, was man hat, verschmähn: das ist der Thoren Weise.
Genießen, was man hat, ist Weisheit. Werde weise!

Den Beschluß machen vermischte, meist Gelegenheitsgedichte. Sie sind eben nicht schlecht, aber doch nur wenige waren des Druckes werth. Z. B.

An Dem. Schlözer.

So wie ein Lorbeerkranz aus Pallas heilgem Tempel
Der Schönheit selbst mehr Reiz verleiht:
Giebt beiden (das lehrt dein Exempel)
Noch höhern Reiz Bescheidenheit.

Einen solchen Gedanken kann jedermann haben, und so kann ihn jedermann in Reime bringen — mit Jedermannsgedanken aber, sagt Lessing, bleibt man am Besten zwischen seinen vier Pfählen. Gf.

Sinn-

Sinngedichte der Deutschen. Nebst einem Anhange deutscher Uebersetzungen aus der griechischen Anthologie und dem Martialis. Zürich, bey Orell und Comp. 1788. 475 S. in 8. Mit einer Titelvignette von S. Geßner.

Wir hatten schon einige ähnliche epigrammatische Anthologien, nach denen aber gegenwärtige, (die vom Hrn. H. H. Füßli herrührt, und den 6sten Theil der allgemeinen Blumenlese der Deutschen ausmacht) keinesweges überflüßig war. Von der Sammlung der besten Sinngedichte der deutschen Poeten (Riga 1766.) erschien nur der erste Theil, der sich blos auf Dichter des vergangnen Jahrhunderts einschränkt. Die epigrammatische Blumenlese (Offenbach 1776.) und die Sinngedichte der Deutschen (Leipzig 1781.) sind beyde nicht mit hinlänglicher Sorgfalt und Geschmack zusammengetragen. — In der Vorrede zu dieser Sammlung wendet Hr. F. zuerst den Vorwurf der Geringfügigkeit, den man dem Epigramm aus sehr schlechten Gründen gemacht hat, mit ein paar Worten ab, und wirft dann die Frage auf: „ob die deutschen im Rang und in Vergleichung „mit den Epigrammatisten anderer Nationen alter und neuer „Zeit höher oder niedriger zu stehen kommen?“ läßt sie aber vor der Hand unbeantwortet. Rec. glaubt das erstere; er ist überzeugt, daß wir Deutschen es nicht allein in der Menge, sondern auch in der Güte unsers Vorraths von dieser Gattung allen andern Nationen zuvorthun. Mit den Franzosen allein möchte es noch zweifelhaft scheinen; aber auch dieser Anstoß ist bald aus dem Wege geräumt, wenn man überlegt, daß zur Vortreflichkeit eines jeden Gedichts und also auch des Sinngedichts mit erfordert wird, daß es so viel möglich, allgemeines Interesse habe, und ohne weitläuftigen Titel und Kommentar durch sich selbst verständlich sey, die meisten und besten französischen Sinngedichte aber auf einzelne zum Theil sehr geringfügige Vorfälle und Personen gemacht sind, folglich ihr größtes Interesse bald verlieren, und im Kurzen ohne weitläuftige Erläuterungen kaum mehr verständlich sind. Man nehme nur ihre besten und vollständigsten Sammlungen dieser Gattung, und vergleiche sie mit unsern Schätzen. — Die Art und Weise, wie Hr. F. bey seiner Wahl zu Werke gegangen,

gen verdient allen Beyfall. So ließ er sich z. B. wie er sagt, zur Aufnahme oder Verwerfung eines Epigramms weder durch die Dunkelheit noch den Ruf seines Urhebers durchaus nicht verführen. „Hiernächst, fährt er fort, hab' ich mirs zum „Gesetz gemacht, allen denjenigen unserer Singgedichte vorzüglich auf die Spur zu gehen, von welchen ich glaubte, daß „sie starke, freye und nüchterne Gesinnungen in deutschen Herzen zu wecken und zu nähren besonders geschickt wären, und „dagegen unverschont alles zu verwerfen, was mir irgend ein „edles Gefühl zu ersticken, oder auch nur schwächen zu können „fähig schien. Also wird man hier die unzählichen glänzenden „Unsauberkeiten unserer großen und kleinen Männer vergebens „suchen u. s. w." Desto weniger kann Recens. mit Hrn. F. übereinstimmen, wenn er das griechische Epigramm für die schwerste, und sogar für die schönste von allen Gattungen des Singgedichts ausgiebt. Doch, hier ist der Ort nicht, diese Sache weiter zu discutiren. — Was die Auswahl selbst betrift, so muß man Hrn. F. zugestehen, daß er seine Vorgänger in der That um Vieles übertrift, und dabey einen weit reinern und festern Geschmack gezeigt hat, obgleich auch hier, wie bey jedem menschlichen Werke, noch Manches zu erinnern und zu wünschen bleibt. Denn wirklich haben sich nicht nur mehrere mittelmäßige, sondern auch hier und da einige ganz schlechte Stücke mit eingeschlichen. Wodurch verdiente z. B. folgender läppische Einfall, den man schon einmal in einem Almanach gelesen, hier aufgenommen zu werden?

Seufzer beym Aufsteigen einer aerostatischen Maschine in Hamburg.

Da steigt sie nach dem Himmel hin!
Ach! säß doch Pastor Melcher drinn!

Das Ding verdient die Erläuterung nicht, ohne die es doch gewiß manchem Leser ganz unverständlich seyn wird. Oder folgende, die ganz elend sind?

Grabschrift.

Hier liegt Johannes Ochselein,
Des Meister Ochsens Söhnelein:
Der Himmel hat nicht haben wollen,
Daß er ein Ochs hat werden sollen.

Als ein Neuadelicher sein Wappen wählen ließ.

Warum nimmt einen Stern, ein Kreutz und eine Lilie
Zu seinem Wappen unser gnäd'ger Herr?
Zween Kämme wären doch wohl schicklicher
Für seine läuftgte Familie.

Ehe wird man die Aufnahme solcher Stücke entschuldigen, die nicht eigentlich Sinngedichte, sondern mehr Madrigale, kleine Lieder, Fabeln, oder auch bloße aber glücklich und stark ausgedrückte Sittensprüche sind. Hier und da hat sich Hr. F. kleine Aenderungen erlaubt, so viel wir aber verglichen haben, sind sie ihm wenig geglückt. Folgende Aenderung eines Götzischen Sinngedichts nach dem Baraton ist doch gewiß mehr Verschlimmerung, als Verbesserung:

Götze (Verm. Ged. 1. Th. S. 134.)

Still doch, ihr Herren, wenn man richtet:
So rief der Präsident Suffen:
Der Lärm ist ja nicht auszustehn.
Wir haben zehn Processe schon geschlichtet,
Und konnten kaum ein Wort davon verstehn.

Hr. Hßli: S. 21.

Still, ihr Herren, wenn man richtet,
Rief der Kammerassessor Suffen.
Der Lärm ist ja nicht auszustehn.
Wir haben schon sieben Processe geschlichtet,
Ohne das mindeste zu verstehn.

Die eilf ersten Bücher dieser Sammlung enthalten sechshundert und etliche siebenzig Stücke aus alten und neuen Dichtern. Das 12—18. Buch Uebersetzungen aus der griechischen Anthologie, von Herder, Tobler, dem Grafen C. v. Stollberg und Götze. Das 19 B. ist aus Hrn. Kamlers deutschen Martial genommen und das 20. und letzte Buch enthält eine Nachlese zu den eilf ersten Büchern. Unter jedes Gedicht hat Hr. F. den Namen des Verf. oder falls dieser sich nicht genannt hatte, das Zeichen gesetzt, mit dem es gedruckt wurde. Viele Stücke sind indeß noch mit bloßen Buchstaben angeführt, deren Verf. mit Zuverläßigkeit bekannt sind. So rühret z. B. II. 71. X. 37. 40. 41. von Götze. IV. 24 von

Gö-

Göttingth. V. 9. von Leſſing, VII. 28. von Logau VIII. 24. IX. 7. XI. 30. von Gleim, X. 10. von Gotter, X. 1. von Kaſtner her.

Tm.

Gedichte von Mnioch. Erſtes Bändchen. Halle, bey Franke und Bispink. 1789. 112 S.

Der Verf., welcher ſchon aus hier und da zerſtreuten Poeſien bekannt iſt, liefert uns hier eine Sammlung verſchiedener Gedichte, größtentheils lyriſcher Art. Da er nicht nur ſichtbare Anlage zur Dichtkunſt hat, ſondern auch über ſeine Kunſt nachgedacht, und ſie ſtudirt hat, ſo iſt das Publikum berechtigt, einſt einen guten Dichter in ſeiner Perſon zu erwarten. Die meiſten ſeiner Gedichte laſſen ſich angenehm leſen. Sie haben Plan und Ausführung, und richtige Sprache und Harmonie. Was wir indeſſen bey Durchleſung derſelben noch bemerkt zu haben glauben, und was wir nicht ſowohl als Tadel, als vielmehr freundſchaftliche Winke ausgelegt wiſſen wollen, betrift folgende Punkte: Fürs erſte erinnern wir den Verf. an den bewährten Horaziantſchen Rath: non ſatis eſt pulchra eſſe poemata, dulcia ſunto. So wie er ſich hüten muß, daß nicht bisweilen der Kritiker dem Dichter mitten im Flug in den Weg komme, und ihn verhindere, ſo muß er auf der andern Seite dahin arbeiten, immer mehr Darſtellung und Wärme, Licht und Gedankenfülle in ſeine Gedichte hineinzutragen. Beſonders rathen wir ihm, die unmäßig langen Hyperbata zu vermeiden, welche beſonders in der Ode, nebſt andern Unannehmlichkeiten, auch dieſe haben, daß ſie den lyriſchen Sprung verhindern. Die beſten alten und neuen Dichter dieſer Art haben nicht leicht über vier Sätze gehäuft. Endlich fanden wir auch noch hin und wieder Gedichte zu leer, andere Stellenweiſe dunkel, oder nicht poetiſch oder auch nicht richtig genug beſtimmt. So ſtießen wir in der Ode an den König Friedrich Wilhelm auf folgende Strophe:

Oder die zerbrochne Feſſel,
In der die verklagte Gerechtigkeit — vom Zorne
Des großen Gerechten ungehört, — über das Schickſal
Der beſſern Könige weinte.

Freylich

Freylich bringt man den Sinn heraus. Aber in Gedichten will man ihn fühlen, nicht entziffern.

Wohl auf, ich reiße der Woge meines Gesanges
Den Schnurgerechten Graben ein!
Uneingemauert rauscht ihr stolzer Gang daher ꝛc.

Die Ode an den König Friedrich, worinne von diesem großen Erleuchter der Welt gerühmt wird, daß er die vorigen Zeiten des Aberglaubens so glücklich verdrängt habe, daß sie nie wiederkehren könnten, so sehr man es auch hin und wieder befürchtet, schließt sich so:

O Vater, wenn dennoch das Schicksal
Jene verworfenen Zeiten, (vielleicht vom furchtsamen Auge
Deines Propheten zu schrecklich erdichtet) über uns schickte:
Ach, so müsse dein Name vergessen werden vom Marmor,
Wie er vergessen dann ist vom Herzen des elenden Volkes! —

Und wenn nun auch geschähe, was nicht geschehen wird, was könnte der große Friedrich dafür? Jupitern nahm man es nicht übel, daß er unter dem Schicksale stand, und Friedrich solle es entgelten? Das letzte und zugleich längste Gedicht, Wallina und Millona, in der ganzen Sammlung, enthält einen Vorbericht an Hrn. Lafontaine, welchem auch die ganze Sammlung zugeschrieben ist. Dies ist nun ein Commentar, in welchem er seinem Freunde nicht nur Rechenschaft giebt, was? und warum? er es verändert habe, sondern auch über andere Gegenstände, besonders über das, was man rein lyrische Poesie nennt, und über den Punkt, daß ein Jüngling zwey zärtliche Gegenstände gleich liebt, sich erklärt. Hier findet man viel Gutes, aber in einer zu geschrobenen und weniger lichtvollen Sprache gesagt. Den Beschluß machen Anmerkungen, in welchen er uns einige seiner Gedichte voranalysirt. Völlig Recht hat der Verf., wenn er selbst einsieht und gesteht: **ich weiß sehr wohl, daß ich damit nicht sowohl dem Leser, als mir selbst einen Dienst erzeige.** Aber wenn das ist, warum mußte denn das Publikum es lesen und bezahlen? Wie er diese und jene Stelle änderte, diesen und jenen Fehler hinwegwichste oder milderte,

wem soll dies nützen? Dem Dilettanten? der will es nicht wissen, oder dem Kenner? der braucht es nicht zu wissen. Oder was hätten wir zu erwarten, wenn ein Klopstock uns alle veränderten Striche seines Pinsels in der Messiade vorzählen wollte? Rec. glaubt hierbey eine Art von Eitelkeit, oder doch zum wenigsten den Schein derselben zu bemerken. Denn ihm lautet die Sprache des Dichters ohngefähr folgendermaaßen: Du denkst vielleicht, liebes Publikum, Verse kommen von selbst zur Welt, so wie sie sind, ohne Kunst und Mühe, wie die Schwämme aus der Erde? Oder weil nun alles so natürlich und ordentlich dasteht, so war es auch eben so leicht und natürlich, es so hinzustellen? Oder weil es eine Gabe des Himmels ist, so braucht man auch nichts mehr, als sie zu bekommen? Dies alles wäre nun ein gewaltiger Irrthum. Denn siehe nur, so viele Mühe hatt ich, dieses Beywort zu erhaschen, jenes Bild anzugreifen und recht zu stellen, jene Lücke auszufüllen, und jenen widerstrebenden Gedanken unter das Joch des Sylbenmaaßes, oder wohl gar auch des Reims zu bändigen. Desto mehr dank ich dem Gotte der Musen, daß ich nicht bin wie andere, welche zwar immer die Feder, aber nie die Feile in der Hand haben. Wir können, diese wenigen Bemerkungen abgerechnet, nicht umhin, den Verf. nochmals aufzufordern, zu werden, was er werden kann, und sich seinem Ruhm in eben dem Maaße zu nähern, in welchem er sich der Vollkommenheit nähert.

Ks.

Kritische Uebersicht der neuesten schönen Litteratur der Deutschen. Zweyten Bandes zweytes Stück. Leipzig, bey Göschen, 1789. 13 B. gr. 8.

In diesem Stücke sind überhaupt drey und dreißig Schriften, theils umständlich, theils kurz, meistens aber sehr treffend und gerecht, beurtheilt. Am ausführlichsten die zweyte Ausgabe von Lessings Laokoon, und v. Goethe's Schriften. Bey Gelegenheit von Meißner's Skizzen wird mit diesem Schriftsteller nichts weniger, als säuberlich, verfahren; obgleich Recens. längst schon eben so urtheilen mußte, wenn er seinem Gefühl nicht Gewalt thun wollte. Desto glimpflicher werden die kleinen Romane von Schulz beurtheilt.

Johann

Johann Georg Sulzers Theorie der Dichtkunst. Zum Gebrauch der Studirenden bearbeitet von Albrecht Kirchmayer — — Zweyter Theil. München, bey Lentner, 1789. 1 Alph. gr. 8vo.

Von der Einrichtung dieses Auszuges aus der Sulzerischen Theorie ist bey der Anzeige des ersten Theils das Nöthige erinnert worden. Dieser zweite Theil enthält eine ganz zweckmäßig geordnete Folge derjenigen Artikel, welche die epische und dramatische Dichtungsart betreffen. Zuerst die allgemeinern Grundsätze beyder Gattungen, welche sie mit einander gemein haben; dann die besondern Regeln einer jeden; und zuletzt die in dem größern Werke, freylich nicht vollständig genug, enthaltenen Charakterisirungen der vornehmsten epischen und dramatischen Dichter. Bey diesem zweiten Theile hätten denn doch wenigstens wohl die schätzbaren literarischen Zusätze benutzt, und wo nicht ganz, doch auszugsweise, hinzugefügt werden sollen, mit welchen Hr. von Blankenburg die neueste Ausgabe des Sulzerischen Werks so ansehnlich bereichert hat. Dadurch wäre das Mangelhafte und Verhältnißlose in dem literarischen Theile minder auffallend geworden.

Dm.

Museum für Künstler und Kunstliebhaber — — herausgegeben von Johann Georg Meusel. Sechstes Stück. Mannheim, bey Schwan, 1788. 7 Bogen in gr. 8. — Siebentes, Achtes und Neuntes Stück. Ebendas. 1789. Jedes von 6 Bogen in gr. 8v.

Auch diese vier Hefte liefern verschiedne interessante Beyträge zur Kunstgeschichte. Zu den theoretischen gehören die Gedanken über den Verfall, und die über den Lohn der Kunst; vom dissoluten Leben einiger Künstler; über den Δημος, oder die Vorstellung des athenischen Volks in Einer Figur; über die Punzirkunst, u. a. m. Reichhaltiger noch ist dies Museum an biographischen Nachrichten, dergleichen man in diesen Heften von dem Medailleur Oexlein in Nürnberg, von

dem berühmten Tonkünstler Sacchini, von dem Kupferstecher Schmitz in Düsseldorf, von dem Kupferstecher Ernst zu Kirchheim-Bolanden, (etwas zu weitläuftig und zu frömmelnd;) von Schillinger, Hollar, u. a. m. antrifft. Unter den Nachrichten und Beschreibungen von Kunstwerken giebt es gleichfalls manche lesenswürdige; z. B. die Beschreibung eines der merkwürdigsten Gemählde von Albrecht Dürer; das, noch nicht vollendete, Verzeichniß von Bildnissen jetztlebender deutscher Gelehrten und Schriftsteller; die archäologische Beschreibung vieler Stücke der Townleyischen Sammlung zu London; die Beschreibung eines allegorischen Gemählides vom Prof. Weitsch, aus den Gelehrten Beiträgen zu den Braunschweigischen Anzeigen, (vom Hrn. Hofr. Eschenburg;) das Verzeichniß und die Beschreibung einer Sammlung geätzter Abdrücke ꝛc. von dem Hrn. Gallerie-Inspektor J. H. Tischbein zu Kassel; und ein Verzeichniß einiger Gemählde von Raphael, nur aus sechs Katalogen angeführt, welche in London 1788 verkauft, und von einem Kenner für Kopieen erkannt wurden. — Bey dem sechsten Stück findet sich ein Register über den ersten Band.

Oh.

Vom Theater.

Giesella Brömserinn von Rüdesheim, ein vaterländisches Schauspiel in fünf Aufzügen, von J. M. Simmler. Frankfurt und Leipzig, bey Fleischer. 1789. 125 S. in 8.

Ein Ritterstück von ganz gewöhnlichem Schlage d. i. eine alltägliche abgedroschene Intrigue, flache oder übertriebene Charactere, Engel oder Teufel, keine Spur dramatischer Kunst, abentheuerliche, pomphafte Sprache, Schwulst für Empfindung und Leidenschaft, viel Spectakel und wenig Rührung. Die Gesinnungen und Reden streiten meistens nicht nur überhaupt gegen die Situation, die Natur und den Gang der Leidenschaften, sondern auch und noch mehr gegen den Geist

des

des Zeitraums, in welchen der Verf. die Scene verſetzt, die Zeit der Kreuzzüge. Anachronismen, wie die Anſpielung auf die veneriſche Krankheit, verdienen da kaum eine Rüge, wo ſo viel tadelhaft iſt, und gegen das Koſtum verſtößt. Wenn der Verf. Perſonen zuſammen oder von einander bringen will, ſo weiß er bald Rath. So muß gleich in der 1ſten Sc. 1. A. ein Ritter von der Tafel ſeines Wirths aufſtehn, und dieſer ihm ſeine eigne Tochter, — gegen alle Schicklichkeit und deutſche Sitte unſrer ſowohl, als der damaligen Zeit — nachſchicken, damit ſie beyde zuſammen ein Geſpräch führen können. Ritter Feiskum iſt ein eingefleiſchter Teufel, wie ſie aber zum Glück nicht in der Natur, ſondern nur in dem erhitzten Gehirn mittelmäßiger Dichter exiſtiren. Die eilfte Sc. des 4ten Act. wo er den alten Brömſer ſeine Tochter Gieſella zu verfluchen verleitet iſt empörend, zugleich aber höchſt unwahrſcheinlich und widerſinnig. Zur Probe der Sprache mag die Stelle dienen, womit Feiskum den alten Brömſer in das Begräbnißgewölbe führt, wo er ſeine Tochter verfluchen, und die der Schauſpieler mit einem ſchauerlichen Tone „ausſprechen ſoll: Hier, Vater, in der öden Finſterniß grauenvoller Gräber, wo die ſtockende Luft unter Klagen und Seufzern modert, die die Menſchheit ſchon ſeit Jahrhunderten bey jedem Verluſt verächzt hat, wo die heißhungrige Verweſung an ihren Leichen frißt, die ſie betrügeriſch dem Leben nur borgte; hier, Vater, wo die alte Zernichtung die heiligſten Bande des Lebens zerreißt, und in grinzenden Geſtalten den Sohn vor dem Vater, die Mutter vor der Frucht ihrer Liebe in Ohnmachten ſtürzt, wo Gottes Schöpfung unter Gottes Gerichten erſchlaffet, und jeder dieſer Steine mit erbärmlicher Prahlerey einen erfüllten Todesfluch dem Auge verbirgt; in dieſer Wohnung des Verderbens ſind väterliche Flüche Einklang mit dem Jammergeheule der Natur. Hier, Vater, iſt der Ort Eurer Rache!„ — — Ob der Verf. dieß tolle Zeug wachend oder in einem Fiebertraum hingeſchrieben hat?

Armuth und Hoffarth, ein Original-Luſtſpiel in fünf Aufzügen, von David Beil, Mitglied des Manh. Nation. Theaters. Berlin, bey Rottmann. 1789. 9 Bogen in 8.

Ein Stück, dergleichen wir bey dem immer zunehmenden Verfall unsrer theatralischen Litteratur nicht verachten dürfen. Zwar sind die Charactere weder mit vorzüglicher Kunst und Menschenkenntniß entworfen und durchgeführt, noch ist auch in der Intrigue und dem Gang der Handlung viel Neuheit und fortreißendes Interesse; dennoch aber geben ihm einige glückliche Situationen, eine gewisse komische Laune, so nah sie auch oft an Carricatur grenzt, und ein meist leichter und natürlicher Dialog nicht zu verkennende Vorzüge vor dem größten Theil der neuesten Producte in diesem Fache. Der Titel paßt nicht ganz zum Stücke: es sollte eher Armuth und Niederträchtigkeit heißen, wenigstens leuchtet diese letztere aus allen Reden und Handlungen der verarmten Familien weit mehr hervor, als Hoffarth. Manches ist nicht genug motivirt. So ist es z. B. nichts weniger, als wahrscheinlich, daß der alte Landrath sich so höchst unbesonnener Weise, ohne alle Ueberlegung und Vernunft auf die Verbindung mit den beyden adlichen Bettlerfamilien eingelassen haben sollte. Ein Mann von seinem Vermögen braucht es nicht so tief zu suchen; im Stücke selbst zeigt er sich zwar, als einen schwachen und veränderlichen, aber nicht als einen kindisch hochmüthigen, adelsüchtigen, leichtsinnigen Mann, als er seyn müßte, um auf so alberne Einfälle zu gerathen. — In der Sprache trift Hr. V. nicht immer die rechte Mittelstraße: bisweilen ist sie zu platt, bisweilen zu gesucht, Leute von einem gewissen Stande und Erziehung handeln zwar oft, sprechen aber darum nicht auch, wie der Pöbel. Auch die Charactere bleiben sich nicht durchaus gleich. Der alte Landrath spricht bald sehr vernünftig, bald höchst einfältig. Seine Tochter führt meistens eine komischtragische Romanensprache, die höchst widerlich ist, und doch wollte der Verf. gewiß keine Närrin schildern. Als Schauspieler, der das Publicum und seine Kollegen kennt, wußte der Verf. wie sehr schön klingende Tiraden beyde bestechen, und machte daher leider nur zu oft Gebrauch davon. Geht es so fort, so wird unser Theater bald, wie der katholische Gottesdienst, eine Sache blos für Augen und Ohren, nicht aber für Verstand und Herz seyn. — Die beyden letzten Scenen des 4ten A. dünken uns die besten im ganzen Stücke. Vorzüglich komisch ist der Schluß des 4ten A. desto gezwungener und abgenützter aber der Theaterstreich in der letzten Scene des 2ten A. — Die noch aus der rohen Zeit unsers

sers Theaters abstammende Mode der bedeutenden Namen verdiente wahrlich nicht erneuert zu werden, Hr. B. hat einen LR. Fladen, Herrn v. Pechwitz, einen Informator Kuchen, eine Frau v. Klamm! Eben weil dies Mittel des Lächerlichen so spottleicht ist, sollte es ein guter Kopf verwerfen. — Noch eins! wir wünschten sehr, unsre dramatischen Schriftsteller möchten die kleine Affectation mit dem Original-Lustspiel, Original-Tr. einmal ablegen. Original kann doch in diesem Falle nichts anders heißen, als: nicht übersetzt, nicht nachgeahmt? heißt das aber nicht ein, ohnehin nicht ganz ungegründetes Vorurtheil bestärken, daß die Deutschen kaum etwas anders thäten, als nachahmen und übersetzen? oder wäre es wirklich schon so weit mit uns gekommen, wie mit den Holländern, bey denen so äußerst selten nicht übersetzte oder nachgeahmte Schauspiele, Romane u. dergl. erscheinen, daß sie für nöthig finden, auf dem Titel zu bemerken: *niet vertaalt*: nicht übersetzt?

Gf.

Liebe und Vaterland, ein Nachspiel in einem Aufzuge, von dem Freyherrn von Bilderbeck. Den 24sten März 1788. auf der Dürkheimer Gesellschaftsbühne aufgeführt. Dürkheim an der Haard, bey Pfähler. 1789. 4½ Bogen, 8.

Der Verleger begleitet dieses Schauspiel des Herrn Bilderbecks, der sich jetzt in Saarbrück aufhält, mit einer Vorrede, worin die Nützlichkeit der Nachspiele aus einem noch nie erhörten Gesichtspuncte dargestellt wird, nämlich: um die widrigen Eindrücke der vorhergegangenen großen Schauspiele auszulöschen. Das vorliegende Product zeichnet sich weder von Seiten der Erfindung, noch Bearbeitung vorzüglich aus, ist übrigens leidlich gut geschrieben und dialogirt.

Jz.

Die gute und zufriedne Wahl, ein Lustspiel in vier Akten von C*** Breslau, bey Korn, 1789. 10 Bogen, 8.

Zufriedene Wahl: — hat man wohl je eine Wahl gesehn, die zufrieden ist? Die Menschen, welche sie treffen, pflegen zufrieden oder unzufrieden zu seyn, und gewiß ist das Letztere, bey denen der Fall, die zwischen weißem Papiere, das doch noch zu manchen Dingen zu brauchen seyn würde, und dieser Maculatur wählen dürfen, und unglücklicherweise nach dem Gedruckten greifen.

Theaterstücke von C. A. Seidel. Zweyter Band. Der Fehler in Formalibus. Die Stiefsöhne. Netto sechs und funfzig Ahnen. Leipzig, 1790. bey Fleischer. 19¼ Bogen. 8.

Alle Fehler, die bey der Recension der im ersten Bande dieser Sammlung enthaltenen Schauspiele sind gerügt worden, trifft man in den vorliegenden drey Stücken in noch größerer Anzahl an, und sie verdienen keiner so weitläuftigen Auseinandersetzung, als man sich bey dem ersten Bande erlaubt hat. Ein unkünstlicher Plan, ungeschickt angelegt, und ohne Seelen-, Welt- und Kunstkenntniß ausgeführt — das charakterisirt alle diese Arbeiten. Im ersten Stücke sind die Scenen voll Schimpfwörter zwischen Gutrai und dem Wirthe, sehr widrig. Gutrai scheint halb Copie von John Falstaff zu seyn. Der zweyte Auftritt im zweyten Aufzuge nimmt gar kein Ende. Komische, tragische und tragikomische Situationen wechseln auf unangenehme Weise; der Titel des Stücks bezeichnet den Hauptinhalt gar nicht, und das Ganze ist verschroben und langweilig. In dem Schauspiele: Die Stiefsöhne, redet der Handwerksmann von Steckenpferden und andern Dingen, die Lectür und Cultur voraussetzen. Engels dankbarer Sohn ist geplündert. Ermüdendes Gewäsche überwindet die Geduld; am Ende häufen sich sehr unwahrscheinlich die glücklichen Begebenheiten; doch ist dies Stück noch das leidlichste, und die Erkennungsscene ist nicht ganz übel gerathen. Im dritten Schauspiele sind die komischen Scenen, die sonst ganz artig seyn würden, zur Unanständ überladen, und der Verfasser ist unbekannt mit den Sitten der Stände, die er malt, denn sonst würde er wissen, daß eine adeliche Dame nie einen Herrn „Ihr Gnaden" nennt; daß man zu den Ahnen immer nur Eltern, Großältern ꝛc. rechnet,

rechnet, daß also die in der obersten Reihe des Stammbaums stehenden Personen die Ahnen ausmachen, man folglich entweder 2, 4, 8, 16, 32, oder 64 ꝛc. nie aber 3, 7 oder 56 Ahnen haben kann, indem, wenn jene oberste Reihe mangelhaft ist, sie gar nicht gilt. Wessen Großmutter väterlicher Seite z. B. von bürgerlichem Stande gewesen ist, der hat nicht etwa 3 Ahnen, sondern nur zwey (nämlich allein seine Eltern), das sind freylich an sich bloße Kleinigkeiten; aber man muß doch das kennen, was man zum Gegenstande eines Schauspiels wählt, und man benennt doch nicht ein ganzes Stück nach etwas, das nie existiren kann.

Hg.

The Theatre or a selection of easy plays to facilitate the study of the English Language, by *I. H. Emmert*. Gottingen, printed for Dietrich, 1789. 1 Alphab. kl. 8.

Lauter kurze und leichte Dramen für Lehrlinge in der Englischen Sprache. Sie heißen: 1) The Sword. 2) The good Son. 3) The blind Woman of Spa. 4) The two Friends. 5) The little Fiddler. 6) The Siege of Gloucester. 7) The blind-mans Buff. 8) The Fire by Night. 9) Honesty the best Policy. 10) A good Heart compensate for many Indiscretions. 11) The Dangers of Seduction.

Unter diesen ist blos die 3. Nummer eine förmliche Komödie. Der Herausgeber macht uns zu noch einem Bande Hoffnung. Wenn er diesem gleicht, so wird ihn auch der Nicht-Lehrling mit Vergnügen lesen. Druck und Papier sind niedlich.

Ag.

Schöne Künste.

a) Bildende.

Monatsschrift der Akademie der Künste und mechan. Wissenschaften zu Berlin; herausgegeben von K. P. Moritz und J. A. Riem. Zweyten Jahrgangs Erstes Stück. 1789. 4to. 6 Bogen, ein Kupfer. — Zweytes Stück. 96 Seiten, 1 Kupfertafel.

Die schöne Rede des Hrn. Freyherrn von Heynitz, bey der Aufnahme Sr. Durchl. des reg. Hrn. Herzogs von Sachsen Weimar, eröffnet diesen Jahrgang. Es folgen 2) Beschluß vom Hrn. Prof. Moritz, in wie fern Kunstwerke beschrieben werden können. — Winkelmanns Beschreibung des Apollo, meint Hr. Pr. Moritz, hat mehr geschadet als genutzet; vergeblich ist es Kunstwerke, die man im Ganzen sehen kann, nach ihren einzelnen Theilen zu beschreiben; Etwas würdiges Gesagtes über Kunstwerke muß keine bloße Beschreibung derselben nach ihren einzelnen Theilen seyn, sondern es muß einen nähern Aufschluß über das Ganze, und die Nothwendigkeit seiner Theile geben. Möchte doch der Hr. Vers. der kunstliebenden Welt, zur Probe, eine so eingerichtete Beschreibung des Apollo künftig mittheilen! Vielleicht wird er einige Schwierigkeiten dabey finden, und denn in etwas bescheidenern Ausdrücken, von einem Mann, wie Winkelmann, urtheilen. 3) Ueber die Mahlerey, nebst Bemerkungen über das Verdienst einiger vorzüglichsten Künstler. Aus dem Englischen. Der mechanische oder ausübende Theil der Kunst, muß, mit dem idealischen oder erfindenden verbunden werden. — 4) Hr. Prof. Moritz, über die Würde des Studiums der Alterthümer. — Die Kenntniß der Geschichte eines nicht mehr vorhandenen Volks, und der noch dauernden Werke, die es hervorgebracht, wird bey der besondern Betrachtung seiner Sitten und Gebräuche richtig vorausgesetzt. Die besondere Betrachtung des Bleibenden muß einem eignen Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit bilden, und die

Aeuße-

Aeußerungen der thätigen Kraft bey einem Volke, welche die Geschichte uns aufbewahrt, sind, nebst den noch vorhandenen Werken, die es hervorgebracht, das Eigenthum der Menschheit geworden, und erhalten sich von einer Generation zur andern, durch die Reitze der Einbildungskraft aufgefrischt, in ewiger Jugend. 5) Hrn. Hirt in Rom, Beschreibung verschiedener Gemälde in Enkaustik, für ein Spiegelzimmer der russischen Kayserin. — Die eingebrannte Wachsmahlerey wird mit glücklichem Erfolg fortgesetzt, und itzo zur Mode. Viele junge Künstler haben sowohl die besten alten römischen, als neuern Gemälde copiret; Es werden die vorzüglichen Eigenheiten dieser Enkaustik angeführet, und zweifelt man mit Recht, ob man diese Art zur Vollkommenheit des Oehlmalens bringen werde, weil man nicht so impostiren kann, wie bey der Oelmahlerey. — 6) Beschluß des Hrn. Cochins Abhandlung über die Wirkung des Lichtes in den Schatten, in Bezug auf die Mahlerey. — Da kömmt der Verf. endlich zur Localfarbengebung, und sein Grundsatz ist: die hellen Localfarben auf dem Hintergrunde werden immer stärkere Schatten haben, als sie gehabt haben würden, wenn sie sich auf dem Vordergrunde befunden hätten; und die braunen Farben auf dem Vordergrunde werden reflectirtere Schatten haben, als sie gehabt haben würden, wenn sie sich auf einem entferntern Grunde befunden hätten. Er beweiset solches aus berühmten Gemählden, gestehet aber doch endlich, daß die Wirkung des Lichts, die aus seinem Grundsatze entspringt, nicht leicht durch bloßes Weiß und Schwarz, ohne Zuthun der Localfarben hervorgebracht wird, und man zuweilen genöthigt ist, auf dem Vordergrunde einige Striche oder Conteurs hinzuzufügen, um sie aus ihren Tiefen hervorzuziehen. 7) Hr. Prof. Moritz, sind die architectonischen Zierathen in den verschiedenen Säulenordnungen willkührlich oder wesentlich? — Eine Zierath muß das Wesen der Sache, woran sie befindlich ist, auf alle Weise andeuten. Bey allem was schön ins Auge fallen soll, kömmt es darauf an, daß der einfache Begriff des Ganzen durch nichts Uebereinstimmendes gestört und unterbrochen werde, und nach diesem Satz giebt der V. der jonischen Säule den Vorzug. 8) Hrn. Legationsrath Bertuchs Beschreibung der Herzogl. freyen Zeichenschule in Weimar. Diese soll guten Geschmack und Kunstfertigkeit unter allen Klassen und Ständen im Lande verbreiten; der Lehrling hat außer Papier und Röthel Alles frey; Acht Lehrer beschäfti-

gen

gen sich Mittwochs und Sonnabends sehr gerne mit ihren Eleven, und Dienstags und Freytags zeichnen die männlichen und jungen Künstler nach Gyps und Natur an einem lebenden Modell. Am Geburtstag des Herzogs ist die öffentliche Ausstellung, zu welcher auch Fremde Proben ihrer Arbeiten liefern können. Eine silberne Medaille erhalten die Fähigsten und Geschicktesten zur Aufmunterung. In Eisenach ist ein ähnliches Institut gestiftet worden. — 9) Hrn. Lüders Fortsetzung des Versuchs einer Geschichte der schönen Architectur. — Egyptische Architectur. Alle Gebäude waren erst ohne außerwesentliche Verzierungen, Form und Dauer waren das Verlangte, in der Folge polirte man Wände, und grub Vorstellungen hinein, und machte Gesimse, die Säulen modelte und formte man so lange, bis sie zu architectonischen Schönheiten wurden. Die Tempel prangten mit dem ganzen Reichthum der egyptischen Baukunst; der prächtigste ist der Tempel des Ammons in Theben. — — Die Tempel bestanden aus dem unbedeckten großen Vorhof, und dem innern kleinern Tempel, der inwendig von Säulen unterstützt wurde, deren mittelste Reihe stärker wie die übrigen war. Das Tageslicht kam entweder von oben durch länglichte schmale Spießscharten, oder von der Vorderseite des etwa nur bis zur Hälfte aufgemauerten. Im innern Tempel, dem eigentlichen Heiligthum, war keine menschliche Figur, noch profane Vorstellung, nur Hieroglyphen zierten die Wände und Säulen, an Außenseiten aber desselben findet man ausgehauene Vorstellungen ihrer Gebräuche, Processionen u. a. m. Mitten durch den Vortempel führten zwo Säulenreihen zum Eingang des innern, worauf Statuen standen; bedeckte Gänge waren auf beyden Seiten des Vortempels, die auf Einer oder mehr Reihen Säulen ruheten. Auch die widersinnigen Caryatiden finden sich schon bey einem der ältesten Gebäude Egyptens. Ein pyramidalisches Thor war an der Vorderseite des Vortempels. Auf das Thor gieng von außen eine Treppe, und in einigen waren auch Zimmer. Kolossalische Statuen oder Obelisken standen vor dem Eingange des Vortempels sowohl, als des innern Tempels. Die Obelisken wurden aus einem einzigen Stücke Felsen gehauen. Es sind schmale Thürme, die eine Basis von vier Seiten haben, spitz zu laufen, und auf einem Fußgestell stehen, welches gewöhnlich nicht über 2 — 3 Fuß breiter ist, als der Obelisk. Bey den Tempeln, in welchen heilige Thiere verehrt wurden, waren

ren hinter dem innern Tempel noch die Behältnisse für diese Thiere, und die Wohnungen der Priester u. a. angehängt, welche zusammen einen weitläuftigen Hof einnahmen. Manchmal waren sie auch rings um den innern Tempel herum gebauet, und blos die Seite desselben nach dem Vortempel zu, frey gelassen. Daher hat man oft Mühe, aus den Zeichnungen der Reisebeschreiber, von den alten Tempelruinen, die verschiedenen Abtheilungen dieser Gebäude herauszufinden. Und daher haben wir auch diese deutliche Beschreibungen hierher zu setzen für gut befunden.

Zweytes Stück.

Hier erscheint zuerst der Anfang des Hrn. Prof. Moritz über die Allegorie. — 2) Hrn. Rector Frischens Abhandlung über den Geschmack der Deutschen in den bildenden Künsten. Hier ist richtig erwiesen und mit Beyspielen erörtert, daß der gute Geschmack in den Künsten niemals auf eine Zeit in Deutschland hat allgemein werden können. — 3) Hr. P. Moritz vom Isoliren, in Rücksicht auf die schönen Künste überhaupt; in dem Begriff des Isolirens, des Aussonderns aus der Masse, beruhet alle Bildung, und unterscheidet dadurch allein sich von der Zufälligkeit. 4) Derselbe von der Bildung der Minerva, verglichen mit der der Diana und des Mars, in generellen kurzen Sätzen. 5) Ebendesselben Grundlinie zu einer vollständigen Theorie der schönen Künste. — Es ist zu wünschen daß diese allgemeinen Sätze, durch eine vollständige Entwickelung erst erwiesen und ins Licht gestellet werden. 6) Hrn. Lüders Fortsetzung des Versuchs einer Geschichte der schönen Architectur. Alhier wird vortreflich von den egyptischen Tempeln, und Thebens Ruinen gehandelt. 7) Vorstellung des Thors an dem Grabmahle des Kaisers Akbar zu Secundry aus dem Englischen des Sir William Hodges. Dieses Gebäude, von welchem auf der Kupfertafel ein Theil vorgestellet ist, soll den Styl und den Geschmack in der indischen Baukunst fixiret haben, denn alle nachfolgenden sind mehr oder weniger Copien von diesen, und Akbars übrigen Gebäuden. 8) Hrn. Prof. Rehbergs in Rom. Nachricht von denen kürzlich in Rom verfertigten Kunstwerken, enthält die Anzeige eilf neuer Gemälde, und eines Kupferstichs.

Dictionnaire des Artiſtes, dont nous avons des Eſtampes, avec une Notice détaillée de leurs Ouvrages gravés. *Tome troiſieme*, contenant les lettres Bla — Caz. a Leipzig, chez Breitkopf. 1789. 750 S. in 8.

Dem mühſamen Verf. dieſes vortreflichen Werks, welcher mit Marietten und Zanetti der größte Kenner der Kupferſtiche iſt, und durch Beyhülfe der von Ihm angelegten ganz wichtigen Churſächſiſchen Kupferſtichſammlung werden konnte, iſt, da Er im hohen Alter ſtehet, nur Lebensfriſt, oder daß das vollkommne Manuſcript fertig ſey, anzuwünſchen.

Neapel und Sizilien. Ein Auszug aus dem großen und koſtbaren Werke: Voyage pittoresque de Naples et Sicile de Mr. de Non. Mit vier Kupfern und einer Charte. Erſter Theil. Gotha, bey Ettinger. 1789. 14 Bogen in 8.

Da nach des gel. Hrn. Bartels Urtheil, dieſes prächtige Werk, wenig treu und unterrichtend iſt, daſſelbe ohne die ſchönen Kupfer nie Aufmerkſamkeit erregt haben würde, die entzückten Memoires du Chev. Dolomieu nur die beſten, alles übrige aber Compilation ſeyn ſoll, ſo wäre zu wünſchen, daß der Herausgeber ſich vielmehr an die Voy. pittoresque des Isles de Sicile — — par Jean Hovel à Paris 1782. gemacht hätte. Wir haben das Original mit dieſem Auszug zu vergleichen nicht das Glück gehabt, wünſchen daher nur, daß der Ueberſetzer, das von Andern noch nicht Geſagte, ſcharfſichtig herausziehen, und der deutſchen Welt kürzlich mittheilen möge.

Zf.

b) Muſik.

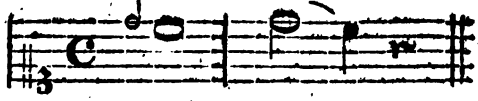
b) Musik.

Georg Friedrich Wolfs, Stollberg-Stollbergischen Kapellmeisters, Unterricht im Klavierspielen. Erster Theil. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 96 Seiten, gr. 8. Zweyter Theil, welcher die Grundlagen des Generalbasses enthält. Mit Inbegriff des Registers 94 Seiten, groß 8. Halle, bey Hendel. 1789.

Die ersten beyden Auflagen haben ihre Liebhaber gefunden, und wenn das von der Güte des Werks zeuget: so haben wir nicht nöthig aufs neue darüber zu urtheilen.

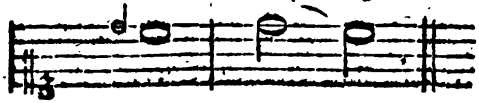
Vermehrt ist diese dritte Auflage allerdings, auch an vielen Orten wirklich verbessert, ob wir gleich bekennen müßen, daß dem Lehrling, ohne mündlichen Unterricht Vieles dunkel bleiben muß. Vermuthlich wollte der Hr. Verf. die möglichste Vollständigkeit erreichen, sonst hätte er Manches übergehen können. Dahin rechnen wir die Duodecimole, Terzdecimole u. s. w. Daß bey Spannungen nach keiner Einsetzung gefragt werden dürfe wie er behaupten will, hält Recens. für falsch. Jede Ausführung hat ihre Regel, die in der Natur der Sache liegt, und bey Spannungen ist oft große Genauigkeit in der Applikatur erforderlich. Im achten Abschnitt von den Manieren bestimmt der Verf. den Gehalt eines Vorschlages und zwar 1) wenn der Vorschlag die Hälfte der Note, die gleiche Theile hat, wegnimmt:

Ausführung:



das ist unrichtig. Die Ausführung muß dem Werthe der Hauptnote nichts rauben.

Ausführung:



Der

Der zweyte Theil, der die Regeln des Generalbasses vorträgt, handelt: von den Signaturen überhaupt. Von den Intervallen. Vom Anschlagen der Akkorde zu den Basnoten. Vom Hauptakkorde. Vom Sextakkorde. Vom Quartsextakkorde. Vom Septimenakkorde. Vom Quintsextakkorde. Vom Terzquartakkorde. Vom Secundquartakkorde. Vom Secundquintakkorde. Vom Quintquartakkorde. Vom Secunderzakkorde. Vom Secundquintquartakkorde. Vom Nonenakkorde. Zusätze vom Recitativ und Akkompagnement. Vom Chorale. Von der Phantasie. Vom unbezifferten Basse.

Wir haben mit Fleiß die einzelnen Abhandlungen angeführt, damit der Leser nicht allein wissen möge, nach welcher Ordnung die Materien abgehandelt sind, sondern auch urtheilen könne, in wie ferne Hr. Wolf blos für Anfänger geschrieben haben will, die nach unserer Meynung auch hier Manches übergehen können. Die Abhandlung vom ungezifferten Basse ist zu kurz und unbefriedigend gerathen. Wer hierin mehrere Vollständigkeit sucht, muß Heinichen und Keller nachschlagen.

Coro Rondo e Scena con Rondo del secondo Atto dell' Opera Protesilao composta dal Signor Naumann, aggiustato pel Cembalo da *G. C. F. Rellstab.* Op. III. d. H. op. LVIII. de St. 5 F. Berlino, presso Rellstab. 4 Bogen.

Dieser Klavierauszug enthält das so ausdrucksvolle Chor Sento che langue oppressa etc. (Tief und voll bangen Leiden ꝛc.) mit dem darauf folgenden Rondo: Nel lasciarti amato etc. (Dir Geliebte zu entsagen ꝛc.) und die Arie, die Erisile singt: Sposo, sposo etc. mit dem herrlichen Rondo: Ombra cara etc. Der deutsche Text ist für Liebhaber neben dem italiänischen untergesetzt.

Klavierschule, oder Anweisung zum Klavierspielen, für Lehrer und Lernende, mit kritischen Anmerkungen, von Daniel Gottlob Türk, Musikdirektor bey

bey der Universität zu Halle. Leipzig und Halle, 1789. 408 Seiten in 4.

Unsere Leser wissen schon, was sie von der Geschicklichkeit Herrn Türks, eines Mannes, der als Komponist und Klavierspieler gleich berühmt ist, zu erwarten haben. Dies Werk ist mit größter Ueberlegung und Fleiß, und mit so durchdachter Kenntniß so glücklich gearbeitet, daß wir ihm in der Art kein so vollkommenes an die Seite zu setzen wüßten. Lehrer und mit der Kunst schon vertraulicher gewordene Lernende, die das Vorgetragene zu verstehen wissen, werden sehr großen Nutzen daraus ziehen, zumal sich Herr Türk dadurch von Andern unterscheidet, daß er die Gründe, warum die Kunst dies und jenes fordert oder verbietet, so richtig und deutlich entwickelt hat. Die Anmerkungen, so ungern man sie sonst in einem solchen Buche sehen möchte, enthalten viel gesunde Kritik, und zeugen von der sehr ausgebreiteten Kenntniß des Verfassers. Er hat auf drey Klassen von Lesern gerechnet, und einer Jeden, auch dem tiefforschenden Meister Stoff zum Nachdenken gegeben. Das beygefügte Register ist sehr nützlich und verweiset dahin, wo man von jedem Gegenstande den besten Unterricht erhält. Die Einleitung ist eine sehr vollständige Nachricht von der Beschaffenheit des Instruments, der mancherley Arten desselben, der Stimmung, den Meistern in der Kunst, der Fingersetzung und alle dem, was vorläufig zu wissen nöthig ist. In den Abhandlungen selbst wird jedes Hauptstück gründlich durchgegangen. Nie ist die Applicatur richtiger und wissenschaftlicher vorgetragen, als hier im zweyten Kapitel geschieht; eben so die Abhandlung von den Manieren, vom Stoßen, Tragen und Schleifen der Töne; von den zu accentuirenden Tönen, von der musikalischen Interpunction, und endlich verräth den Meister am deutlichsten der Vortrag vom Style, vom Kontrapuncte und der Umkehrung, welches Rec. mit Vergnügen und Belehrung gelesen hat. Auch ist es rühmlich vom Hrn. Türk, daß er jedem angeführten Tonkünstler in der Art, wie er es verdient, Gerechtigkeit widerfahren läßt. Die zwölf angehängten Landstücke sind zweckmäßig und schön. Kurz, es ist ein Werk, das Deutschland Ehre macht.

Qs.

Romane.

Felsenburg, ein sittlich unterhaltendes Lesebuch. Dritter Theil. Gotha, bey Ettinger. 1789. 200 Seiten. 8.

Alfonsus und Magister Schmelzers Lebensgeschichte, eine weitläuftige Nachricht über das Ritterwesen der Mittelzeit, eine Beschreibung des spanischen Stiergefechtes, und ein Religionsgespräch zwischen einem schlauen Jesuiten auf der einen, und H. Schmelzer, als Protestanten auf der andern Seite, (zwar nur noch Fragment, aber doch schon über zwey Bogen stark,) machen den Inhalt dieses dritten Theils aus. Unsre Leser sehen, H. Andre bleibt sich vollkommen gleich. Varius inducit plumas collatis undique membris. Möchte es ihm doch gefallen haben, diesen Spruch zum Motto seines Buches zu wählen! So wären wir doch über den Gesichtspunkt, aus dem es betrachtet werden muß, kurz und gründlich unterrichtet gewesen, so hätte er sich seiner fünf Bogen langen Vorrede, betreffend die Rec des ersten Theiles in dieser Bibl., und uns die ekle Mühe, seine weitschweifige Vertheidigung zu lesen, erspart. Indeß diese Schutz- und Trutzrede existirt nun einmal, und wir müssen wohl ein Paar Seiten darüber verderben: denn unser Held findet sich in seinem kriegerischen Aufzuge zu schön, und glaubt wirklich — etwas gesagt zu haben. Um der Geduld der Leser und des Papiers zu schonen, wollen wir seine Gegenerinnerungen, so viel sichs thun läßt, nicht mit seinen eignen Worten anführen, sondern sie ganz simpel und kurz darstellen, wiewohl dies nicht selten schwer halten wird: denn das Ganze besteht aus einem wunderseltsamen Gewebe von Gleichnissen und Allegorien, deren eine immer buntscheckigter ist, als die andre. Zuerst belangt uns Hr. A. über die Vermuthung, in seiner Felsenburg ein Buch, wie der Wezelsche Robinson sey, zu finden. Wir denken, diese Vermuthung war sehr natürlich. Wenn ein Schriftsteller ausdrücklich sagt: Etwas ähnliches, wie Wezel, versuchte auch ich; wenn derselbe unmittelbar darauf hinzusetzt: nur mit dem Unterschiede, daß ich nicht blos in pädagogischer

gogischer Hinsicht gearbeitet habe; so berechtigt er nicht nur überhaupt zu der Erwartung einer Schrift in Wezels Manier, sondern im Grunde zu noch etwas mehr, denn er macht sich anheischig, mehrere Absichten zu verbinden. Entweder also muß H. A. gar nicht wissen, was er schreibt, oder es zuweilen nicht wissen wollen. Zwar sucht er uns auf gewisse Unterschiede des von ihm und Wezel gewählten Sujets aufmerksam zu machen: aber entschuldigen diese Unterschiede die Untauglichkeit seiner Arbeit? „H. Wezel, sagt er, fand einen gebahnten Weg vor sich.“ Zugegeben, daß dem so sey, wer hieß denn H. A. eine Straße wählen, auf der er, (um seine witzige Allegorie anzuwenden,) im Schnee stecken bleiben mußte? Der kluge Schriftsteller prüft seine Kräfte, oder giebt sich wenigstens, wenn ihn diese, was Jedem begegnen kann, täuschen, durch keine unkluge Vertheidigung eine Blöße. Ferner: „H. Wezel, heißt es, schrieb für die feinern Klassen der höhern Stände, und der Verf., der Felsenburg (wir bitten unsre Leser wohl aufzumerken) für Leute, denen zur Erquickung ein gutes Butterbrod und ein Glas Mittelbier genügt, die sich am liebsten von Kornspeise, vom Befinden ihrer Fische unterm Eise, von Hausmitteln, vom Wohl- und Uebelgerathen ihrer Kinder, vom Türkenkriege, von Ehestands- und Religionsgeschichten unterhalten.“ O über den seltsamen Menschen, der nicht zwey Bogen schreiben kann, ohne sich selber zu widersprechen, und in seinen Ideen sich zu verwirren. Hier also S. 21. räumt er, um sich zu retten, ein, er habe für den Bürger geschrieben; (oder verstehen wir abermals unrecht? ist hier doch noch ein anderer Stand gemeynt?) hier also giebt er zu, für ihn sey die Definition des Epigramms (Th. 1. S. 171.) und die Strophe aus Berlin (S. 99) bestimmt, und S. 70. macht er uns, die wir den Mittelstand so interpretirt haben, in folgenden Worten den Krieg: „Was Sie sich nur unter Bürgern denken? Doch keine Spießbürger? (Sehr witzig, mein lieber H. Andre! Wo sie nur die allerliebsten Einfälle herbekommen?) Keine Handwerksleute? Da wären wir freylich sehr weit auseinander. Sie müssen das Wort im weitern Sinne nehmen, wie man ungefähr sagt: Er war ein redlicher Freund, ein zärtlicher Vater, und ein guter Bürger!“ Endlich, um uns ganz zu überzeugen, wie ungerecht unsre Parallele zwischen seiner Felsenburg und dem Wezelschen Robinson sey, sagt er: „Derselbe Weg war nun schon drey-

mal gegangen, vom alten Robinſon ſelbſt, vom H. Wezel und vom H. Campe. Nicht wahr, und nun wollte Sie, ich ſollte zum viertenmal denſelben Mann wieder denſelben Weg ſpaziren führen?“ Bewahre! Wir verlangten nicht, daß Ihr Buch von Seiten des Inhalts, wir hofften nur, durch Ihre eignen Aeußerungen dazu verleitet, daß es von Seiten des innern Gehalts dem Wezelſchen gleich ſeyn möchte. So viel über den erſten Punkt. Zum zweyten proteſtirt der Verf. gegen den ihm beygelegten Titel eines neuen Schöpfers. Nun ſehen wir zwar noch bis dieſe Stunde nicht ein, warum er den Ausdruck unadäquat findet. Ein Maurer, der aus den vorhandenen Kalch und Steinen, nach ſeinem Ideale, einen Pallaſt aufführt, ein Wachspoſtirer, der einen ſchlecht gerathenen Kopf umbildet, heißen beyderſeits Schöpfer, und haben ſeit langen Zeiten ſo geheißen, ohne daß man ſich daran geſtoßen hat, daß ihre Werke ihnen nichts mehr, als die Form, verdanken. Indeß wir wollen H. Andre keinen Ehrentitel wider Gewalt aufdringen. Er ſagt mit dürren Worten: „Ich bin, in Abſicht unſres ehrlichen Alberetus Julius, nichts in der Welt weiter, als — ein ehrbarer Schneidermeiſter, welchen ſeine altväteriſche, hie und da beſonders um die partes pudendas herum durchlöcherte Tracht jammerte.“ Recht gut! Will der H. Educationsrath nicht länger der Schöpfer Andre ſeyn, ſo ſey er der Schneider Andre! Uns verſchlägts nichts. Wir vermißten drittens in ſeinem Buche Plan, Philoſophie und Sprache. Es wäre uns um der Kürze willen lieb geweſen, wenn Herr A. auf dieſen ungekünſtelten Vorwurf auch ungekünſtelt geantwortet hätte. Allein die Metapher iſt nun einmal ſeine Stärke. Er ſagt: „Dies heißt eigentlich, ſeinem Machwerke fehle es an zweckmäßiger Bekleidung, an Unterfutter und guter Nähterey. Aber mit der Bekleidung ſey er ja eigentlich noch nicht fertig, und könne folglich nicht darüber belangt werden; das Unterfutter ſey zwar kein Kalamank, auch kein Atlas und kein Taffet, allein doch Lindorfatter, und der Dauer wegen, von demſelben Zeuge, endlich die Nähterey zwar ungleich, doch auch ſtellenweiſe wieder gut.“ Wir merken nun wohl, was H. A. ſo ſchwer aufs Herz gefallen iſt. Wir hatten geſagt: Kein Plan, keine Philoſophie, keine Sprache, kurz nichts, gar nichts; und der gute Mann meynt, das wäre gleichwohl zu arg. Er bittet um Milderung, und wir erſuchen die Leſer der Bibl., unſre Antwort alſo abzuändern: In dieſem erſten

ersten Theile ist keine Spur von Plan, wir hoffen aber, es wird, wäre es auch nicht in dem zweyten und dritten, doch in dem letzten Theile sich finden. Philosophie, d. h. philosophische Behandlung und Darstellung von Charakteren und Leidenschaften, haben wir auch nirgends wahrgenommen, allein dafür sind wir auf recht schöne Sentenzen, und Lehr- und Trostsprüche gestoßen, die nicht unrecht sind, wenn man sie befolgt. Endlich, was die Sprache betrifft, so hängen die Perioden zwar übel mit und unter einander zusammen, indeß sind sie doch nicht alle so schlecht, wie der erste. Wirklich wir fühlen es in diesem Augenblicke recht lebhaft, daß wir es hätten schreiben sollen, und sind dem Erinnerer für seine Zurechtweisung vielmals verbunden. — Weiter docirt H. A., denn der Mann glaubt überall zehnjährige Kinder vor sich zu haben: „Es ist doch eine ganz falsche Insinuation — ich kann mir nicht helfen, Hr. Recensent, — die sie da einem Jeden vorzuspiegeln denken, der die Vorrede nicht bey der Hand hat, als hätte ich mich über den Zweck meiner Arbeit folgendermaaßen ausgelassen: Dieses Lesebuch bestimme ich für Gymnasiasten, und zugleich auch für Bürger, oder Landleute aus dem Mittelstande, und habe es dieser zwiefachen Rücksicht gemäß bearbeitet.“ Wir könnten uns hier auf die oben angeführte Stelle berufen, wo H. A. selbst so gütig ist, zu gestehen, daß wir Recht hatten. Indeß wir urtheilten, ohne jene spätere Erklärung, und glauben, ihrer itzt noch entrathen zu können. Wer auf der sechsten Seite des Vorberichts sagt: „Die Felsenburg ward nach ihrer ersten Erscheinung von allen leselustigen Bürgern und Schülern der Stadtschulen mit Beyfall aufgenommen;“ und S. 11 sich vernehmen läßt: „Etwas ähnliches, wie Wezel, versuchte ich auch; nur mit dem Unterschiede, daß ich nicht blos in pädagogischer Hinsicht gearbeitet habe, weil die Felsenburg nicht blos von Schülern, sondern eben so häufig von Erwachsenen, besonders im Mittelstande, gelesen wird;“ der sagt doch wohl nichts anders, als daß sein Buch, auch in der Umarbeitung noch, für diese beyden Klassen bestimmt sey, der berechtigt doch wohl, unter Bürgern und Leuten aus dem Mittelstand einerley Personen zu denken. Wir wissen wirklich nicht, ob uns Hr. A. äffen will, oder ob er alle Leute für so vergessen hält, wie er selbst ist, oder ob ihm die Angst diese Nothwehr ausgepreßt hat. Nur so viel wissen wir, daß seine Rechtfertigung auf eine elende Sophisterey, oder richtiger, Wortklau-

berey hinausläuft. Den Unterschied zwischen dem Wunderbaren und dem Fortschreitenden einer Erzählung übergehen wir, theils, weil seine Erläuterung nicht zur Hauptsache gehört, theils, weil H. A. von zu schweren Begriffen scheint, als daß wir auf einen glücklichen Erfolg rechnen dürfen. Also zum fünften Punkte. Wir tadelten an der neuen Felsenburg, daß die Geschichte in ihr als Nebensache behandelt sey, und der Verf. legt uns folgende Fragen vor: „Ist es denn so unbedingt unklug zu nennen, wenn man bey Erzählung einer alten, bekannten Geschichte, deren Umbildung und daraus folgende Bearbeitung sich eine Nebensache seyn läßt? Ist dieses in dem Fall unklug zu nennen, wenn ich ausdrücklich den Zweck habe, und mit deutlichen Worten angebe, sittlich zu unterhalten?“ Und wir antworten: Ganz gewiß ist es sehr unklug gehandelt, sobald ich, was hier der Fall ist, für eine Leseklasse schreibe, der ein Buch zunächst um der Geschichte willen, nicht wegen der Wahrheiten, die es enthält, willkommen ist, bey der die letztern nur durch, und vermittelst der erstern Eingang finden, und ohne dies Vehikel allen Reiz und alle Wirkung verlieren. Doch was kümmert das den Verfasser? Er hat ja über das alles schon im Voraus entschieden. „Moralische Rücksicht, sagt er, ist in Absicht der Sittlichkeit wichtiger, als ästhetische, folglich — — (Wir bitten unsre Leser zugleich, hier zu bemerken, wie sehr H. A. der Ausdruck zu Gebote steht. Was heißen die Worte anders, als: Rücksicht auf Sittlichkeit ist, in Absicht der Sittlichkeit, wichtiger, als Rücksicht auf Schönheit. Wahehaftig ein triftiger, reichhaltiger Sinn!) Am heftigsten wird der Verf. gegen das Ende der Vorrede, wo er zuweilen in einen wahren Amtseifer geräth. Demungeachtet haben alle diese Betheuerungen, Fragen und Ausrufungen auf unser verstocktes Herz auch nicht den mindesten Eindruck gemacht. Wie das zugegangen ist, werden unsre Leser sogleich aus der Art seiner Widerlegung einsehen. Wenn wir behaupten, die Beschreibung des Kaps sey zu lang, und für den Mittelstand unzweckmäßig, so fragt er: „Mein Gott! War sie denn in der alten Felsenburg nicht noch länger und schlechter?“ Wenn wir die Schattirung der Heyrathsceremonien der Hottentotey schmutzig nennten, so erwidert er: „Sie sind ja in Taschenkalendern in Kupfer gestochen“ Wenn wir die Ehebruchsscene für die Jugend anstößig fanden, so versetzt er: „Für welche Jugend? Nimmermehr für die, welche Bücher, wie die

die alte Felsenburg, verschlagt. Und eine unwolfstunde, noch rein bleibt rein, auch, wenn sie dieses liest.“ Ey freylich! den Reinen ist alles rein. Daß wir das auch nicht eher bedachten. Wenn wir uns wunderten, daß die sanfte, gefühlvolle Fr. von L. bey dem Tode des durch sie erschossenen Kapitains nicht die mindeste Unruhe äußerte, oder vielmehr, daß der Erzähler sie keine äußern läßt, so erwiedert er: „Ich habe ja nirgends gesagt, daß sie unruhig gewesen sey;“ und fordert alle wahrheitsliebende Jünglinge auf, uns zu beweisen, daß er nichts gesagt habe. Endlich, wenn es in der Vorrede heißt: „In Absicht der gänzlichen Vernichtung schlechter Bücher habe ich oft den Gedanken gehabt, ob sich nicht in unsern Tagen, wo der Ordens- und Gesellschaftsgeist so überhand genommen hat, entweder eine von den schon vorhandnen Gesellschaften oder (wohl zu merken) eine neue, zu dem edlen wichtigen Zwecke vereinigen wollte, alle geschmacklose, giftige Bücher auszuspähen, und dem Vulkan zu opfern;“ und wir dies ein drolliges Projekt nannten, so ruft er: „Sieht denn der Herr nicht, daß in dieser Stelle weit mehr eine gelegentliche Mißbilligung unsrer vielen unnützen und zwecklosen geheimen Gesellschaften, als ein wirkliches Projekt zur Stiftung einer neuen liege?“ Was soll man mit einem Manne anfangen, der sich so vertheidigt, und mit folgendem Trumpfe schließt: „Beurtheilen Sie künftig gerechter, wahrheitsliebender, vernünftiger und bescheidner Ihren Sie dann auch hoch schätzenden Diener Andre.“ Ja, mein väterlicher Erinnerer, ich will mir Ihre Werthschätzung beym vierten Theile verdienen, ich will Sie, wenn mich die Gewissensbisse während der Zeit nicht auftreiben, ich will Sie — loben. Der Grad des Lobes hängt ganz von Ihnen ab. Je wüthender Sie toben und schelten, je humaner und höflicher bin ich. Uebrigens ist es nicht meine Schuld, daß in der Bibl. Urstoff für Verstoß, Aufklärung für Aufsuchung, und man — vereinige, für nur — vermöge gedruckt ist. Auch sind diese Fehler (man sehe B. 90. S. 309.) längst berichtigt. Alles, was ich Ihnen noch zu restituiren schuldig bin, ist der Artikel das und das Verbum kann, welches hiermit willfährig geschieht. Ng.

Marc. Aurel. Erster Theil. Breslau, bey Korn. 1790. in 8. 260 Seiten.

Einer von der neuen Gattung historischer Romane, wo Geschichte zum Grunde liegt, die aber durch Hinzudichtung mancher Umstände erweitert wird und verschönert. Antonin des Philosophen Leben, erzählt der Verf. von seiner Kindheit an, und je weniger hiervon die Geschichte hat aufbehalten, desto mehr Raum macht er sich für Ausfüllungen und Verzierungen. Erzählung und Dialogen wechseln ab, vorzüglich läßt er denjungen Antonin in mehreren Lagen redend und handelnd auftreten, seine frühere Bildung, und daraus entsprungenen Charakter darzustellen. Wahrscheinlichkeit und Anmuth haben diese Fiktionen allerdings; auch schreibt der Verf. mit Würde, und in sorgfältig bearbeitetem Style.

Rb.

Dschinnistan; oder auserlesene Feen- und Geister-Mährchen, theils neu erfunden, theils neu übersetzt und umgearbeitet. Dritter Band. Winterthur, bey Steiner und Comp. 1789. XII. und 350 S. in gr. 8.

Was wir gleich bey der Anzeige des ersten Bandes ahndeten, daß einer unserer ersten und klassischsten Erzähler an der Bearbeitung dieser Mährchen Antheil haben müsse, das bestätigt sich jetzt als wirklicher Fall, da sich Hr. Hofrath Wieland in einer diesem dritten Bande vorausgeschickten Vorrede als Herausgeber der Sammlung nennt. Wie sehr aber unser Publikum erst durch berühmte Namen gelockt werden muß, sieht man aus der Klage, daß die beiden ersten Bände wenig Aufmerksamkeit erregt, wenig Absatz gefunden haben. Herr W. erzählt die Veranlassung zu dieser Nebenarbeit, die er im Sommer 1785 zu seiner Erhohlung von der Anstrengung wählte, welche ihn die Uebersetzung der Horazischen Sermonen gekostet hatte; auch beschreibt er sein freies und willkührliches Verfahren mit diesen Feenmährchen. Von seiner Bearbeitung sind in den beiden vorigen Bänden: Der Stein der Weisen, der Druide, oder die Salamandrin, und die Bildsäule, Nadir und Nadine, Adis und Daby, Neangir, Timander und Melissa, Himmelblau und Lupine, der goldne Zweig, Alhoflede, Pertharit und Ferran-

Ferrandine. Ein paar, darunter, der Stein der Weisen, und der Druide, sind als Originale zu betrachten; von den übrigen zeigt Hr. W. die Quellen an, wiewohl ihm bey allen sehr viel Eigenthum an Zusätzen und Veränderungen bleibt. — Zu diesem dritten Bande hat er nichts beigetragen, als den eisernen Armleuchter und den Greif vom Gebirge Caf, beide nach dem Grafen Caylus, mit einigen Veränderungen. — Die übrigen Stücke dieses und der vorhergehenden Bände gehören zwey Freunden des Herausgebers; einige dem Hrn. v. L. ** (vermuthlich von Einsiedel;) und zwey im dritten Bande, der Korb und Bulu, oder die Zauberflöte, dem Verfasser der Palmblätter Hrn. Prediger Liebeskind. Der Pallast der Wahrheit ist zum Theil von einer Dame aus dem Französischen der Frau von Genlis übersetzt, und hernach vom Hrn. W. abgeändert worden. Wir hoffen übrigens, daß es jetzt, da sich der Herausgeber genannt hat, ihm, seinen Mitarbeitern, und dem Verleger, an Aufmunterung nicht fehlen werde, diese sich so sehr auszeichnende und so ungemein unterhaltende Sammlung, wenigstens noch mit einem vierten Theile, fortzusetzen.

Dm.

Carl Grandison. Nach dem Englischen des Herrn Richardson, in vier Bänden. Erster Band. Dresden und Leipzig, bey Breitkopf. 1789. 590 Seiten. in 8vo. (Mit einem Titelkupfer und Vignette.)

Es ist wahr, nicht Grandison, sondern Clarisse ist das Meisterstück Richardsons; dennoch aber bleibt auch jener einer der vortrefflichsten Romane, den die englische, und überhaupt die schöne Litteratur irgend einer Nation aufzuweisen hat, und das trotz den vielen Kritiken, den er in England sowohl, als in Deutschland erfahren hat. Die erste deutsche Uebersetzung desselben, die aus der unermüdeten Feder des sel. Prof. Schwabe in Leipzig geflossen war, wurde bey ihrer Erscheinung mit außerordentlicher Begierde gelesen, und erlebte, so steif und sklavisch treu sie ist, dennoch drey Auflagen. Eine neue, des vortreflichen Originals würdigere Verdeutschung

wäre auch jetzt noch kein unverdienstliches Unternehmen, wenn sie gleich bey der veränderten Stimmung des Publikums kaum auf den zehnten Theil der Leser mehr rechnen dürfte, die die erste mit allen ihren Unvollkommenheiten fand. Besser als die Schwabische Uebersetzung ist diejenige, die wir hier anzeigen, unstreitig; aber doch bey weitem noch nicht so gut und fließend, als sie wohl hätte werden können und sollen. Auch hier fühlt man noch fast auf jeder Seite, daß man eine Uebersetzung, und an mehrern Stellen sogar, daß man eine Uebersetzung aus dem Englischen liest. In den Vorwurf der Weitschweifigkeit, den man dem Richardson so oft gemacht, stimmt der Uebers. gleichfalls ein. Auch Recens. ist mit ihm der Meynung, daß dieser Roman gewiß viel gewonnen haben würde, wenn der Vers. der Geschichte einen raschern Gang gegeben, hier und da in Nebensachen mehr abgekürzt, und sich weniger wiederholt hätte — allein eben so sehr ist er überzeugt, daß diese Verkürzung und Zusammenziehung nur von der Hand des Vers. selbst mit Glück und ohne Nachtheil des Ganzen hätte geschehen können — und das vielleicht kaum, nachdem das große Gebäude einmal ganz aufgeführt war. Wem es darum zu thun ist, Richardsons Genie in seiner ganzen Eigenthümlichkeit und das Unterscheidende seiner Manier vollkommen kennen zu lernen, der wird (kann er anders das Original selbst nicht lesen) mit der ältern Uebersetzung seine Absicht weit besser erreichen, als mit dieser neuen — allein, wem es blos, oder doch vorzüglich nur um Unterhaltung zu thun ist, wer weder Zeit noch Lust hat, sieben starke Bände zu lesen, der wird freylich diese letztere vorziehen. Und das mag er immerhin thun, nur hüte er sich, nach derselben ein entscheidendes Urtheil über den Werth des Werkes selbst zu fällen.

Ee.

Theodor's glücklicher Morgen, vom Verf. des Hallo's glücklicher Abend. Erster Theil. 593 Seiten. — Zweyter Theil. 490 S. — Zweyte m. K. (nur 2 Titelkupfern,) verm. Auflage. Berlin, bey Wever 1789.

Das

Daß man binnen den ersten 3 Jahren die zwote Auflage veranstalten mußte, ist schon ein guter Beweis, daß die Leser ihre Rechnung dabey fanden; sich nicht damit begnügten, es in Lesegesellschaften und aus Lesebibliotheken einmal mit durchzulesen, sondern es selbst besitzen, es überhaupt besser geniessen und benützen wollten. Dieser Beyfall und alles hochtönende Lob in Recensionen, wenn auch noch so herzlich und gegründet, ist aber noch immer das Geringste, noch kein Lohn, was und wie ein solches Werk verdient. Wenn man Recht hat, bey der jetzigen Fluth von kraft- geist- und herzlosen Romanen, gegen ein Buch von der Art schon bey dem bloßen Namen mißtrauisch zu seyn: so ist doch unserer noch so oft getäuschten Geduld ein Sühnopfer, wie dies Buch, für alle ihre bisherigen Leiden eine reichliche Belohnung. Freylich auch ein Roman; aber nach Grundsätzen, Ausführung und Gewande ein unübertroffenes Meisterstück, was auch die etwanigen wenigen Sünden der schlummernden Grammatik oder Druckerey nicht an sich dulden muß, und bey dem eine schmuckvolle Ausgabe, wie etwa die größere von Zimmermanns Einsamkeit — mit ein paar Dutzend Kupfern von Deutschlands edelsten Meistern, dem Zwecke recht eigentlich gemäß wäre.

Ein Erziehungsroman also, über die Bildung der Prinzen zu Fürsten! Aber ohne alle romanhaften Sprünge, Maschinen und Dazwischenkünfte, kunstlos und unverwickelt, von einem unverwickelten graden Manne, der unter einem glücklichen Spiele der Ideenassociation sein Fürstenknäblein — oder, wenn man lieber will — den Erbprinz Theodor, in Gedanken, von der Wiege bis zum Fürstenstuhle begleitet. Was denn seiner Meynung nach unterwegs an selbigem gethan und mit selbigem gesprochen werden müßte, das stehe in diesem Buche, und nebenbey noch manch erklecklich Raisonnement. Daß aber auch überall viel brennbare Materie darinn sey, wie die Vorerinnerung sagt, und daß man wohl thue, es nicht zu nahe am Kamine zu lesen, wird jeder Leser mit uns bestätigen. Wer nach Romanen haschet, trift hier, ohne sein Wollen und Suchen, für den erkrankten Wahrheitssinn manch specifisches und liebliches Heilmittel an. Wer aber auch erst für Wahrheit, Menschenrath und Menschenglück, für die Erhöhung physischer und moralischer Cultur der Welt nur einigen Sinn hat, wird das Buch nicht lesen können, ohne

von

von den Grundsätzen des edeln Verf. und ihrer treflichen Anwendung, von seiner lichtvollen und herzlichen Religiosität, von seinem reinen, innigen und überwältigenden Wahrheits- und Naturgefühle, wie nicht minder von der hellen und naturvollen Darstellung des Alles hingerissen und mit unauslöschlichen Eindrücken erwärmt, den Verf. mit den heißesten Wünschen zu segnen. Insonderheit mit dem Wunsche! daß — nach der Tendenz des Buchs, die in alle gesittetere Stände faßt — recht viele Leser, vom Fürsten bis zum Landesstädtschen Rathmann hinab, und verfinsterten Schullehrer bis zu den Weisen in Hörsälen und am Ruder des Staats hinauf, ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Gerechtigkeit — durch warme Umfassung der zwar nicht neuen, aber größtentheils noch zur Seite gelassenen, und hier so eindringlich gepredigten wohlthätigen Wahrheiten; durch ernstliches rastloses Bestreben, sie in seinem Kreise geltend und immer weiter herrschend zu machen, ihnen für sein Theil wenigstens selbst treu nachzuleben. Doch, auf jeden Fall krönt den Verf. seine eigne Ueberzeugung: daß seine lebendige und kraftvolle Darstellung überall, wo sie Empfänglichkeit und moralische Lebenskraft antreffe, auch wirken müsse.

Was nun irgend ältere oder neuere Pädagogen über die Bildung des menschlichen Leibes und Geistes, der Natur und den verschiedenen Bestimmungen der Subjecte gemäß, Gutes und Anwendbares gelehret haben, findet sich hier gewiß in der schönsten und anschaulichsten Anwendung, in der vortheilhaftesten Stufenlehre, und bey der herrlichsten Modification und der aufmerksamsten Benutzung der dazu dienlichen natürlichen oder veranstalteten Umstände und Behikel. Nur, nach pädagogischen Faseleyen und Harlekinaden sucht man vergebens. Adolph der Vater, und Hofrath Rothe, sein Gehülfe, geben das höchste Ideal Naturkennender und Naturliebender, fester, weiser und frommer Erzieher. Ersterer ist zu tief durchdrungen von der hohen Bedeutung der Gerechtsame, die das Volk auf gut Glück ihm, dem Fürsten, zugestand, daß sein Sohn, eben als sein Sohn, nach ihm den Regentenstab bekommen solle. Dieser soll also nach ihm, nicht nur Fürst seyn, sondern auch regieren, selbst regieren, weise und wohlthätig regieren: soll nicht Schlafmütze, nicht Trunkenbold, Zügelloß, Starrkopf, Frömmling, Gottesleugner, Weichling oder Tyrann, sondern

dern — ein Vater seines Volks und, nach seinem Plane, einer der gesundesten, stärksten, thätigsten, männlichsten, weisesten, edelsten und liebevollesten Menschen werden, die seine Nation aufzuweisen hätte. Dadurch — will er sein Volk für jene Gunst entschädigen. Und nun vergleiche man mit diesem Zwecke die Mittel, die man hier in Anwendung brachte.

Warum die fürstliche Mutter, Ulrike, ihren Theodor selbst stille, wird man lieber aus ihrem eigenen Munde hören, und bey solchen Voraussetzungen, selbst als ein Wieland, billigen. (Beyläufig dürfen wir hier wohl, der Sache wegen, bey dem Danke für die Verbreitung jener vortrefflichen Fragmente der Pythagoräerinnen des Wunsches erwähnen, daß es die Zeit verstattet haben mögte, die reellen Weiber, statt der kritischen Einleitung und Noten dazu, mit einer Auseinandersetzung der widerrathenden Gründe zu beschenken, welche die Gründe für das Selbststillen der Mütter aus den höhern Classen, auch sogar des bürgerlichen Standes, bey weitem überwiegen. Die wäre in einem Damenkalender von einem Wieland; wie uns dünkt, so ziemlich an ihrem Orte, und zugleich eine verdiente Züchtigung gewesen für unsere populäre Moralisten, die bis auf die trivialsten Romanschreiber herab, jene empfehlenden Gründe, seit mehreren Jahren, einigen ausländischen Declamatoren, — man denke einmal! — sollen nachgehallet haben. H. W. ist wohl so gefällig gegen das schöne Geschlecht, es mit diesem Geschenke bey nächster Gelegenheit zu bedenken; seine Gründe werden gewiß ihr Glück machen. Nur, fürchten wir doch, daß diese gründliche Belehrung die bisherigen Tröstungen der angenommenen Corrective und das Naturgemäße beym Selbststillen; so auch Alles, was etwa Fürstin Ulrike ihren Hofdamen darüber sagt, und manches andere — Vorurtheil jener populären Moralisten, Pädagogen und übrigen Nachhalle ausländischer Declamation nicht sogleich zum Schweigen bringen werde; wenn auch vorauszusetzen seyn sollte, daß der größte Theil dieser leeren Köpfe mit H. W. Ziegen, Kühe und Eselinnen, damit einen aller Besorgnisse wegen ihres Charakters überheben, in den meisten Fällen, für die tauglichsten Ammen erklären werde.) — Theodor, bis ins 6te J. unter Ulrikens Aufsicht, lernt zwar durch seine Kärrnerinnen Gehen und Ste-

hen;

ben; Reden aber — Thun — Genieſſen und Leiden nach Adolphs Plane. Prinz, Theodor, nennt man ihn; Durchlaucht und gnädigſter Herr darf nach einer öffentlichen Publication nicht gehöret werden. Wie ihm denn auch bey Zeiten erkläret wird: daß es keine gröbere und plumpere Menſchen gegen uns gebe, als Schmeichler. Fehler geſtehen und verbeſſern lernt Theodor früh. Was überhaupt Rothe thut, um ihm Leibes- und Seelenſtärke zu geben, um ſein moraliſches Gefühl um raſtloſe Theilnehmung an menſchlichen Leiden und Freuden in ihm aufzuregen, zu befeſtigen und zu richten; um ſeine Liebe für die Natur bis zum Enthuſiasmus zu entflammen, um einen ſtets regen Sinn für Thätigkeit, Arbeitſamkeit, Patriotismus und jede ſchöne und nöthige Tugend in ihn zu pflanzen; wie es Rothe anfängt, um ihn leſen zu lehren, ihn mit Gott und ſeinem ſeeligen Verhältniſſe gegen ihn, ihn mit Religioſität und Andacht, um ihn mit der Welt und ſeiner Beſtimmung als Menſch und Fürſt, wie auch mit den Sitten der Höfe bekannt zu machen; ferner — Theodors Studiengang, ſein Reiſeplan, ſeine erſten Verſuche in der Regierungskunſt, ſeine Liebe, und die Wahl ſeiner Gemahlin, wozu die Dichtung ihm die edle Tochter eines bürgerl. Raths zuführt — — bey allen dieſen nur flüchtig ausgehobenen Gegenſtänden kann dieſe Recenſion nur auf das herrliche Buch ſelbſt verweiſen, und vermag es nicht, eine einzige Stelle, zum Belege ſeines Lobes, aus Tauſenden durch Entreiſſung aus dem ſchönen Zuſammenhange zu ſchwächen: doch, noch Einiges!

Theodor geht zwar nicht barfuß, trägt keine aufgeſchnittenen Schuhe, die das Waſſer einlaſſen, — wie kam doch der ehrwürdige Locke, als Arzt und Philoſoph zu ſolchen Gedanken! *) — kann zwar in ſeinem 8ten J. noch nicht leſen, kann noch nicht einmal ein Gebet, — verſteht im 12ten J. noch nichts weder von Religion noch Theologie, hat noch nicht einmal eine Rolle fürs Theater ſtudirt; — hat ſo wenig Lebensart, daß er am Feſte ſeines 15ten Geburtstages einer Dame, ſtatt einer Partie Whiſt, eine Partie Discours anbietet; — hat in noch ſpäterem Alter ſo wenig Männerſinn, daß er nicht einmal bey Fürſt Nachbars Erich Parforcejagd aus-

*) Dieſe Verwunderung gilt dem Satz, als allgemeine Regel, nicht als zweckmäßige Ausnahme.

anhalten kann. Aber — wofür mag uns ja die so häufig verkannte und verhunzte Menschennatur bürgen! — Theodor muß demungeachtet auf dem Wege, den man ihn führet, sich durch seine blühende und feste Gesundheit vor Tausenden unter seinem Volke auszeichnen; muß im 8ten J. schon seine Pflicht kennen und lieben; muß das Lesen um so leichter lernen, je später er mit den Buchstaben (mit den Bestandtheilen der Zeichen von Ideen) — gemartert wurde, und je frühere Ideen, und die fruchtbarsten und anziehendsten Ideen in ihm geweckt befestiget und erweitert sind; muß aus derselbigen Ursach auch um so leichter und früher ausländische Sprachen lernen. Auch muß Gott um so mehr seine ganze Bewunderung, Inbrunst und Liebe an sich ziehen, jemehr ihn immer erweiterter Anblick seiner Werke in der Höhe und Tiefe das Herz durchdringt, und Stirn und Wange befeuert. Und je weniger er, nach Adolphs Gutfinden, auf dem Theater die Maske tragen lernen durfte: desto reiner, wahrer, stärker, edler und behaglicher war Theodors Benehmen auf der großen Bühne unter seinem Volke.

Ueberhaupt, Röthens und Adolphs Unterricht, der schöne Gang, die vortreflich gewählten und verarbeiteten Materialien, die herrlichen Naturscenen, wobey Theodors Andacht und Religiosität, zum Mitanbeten der Leser, geweckt und auf immer beseelt werden, die Uebung seiner Tugenden als eines Menschen und Fürsten, die veredelte Art seiner Liebe, und — sein ganzer glücklicher Morgen — — verzeihe der Leser, daß das volle Herz nichts weiter sagt! man lese selbst, erleuchte seinen Verstand, erwärme und durchglühe sein Herz, ruhe aus, in seeligen Augenblicken, vom Schmerze über so manches um uns hertobende Urtheil, suche dessen Quelle, wo sie liegt, und vermehre die Zahl der Edlen, die mit Ernst darauf aus sind, sie zu verstopfen. Solcher Gegenstücke, wie Geheimerath Zensdorf und Hofrath Rothe, wie der indolente Generalsuperintendent und der weise Cabinetsprediger, wie Fürst Adolph und seine Base Anne und Consorten, — solcher Kämpfe zwischen Licht und Finsterniß, Schlendrian und still und weise fortschreitender Vervollkommnung, mag es wohl leider noch in allen Landen geben; sie sind hier mit lebendiger Wahrheit und Stärke gezeichnet. Ein Fürst, ganz wie Adolph, hätte ja wohl an dessen Benehmen, bey den auf ihn und Rothen erscheinenden Schandschriften, worin sie Prinzenverwahr-

losen

loser und Theodors Todtschläger genannt, und die Unterthanen aufgewiegelt werden, nichts wesentliches zu tadeln? wenn der alte Zensdorf dabey fürs Verbrennen der Schriften, und die Aufforschung der Schriftsteller stimmt, so hält Fürst Adolf die Ausführung dieses Raths für einen erwünschten Triumph der Verbrecher, und will es lieber den Tyrannen überlassen, sich durch einen Henkersknecht zu rechtfertigen. Er meint: Preßfreyheit müsse auf jeden Fall ungekränkt bleiben, als einzige Stütze der Volksfreyheit und des Gleichgewichts unter den Ständen; der Allervornehmste und Allerreichste müsse wenigstens Einen Richterstuhl zu fürchten haben, den des Publicums. Dieser Richter werde bald gedruckte Lügen von gedruckter Wahrheit unterscheiden; und das Schwerd, gegen die Unschuld gezogen, werde am Ende den tückischen Frevler selbst durchbohren. Preßfreyheit sey die einzige Geißel, die den vornehmen Bösewicht in Schranken halte. Und wenn sie gegen einen schlechten Fürsten gebraucht werde, so sey das der allerwohlthätigste Gebrauch, der von ihr gemacht werden könne. Was that Adolf? er läßt das Pasquil noch einmal wörtlich abdrucken; unter dem Titel: zweite, ungeänderte Auflage; ad mand. Sermi specialissimum; und hinter das Titelblatt mit großen Lettern: Wer Arges that — in Gott gethan; — Adolf." — Fürsten, Minister, Hofleute, Edle, Consistorialräthe, Ephoren, Beamte, Volk- und Jugendlehrer, — leset, fühlet und danket dem Verf. thätig.

So wenig Recens. übrigens mit dem vortreflichen Verf. über einiges Formelle der Religionstheorie, selbst aus historischen Gründen, übereinstimmen kann: so schlägt ihm doch hoch das Herz empor, wenn er Ihm in Gedanken seinen Erstgebornen in Religionsunterricht giebt. Ach, so unterrichtet, würde dieser Gründe anhören, über ihren Werth mit Unbefangenheit urtheilen, und, auf jeden Fall die beste Partey ergreifen. Heil einem solchen Schriftsteller! —

Gh.

Welt-

Weltweisheit.

Natur und Gott, nach Spinoza, von Carl Heinrich Heydenreich, der freyen Künste Magister und Privatlehrer der Phil. und schönen Wissenschaften auf der Universität Leipzig. Erster Band. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung. 1789. 224 Seiten. 8.

Herr Heydenreich liefert hier den Anfang seiner ausführlichern Entwickelung des Systems Spinozas welche er in seiner lesenswerthen scharfsinnigen Abhandlung über Mendelssohns Darstellung des Spinozismus in den Cäsarschen Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt versprochen hatte, über deren Werth wir bey ihrer Anzeige schon ein sehr günstiges Urtheil fällen mußten, und die gegenwärtige Schrift hat so ganz die Erwartung erfüllt, welche wir selbst davon hegten und bey unsern Lesern zu erregen suchten, daß wir nicht anders als jenes Urtheil völlig bestätigen können. Unstreitig ist dieses Buch zur gründlichen Kenntniß und richtigen Beurtheilung des unverfälschten spinozistischen Systems äußerst brauchbar, und kömmt jetzt, da so viel über Spinoza gedacht und geschrieben wird, gerade zur rechten Zeit. Denn es ist dem V. nicht, wie er es mit Recht von vielen unsrer Philosophen behauptet, um Modernisirung und Ausschmückung dieses Systems, sondern um genaue Darstellung desselben zu thun, er dringt nicht allein tief in das Innere des Systems hinein, und legt uns seines Weltweisen Gedanken getreu und richtig dar, sondern er führt uns auch auf die ersten eigentlichen Quellen derselben zurück, und dabey ist seine Sprache so deutlich als angenehm, und die Situationen des Dialogs sind durchgängig gut gewählt. Da der Verf. die Erinnerungen, welche in unsrer Bibliothek gegen seine angeführte Abhandlung gemacht worden sind, so gut aufgenommen, und sie seiner besondern Prüfung werth geachtet hat: so kann sich Rec. auch jetzt das Vergnügen nicht versagen, sich hier weitläuftiger über einige Schwierigkeiten zu äußern, welche ihm das System des Spi-

noza, selbst so wie es Hr. Heydenreich nun genauer auseinander gesetzt hat, noch zu treffen scheinen.

Nach einer sehr gut geschriebenen Vorrede, worin der Verf. besonders die Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer genauen Darstellung des spinozistischen Systems bey der allgemeinen Aufmerksamkeit, welche darauf gerichtet ist, bey der Gefahr, worin dasselbe eben so, wie alle andere Systeme, durch die von Kant veranlaßte Revolution in der speculativen Philosophie versetzt worden ist, und bey der gar großen Verschiedenheit der Urtheile über dieses System zu zeigen sucht, folgt das Leben Benedikts von Spinoza aus einer französischen Handschrift mit Anmerkungen des Herausgebers. Diese Handschrift ist wirklich schon einmal abgedruckt worden; man hat aber nur 70 Exemplare davon auflegen lassen, und der Abschreiber äußert, wie der V. sagt, in einem kleinen Vorbericht die Vermuthung, daß Lucas oder Lucä, ein Arzt, welcher Spinozas Zeitgenosse, vertrauter Freund und Theilnehmer seiner Grundsätze gewesen, es geschrieben habe. Besonders merkwürdig ist der in einer Note zu dieser überhaupt sehr interessanten Biographie Spinozas angeführte Umstand, daß die katholische Kirche schon ihre Machinationen angewandt habe, um Spinoza zu sich herüber zu ziehen. Ein junger Niederländer, Albert Burgh, ein Mensch von vielen Talenten, der in seinem Vaterlande mit Spinoza und seiner Philosophie genau bekannt geworden war, gieng nach Italien, und nahm auf einmal die römisch-katholische Religion an. Dieser suchte nun an Spinoza zum Ritter zu werden, und that in einem eilf Quartseiten langem Briefe für die römisch-katholische Kirche einzunehmen, welcher eine vollendete katholische Dogmatik im Kleinen enthielte, mit aller Schlauheit eines Proselytenmachers geschrieben war, und also wohl nicht unmittelbar aus Burghs Feder geflossen seyn konnte, da dieser nur kurz vorher die Religion verändert hatte. Spinozas Antwort auf diesen Brief, die in einer deutschen Uebersetzung ganz unter dem Text abgedruckt ist, ist mit einem so warmen Eifer für die Vertheidigung der Rechte der Vernunft, und in einer so kraftvollen Sprache geschrieben, daß man sie als ein Meisterstück von Widerlegung des katholischen Aberglaubens ansehen kann, und der vorurtheilfreye Geist des hellsehenden Denkers durchgehends daraus hervorblickt. Ich kann mich nicht enthalten, folgende Stelle daraus anzuführen:

„Du

„Du beweinst mich, daß ich mich vom Fürsten der bösen Geister bestricken lasse. Ich bitte dich, komm wieder zu dir. „Da du noch bey Verstande warest, beteteſt du, wenn ich „nicht irre, den unendlichen Gott an, dessen Kraft alles „schafft und erhält, ohne Bedingung und Einschränkung. „Jetzt träumst du von einem Fürsten der Geister, einem Widersacher Gottes, der wider den Willen Gottes die meisten „Menschen verführt, die dann Gott, dem Urheber der Sünde, zu ewigen Qualen überziebt. Das läßt also die göttliche Gerechtigkeit zu, daß der Teufel die Menschen ungestraft „betrüge, keinesweges aber, daß diese Menschen, die so unglücklich betrogen werden, ohne Strafe bleiben. Doch dieser Unsinn möchte noch hingehn, wenn du nur den unendlichen ewigen Gott anbeteteſt, und nicht vielmehr jenen, den „Chastillon in Tienen den Pferden ungestraft zu fressen gab „— Und du Elender beweinst mich? meinst meine Philoſophie, die du nicht kennst, eine Chimäre? — O, du thörichter Jüngling, wer hat dich so verblendet, daß du das „Unendliche und Ewige in dich geschlungen zu haben wähnst?“—

Durch das nun folgende Einleitungsgespräch über die Abhängigkeit des Menschen, über Deismus, Pantheismus und Atheismus will der V. seine Leser auf den eigentlichen Gesichtspunkt versetzen, von woraus er die ganze Fläche der Ideen, die das System des Spinoza umfaßt, mit seinen Blicken bestreichen kann, um nicht vielleicht durch Bilder getäuscht zu werden, sondern wenigstens im Voraus zu wissen, wovon eigentlich bey dem Ganzen des Systems die Rede ist. Xenophanes, ein Liebhaber der spekulativen Philoſophie, verläßt am Abend, nachdem er den Tag mit Nachdenken über Welt, Natur und Gott zugebracht hat, sein Zimmer, um seinem Geiste durch den Anblick der schönen Natur eine Erholung zu geben, und zu versuchen, wie sich die abgezogenen Ideen, welche er an einander gereiht hatte, gegen das Gefühl der Wirklichkeit und die lebendige Anschauung der Welt verhalten möchten. Er eilte einer Anhöhe zu, wo er unter einer Eiche seinen Freund Parmenides, eine Zeichnung und ein Gedicht vor sich liegend, in einem Zustande des Staunens und Entzückens traf. Das Gespräch fällt sehr bald von den schönen Künsten und Wissenschaften auf jene angeführten philoſophischen Gegenstände, und Xenophanes bemüht sich, seinem Freunde besonders folgende drey Sätze zu beweisen,

welche zugleich die Hauptmomente sind, worauf das System des Spinoza beruhet: 1) Der Mensch ist in allen seinen Veränderungen durchaus von einem höhern Wesen abhängig, und es giebt eine durchgängige Nothwendigkeit. 2) Es läßt sich keine wesentliche Verschiedenheit und wahre Substantialität weder in der physischen noch in der Geisterwelt beweisen; und 3) Eine Schöpfung aus nichts ist ein Begriff, den keine menschliche Vernunft für sich allein bilden kann, und der eben darum gar keinen Bestand hat. Die gänzliche Abhängigkeit des Menschen von einem höhern Wesen, sucht Xenophanes besonders aus dem Grunde darzuthun, daß wir von allen Aeußerungen unsrer Kräfte keine Rechenschaft ablegen, nicht erklären könnten, wie wir dieselben verrichteten, und hieraus folgert er weiter, daß alle diese Kraftäußerungen nicht das Werk des menschlichen Willens seyn können, sondern von einem fremden Urheber herrühen müssen. Allein dieser Schluß scheint doch sehr übereilt zu seyn. Es folgt doch höchstens nichts weiter daraus, als daß die Seele nicht die einzigste Ursache von unsern Kraftäußerungen ist, und darum, weil wir die Art und Weise nicht genau wissen, wie sie auf den Körper wirkt, nicht angeben können, wie wir z. B. den Finger beym Zeichnen in Bewegung setzen, darum darf doch noch nicht, wie Xenophanes will, entweder der Finger allein, oder etwas von uns ganz Unabhängiges auf ihn wirken. Vielmehr wird es, meinem Bedünken nach, durch die unleugbarsten Erfahrungen von der genauesten Verbindung nicht allein zwischen unsern Vorstellungen unter einander, sondern auch zwischen unsern Vorstellungen und den Bewegungen der Körperorgane bestätigt, daß diese Vorstellungen wenigstens mitwirkende Ursachen der Veränderungen des Körpers sind. Auch sehe ich den Widerspruch nicht ein, den Xenophanes in der Behauptung zu finden glaubt, daß wir selbst Ideen nach der Einsicht ihrer Aehnlichkeit und Verwandtschaft hervorziehen. Denn die Sache verhält sich doch so, und beständige Erscheinungen beweisen sie. Diese müssen wir also entweder gar nicht erklären wollen, oder wir müssen sie aus den Grundgesetzen der menschlichen Denkkraft herleiten. Durch das Berufen auf eine äußere, von uns unabhängige, und auf uns wirkende Kraft wird diese Erklärung eher erschwert als erleichtert, weil wir von ihrer Wirkungsart noch weit weniger wissen, als von unsrer eigenen. Wer verdient mehr Beyfall, der Philosoph, welcher alle psychologische Phänomene aus den Gesetzen

hen der Idenassoziation erklärt, oder Baxter, der sie dem Spiele der Geister im Gehirn zuschreibt? Gewiß doch wohl der erstere, und eben dieses ist der Fall mit den Behauptungen des Xenophanes über die Abhängigkeit des Menschen von einem äußeren Einflusse.

In Absicht des zweyten Hauptgedankens: daß sich nämlich weder in der Körperwelt noch bey den geistigen Wesen eine wahre Verschiedenheit und Substantialität beweisen lasse, füge ich zu meinen schon ehemals gemachten Erinnerungen hierüber noch folgende Bemerkungen hinzu. Ich hatte in der Beurtheilung der oben angeführten Abhandlung des Herrn Heydenreichs über Mendelssohns Darstellung des Spinozismus behauptet, daß den Eintheilungen des Raums und der Zeit, welche wir in den Außendingen wahrnehmen auch eine reelle, von der Vorstellungsart des Menschen unabhängige und objective Mehrheit und Veränderlichkeit zum Grunde liegen müsse, weil sich, wenn eine solche Harmonie nicht statt fände, das Ganze auch in solche Fächer nicht würde zerlegen lassen und Hr. Heydenreich findet diesen Schluß unbefriedigend. Ich will daher meine Meynung jetzt etwas deutlicher zu machen suchen. Es läßt sich unter den mannigfaltigen Eintheilungen des Raums und der Zeit, worin uns die Aussendinge erscheinen, ein sehr wesentlicher Unterschied bemerken. Einige von ihnen sind nothwendig, unabänderlich und unentbehrlich, andere zufällig und willkührlich. Die ersteren müssen wir durchaus alle und zu allen Zeiten machen, wir sind nothgedrungen, sie zu machen, weil wir sonst auf keine Weise mit den Aussendingen auskommen, wir machen sie sogar, ohne daß wir es uns bewußt sind, etwas dazu beygetragen zu haben, daß sie gerade so und nicht anders ausgefallen sind. Von der Art sind z. B. die Sonne der Mond und andre natürliche Körper, die Succession der Jahrszeiten, des Tages und der Nacht u. s. w. Die willkührlichen Eintheilungen hingegen sind nicht nothgedrungen gemacht, sie hängen von dem Absonderungsvermögen des Menschen allein ab; richten sich nach dem Grade seiner Bekanntschaft mit der Natur und können übersehen werden, ohne daß die Ordnung der Dinge verrückt oder der Mensch in seiner vernünftigen Behandlung derselben zerstört werde, wie die Eintheilungen der Körper in Reiche, Klassen und Geschlechter; die Eintheilungen der Zeit in Stunden, Minuten und Secunden. Diese beyden Arten

von Eintheilungen des Raums und der Zeit sind wesentlich von einander verschieden; die eine hat nichts mit den andern gemein und die letztere würde gänzlich fehlen können, ohne daß wir gegen die Dinge und ihre Verhältnisse zu einander und zu uns verstießen, dahingegen bey der ersten Art gerade der entgegengesetzte Fall eintreten würde. Diese Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit der erstern Eintheilungen nun scheint zu verrathen, daß ihr Grund nicht so wie der Grund der willkührlichen blos subjectiv seyn könne, sondern in den Objecten selbst, wenigstens hauptsächlich liegen müsse und zwar in ihrer reellen Getrenntheit und Veränderlichkeit und daß es daher auch eine reelle, nicht eingebildete Mehrheit und einen wahren nicht eingebildeten Wechsel in den körperlichen Gegenständen unsrer Anschauung geben müsse. Sagt man, die Nothwendigkeit der erstern Eintheilungen des Raums und der Zeit entstehe blos aus der Natur des menschlichen Geistes, der gewisse ursprüngliche Formen hätte, in welche er die Dinge gießen müsse und die es nothwendig machten, daß sie ihm als mehrere und als veränderlich erschienen, so giebt uns diese Antwort doch nicht den mindesten befriedigenden Grund von der unendlichen Menge und Verschiedenheit der Eintheilungen an, die wir seit dem ersten Anfange unsers Bewußtseyns ohne unser Zuthun außer uns bemerkt haben, und noch täglich bemerken. Ich begreife aus diesen ursprünglichen Formen der Sinnlichkeit, deren Erfinder Kant war, wohl, daß ich überhaupt die Dinge in Raum und Zeit anschaue; aber warum ich einige dieser Außendinge groß, andre klein, einige bewegt, andere ruhend sehe, davon geben sie mir gar keine Rechenschaft. Mit einem Worte, ohne Voraussetzung einer reellen Mehrheit und Veränderlichkeit, die in den Außendingen selbst ihren objectiven Grund hat, bleiben alle Gestalten und Eigenschaften derselben in ihren unendlichen Verschiedenheiten und Abstufungen unerklärlich. Ueberhaupt wäre aller in den Erscheinungen wahrzunehmender Unterschied blos subjectiv und fände hiebey gar kein objectiver Grund statt, wie ließe sich alsdann die durchgängige aller menschlichen Gemüther bey der Wahrnehmung gewisser Unterschiede z. B. der Sonne, des Mondes, des Tages und der Nacht, des Sommers und Winters (Unterscheidungen die sogar zum Theil die unvernünftigen Thiere machen oder fühlen) erklären, da es hingegen in Ansehung jener willkührlichen und gewöhnlich für blos subjectiv gehaltenen beynahe

heißt:

heißt: quot capita, tot sensus! woher, wenn unsre individuelle Receptivität, aus allem machen kann, was nur ihr gemäß und beliebig ist, diese befremdliche Harmonie in Ansehung gewisser Unterscheidungen, und diese Verschiedenheit in Ansehung andrer, wenn der Grund von beyden auf gleiche Weise blos subjectiv seyn sollte. Wenn der Verf. behauptet, nach Spinoza könne nur eine gewisse Seite des Alls auf den Körper wirken und sich in Idee abspiegeln; es sey also nothwendig, daß der Mensch sich das einige All als getrennt in mehrere verschiedene äußere Dinge denke, so ist damit noch lange diese Schwierigkeit nicht gehoben. Denn ich weiß nun doch noch gar nicht, warum ich die Seite des Alls, die ich jedesmal anschaue nicht wenigstens als eine Einheit sehe, sondern auch diese wiederum in tausend kleinere Abschnitte zertheile. Gesetzt aber auch, man könne dem Spinoza keine wahre Verschiedenheit in den äußern Gegenständen beweisen, so muß er doch wenigstens zugeben, daß diese unter den Modificationen der Gottheit Statt finde, weil sie unter den denkenden Wesen ist, die nach ihm nichts als Ausdrücke der unendlichen Substanz sind Denn er kann doch nicht leugnen, daß ich denke und ein anderer auch denkt und zwar ganz anders denkt als ich und daß es so eine unendliche Menge verschieden denkender Wesen giebt. Sie mögen also auch immer nur Kraftäusserungen der nothwendigen Substanz seyn, so sind sie doch verschieden und da sie auch als verschieden fortdauern, so müssen sie auch eine getrennte Existenz haben. Diese Existenz mag nun in oder außer der Gottheit Statt finden, das ändert in der Sache selbst nichts. Noch mehr häuffen sich die Schwierigkeiten gegen Spinozas System, wenn wir diesen seinen Gedanken, daß auch die Geister keine wahre Substantialität haben, sondern gleich der Körperwelt nur Ausdrücke, Gedanken oder bloße Modification der Gottheit sind, etwas weiter verfolgen. Wenn es nirgends in der Natur wahre Kräfte, für sich bestehende Substanzen giebt, wenn selbst die Seele des Menschen nichts Substantielles, sondern nur ein vorüberfließender Strom von Vorstellungen ist, woher hat denn Spinoza überhaupt den Stof zur Bildung seines Begrifs der unendlichen Substanz genommen, was giebt ihm die Idee des nothwendigen Wesens und wodurch kann er berechtigt werden, sie zu realisiren? er kennt ausser sich und in sich nichts als Wirkungen alle Begriffe von Kräften, Substanzen, sind leer und täuschend, alles ist fließend, nichts besteht für sich, nichts

hat sein eigenes Daseyn. Wodurch erhebt er sich zu der Idee eines absoluten Daseyns, einer vollkommensten Substanz und was giebt ihr Gewißheit? kann sie nicht eben so gut täuschend seyn, wie die übrigen Ideen von Kräften, ja wird sie es nicht nothwendig seyn müssen, da wir nach Spinozas Behauptung in der ganzen Masse aller unsrer Ideen nirgends etwas Analoges antreffen? auch der reinste Begriff, den wir uns von der Gottheit machen, kann doch nie etwas anders seyn als ein aus den Empfindungen des innern Sinnes entwickelter und erhöherer Begrif von Substanz, und nur durch Betrachtung der menschlichen Denkkraft als des einzigen Reellen könne sich die Vernunft zu der vollkommensten, nothwendigen Kraft erheben. Durch Leugnung der Substantialität der menschlichen Seele reißt aber Spinoza selbst diese Brücke nieder, worüber er zum Begriffe der Gottheit gelangen kann, und raubt sich alle Mittel, demselben Haltbarkeit und Gewißheit zu geben. Hier ist nur zwischen dem Dilemma zu wählen, entweder es giebt keine nothwendige Substanz, wir haben wenigstens gar keinen Begriff davon; oder es giebt auch mehrere zufällige Substanzen, wovon der Begriff der nothwendigen abgezogen ist. Denn irgend wovon abgezogen muß dieser Begriff doch seyn, wofern man nicht etwa annehmen will, daß er ganz fertig in der Seele als ein angebohrner Begriff liege, allein mehr angeboren kann er doch nicht seyn, als der Begriff von unserer substantiellen Individualität, von unserm Ich als verschieden von allen andern Gegenständen sogar von unsern eignen Vorstellungen, und soll dieser letzte Begriff, den wir durch unmittelbares Bewußtseyn und viel früher als jenen haben, dennoch täuschend seyn, wie sollte denn nicht vielmehr jener Begriff von der nothwendigen Substanz täuschend seyn!

Bey dieser Gelegenheit muß ich noch kurz die Aeußerung des V. in dem nächsten Gespräch über die dunkeln Vorstellungen, und einen, wenigstens sehr scheinbaren, Widerspruch berühren, worin er sich dabey verwickelt. Er mußte mit Spinoza das Daseyn dieser dunkeln Vorstellungen gänzlich leugnen, und glaubt, daß niemand Spinoza davon überzeugen könne, weil Begriffe, die nicht begriffen, Vorstellungen, die nicht vorgestellt würden, sich gar nicht denken ließen. Meinem Bedünken nach, läßt sich über ihr Daseyn oder Nichtdaseyn auf keine andere Art etwas ausmachen, als durch Beobachtung und sorgfältige Vergleichung der Erscheinungen der

menschlichen Seele. Und da findet sich nun eine Menge solcher Erscheinungen, die ohne Voraussetzung bewußtloser Vorstellungen durchaus unerklärbar bleiben. Ich will von diesen häufigen Beyspielen nur einige wenige anführen. Ein Professor machte im Schlaf eine Inschrift, die er im Wachen nicht hatte zu Stande bringen können, und wunderte sich am Morgen selbst, wie er sie fertig erblickte. Ein Kaufmannsdiener hatte, wie Hr. P. Abel erzählt, eine doppelte Personalität. Er war im Traum schon Kaufmann, handelte, reisete und setzte seine Gespräche und Handlungen jede Nacht grade da wieder fort, wo er die vorhergehende aufgehört hatte. Ein auf dem Kopf schwer Verwundeter hörte das Wehklagen derer, die um ihn her standen, und wunderte sich, was doch wohl die Ursache und der Gegenstand ihres Bedauerns seyn möchte. Es giebt Menschen, und ich kenne selbst dergleichen, welche sich im Schlafe ausfragen lassen, und eine lange Zeit richtig und zusammenhängend auf die ihnen vorgelegten Fragen antworten. Folgt nicht aus allen diesen Erscheinungen ganz nothwendig das Daseyn dunkler Vorstellungen, und lassen sie sich wohl auf irgend eine andere Weise erklären? wäre aber dieses bewiesen, so fiele eben dadurch die für Spinoza so wichtige Behauptung weg, daß das Ich, nichts anders sey als das allen unsern Vorstellungen, Gefühlen und Wahrnehmungen zum Grunde liegende Bewußtseyn. Denn in allen diesen Fällen ist Ichheit, Personalität, ist Zusammenhang, Ordnung und Einheit der Vorstellungen ohne Bewußtseyn und dies führt uns darauf, daß allen diesen Reihen bewußtloser Vorstellungen ein einiges reelles Subject zum Grunde liegen müsse, welches auch ohne Bewußtseyn dennoch die Ideen zusammenhält, ordnet und auf bestimmte Gegenstände lenkt. S. 156. wird gesagt, der Glaube an bewußtlose Vorstellungen rühre mit daher, daß man sich Vorstellungen als todte Bilder denke, da man sie sich als rege Actus des geistigen Wesens, als Momente des Spiels seiner thätigen Kraft denken müsse. Wie stimmt aber dieses mit der vorhergehenden Behauptung überein, daß der Mensch selbst in jedem Moment nichts sey, als eine Empfindung, eine Vorstellung, ein Bestreben, daß die ganze Idee von Kraft ein leeres Blendwerk sey, womit man eigentlich nichts erkläre? u. s. w.

Ich gehe nun zu dem dritten Hauptgedanken über, worauf Spinozas System nach des Verf. Darstellung beruhet.

nämlich der Ungedenkbarkeit und Unmöglichkeit einer Schöpfung aus nichts. Alles was Xenophanes hierüber vorbringt, läuft auf den Satz hinaus, daß eine solche Schöpfung aus nichts ein Gedanke sey, welchen keine menschliche Vernunft, wenn sie blos den Gesetzen ihrer Natur folgt, bilden könne, und daß er eben darum habe offenbaret werden müssen, nicht um begriffen, sondern nur um geglaubt zu werden. Es ist freylich wohl nicht zu leugnen, daß sich keiner der ältern Philosophen jemals blos durch den Gebrauch der Vernunft zu einem reinen Begriffe einer Schöpfung aus nichts erhoben habe, eben so wenig wie man den Begriff der Spiritualität der Gottheit rein bey ihnen antrift. Indessen liegt dieser Gedanke doch nicht so ganz außer der Sphäre der menschlichen Fassungskraft, daß er nur geglaubt, nicht begriffen werden könnte; sondern ist vielmehr das nothwendige Resultat der Nachforschungen der Vernunft über die Ursachen der Dinge, worin sie allein einen festen Ruhepunct findet und sie fühlt ein unabänderliches Bedürfniß, ein Wesen anzunehmen, welches den Grund aller Wesen enthält, eine Kraft, von der alle andere Kräfte ihr Daseyn erhielten, um nur den weit größeren Schwierigkeiten zu entgehen, worin sie die Behauptung von der Ewigkeit der Welt nothwendig verwickelt. Gesetzt aber auch, diese Idee von einer Schöpfung hätte nicht von der Vernunft erfunden werden können, sondern es wäre hier eine Offenbarung nothwendig gewesen, würde sie denn wohl so allgemein in das Gedankensystem der Menschen übergegangen seyn, wie sie es wirklich ist? würden Kartesius, Leibnitz und andere Philosophen so glückliche Versuche gemacht haben, sie aus Gründen der Vernunft zu beweisen? und würde sie sich selbst dem Verstande des Kindes faßlich machen lassen, wenn sie eine so ganz unerreichbare Idee wäre? Bleibt mir das Wesen alles Wesen seiner Natur nach unbegreiflich, und das bleibt es nach dem spinozistischen System so gut, als nach dem deistischen, so bleibt es mir auch sein Verhältniß zur Welt. Kann ich der Gottheit eine allumfassende immanente Wirksamkeit zuschreiben, so kann ich ihr auch eben so leicht ein außerweltliches Daseyn beylegen. Die Schwierigkeit, daß sie in allen Naturkräften noch jetzt wirkt, oder daß nach Spinoza alles nur Modifikation der nothwendigen Substanz ist, ist für unsre Vorstellungskraft eben so groß, als die, daß sie alles aus Nichts hervorgebracht habe. Ich darf der ersten Ursache nur so viel Intension der Kraft beylegen, als ihr

Spinoza

Spinoza, Entdeckten beyzugen muß, und ich habe einen Schöpfer aus Nichts, und so wäre zwischen dem System des Deismus und Spinozismus nur der Unterschied, daß das erstere nur eine einmalige Schöpfung annimmt, nach dem letztern aber eine fortwährende behauptet wird. Denn auch Spinoza hat eine Art der Schöpfung, ein Hervorbringen unendlicher Modifikationen in einer unendlichen Substanz, und so schiene sein System nicht weniger wie der Deismus, auf das Gesetz der Causalität erbaut zu seyn; obgleich dies dem Spinozismus, und dem Versuch seiner Urheber das Verhältniß der Gottheit zur Welt auf das Verhältniß von Substanz zum Accidens zurückzubringen, ganz entgegengesetzt zu seyn scheint, so möchte dennoch, wenn man Spinozens Aeußerungen von der Wirksamkeit der Substanzen auf die Accidenzen, und den unläugbaren Unterschied unter diesen von der unendlichen Substanz gewirkten immanenten Accidenzen in Erwägung zieht, sich die Relation der Causalität schwerlich von seinem System ganz ausschließen lassen. Doch vielleicht gehört dies zu den unvermeidlichen Inconsequenzen dieses Systems — Hauptsächlich in der Bestimmung des Aeußern und Innern weichen beyde Systeme von einander ab. Eine Welt in der Gottheit ist aber doch wohl eine eben so unerreichbare Idee für die menschliche Vernunft, als eine Welt außer ihr.

Hierzu kommt noch zuletzt, daß es nach dem Deismus noch eine mögliche Erklärung vom Ursprung des Uebels giebt, nach dem Spinozismus aber gar keine. Blos durch Voraussetzung einer wahren Verschiedenheit zwischen Welt und Gott, bis auf der Idee von einer Schöpfung beruhet, bahnte sich Leibnitz den Weg zu seiner erhabenen Theodicee. Denn geschaffene Dinge mußten endlich, eingeschränkt seyn, und ebendarum waren Unvollkommenheiten und Uebel unvermeidlich. Allein wenn, wie Spinoza behauptet, alle Dinge nur Modifikationen, Ausdrücke des nothwendigen Wesens sind, so sind sie auch alle ihre Unvollkommenheiten und Einschränkungen in diesem nothwendigen Wesen selbst. Zwar sucht sich der Vertheidiger des Spinozismus damit zu helfen, daß alles, was wir Unvollkommenheit, Uebel nennen, nur scheinbar sey, und von unserm eingeschränkten Gesichtskreise herrühre, und Xenophanes drückt sich hierüber unter andern vortreflich so aus: „Im Grunde sind alle diese Erscheinungen, sowohl der phy„sischen als moralischen Welt, eine Ausnahme für uns Ge„schöpfe

„schöpfe von so eng begränzter Einsicht, Ausnahmen, welche „nichts weiter zeigen, als daß die Regel, nach welcher wir „eine gewisse Seite des Weltganzen beurtheilen und messen, „noch bey weitem nicht die höchste ist, sondern auf eine zu„rückgeführt werden muß, welche auch jene scheinbare Ausnah„men unter sich begreift, und keine Disharmonie mehr übrig „läßt. Denn im Ganzen der Welt giebt es keine Ausnahmen „einer Regel. Wo wir dergleichen zu finden wähnen, täusche „uns unsre Kurzsichtigkeit. Könnten wir die Laufbahn morali„scher Wesen so weit verfolgen, als die der Himmelskörper, „so würde uns ein Brudermord z. B. eben so wenig räthsel„haft seyn, als die Erscheinung eines Kometen. Allein der „Horizont ist zu klein, auf welchem wir den Gang der mora„lischen Wesen betrachten können. Sie verschwinden mit „ihrem Tode aus unsern Augen und wer will muthmaßen, „wie sich noch die moralischen Disharmonien im Character „eines Nero auflösen!“ Aber diese Antwort kann in dem Munde des Deisten wohl einen Sinn haben; in dem Munde des Spinozisten hat sie eigentlich gar keinen. Denn gesetzt auch, alles Uebel ist nur Schein, Täuschung; so ist doch dieser Schein in der Gottheit selbst, weil er in dem Menschen, und dieser wieder nichts anders als ein Inbegriff ihrer Modifikationen ist. Kann aber überall in der vollkommensten Substanz ein Schein Statt finden, und wird nicht hierdurch ihr ganzer Begriff schon vernichtet? Eben dieses ist der Fall bey dem System des Spinoza in Absicht der Erklärung aller übrigen Phänomene in der physischen und moralischen Welt. Durch dasselbe wird alle Untersuchung darüber gänzlich aufgehoben. Alles ist Ausdruck der Gottheit, nirgends sind für sich existirende und von einander verschiedene Dinge. Also ist auch alle Erklärung über die Kräfte und Wirkungsarten der Wesen, über ihre Verhältnisse und gegenseitige Verbindung zu Ende und alle Vermuthungen darüber sind nichts als leere Hirngespinste. Ich habe für alle Fragen über die Entstehung und Bildung der Körper sowohl als über die Entwickelung der moralischen Wesen nur eine und dieselbe Antwort, d h. ich erkläre von allen diesen Erscheinungen im Grunde nichts, weil ich sie alle auf gleiche Weise erkläre. Indessen gestehe ich, daß sich der Pantheismus noch auf eine andere, und zwar minder nachtheilige Weise vorstellen läßt, wobey es aber unausgemacht bleibt, ob es die ächte spinozistische Vorstellungsart sey, wir halten uns aber dabey nicht auf, da derselben

selben in einem neuerlichen Aufsatz unsrer Bibliothek bey Gelegenheit der Rehbergischen Schrift über das Verhältniß der Metaphysik zur Religion ausführlicher erwähnt worden.

Dies wären die vorzüglichsten Bemerkungen, welche sich dem Rec. bey Lesung dieser interessanten Schrift in Absicht der Hauptgrundsätze Spinozas, worauf er sich hier allein einschränken mußte, dargeboten haben. Er darf es wohl nicht erinnern, daß dieselben keinesweges als Tadel dieser Darstellung des Systems Spinozas sondern nur als Winke zu betrachten sind, die er dem wahrheitsliebenden und scharfsinnigen Verf. hat geben wollen, aus welchen Gesichtspuncten seiner Einsicht nach, die Prüfung dieses Systems, die der Verf. uns im zweyten Theil seines Werks zu liefern verspricht, angestellt werden müsse. Wir sehen derselben mit desto grösserer Erwartung entgegen, da er uns zu einer Widerlegung des Spinozismus, ohne sich der Waffen der Kritik der reinen Vernunft zu bedienen, Hoffnung macht; ein Unternehmen, welches uns in aller Absicht für die Philosophie sehr wichtig zu seyn scheint. Da unsre Bemerkungen jetzt schon so weitläuftig gerathen sind, so zeigen wir nur noch kurz den übrigen Inhalt dieser Schrift an. Das auf das Einleitungsgespräch folgende Gespräch über das System des Spinoza enthält hauptsächlich nur eine weitere Ausführung der angezeigten Abhandlung des Verf. über Mendelssohns Darstellung des Spinozismus, und zuletzt folgen noch wieder Erinnerungen gegen Mendelssohn und Herder, wovon uns die letztern vorzüglich gegründet zu seyn scheinen.

Wo.

Jak. Beatties, LL. D. Prof. der Moralphilos. ꝛc. ꝛc. Moralische und kritische Abhandlungen. Aus dem Englischen mit Zusätzen und einer Vorrede. Erster Theil. Göttingen, bey Brose. 1789. 446 Seiten. 8.

Beattie steht als spekulativer Philosoph in Deutschland eben nicht im besten Geruche; als scharfsinnigen und geschmackvollen, mit dem Geiste der klassischen Litteratur vertrauten, und selbst sehr eleganten Schriftsteller über Gegenstände des Geschmacks

Geschmacks und der Philosophie des Lebens hat man ihm alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Seine Bemerkungen sind meistens fein, bisweilen neu und überraschend: allein, wenn er anfängt zu räsonniren, so vermißt man fast eben so oft feste und sichere Prinzipien, Zusammenhang der Begriffe und Bündigkeit der Beweise. Was denn nun auch den hier angezeigten Aufsätzen an Tiefsinn und Speculation abgeht, das will der Uebersetzer in eigenen Zusätzen einbringen, die dem Werke als dritter Theil nachfolgen sollen. Gegenwärtiger erster Theil enthält drey Abhandlungen. I. Ueber Gedächtniß. Der Unterschied zwischen Gedächtniß und Einbildungskraft scheint uns nicht ganz richtig angegeben. B. setzt das G. der E. entgegen: richtiger die Phantasie. Der Einbildungskraft steht die Erinnerungskraft entgegen. Ideen von Gegenständen, die individuelle Merkmale derselben enthalten, sind Gedächtnißideen; Ideen von Gegenständen, ohne diese Bestimmung, Phantasien. Die Eigenschaft der Seele, Ideen der ersten Art aufzunehmen und zu bewahren, heißt Gedächtniß — Ideen der andern Art Phantasie. (Wir wissen wohl, daß man gewöhnlich nicht so unterscheidet; würde man aber auf diese Weise nicht manche Verwirrung der Begriffe verhüten?) Gedächtnißideen erneuern und vergegenwärtigen wir uns, vermöge der Erinnerungskraft, Phantasien vermöge der Einbildungskraft. So weit die Aehnlichkeit, nun die Verschiedenheit. Die Erinnerungskraft vermag nichts weiter, als schon erhaltene Ideen aus den dunkeln Winkeln des Gedächtnisses hervorzurufen, und der Seele von neuem zur Anschauung darzustellen: über die Ideen selbst hat sie nicht die mindeste Gewalt: sie kann weder ändern, noch abnehmen, noch hinzusetzen. Die Einbildungskraft hingegen hat weit freyeres Spiel. Nach Willkühr und einem dunkeln Gefühl der Analogie verändert und modificirt sie die Phantasie auf die mannichfaltigste Weise, bringt durch Combination und Zusammensetzung, durch Theilung und Trennung ganz neue Ideen hervor, denen in der Wirklichkeit nichts entspricht, ja sie stattet ihre Geschöpfe sogar mit Individualität aus, und erhebt sich dadurch selbst zu Gedächtnißideen. — — Erscheinungen und Gesetze des Gedächtnisses. Die Widerlegung der Hypothese von den körperlichen Eindrücken im Gedächtniß ist mehr spaßhaft, als gründliche Anwendung der Aufmerksamkeit; viel brauchbare Philosophie des Lebens. Ueber das sogenannte künstliche G. der Alten. Verschiedene Gestalten des G.

bey

bey verschiedenen Personen, und in der nehmlichen Person zu verschiedenen Zeiten. Ungewöhnliche Stärke und Schwäche des G. Mit der ersten ist nicht immer vorzügliche Urtheilskraft, mit der letzten aber fast immer Schwäche des Verstandes verbunden. „Einige Gedächtnisse behalten Erzählungen, andere moralische Gedanken, einige Verse, andere „Prose, einige Aphorismen, andere Räsonnements.“ Allein der Grund hiervon liegt nicht sowohl in der innern Verschiedenheit des G. als in der Verschiedenheit der Neigungen und des Geschmacks der Menschen, und der dadurch erregten oder vernachläßigten Aufmerksamkeit. Methoden das Gedächtniß zu verbessern, oder ihm nachzuhelfen. Der V. empfiehlt die genaue Führung eines Tagebuchs, und wir stimmen mit ihm überein, daß wir niemand gefunden haben, der die auf ein solches Journal verwandte Zeit bereut hätte. Conversation; Schreiben. Man schreibe alle Bemerkungen, die man täglich aus Büchern, Unterricht und Unterhaltung schöpft, vorzüglich aber seine eigenthümlichen Gedanken, wenn man sie gleich in der Folge unbedeutend finden sollte, nieder. O möchten doch, besonders alle Schriftsteller der guten deutschen Nation, die große Wahrheit beherzigen, daß man fast nicht zu viel schreiben, aber auch fast nicht zu wenig drucken lassen kann! Ein reiches Gedächtniß mit einer langsamen Besinnung hat in den meisten Fällen des Lebens einen geringen Werth: dieser Fehler läßt sich indeß ziemlich heben, durch methodisches Studiren, Liebe zur Ordnung und Classifikation der Ideen. Warnungen und Klugheitsregeln; Lehren für Prediger ꝛc. Ueber das Gedächtniß der Thiere. Nicht alles aus der reinsten Quelle geschöpft. Im Ganzen enthält diese Abhandlung viel gute praktische, und besonders beym Unterricht der Jugend anwendbare Bemerkungen. II. Von der Einbildungskraft. Grundsätze der Association: Aehnlichkeit, Widerspruch, benachbarte Lage, Ursach und Wirkung, Gewohnheit. Hierauf ohne lange Abschweifung über den Ursprung unserer Vorstellungen von Schönheit in Farbe, Gestalt ꝛc. die der V. zum Theil für Wirkungen der Gewohnheit, als eines assoziirenden Prinzips hält. Aeußerliche (besser willkührliche, zufällige) Associationen. Vom Genie; vom Geschmack und seiner Ausbildung. Viel Gutes und Wahres, nur zu umständlich in einer Abhandlung über die E. Den Beschluß machen einige Regeln, der Einbildungskraft eine gehörige Richtung zu geben. III. Ueber das Träumen.

Dieser

Dieser Aufsatz ist der kürzeste und unwichtigste, ob er gleich für viele Leser der unterhaltendste seyn wird. Der Satz: nicht alle Menschen träumen, wäre wohl richtiger, wenigstens vorsichtiger so ausgedrückt: nicht alle Menschen sind sich ihrer Träume bewußt. — — Die Uebersetzung ist leicht und fließend. Nur stießen wir bisweilen auf dunkle, oder auch ganz unverständliche Stellen. In Ermangelung des Originals, können wir nicht beurtheilen, ob sie auf Rechnung des V. oder Uebers. kommen. Man erlaube uns hierbey eine Erinnerung. Stößt ein Uebers. auf Stellen, die er weder allein, noch durch Beyhülfe anderer vollkommen aufzuklären vermag, so halten wir es für seine Pflicht, daß er sich nicht begnüge, ein quid pro quo hinzuschreiben, sondern die schwierige Stelle in der Originalsprache in einer Klammer oder Note anführe. Unter hundert Uebers. thut das aber nicht einer. Ist es Flüchtigkeit? oder Furcht, sich zu compromittiren? oder vielleicht beydes zusammen?

Hf.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Physikalische und philosophische Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Manchester. Erster Theil. Aus dem Englischen. Mit drey Kupfertafeln. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 8. 1788. (410 S.)

Da das Original beyder Theile dieser gesellschaftlichen Schriften bereits 1785 erschienen, und den Gelehrten unsers Vaterlandes hinlänglich bekannt ist; so wird eine blosse Anzeige der Uebersetzung für unsere Bibliothek genug seyn. Der Uebersetzer sagt in der Vorrede, daß die Zahl der ordentlichen und stimmenden Mitglieder auf 50 eingeschränkt, das eigentliche Stiftungsjahr aber unbekannt sey. Unsers Erachtens thut der Uebers. wohl, wenn er uns, wie er verspricht, im zweyten Bande, die im Original befindlichen, und hier weggelassenen Biographien nachliefert. Biographien ausländischer

scher Gelehrten haben immer ihr eigenes, und sind nicht zu verachten. Einen Aufsatz über staatswirthschaftliche Register von Wimpey, alltäglichen Inhalts, hat der Uebers. auch weggelassen, dagegen aber die Abhandlungen in einer andern Ordnung, als im Original, folgen lassen, um dem Leser mehr Abwechselung zu verschaffen. Nicht übel. Auch sind schon aus dem 2ten Bande drey Abhandlungen in diesen ersten übergetragen, um beyden Bänden gleiche Bogenzahl zu geben. Uebrigens ist die Uebersetzung sehr gut und getreu gerathen, auch die wenigen beygefügten Anmerkungen nicht unzweckmässig. Der Inhalt folgender: 1. Einige Anmerkungen über die Fähigkeit des thierischen Körpers, Kälte zu erzeugen, von Bell. 2. Th. Henry von dem Einfluß der Gelehrsamkeit und Philosophie auf die Handlung. 3. A. Kasons Gedanken über die Krystallisation. 4. Th. Henry von dem lebendigen Kalch als einem Mittel die Fäulniß des Seewassers zu hindern, nebst J. Haygarths neu erfundner Maschine zu Anschwängerung des Wassers mit fixer Luft. 5. D. Th. Barnes über den eigenthümlichen Karacter der Poesie und ihren Unterschied von der Prosa. 6. Derselbe von der gegenseitigen Verwandtschaft der Künste unter einander, nebst Vorschlägen zur Beförderung der Künste, die sich zunächst auf Manufacturen und Fabriken beziehen. 7. J. Aikin über die Mittel zur Erhaltung der Gesundheit in den Polarländern. 8. C. de Polier von dem Vergnügen der Seele bey der Uebung ihrer Kräfte, und insonderheit des Geschmacks. 9. Th. Barnes von dem Vergnügen der Seele bey Betrachtung trauriger Gegenstände. 10. Bew's über die Blindheit und Ersetzung des Gesichts durch andre Sinne. 11. J. Mastey vom Salpeter. 12. S. Hall Versuch eines Beweises, daß der Geschmack an den Schönheiten der Natur und der Künste keinen vortheilhaften Einfluß auf den sittlichen Karacter habe. 13. A. Kason über den Nutzen der Säuren beym Leinwandbleichen. 14. D. Walls Muthmaßungen über den Ursprung der Zeichen oder Karaktere, mit welchen die Astronomen die Planeten und die Scheidekünstler die Metalle bezeichnen, aus einem Briefe an D. Th. Percival. 15. D. W. Falconers über die Kenntnisse der Alten. 16. Derselbe über den Einfluß, welchen die sinnlichen Eigenschaften und Aussichten einer Gegend auf den Karacter der Einwohner haben. 17. Derselbe über den Geschmack der Alten in der Gartenkunst. 18. D. A. Fotergills über das ungewöhnliche hohe Alter.

19. C. White von der Wiedererſetzung verlorengegangener thieriſcher Theile. Eine ſehr wohl geſchriebene Abhandlung, die aus lauter Faktis mit ihren Reſultaten beſteht, und vielleicht Blumenbachs neue Theorie vom Bildungstriebe noch mehr ins Licht ſetzt. Einer der ſonderbarſten Fälle S. 269. daß die Eichel des männlichen Gliedes nach der Amputation wieder ergänzt iſt, und der Patient zwey Jahre nach ſeiner Geneſung noch zwey Kinder gezeugt habe. Eben ſo wunderbar der Fall mit einem dreyjährigen Knaben, der auch in Kupfer vorgeſtellt iſt, dem der Oberarm dicht am Schultergelenke abgenommen, und ein Stumpf von acht Zoll unter dem Schnitt angewachſen war. Das Kind einer Dame hat bey der Geburt an der einen Hand zween Daumen. Der überzählige kleinere Daumen wird amputirt, und wächſt mit dem Nagel wieder ꝛc.

20. Verſuch über die Frage: ob ſich die Vergnügungen der Jagd, Fiſcherey, u. ſ. w. mit den Gefühlen der Menſchlichkeit vertragen. 21. D. Th. Barnes über den Einfluß der Einbildungskraft und der Leidenſchaften auf den Verſtand. 22. Eaſon über das Aufſteigen der Dünſte. 23. Th. Kirſchaw von den Verdienſten der Alten um die bildende Künſte in Vergleichung der Neuern in dieſem Fach. 24. Th. Henry über Gährungsmittel und Gährung. 25. J. Wimpey, daß es in England unzweckmäßig und nachtheilig ſey, die Getreideausfuhr durch Prämien aufzumuntern. 26. C. White's über die Naturgeſchichte der Kuh, beſonders in Rückſicht der Milch und Nutzung derſelben. 27. Th. Henry von der Natur und dem Urſprung der Bitterſalzerde, beſonders derjenigen, die mit Meerſalz und Salpeter vereinigt iſt; wie auch über verſchiedene chemiſche Eigenſchaften dieſer Erde. 28. Rich. Watſons Bemerkungen über das Orichalcum. 29. Wall über den Urſprung des pflanzenartigen feuerbeſtändigen Laugenſalzes, und über den Salpeter.

Naturgeſchichte und Beſchreibung der Baumanns- und beſonders der Bielshöhle, wie auch der Gegend des Unterharzes, worinne beyde belegen ſind, von Chriſtian Friedrich Schröder. 8. Hildesheim, im Verlage bey Tuchtfeld und Compagnie, 1789. (4 Bogen).

—Und

— Und dennoch Naturgeschichte — Beschreibung der Baumannshöhle — Bielshöhle, und der Gegend des Unterharzes, worin beyde liegen. Viel verspricht der Titel; aber verschiedene unbedeutende und triviale Ausfälle gegen die auf dem Harze herumschwärmenden Reisewespen, die nur alles durchlaufen, als wenn ihnen der Kopf brennte — abgerechnet, haben wir nicht viele interessante Naturgeschichte in diesen vier Bogen gefunden, und hätten dem V. gern die Beschreibung der Raritäten der Bielshöhle schenken wollen.

Viel gesagt: „ich halte für nöthig, einiges von der Gegend, worin die Höhlen liegen, und wie und durch welche Kräfte und Revolutionen der Natur sie gebildet worden, voranzuschicken. Dies spannte unsere ganze Aufmerksamkeit um so mehr, da der V. so sehr wider die Scribler, die sich mit seinen Federn geschmückt hätten, und wider die Hypothesenkrämer eifert. Wir wollen sehen, wie er, ohne selbst Hypothesen zu Hülfe zu nehmen, sein Abentheur bestanden habe. Es ist doch immer viel, solche Naturfakta, worüber wir keine Zeugen und Urkunden mehr haben, ohne Hypothesen erklären zu wollen.

Große, wahre, und wirkliche Höhlen sind blos allein nur in Kalkgebürgen vorhanden. Dies ist der Grundsatz, wovon den Vers. ausgeht. Ob dies bey allen Höhlen in der Erde — in Italien — und in andern Welttheilen, der Fall, und der Grundsatz schon durch die Erfahrung allgemein sey, getrauen wir uns nicht zu behaupten. Bey der Baumanns-, Biels- und andern Höhlen ist es der Fall. Das Kalkgebürge macht ein großes, fest verbundenes Ganzes von Gips und Marmor aus, welches gemeiniglich mit Ueberbleibseln von einer Ueberschwemmung, oder versteinerten Seethieren, durchwebt ist. Ob die Ursache wohl immer und allein die Ueberschwemmung seyn möchte? *) Der Vers. giebt zu, daß die Grundgebirge des Harzes, die aus Granit, Schiefer, Grauwake u. s. w. bestehen, oberwärts durch spätere Fluthen mit allerley andern Gebirgmassen bedeckt sind. Es sey also hier eine Art von länglichtem Kessel, eine Mulde, eine Vertiefung, die durch irgend eine plötzliche oder langsame

*) S. Spallanzani's Beobachtungen über die Insel Cythera, S. 1789. wo ganz andere Phänomene vorkommen.

Wasserrevolution mit einer fremden Masse, dem Kalk, an- und ausgefüllt sey. — Eine spöttelnde Anführung der Hypotheſengebährer, wie der Kalk und die Meerthiere in dieſe Vertiefungen gekommen wären. Doch iſt es dem V. ausgemacht, daß der große Stamm, Stockwerk oder Block von Kalk und Marmor, Meeresſchlamm geweſen ſey, der eine ungeheure Menge von Schaalenthieren eingewickelt hat, die denn eben ſo beym Austrocknen und Hartwerden des Meerſchlamms, oder beym Uebergange zum Kalk, ſelbſt zu Kalk geworden ſind, als das Cementwaſſer ein Hufeiſen durchdringt, ihm zwar ſeine Geſtalt läßt, es aber in Kupfer umſchafft. — Sollte das alles durch eine Ueberſchwemmung herbeygeſchafft, oder nicht vielmehr Grund zur Vermuthung vorhanden ſeyn, daß ehemals das Meer hier in dieſen Gegenden vor dem Grundgebirge des Harzes geſtanden habe, durch Vulkane oder andere unbekannte Revolutionen gehoben, und abgezogen ſey, und ſeinen Boden, ſeine Eingeweide, ſeine Felsbrocken, u. ſ. w. zurückgelaſſen habe, woraus nachmals alle dieſe Höhlen haben entſtehen können, und mit Schlammerde und andern Erdmaſſen überzogen ſind? Recenſent hat die Produkte der Harzgebirge oft unterſucht, und gefunden, daß in dem Marmor mehrentheils Produkte aus dem Pflanzenreich, Schwämme u. ſ. w. in dem Thon und Kalk aber Thierknochen und Seethiere gefunden werden.

Der V. nimmt an, daß ſich das Waſſer der Bode, ehemals, ehe das große Granitgebürge der Roßtrappe zuſammengeſtürzt, daß ſie ſich durchwühlen können vor dem Damme einen See formirt habe, und geſteht, daß er die Urſachen nicht angeben könne, wie dieſer Damm eingebrochen ſey. Alſo ſelbſt eine Hypotheſe!

Entſtehungsart der Höhlen in dem großen Kalkblocke, die uns ganz natürlich ſcheint, und die wir zum Nachleſen empfehlen. Das Träufeln des Waſſers durch das Gewölbe die vornehmſte Urſache. In trocknen Sommern hört es auf, in den Höhlen zu drippen (tröpfeln).

Das Innere der Bielshöhle, die auf der ſüdlichen Seite der Bode liegt, und ehemals das Mehlloch hieß, weil der verwitterte Stalaktit ein weißes Mehlpulver wird. Ganz ſo eingerichtet, wie die Baumannshöhle. Wer dieſe geſehen, kann jene entbehren. Sie beſteht aus zehn kleinen Höhlen. Verzeichniß der Stalaktitengeſtalten vom P. ſt Grübner in Hüttenrode, deſſen Sache übrigens die Naturgeſchichte nicht iſt.

ist. Elende Beschäftigung mit bloßen Spielen der Einbildung! — Zuletzt wichtigere Merkwürdigkeiten. In einer der vordersten Höhlen an der Decke eine lose, brocklichte, mit blauem Schiefer gemischte Steinart. In einem der hintersten Oerter des Fußboden einen Fuß hoch mit Kieß und Granit, wie er in der Bode liegt, bedeckt. In einer der letzten Höhlen ein bewundernswürdiges Produkt des Stalaktitenwassers, das in einer Menge kleiner Dämme, wie Festungswerke, besteht — und dennoch hat das von der Höhlendecke herabträufelnde Wasser diese Wälle nicht gebildet! Der V. sucht es auf eine andere Art zu erklären. Von der Baumannshöhle, welche doch viel merkwürdiger ist, wenig oder gar nichts.

Fm.

Caroli à Linné Systema Naturae. *Tomi I. Pars III.* ed. 13. cura *Gmelin.* pag. 1033 — 1516.

Mit gleicher Sorgfalt und Bereicherung durch die neuesten Beobachtungen und Schriftsteller, als die vorigen Theile (S. A. B. 88 B. 2 St. p. 192) ansehnlich vermehrt. Wir dürfen nur den Inhalt dieses Theils anzeigen. Er begreift die dritte Klasse der Amphibien, mit 2 Ordnungen: Reptilia und Serpentes. Von jener 4 Genera: Testudo, Draco, Lacerta, Rana, und von dieser 6 Gen. Crotalus, Boa, Coluber, Anguis, Amphisbaena, Caecilia.

Rezensent hat sich gefreuet bey *Rana* Pipa und paradoxa; *Crotalus* horridus, *Coluber* Berus, u. s. w. die neuesten bestimmtesten Axiome zu finden, wodurch das Ungewisse und Fabelhafte relegirt wird. Nur wünschte er, daß sich der würdige V. bey Crotalus horridus, p. 1080 in der kurzen naturhistorischen Beschreibung, die sonst alle meisterhaft sind, über den Umstand der vorgegebenen Bezauberung bestimmter ausgedruckt hätte, als blos mit folgenden Worten: Aves sciuique ex arboribus non raro in fauces *inhiantis* apertas incidunt.

Ferner die 4te Klasse: *Pisces* mit ihren 6 Ordnungen und Generibus.

Eiserne Geduld, pünktliche Genauigkeit, scharfsinnige Vergleichung, bündige Präcision — krönen das Werk, welches alles in unserem zweeten Linne' bey den beyden letzten

ten Klassen der Insekten und Würmer am nöthigsten seyn wird.

Ar.

Icones Piscium Austriae indigenorum, quos collegit vivisque coloribus expressos edidit *Carolus* Lib. Baro a *Meidinger*. *Fasciculus III.* Viennae Austriae, 1788.

Enthält 10 Platten mit der gewöhnlichen magern Beschreibung. Zuerst Salmo Trutta, heißt in Oberösterreich Mayforelle oder Mayjohre. 22. Salmo Salvelinus, soll vom Alpinus sich durch die obere längere Kinnlade unterscheiden. Ob er mit Salmarinus einerley sey, wie Schrank wollte, entscheidet Hr. M. nicht. 23. Cyprinus Gobio, heißt in Oberösterreich Weber. Hierbey wird Bloch angeführt. 24. Cyprinus erythrophthalmus. 25. Cyprinus cultratus, in Oesterreich Sichling, in Oberösterreich Sichelfisch und Schwerdtfisch. Der gemeine Mann glaubt, daß er sich nur alle sieben Jahre in der Donau zeige, und fürchtet ihn als einen Unglücksbothen. 26. Cyprinus rutilus, in Oesterreich Alt. 27. Cyprinus Carassius, in Oesterreich Gareißel. 28. Cyprinus Orfus. 29. Cyprinus Dobula, in Oesterreich Haßl. 30. Cyprinus Alburnus, in Oesterreich Spitzlauben, Windlauben. Hierbey wird bemerkt, daß Kramers Reislauben Cyprinus bipunctatus sey, welcher im 2ten Hefte No. 16. beschrieben worden ist. Zeichnung und Illumination ist bey den meisten Fischen unter aller Kritik, und zwar in diesem Hefte viel schlechter, als in den vorigen; die Verschwendung eines großen Foliobogens an eine kleine Figur, wie Cyprinus gobio, und andre, übertrieben, und die Verschweigung des Blochischen Fischwerks bey allen übrigen Arten, außer bey C. Gobio, sehr auffallend!

Vier und zwanzig Abbildungen verschiedener Hunde nach dem Leben gezeichnet, von Magnus Brasch, in Kupfer gestochen und mit Farben erleuchtet.

1. Der

1. Der Budel. 2. Das große Windspiel. 3. Der Haidhund. 4. Der Bullenbeißer. 5. Der Schafhund oder Saurüden. 6. Der Fleischerhund. 7. Der große Dänische Hund. 8. Der Tigerhund. 9. Der Mopshund. 10. Der krumme Dachshund. 11. Der rauchhärige Windhund. 12. Der Hünerhund. 13. Das Bologneser Hündlein. 14. Die große Dogge. 15. Der Isländische Hund. 16. Der Haus- oder Hirtenhund. 17. Der Otter- oder Wasserhund. 18. Der türkische Windhund. 19. Das große Isländische Windspiel. 20. Der russische Hund. 21. Der Siberische Hund. 22. Ein Bastart eines dänischen Hundes. 23. Der spanische Hund. 24. Eine andere Art Budel. Nürnberg, in der Raspischen Buchhandlung. 1789.

Manche Zeichnung ist recht brav gemacht, aber der Mahler hat die meisten ganz verunstaltet, wie den Budel. Aus dem Dachshunde No. 10. hat er durch die Farben ein wahres Gerippe gemacht. Abscheulich ist der Hirten- und der Siberische Hund No. 16 und 21; unerträglich der Kopf und Stellung des spanischen Hundes No. 23. Schwerlich darf man nach dem Zwecke einer solchen Unternehmung fragen. Höchstens kann er nur auf Bilderliebhaber gehen, die Nürnberger Waare suchen; aber dafür sind die Bilderchen zu theuer!

Anweisung wie Naturalien zu sammlen, zuzubereiten, zu verpacken und weit zu verschicken sind. Leipzig, 1788. 3 Bogen klein Octav.

Eine elende Sammlung von alltäglichen und bekannten Vorschriften, ohne daß die nähern und genauern Umstände der Zubereitung und Aufbewahrung, oder wie die natürliche Gestalt und Proportion der Thiere nachzuahmen oder zu erhalten sey, gelehrt werden.

Tm.

Chemie und Mineralogie.

Systematisches Handbuch der gesammten Chemie, zum Gebrauche seiner Vorlesungen entworfen, von Friedrich Albrecht Carl Gren, der Arzneygelahrheit und Weltweisheit Doctor und ordentl. öffentl. Lehrer zu Halle. Des zweyten Theils zweyter Band. Nebst Register über beyde Theile. Halle, im Verlage der Waysenhaußbuchhandlung. 1790. gr. 8. 886 S. incl. des Registers.

In diesem Bande giebt der Hr. Verf. die Beschreibung der brennbaren Cörper des Mineralreichs und der Metalle, und das Ganze zerfällt in zwey Abtheilungen. Die erste Abtheilung, welche mit dem achten Abschnitte anfängt, begreift die Erdharze und einige andere brennbare mineralische Körper, und hebt mit 1887. §. an. Hierher gehören folglich: Bergnaphte, Bergöl, Asphalt, Steinkohlen, bituminöses Holz, Bernstein, Honigstein (nach Werner) Ambra, Reißbley und Diamant. Lavoisier fand von letzterm, daß auch eine blosse Verflüchtigung ohne Verbrennen statt finde, weil derselbe unter einer, mit Luftsäure angefüllten Glasglocke, in der Hitze des Brennpunctes eines Trockdainischen Brennglases, zerstöret wurde. Vom Reißbley glaubt der Verf. daß es, ob gleich der seel. Scheele es vor eine Art Schwefel oder Kohle halte, die aus Brennbarem und Luftsäure zusammengesetzt, noch unter die unbekannten Mischungen zu setzen sey, da es unmöglich zu glauben, daß jene beyden Stoffe eine so feste, schwere und feuerbeständige Substanz bilden können. Der neunte Abschnitt der ersten Abtheilung handelt von den Metallen im Allgemeinen. Der Herr Verf. pflichtet dem Stahlischen Lehrbegriff unter gewissen Bedingungen vollkommen bey, nämlich daß die Metalle aus der eigenthümlichen metallischen Erde und Phlogiston bestehen, und giebt hierüber aus verschiedenen Erfahrungssätzen beym Verkalchen, Verglasen und Wiederherstellen der Metalle, seine Erklärung. Wir wollen indessen einige dieser Sätze kürzlich berühren: beym Anschluß

schluß der respirablen Luft ist kein Verkalchen der unedlen Metalle durchs Feuer zu bewerkstelligen. — Die Verkalchung geschiehet nur nach Maasgabe des Zuganges der respirablen Luft, und in einer bestimmten Menge derselben kann auch nur eine gewisse Menge vom Metall verkalchet werden. — Die respirable Luft wird hierbey phlogistisirt, aber keine Luftsäure erzeugt, der Antheil der reinen Luft aber, gehet hierbey völlig verloren. — Wenn ein Metall in eingeschlossener respirabler Luft verkalcht wird, so wiegt das Ganze, der Metalle, Kalch und die phlogistisirte Luft, nach Vollendung der Operation nicht mehr und nicht weniger als vorher; wenn aber nach vollendeter Arbeit die Gefäße geöffnet werden, so dringt die atmosphärische Luft hinein, und die Menge dieser hinzutretenden Luft beträgt so viel als die Zunahme des Gewichts des Metallkalchs. Die respirable Luft, welche zum Verkalchen gedient hat, wird am Umfange und am absoluten Gewichte, (am letztern gerade so viel als die Zunahme des Gewichts des Metallkalchs beträgt,) vermindert — wenn man nun den ganz frisch bereiteten noch heißen Metallkalch zu Glase schmelzt; so verliert er nichts von seinem absoluten Gewichte, und es läßt sich weder etwas luftförmiges noch tropfbar Flüßiges durch die Hitze aus ihm treiben — beym Reduciren der Metallkalche gehet die Zunahme ihres absoluten Gewichts wieder verloren u. s. w. Diese Sätze beweisen hinlänglich, daß die Metallkalche beym Verkalchen ihren Brennstoff verlieren, der an die respirable Luft tritt, und diese Kalche sich also blos durch den Mangel des Brennbaren, vom Metalle in reguliniſcher Gestalt, unterscheiden.

Wie es aber zugehe daß die Metallkalche nach der Entziehung des Brennbaren schwerer werden, als das Metall im reguliniſchen Zustande war, beantwortet der Verf. auf folgende Art: wenn Wärmestoff und Lichtmaterie keine Schwerkraft, sondern vielmehr wenn sie frey und sich selbst überlassen sind, das Gegentheil, das ist, absolute Leichtigkeit haben; wenn ferner das Phlogiston aus beyden Stoffen zusammengesetzt ist, wie sich solches unsern Sinnen bey der Entwickelung desselben darstellet; so muß auch dasselbe absolut leicht seyn, d. i. die entgegengesetzte Wirkung äußern, es erfolget also hieraus, daß je größer die Menge des abgeschiedenen Phlogistons ist, desto schwerer der Metallkalch wiegen müße. Ge-

setzt es wären 110 Theile schwerer Bleykalch mit 10 Theilen absolut leichten Phlogiston zusammen zum Regulus vereiniget; so würde dieser nur 110 schwere Theile übrig behalten, welche wirksam sind die Waage zu drücken, weil von zwey entgegen gesetzten, und zu gleicher Zeit wirkenden Kräften, von der edlen nothwendig so viel aufgehoben wird, als die andere beträgt und also 110 — 10 = 100 seyn, — es läßt sich solches nicht allein von Metallen, sondern auch von mehrern phlogistischen Körpern, als der phlogistisirten Luft, dem Schwefel, dem Luftzünder Phosphor u. a. m. behaupten. Auch die edlen Metalle enthalten Phlogiston, weil die Salpeterluft, welche bey der Auflösung des Silbers, in der Salpetersäure zum Vorschein kommt, ohne brennbares Wesen nicht entstehen kann.

Zweyte Abtheilung. Von den Metallen einzeln genommen, und ihren Verbindungen mit den bisher vorgekommenen Cörpern, und unter einander selbst. Sie sind so geordnet, daß erst die edlen, dann die unedlen Metalle nach ihrem eigenthümlichen Gewichte auf einander folgen, bey deren Verbindungen und Verhältnissen unter einander, immer die vorhergehenden betrachtet werden, und wobey also nichts übergangen worden. — Goldblättchen in dephlogistisirte Salzsäure geworfen, verschwinden in kurzer Zeit ohne alles Aufbrausen, und bilden eine tropfbare flüßige Goldauflösung welche sich völlig wie eine Auflösung des Goldes in Königswasser verhält. — Der seel. Scheele war der Erste, welcher diese Bemerkung machte und giebt den besten Aufschluß über die sonst so wunderbar scheinende Auflösung des Goldes in Königswasser. Unser Verf. merkt hierbey sehr richtig an, daß während die Salpetersäure das Brennbare des Goldes anziehe; solche die Salzsäure geschickt mache, den dadurch entstehenden Goldkalch aufzulösen, — auch das mit dephlogistisirter Salzsäure geschwängerte Wasser löset die Goldblättchen ohne Aufbrausen auf. Beaume's Erfahrung, daß das versüßte Queckſilber durch wiederholte Sublimation eher verschlimmert als verbessert werde, giebt der Hr. V. seinen Beyfall, und wiederholt den Vorschlag: das versüßte Queckſilber, welches nie von ätzendem Sublimat ganz frey sey, mit vielem destillirten Wasser (wo vorher in jedem Pfunde 2 Quentl. Salmiak aufgelöset worden) auszuwaschen.

Wenn die reine Auflösung des Kupfersalpeters mit Vorsicht abgedunstet, und stark abgekuhlt wird; so erhält man nach Fourcroy sechseitig prismatische und unregelmäßig abgestumpfte Crystalle, welche glänzend blau von Farbe und ätzend vom Geschmack sind, an der Luft zerfließen und in mäßiger Hitze ihre Säure fahren lassen.

Daß die Arsenikſäure durch heftiges Glühen im Schmelztiegel wieder zu weißem Arsenik werde, leitet der Verf. von der starken Anziehungskraft der Arsenikſäure zum Brennbaren her, vermöge welcher sie im Glühen aus dem Wärmestoff und der Lichtmaterie, Phlogiston zusammensetzt, welches denn hier die Regeneration, oder Reduction bewirkt. (Man kann auch über die Nothwendigkeit des Zusatzes des Phlogistons, bey der Reduktion des in Laugensalzen aufgelöſten Arseniks nachlesen in Möhsen's Beschreibung einer Berlinischen Medaillensammlung, 4. Berlin 1773. Th. I. S. 148 ff. — eine daselbst befindliche Untersuchung der arsenikalischen Fiebertropfen, vom Hrn. Bell, wird gewiß jedem gerichtlichen Arzte willkommen seyn!)

Den Eisenmohr auf dem kürzesten Wege zu bereiten, dazu findet man hier Anleitung, man braucht nur Eisenkalch mit etwas fetten Oelen zu befeuchten, und im verschlossenen Gefäſſe durchzuglühen, wodurch denn die alte mühsame langweilige Bereitungsmethode überflüßig wird.

Vitriolisirter Weinstein und Glauberſalz mit halb so viel Eisenfeile im bedeckten Tiegel geglühet, werden nach Fourcroys Erfahrung wirklich zersetzt, und in eine hepatische Masse verwandelt, wobey das Brennbare des Eisens mit der Vitriolsäure jener Salze, Schwefel bildet, welcher etwas Eisen auflöset, — der gröſte Theil des Eisens aber entgehet, weil er verkalcht ist, der Wirkung dieser Schwefelleber. Mit der Zinnfeile ist der Erfolg beynahe eben derselbe.

Neben der Klapprothischen Anweisung zur Bereitung der eisenhaltigen Vitriolnaphte, findet man hier auch die Originalbereitungsart der Bestuscheffschen Nervenlinktur, welche letztere nun durch die neue Anleitung entbehrlich gemacht wird. Man findet hierbey abermalen einen Beweis, wie die Erfinder alchymistischer Produkte, welche weder Kenntnisse der Körper, noch ihrer Wahlverwandtschaften besitzen, Dinge auf mühsamen und kostspieligen Wegen suchen, die man auſserdem, und bey der nöthigen Kenntniß, ungleich kürzer und wohlfeiler verbinden kann — (wie solches Recensent

schon

schon ehemals vom Hirschenschen Luftsalzwasser geäußert hat.

Unter den mancherley Spießglas Tinkturen, verdient ohnstreitig die vom Hrn. Hermbstädt bekannt gemachte, den Vorzug, weil sie wirklich regulinische Theile und Schwefeltheile aufgelöst enthält — alle übrigen sind gemeiniglich nichts mehr und nichts weniger, als ein durch kaustisches Alkali geschärfter Weingeist, — dahin gehören die scharfe, die tartarisirte, die Modelsche, Mangoldische — auch der Schulzische und Jacobische Seifenspiritus!! Die Thedensche Spießglastinktur, welche nun auch wieder aus der Mode gekommen, ist freylich nichts weiter, als Blättererde (Terra fol. Tart.) im Weingeiste aufgelöst.

Nach Jordan läßt sich auch aus zwey Theilen Seignettesalz und einem halben Theile Spießglasbutter durch doppelte Wahlanziehung ein Brechweinstein bereiten.

Zuletzt giebt der Hr. V. noch Nachricht von dem vom Hrn. Klapproth entdeckten neuen Metall, das Uranit genannt worden. Unser V. aber glaubt, daß ihm schicklicher der Name Uranium beyzulegen sey.

Das beygefügte, sehr ausführliche, über anderthalb hundert Seiten betragende Register über beyde Theile, wird auch manchem Leser, welcher sich leicht in die vom Hrn. V. gewählte Ordnung finden möchte, gar sehr zur Erleichterung des Gebrauchs dieses Werks, dienen.

Ba.

Physikalisch-chemische Versuche und Beobachtungen, von D. Sigism. Friedr. Hermbstädt ꝛc. Zweyter Band. Berlin, 1789. bey Mieweg, dem ältern. 310 S. in 8.

Des ersten Bandes dieses Buchs geschahe in unser Bibliothek B. 74. St. 1. S. 204 ff. rühmliche Erwähnung. Bey der Anzeige des gegenwärtigen können und müssen wir kürzer seyn, weil von den dreyzehn Aufsätzen, die dieser zweyte Band enthält, sechs aus Hrn. Selle neuen Beyträgen (M. s. dieser Bibl. B. 74. St. 2. S. 345 ff.) und drey, von der Ameisensäure nämlich, die Analyse des Benzoesal-

zoesalzes und über das cryſtalliniſche Peterſilien- und Fenchelöl, aus Hrn. Crells chemiſchen Zeitſchriften bereits bekannt ſind. Allerdings nur einem Theile nach: denn Hr. H. liefert ſie hier um ein Merkliches vermehrt, auch abgeändert, ſo daß man den abermaligen Abdruck weder misbilligen, noch die Abhandlungen ſelbſt ungeleſen laſſen darf, wenn Chemie unſer Fach iſt. — Indeſſen bedauern wir, daß der Verf. bey ſo manchem unzweydeutigen Beweiſe einer muſterhaften Empfänglichkeit für die Meynungen Anderer, in den Verſ. und Beobacht. über die Bereitung des verſüßten Queckſilberſublimats auf die Zweifel und den Wunſch nicht Rückſicht genommen habe, welche über die Verfälſchung des Sublimats mit Arſenik in dieſen Blättern (B. 74. St. 2. S. 346. f.) geäußert ſind. Die Sache iſt doch in der That des Unterſuchens werth, und dieſes unſers Wiſſens noch nirgends geſchehen. — In den Anmerkungen über die ſaure Natur der metalliſchen Grunderden, ſtellt Herr H. nachdem er die Vermuthungsgründe dafür überhaupt angegeben hat, fremde und, (das Zinn betreffend) eigene Erfahrungen zuſammen, die man bis jetzt an den einzelnen Metallen darüber gemacht hat. Die Abhandlung über die Bildung der Säuren, und ihre anziehenden Kräfte gegen alkaliſche Salze, Erden und Metalle, giebt kürzlich die neuen Theorien der Herren Landriani, Lavoiſier, Kirwan u. A. davon an, den feſten Glauben, den Hrn. H. (mit ſo vielen andern trefflichen Chemiſten) noch immer für die wirkliche Exiſtenz eines eigenen entzündlichen Grundweſens oder Phlogiſtons hegt, macht uns mit den Begriffen des V. über die Lebensluft und Säuren bekannt, als aus einer eigenthümlichen Baſis und Wärmeſtoff beſtehend, welches demnächſt auf die verſchiedenen mineral. und vegetabil. Säuren angewandt wird. Im neutraliſirten Zuſtande befinden ſich die Säuren wärmeſtoffleer (S. 194.), weswegen die Zerlegungen der Neutralſalze durch ſtärkere Säuren immer unter die wechſelſeitigen Wahlenziehungen zu rechnen ſind. Was aus dieſer Theorie für die Negation der Luftſäure und der Lebensluft bey den Säuren folgt, ergiebt ſich von ſelbſt. Hr. H. hofft ſeine Angaben dereinſt durch überzeugende Beweiſe beſtätigen zu können. — Bemerkungen über die Fermentation, als Nachtrag zu der im erſten Bande darüber befindlichen Abhandlung. Nach den neueſten Bemerkungen der Herren Lavoiſier, Bouillon, Henry, und des franzöſiſchen

gösischen Uebersetzers der Hermbstädtischen Abhandlung selbst, über diesen Gegenstand, nimmt der Verf. auf Veranlassung der Einwürfe eines Göttling und Westrumb die Meynungen zurück, daß die bey der Gährung sich darstellende Luftsäure aus der Vereinigung der reinen Luft im Dunstkreise, mit dem während der Gährung entwickelten Phlogiston entstehe, und daß die reine Luft aus der Atmosphäre angezogen werde, nebst dem, was davon abhängt. Dagegen bleibt derselbe den Aussagen über die Entstehung und Bestandtheile des Weingeists getreu, und sucht durch neue Erfahrungen die Theorie zu stützen. — Aus den Versuchen über die Phosphorsäure, Mineralalkali u. s. w. wollen wir doch bemerken, daß dem Verf. ebenfalls die Versuche misslungen sind, wonach sich das Sedativsalz als phosphorsaure Alaunerde darstellen sollte, und wie die Phosphorsäure, so wenig als irgend eine andere, nicht für eine thierische, sondern ursprünglich mineralische Substanz anzusehen sey. — Ein Nachtrag, worin Hrn. Künsemüllers Einwürfe, gegen die Entstehung des Aethers, nach des Verf. Idee, zu heben gesucht werden, beschließt diesen Band, worin man nicht ohne Vergnügen die Wirkung einer fortgesetzten Sorgfalt für gute schriftstellerische Manier gewahr wird.

Ts.

Kleine physikalisch-chemische Abhandlungen von Johann Friedrich Westrumb. Des dritten Bandes erstes Heft. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung, 1789. in 8. 479 Seiten, mit einem Kupfer.

Im Vorbericht bringt der Verf. über den Inhalt dieses Hefts Verschiedenes bey, das in mancher Hinsicht characterisirend ist. Beym Lesen der ersten Abhandl. physikal chem. Beschreibung der verschiedenen Mineralquellen zu Pyrmont erhält man einen auffallenden Beweis von der ungemeinen Sorgfalt, womit Hr. W. seine ehemaligen Bemühungen zu vervollkommnen, Versuche auf allen Seiten anzustellen, sie zu wiederhohlen, mit andern zu vergleichen, die Folgen daraus zu berichtigen, die Beobachtungen und Erfahrungen

rungen Anderer zu nutzen oder zu beurtheilen, rühmlichst und mit vielem Scharfsinn bemüht ist. Man fühlt dabey die Nothwendigkeit, mit dem Verf. stets fortzuschreiten; den Dünkel abzulegen, als dürfe man sich an dem genügen lassen, was bis jetzt über die Analyse mineral. Wasser bekannt gemacht worden ist; und weiß es Hrn. W. je länger desto mehr Dank, daß er diesen schweren Geschäfte vorzüglich mit sich widmet, so tief in dessen vielfache Beziehungen eindringt, so vollständig, wahrheitsliebend und unbefangen Benehmen, Erfolg und Urtheile mittheilt. — Der Verf. erwähnt zuförderst, wie er bey den frühern Analysen des Pyrmonter Wassers im Jahre 1785. genau nach Bergmanns Anleitung verfuhr, und welchen Fehltritten man dabey ausgesetzt sey, besonders was die Bestimmung der elastischen Bestandtheile und des Eisens in den Mineralwassern betrifft. Darauf beschreibt er die Lage des Pyrmonter Thals, die Beschaffenheit der Flötzgebirge, die dasselbe umgeben, die dortigen Quellen, u. s. w. Alsdann wird nach zuvor angegebener Beschaffenheit des Trinkbrunnens, oder der Hauptquelle überhaupt, Nachricht gegeben von der chemischen Untersuchung desselben selbst. Obwohl Hr. W. durch vielfache Erfahrungen von der Entbehrlichkeit des größten Theils der reagirenden Mittel immer mehr belehrt ward; so theilt er gewissen Gründe wegen (S. 34.) dennoch dergleichen Versuche auch bey diesem Wasser mit, die laßen sich mit desto größerm Interesse lesen, da die Folgerungen daraus viel Lehrreiches und öftere Berichtigungen enthalten. So z. B. thut, nach S. 43 die weiße Rinde, womit der Eisenvitriol in einem Mineralwasser überzogen wird, nicht stets die Gegenwart der dephlogistisirten Luft in einem Wasser dar, wie Scherle, Bergmann und Winterl angeben; sondern die Erscheinung rührt oft von der Gegenwart luftgesäuerter Erden darin her. Auch darf man, zufolge S. 47. nicht unbedingt auf die Gegenwart der Kalkerde in irgend einer Flüssigkeit schließen, wenn Zuckersäure oder zuckersaures Alkali weiße Niederschläge bewirken. Das ätzende flüchtige Alkali (S. 50.) bleibt zwar ein herrliches Reagens, und man kann durch vorsichtige Anwendung desselben die Gegenwart des luftsauren Eisens und der bittererdigen Salze beweisen, allein ihre wahre Menge, oder wohl gar die des Eisens ausschließlich, wie verschiedentlich angegeben ist, läßt sich mit seiner Hülfe schwerlich treffend bestimmen. Berichtigung des Verhältnisses der Vitriolsäure im Schwerspath, S. 52. Durch

die

die Auflösung des Silbervitriols in destillirtem Wasser (siehe man S. 54.) vermehre ich die Summe der Reagentien freylich mit einem neuen, aber ich mache dadurch andere, von zweydeutiger Wirkung entbehrlich, als die salpetersaure Silber-, die kalt und warm bereitete Queckſilber- und die Bleykalkauflösungen. — Versuche, die Beschaffenheit und Menge der elastischen Stoffe in P. W. zu bestimmen. S. 62. Nach Bergmann, Abich, Winterl, Amburger, mit Bemerkungen darüber. (Die Methoden der beyden letztgenannten werden in der Folge nicht mehr erwähnt.) Untersuchung der zu verschiedenen Zeiten gefertigten Rückstände. Den wichtigsten Grund der Abweichungen in den Analysen, nicht nämlich Hr. W. S. 76. f. in dem jedesmaligen Zustand des Orts, wo das Wasser gebildet, und in der Menge und Beschaffenheit der Stoffe, welche die Natur heute in diesem, morgen in einem andern Verhältnisse dem Wasser zur Auflösung darbeut. Inzwischen wird dies S. 159. f wieder gehörig eingeschränkt, und mehr auf die Art zu untersuchen gerechnet. Mit welcher äußersten Genauigkeit H. W. bey solchen Analysen zu Werke gehe, davon finden sich hier neue Beweise. — S. 79. Die wichtige Bemerkung, daß der Weinsteiß nicht blos die salzgesäuerten Erden, sondern auch gegen alle sonstige Erfahrungen, das Kochsalz und selbst etwas Glauber- und Bittersalz aufnehme. Jenes überhebe Einen der beschwerl. Scheidung des Kochsalzes von den Vitriolsalzen vermittelst der Krystallisation. Die letzten scheiden sich in der Ruhe selbst daraus. Eine andere Cautel S. 82. daß man stets das Silberwurzelpapier wählen müsse, um bey Fällung der Erden durch luftsaure Alkalien, die zuzusetzende Menge der letzten richtig zu treffen. S. 102. Die Bestandtheile des P. W. sind immer dieselben, aber die eigentliche Menge der einzelnen Stoffe ist verschieden. Auffallend ist es daß die Menge des einen dieser Stoffe in demselben Verhältnisse zu, wie die Menge des andern abnimmt. H. W. weiß keine Ursache dieser Veränderungen anzugeben, wenn er gegen Bergmann annehmen darf, daß das Mineralwasser die Stoffe, die es enthält nur so aufnimt, wie es sie schon im Innern der Erde, von der Natur ausgebildet, vorfindet; welches demnächst erwiesen wird. Wo aber das Wasser die ungeheure Menge Luftsäure hernehme, die es zu Tage bringt, weiß Hr. W. nicht anzugeben. S. 104. Auf gleiche Art untersuchte nun der Verf. den neuen Bade- oder Brodelbrunnen, den alten oder niedern

Bade-

Badebrunnen, den Augenbrunnen und den Sauerling. „Ich „schätze,“ heißt es S. 141. f. „das Wasser dieser Quelle (die „kein Eisen enthält) außerordentlich, und nenne sie daher, „sey es auch Vorurtheil, einen der edelsten Theile des Pyrmon„ter Thals.“ — Enthält das P. W. Schwefel oder schwefelartige Luft? S. 154 Nein! Seip erhielt nur deswegen dergleichen, weil die Rückstände nicht gehörig von allem anhängenden Extractivstoff und dem Eisen gereinigt waren. S. 157. Tabellen über die seit zwölf Jahren mit dem P. W. angestellten Versuche; über die Bestandtheile des Pyrmonter, Driburger und Meinberger Mineralwasser. (Sie fehlen in dem Exemplare des Recens.) Das Resultat S. 163. f. ist: „Das Pyrmonter Wasser hat eine sehr vortreffliche Mischung: „es enthält eine beträchtliche Menge Bitter- Glauber- und „Kochsalz; es führt weit weniger Kalkerde und Selenit als „das Driburger Wasser, bey einer alle andern Mineralwasser „übertreffenden Menge belebender Luftsäure. Es enthält unendlich viel mehr Bittersalzerde, und beynahe eben so vieles „Eisen als das Driburger, und von allen wirksamen Stoffen „weit mehr als das Meinberger Mineralwasser.

II. Chemische Untersuchung des Sedativspaths von Lüneburg. Sie befindet sich auch in den Schriften der Berlin. Naturf. Gesellsch. wie die (VI.) Versuche über die Auflöslichkeit des Eisens in blossem Wasser, und die (V.) Erfahrungen über die Bittersalzerde und den Salmiak in Crells chem. Annalen. „Vergleicht man „diese Aufsätze aber, so wie ich sie hier gebe“ (sagt Hr. W. im Vorbericht S. V.) „mit jenen erstern Abdrücken, so wird „man beträchtliche Vermehrungen und Zusätze finden.“ — Wer mit Hrn. W. über so etwas hadern mag, der verdient gar nicht sein Leser zu seyn.

III. Einige (sehr viele) chemische Versuche mit Weinessig, in Hinsicht auf seine Bestandtheile, S. 201. Gegen Hrn. Amburger, daß der reine destillirte Essig, oder genauer die eigentliche Essigsäure, nicht Weinstein- noch Zuckersäure, sondern nur ein wenig fettes Oel enthalte; daß hingegen im rohen Weinessig eigentliche Essigsäure, Weingeist, freye Weinsteinsäure, Weinstein, weinsteinsaurer Kalk, Zuckerstoff und Pflanzenöl, ja selbst vitriolisirter Weinstein und Selenit vorkomme, und daß einem Theile dieser Substanzen die Zuckersäure zuzuschreiben sey, wenn der Essig mit Salpe-

terſaurem behandelt wird. — Weit gefehlt, daß die Eſſige, wie oft und vielfach ſie auch mit der letztgedachten Säure deſtillirt und rectificirt ſeyn mögen, beynahe ganz brennſtoffleer ſeyn ſollten; Verſuche (S. 237.) zeigten das Gegentheil. Noch einige gelegenheitliche Bemerkungen, S. 242 f. Ein Wort über die Oxygeniſten in der Anmerk. S. 240, wie über eine neue Ausſicht die Natur der Metalle und ihre Miſchung betreffend, S. 268. aus des Verf. Munde zwiefach ſchätzbar. — Mit S. 329. heben die kleinern Aufſätze an. Vor den lehrreichen Verbeſſerungen und Ergänzungen der Anleitung zur Zerlegung der Foſſilien, läßt Hr. W. ein Gericht über ſich ergehen, das ſeiner ächten Größe und heißen Wahrheitsliebe viel Ehre macht. Unter der Aufſchrift: Zweifel und Fragen, das Phlogiſton, die Metallkalke und die Säuren betreffend: werden die Angaben, daß das erſte nicht ohne Gewicht, die Kalke nicht ohne Waſſer, der Grundſtoff aller Säuren nicht das Luftſaure ſey; vertheidigt! — Bey dem Worte Baſis, das in dieſem Aufſatze oft vorkömmt, fällt der zuweilen unrichtig abgedruckte Caſus auf, zumal S. 369. — Muſterhafte Analyſen des weißen Bleyerzes vom Oberharz (S. 376, eine wichtige Vermuthung, daß zur Expanſibilität der Luftarten auch Waſſer erforderlich ſey) verſchiedener Grauwackearten, die unter andern wirklich auch Kalk- und etwas Bittererde enthalten; und des würfelförmigen Bleyglanzes aus dem Lauenſteiniſchen. Ferner über die Entzündung der Bitterſalzerde durch Vitriolſäure mehrere Verſuche. Eine Goldmachergeſchichte, und Hrn. Prof. Gren Replik über Luft, Brennſtoff und Metallkalke, von welcher Hr. W. im Vorbericht S. X. ſelbſt ſagt: „Gründ„lich iſt meines Freundes Abhandlung, hell ſein Vortrag, „treffend ſeine Einwürfe. Wer ihn jetzt widerlegen will, der „muß es mit den Waffen in der Hand, durch Erfahrungen „und Verſuche thun. Da ich dieſe nun noch nicht geſammelt „habe, ſo antworte ich daher jetzt nicht darauf," u. ſ. w. Recenſent ſieht der Antwort mit ungemeiner Erwartung entgegen.

Karl Arnold Kortum, der Arzneywiſſenſch. Doctor und Arzt in Bochum, vertheidiget die Alchimie gegen

gegen die Einwürfe einiger neuen Schriftſteller, beſonders des Hrn. Wieglebs. Duisburg. 1789. 360 S. in 8vo.

Recenſent hat dies Buch mit der Aufmerkſamkeit und Unbefangenheit durchgeleſen, die ein Gegenſtand verdient, worüber viel geſagt und geſtritten iſt, womit ſo mancher Menſch ſich beſchäftigt hat, auch noch beſchäftigt, und welchen ein Mann in Schutz nimmt, dem man, ohne Unbilligkeit, vielen geraden Sinn und Fleiß, im Ganzen genommen, nicht abſprechen kann. Schon die Vorrede kündigt den Verf. ſo an. Indeſſen daß wir nunmehr von der Verwandlung oder Veredlung der Metalle im alchemiſtiſchen Sinn überzeugt ſeyn ſollten, daran fehlt viel. Alle Gründe dagegen, auch nur nach Anlaß gegenwärtiger Schrift, hier aufzuſtellen, würde die Gränzen einer Anzeige überſchreiten, unnöthige Wiederhohlungen erzeugen, überhaupt hier unrecht angebracht, und für uns nicht thunlich ſeyn. So etwas bleibe Andern, zumal demjenigen überlaſſen, gegen deſſen Buch Hr. K. hier auftritt: vorausgeſetzt freylich, daß man die Gründe wichtig genug findet. Nur Einiges läßt ſich bey der Hererzählung des Inhalts andeuten. — Im erſten Hauptſtück wird unter der Aufſchrift: Von der Chimie und Alchimie überhaupt, Manches über die Etymologie, den Begriff dieſer Worte u. ſ. w. beygebracht, was größtentheils als ſehr bekannt, problematiſch oder ſtreitig und unvollſtändig hätte weggelaſſen können. Das zweyte Hauptſtück, vom Urſprung und Alterthum der Alchemie, fängt mit der richtigen Bemerkung an, daß es an ſich eine menſchliche Schwachheit ſey, wenn man glaube, daß das Alterthum einer Wiſſenſchaft oder Kunſt einen Vorzug gebe. Unterdeſſen erſcheinen doch Tubalcain u. ſ. w. mit reichlichen Citaten aus der Bibel, alten wie neuen Teſtaments, als Metallurgen, Chemiſten und Alchemiſten. Es wird gegen Hrn. Wiegleb, der behauptet hat, „daß natürliche Künſte und Wiſſenſchaften nie von Gott „unmittelbar wären überliefert worden,“ unter andern mit wirklich ſeltſamen Gründen geſtritten, wie z. B. der S. 25. vorkömmt. „War es nicht Gott ſelbſt, der den erſten Menſchen „Röcke von Fellen machte,“ u. ſ. w. da doch Hr. K. ſelbſt annimmt, daß die Alchemie einen blos natürlichen Urſprung habe. Sehr erbaulich dünkt es uns auch nicht, wenn S. 43 f.

von der myſtiſchen Bedeutung des Ophiriſchen Goldes, der Pfauen, Affen und dem Elfenbein geleſen und vermuthet wird, daß „Salomo wirkliche chimiſche Laboranten in ſeinem „Dienſt gehabt habe.“ — Aus der Offenbarung Johannis eine Stelle S. 47. die „vorzüglich auffallend“ ſeyn ſoll. Von den Egyptern, Arabern, Sineſen u. ſ. w. — Warum mag doch Hr. K. der S. 66—73. Hrn. Wiegleb über die eigentliche Bedeutung einiger griechiſchen Wörter gar gelehrt zurecht zu weiſen ſucht, im ganzen Buche ſelbſt ſo unrichtig empyriſch für empiriſch ſchreiben? — Am Ende des dritten Hauptſtücks, das eine Menge Zeugniſſe von der Wirklichkeit der Alchimie mit Rückſicht auf das aufſtellt, was Hr. Wiegleb gegen die Glaubwürdigkeit eines großen Theils derſelben ausgeſagt hat, iſt der Verf. 257 billig genug zu ſchreiben: „es bleibt jedem überlaſſen, davon ſo wenig zu „glauben, als einer will.“ Freylich! Nur hat aber der B. Herrn Wieglebs Gründe die zu gerechtem Zweifel gegen dieſe Erzählungen Gelegenheit geben, gar nicht befriedigend widerlegt. Er glaubt vielmehr alle Erzählungen vom Goldmachen geradezu, wenn ſie auch noch ſo unvollſtändig, widerſprechend und Mährchen ähnlich ſind. Wenn es bald nachher heißt: „das perſönliche Anſehen hat in unſern Tagen keine „Kraft mehr, und alſo wird weder der Tadel einzelner Gelehrten dieſer Wiſſenſchaft Abbruch thun, noch der Beyfall „großer Männer ihr Zuwachs geben können;“ ſo begreifen wir das nicht ganz, wenn anders der Beyfall oder Tadel mit guten Gründen unterſtützt wird. Das vierte Hauptſtück hat zur Ueberſchrift: Die Alch. widerſpricht der Vernunft nicht. Konnte der Verf. S. 256. mit Recht ſagen, „daß der Hauptzweck der Alchemie mehr dahin gehe, um die „Beſtandtheile der Metalle und ihre Anfänge zu unterſuchen, „als eigentlich um Gold zu machen?“ Eben daſelbſt lieſt man: „daß die Metalle alle, jedes aus eignen oder ſpecifiken „Urſtoffen beſtehen ſollten, das werden dem Hrn. Wiegleb „die Chimiſten und Alchimiſten nicht zugeben,“ weil die mehrſten und beſten von jenen, mit dieſen und mit vielen Naturkündigern annehmen, „alle Metalle beſtünden aus gleichartigen Anfängen,“ ſie haben „alle einen motum naturalem „ad perfectionem auri.“ Als ob es damit ſchon ausgemacht ſey, und das Gold in der Reihe der Weſen wirklich den Werth habe, den wir willkührlich darauf legen! Aber um Kenntniſſe in der reinen, geſunden, obſchon nach dem Styl der

Adepten

Adepten nur gemeinen Chemie unſerer Tage ſcheint unſer V. nicht ſehr bemüht geweſen zu ſeyn. Wie hätte er ſonſt S. 258. vergl. S. 278. drucken laſſen können: „die Chimiſten „ſind darin faſt alle einig, daß die Metalle aus Queckſilber „und Schwefel beſtehen —.“?

Fünftes Hauptſtück. „Es giebt bekannte Verſuche, daß ſich die Metalle wirklich veredeln laſſen. — Einige Recepte S. 262 f. weißes Kupfer oder Meſſing zu machen. — Daß „die Goldſchwefelkieſe ziemlich viel Gold enthalten, und daſſelbe durch künſtliche Anſilberung, vermittelſt gewiſſer Figir- und Reducirflüſſe herausgebracht werden kann.“ S. 265. Nun; das iſt wohl genug, um unſers Verf. chemiſche Einſichten kennen zu lernen. Sechſtes Hauptſtück. Vom Stein der Weiſen. Wie viele Ueberwindung der Vernunft auch dazu gehöre, an die Wirklichkeit eines ſo durchdringenden Stoffs zu glauben, als von jenem prädicirt wird, ſo fehlt es doch nicht an Gründen, mit welchen ſich die Möglichkeit deſſelben vertheidigen laſſe. Sie ſind im Buche S. 274. ff. zu leſen. „Nach einer genau angeſtellten Vergleichung der Ausſagen der Alchimiſten, glaube „ich, daß, wenn es einen Urſtoff des Steins der Weiſen giebt, „dieſer nichts anders ſeyn könne, als ein ätheriſches Salz, „oder ein aus der Luft gezognes, von den Einflüſſen „der Sonne erzeugtes, irrdiſches oder ſalzichtes Weſen. Grade derjenige Stoff iſt es, welcher das Licht und „die Wärme macht, und allen Geſchöpfen — — — Leben „und Wachsthum giebt.“ S. 293. „Der Vitriol oder die „Miner deſſelben haben (zur Fertigung des Steins) die „mehrſte Wahrſcheinlichkeit und Authorität für ſich.“ — — — „Er hat ſchon eine metalliſche Natur, und iſt deswegen mit „den Metallen nahe verwandt.“ S. 295. „Es fehlt auch „nicht an praktiſchen Beweiſen, daß der Thau wirklich einen alchimiſtiſchen Nutzen habe. — — Da er aber eigentlich nichts anders, als ein mit ſalzichten Aufstheilchen „geſchwängertes Waſſer iſt, ſo behaupten einige, daß das „Regenwaſſer — — imgleichen der Schnee eben die Wirkung habe.“ S. 304. „Ob ich gleich den Stein der Weiſen nicht ſuche, noch verlange, wenn er auch, wie ich faſt „nicht zweifele, wirklich und möglich ſeyn ſollte: ſo wird doch „ein ächter Hermetiker — — — ſehen, daß ich mehr davon „ſagen könnte.“ S. 307. Man vergleiche dieſe Ausſagen. D.

mit S. 271. Das siebente Hauptstück ist überschrieben: Die Betrügereien, welche mit der Alch. vorgehen, sind kein Beweis gegen sie. Das 8te: Wenn der Stein der Weisen keine Universalarzney ist, so folgt doch nicht, daß die Alchimie eine leere Wissenschaft sey. Das 9te: Abfertigung einiger anderer Einwürfe der Gegner der Alch. woraus wir einige Stellen S. 328 ff. abschreiben zu müssen glauben. „Auch ich rathe jeden von ganzem Herzen ab, sich weder mit Partikulararbeiten, noch viel weniger mit Aufsuchung des Steins der Weisen zu beschäftigen, „wenn er auch meinet dazu den dringendsten Beruf zu haben“ — — „Mundan — — behauptet ebenfalls, Fleiß, Geschicklichkeit und Scharfsinn können nimmermehr durch bloße „Leitung der Natur, durch alle Irrgänge zu rechte führen, „auch nicht Anleitung durch Bücher.“ — — — Es verdient „auch die einmüthige Aussage der Alchimisten allerdings einige Rücksicht, und von der täglichen Erfahrung wird es bestätigt, daß bey den Alchimistischen Arbeiten ein besonderes Schicksal vorwalte. Bald zerspringen die „Gläser, bald verderben andre Werkzeuge, bald kommen „Krankheiten“ u. s. w.

Zehntes Hauptstück. Kurze Beantwortung desjenigen, was Herr Wiegleb in seinen Zusätzen zu Erxlebens Chimie gegen die Alch. gesagt hat. Eine kurze Wiederholung statt eines Registers auf zehn Seiten endigt dies Buch, wobey wir absichtlich größtentheils blos den Verf. reden ließen, um unsere Leser einigermaßen mit der Befugniß in folgendem Urtheil bekannt zu machen, wozu sich die Data in dem Werke selbst freylich viel häufiger finden lassen. Die Nachgiebigkeit, womit Hr. A. nachdem er eine Menge Beglaubigungsgeschichten (die sich auch in andern Büchern bereits gesammelt auffinden lassen) beygebracht hat, deren jeder das Siegel der Gewißheit aufzudrücken versucht ward, denn doch am Ende einen großen Theil derselben der Ungläubigkeit wieder Preis giebt; die Aengstlichkeit, womit er sich so oft auf die Pflicht des historischen Glaubens beruft; der gänzliche Mangel historischer Kritik, wovon er keinen Begriff zu haben scheint; die Inconsistenz, die über die eigentliche Beschaffenheit, über den Zweck, den Nutzen und die Bearbeitung der Alchimie bey ihm herrscht; die wunderlichen Begriffe, welche von der gemeinen oder eigentlichen Chemie

mie aufgestellt werden: dies und noch mehr Andres zeigt deutlich, daß es dem Verfasser an vielem gebrechen müsse, was zu hinreichender Ueberzeugung eines dritten, zum bündigen Beweis überhaupt, erfordert wird, und daß dieser Mangel dem Vert. wenn gleich vielleicht nur Dunkel bey der Ausarbeitung fühlbar gewesen seyn müsse. In wie fern das Dunkle in dem Gegenstand selbst nicht wenig dazu beytragen müsse, wollen wir unberührt lassen, um nicht den Vorwurf individueller Unwissenheit oder zudringlicher Neugier aufzuladen: dagegen aber liegt uns ob, den Misbrauch des Begriffs über historischen Glauben, und die Unkunde in der Chemie namhaft zu machen. In Sachen der Alchimie beruht die Glaubwürdigkeit einer Aussage, außer den vom Hrn. V. angegebenen Erfordernissen, vorzüglich mit auf der erwiesenen oder erweislichen Kenntniß der Gegenstände, die in Arbeit genommen werden, und eine solche Kenntniß geht den dargebrachten Zeugen mehr oder weniger ab, sowohl in Absicht auf die Bestandtheile der Zuthaten als des goldmachenden Pulvers, des Elixirs, des Steins der Weisen oder wie man es nennen soll und mag, an und für sich. — Wer hat jemals den Stein der Weisen analysirt, noch mehr, wer konnte es in jenen Zeiten, wo chemische Analytik so äußerst unvollkommen war? Hätte man es aber auch gekonnt, wo sind die Data, daß dies auf genügliche Art geschehen sey? — Das Gewicht dieser und ähnlicher Fragen, nebst dem was daraus folgt, wird Jeder anerkennen müssen, der die Geschichte der gemeinen Chemie, und die gegenwärtige Beschaffenheit derselben, wenn gleich nur theoretisch sattsam inne hat. Einem solchen ist und bleibt schlechterdings Vieles unbegreiflich, mit der übrigen Geschichte aller Künste und Wissenschaften, wie mit der des menschlichen Geschlechts überhaupt, gerade zu unvereinbar, worüber derjenige, der kein, wir wiederholen es, auch nur theoretischer Chemiker ist, in dem beträchtlichen Maaße nämlich, worin man es heut zu Tage seyn kann, gar leicht sich hinwegsetzen zu dürfen vermeynen mag. Wz.

Chemische Zergliederung des Thurenschen Wassers in Preußen, von Carl Gottfried Hagen, D. und Prof. in Berlin. Königsberg, bey Hartung. 1789. 38 S. in 4.

Urſprünglich iſt dieſes die Inauguraldiſputation des Hrn. B. Wir möchten wohl wünſchen, daß mit dem deutſchen Kleide, dieſe Schrift auch aus dem Quartformat ins Octav übergegangen wäre, welches für ein ſo kleines Werk bequemer iſt.

Nach Angabe der Lage der Quelle folgt eine mit Fleiß und genau abgefaßte phyſiſche und chymiſche Unterſuchung des Waſſers. Das Waſſer gehört unter die zuſammengeſetzten ſaliniſchen Stahlwaſſer, nach Zückerts Claſſification, und iſt von ziemlichen Kräften. Den faulichten Geruch des Waſſers ſchreibt der Verf nicht dem Schwefel, ſondern der Sumpfluft zu, wie das auch bey andern gasartigen Waſſern der Fall iſt. Daß das Waſſer, nach Hrn. Mehlhorns Bericht, an der Quelle auf 39 Grad kalt ſeyn ſollte, iſt mit Recht vom Verf. bezweifelt worden. Es wäre ſonſt vielleicht das kälteſte Waſſer in der Welt. Waſſer dieſer Art pflegen auch von äußerlicher Kälte in der Quelle ihre Temperatur nicht zu ändern.

Ld.

Apothekercharlatanerien und Charlatanismen. Ein Wort zu ſeiner Zeit, für meine Herrn Collegen, unſere Gehülfen und Scholaren. Nebſt einem doppelten Anhange, über die vom Scheerbeutel befreyte (zu befreyende) Chirurgie, und höchſt unverantwortliche und unerlaubte Weinverfälſchung, brauchbar für Wundärzte und Weinhändler. Von Siegfried Wilhelm Paalzow, Königl. Preuſ. approbirter und privilegirter Apotheker hieſiger Reſidenzien. Berlin, 1789. Auf Koſten des Verfaſſers. 8 Bogen in 8.

Beym Durchleſen dieſer Bogen möchte man faſt auf die Vermuthung kommen, daß der Verf. ſeine nächſten Herren Collegen öffentlich anſchwärzen, und ſein eignes werthgeſchätztes Ich nur deſto höher in Würde bringen wollen. Nach deſſen Schilderung müßten ſeine nächſten Herren Kunſtverwandten in Berlin, von welchen er nur Herrn Klaproth (und, wie

wie sich leicht begreifen läßt, seine eigne Person) ausgenommen hat, die sorglosesten, leichtsinnigsten und unwissendesten Männer seyn, davon aber das Gegentheil bekannt genug ist. Daß im Allgemeinen noch manches in den Apotheken zu verbessern ist, das ist wahr; daß aber das mehreste davon nicht unter obige Rubrik gehört, das ist auch wahr. Charlatanerien übt ein Störger aus, der von allen andern seines Gleichen schlecht spricht, aber sich und seine Arzneyen allen andern vorzieht; eine solche Beschuldigung der Kollegen des V. findet sich aber in der ganzen Schrift nicht. Wohl aber deklamirt Hr. P. in blumenreichen Wortschwall wieder die Trunkenheit, wider mögliche Fehler die beym Trocknen der Vegetabilien vorgehen können, ohne zu beweisen, daß sie wirklich geschehen, gegen das unschuldige Abwaschen der Wurzeln, gegen Digestion mit Wärme, gegen die Menge der Essenzen, Tinkturen und destillirten Wässer, auch der letztern heiße Destillation. Wäre der Verf. aus dem Monde auf unsre Erde gefallen, und wüßte von unsern sublunarischen Zustande noch gar nichts, so hätte er den jungen Apothekern die Nothwendigkeit der botanischen Kenntniß mit Innbegriff der materia *medica* (soll wohl pharmaceutica heißen) nicht dringender anempfehlen können. Bey Eintheilung der Zimmer des Hauses zur Aufbewahrung der Materialien und Präparaten, wie in mehrern angeführten Fällen hat der Verf. immer seine eigne Einrichtung zum Muster beschrieben.

Der Anhang und Rath für den Receptarius seiner Offizin (S. 82.) der die Regeln seines Verhaltens begreift, könnte in allen Officinen aufgenommen werden.

Nun folgt ein Anhang mit Vorschlägen, das chirurgische Fach zu veredlen; welche man wohl eigentlich von dem Verf. nicht erwartet hätte. Zum Beyspiel von des Verf. Schreibart mag folgende Stelle dienen: „Der Chirurgus, der „die Destillirblase, so wie der ausgeartete Apotheker, zu seiner Göttin gewählt hat, wovor er seine Knie so lange beugt, „bis sie unfreywillig zittern, und bis alle Fächer seines Verstandkästchens fest verschlossen sind, gehört bey weitem nicht „unter jene unentbehrliche, gute Männer, die ich nur gar zu „gerne aus ihrer unverdienten Verachtung herausheben, und „dem Publicum zur billigen und höchstwürdigen Werthschätzung kräftig empfehlen mögte. Jenes schändliche Werkzeug „zur Verläumdung seiner bessern Brüder muß so gut wie eine „pharmazeutische Fuselflasche an den Pranger gestellt und mo-

„ralisch geschröpft werden.“ Und diese Vorschläge bestehen, 1) daß die Benennung eines Stadtchirurgi erhöhet und veredelt werden möchte, um ihm dem Publicum empfehlungswürdiger zu machen, und daß er künftig Oberstadtchirurgus genennet werden könnte! 2) daß die Chirurgie nicht mit der Barbierstube verbunden bliebe (wäre allerdings wünschenswerth: aber wie ist es möglich zu machen?) Die Vorschläge zur Ausführung finden keine Statt.

Noch ein anderer Anhang betrift die Weinverfälschung, darin der Verf. wieder ein solches Geschrey angestimmt hat, als wenn in ganz Berlin kein guter Wein zu haben und von allen Dingen die er vorbringt, noch gar nichts bekannt wäre. Er declamirt nicht sowohl wider die Verfälschungen mit Bley, sondern am meisten wider andere vorgegebne Künsteleyen, die aber doch der Gesundheit nicht so nachtheilig sind, als P. glaubt, also auch eine solche Ahndung nicht verdienen, wie die erstere. Ueber seinen Vorschlag zu Abstellung dieses Mißbrauchs muß man mitleidig lachen. Ein Weinphysikus sollte mit 400 Thlr. Besoldung angestellet werden, die von den Kontravenienten eingebracht werden könnten!! Vielleicht will der Verf. sich selbst darzu empfehlen; aber dann müßte er erst die Proben ablegen, woran ein aus Franken- und Rheinwein, oder aus jungen und alten, oder aus Franz- und Frankenwein, gemischter Wein, oder ein gekünstelter süßer Wein zu erkennen, und alle ähnliche Fälle dergestallt zu beweisen wären, daß eine gesetzmäßige Straffe deswegen zuerkannt werden könnte; zu geschweigen, daß viele Mischungen schon bereits außerhalb vorgenommen zu werden pflegen, und der einheimische Weinhändler deswegen nicht bestrafet werden kann; wenn nicht zu beweisen ist, daß er eine sträfliche Mischung vorgenommen habe.

H.

Franz Ludwig von Cancrin, der Ruß. Kaiserl. Majestät Collegienrath ꝛc. erste Gründe der Berg- und Salzwerkskunde. Zehnter Theil dritte Abtheilung, welcher die Siedekunst und die Anlegung neuer Salzwerke enthält, mit 12 Kupfertafeln. Frank-

Frankfurt, in der Andräischen Buchhandlung. 1789. 8. 210 Seiten.

Mit diesem Theil beschließt der Verf. seine Salzwerkskunde. §. 512 sagt derselbe: „da der Aether ein überaus flüßiges, „sehr elastisches, dem ganzen Weltraum erfüllendes Wesen, „die Materie des Feuers, das Feuer aber nichts anders, „als eine schwankende Bewegung einer ätherischen Materie „ist, und eine Wärme verursacht, die jeder kennt (§. 533 „meiner Mineralogie): so folgt auch, daß man die Masse „des Feuers vermehrt, wenn man es mit solchen Dingen un„terhält, welche die Masse des Aethers vermehren und „zu Asche verbrennen ꝛc.“

Wir überlassen dem Leser, hierüber selbst zu urtheilen; §. 519 wird widerrathen einen Rost, und darunter einen Windfang anzubringen, weil wegen des starken Zugs der Brand zu geschwind in Asche verwandelt werde. Allein man kann ja durch Zustellen der Zuglöcher den allzustarken Zug mäßigen, und darf sich also nicht abschrecken lassen, bey den Feuerwerken diese Einrichtung — wodurch man in Stand gesetzt wird, dem Feuer die erforderliche Stärke zu geben, anzubringen.

Die folgende Bemerkungen des Verf. sind sehr lehrreich, und entsprechen vollkommen der Erfahrung, auch unterschreibt Recens. gerne, was §. 528 von den Salzpfannen behauptet wird, daß nämlich größere vortheilhafter als kleinere seyn — Die weitere Allegorie in diesen Paragraphen verstehen nur die, welche jenen Großvater kannten. Uebrigens ist dieser ganze Titel sehr gut abgehandelt, so wie auch der folgende, welcher den Bau der Siedhäuser mit ihren Pfannen und Heerden darstellt.

Der zweyte Abschnitt handelt vom Salzsieden selbst, wo sich der Verfasser als Kenner zeigt. Die §. 570 vorgeschriebene Zeit von 56 Stunden zu Verfertigung einer Pfanne voll Salzes, möchte doch wohl nicht als allgemein angenommen werden können, da die Erfahrung lehrt, daß wegen der so verschiedenen, den Solen beygemischten fremden Theilen manche Solen sehr schwer körnen, und folglich mehr Zeit zum Sotten haben müssen.

§. 577 werden einige Zusätze erwähnt, deren man sich bedienen solle, wenn die Sole durch eine Kruste, welche sich auf

auf der Oberfläche derſelben in der Pfanne erzeugt, gehindert wird, anzuſchießen. Allein es giebt auch hartnäckige Solen, welche durch alle die vom Verf. angezeigte Mittel nicht zu zwingen ſind, und wo zu Beförderung der Cryſtalliſirung nichts anders gebraucht werden kann, als ſehr reine Oele, von welchen, ſobald das Stören völlig vorbey, und die Sole ruhig — nicht mehr zu heiß iſt, auf eine Pfanne von 21 — 22 Fuß lang, und 16 Fuß breit etwa 2 Unzen auf die Oberfläche gegoſſen — und ſolche dann ganz gelinde mit den Berthſſel überall verbreitet wird. Der angerühmte Weingeiſt thut ſeine Dienſte bey kleinen Verſuchen, aber nicht in den Salzpfannen, wo er, der Erfahrung nach, von der heißen Sole ſogleich verflüchtigt wird.

Im dritten Kapitel dieſes Abſchnitts zeigt der Verfaſſer, worin der Salzverluſt beym Sieden beſtehe. Er rechnet hierunter §. 583 auch die Salzſäure. So leicht und flüchtig auch dieſelbe an ſich iſt, wenn ſie nämlich entbunden worden; ſo giebt dieſes doch noch keinen Beweis für derſelben Verflüchtigung beym Salzſieden ab: denn die Chemie lehrt, daß zu Erhaltung dieſer Säure eine weit größere Hitze erforderlich iſt, als die, welche die kochende Sole erhält. Daß hingegen wirklich Salztheilchen, und darin Salzſäure beym ſtarken Sieden fortgetrieben werden möge, iſt wahrſcheinlich.

Viertes Kapitel, von den Siedproben. Schade, daß der Verf. ſeinen theoretiſchen Regeln durch beygelegte, ſelbſt angeſtellte Verſuche kein größeres Gewicht gegeben hat.

Im dritten Abſchnitt handelt der Verfaſſer: von der Aufbewahrung des Salzes, und geht im erſten Kapitel den Bau der Salzmagazine durch; im zweyten werden einige Regeln, die bey der Verſendung des Salzes zu beobachten ſind gegeben.

Hierauf folgt die ſechſte Abhandlung, von der Anlage neuer Salzwerke, die in zehen Kapiteln mit vieler Sachkenntniß, aber zum Theil auch allzu weitläuftig ausgefallen iſt. Z. B. daß nach §. 628 die Zufuhr des Brands zu Lande entweder mit Wagen oder Schlitten geſchehen könne, weiß doch wohl jeder ꝛc. und ob das Salzamthaus §. 649 in ſeinen Stockwerken 9, 10 oder 11 Fuß Höhe habe, wird jedem — ſelbſt dem Salzwerksmann, gleich viel gelten.

Die genaue Beſtimmung der Zeit §. 657, binnen welcher der Verfaſſer behauptet, daß ein Salzwerk aufgebaut werden könne, zeigt, daß derſelbe ſelbſt noch kein neu Salzwerk

werk errichtet, und er auch alle die möglichen Ereigniſſe, welche dabey vorfallen können, nicht in Ewägung gezogen hat.

Deſto richtiger urtheilt derſelbe über die Koſtenüberſchläge bey neu anzulegenden Salzwerken: er hält die Verfertigung eines ſolchen genauen Ueberſchlags §. 660 und 661 aus guten Gründen für ganz unmöglich.

Möchten alle Finanzcollegien dieſen unpartheyiſchen Ausſpruch beherzigen!

Im folgenden werden doch Regeln gegeben, welche zu beobachten ſind, wenn man einen dergleichen Ueberſchlag machen will.

Der zweyte Abſchnitt enthält endlich noch Vorſchriften, die bey der zweckmäßigen Einrichtung und Verwaltung eines Salzwerks zu beobachten ſind, und iſt aus Johann Wilh. Langsdorfs ausführlichen Abhandlung vom Salzwerke.

Hk.

Botanik, Gartenkunſt und Forſtwiſſenſchaft.

Botaniſches Handbuch; vierter Heft Tab. XLVII—LXI. Herausgegeben von Chriſt. Schkuhr; Wittenberg, beym Verfaſſer und im Intelligenzcomtoir in Leipz. (1789. 8. Text: Bogen K. L. M.)

Was wir von den erſten Stücken Gutes und Fehlerhaftes (unſers Bedünkens) geſagt haben, gilt auch von dieſem Hefte, nur daß die Kupfer ſich in dieſem beſſern; reiner von Umriß und feiner illuminirt ſind; auch ſcheint der Verf. bey dieſen Abbildungen beßre Vergrößerungsgläſer gehabt zu haben als bey den vorigen, wovon die Contortae den Beweiß geben. Auch der Text iſt vollſtändiger z. E. bey Solanum nigrum, Vmus und Rhamnus Alaternus ſind die Abarten umſtändlich angegeben; hin und wieder eine Anmerkung über die Cultur, z. E. aus Millern, daß Daucus Carota ſich durch Ausſäen des von wildwachſenden Pflanzen genommenen Samens nicht verbeſſern laſſe und dergl. Aber am wichtigſten ſind

sind Taf. 54—56. wo von Cynanchum acutum, Asclepias und Ascl. Vincetoxicum die so schwer zu unterscheidenden Befruchtungstheile sehr gut abgebildet und im Text deutlich beschrieben sind. So sind auch die Kupfer der übrigen Contortarum, Vinca t. 51. Nerium t. 52. Periploca und Apocynum t. 53. recht gut. Auf der 50sten finden wir die seltene abgebildete Claytonia virginica aus dem Wittenb. botanischen Garten. — Die Zahl der Arten in diesem Heft gehen von 474—629. welche letztre Daucus Carota ist. Wenn aber der Verf. mehr solche Pflanzen als Thesium alpinum aufnehmen will: so wird er statt einer Flora Wittembergensi eine Florae Germaniae machen; denn um Wittenberg wächst es nicht, und daß es im dortigen botanischen Garten sey, ist nicht angezeigt.

Wenn die folgenden Hefte sich so bessern, wie dieses anfängt: so werden wir unser Urtheil über die ersten zwar nicht zurücknehmen, zumal in Ansehung des Plans nicht, aber mit Vergnügen diese Besserung erwähnen.

Ek.

Car. a Linné Amoenitates academicae etc. *Volumen septimum.* Editio secunda, curante *I. Chr. D. Schrebero.* Erlang. 1789. bey Palm. in 8. 8 Bogen über ein Alphabet.

Dieser Band enthält folgende Schriften, deren Werth schon entschieden ist. I. Motus polychrestus, S. 1—17. II. Hortus culinaris, S. 18—41. III. Hirudo medicinalis, S. 42—54. IV. Opobalsamum declaratum, S. 55—73. V. Diaeta aetatum, S. 74—83. VI. Morbi artificum, S. 84—93. VII. Lepra, S. 94—108. VIII. Fundamenta ornithologiae, S. 109—128. IX. Fundamenta entomologiae, S. 129—159. X. Fundamenta agrostographiae, S. 160—196. XI. Varietas ciborum, S. 197—213. XII. Fervida et gelida, S. 214—235. XIII. Potus theae, S. 236—253. XIV. Potus chocolatae, S. 254—263. XV. Spiritus frumenti, S. 264—281. XVI. Menthae usus, S. 282—291. XVII. Purgantia indigena, S. 292—310. XVIII. Siren lacertina, S. 311—325. XIX. Metamorphosis humana, S. 326—344.

— 324. XX. Cura generalis, S. 345 — 369. XXI. Usus muscorum, S. 370 — 384. XXII. Mundus invisibilis, S. 385 — 408. XXIII. Usus historiae naturalis, S. 409 — 437. XXIV. Necessitas historiae naturalis, S. 438 — 485. XXV. Rariora Norwegiae, S. 486 — 496. XXVI. Iter chinense, S. 497 — 506. Der Herausgeber hat diese Schriften seines verewigten Lehrers ohne alle Veränderungen und Zusätze abdrucken lassen.

Hw.

Des Herrn N. G. Leske hinterlassenes Mineraliencabinet, systematisch geordnet und beschrieben, und mit neuen wissenschaftlichen Anmerkungen, und mehreren äußern Beschreibungen der Fossilien begleitet von D. L. G. Karsten. Leipzig, im Verlag der Müllerischen Buchhandlung. 1789. in 8. Erster Band. 39½ Bogen. Zweyter Band. 18 Bogen mit 5 bemahlten Kupfertafeln.

Der Verfasser, den das Publikum schon längst als einen der vorzüglichsten Wernerischen Schüler kennt, hat nicht nur das Verdienst, eine der vollständigsten Mineraliensammlungen nach allen ihren Vorzügen bekannt zu machen, sondern auch das Verdienst, theils die in dieser Sammlung vorhandenen Mineralien nach mehreren, zum Theil bisher nicht allgemein bekannten Abänderungen, theils wirklich noch unbekannte Arten nach ihren äußern Merkmalen zu beschreiben, und manche nicht genug bekannte Ausdrücke der Wernerischen Kunstsprache zu erläutern, und ihren Werth fühlbar zu machen. Mag es seyn, daß ihn Einige einer zu großen Anhänglichkeit an seinem Lehrer, (von dessen neuerem System auch hier eine Skizze vorangeht) und an dessen Art die Gegenstände seiner Wissenschaft zu betrachten, beschuldigen, so wird man ihm doch den Fleiß verdanken, den er darauf gewandt hat, die Synonymen anderer Mineralogen, auch derer von ganz entgegen gesetzten Systemen, beyzubringen. Die Sammlung besteht eigentlich aus fünf abgesonderten Sammlungen, von welchen die erste von 580 Stücken, und die Kenntniß der äußeren Kennzeichen zum Gegenstande hat, und noch von dem

dem sel. Besitzer selbst, nach Werners vortreflichem Werke geordnet ist; vorzüglich vollständig in Absicht auf die Hauptfarben, und ihre im Mineralreich vorkommende Arten und Schattirungen, und in Absicht auf die äußern Gestalten, sowohl die gemeinen, als die besondern, regelmäßigen und fremdartigen. Als neue Kennzeichen finden wir, größtentheils nach Werner, das Rauschen z. B. bey dem venetianischen Talk, den Zusammenhalt, nach welchem die Fossilien in sehr leicht, leicht, nicht sonderlich schwer, schwer, und sehr schwer Zersprengbare getheilt werden, die Absonderungsfläche, wie, nachdem sie glatt, rauh, gestreift oder uneben ist der Absonderungsglanz, die abgesonderten Stücke selbst, die in körnige, schalige und strahlichte getheilt werden, die graulicht-weiße, die perlgraue, die röthlichtgraue, die eisenschwarze, die lavendelblaue, die schwärzlichtgrüne, die olivengrüne, messinggelbe, heringgelbe, wachsgelbe, hyacinthgelbe, die kochenillrothe, ziegelrothe, rosenrothe, und die angelaufenen Farben. Die graupichte Gestalt, so wie diejenige von Platten und Ueberzug, die röhrensömige, pfeifenröhrichte, staudenförmige, knollige, geflossene, gekämmte, aderichte (dieses würden wir nicht zu den besondern äußern Gestalten zählen), blasige und ästige Gestalt, die Rhomben und Linsen, die drusichte Oberfläche, den Glas-, Wachs-, Perlmutter-, Diamant- und Halbmetallglanz, als Unterarten des gemeinen, den hakigen Bruch, den blätterichten Bruch nach dem einfachen, gedoppelten, drey-, vier- und sechsfachen Durchgang der Blätter, den schieferichten Bruch. In der zweyten Sammlung, die der V. nach seinem Lehrer die oryktognostische nennt, ist dessen Tabelle nach den neuesten Verbesserungen, wie sie auch im fünften Stück des Bergmännischen Journals von 1789 abgedruckt ist, erst von dem V. zum Grunde gelegt worden; sie begreift 3268 Stücke in sich, den Olivin, so verschieden er auch, selbst nach äußern Kennzeichen, davon ist, hat dem V. noch unter dem Chrysolith, unter den Rubinen ein roth- und weißer, etwas gelblicht gestreifter; unter den Topasen ein graulicht weißer von Ehrenfriedersdorf; unter ihnen auch der Aquamarin; eine sechsseitige Beryllsäule, durch einen Bergkrystall gewachsen, aus Sibirien, auch hier abgebildet; unter den Amethysten ein grasgrüner aus Quarz; karmosinrother Quarz aus Sachsen (den rosenrothen aus der Oberpfalz finden wir doch noch nicht); Quarz, als rhomboidales Bruchstück; den Achat, den übrigens außer Werner,

Brück-

Brückmann und Fiedig mehrere Mineralogen schon längst für ein blosses Gemenge anderer Steinarten angesehen haben, theilt der V. in Landgagat, Festungsagat, Ringagat, Landschaftsagat, Moosagat, Punktagat, Sternagat, Trümmeragat und Jaspagat. Sogenannter egyptischer Jaspis aus Lothringen; ein wirklich egyptisches Beyspiel ist in Kupfer vorgestellt. Eine genaue äußere Beschreibung des Halbopals, den Werner sonst gemeinen Opal nannte; der V. rechnet den sogenannten Pechstein von Frankfurt und von Primerstorf in Oesterreich dahin; eben so eine Beschreibung vom Holzopal aus der Liptauer Gespanschaft in Oberungarn, Alaunerde, Alaunschiefer und Alaunstein unter den Thonarten. Ungerecht ist es gegen die Mineralogen anderer deutschen Staaten, wenn der V. behauptet, nur die sächsischen Bergleute gebrauchen das Wort Wake im rechten Sinn; richtiger hätte er wohl gesagt, in dem Sinn, den ihm die Wernerische Schule beilegt, und doch nennt auch der sächsische Bergmann an einigen Orten die Hornblende blaue oder Eisenwake; überhaupt ist Wake bey dem Bergmann ein eben so unbestimmtes Wort, als Spat, und sollte daher in einer Schule, die sonst so gewissenhaft in der Wahl ihrer Benennungen scheint, und es andern so sehr zum Fehler macht, wenn sie sich nicht nach ihrer Sprache bequemen, nicht, wenigstens nicht ohne nähere Bestimmung, gebraucht werden. Eine äußere Beschreibung des blättrichten Speckstein, und des Cynnits, beyde unter den Talkarten, des Schiefer- und Braunspats unter den Kalkarten, des Honigsteins und Reisbleis unter den Erdharzen, des ächten Weißbleyerzes und Fahlerzes, des magnetischen Eisenkieses und Eisensteins, des braunen Eisenrams, des weißen Braunsteinkalkes und des Wasserbleis.

Die dritte Sammlung, mit deren Beschreibung der zweite Theil anfängt, ist die gnognostische, bey welcher der Verf. wieder Werner's Classification der Gebirgsarten zum Grunde gelegt hat. Eine vorzüglich große Mannichfaltigkeit von Granit, und mit dem einbrechenden Erzen, von Gneis. Gelblichgrauer Galmei mit einer Kettenkoralle aus Polen, hier auch abgebildet; diese Sammlung enthält 1072 Stücke, nebst einem Anhang von 26.

Die vierte Sammlung von 1909 Stücken ist geographisch geordnet; der V. fängt mit Amerika an, geht von da nach Asien, und schließt mit Afrika; durch Sina und Sibirien geht

es nach Rußland, und von da in das übrige Europa. Zuerst nach den übrigen nordischen Reichen, dann nach Preußen, Pohlen, Gallizien, Ungarn, Banat, Siebenbürgen, Italien, Schweiz, Großbritannien, Frankreich, Spanien, Portugall und Deutschland, in letzterm Staate macht das Schwarzwaldgebirge (wo wir doch Pappenheim nicht hinzählen würden), dann folgt das österreichische, salzburgische und baiersche, dann das Fichtelgebirge, worunter der Verf. den größten Theil Thüringens begreift, das böhmische und mährische, das schlesische Gebirge, nebst den Ebenen von Schlesien und Brandenburg die Flözgebirge an der Ostsee, das Harzgebirge, die hessischen Gebirge, die Gebirge jenseits und diesseits des Rheins, die Niederlande, und endlich, wo die Sammlung am vollständigsten ist, das sächsische Erzgebirge und die Oberlausnizische.

Endlich die fünfte Sammlung, welche der V. die ökonomische nennt, von 474 Stücken, ist nach dem Gebrauch eingerichtet, den man von den Mineralien macht; sie ist in vier Klassen getheilt; in der ersten stehen die Mineralien, die in der Haushaltung; in der zweyten solche, die von Künstlern und Handwerkern gebraucht werden; in der dritten solche, aus welchen Metalle, Salze, u. dergl. bereitet werden; und in der vierten Zuschläge.

Uz.

Vom Anbau der vorzüglichsten in- und ausländischen Holzarten, oder von der Holz-Cultur. Gießen, bey Krieger dem jüngern. 1789. 8.

Fünf Bogen Compilation aus großen und kleinen Forstschriften, indessen aber doch brauchbar für Anfänger, zur Uebersicht der Forstgeschichte, der Eintheilung der Holzarten, deren Nutzen und Cultur.

Bau.

Von Communs- und Privatwäldern, nebst einem Anhange von der Waldhütung. Frankfurt, bey Varren-

Varrentrapp und Wenner. 1789. kl. 4. 71 Seiten. XI Tafeln und eine Kupferplatte.

Nach Anzeige dieses Titels, sollte man denken, daß die Absicht des ungenannten Verfassers dahin gienge, von den Fehlern und Gebrechen zu handeln, die dieser Art Waldungen, die blos unter der Aufsicht von Gemeinheiten und Privatpersonen stehen, vorzüglich eigen sind, und deren Verwaltung, in Rücksicht des forstmäßigen Betriebes, mehrentheils am schlechtesten bestellt ist; und daß man hier diejenigen Hülfsmittel vorgeschlagen finden würde, wie hier jene systematische Behandlung ebenfalls einzuführen wäre, die itzo in so vielen Ländern bey den Forsten der Landesherren zum Besten der Nachkommen eingeführt wird. So aber wird von der fehlerhaften Bewirthschaftung, die dieser Gattung von Forsten besonders eigen ist, und die mehrentheils ihren Grund darinnen hat, daß denen gegenwärtigen Besitzern an klingender Münze mehr gelegen ist, als an den Forstverbesserungen, die nur den Nachkommen klingende Münze verschafft, gar nichts beygebracht, sondern nur dann und wann, bey Erzählung, wie die Forsten überhaupt behandelt werden müssen, sind die Worte Commun- und Privatwälder eingeschaltet worden, so daß, wenn man diese auch sämmtlich ausstriche, der Sinn hierdurch gar nicht gestöret werden würde. Rec. siehet diese ganze Abhandlung blos als einen Auszug von demjenigen an, was in den neuern Schriften über diesen Gegenstand ist gesagt worden, der aber, wie aus der Anzahl der Seiten erhellet, ziemlich kurz gerathen ist, und deshalb blos zur Uebersicht, aber gar nichts zur Erlernung der Forstwirthschaft beytragen kann. Doch scheint es auch, als wenn diese Abhandlung nicht ganz ohne Eigenes wäre, und dieses betrifft besonders folgende 3 Stücke, als: 1) Eine Methode, einen Riß zu illuminiren. Diese ist recht gut, aber schon vor mehreren Jahren in unsern Landen eingeführt. S. Burasdorfs F. H. B. 2) Eine Anleitung, den Cubikinhalt der Wellen zu finden. Man soll diesen auf die Art finden, wie man gewöhnlich den Kubikinhalt von Bildsäulen, nach der Anweisung in manchen mathematischen Anfangsgründen suchen soll, nämlich, man soll einen Kasten machen, diesen mit Sand und Wellen ausfüllen u. s. w. Es ist ja aber Länge und Umfang der Wellen in allen Forstordnungen bestimmt; ferner ist ja auch bekannt,

kannt, wie viel ein Kubikfuß Holz wieget. Weiß man also aus Länge und Umfang den Kubikinhalt des Raums, und aus dem Gewichte der Welle den Kubikinhalt des Holzes zu finden, so wird man gewiß jenen Kasten nicht fabriciren lassen; 1 und 2 ist also dem Verfasser mißglückt. Ob aber nun das 3te Stück des V. Eigenthum sey, kann Rec. nicht entscheiden, denn in diesem Falle würde der Verf. bekannt seyn. Es betrifft aber dieses einen Meßtisch von der Erfindung des Herrn Forstmeisters von Dettendorn, im Baadischen, so auf einen Foliobogen sauber gestochen, und nach allen seinen einzeln Theilen abgebildet ist. Die Einrichtung dieses Meßtisches, die Rec. recht gut gefallen hat, zweckt besonders dazu ab, denselben in der kleinstmöglichsten Zeit horizontal zu stellen. Dieses nun zu erreichen, hat der Hr. v. D. folgende Verbesserung der Verbindung des Tischleins mit dem Stative angebracht. Auf einem gewöhnlichen Stative, ist ein conisches Stück Messing, in welches ein Bogen hineingeschoben wird. Dieser trägt einen viereckigten messingenen Rahmen. Auf 3 Seiten dieses Rahmens befinden sich wiederum 3 kleinere Bogen, wovon 2 aufwärts und der dritte herunterwärts gehet. Dieser letzte beweget sich innerhalb des Bogens auf dem Stative, der eine von den vorigen trägt blos den Tisch, und an dem zweyten beweget sich ein fünfter Bogen, der an dem Tische angeschroben ist. Hierdurch wird die Bewegung des Tisches derjenigen ähnlich, die bey dem Schiffscompas angebracht ist. Um nun hier, wie am Compas, die horizontale Stellung, durch sich selbst zu bewirken, so sind an zwey gegeneinander überstehenden Punkten des Meßtisches, zwey; und an zwey gegenüberstehenden Seiten des viereckigten Rahmens, 2 Kettchen angebracht (die mit jener um 90° entfernt sind) die sämmtl. sich unter dem Mittelpunct des Tischchens vereinigen, in einem Punct zusammen kommen, der mit einem bleyernen Gewichte beschwert ist. Auf diese Art stellet sich der Tisch in jedem Falle selbst horizontal, und sind die Schwänkungen vorbey, so wird mit einer Schraube der Bogen am Meßtische mit dem aufwärts stehenden Bogen des Rahmens, und der unterwärtsgehende Bogen des Rahmens, mit dem Bogen, so auf dem Stative stehet, verschroben. Will man aber dem Tische die circuläre Bewegung geben, so geschiehet dieses vermittelst einer Schraube auf dem Stative, wodurch der auf diesem stehende Bogen, und der die eigentliche Basis des Tisches ist, in Bewegung gebracht wird. O.r.

Phil-

Philosophische Botanik mit Bemerkungen. Erstes Heft. Von den mannigfaltigen Umhüllungen der Saamen, von Friedr. Kas. Medikus. Manheim, bey Schwan. 1789. 266 S. in 8.

Es ist allerdings zu bedauern, daß dieses Heft nach der eigenen Angabe des Verf. sich ganz auf eine Abhandlung, die im 1sten Theile des 4ten Bandes der Vorlesungen der Kurpfälzischen, physikalischen ökonomischen Gesellschaft in Heidelberg, enthalten ist, beziehet, und ohne jene ganz unverständlich ist. Nach dieser Einrichtung würden also auch in der Folge die übrigen Hefte unbrauchbar oder mangelhaft bleiben, wenn es dem Verf. nicht beliebte eine andere Einrichtung zu treffen; welches wir um so mehr wünschen, da man die Abhandlungen der Gesellschaft nicht leicht einzeln abgedruckt erhalten kann. In gegenwärtiger Schrift suchte Hr. Medikus dem Botaniker eine genauere und richtigere Kenntniß der mannigfaltigen Saamenumhüllungen mitzutheilen, vorzüglich jener die er selbst zu untersuchen Zeit und Gelegenheit hatte. Die vorangeschickte Einleitung erklärt (was den mehrsten Kräuterforschern längst bekannt seyn mußte) daß unsere Kenntniße noch zu fragmentarisch seyen, um daraus ein zusammenhängendes nur einigermaßen vollständiges natürliches System der Gewächse zu bilden; und daß vielmehr die Bemühung unsers itztlebenden Zeitalters von dieser gefährlichen Seuche (?) zu heilen, und auf die viel bescheidenere Laufbahn hinzuleiten seye, nach welcher man sich bestrebt die einzeln Pflanzen zuförderst genau kennen zu lernen, und vorzüglich die Fructificationstheile sorgfältiger zu untersuchen. Aber warum setzt der Verf. gleich hinzu, daß ich hier nicht Monographien verstehe, wo man einzelne Pflanzen nach allen ihren Theilen mit einer mehr als gewissenhaften Genauigkeit beschreibt, hoffe ich wird man mir glauben, — da ein Menschenleben dazu gehören würde um solche nur zu lesen, und eben diese Theile so vielen andern Pflanzen eigen sind, — wodurch sollte denn die einzelne Pflanzenkenntniß besser und richtiger verbreitet werden als eben durch Monographien? haben wir nicht diese genauere Kenntniß der Pflanzen, ganzer Familien und Gattungen denselben zu verdanken, und ist die Menge von guten Monographien, von guten Abbildungen so groß, daß nicht auch

die sechste Theil eines Menschenlebens zureichte, solche zu durchlesen, zu benutzen? — — — —

Alle einzelne Fructificationstheile verspricht der Verf. eben so genau durchzugehen wie diesmal die Saamenumhüllungen, und jede insbesondere zum Gegenstand einer Abhandlung zu machen. So wird die Beleuchtung des Staubfädenbaues, in einer zweyten Abhandlung, und auf gleiche Art, der Nektarblumen- und Blumendeckenbaue in den folgenden vorgenommen werden. Zuletzt soll noch ein kurzer Umriß von den Verrichtungen des Pflanzenlebens und allen den einzeln Theilen folgen, die dabey mitwirken, wobey Hr. Medikus vorzüglich auf genaue Zergliederung Rücksicht nehmen wird; diese Zergliederungen werden zugleich mit beständiger Hinsicht auf jene Abhandlungen in den Arten der Gesellschaft, mit denen Schriftstellern verglichen werden, deren Absicht es war, in dem eben abgehandelten Gegenstande etwas besonders zu leisten. Dieß zusammen genommen wird eigentlich die philosophia botanica ausmachen deren ersteres Heft hier erscheint. Was letzteres nun insbesondere und die Abhandlung selbst betrift, so gesteht der Verf. sehr freymüthig, daß solche noch mangelhaft seyen, weil meistens darinnen nur von den zeitigen Umhüllungen der Saamen gehandelt werde, da solche doch entweder vor, während oder doch bald nach geendigter Befruchtung auch hätten zergliedert werden müssen, (wodurch vielleicht manche anscheinende Widersprüche der Gelehrten wegefallen wären) und daß der Verf. oft selbst gefunden, daß seine eigenen Beobachtungen der Verbesserung benöthigt wären, von denen er selbst fürchtet in der Folge noch manche Fehler zu entdecken. Nachahmungswürdig ist die Pflicht die sich Herr Medikus auferlegte, von nichts zu reden, was er nicht selbst zergliedert hatte; dabey er sich blos des Messers bediente, und alle Kunstmittel verabscheute, die befürchten liessen, es möchten dadurch neue Erscheinungen entstehen, die nun nicht mehr natürlich seyen; selbst das Einweichen im Wasser ist davon nicht ausgenommen. Die tournefortischen Namen hat der Verf. in diesem Heft wieder hergestellt; — weil man sich genöthiget gefunden hätte zwey Namen den von Linnee abgeänderten, und den tournefortischen dem Gedächtniß einzuprägen; gleichwohl sind die Linneischen Benennungen letzteren untergesetzt worden — — und weil vorzüglich die tournefortischen Abbildungen Quelle bleiben und

auch

auch dicht vorgenommen sind. Ausserdem wurden einige kritische Beleuchtung einzelne Beobachtungen der Herren Adanson, Scopoli, Gärtner beygefügt. Die Abhandlung selbst zerfällt in drey Haupttheile. Erster Theil, von den verschiedenen Saamengehäusen. I. Von den mit den Saamen selbst verwachsenen Saamenhüllen. Diese werden wieder abgetheilt in 1) Saamen, mit welchen die Saamenhülle selbst verwachsen ist, in 2) hutförmige Saamen, 3) gestügelte, 4) Korkartige, 5) mit einer pölzernen Bedeckung, mit 6) lederer Wollbedeckung versehene Saamen, 7) häutige und zweyfächerige, mit dem Saamen verwachsene Hülle; (einen Irrthum würden wir nicht als Beyspiel eines gedoppelten Saamens erwähnt haben, diesen Fehler scheint auch der Verf. selbst zu bemerken.) II. Von den Halbkapseln (wo der Saame äußerlich auf dem Rücken zur Hälfte oder auch noch schwächer von einer eigenen Bedeckung frey entblößt ist, das übrige der Saamenhülle aber von dem gemeinschaftlichen receptaculo gebildet wird. 1) Einfache Halbkapseln 2) gedoppelte Halbkapseln. III. Von den geschlossenen Saamenkapseln pericarpium, (solche die sich auch bey gehöriger Reife nie öffnen, sondern den mit seiner eigenen Haut bedruckten Saamen innerhalb ihrer Höhle ganz fest in sich schliessen.) 1) Einfächerige geschlossene Saamenkapseln. 2) Mit einer herumlaufenden Höhle, 3) zweyfächerige geschlossene Saamenkapseln, 4) vierfächerige, 5) fünffächerige, 6) geschlossene Saamenkapseln, deren Locula in der Zahl unbestimmt sind, 7) hülsenartig, 8) schotenartig geschlossene Saamenkapseln, 9) gedoppelte und 10) geschlossene Saamenkapseln. Hier macht der Verf. eine Anmerkung über integumentum, schorion und pericarpium. Baccae sicca Lin. scheint uns nicht viel minder, weniger widersprechend zu seyn, als wenigstens die ächte Beere bey Hrn. Medikus. — Die Berichtigung und Fixirung der botanischen Terminologie verdient aber im Ganzen allen Dank. IV. Von den Saamenkapseln (davon wir um der Kürze willen nur die Hauptabtheilungen nennhaft machen.) 1) einschaaligte, 2) zweyschaaligte, 3) dreyschaaligte, 4) vierschaaligte, 5) fünffschaaligte, 6) sechsschaaligte. 7) Mehrere Saamenkapseln, die auf einem gemeinschaftlichen Fruchtboden ruhen. V. Gedoppelte Saamenkapseln. (Capsulae duplicatae, denkt einzelne Schalen gedoppelt sich, oder auf einander aufsitzen. — Die Ueberschriften übergehen wir.) VI. Von den Fruchtbälgen (Folliculum)

VII. Von den Hülsen. VIII. Von den Schoten. IX. Von den Beeren. X. Von den Fleischhöhlen (antrum, sie unterscheiden sich von der Beere darinnen, daß die Saamen schlechterdings nicht, wie bey dieser in einem Safte oder Fleische liegen: ferner daß die innere Höhle mit einer eigenen Haut fest umkleidet ist; endlich daß die Saamen innerhalb dieser Höhle, wie bey den geschlossenen oder offenen Kapseln ganz frey liegen.) XI. Von den Steinfrüchten (Drupa.) XII. Von den Beerenkapseln (Theca, sind solche, wo entweder die äußerliche Einfassung kapselartig, und diese selbst anfänglich beerenartig ist; oder wo innerhalb der Kapseln Beeren, Fleischhöhlen oder Steinfrüchte frey inne liegen.) Zweyter Theil, von den Blüthentheilen, die sich in Saamenumhüllungen abändern. I. Von den sich verhärtenden Blüthentheilen (Coix Lacryma, Spinacia.) II. Von den fleischigwerdenden Blüthentheilen (Fragaria, Ficus, Morus.) Dritter Theil, kurze Uebersicht über die mannigfaltigen Umhüllungen der Saamen bey zwey natürlichen Familien (mit kreutzförmigen und Papilionsblüthen, — mit vieler Kritik beleuchtet. Register und Apologie machen den Beschluß. In letzterer wird eine kurze Geschichte von Linne's botanischem Schicksale mitgetheilt, darinnen sehr viel Wahres in Rücksicht des Mangelhaften und Baufälligen des linneischen Systems vorkommt, zugleich aber auch manches die vorgefaßten Meinungen des Verf. aufs neue bestätigt. Solche Bruchstücke wie sie uns Hr. Medicus liefert, sind schätzbar und vortreffliche Materialien zu einem neuen bessern System, indessen bedienen wir uns einstweilen derselben zur Ausbesserung (Trotz alles Widerspruchs, daß dieses Gebäude keiner Ausbesserung fähig seye,) eines Gebäudes, dessen Gebrauch so lange nothwendig ist, bis ein eben so großes Genie als Linne, uns ein neues und vollkommeneres aufführen und anweisen wird.

Noch erwähnen wir der Absicht des Verf., diese philosophische Botanik zu Vorlesungen anzuwenden, dazu uns aber die Abhandlung zu weitläuftig, die Saamen vieler Pflanzen zu selten und die Unterabtheilungen derselben zu vielfach und zusammengesetzt scheinen. Eine Probe von der Methode des Verf. wollen wir, so wie uns solche beym Aufschlagen in die Hände fällt, mittheilen. S. 73. *Phyllis.* Gaertner Tab. 25. *Linne* G. Pl. Ed. VI. n. 329. Pericarp. nullum! Fructus turbinato — oblongus, obtusus, angulatus. Sem. duo, paral-

paralleln... *Adanson* p. 145. *Nobula.* Capsule 2 deule loges. *Scopoli* n. 296. Semina 2 bina, at in umbelliferis. *Gaertner* p. 123. Capsula... bilocularis, bipartibilis. Receptt. nullum: semen in singulo loculamento unicum. Scopoli vorzüglich hat unrecht.

Bb.

Haushaltungswissenschaft.

J. C. C. Loewe's, herzogl. Sachsenweimarischen Landkammerraths — — ökonomisch kameralistische Schriften. Zweyter Theil. Breslau, Löwe. 1789. 8. 238 Seiten, ohne eine Tabelle und Verzeichniß des Inhalts.

Alles was im allgemeinen von diesen Schriften bey der Anzeige des ersten Theils gesagt worden ist, gilt auch von diesem zweyten. Es bleibt Recens. daher nur das Geschäfte übrig, seine Leser mit dem Inhalt dieses Theils bekannt zu machen: 1) Verhältniß zwischen dem Preiße der landwirthschaftlichen Handarbeiten durch die Robot- oder Hofgärtner, nach bisher gewöhnlichem niedrigen Robotlohn, und nach fremdem Lohn, bewiesen durch das Beyspiel einer Herrschaft in Oberschlesien. S. 1 fg. — Der Ueberschuß, den der Lohn, welchen fremde Arbeiter erhalten würden, über den Lohn der Gärtner macht, ist freylich bey dem zum Beyspiel genommenen Gut, zu dem nach einer am Ende der Abhandlung vorkommenden Angabe 100 Gärtner gehören, sehr beträchtlich. Er steigt nach der mäßigsten Berechnung bis zur Summe von 581 Gulden jährlich, und so wird es freylich manchem Gutsbesitzer unbegreiflich und widersinnig scheinen, wie unsere Schriftsteller und selbst practische Oeconomen die Arbeiten in fremdem Lohn, als so vortheilhaft anempfehlen können. Allein der Vers. legt, wie Recens. dünkt, sehr überzeugend an Tag, daß jener große Ueberschuß wieder ersetzt werde durch die Güte der Arbeiten, (die Zeitersparniß ist schon bey der vorhergehenden der Berechnung jenes

Ueberschüsse zum Grund liegenden Vergleichung, mit in Anschlag gebracht, durch die höhern Preiße des den Robotgärtnern anzugebenden Kostgewandes, durch den mit dem Wahlstand der Gärtner zugleich erhöhten Werth der Stellen, und die damit verbundene Erhöhung der Jurisdictionsgefälle, durch billige Erhöhung des Temporal-Wiesen- und Ackerzinses, und endlich vorzüglich durch die Entrichtung des Robotzinses (Abgaben für die Befreyung von den Robotdiensten, die zu 3 Gulden von jedem Gärtner angesetzt wird.) — 8) Ueber die Vertheilung der Vorwerker in Rustikalgärtner. S. 12 fg. Der Verf. erklärt sich gegen sie so oft und so sehr, und, wie Recens. allerdings glaubt, zu allgemein angerathene Vertheilung größerer Landgüter. Nur hat der Verf. mit manchen sehr triftigen Gründen andre sehr schwache verbunden. Gleich die erstere Schwierigkeit die er darin findet, daß man mit dem Grund der Pachter und Verwalter alsdann nichts anfangen könne, dünkt Rec. sehr unerheblich. Warum können sie nicht Besitzer der Rustikalgüter werden? In der Sache würde der Grund dargegen gewiß nicht liegen: höchstens in einer sehr übel angebrachten Einbildung oder Dünkel jener Personen. Zweytens fragt der Verf.: wo die begüterten Landwirthe ihr Vermögen alsdann anwenden sollten? Ohne Zweifel würde der größte Theil desselben zur Unterstützung der neuen Erwerber der Rusticalgüter sicher und nützlich untergebracht werden können: und zu dem übrigen Theil würde sich in Handel und Manufakturanlagen gewiß Gelegenheit finden. Wäre aber vielleicht sogar der Fall der, wie in der Gegend des Rec. wo große Lehengüter auch der reichsten Particuliers immer mit beträchtlichen so zu sagen, eisernen Schuldenlasten verknüpft sind, (eine Erscheinung, die aus der Lehensverfassung herrührt, indem durch die Nichtbezahlung der Schulden das Allode zum Vortheil des Lehens vermehrt wird) so fiele jene Schwierigkeit ganz weg, weil alsdann ein beträchtlicher Theil des Gutswerths, und gewiß so viel und mehr, als an die neuen Erwerber nicht sicher auszuleihen wäre, zum Abtrag jener Schulden angewendet werden müßte; und, wenn die Lehensverbindung aufgehoben würde, zu jenem Endzweck mit Vortheil benutzt werden könnte. — Wenn hingegen der Verf. c) den Vortheil, den große Landgüter durch Cultivirung mancher Branchen der Landwirthschaft, durch Wirthschaftsverbesserungen und Culturanlagen mit sich führen, auch zur Vertheidigung seiner Grundsätze benutzt, so begegnet ihm hier vor-

vorzüglich in der letztern Rücksicht, der Revision. Ihm scheinen vor allen andern Domanial- und Cammergüter dazu geschickt zu seyn, Beyspiele guter Wirthschaftseinrichtungen zu geben, und dies zum Segen des Landes zu verbreiten, wenn sie gleich dazu bis jetzt wenig oder gar nicht wirken. — d) „Dem Rustikalgutsbesitzer, sagt der Verf., ferner, werde durch Vertheilung der Vorwerke der Weg zu grössern Stufen gesperrt.“ Ueber diesen Punkt möchte sich wohl mehr sagen lassen, als der Verf. hier beybringt. — e) „Die Summe von Kräften, die der Adel auf Landguthsbesitzer auf seinem Landgute anwendet, gehe verloren.“ Ist diese Summe so beträchtlich? geht sie so ganz verlohren? giebt es keine Wege, wo ein vernünftiger Mann auch in ähnlichen, und denselben Beschäftigungen, seine Kräfte wieder nützen kann? — f) „Es werde dem Landbesitzer die Gelegenheit fehlen, sich zu bereichern.“ Dafür werden desto mehrere wohlhabend seyn können. — Rec. erinnert sich, nachdem er das Durchlesen dieser Abhandlung beendigt hat, nicht, daß der Verf. eines, wohl nicht des schwächsten Grundes gegen die Vertheilung der Landgüter, keine Erwähnung thut, daß sie nämlich sehr oft Magazine von Getraide in sich begreifen, die auf andre Art nicht so leicht und nicht so sicher vorhanden seyn würden. Freylich würde der Staat auch hier Vorkehrungen treffen und vielleicht noch wohl mehrern Uebeln vorbeugen können, als jene Magazine verhüten. Allein sie geben doch einige Beruhigung, so lange der Staat für grössere Aufmerksamkeit keinen Sinn hat. — 3) Fortsetzung und Beschluß der ökonomischen Beschreibung von Weigelsdorf. S. 34 fg. Dem Anfang entsprechend: d. i. musterhaft und lehrreich. — Wie können Teichwirthschaft, Brau- und Brandeweinwirthschaft, u. s. w. wenn auch solche Zweige der Landwirthschaft von den Gutsbesitzern nicht betrieben und cultivirt werden, den Titel: Regalien führen? — Ueber die Abtheilung dieser Beschreibung, welche die Forstwirthschaft behandelt, ist S. 84 fg. ein Reglement eingeschaltet, das der Hr. Graf von Schaffgotsch, selbst für seine Forsten aufgesetzt hat. Zugleich wird Verschiedenes über den Unterschied gesagt, der zwischen der Einrichtung des Gehäues eines Landforstes und des eines Gebirgsforstes statt findet. — 4) Kann in T. nicht Vortheil eine Fohlenzucht gehalten werden? S. 143 fg. — 5) Physikalisch-ökonomische Bemerkungen meiner zweyten Reise ins Riesengebirge, im Sommer 1785. (Beschluß.) S. 147 fg.

Sehr

Sehr leer. Die zu Ende der Reise an die, welche mehr suchen, als finden, gerichtete Entschuldigung möchte wohl eben so unerwartet, als unzureichend seyn. — 6) Anschlag eines Guts im frankensteinischen. S. 169 fg. — 7) Vorschlag die Waldbienenzucht betreffend. Aus den nachgelassenen Papieren eines sehr würdigen Oekonomen. S. 174 fg. Der Verf. empfiehlt die künstliche Waldbienenzucht, die in der Gegend seines Aufenthalts verbothen war, weil man die öfters in den Forsten ausgebrochenen Brände auf ihre Rechnung schrieb. Mit mehrerem Rechte ist aber die Waldhutung auch in dieser Rücksicht verdächtig. — Die Bienen sollen in strohernen Körben, um das Holz zu ersparen, und in geschlossenen Bienengärten für ganze Gemeinden oder Gesellschaften gehalten werden. Die vorgeschlagene zunftmäßige Einrichtung der Zeidlergesellschaften, mißfällt Recens.; hingegen findet er die Aussetzung von Prämien zweckmäßig. Ob und von was für Erfolg dieser Vorschlag war, ist nicht erwähnt. — 8) Gedanken über die Bildung der Oekonomen. S. 179 fg. Der Eingang dieses Aufsatzes, und wahrscheinlich war dieses die nächste Ursache seiner Entstehung, ist gegen die ökonomischen Briefe oder entdeckten Betrügereyen der Verwalter gerichtet. Der Verf. findet es hart und ungerecht, einen ganzen Stand zu beschuldigen. (Diese Absicht, dünkt Rec., läßt sich wohl schwerlich aus den ökonomischen Briefen erweisen.) Gegen alle Betrügereyen schütze am sichersten die Kenntniß der Oekonomie selbst, zumal, da der Mangel geschickter Beamten in diesem Fach so groß ist. Ursachen dieses Mangels sind die Fehler, die in der Erziehung der Oekonomen begangen werden: fast immer werden die theoretischen Kenntnisse zu sehr von der praktischen getrennt u. s. w. Gleichwohl ist die Bildung der Beamten zu guten Oekonomen, vorzüglich in Ansehung ihres Verhältnisses zum Bauernstand, äußerst wichtig. — Bis hieher geht diese Abhandlung, deren versprochne Fortsetzung ohne Zweifel die Eigenschaften einer guten ökonomischen Erziehung näher entwickeln wird. — 9) Vorschlag zur Verminderung des Kindermordes. S. 198 fg. Von keiner Seite neu, und allzu einseitig. Findelhäuser, wenn sie auch, wie der Verf. will, nicht auf einen Ort eingeschränkt, sondern im Lande vertheilt, und vorzüglich in Provinzialstädte verlegt würden, können viel, aber nicht alles wirken. 10) Getraide-Preise der Stadt Halle. Die Tabelle, die den Zeitraum, von

1690

1697 bis 1783 umfaßt, iſt zwiſchen S. 202 und 203 eingeſchaltet: von den letztern an laufen einige Anmerkungen dazu fort. — 11) Von Aufhebung der Frohnen. Der kleine Aufſatz des Lüneburgiſchen Landſchafts-Syndikus, Hrn. Jacobi: Zweifel gegen die Möglichkeit einer allgemeinen Aufhebung der Frohnen, nebſt Vorſchlägen zur Verminderung ihrer Schädlichkeit, (Recenſent kann nicht ſogleich finden, wo dieſer zuerſt abgedruckt ſtand: irrt er nicht, ſo waren es die Annalen für die kurbraunſchweigiſchen Lande,) iſt wörtlich eingerückt, und mit Anmerkungen, die jene Zweifel beſtreiten, begleitet. So ſcharfſinnig auch jene Schrift ihre Sätze vertheidigt, ſo müſſen wir doch geſtehen, daß die Widerlegung derſelben noch glücklicher gerathen, wenn gleich minder gefällig vorgetragen iſt. Sie kann zugleich um des beſcheidenen und gemäßigten Tons willen, Muſter einer Streitſchrift ſeyn.

Recenſent muß die Fortſetzung dieſer Aufſätze eines Oekonomen, der Theorie mit Praxis ſo glücklich verbindet, um ſo ernſtlicher wünſchen, jemehr der Verf. das Nützliche und Leere abſondern, und jemehr ſein Wunſch aufzuklären, der Liebe zum Gewinn, die vielleicht manche Blätter in die Druckerey gebracht hat, die Oberhand abgewinnen wird.

Jh.

Grundſätze der deutſchen Landwirthſchaft von Johann Beckmann. Vierte wiederum verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. Göttingen, bey Dietrich, 1790. in 8. 597 Seiten.

Dieſe Grundſätze erhalten durch die öftere Auflage immer mehreren Beyfall. Indeſſen wünſchen wir doch, daß es dem V. gefallen möge, den neuen Ausgaben ihre volle Kraft dem Titel nach, zu geben: ſie mit allen neuen Werken, deren man manche noch hier vermiſſt, zu vermehren.

Des J. A. Janiſch, Pfarrers in Hoſtiwar, praktiſche Bienenpflege für den Landmann im Königreiche Böheim, mit zwey Kupfertafeln und nöthigen

Figu-

Figuren, samt einem Bienenkalender auf alle Monate des Jahrs, und Verzeichniß der meisten Kunstwörter. Prag, gedruckt bey Gerzabeck. 1789. in 8. 261 S. nebst einem Register.

Dieses neue Bienenbuch, das der Verfasser dem allgemeinen Besten gewidmet hat, ist aus der Praxis desselben entstanden, wobey er mit Vorschlusgelehrte die besten Autoren zu prüfen Gelegenheit hatte: solches ist sicher unter die vorzüglichsten unsrer Bienenschriften zu zählen, und um so schätzbarer für alle Ausländer und jeden Mann, und das um so mehr, da der V. auch die Kunstwörter, und zwar S. 244 — 250 alphabetisch erläutert hat. Es verdiente daher, daß wir unsern Lesern eine ausführliche Recension vorlegten, die durch keinen Platzmangel abgewiesen werden dürfte: wenn das durchaus in diesem Buche befindliche Gute nicht schon selbst für sich bey allen Kennern redete.

Es hat H. J. diese Schrift in deutscher und böhmischer Sprache herausgegeben; nicht aus Gewinnsucht; nicht um empfohlen zu werden; noch einer andern eitlen Absicht wegen: sondern um seinen Brüdern, folglich auch dem Staate, nützlich zu werden. Wahre Geschichte seiner Bienen — nach dem Muster H. Schulze, Consistorialraths in Weimar — soll man finden; Aktienbienengesellschaften errichtet in allen Kreisen Böhmens; denn — so sagt er in der Vorrede — auch uns Böhmen fehlts es nicht an Schierachen und Riemen u. s. w. Nun zur Schrift selbst.

Wir finden in allem darin Vorgetragenen so vollkommenes Genüge, daß wir auch nicht das Geringste daran auszusetzen haben. Auszüge zu liefern, ist darum unnöthig, weil alles ohnehin kurz ist; und daher ganz gelesen werden muß: und wofür solche, wenn man das Ganze loben und anpreisen kann. Daher ist der Inhalt das Einzige, was wir unsern Lesern noch vorlegen wollen.

Erstes Kapitel. Von den Geschlechtsarten der Bienen, S. 1 — 27.

Zweytes Kapitel. Von dem Bienenstande, und dessen Lage, S. 28 — 57.

Drittes

Drittes Kapitel. Vom Ankauf der Bienenſtöcke, S. 58 — 66.

Viertes Kapitel. Von den nöthigen Geräthſchaften zur Bienenpflege, S. 67 — 82.

Fünftes Kapitel. Von den Bienenwohnungen, S. 83 — 120.

Sechſtes Kapitel. Von dem Unterkehren der Bienen im Frühjahre, 121 — 129.

Siebentes Kapitel. Von dem Füttern der bedürftigen Bienen, S. 130 — 140.

Achtes Kapitel. Von dem Rauben der Bienen, S. 141 — 148.

Neuntes Kapitel. Von dem Honig und Wachszeideln, S. 149 — 159.

Zehntes Kapitel. Vom An- und Unterſetzen der Körbe bey ſtehbaren Stöcken, S. 160 — 163.

Eilftes Kapitel. Von den natürlichen Schwärmen, S. 164 — 189.

Zwölftes Kapitel. Von den künſtlichen Schwärmen, oder Ablegern, S. 190 — 206.

Dreyzehntes Kapitel. Von den Bienenkrankheiten, S. 206 — 214.

Vierzehntes Kapitel. Von den Feinden der Bienen, S. 215 — 227.

Funfzehntes Kapitel. Von dem Ueberwintern der Bienen, S. 227 — 234.

Daß der Verf. dieſem erſten Verſuche ſeiner Autorarbeit eine Abhandlung über die in Böheim einzuführende Aktienbienengeſellſchaften, und die damit verbundene Waldbienenzucht in einer andern Schrift nachſchicken wolle, weil nur wenige Böhmen den ganzen Umfang einer Aktienbienengeſellſchaft jetzt einſähen, müſſen wir nebenbey anmerken, ſo wie verſichern, daß uns ſeine Kupfer, im Ganzen genommen, ſehr befriedigt haben.

Sa.

Nützliches und vollſtändiges Taubenbuch, oder genauer Unterricht von der Tauben Natur, Eigenſchaft, Verpflegung, Nahrungsmitteln, Krankheiten, Nutzen, Schaden, u. ſ. w. aus den beſten ökono-

ökonomischen Schriften zusammengetragen, und mit vielen Bemerkungen bereichert. Mit 1 Kupfertafel. Ulm, 1790. in der Wohlerschen Buchhandlung. 8. 300 Seiten.

Der Verfasser hat sich viel Mühe gegeben, alles Mögliche von den Tauben zu sagen, was sich nur irgend davon sagen läßt. Für den eigentlichen Oekonomen fängt diese Schrift S. 235 erst mit der Frage an interessant zu werden: ob es in einer Haushaltung nützlich oder schädlich sey, Tauben zu halten? Der Verf. betrachtet sie von Seiten der Liebhaberey, wobey er es hätte bewenden lassen sollen; und eben darum ist die in der Vorrede geschehene Klage, daß ein anderer Verfasser nur einige Bogen darüber geschrieben hätte, ungegründet gewesen: denn einige Bogen konnten wirklich schon genug für den Taubenliebhaber sagen? zumal der Naturforscher ohnehin so gut, wie der V. im Büffon und in andern Schriften finden kann, was er zu wissen braucht. Allein so müßte ein weitläuftiges Werk für ihn und den entstehen, der es in dieser Art wünschte. Nun geht der V. zu der Küche, wobey er S. 237 — wiewohl ohne es ausdrücklich zu behaupten — sagt: daß eine Taubenflucht von 100 Paaren einem fetten Ochsen gleich zu schätzen sey, welches Recstatt des V. durch richtige Berechnungen sich nicht zu beweisen getrauet. Ferner betrachtet er sie von Seiten des ökonomischen Nutzens, welche Betrachtung eigentlich den Oekonomen wichtig seyn kann: er erzählet allen Schaden, den die Tauben im Felde, an Scheunen und Böden, und an den Dächern anrichten, ziemlich unpartheyisch, ob er diesen Schaden gleich herabzusetzen bemühet ist. Wenn der V. S. 246 zu behaupten sucht, daß die Tauben auf den angesäeten Feldern hauptsächlich diejenigen Körner aufsuchen, welche auf Steinen, an den Wegen, oder sonst unbedeckt liegen, und niemals Wurzel gefaßt hätten, so führt dieses auf die Vermuthung, daß er kein praktischer Landwirth sey; gesetzt auch, daß er auf dem Lande wohne, und daß er nur aus Liebhaberey Tauben halte — wiewohl er wegen seiner achtzehn Paar unter die sehr discreten Liebhaber zu zählen ist — denn hätte er selbst Interesse beym Feldbaue, so würde er beobachtet haben, daß viele von den oben aufliegenden Körnern

reichliche Früchte bringen, wenn durch Regen und Schnee es was Boden auf die Wurzeln derselben geschwemmet wird. Ferner würde er bemerkt haben, daß die Tauben mit ihren Schnäbeln so viel Schaden in einem lockern Acker thun, als die Hühner mit ihrem Scharren; auch daß sie die Erde umwerfen, und die Körner auslesen, so tief, als sie mit dem Schnabel eindringen können. Noch sollte der V. gewiß wissen, daß in den Kröpfen oder auch im ersten Magen der jungen Tauben oft ausgedroschene gekeimte und gewachsene Getreide, besonders Erbsen und Wicken, befindlich sind; auch würde ihm — wäre er genugsam Praktikus — nicht unbekannt seyn, daß, wenn alle Nachbarn der Tauben wegen ihre Felder zugleich besäen sollten, dieses wegen der Lage der verschiedenen Felder, und wegen der Witterung, die oft nicht erlaubt, daß in Niederungen gesäet werde, wenn es auf Anhöhen gar wohl angehet, nicht geschehen könne. Es ist sonderbar, daß der V. S. 241 sagt: der Schaden, welchen die Tauben an den Fruchtböden anrichteten, fiele mehrentheils dem Hausbesitzer zur Last, und die Querluftten dienten gegen das allmählige Herabtreten der Decks auf lange Zeit. Oft ist ein Landwirth gezwungen, zumal man nicht überall magazinsmäßige und mit Gittern versehene Luftzüge hat, seine Bodenfenster zu öffnen, und der aufgeschütteten Frucht freye Luft zu geben? Sollen die Tauben in dieser Zeit nicht Schaden thun; so muß mit Unkosten ein Wächter gehalten, oder die aufgeschüttete Frucht den Tauben Preiß gegeben werden. Ostrohdächer lassen sich allenfalls noch, jedoch immer mit Unkosten, ergänzen; aber wie wird es mit den Ziegeldächern, die der V. ganz vergessen hat? Die Erfahrung lehret, daß die Tauben den Kalch aus den Fugen der Dachziegeln herauspicken, daß davon der durchsinkende Regen nicht allein aufgeschüttete Früchte verderbe, sondern auch das ganze Dach baufällig mache; daher ein sorgfältiger Oekonom in Gegenden, wo viel Tauben gehalten werden, öfters seine Ziegeldächer repariren lassen muß, und dadurch in großen unnöthigen Schaden gesetzt wird. Der V. meynt zwar, daß wegen des geringen Nutzens, welchen die Tauben abwerfen, es nur selten zu errathen sey, daß in einem Orte zum Verhältniß der Felder eine allzugroße Anzahl gehalten werde. Wie aber, wenn es doch geschieht? und welches ist dieses Verhältniß, welches der V. in seinem Buche, obgleich nur ungefähr, zu bestimmen hätte? „Müssen sie gleich unter der

Saat, und nach 8 oder mehr Tage hernach an einigen Orten eingesperrt werden, so ist es wahrer Neid, wider sie Klage zu führen:" sagt der V. S. 241. Aber oben habe ich schon erinnert: daß die Tauben das gekeimte Getreide, wenn es schon fingerlang aufgegangen ist, noch ihren Jungen zutragen, welches Getreide, bis es dahin kömmt, von der Saat an, wohl 4 Wochen Zeit erfordert. Wenn das Getreide auf dem Felde reif wird, was schlagen sie da nicht mit den Flügeln aus. In Gegenden, wo Rübsen gebauet wird, thun sie den mehrern Schaden; denn wenn er reif ist, sind 100 Paar im Stande, nach einem Regen bey Sonnenblicken 12 Scheffel in einem Tag auszuschlagen. Dieses hat Rec. mit seinem Schaden öfters erfahren, wann gleich der Rübsen sorgfältig gehütet worden: daher bin ich mit meinen Nachbarn übereingekommen, gar keine Tauben zu halten, und die fremden, ohne Umstände todtzuschießen. Es ist kein Neid, wie der V. sagen dürfte, daß Rec. wider die Tauben diese Klage führet, ich habe ihre Schädlichkeit aus der Erfahrung kennen gelernt. Wer so, wie Recensent, nahe bey einer Stadt wohnt, wo viele Einwohner nicht eine Hand breit Feld haben, und 30 bis 50 Paar Tauben halten, der kann sich von dem, was ich zu ihrem Nachtheile sage, durch den eigenen Schaden aus Erfahrung am besten überzeugen. Indessen gefällt Rec. und seinen Freunden des V. Geständniß, daß die Tauben wenig oder nichts einbringen, am vorzüglichsten; ich werde aber nachher zeigen, daß sie offenbaren Schaden bringen. Aus des Verfassers beygefügten Berechnung von seinen 18 Paar Tauben S. 443. 444. mit meinem Zusatz, erhellet dieses am besten.

Vom 12ten Nov. bis den 14ten April, kosten sie ihm an Futter . . . . . 5 Fl. 36 Kr.

Auf die übrigen 7 Monate rechnet er nur . . . . . 40 Kr.

Betragt . . . 6 Fl. 42 Kr.

Die Einnahme ist:

Von 45 Paar jungen Tauben . . . . . 3 Fl. 45 Kr.

3 Säcke Taubenmist . . . . . 3 Fl. 36 Kr.

Summe 7 Fl. 21 Kr.

Folglich haben diese achtzehn Paar Tauben Ueberschuß gegeben . . . . . 39 Kr.

Wenn

Wenn es aber natürlich iſt, daß dieſe 18 Paar Tauben vom 12ten April bis wieder zum 12ten November eben ſo wohl freſſen müſſen, wie in jenen 5 Monaten: ſo muß nach ſeinem angenommenen Preiße und ſeiner Projection dieſes Futter mit Abzug der ſchon auf dieſe Monate in Ausgabe gebrachten 48 Xr. noch in Ausgabe gebracht werden. Es iſt gleichgültig, ob der Taubenhalter ihnen das Futter vorwirft, oder ob die Tauben es ſelbſt vom Felde — und ob von ſeinem oder anderem Felde holen. In dieſem Falle iſt der Verluſt noch gröſſer, weil die Aernte von den gefreſſenen, und noch mehr von den ausgeſchlagenen Körnern verringert wird.

Dieſes vom Felde geholte Futter beträgt alſo nach Abzug obiger in Ausgabe gebrachten 48 Xr. 8 Fl. 35 Xr. Wenn nun hiervon die oben angegebene Nutzung von 39 Xr. abgerechnet wird, ſo bleibt von 18 Paar Tauben baarer Schaden 7 Fl. 56 Xr. Für die 45 Paar junge Tauben, denen die alten das Futter gleichfalls vom Felde holen müſſen, iſt nichts zur Ausgabe gebracht worden, weil die Schadenrechnung auf ſo wenige Paar ſo ſchon hoch genug iſt, und die alten zuweilen auch anderes Geſäme zu ihrer Nahrung ſuchen welches nicht zu den Feldfrüchten mit gehöret. Will der Verf. den Beweiß haben, daß ein Paar Tauben ſo gar noch 21 Gr. über ihren abgeworfenen Nutzen koſte, ſo darf er nur ſuchen, was in der Riemiſchen Encyclopädie T. 14. S. 32. ſteht. Vornämlich was Hr. von Frobel in den neuen ökonom. Nachrichten der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien v. J. 1781. S. 111 — 118. ſagt. Ein jeder ökonomiſche Taubenliebhaber wird ſich nun hiernach entſchließen können, ob er mit Vortheil Tauben halten könne, oder nicht; den Stadtbewohnern wäre eine gute Policey das Taubenhalten zum Ausfliegen ſtreng verbieten; welches der Verf. S. 248 und f. auch ſehr ſchön abgehandelt hat.

Zu wünſchen wäre es, daß das Taubenhalten aller Orte, ſo wie im Würtenbergiſchen, nach S 249. noch mit einer Abgabe von 4 bis 8 Xr. belegt wäre: dann würde Manchem doch die Luſt vergehen, und Vielen ſo genutzet werden.

S. 254 u. f. handelt der Verf. auch vom Nutzen der Tauben in der Arzney, welches ich, da ich kein Arzt bin, ganz übergehen würde, wenn ich nicht mit Aerzten darüber geſprochen hätte, und dieſe verſichern, daß uns der Verf. hiermit verſchonen mögen. Wofür alſo der 4 Seiten ſtarke Auszug aus Büchoz Abhandlung vom Federvieh andern,

als um nicht in wenigen Bogen viel, sondern lieber in vielen wenig sagen zu wollen.

Das XIV. Capitel handelt vom Taubenmiste sehr gut, in so fern der Verf. die Felder damit zu düngen lehrt.

Das XV. Capitel ist ein Fragment eines Kochbuchs. Der Verf. fühlt das Lächerliche, auch von der Zubereitung der Tauben zur Speise eine Anweisung zu geben, und entschuldiget sich mit des Hrn. D. Krünitz Exempel in seiner Encyclopädie, darin selbiger bey den Speisearticeln jedesmal auch einige Kochregeln angeführt habe. So wenig als auch Rec. das allzuweitläuftige Ausdehnen des Krünitzischen Werkes entschuldigen kann, so schrieb aber doch Hr. Krünitz eine Encyclopädie, und der Verf. ein Taubenbuch.

Der Anhang oder das XVI. Capitel ist eine kurze Uebersicht, was man das ganze Jahr im Taubenschlage zu beobachten hat. Rec. empfiehlt es denenjenigen, welche mit der Taubenliebhaberey viele Zeit unnütz verwenden, die sie nützlicher gebrauchen könnten.

Iz.

Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Versuch über die Gränzen der Aufklärung unter den Römern, von Johann Jakob Wilhelm Münnich, Pastor in der Stadt Hadmersleben. Leipzig, bey Crusius, in 8. 1789. 432 Seiten.

Durch Neuheit und Wichtigkeit des Gegenstandes, und die Güte der Ausführung, ein vorzüglich anziehendes Buch, dem wir außer wenigen Einseitigkeiten, mehr Gedrängtheit an manchen Stellen, und mehr Gründlichkeit in Anziehung der Beweisstellen, wünschten. Das Ganze hebt natürlich mit einer Bestimmung des Zeitpunkts höchster Aufklärung bey den Römern an, und den bestimmt der Verf. durch Ciceros Zeitalter, nicht, wie gewöhnlich, durch das vom August; und hat darin in so fern Recht, daß unter August große Redner

nicht

nicht mehr dichten, auch große römische Weltweise nicht; unrecht aber darin, daß zu Ciceros Zeiten große Dichter dagegen in solcher Anzahl nicht, als nachher aufstanden; also wäre am besten wohl von Cicero an bis August diese Periode sich erstrecken zu lassen. Ueberhaupt hat der Verf. gegen August und Mäcen große Abneigung, ersterer war von Natur grausam, hernach als bloße Maschine seiner Minister, milde, und sein ganzes Leben hindurch furchtsamer Heuchler; letzterer war bey weitem nicht Gönner aller Gelehrsamkeit, nur von wenigen Gelehrten Beförderer aus persönlicher Zuneigung und Affektation, dabey ein im höchsten Grade entnervter Wollüstling. Hier hätten wir bey den einzelnen Vorwürfen sorgfältigere Aufführung der Zeugen gewünscht. Jugendliche Unbesonnenheit und leichtsinnige Denkart, verknüpft mit Aufhetzungen seiner Collegen im Triumvirat, werden hier August als Naturfehler angerechnet; und dabey auf seinen Ausspruch auf dem Todbette, ob er nicht des Lebens Pantomime erträglich genug gespielt habe? zu viel gebaut. Vergleichung des menschlichen Lebens mit einem Schauspiele, war den Weltweisen, besonders den Stoikern, sehr gewöhnlich, mithin liegt nichts Arges in der Frage: habe ich meine Rolle erträglich gespielt? Der Verf. dagegen folgert, er habe dadurch sein ganzes Leben als eine stete Heucheley, ein beständiges Maskenspiel wollen angesehen wissen. Der große Mann wie Cäsar, der aus sich selbst allein handelte, und nach selbst erfundnen Planen handelte, war freylich Octavian nicht, aber doch auch die bloße Drathpuppe nicht, die aus ihm der Verf. machte; in seinem innern Haushalt gab er allen Beyspiel von Mäßigkeit, Sparsamkeit und Arbeitsamkeit, und suchte dadurch die Sitten zu alter Einfachheit wieder zurückzuführen; welche Drathpuppe hätte das gethan? hätte nicht vielmehr im Privatleben sich sinnlichen Ergötzungen hingegeben, sobald der Ministerzwang aufhörte?

Zu den vornehmsten Ursachen gehemmter Aufklärung, zählt der Verf. gewisse eingewurzelte und allgemeine Vorurtheile, als schicke Gelehrsamkeit und Philosophie sich für keinen Römer; dieser müße mit Waffen und mit Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten sich befassen, nicht in unthätigen Sitzen bey Büchern seine Zeit verderben. Vermöge solchen Vorurtheils enthalte Cicero sich sorgfältig allen Glanzes von Gelehrsamkeit in seinen Reden, versichere stets seinen Zuhö-

rern nichts Neues zu sagen; auch der Geist der Demokratie habe keinem gestattet, sich durch vorzügliche Kenntnisse vor seines Gleichen auszuzeichnen; vermöge des nämlichen Vorurtheils habe man zuerst auf Catos Rath, und hernach mehrmals die Philosophen aus Rom gehen heißen. Zufolge dieses Grundes wird die philosophische Aufklärung geringer angesetzt, als sie war, und Rom beynahe in einen Staat voll Ignoranten verwandelt, die sich haben vorgesetzt, in alle Ewigkeit es zu bleiben. So viel ist freylich wahr, Widerwillen gegen sitzendes Leben und bloße Contemplation, war allerdings in Rom, wegen des auf stete Kriege gerichteten Nationalgeistes. Aber das Vorurtheil schwand doch allmählig, als man anfieng griechische Philosophen und Redner mit Eifer zu studiren; empfiehlt doch selbst Cicero seinem Sohne Studium der Weltweisheit aufs angelegentlichste; Pompejus, hörte er nicht den Posidonius? und fast alle berühmte Männer dieser Zeit, waren sie nicht in griechischer Philosophie bewandert? Also dies Vorurtheil war nur vorübergehendes, erstes Hinderniß philosophischer Aufklärung. Ciceros öftere und sorgsame Entschuldigungen haben ihren Grund theils darin, daß er als Staatsmann nicht willens war, sein Ansehen aufzugeben, und durch fleißiges Studiren und Schreiben philosophischer Werke, für einen bloßen speculativen Kopf gehalten zu seyn, theils darin, daß in öffentlichen Reden tiefe Gelehrsamkeit nicht paßt; theils endlich darin, daß er eben unter dieser Maske seinere Kunstgriffe und Trugschlüsse konnte verbergen. Wir würden daher die römische Aufklärung über philosophische Gegenstände zwar nicht größer an Intension, aber doch größer an Ausdehnung annehmen, und glauben, daß über mancherley Vorurtheile und Aberglauben man gleich nach Ciceros Zeiten sich ziemlich allgemein habe hinweggesetzt. Auch würden wir diese Ausdehnung nicht nach allgemeinen, leicht trüglichen Gründen, sondern nach bestimmtern Aussagen messen, z. B. der des Cicero, falls wir nicht irren, welches alte Weib glaubt noch im Ernst an die Erzählungen von der Unterwelt? Ueberhaupt folgert der Verf. zu gern aus gewissen allgemeinen Sätzen, deren Anwendung doch so vielfältig schon sich trüglich erwiesen hat. Ueber den Zustand der Künste ist viel Vortreffliches gesagt, vornehmlich, daß in Rom man die Kunst hauptsächlich aus Ostentation geschätzt habe, nicht aus wahrem Geschmack; daß also auch hier nichts Eigenthümliches noch Großes habe können erzeugt werden. Einen

Haupt-

Hauptpunkte aber berührt der Verf. hier sorgfältig, wie bey den Wissenschaften oben, daß nämlich die Römer von den Griechen alles empfingen, die in großer Vollkommenheit alles überlieferten, so daß Hoffnung zum Uebertreffen fast gar nicht war. Zur Zeit, da das Studium der Alten allgemein und mit großem Eifer getrieben ward, leisteten auch wir andern Europäer in der Philosophie wenig Vorzügliches; nur da das nachließ, standen erst die großen Männer, Deskartes, Spinoza, Loke, Leibnitz auf.

Von der römischen Religion entwirft der Verf. ein sehr abschreckendes Gemählde, untermischt auch mit einigen zu niedrigen Ausdrücken; wie er denn öfter, sobald er scherzen will, ins Niedere fällt. Indem er sich aber heftigt, das nämliche passe auf die Religion Griechenlands ebenfalls, wickelt er sich los, durch die Anmerkung, in Griechenland habe man der Religion nicht so abergläubisch angehangen, ihr schädlicher Einfluß sey von den Philosophen gemildert worden. Gerade das war auch in Rom der Fall, wo nicht nur die griechischen Weltweisen gelesen wurden, sondern wo auch Cicero dem groben Aberglauben sich in mehreren Schriften entgegenstellte. Daß aber dieser Zeitpunkt von kurzer Dauer war, verursachte allgemeine Umschmelzung der Denkart durch Despotismus von der einen, und Schwelgerey von der andern Seite. Auch die Sitten werfen nach unserm Verfasser auf die römische Aufklärung nachtheiliges Licht, wo die Sittlichkeit gering ist, können sehr geläuterte Kenntnisse nicht Stand halten. Diesen Schluß, angewandt auf ein ganzes Volk, vermögen wir nicht gültig zu finden, da er nicht einmal von den meisten Individuen gilt; man weiß, die größten Gelehrten und aufgeklärtesten Männer, sind nicht allemal die reinsten in ihren Sitten; und zur Zeit der größten Aufklärung waren in Griechenland die Sitten sehr verderbt. In Rücksicht auf Erziehung ist der Verf. geneigt, die Römer fast zu den Barbaren zu zählen, weil öffentliche Erziehungsanstalten und Schulen sehr spät erst eingeführt wurden; welche Anstalten doch unter die untrüglichen Merkmale eines aufgeklärten Volks gehören; vornehmlich da von Privatanstalten sich Heilsames eben nicht erwarten läßt. Erwägt man dagegen, daß an den meisten Orten die öffentlichen Schulen gerade die schlechtesten sind, und daß wenn jedem Privatmanne vergönnt ist, eine Erziehungsanstalt anzulegen, die Concurrenz und der Wetteifer herrliche Früchte tragen;

rungen: so kann man nicht umhin, den Schluß stückenweis zu finden.

Dies sey genug, unser Urtheil zu rechtfertigen; in dem allgemeinen Resultat, daß Aufklärung der Römer lange nicht der griechischen beykam an Intension und Extension, in den meisten davon aufgeführten Ursachen, und in vielen einzelnen schönen Bemerkungen treten wir dem Verfasser vollkommen bey.

Rd.

Des Herrn Abtes Anselm Desing kurze Anleitung, die Universalhistorie nach der Geographie auf der Landkarte zu erlernen, für die studierende Jugend herausgegeben. Aufs neue übersehen, vermehret, und bis auf gegenwärtige Zeit fortgesetzt von Franz Xaver Jann, Priester und Lehrer am Gymnasium bey St. Salvator in Augsburg. Augsburg, bey Riegers Söhnen. 1789. 1 Alphab. 5 Bogen in 8. Nebst einer Landkarte.

Der neue Herausgeber dieses Werkchens meint, „ein Buch, besonders im historischen Fache, das einmal nützlich war, bleibe es immer, und wenn es nach langen Jahren dem veränderten Geschmack minder zu gefallen anfange, bedürfe es nur einer kleinen Verschönerung und einer verbesserten Auflage, so bekomme es seinen vorigen Werth wieder:“ wovon er die Anwendung auf das gegenwärtige macht. Allein der Fall ist nicht selten, daß ein Buch in einem Zeitalter, welches einen den Geschmack und Mangel an gründlichen Kenntnissen hatte, vor sehr nützlich gehalten worden ist; dem man aber, weil seine ganze Anlage schlecht und fehlerhaft ist, durch kleine Verschönerungen niemals einen rechten Werth verschaffen kann. Und dieser Fall möchte wohl bey Desings Universalhistorie auch eintreten. Hr. J. glaubt freylich, es komme dabey hauptsächlich auf eine geputztere Schreibart an. Er befließ sich dann, sagt er, so etwas, was erst bey unsern aufgeklärten Zeiten zu einem Fehler geworden ist, in dieser Geschichte zu verbessern; zweifle aber, ob seine Schreibart, weil sie wenig verblümt ist, nach dem Geschmack einiger heickeln und süßen

sichern Lehrlingen empfohlen werde. Außerdem habe er sich auch hin und wieder in diesem Buche die Freyheit genommen, etwas zu ändern, auszulassen, oder beizusetzen, wo er überzeugt war, Oesing, wenn er noch lebte, würde nichts dagegen einzuwenden haben. Die Welt werde immer heikler, und man dürfe heute nicht mehr frisch dahin schreiben, ohne sich beißenden Spöttereyen, Recensionen und Ahndungen auszusetzen, was man vor einigen Jahren noch ohne Bedenken und Gefahre niederschrieb; man müsse also Wahrheiten, wenn sie gar zu beißend sind, in bisgen gelinder vortragen. Er wünscht zwar, von etwa begangenen Fehlern überführt zu werden; wenn aber in der zweyten Auflage wieder Begebenheiten erschienen, welche durch den Machtspruch einiger Recensenten für falsch erklärt worden sind: so geschehe es deswegen, weil er glaube, der Verf. habe sie aus guten und ächten Quellen geschöpft.

Ob unsere Recension aus Machtsprüchen bestehe; oder sich auf Beweise gründe? werden die Leser bald einsehen. Genug, wir müssen sie damit anfangen, daß dieses Buch nach einer sehr mittelmäßigen Methode, und mit eben so geringem Geschmack in der Wahl, Stellung und Beurtheilung der Begebenheiten aufgesetzt, mit historischen Fehlern angefüllt sey, und auch in der Schreibart noch vieler Verbesserungen bedürfe. In der Einleitung wird, an Statt zu zeigen, wie nöthig es sey, Univ. Hist. zu studieren, vielmehr behauptet, ein Geistlicher sollte nur die Kirchengeschichte, ein Staatsmann die Staatsgeschichte erlernen, u. s. w. Doch wird beygefügt, die Erlernung der Geschichte der neuen Welt sey für die Jugend sehr nützlich und angenehm. Um die Geschichte leicht zu erlernen, sind, nach der Meynung des V., drey Stücke nöthig: ein gutes Gedächtniß, die Zeitrechnung und die Erdbeschreibung. Aber ohne andere Hülfsmittel möchten sie wohl dazu nicht hinlänglich seyn.

Doch der Herausgeber empfiehlt dazu auch noch die Landkarte des Verf. Das ist eine ziemlich plump gestochene Karte der alten drey Welttheile, mit Bilderchen besäet, wie sie sich nicht für die Jugend, der doch dieses Buch gewidmet ist, sondern für die kleinsten Kinder schicken, mehr possierlich als anschauend und reizend, auch ohne alle Wahl unter einander gemengt. Da sitzen Adam und Eva unter einem Baum, und nicht weit davon schläft Jacob am Fuß der Himmelsleiter.

Die Taube mit dem Oelzweige kommt, wie aus einem Sacke voll Wasser geflogen. In einer Höhle steht die Sibylle, und gleich hinter ihr liegt der abgehauene Kopf des Cicero. Die abgeschmackte Fabel von dem Grabe des Muhamed zu Medinah, ist sehr artlich abgebildet. Hinter Luthern, der einem großen Haufen predigt, zeigen zwey kreuzweis liegende Schwerdter die Turniere an, die nach der Anzeige am Rande, ohngefähr 200 Jahre zu früh, ins J. 913. gesetzt werden. Das trojanische Pferd ist nicht vergessen, in einer beynahe witzig angebrachten Nachbarschaft; möchte man sagen, (wenn Witz der Antheil des Verf. wäre,) stehen die heil. Kirchenväter zu Nicäa versammelt. — Doch wir wollen das Verzeichniß dieser öfters kaum kenntlichen Marionetten nicht verlängern. Hr. J. sagt selbst davon nicht übel: „So wird die ganze Geschichte gleichsam wie eine Comödie vorgestellt.“ Leider ja! nur sollen Landkarten dazu nicht dienen; wohl aber hätte die gegenwärtige, auf der die topographischen Bezeichnungen so sekten sind, dazu genützt werden sollen, den Schauplatz der merkwürdigsten Begebenheiten recht bestimmt und augenscheinlich zu machen. An Statt bey jeder Erzählung mit Buchstaben auf die Bilderchen der Landkarte zu verweisen, wäre es unendlich nützlicher für den Lehrling gewesen, kleine geographische Beschreibungen her Länder einzustreuen, die er auf der Karte realisirt finden konnte.

Die ganze Weltgeschichte wird in fünf Perioden abgetheilt, von deren die fünfte seit dem Augustus bis auf unsere Zeiten geht. Nun merkte zwar der Verf. daß diese viel zu lang sey, und theilte sie daher wieder in zwo Zeiten, in deren Mitte Karl der große steht. Aber auch diese haben noch für die Fruchtbarkeit der neuern Geschichte eine ungeheure Länge, zumal wenn Anfänger sie überschauen lernen sollen. Ja es ist ihnen dieses durch die übel gewählte Methode noch mehr erschwert worden. Denn erstlich werden alle Römische Kaiser vom Augustus an, bis auf Joseph den zweyten, in einer Reihe nach einander gestellt, und ihre Geschichte beschrieben. S. 138. — 194. Was die Lehrlinge mit allen diesen 112 Kaisern, darunter auch so viele unbedeutende sind, anfangen sollen, ist gar nicht einzusehen; nicht zu gedenken, daß diese Verbindung auch den falschen Begriff bey ihnen erzeugen kann, als wenn die Fränkischen und Deutschen Kaiser wirklich Nachfolger des Augustus im alten römischen Reiche gewe-

geweſen wären. Nun geht der Verf. noch beſonders jedes Jahrhundert ſeit Chr. Geb. durch, und erzählt von denſelben allerley kirchliche und politiſche Begebenheiten; wie beym ersten Jahrhunderte die Geſchichte der Päbſte, von denen die merkwürdigſten, und darunter auch der heil. Gregorius VII. beſchrieben werden. Von einer zweckmäßigen Wahl, vom Realzuſammenhange oder einer andern vortheilhaften Stellung der Thatſachen, trifft man nirgend eine Spur an.

Und doch könnte man dieſe Fehler der Methode noch eher verzeihen, als ſo viele unrichtige oder fabelhafte Erzählungen und ſchiefe Urtheile, von denen das Buch wimmelt.

Nach S. 29. war die Aegyptiſche Finſterniß ſo dick, daß man ſie mit Händen greifen konnte.

S. 48. wird verſichert, es wären einige der Meynung, daß Homer blind geweſen ſey. Hr. Jann mag wohl die Stelle des alten Römers vom Homer nicht wiſſen: Quem ſi quis caecum genitum putat, omnibus ſenſibus orbus eſt.

Von den Pyramiden ſollen noch einige heut zu Tage zu ſehen ſeyn. Freylich da man ſie oft in neuern Zeiten abgezeichnet und beſchrieben hat, müßen ſie wohl noch zu ſehen ſeyn.

Sibylla war zu Folge S. 60. ein Weib, welches von Gott die Gabe hatte, viele zukünftige Dinge von der Geburt und Tode Jeſu Chr. von der Entſtehung und Untergange der Königreiche vorherzuſagen. Wahrhaftig, nur ein altes Weib kann dieſes jetzt noch glauben.

Die Handlungen des Diogenes beweiſen, (S. 84.) daß er eine ziemlich exotiſche Weisheit beſeſſen habe; ich hätte bald geſagt, daß er ein Narr geweſen ſey.

In dieſer verbeſſerten Univ. Hiſtorie, kommen die Teutonen mitten aus Deutſchland; (S. 116.) die Gothen zum Theil aus Sachſen; (S. 215.) die Hunnen wurden zu unſern Zeiten Ungarn genennt; (S. 225.) wider die Meinung aller Menſchen, die Hiſtorie verſtehen, entſteht das unmenſchliche Fauſtrecht erſt zu den Zeiten des groſſen Reichsanſtandes oder Interregnum; (S. 179.) bey Mühlberg werden 100,000 Mann der Schmalk. Bundesgenoſſen von dem Kaiſer mit 30,000 geſchlagen, und ſowohl der Kurf. von Sachſen, als der Landgraf Phillipp gefangen; (S. 289.) auch war Friedr. III.

der

der letzte Kaiser, der sich vom Pabste krönen liess; (S. 185.) und der Verf. ist der erste der dieses sagte, vermuthlich auch der letzte.

Von Luthern heißt es, S. 282. fg. Stolz sey die Haupttriebfeder zu seinen Irrlehren gewesen; er habe bey dem Erzb. von Maynz um das Amt den Ablaß zu verkündigen, angehalten; weil er aber eine abschlägliche Antwort bekommen, so habe er nicht nur wider die Abläße, sondern wider die ganze kathol. Religion geschmähet; er habe zu gewissen Zeiten das Volk durch öffentliche Briefe aufgehetzt, es sollte rebelliren, und alle Fürsten und Herren todtschlagen; u. s. w.

Mit allen diesen und vielen andern groben Unwahrheiten und Mährchen, ist auch oft eine undeutsche Schreibart verbunden, wie sonderheitlich, für besonders; verwunderlich, für wunderbar; Vorsichtigkeit für Vorsehung; sich auf den Feldbau verlegen; brinnen und verbrinnen, der einte Weg, und dergl. m. Die Verschönerungen des Hrn. J. haben also gerade den Werth, wie seine Verbesserungen.

Ad *Claudii Fleury* Abbatis Historiam Ecclesiast. Introductio, seu Historia Vet. et N. Testam. nec non Iudaicae Gentis, auctore R. P. D. *Augustino Calmet.* — Latine reddita a P. *Alexandro.* — *Tomus II.* 1788. Augsburg, bey Wolff. *Tomus III.* 1788. *Tomus IV.* 1789. *Tomus V.* 1789. jeder Band gegen 2 Alph. oder etwas drüber, in 8.

Nach dem was bey der Recension des ersten Bandes, von diesem ausländischen Werke und dessen Uebersetzung gesagt worden ist, (B. 89. S. 526. fg.) finden wir über diese neueren Bände nichts Erhebliches anzumerken. Damit indessen unsre Leser wissen mögen, wie weit in denselben die Geschichte fortgeführt worden sey, wollen wir nur von den zwey letzten anführen, daß sie das gesammte Werk mit dem Ende des Jüdischen Kriegs, und der Zerstörung von Jerusalem, beschließen. Wie wenig neues Licht die jüdische und älteste christ-

chriſtliche Kirchengeſchichte auch durch dieſe beyden Bände gewinne, könnte an ſehr vielen Beyſpielen gezeigt werden. Wir berufen uns dieſfalls nur auf den Schluß des vierten Bandes, wo die Nachricht vorkömmt, daß der Carmeliter Honoratus a S. Maria die Einwürfe wider die Aechtheit des Briefwechſels zwiſchen Chriſto und Abgaro gründlich aufgelöſet habe; auf B. V. S. 92. wo verſichert wird, daß Petrus bey ſeiner Abreiſe von Rom unter dem Claudius, eine zahlreiche chriſtliche Gemeine daſelbſt hinterlaſſen habe; S. 359. wo die ſaubere Fabel von dem Luftfluge Simons des Magus erzählt wird, u. dergl. m. Die Ueberſetzung iſt öfters ſteif, auch unlateiniſch, z. E. Cerinthi, *ſuorumque* errorum hiſtoria. (T. V. p. 382.) Daß der Hr. P. Alexander mit der alten Sprachkunde, Geographie u. ſ. w. nicht ſonderlich bekannt ſey, kann jeder urtheilen, der weiß wie Phaenicia, Theophylus, Berea, Appion, u. dergl. m. eigentlich geſchrieben werden müßen. Daher ſind denn auch die bisweilen in den Anmerkungen abgedruckten griechiſchen Stellen mit abſcheulichen Druckfehlern ganz beſäet, und ſie konnten überhaupt wegbleiben, da das Buch doch nicht viele Leſer bekommen wird, die griechiſch leſen können.

Hiſtoriſche Abhandlungen der Königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen, aus dem Däniſchen überſetzt, und zum Theil mit Vermehrungen und Verbeſſerungen ihrer Verfaſſer, auch einigen eigenen Anmerkungen herausgegeben von Valentin Auguſt Heinze, der Philoſ. D. und ordentl. Prof. zu Kiel. Vierter Band, mit 2 Kupfertafeln. Kopenhagen, Proſt. 1789. 358 Seiten in gr. 8.

Dieſen Band nimmt blos die funfzehnte Abhandlung; oder Gerhard Schönings Schrift, von dem wahren Begriffe und den Kenntniſſen, welche die alten Griechen und Römer von den Nordiſchen Ländern, beſonders von dem von ihnen ſogenannten Scandinavien beſaßen, ein. Bekanntlich hat ſie Hr. Schlözer bereits im 31ſten Bande der Allgem. Welthiſt. oder in ſeiner Allgemeinen Nordiſchen Geſchichte, (Halle

1771. 4.) überſetzt, und mit vielen Anmerkungen begleitet. Wir haben daher auch ſchon bey Gelegenheit dieſes Werks, den Inhalt jener Abhandlung in unſerer Bibliothek (Band XIX. S. 371. fg.) angezeigt. Unterdeſſen kann es Hrn. H. nicht verargt werden, daß er ſie, als eine Zierde dieſer Sammlung, hier von neuem überſetzt, und völlig ſo gelaſſen hat, wie ſie aus den Händen des Verf. kam. Freylich wird man immer gern die Erläuterungen, Berichtigungen, auch Hypotheſen des Hrn. Schl. damit vergleichen; doch auch eine andere vom ſeel. Schöning, welche ſich an die hier gelieferte anſchließt, im folgenden Bande gern leſen.

Ws.

Geſchichte der neueſten Weltbegebenheiten im Großen. Aus dem Engliſchen in einem Auszuge. Sechszehnter Band, welcher die Geſchichte des Jahres 1786 enthält. Leipzig, bey Weygand. 1789. 1 Alphab. 10 Bogen in 8.

Auch der Inhalt dieſes Theils entſpricht dem Titel nicht. Denn, außer der Erwähnung der Unruhen in den vereinigten Niederlanden, iſt durchaus nur von Großbritanniens Angelegenheiten die Rede. Bey Gelegenheit des teutſchen Fürſtenbundes, dem Georg der 2te, als Kurfürſt von Hannover beygetreten iſt, wird zwar (S. 176) geſagt, es ſollten nähere Nachrichten von dieſem Bunde ertheilt werden, wenn der Verf. von den letzten Lebensjahren des unſterblichen Friedrichs und ſeiner immer ruhmwürdigen Thaten reden würde: allein, wir können in dieſem ganzen Bande nichts von dieſer Weltbegebenheit im Großen finden.

Lk.

Catilina. Leipzig, 1789. 216 S. in 8.

Einzelne Charactere aus der alten Geſchichte herauszuheben, und das Bild großer oder merkwürdiger Menſchen, welches ſich ſonſt in dem vollen zuſammengeſetzten Gemälde gruppenmäßig

möglich verengern muß, ganz auszumahlen, ist eine Arbeit, mit welcher man noch R. Meinung Dank verdienen. Nur erfordert sie einen Künstler, der in lebendiger Darstellung geübt und durch den Geist der Alten genährt, treffend schildert, und sein Colorit mit genauer Hand aufzutragen versteht.

Die vor uns liegende biographische und historische Schilderung ist jungen Leuten bestimmt, welche keine Gelehrten sind, und doch aus bereinigten Geschichten mit den Alten bekannt zu werden wünschen. Das ist alles, was uns die Vorrede, welche fast eben so lakonisch wie der Titel abgefaßt ist, über den Plan des Buches sagt. Der Vortrag hat eine unterhaltende Lebhaftigkeit, bey der doch zuweilen ein zu gesuchter Ausdruck zu verwischen gewesen wäre. z. B. „Flüchtiger „als die Fittige des Sturms jagte seine unbändige Fanta„sie immerdar auf den Extremen der Möglichkeit" — oder: jemanden ins Land des Friedens befördern, statt ermorden. — Eben so wünschte R. die fremden Wörter weg, die so leicht mit Ausdrücken der Muttersprache vertauscht werden konnten, z. B. Süsets, Suite und dergl. mehr. Daß Sallust die Hauptquelle des Verf. ist und seyn mußte, versteht sich ohne Erinnern. Doch ist er nichts weniger als Uebersetzer; auch dann nicht, wenn er die Reden, welche der römische Geschichtschreiber den Personen in den Mund legt, in die Handlung verwebt. Auch hier faßt er nur die Hauptzüge der Gedanken, und giebt sie in seinen eignen Vortrag geformt wieder, bald enger, bald weiter.

Aber das befremdet den R., daß der Verf. den unschicklichen Einfall hatte, alle vier Catilinarische Reden des Cicero als Theile des Ganzen in die Handlung in einer wenig abgekürzten, noch darzu uns mittelmäßig ausgefallenen Uebersetzung einzuschalten, in extenso einzuschalten. Denn, wenn es auch uns bey den guten Geschichtschreibern der Alten, kein geringes Vergnügen macht, ihre Erzählungen mit den Reden der handelnden Personen durchflochten zu lesen: so sind dies doch fast immer Reden e genere deliberativo, wo Gründe und Gegengründe gegen einander abgewogen und die ganze Characteristik der Handlung sehr beleuchtet wird. Es ist mehr ein Kunstgriff des Historikers, den Leser als theilnehmenden Stimmgeber dabey zu interessiren, als historische Treue: und der Geschichtschreiber bemüht sich alsdann, wenn er seinen

Zweck

Zweck nicht verfehlen will, jedes Wort durch reichhaltigen Sinn aufzuwägen. Kurz, das Excerpt von Rede hält die Handlung nie auf, ſondern iſt ein Theil derſelben. Hier aber verräth dieſe Maaßregel entweder Mißtrauen des Verf. in ſeine eigne Kräfte, oder Mangel an Geſchmack. Denn hätte er mit eigenem Genie uns nur das aufgefaßt, was etwa Berathſchlagendes in dieſen Reden ſeyn mochte, mit Hinweglaſſung deſſen, was Cicero nur als Referent des Vorgefallnen und ſchon Erzählten oder als warmer Redner ſagen mußte: ſo war nichts dabey zu erinnern. So aber giebt es ein beleidigendes Verhältniß, wenn nicht alle Theile zu Einem Maaßſtabe paſſen. Es iſt, als wenn man in einem Landſchaftsgemälde die ländlichen Gebäude alle nach einem proportionirlichen Maaßſtabe, einige Menſchen oder Thiere aber daneben über die Größe des Verhältniſſes ungebräuchlich hervorragen ſieht. Die Reden hemmen die Aufmerkſamkeit und das Intereſſe des Leſers: und daß ſie als Probeſtück einer Ueberſetzung auch eben kein Kunſtwerk ſind, davon ſey folgender bekannte Anfang der zweyten Rede ein Belege.

„Endlich hab ich, Quiriten! den vor Verwegenheit raſenden und nur Verbrechen aushauchenden Catilina, der Peſt „und Verderben dem Vaterland, Mord und Feuer Euch und „der Stadt ſchwur, vertrieben, oder wenn Ihr wollt, entlaſſen und mit meinen Wünſchen begleitet. — Er iſt fort, „fort iſt er; nennts entwichen, entflohen, entſprungen. „Nun kann uns doch das Ungeheuer kein Unglück mehr in der „Stadt zubereiten, und ich habe dieſen unter allen einzig gefährlichen Anführer des Aufſtandes gewiß glücklich beſiegt. „Denn ſein Dolch kann ſich nun nicht mehr nach meiner Bruſt „kehren, ich bin nun ſicher auf dem Marsfelde, auf dem Forro, auf der Curie und in meiner eignen Wohnung.“

Rg.

Mittlere

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Handbuch der Brandenburgischen Geschichte, von Godfried Traugott Gallus, Conrector an der Stadtschule zu Kroßen. Zweyter Band. Züllichau, 1789. in 8.

Wir haben den *Isten* Band dieses Handbuchs in dem *LXXXIIsten* Bande *Isten* St. S. 221. der A. d. B. ausführlich angezeiget, worauf wir uns im Ganzen beziehen. Mit Vergnügen haben wir bemerket, daß der Hr. Verfasser einige Erinnerungen, die wir daselbst gemacht, gut aufgenommen, und allenthalben mehr Fleiß und Genauigkeit in der Ausarbeitung dieser Periode angewandt, auch die neuesten Schriftsteller und Urk. Sammlungen mehr gebraucht hat, so, daß dieser IIte Band vor dem Isten einen großen Vorzug hat, worinn er sich zu viel auf den Pauli verlassen, und öfters von ihm irre geführet worden ist. Er schreibt von seiner Arbeit in der Vorrede — Ich wünsche blos, Liebhabern ein Lesebuch, das die Mittelstraße zwischen einem magern Kompendio, und einem zu fleischigten voluminösen Werke hielte, in die Hände zu geben; Ein Handbuch, das unterhaltende Erzählungen, durch eine leichte Stellung der Begebenheiten, und durch einen fließenden Ton, aber nicht durch eine kritische Aengstlichkeit, und eine pünktliche Zergliederung, die nur den Kenner interessiret, zum Lesen reizte, und zum weitern Studiren in der Geschichte Lust machte. Dieses hat er wirklich geleistet, seine Erzählungen sind unterhaltend, und in einem lebhaften, fließenden Ton geschrieben, zuweilen hat er auch selbst die Worte und den Ausdruck der Urkunden beybehalten, die Stellung der Begebenheiten ist gut geordnet, mit einem Worte, wir können es als ein Handbuch der Brandenburgischen Geschichte bestens empfehlen.

Im *IIten* Abschnitte ist die Geschichte der Markgrafen aus dem Baierschen Hause vom J. 1324—1373 abgehandelt. Gleich Anfangs macht der Verf. eine kurze,

aber treffende Schilderung von dieſer Periode, die wir, um zugleich eine Probe ſeiner Schreibart zu geben, ganz hieher ſetzen wollen. Er ſchreibt S. 4 — Einige Jahre bleibt die Erbfolge ſtreitig; kleinere und größere (kleine und große) Fürſten reiſſen Provinzen und Güter an ſich; der nachher beſtimmte Oberherr iſt noch ein Kind; Kriege von außen und Unruhen von innen verzehren des Landes Mark; Räuberrotten verwandeln die Provinzen in Mördergruben; die Geiſtlichen werden, ſtatt Friedensſtifter, Urheber von Empörungen, verſchließen den Himmel, und verwüſten die Erde; ein Betrüger giebt ſich für den verſtorbenen Waldemar aus, und erreget einen langwierigen Streit; Seuchen raffen die Menſchen ſchaarenweiſe hin, und die rechtmäßigen Herrſcher ſind endlich theils ohnmächtig, theils bey dem Volke nicht beliebt, theils unfähig, ſich ſelbſt zu regieren. Dies ſind nur einige Züge von dem Gemälde, das uns die Geſchichte von dieſem Zeitraume aufſtellt.“

Zuerſt iſt die Geſchichte der Zwiſchenzeit bey dem Abſterben des Ascaniſchen Hauſes von 1320, wo Heinrich *III.* ſtarb, bis 1324, wo Kaiſer Ludewig ſeinen älteſten Sohn, Ludewig den ältern, mit der Mark Brandenburg belehnte, gut beſchrieben, und wie die benachbarten Fürſten unter allerley Vorwand zugegriffen, und die ganze Mark in Beſitz genommen. S. 5—12. Dieſer Prinz war höchſtens 12 Jahre alt, der Kaiſer ſuchte ihm gleich Anfangs auf vielerley Art einen Anhang zu verſchaffen, auch durch Verheyrathung an die Däniſche Prinzeſſin Margaretha (die Verlobung mit derſelben, wie wir hier anmerken wollen, da es noch unbekannt, iſt bereits 1323 am S. Margarethentage zu Sieburg geſchehen, nach dem Heyrathstractat, der bey dem *Oefele Tom. II. Script. Rer. Boicar. p.* 144 abgedruckt iſt), und gab ihm die Grafen Berthold und Heinrich von Henneberg nebſt andern zu Vormündern und Räthen, S. 13. — Er verglich ſich mit dem Herzog Rudolph von Sachſen, ſeinem ſtärkſten Gegner, daß er ſeine Anſprüche auf die Mark faſſen ließ — S. 15. Der Päbſtliche Bann, womit Johann *XXII.* den Kaiſer und den Markgrafen belegte, gab dem Biſchoff von Lebus Gelegenheit, die Polen und Littauer in die Mark zu locken, ſo die größten Grauſamkeiten ausübten S. 18. — Die Mährchen von 2 keuſchen Mädchens, die Pauli S. 407 aus neuern Chronikanten genommen, hätten

ren in dieſem Handbuche eigentlich keine Stelle verdienet, da ſie noch nicht erwieſen ſind.

Krieg mit den Herzogen von Pommern, ſo unglücklich ausfällt S. 22. Herzog Rudolph von Sachſen hatte noch viele Anhänger in der Mark, worunter auch der Probſt von Bernau war, der darüber im J. 1334 in Berlin ermordet, und ſein Körper verbrannt ward, ſo den Berlinern theuer zu ſtehen kam, S. 26. — M. Ludewig ſchloß mit ſeinen Brüdern, den Baieriſchen Herzogen, Stephan, Ludewig dem Römer, und Wilhelm 1334 eine Erbverbrüderung S. 23, und der Kaiſer gab beyden Theilen darauf die Mitbelehnung — Hier hätte der Verfaſſer billig nach der Zeitordnung das Abſterben der Agnes, Herzog Ottens von Braunſchweig Gemahlin, und Beſitzerin der Alten Mark, ſo in dieſem 1334ſten Jahre erfolgte, anführen, und auch das Betragen des Erzbiſchoffs Otto von Magdeburg, der Wolmerſtedt und viele andere Pertinenzien der Alten Mark unter dem Vorwands, daß ſie Magdeburgiſche Lehenſtücke wären, damals an ſich geriſſen, auch ſelbſt auf die Städte Stendal, Tangermünde, Salzwedel ꝛc. 1335 die größten Anſprüche gemacht, vorlegen müſſen, weil die Folgen davon wichtiger, wie die zwey kurzgedachten Mährchen, in der Brandenburgiſchen Geſchichte ſind. Der Markgraf Ludewig, ſo nach dem Abſterben der Agnes die Alte Mark wieder an ſich bringen wollte, war damals der Freundſchaft des Erzbiſchoffs benöthiget, der mit dem Könige von Böhmen, Johann, ein Bündniß gegen den Kurfürſten damals geſchloſſen hatte, er trat ihm die Städte Wolmerſtedt, Angern, Roſetz ꝛc. als ein Eigenthum des Stifts ab, und verſprach dem Erzbiſchoff noch überdem Terminweiſe 5500 Mark zu bezahlen, damit er ihm die Alte Mark und alles, was vormals Markgraf Woldemar und Jan vom Erzſtifte zu Lehen getragen, ebenfalls wieder zu Lehen reichen ſollte, ſo auch wirklich am S. Laurentiustage 1336 geſchehen iſt, wie der Lehenbrief zeiget, der in des *Gercken Cod. Diplom. Brandenb. Tom. I. p.* 63 aus der Urſchrift des Königl. Archivs zu Berlin ediret iſt, und die Folge des vorgedachten Vergleichs iſt, der bey dem *Ludewig Tom. VII. Reliq. p.* 31 ſteht. Hierdurch erwarb zwar der M. Ludewig dieſe Belehnung, und dabey auch zugleich die angemaßte Lehen vom Lande Lebus und von der Lauſitz; mußte aber nicht allein Wolmerſtedt, Angern, Roſetz, und den ganzen Strich

Landes über der Elbe, worin Sandau, Genthin, Plaue ꝛc. liegt, den man itzt das Stiftiſche nennt, als ein Eigenthum auf ewig an das Erzſtift abtreten, ſo auch hernach beſtändig bey demſelben geblieben, wodurch die Alte Mark einen großen Strich Landes verlohren hat. Dieſer wichtige Umſtand, den auch Pauli nicht bemerket, iſt hier gar übergangen, ungeachtet die Urkunden davon öffentlich bekannt gemacht ſind. Ueberhaupt finden wir hier ſeit 1334 eine große Lücke, denn S. 27 fängt der Verf. gleich mit der Verheyrathung des M. Ludewig mit der Margaretha Maultaſche, die doch erſtlich 1342 vollzogen worden, an, und beſchreibt darauf gleich den Krieg, den M. Ludewig 1343 mit dem Herzog Otten von Braunſchweig wegen der Alten Mark geführet hat, S. 28, mithin hat er alle die Vorfälle in jenen Jahren überhüpfet, die doch zum Theil in der Brandenburgiſchen Geſchichte wichtig ſind. S. 29 iſt zwar angeführet bey Gelegenheit der Vermählung der gedachten Margaretha von Tyrol, daß der Kaiſer Ludewig im J. 1336 dem Böhmiſchen Prinzen, Johann Heinrich, für Tyrol die Mark Brandenburg zum Tauſch angebothen, allein dieſe Angabe finden wir ſo wenig nach Urkunden richtig, als auch bey bewährten Schriftſtellern gedacht, ſcheint auch nicht wahrſcheinlich, indem ein Kurland mit der Kurwürde, ſo ſein Sohn verlohren, hätte zu wichtig iſt ꝛc.

S. 35 ꝛc. iſt das Betragen des Gegenkaiſers Karls und des Pabſtes Clemens VI. gegen den Kaiſer und Markgrafen gut beſchrieben, beſonders des erſten ſein Charakter, S. 40, und ein Auszug des grauſamen Bannfluchs, den der zweyte auf den Kaiſer Ludewig geſchleudert, S. 35, Abſcheulichers läßt ſich nicht denken, und dieſes von einem Mann, der ſich doch Chriſti Statthalter nennt. Ganz kann man ihn in des *Raynaldi Annal. eccleſiaſt. Tom. XVI.* p. 228, und daraus in des Hn. von Olenſchlager Staatsgeſchichte ꝛc. S. 228 leſen. Beydes iſt ſchicklich angebracht, indem der Charakter des K. Karls auf ſeine Handlungen, die nachher erzählet werden, beſonders in Abſicht des Markgr. Ludewigs, vollkommen paſſend iſt, und der Bannfluch von der Denkungsart der Pfaffen damaliger Zeit einen kräftigen Beweis giebt. Im J. 1347 erfolgte der Tod des braven Kaiſer Ludewigs, worau der Markgraf ſeine größte Stütze verlohr — nun vereinigten ſich ſeine alten Feinde, die vorzüglich

zuglich K. Karl unterſtützte, und ſuchten ihn durch Liſt und Macht völlig aus der Mark zu verdrängen. Der komiſche Auftritt des falſchen Waldemars wird geſpielet, an dem wohl hauptſächlich mit Einverſtändniß des K. Karls Herzog Rudolph und der Erzbiſchoff von Magdeburg Schuld iſt, aber die Erzählung des Pilgers bey des Erzbiſchoffs Tafel, die hier S. 46 aus dem Pauli (der ſie aus dem Brotuff, einem neuern Schriftſteller, der für das Sächſiſche und Anhältiſche Haus an ſich verdächtig iſt, entlehnet hat,) genommen, und noch mehr moderniſiret iſt, ſchmeckt völlig nach der Fabel. Der Verf. ſagt zwar in der Vorrede, daß die Mährchen und Fabeln, wenn ſie in der Geſchichte eingewebt würden, kaum tadelhaft wären, indem ſie den Geiſt des Jahrhunderts ſchilderten, aber wie kann ein Schriftſteller, wie Brotuff, den Geiſt des XIVten Jahrhunderts ſchildern, da er in der letzten Helfte des XVIten Jahrhunderts ſchrieb? welches wir auch auf die vorhin angeführten zwey Mährchen von den keuſchen Mädchen anwenden wollen, die Pauli ebenfalls aus neuern Schriftſtellern genommen hat. Unverzeihlich iſt es aber, daß man S. 48 ſogar lieſet, daß der Pilger nach geendigter Erzählung noch in ſeinem Pilgerhabit, ſogleich im voraus, dem Erzbiſchoff die Städte Jerichow, Sandau, Plauen, Plato verſchrieben hätte, denn dieſes lieſet man bey dem Pauli und Brotuff nicht, noch weniger in gleichzeitigen Schriftſtellern und Urkunden — Das übrige von dieſer komiſchen Geſchichte iſt gut beſchrieben, und wie der M. Ludewig ſich durch den aufgeſtellten Gegenkaiſer, den Günther Grafen von Schwarzburg, an dem K. Karl gerächet, und ihm hinwieder mit demſelben viel zu ſchaffen gemacht, S. 552c. Doch auch dieſes müſſen wir anmerken, daß wir nirgends finden, daß der Medicus Freidank, ſo dem gedachten Günther den Gifttrank beygebracht, des K. Karls ſein Leibmedicus, wie hier S. 57 ſteht, geweſen ſey, ſondern einige Schriftſteller nennen ihn nur ſchlechtweg einen Medikum, andere einen Medikum der Stadt Frankfurt, dem der K. Karl dafür das Biſchoffthum Meiſſen verſprochen haben ſoll. — K. Karl vergleicht ſich mit dem Günther, und auch mit dem M. Ludewig, nachdem er vorher den Waldemar, da er ſeiner nicht mehr gebrauchte, für einen Betrüger erkläret hat, S. 58—62. M. Ludewig, der unruhigen und läſtigen Regierung in der Mark müde, tritt ſie ſeinen beyden Brüdern, Ludewig dem Römer und

Otten, im Jahr 1351 ab, und gehe nach Baiern zurück. S. 63 — Sein Charakter ist von gehäßigen Mönchen nicht zum besten geschildert, und besonders das Laster der Wollust übertrieben. Er war im Grunde ein großer Herr von vieler Entschlossenheit und Geist, der bey dem großen Geldmangel, worin ihn die großen und beständigen Unruhen versetzten, bey der Ländersucht seiner Nachbaren, bey dem unversöhnlichen Haß K. Karls *IV.* und der vielen Ränke, die seine Feinde gegen ihn gebrauchten, sich dennoch behauptet, und wirklich in der Lage eine große Rolle gespielet hat. Die Gerechtigkeit hätte ihm billig der Verf. bey Schilderung seines Charakters S. 64 wiederfahren lassen sollen, statt dessen er sagt, daß wenig mit Gewißheit von seinem Charakter gesaget werden könne, und er ihn blos von der schlechten Seite schildert, die Vorwürfe waren natürliche Folgen seiner bedrängten Lage, nämlich die Schuldenlast, die häufigen Veräußerungen, und dergleichen mehr.

M. Ludewig der Römer trat 1351 die Regierung an, und hatte anfänglich auch einen harten Stand, indem der falsche Waldemar noch viele Anhänger, und von den benachbarten Fürsten große Unterstützung hatte, bis er endlich 1355 förmlich auf die Mark Verzicht gethan, S. 69. Wenn verschiedene Gelehrte ihn für den wahren Waldemar gehalten, und solches zu beweisen gesuchet, so haben sie blos ihren Witz zeigen wollen, und sich im Grunde lächerlich gemacht. — Der neue Markgraf veräußerte in der Folge noch mehr, wie sein Vorfahr, und hatte den Geist desselben lange nicht, vielmehr nutzte seine Schwäche der schlaue Karl *IV.* — Dieses zeigt deutlich der bekannte Erbfolgevergleich (den man vormals überall falsch eine Erbverbrüderung genennet hat), den er 1363 mit dem Markgrafen und seinem Bruder Otto geschlossen hat, S. 74, stärkern Beweis darf man nicht geben, dieser ist ganz allein hinreichend — und seine Regierung war ebenfalls schlecht. — Er starb im Anfange des Jahres 1365, und zwar unbemerkt, S. 76. Daß die Unterthanen sich bey der schlechten Regierung unter den Baierschen Regenten nicht erschöpft, vielmehr die Städte noch mehr landesherrliche Rechte und auch Privilegia erhalten, und damals recht empor gekommen, beweiset nicht allein die hier S. 77 angeführte Polizeyverordnung vom J. 1355 gegen den damaligen großen Luxus, sondern auch besonders die

die vielen Privilegien, ſo die Städte von ihnen erhielten, indem faſt alle landesherrliche Einkünfte verlohren giengen, und was noch nicht veralieniret war, ließ ſein Nachfolger, Otto der Firme, vollends fahren, der von 1365—1373 am allerſchlechteſten regierte, und weil er von dem Erbfolgevertrage durch Aufhetzung ſeiner Brüder im J. 1370 und 1371 wieder zurückzutreten ſuchte, ſo kam ihm der Kaiſer 1373 mit einer Armee ſo geſchwinde auf den Hals, daß er ſich kaum beſinnen konnte. Er reiſete in das Kaiſerliche Lager, und trat die Kurmark ſogleich an des Kaiſers drey Söhne gegen gewiſſe Jahrgelder und andre Summen, wofür ihm verſchiedene Städte verpfändet worden, ab, die blos als ein Surrogat für den entzogenen Genuß der Einkünfte, und keinesweges als eine Kaufſumme (wie man gemeiniglich glaubt) anzuſehen ſind, indem der Kaiſer aus dem Erbfolgevertrage ſuccedirte, und keinen Kauf nöthig hatte, S. 86. hergegen die geringen Einkünfte, weil alles faſt verpfändet war, hoch genug bezahlet haben würde, wenn M. Otto alles erhalten, was der Kaiſer damals verſprochen hat. Er gieng nach Baiern, und ſtarb 1379 auf dem Schloſſe Wolfſtein, und liegt im Kloſter Seligenthal in der Vorſtadt zu Landeshut begraben. Dieſes iſt ganz ſicher, und gar nicht zweifelhaft, wie der Verf. S. 88 das Jahr 1376 oder 1379 angiebt, indem er noch kurz vorher 1379 am S. Georgitage (den 23ſten April) mit ſeinen Vettern dem Kloſter Fürſtenfelde eine Urk. ausgeſtellet hat (*in Vol. IX. Monument. Boicor. p.* 214, worin er ſich blos nennt — Wir Otte Erzkaemerer des Heil. Reichs Kurfürſt —). Das Hiſtörchen mit ſeiner Gretel iſt aus des v. Oefele ſeinen Baierſchen Geſchichtſchreibern, die doch die ſicherſte Auskunft hiervon geben, auch noch nicht völlig erwieſen. Seine Regierung in der Mark war freylich ſchlecht, aber Adel und Städte litten dabey nicht, ſondern nutzten dabey die Schwäche des Regenten, der ihnen alle ſeine Gerechtſame verpfändete, wodurch ſie mächtig wurden, hierin hat Hr. Gallus und alle Brandenburgiſche Geſchichtſchreiber unrecht, aber darin recht, daß die Gränzen des Landes, und die landesherrlichen Einkünfte ungemein geſchmälert ſind, S. 88.

IIIter Abſchnitt, Markgrafen aus dem Luxenburgiſchen Hauſe, S. 89—149. Wenzel, K. Karls IV. Sohn, von 1373—1378 gab blos den Namen her, und ſein Vater

regierte eigentlich. Er würde das Land in Flor gebracht haben, wenn er länger gelebt hätte. Er nahm seinen Aufenthalt zu Tangermünde, wo er ein Schloß und eine prächtige Kapelle bauen ließ — vereinigte auf ewig die Mark mit Böhmen, (diese Vereinigung dauerte aber nicht lange), kurz, er war ein wirklicher Wohlthäter für die Mark, so, wie er es für sein Erbkönigreich Böhmen war, aber dabey ein wahrer Stiefvater für das deutsche Reich. Er starb 1378, und seine Märkische Regierung ist hier gut beschrieben. Daß er ein großer Finanzier war, beweiset das Landbuch, so er 1375 von der Mark aufnehmen ließ, um genau die Einkünfte der neuen Erwerbung zu erfahren, dessen Bekanntmachung wir dem großen Minister, Grafen von Hertzberg, zu verdanken haben. Es ist S. 102 etwas daraus angeführt, aber in Absicht der damaligen Münze gegen den Werth der itzigen, hat der Verf. nicht den richtigsten Begriff geäußert. Sigismund folgte 1378—1417 S. 104 ꝛc. Zwischen her war Jobst Markgraf von Mähren, Wilhelm Markgraf von Meißen Pfandinhaber. Die ganze Regierung taugte nichts, und war die unglücklichste unter allen, dem Raub der Nachbarn und des Adels ausgesetzt. Die Pfandsumme, wofür Jobst die ganze Mark erhalten, ist völlig ungewiß, mithin völlig unnütz, was S. 110 hiervon gemuthmaßet ist. Jobst war der allerschlechteste Regent, dessen elende Regierung *Gerken in Fragment. Marchicis Part. III.* am besten geschildert, und woraus der Verfasser S. 111 ꝛc. geschöpft hat. An den Markgr. Wilhelm von Meißen überließ er 1395 die Mark, der gut regierte, aber nur bis 1398, wo leider Jobst noch viele Jahre das Land plünderte, und nach dessen 1411 erfolgten Tode fiel das Land wieder an Sigismund zurück, von einem schlechten Regenten an den andern. Wie es bey den vielen Veränderungen, wo niemals ein wirklicher Landesherr im Lande sich aufhielte, in der Mark beschaffen war, kann man sich wohl vorstellen, wovon hier S. 114. 116. 120. traurige Proben und Beyspiele angeführet sind. Sigismund brauchte diese Länder nur zum verpfänden, die Neue Mark überließ er 1402 an den deutschen Orden, und 1411 die übrige Mark an den Burggrafen Friedrich von Nürnberg, als ein Pfand für 100,000 Ungar. Dukaten, unter dem Titel eines obersten Verwesers und Hauptmanns, S. 131, im Grunde war er wirklicher Pfandinhaber. — Bald darauf brauchte der Kaiser mehr Geld auf dem

m Concilio zu Koſtnitz, und zur Reiſe nach Spanien, ſo
r Burggraf auch herſchoß, daß die ganze Summe endlich
30,000 Ungar. Dukaten betrug, wofür er ihm endlich die
urmark mit der Erzkämmererwürde ꝛc. erblich verkaufte,
§. 141. Die Belehnung wurde ihm am 18ten April 1418
i Koſtnitz auf die feyerlichſte Art ertheilet.

Man hat vormals, und noch neuerlich bey dem Baier-
ben Succeſſionskriege dem Brandenburgiſchen Hauſe den
Vorwurf gemacht, daß der Burggraf die Kurmark ſo wohl-
il gekauft, daß er kaum die Stricke an den Klocken bezahlet
ätte. Allein vormals mußte man Nachſicht haben, aber in
ßigen Zeiten, wo man den Zuſtand dieſes Landes und die da-
ıaligen geringen Einkünfte genau weiß, war dieſer Vorwurf
hr lächerlich, und zeugte von der ſchlechten Kenntniß des
Oeſterreichiſchen Verfaſſers. — Die Kurmark trug damals,
ie der Kaiſer Karl *IV.* das vorgedachte Landbuch im
J. 1375 aufnehmen ließ, laut der Ausgabe deſſelben, an lan-
esherrlichen Einkünften nur 6000 Mark, und nach der
eit waren ſelbige unter Jodoci Regierung noch weit mehr
erringert, ſo, daß der Kauf weit eher viel zu hoch, als zu ge-
inge war, auch die ganze Provinz der Neuen Mark noch
avon abgieng, die an den deutſchen Orden verpfändet war,
§. 144. Der Lehenbrief, den Friedrich 1417 zu Koſtnitz
rhalten, iſt noch nicht ediret, Recenſ. aber weiß zuverläßig,
aß in ſelbigem ein Reſervat in Abſicht des Luxenburgiſchen
Hauſes vorhanden, weil aber dieſes Haus ausgeſtorben iſt,
o fällt an ſich ſelbiges weg. Wir erinnern ſolches nur *ad*
§. 143, weil der Verf. daſelbſt ſchreibt — Der Kaiſer hätte
em Burggrafen 1417 ohne allen weitern Vorbehalt des Lu-
enburgiſchen Hauſes das Land gänzlich zum völligen Eigen-
hum abgetreten.“

IIIter Hauptheil. Geſchichte der Mark unter den Regenten des Hohenzollerſchen Hauſes, von 1417 an bis auf unſre Zeiten, S. 149—354. In der Einlei-tung wird der Urſprung des Hohenzollerſchen Hauſes unterſuchet, und des Burggrafthums Nürnberg. Was man hier S. 152 von einem Grafen Thaſſilo, als erſtem Grafen von Hohenzollern, lieſet, der im J. 802 unter dem Heer des K. Karls des Großen gegen die Sachſen gedie-net, gehöret unter die Träume, und iſt wahrſcheinlich von dem Baierſchen Thaſſilo ein entſtandener Irrthum. Mit

voller Gewißheit kann man dem Grafen Conrad I. angeben, der zugleich auch Burggraf von Nürnberg war, und schon 1164 in einer Urkunde bey dem Oefter in seiner Burggräfl. Nürnberg. Geschichte I. Th. pag. 261 ꝛc. in der Würde vorkömmt — weiter wird eine kurze Nachricht gegeben, S. 157, was das Burggrafthum begreift, und was Conicia Burggraviae in Nurenberg sey ꝛc. und das Landgericht, S. 159.

M. Friedrich I. sein Charakter gut S. 163 geschildert, ein Freund der Gelehrten, der mit vielen Briefe wechselte, er hatte alle Eigenschaften, die ein guter Regent haben muß, aber seine Anhänglichkeit an den Kaiser und die Abwesenheit machte, daß er doch im Grunde die Regierung in der Mark nicht zum besten führte, sondern noch immer fort Kammergüter und Gerechtsame veräusert wurden, blos die benachbarten Fürsten hatten mehr Respect, und seine beyden Prinzen, Johann und Friedrich, die in seiner Abwesenheit die Mark regierten, erhielten doch die Gränzen in Sicherheit, und Ruhe im Lande, die Räubereyen des mächtigen Adels verminderten sich, und die Prinzen hielten strenge darauf, daß der Adel keine festen Schlösser und Raubnester ohne ihre Einwilligung anlegen durften, S. 167—170. Im Anfange seiner Statthalterschaft und nachherigen Regierung widersetzte sich der unruhige mächtige Adel ihm sehr, aber er ließ ihre festen Schlösser durch eine schwere Kanone zusammenschießen, wodurch er sie demüthigte, denn eine solche Maschine hatten sie in der Mark noch nicht gesehen, und dadurch verlohren sie das, worauf sie sich bisher verlassen hatten.

Die Belehnungsfeyerlichkeit zu Kostnitz ist für ein Handbuch hier zu weitläuftig beschrieben, und füllet drey Seiten, S. 171. Kürzer würde sie schicklicher angebracht seyn. Eben so finden wir vom Kostnitzer Concilio und den Hussitischen Händeln, obwohl der Kurfürst in selbigen dem Kaiser beystand, und die Hussiten selbst einen Theil der Mark verheerten, woran der Kurfürst selbst Schuld war, die Nachrichten zu weitläuftig, da sie eigentlich auf dieses Land und die Märkische Regierung wenig Bezug haben, und weit kürzer hätten gefaßt werden können, ohne daß 16 Seiten damit angefüllet sind. Dem Gundling, der das Leben des Kurfürsten besonders geschrieben, war es eher zu verzeihen, ungeachtet er auch mehr, als nöthig,

den

den ganzen Hußitenkrieg darinnen beſchrieben hat. — S. 175—191.

Im J. 1418 fielen bey der Abweſenheit des Kurfürſten die Herzoge von Mecklenburg mit den von Pommern und Sachſen-Lauenburg verbunden, in die Mark, davon giebt der Verf. den Grund und die Urſachen S. 191 aus der vorhergehenden Geſchichte gar gut an, damit der Leſer, ſo der Sache unkundig, den Zuſammenhang überſehen kann, und unterrichtet wird, ſo wie vorzüglich an demſelben loben, indem er dieſes öfters bey dunkeln Stellen der Geſchichte gethan, weil dieſes nothwendiger iſt, als jene vorgerügte Weitläuftigkeiten ohne großen Nutzen. Dieſem Krieg machte Friedrich im J. 1419 ein Ende, da er ſelbſt in die Mark kam, S. 196, aber der Friede war von kurzer Dauer, ſobald er wieder abweſend war. — Des Kurfürſten Anſpruch auf das Kurland Sachſen Wittenberg, ſo durch Abſterben Albrechts, des letzten Sächſiſchen Kurfürſten vom Anhältiſchen Stamme, dem Reich eröffnet, aber vom Kaiſer Siegmund an Friedrich den Streitbaren, Markgraf von Meißen, uneingedenk aller Dienſte, die Friedrich, Kurfürſt von Brandenburg, ihm geleiſtet, verliehen ward, S. 167 ꝛc. — Die fernern Kriege mit Mecklenburg und Pommern, ungeachtet unſer Friedrich die Häuſer durch Verheyrathung ſeiner Töchter zu verbinden ſuchte, ſind gut beſchrieben, und zweckmäßig, wobey die Lehenherrſchaft auf Mecklenburg zu erniren und zu vertheidigen nicht vergeſſen iſt, S. 203. Sein Teſtament, oder vielmehr ſeine Hausverordnung, wie ſeine Prinzen die Länder theilen ſollten, war nach damaliger Sitte nicht die beſte, indem ſogar die Churmark getheilet iſt, wo Friedrich die Mittelmark, Ukermark, (die Neue Mark hatte der deutſche Orden noch im Beſitz), und Friedrich der jüngere die Alte Mark und Prignitz erhielte, und der erſte zugleich die Kurwürde. Es war ein großer Fehler, die Kurmark zu trennen, doch war es noch ein Glück, daß Friedrich der jüngere nicht lange lebte, und unbeerbt ſtarb, wo beyde Länder mit der Kurmark vereiniget, und niemals wieder davon getrennet worden, S. 207. Er ſtarb am 21ſten September 1440. Von Hofhaltung, Regierung, Sitten, Gelehrſamkeit ꝛc. S. 210 ꝛc. gute Nachrichten.

Kurfürſt Friedrich *II.* regierte von 1440—1470. Seine Regierung iſt vortrefflich geſchrieben, S. 221—267.

Der

Der Herr Verfasser hat in diesem Bande die Urkundensammlungen mehr wie im ersten, und zwar meisterhaft, genutzet. Dieser Herr blieb beständig in der Mark, und war der beste Regent. Sein Charakter S. 222 ꝛc. gut geschildert. Er beendigte die Mecklenburgischen Lehensstreitigkeiten, verglich sich mit den Herzogen zu Wittstock 1442, und erhielte die Anwartschaft auf ganz Mecklenburg, nach Erlöschung des Herzogl. Mannsstammes S. 226, erwarb einen großen Theil der Niederlausitz, die Herrschaft Kotbus S. 231, die Länder Beseckow und Storkow S. 233, behauptete die Lehenshoheit von Wernigerode, und brachte die Neue Mark wieder zum Kurlande, S. 240. Im J. 1470 trat er an seinen Bruder Albrecht die Regierung ab, und starb unbeerbt 1471, S. 252. Sitten, Gebräuche ꝛc. Gerichte, S. 253 ꝛc.

Kurfürst Albrecht 1470—1486. Auch an der Regierungsgeschichte dieses Herrn ist nichts auszusetzen — sein Charakter S. 268 ꝛc. den bestimmt schon sein Beyname Achilles — ohne ihn konnte der schläfrige Kaiser Friedrich *III.* gar nicht bestehen, desto übler aber war es für die Mark, worin sein ältester Prinz Johann als Statthalter regierte, und der Vater selbst beständig mit Kriegssachen beschäfftiget, gar selten in die Mark kam, nur dann, wenn es die höchste Noth erforderte, aber alsdann setzte er auch die Sache mit Gewalt durch. Die Pommersche Erbfolge brachte er doch endlich in Richtigkeit, S. 281, und erwarb Crossen nach vielen Streitigkeiten, S. 301. Die Märkischen Unterthanen waren übel mit ihm zufrieden, weil er ihnen einen neuen Zoll aufbürdete, und überhaupt strenge regierte, so sie unter seinem Vorfahren Kurfürst Friedrich *II.* nicht gewohnt waren. Im J. 1473 errichtete er den bekannten Hausvertrag, der 1778 in Erörterung kam, und Oesterreichischer Seits sehr unrecht ausgeleget ward, S. 314. Der Kurprinz Johann regierte in der Mark unter dem größten Zwang des Vaters, wovon hier S. 316. 321. 333 treffende Beyspiele angeführet sind, wogegen es am Hofe Albrechts prächtig hergieng, S. 346. Der letzte starb auf dem Reichstage zu Frankfurt am 11ten März 1486.

Johann Cicero ward schon in seinem 15ten Jahre als Statthalter in der Mark gesetzet, und führte die Regierung mit dem Bischof von Lebus sehr gut, ungeachtet er bey jeder Klei-

Kleinigkeit allemal bey ſeinem Vater, der wegen ſeiner Strenge in der Mark verhaßt war, beſonders wegen des neuen Zolls, erſtlich anfragen mußte. Er war ein großer Redner, und verglich im Jahre 1474 drey gegen einander ſehr erbitterte Könige, S. 335 — ſeine Hauptbemühung gieng dahin, das verfallene Finanzweſen wieder herzuſtellen, und die Schulden zu tilgen, er berief deswegen 1488 die Landſtände zuſammen, und man ward endlich über eine Auflage aufs Bier, auf jede Tonne 12 Pfennige, unter dem Namen Tinſe, einig, davon 8 Pf. der Markgraf und 4 Pf. die Stadtkaſſe erhalten ſollte (die noch üblich iſt) S. 339. Die Städte in der Altemark widerſetzten ſich und revoltirten, aber der Kurfürſt Johann brachte ſie mit Schärfe zum Gehorſam — mit Pommern kömmt 1493 ein Vergleich wegen der Brandenburg. Lehensherrſchaft über Pommern mit dem Herzog Bogislav zu Stande, S. 344.

Als ein Kenner und Beförderer der Wiſſenſchaften faßte Kurfürſt Johann den Entſchluß, 1495 eine Univerſität in der Mark Brandenburg anzulegen. Er brauchte dazu einen damals berühmten Arzt und Profeſſor der Arzneywiſſenſchaft zu Leipzig, D. Simon Piſtoris, den er wegen ſeiner Krankheit zu ſich hatte kommen laſſen. Dieſer ſchlug die Stadt Frankfurt an der Oder dazu vor, und nachdem die Freyheitsbriefe vom Kaiſer und Pabſt ausgewirket waren, ſo machte Piſtoris die Anlage nach dem Muſter der Univerſität von Leipzig, bevor aber die Gebäude und andere Einrichtungen zu Stande gebracht wurden, ſtarb der Kurfürſt, und ſein Nachfolger Joachim *I.* vollendete erſtlich 1506 das Werk, S. 348. Ungeachtet der Kurfürſt Johann ſchon an der Waſſerſucht krank war, reiſete er doch auf den Reichstag nach Freyburg im Brißgau, kam aber bald wieder zurück, und ſtarb am 9ten Jan. 1499 zu Arneburg, S. 351. Vom herrſchenden Aberglauben damaliger Zeit zeuget unter andern das bekannte Wunderblut zu Wilsnack; doch eiferte ſchon unter dem Kurfürſten Friedrich *II.* ein gewiſſer Domherr zu Magdeburg, Heinrich Tocke, dagegen. Zuletzt macht der Verf. noch den erſten Buchdrucker, und das erſte Buch, ſo in der Mark gedruckt iſt, bekannt, wofür wir ihm um ſo mehr Dank wiſſen, da Hr. F. J. Wippel in der Vorrede zu J. F. G. Ungers *VI.* Figuren in Holz geſchnitten (4. 1779). nichts von beyden gedacht, ſondern den Con-

rad

rad Baumgarten für den ersten Buchdrucker, so zu Frankfurt an der Oder 1504 des Joh. Lindholz Tr. de Memoria als das erste Buch in Fol. gedruckt hat, S. VI. angiebt. Hier sehen wir, daß schon 1488 eine Druckerey zu Stendal angelegt war, wo in selbigem Jahre Joachim Westphal das erste Buch, nämlich den Sachsenspiegel, in Fol. gedruckt hat, wo am Ende steht: Explicit der Sassenspegel, den de Erwerdige in God Vader un Here Theodoricus von Bockstorpe Bischop to Nuenborch seliger gecorrigeret heft. *Gedrucket to Stendal dorth Joachim Westfäl in deme LXXXVIII. Jare.*" Schade ist es, daß der Vf. nicht dabey angezeiget hat, ob er dieses rare Buch selbst gesehen, und in welcher Bibliothek es wirklich existirt, weil dem Recensenten selbiges auch bekannt ist, aber es niemals selbst gesehen hat.

Und hiermit ist der *IIte* Band beschlossen. Wir sehen dem *IIIten* Bande mit Verlangen entgegen, und wollen zur Regierungsgeschichte der Kurfürsten Joachim *I.* und *II.* dem Hrn. Verf. außer den im IIten Bande angezeigten Büchern, woraus er schöpfet, empfehlen: 1) Oelrichs, Beyträge zur Brandenburg. Geschichte, Berlin, 1761. in 8. 2) Küsters, *Opuscula Marchica* XXII St. 3) *Leukthingeri*, *Opera*, *Edit. Krauf.* und besonders des *Mylii*, *Corpus Constitut. Marchic. in Fol.* weil darinnen viele Landesverordnungen ꝛc. dieser beyden Kurfürsten vorhanden, die in vielen Sachen der damaligen Landesverfassung Licht geben.

Hr.

Allgemeines Adels-Archiv der österreichischen Monarchie, welches in alphabetischer Ordnung alle reichsfürstliche Häuser, reichs- und erbländische gräfliche und freyherrliche Geschlechter, auch ritterliche und adeliche Familien, die jetzt in den gesammten kaiserl. königl. Erblanden in Ansehen stehen, darstellt. Verfaßt von Karl Friedrich Benjamin Leupold, beeder Rechte Doktern, und Kur- und Reichsfürstl. Hof- und Justizrath,

ſtizrath. Des erſten Theils erſter Band. Wien, bey Hofmeiſter. 1789. 164 Seiten in gr. 8.

Bekanntlich knüpften ſchon ſeit mehrern Jahrhunderten ›ande der Verwandtſchaft, Intereſſe und Politik, den ho- :n und niedern Adel ſo feſt zuſammen, daß gemeiniglich :yder Schickſale unzertrennlich waren. Des Staates Grund- ſte bebte, Kronen und Fürſtenhüte wankten, wenn ihre Har- ionie geſtört wurde. Selten konnte einer ohne Concurrenz :s andern ſich durch edle, der Menſchheit heilſame Thaten, :n Ruhm erringen, wodurch er in der Geſchichte glänzt; nd der Einfluß, den die Geſinnungen und Handlungen des nen auf das Leben und die Thaten des andern hatten, iſt t ſo ſichtbar, daß man beyder Geſchichte mit einander ver- nden muß, wenn nicht in einer von beyden Lücken, Dun- lheit, Doppelſinn und Mißdeutung bleiben ſollen. In die- m Betracht wäre es wohl überflüßig zu erwähnen, daß ein Werk, daß uns die genealogiſche Geſchichte der adelichen Fa- ilien eines Reichs, deſſen Geſchichte ſo merkwürdig iſt, daß ns jeder Beytrag, der einen Bezug auf Erläuterung und rweiterung derſelben hat, willkommen ſeyn muß, den Dank s Publikums, beſonders aber der adelichen Familien, die rin aufgenommen worden ſind, verdiene. Die Vortheile, e daraus für dieſe und das Studium der Diplomatik und eſchichte erwachſen, ſind zu entſchieden, als daß ſie könnten rkannt werden. —

Die Häuſer, die dieſer erſte Band enthält, ſind Abens- rg und Traun, Aichen, Alberti von Enno, Allmayr, von llſtern, Althan Appony, Edle von App, von Archenſol, Arz- er Arſo, Auersberg, Attems, Edle von Bach, Bärenkopp, anſt von Loſonz, Bardoſi, Batthian, von Baumernfeld, Edle n Baußen, von Bechard, von Beekhen, Berezko, von ernhart Bonſtoli, Boulement, Mac Brady von Loughten, n Brambilla, Brekerfeld zum Impelhofen, von Breßler, nd Sternau und Burkhard van der Klee.

Ob die Urkunden, Wappen, Geſchlechtsfolge, und hi- oriſche Nachrichten alle richtig, und aus ächten Quellen ge- höpft ſind, können wir aus Mangel näherer Kenntniß ei- es großen Theils der verzeichneten Oeſterreichiſchen adelichen

Häuſer

Häuser nicht beurtheilen, müssen uns also hierin auf die Glaubwürdigkeit des Verf. und die bey seiner Arbeit gebrauchten Belege verlassen, und uns damit begnügen, einige Zeilen aus der Vorrede des Werks abzuschreiben, woraus man dessen Einrichtung kennen lernet. „Da ich keinen Kommentar über genealogisch-diplomatische Auctoren, sondern zusammenhängende diplomatischrichtige Stammfolgen der Geschlechter durch mein Archiv liefern wollen; so habe ich auch nicht nöthig erachtet, die von mir durch erhaltene autorisirte Stammbäume, Diplomen, Vermählungspacten, Testamente, Schenkungs- und andere Urkunden geschehenen Verbesserungen jedesmal beyzufügen. Jeder Theil meines Archivs wird ein vollständiges Alphabet enthalten, das heißt, die jedesmal von mir, wie in diesem ersten Bande meines Archivs ersten Theils verfaßten Familiennachrichten und Geschlechtsdeductionen, werden nach dieser alphabetischen Ordnung meinem Archiv und dessen Theilen eingeschaltet werden. Wie viel Theile dasselbe haben wird, kann ich nicht bestimmen, aber jeder Theil wird drey, höchstens vier, eben so stark an Bögen sezende Bände, ohne die Stammbäume und Ahnenproben, wovon die gräflich Auerspergsche ein Vorbild ist, und die in den folgenden Theilen in großer Anzahl erscheinen werden, enthalten. Am Schlusse jeden Theils, der allemal ein Ganzes für sich ausmacht, wird ein vollständiges Register zugleich beygefügt werden. Das Manuscript der folgenden Bände meines ersten Theils liegt mit sammt seinen dazu gehörigen Kupferplatten an Wappen, Stammbäumen und Ahnenproben zum Abdruck bereit.“

Da übrigens in diesem Fache noch so wenig geschrieben worden ist, das in Absicht seiner Einrichtung und Vollständigkeit der Arbeit des Verfassers an die Seite gesetzt werden könne, so wünschen wir ihm Muße und Beyträge zur Vollendung desselben.

Tf.

Göttingisches Historisches Magazin von C. Meiners und L. T. Spittler. Fünften Bandes erstes bis viertes Stück. Hannover, im Verlage der Gebrüder Helwing, 1788. in 8.

Wir

Wir liefern von dieſem Bande, nach unſerer Weiſe, folgendes Verzeichniß ſeiner Abhandlungen, mit einigen Erläuterungen.

Hr. M. über das Klima im heißen Erdgürtel. (1 St.) Dieſe Abhandlung giebt vorzüglich den Grad der Lebensgefahr an, welchem Europäer in Aſien, Afrika und Amerika ausgeſetzet ſind. In Aſien iſt Arabien, in Afrika aber Habeſſinien das geſundeſte Land. Aeußerſt ſchädlich wird den Europäern der Aufenthalt in Aſien auf Ceylon, Malakka, den Maldiven und zu Batavia, in Afrika auf der Portugieſiſchen Inſel S. Thomas, und in Amerika zu Portobello und Carthagena. In Amerika verbeſſert, auf Isle de France verſchlimmert das Aushauen der Wälder das Clima. Die arabiſche Halbinſel beherbergt das ſtärkſte, ſchönſte, dauerhafteſte und kriegeriſchte aller Völker, die Araber. Auf die Mongoliſchen Nationen wirkt das Clima ganz anders, als auf die Europäer. Mongolen gedeihen nur da, wo die wildeſten und reiſſendſten Thiere ſich wohl befinden, und ſind unter dem heißen Erdgürtel zahlreich, ſchlau, geſchickt, und arbeitſam, unter den gemäßigten aber träge, klein und bloße Jäger und Fiſcher. Der Europäer im Gegentheil verliert die Schönheit des Körpers und Geiſtes nebſt ſeinen angeſtammten Tugenden nirgends ſchneller, als unter dem heißen Himmelsſtriche.

Hr. M. Kurze Geſchichte des gemäßigten Klima. (4 St.) Das Land unter dem gemäßigten Himmelsſtriche, iſt vermittelſt ſeiner Steppen, Heiden, Ueberſtrömungen, Sümpfe, und anderer ſchädlichen Dinge dem Menſchengeſchlechte ſehr gefährlich, und muß auch für die Stammmutter der Peſt, des Ausſatzes, und der Entkräftung gehalten werden, aber im Gegentheile ſind viele andre Gegenden deſſelben ein Paradies, und geben dem, der in nördlicheren Himmelsſtrichen ſeine Geſundheit verlohren hat, dieſes koſtbare Guth durch ihre heilſame Luft zurück. Unter dieſem Klima wohnen übrigens die nichtswürdigſten Menſchenkinder, in Amerika und den Südländern.

Hr. M. Hiſtoriſche Betrachtungen über die Entſtehung des bürgerlichen Regiments. (11 St.) Im natürlichen Zuſtande iſt jeder Hausvater unumſchränkter König ſeiner Weiber, Kinder, und aller Menſchen, die in ſeiner Hütte wohnen, und zwiſchen mehrern Hausvätern findet kei-

ne Verbindung und kein Volksband statt. Bey Kriegszügen folgen wohl die einzelnen Männer dem, der die meiste Erfahrung hat, allein ohne diesem Anführer irgend eine zwingende Gewalt einzuräumen. In diesem Zustande befinden sich noch itzt die Grönländer, Eskimos, und Karaiben, einige Hottentotten am Cap, einige von den übrigen Deutschen und Schweizern abgesonderte einzelne Alpenbewohner, verschiedene einzelne Colonien der Russen in Siberien, der Holländer am Cap, und die Portugiesen und Spanier in Amerika, und endlich die Bewohner der Scilly-Inseln. Trat bey mehreren Hausvätern Furcht für benachbarte Nationen, Eroberungsgeist, Ungleichheit durch Geburt und Vermögen, oder irgend eine drängende Leidenschaft ein, so thaten sich diese zusammen, wählten sich Richter und Anführer, und machten Zwanggesetze. Dieses geschahe unter mancherley Abänderungen, auf andere Weise bey den alten Germanien, als bey den Nationen celtischer Abkunft, und wieder auf eine andere Weise bey den amerikanischen Wilden, und bey Negern. Zu Tripolis und Algier ist Despotismus und Anarchie verbunden, und blos der Soldat giebt und nimmt dem Volke seinen Regenten. Die Amerikaner vornehmlich ihren erwählten Caciken alle Macht, Gewalt und Einkünfte; die Calmyken und Mongolen im Gegentheil haben seit undenklichen Zeiten erbliche uneingeschränkte Fürsten, und zuweilen ohnmächtige Könige. Unter allen Verfassungen ist die demokratische die älteste. Später entstanden gewählte Richter und Führer für bestimmte Zeiten und Unternehmungen, dann einzelne Stammfürsten, die sich erblich machten; darauf erbliche Könige oder Führer mehrerer Stämme, und endlich grade unter denen Völkern, die im Anfange die Könige am meisten eingeschränkt hatten, willkührlich regierende Despoten.

Zu XI. Ueber die Entstehung des Eigenthums. (III. St.) Kein einziges Volk hat ehedem das Eigenthum unbeweglicher Sachen verkannt. Die rohesten Nationen der sogenannten Wilden besitzen als gemeinschaftliches, nicht aber als getheiltes Eigenthum, unbewegliche Güther, halten keinen Tauschkauf oder andern Contract für verbindlich, bezahlen keine Schulden, verstehen sich zu keiner Genugthuung, suchen aber Befriedigung ihrer Rache und Vergeltung eines von Fremden gelittenen Schadens bey solchen Ausländern, die von den Beleidigern nichts wissen. Es

gab

gab ſchon bey den älteſten Deutſchen und Spartanern bewegliche Sachen, beſonders Schilder, die von der Familie, die ſie einmal beſaß, nie veräuſert werden durften. Da man den Acker bauen lernte, blieben die Aecker ein gemeinſchaftliches Eigenthum, von welchen entweder jeder Hausvater ſo viel zu ſeinem Nutzen gebrauchen konnte, als er wollte, oder das jährlich unter die Familienväter nach Maasgabe ihres Anſehens und der Menge ihrer Untergebenen vertheilet wurde, oder welches man gemeinſchaftlich cultivirte, um den Ertrag gemeinſchaftlich zu genieſſen. Erſt da der Boden zu ſehr erſchöpft wurde, und Dünger bedurfte, oder die Bevölkerung ſo ſehr zugenommen hatte, daß kein Acker braach liegen bleiben konnte, eigneten ſich die Hausväter ein Stück Landes zu, und zogen um ſelbiges Gränzen.

Hrn. M. Anmerkungen zu des Hrn. Grafen von Schmettow Preisſchrift über die beſten Mittel gegen Straßenraub und andere Gewaltthätigkeiten. (III. St.) Diebſtahl und Straßenraub iſt häufig, nicht wo der gemeine Mann von ſeinen Vorgeſetzten gedrückt und ausgeſogen wird, ſondern wo keine ſtrenge Policey vorhanden iſt, die der Betteley ſteuert, und wo die Mannichfaltigkeit der Gerichts- und Landesherrſchaften die Flucht begünſtiget. An Oertern, wo dieſe Fälle nicht eintreten, ſind bald Vagabonden, bald über Juden, die bekanntlich jede Beraubung der Chriſten für erlaubt halten, die Miſſethäter. Sowohl in dieſem Aufſatze, als in einem andern, der eine Aufzählung der Urſachen, warum ſo viele Inquiſiten entweder der Wache oder aus dem Gefängniſſe entſpringen, enthält, ſind die Beweiſe aus hannöveriſchen Criminalacten genommen; und zwey folgende Aufſätze geben wichtige Regeln an, der Flucht der Inquiſiten und den Räubereyen zuvorzukommen.

Hrn. M. Geſchichte der Sitten der Römer in den beyden erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburth, oder über die nothwendige Entſtehung des Deſpotiſmus aus der allgemeinen Sittenverderbniß (III. St.), und den Fortgang des Deſpotiſmus bis auf den K. Heliogabalus. (IV. St.) Von dieſem ſehr lehrreichen, unterhaltenden, und mit den feinſten Bemerkungen angefüllten Aufſatze gedenken wir nichts, aus Furcht, uns zu weit zu verbreiten. Hr. M. iſt der erſte, der ein recht vollſtändiges Gemälde der unbegreiflichen

chen Größe römischer Laster in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung getreu entworfen hat. Gibbon lieferte nichts von dieser Art, sondern, nach Hrn. M. Ausdrucke, an dessen Stelle eine Gallerie von rhetorisch-philosophischen Declamationen.

Einige geographische und historisch-statistische Notizen Deutschland betreffend, gezogen aus a Series of lettres addressed to Sir W. Fordyce containing a Voyage and journey from England to Smyrna — by S. L. (Lusignan) London 1788, (III. St.) die in Englischen Journalen sehr gerühmt sind, allein dem Commentator schwerere Arbeit, als die Erklärung eines Stücks aus dem Ptolemäus gemacht haben mögen.

Einige Bemerkungen über die Worte unstreitig notorisch in der Kaiserl. Wahlcapitulation von 1742. Art. 22. §. 4. (III. St.) In dieser Stelle wird der Kaiser verpflichtet, keine solche Kinder deutscher Reichsstände für successionsfähig zu erklären, oder auch nur mit väterlicher Ehre, Würde und Rang zu begaben, die aus unstreitig notorischer Mißheyrath gebohren sind. Die Veranlassung dazu gab eine Vermählung eines Sächsischen Herzogs mit einem bürgerlichen Frauenzimmer, und also verstand man hier unter Mißheyrath eheliche Verbindung eines Fürsten und eines Frauenzimmers vom bürgerlichen Stande. Dennoch ertheilten die Juristenfacultäten zu Halle und Helmstedt 1720 dem Fürsten von Anhalt-Bernburg den Ausspruch, daß seine Vermählung mit der Tochter eines bürgerlichen Canzleyraths keine Mißheyrath sey, und daß auch den vor der Ehe gebohrnen Söhnen derselben die völlige Succession zukomme. Also war ein Satz 1720 unwahr, und nach 22 Jahren notorisch, oder seit langen Zeiten unleugbar wahr!

Hrn. M. Nachrichten über den Religionsfond in den Kaiserlichen Erblanden (III. St.), und über das Kaiserliche Verbot der Einfuhr fremder Waaren, (I. St.). Seit dem letzteren ist jährlich für 14 Millionen Kaisergulden mehr als zuvor fabricirt worden, dennoch scheint es mehr Nachtheil, als Vortheil, den Kaiserlichen Staaten zuzuziehen.

Hr. M. Ueber das Steuerwesen im Salzburgischen. (II. St.) Kurze Nachricht über die den protestantischen Soldaten 1787 erlaubte (aber noch nicht werkthätig gemachte) Haltung ihres Gottesdienstes in

der

der Stadt Wirzburg, durch den Prediger von Kitzingen. (IV. St.) Vergleich des regierenden Herzogs Karl von Wirtemberg mit ſeinen Brüdern Herzog Ludwig Eugen und Herzog Friedrich Eugen, vom 11 Februar 1780. (III. St.) Das neueſte und noch nie edirte Landesgrundgeſetz.

Hanns Winzelhäuſers Bericht, betreffend die Heyrathsnegotiation zwiſchen Herzog Ludwig zu Wirtemberg und einer Prinzeſſin des Herzogs Hans zu Holſtein Sonderburg, 1584. (III. St.) Ein herrliches Denkmal der ehemaligen ängſtlichen Oekonomie und Vorſicht am Wirtembergiſchen Hofe.

Reviſion einiger Ideen über die Geſchichte des Geſetzes der Untheilbarkeit der Wirtembergiſchen Lande (I. St.), gerichtet gegen eine Schrift, die unter dem Titel: Hiſtoriſche Ausführung über das Geſetz der Untheilbarkeit und des Erſtgeburtsrechts in dem Wirtembergiſchen Fürſtenhauſe zu Frankf. und Leipzig 1789 erſchienen iſt, und das, was im zweyten Bande über dieſen Gegenſtand geſagt iſt, nachläßig und ſchwach beſtreitet.

Hrn. S. hiſtoriſchkritiſche Bemerkung, das Alterthum der Allendorfiſchen Salzſiedereyen betreffend. (II. St.) Kuchenbecker und Schminke wurden, ſo wie andere Gelehrte, die Hülfe ſuchen, wo keine zu finden iſt, verleitet, zu der Wortforſchung ihre Zuflucht zu nehmen, und den Namen eines Orts Tutinſoda, der in einer Urkunde von 975 ſtehe, zu verdolmetſchen Tu ten Soda, das iſt, zu den Soden oder zum Salzwerk in Allendorf. Hr. S. zeigt, daß dieſes Tutinſoda da lag, wo es, vermöge der Urkunde, liegen mußte, nämlich bey Mühlhauſen, und kein Salzwerk, ſondern ein Schloß war. Aber daß tu ten Soda platdeutſch ſey, daß Sod ein Salzbrunnen in niederſächſiſcher Sprache heiße, und daß man um Mühlhauſen herum, wo man viele oberſächſiſch geſchriebene Worte im gemeinen Leben platdeutſch ausſpricht, nichts was niederſächſiſch klinget finde, ſcheint noch Widerſprüchen ausgeſetzt zu ſeyn.

Hochf. Badenſche Verordnung wegen des Examens der Advocaten vom 11 May 1789 (II. St.), begleitet mit einer ſehr ſtrengen Kritik über dieſe Verordnung und einige Badenſche Schulanſtalten.

Hrn. M. Vertheidigung gegen einen Angrif in den Annalen der Br. Läneb. Lande. (I. St.) Der

Streit betrifft die Anfrage des Hrn. M. im 1sten Bande des Hist. Magazins, aus welcher Ursache die Gränzdörfer im Br. Lüneb. Kurlande nicht wohlhabend genug sind? in welcher ein Ungenannter Verunglimpfung der Regierung, vorzüglich aber der Amtleute fand.

Begebenheiten des Br. Lüneb. Generalmajors und Drosten zu Gifhorn (Andreas) von Melvil. (III. St.) Eine von ihm selbst, vermuthlich in französischer Sprache, aufgesetzte Nachricht, die sich mit dem Jahre 1678 endigt. Melvil war ein edler, aber in Armuth gerathener Schotte, welcher in Polen, Lothringen, Niederland, Britannien, und verschiedenen deutschen Ländern alle Abwechselung des Kriegesglücks und der Hofgunst empfand, sehr oft dem Tode so nahe kam, daß seine Erhaltung fast unglaublich scheint, und nirgends Belohnung seiner Dienste fand, bis daß ihm diese endlich der letzte Herzog zu Braunschweig-Celle Georg Wilhelm ertheilte. Er starb im Jahr 1686.

S. zum Angedenken des s. (Churbr. Lüneburg.) Geh. Raths und Großvogts, Ernst August Wilhelm von dem Bussche. (III. St.) Eine sehr gut geschriebene Lobrede auf einen Mann, der die Achtung der spätesten Nachwelt verdient; allein in andern Fächern gewiß eben so vieles leistete, als in dem der Curatel der Universität zu Göttingen, welches hier nur allein berührt ist. Er war Forstamtsauditor, ehe er zu Göttingen studirte, kam nachher in das Hofgericht zu Hannover, wurde Viceberghauptemann zu Klausthal, Regierungsrath zu Stade, Regierungsrath zu Osnabrück, und endlich 1772 Minister. Er verschied am 21sten Oktober 1789. Nach Hrn. S. Bemerkung war er zu Göttingen (1747—1749) in der Zeit, in welcher man dort Vieles zum künftigen Vergessen lernte, behielt von der hier empfangenen Bildung eine zu große Aengstlichkeit, die eine momentane Abart der zärtesten Religionsgefühle war, und ward fast zu arbeitsam. Er trat in das Ministerium grade zu der Zeit, da sich in seinem Lande das Alte und Neue schied!

Beschreibung der neuesten Schulverbesserungen in Neufchatel. *Plan d'éducation publique à Neufchatel* vom 26 Julius 1787. (I. St.) Den letzten entwarf eine unter der Aufsicht des ancien Banneret, Ostervald vom Conseil général de la Ville de Neufchatel niedergesetzte Commission, nach den Vorschlägen des Herrn Petitpierre, eines Mannes, der lieber seine Pfarre fahren lassen, als zu der

Ewig-

Ewigkeit der Höllenſtrafen ſeine bejahende Stimme geben wollte, darauf ſich zu der Verbeſſerung des Schulweſens wendete, und von dem Grundſatze ausgieng, gründliches Studium der lateiniſchen Sprache ſey überflüßig, und man müſſe zum Grunde alles Wiſſens die Grammatik der franzöſiſchen Sprache gebrauchen.

Hrn. M. zuverläßige Nachricht von der letzten Revolution in Genf. (I. St.) — Entwurf der neuen Verfaſſung in Genf, vom 6 Februar 1789. und noch zwey Aufſätze über die Revolution. (II. St.) Wir bemerken aus dieſen authentiſchen Stücken, daß man in Bern ſchon im Jahre 1782 die Revolution faſt auf die Zeit, da ſie wirklich ausbrach, prophezeyete, daß eine Liebesgeſchichte, die ſich zwiſchen einem Patrizier und einer Actrice angeſponnen hatte, vieles zu der Art, wie ſie erfolgte, beytrug, daß billig denkende Repräſentanten eingeſtanden, daß in der Zeit von Aufhebung der ehemaligen Verfaſſung (1782) bis zu der Wiedereinführung derſelben (1789) die Stadt volkreicher und blühender als jemals geweſen ſey, und der Magiſtrat ſich äußerſt gerecht und billig bezeigt habe, und daß dennoch das Edict vom 21ſten November 1782, und die dadurch feſtgeſetzte Verfaſſung dieſes kleinen Staats durch 1331 Stimmen gegen 52 Stimmen verworfen worden iſt.

Des Hrn. v. Calonne Rectificationsplan der gegenwärtigen franzöſiſchen Verfaſſung, aus der Lettre adreſſée au Roi, par M. de Calonne. Londres le 9 Fevr. 1789 gezogen. (I. St.) *Projet d'alliance matrimoniale entre Mr. Tiers-Etat et Mad. Nobleſſe par Mr. Necker.* (I. St.) Gedanken des Cardinal Dubois über die Zuſammenrufung der Reichsſtände in Frankreich. (I. St.) Dubois erklärte ſich natürlich gegen ſelbige in dem Aufſatze, durch welchen er den Herzog Regent von dem Gedanken abbrachte, ſich durch die Stände aus der von Laws Actienhandel erregten Verwirrung zu ziehen.

Le Noir und Kornmann, aus einem Briefe, Paris im Jun. 1789. (II. St.) Eine Vertheidigung des Polizeylieutenants le Noir, den Kornmann eines mit ſeiner Ehegattin verübten Ehebruchs beſchuldigte.

Leben des franzöſiſchen Kriegsminiſters, Grafen von Saint Germain. (IV. St. Dieſes iſt genommen aus der Correſpondence particuliere du Comte de St. Germain avec M. Paris du Vernoy Conſeiller d'Etat, Londres 1789.

einem Briefwechsel, der mit dem Jahre 1748 anhebt, aber außer der Lebensgeschichte nicht viel Erhebliches enthält. Auch sind bey selbigen des Grafen eigene Memoires nach allen drey Ausgaben gebraucht. Nirgends ist von diesem merkwürdigen Manne so wahr, als hier, geredet worden, und er verdiente es auch denen, die nicht aus der Geschichtforschung ihr Hauptwerk machen, bekannter zu werden. Eine seltsame Mischung von Vollkommenheiten und Schwachheiten, von Herzensgüte und despotischer Härte lag in seinem Charakter. Als Jesuitenlehrer ward er ein Soldat, ein Soldat, für dessen Einsicht und militairisches Genie selbst Friedrich die größte Achtung hatte. Er war der gütigste Herr und Vorgesetzte, und der ungehorsamste und unerträglichste Untergeordnete. Zweymal desertirte er als General. Zweymal zerstörte er den Ruhm, den er als Feldherr erlanget hatte, durch die seltsamsten Umstürzungen der Kriegesverfassung zweyer Reiche, Dänemark und Frankreich. Als abgedankter dänischer Kriegsminister war er der mitleidigste und wohlthätigste Mann, der seine nicht übermäßige Jahrgelder unter viele Familien nothleidender Feldnachbaren ausspendete, und die plötzlich ihn überraschende Armuth mit einer seltenen Standhaftigkeit ertrug. Kaum aber kam er wieder an das Ruder, als er weit mehrere angesehene Männer, ohne sie zu hören, abdankte, und mit ihren Gattinnen und Kindern in das Verderben herabstieß. Bey vielem Witze, den er gar zu gerne beißend ausließ, und vielem Verstande, war er unbesonnen, so oft er seiner Neigung, alles zu reformiren, folgen konnte, ungerecht, eigensinnig, und unweise. Er starb, siebenzig Jahre alt, 1778, als entlassener Kriegsminister, vielleicht von dem Grame, den er über den sich zugezogenen Schimpf empfand.

Wie man unter dem Ministerium des Marquis von Pombal vergessen werden konnte, (II. St.) eine Nachricht aus Costigan Sketches of society and manners in Portugal, von einem Manne auf Terceira, den Pombals Bruder um Freyheit und Vermögen ungestraft bringen konnte, weil Pombal Briefe, Suppliken und Berichte uneröffnet in seinen Bibliothekzimmern aufschütten ließ.

Schilderung des Portugiesischen Ministeriums 1779. (II. St.) Aus selbigen Sketches.

Summarische Entwickelung der Entstehungsgeschichte des englischen Parlaments. (IV. St.) Bis zu dem

dem Jahre 1215, da die Magna Charta gegeben wurde, war jeder Hintersasse, Pächter und Städter, der zu den Vasallen gehörte, Reichsstand, und stimmte mit dem Lord gleich. Selbst der Bischof, Abt, oder Prälat, übte seinen Antheil an der Mitregierung nicht als Geistlicher, sondern als Lehenmann aus. Der Unterschied der großen und kleinen Vasallen bestand nur in der verschiedenen Weise, sie zu der Landesversammlung zu berufen. Im Jahre 1258 brachten unter dem schwachen Könige Henrich III. 24 Baronen die Regierung auf unbestimmte Frist an sich, und verordneten zu ihrer Sicherheit drey feste Parlamente für jedes Jahr. In dem großen Parlamente 1265 erschienen zuerst Abgeordnete der Städte und Burgflecken. Im J. 1272 kamen vier Deputirte aus jeder Stadt, und vier Deputirte aus jeder Grafschaft zum Reichstage. Im Jahre 1283 trennten sich die Weltlichen von den Geistlichen, und die höheren von den niedrigeren Geistlichen, allein erst 1343 entstand das Unterhaus.

Des Englischen Seekapitains Watkin Tench Erzählung der Expedition nach Botany-Bay, nebst einer Nachricht von Neu-Süd-Wales. (II. St.) Dieser Aufsatz ist aus der umständlichen Narrative, welche zum zweyten Male in London 1789 an das Licht trat, abgekürzt. Der Transport von 565 Männern, 192 Weibern, und 18 Kindern, stach am 13ten May 1787 von Portsmouth aus in See, und lief am 20sten Januar 1788 in Botany-Bay ein. Man fand das Ufer dieser Bay zum Anbaue untauglich, landete daher einige Stunden weiter in Port Jackson, und machte Anstalt zu der Gründung einer großen Stadt, ohne daß die Einwohner sich widersetzten. Zu gleicher Zeit mit der englischen Flotte kam Hr. v. Perrouse mit den vom Könige von Frankreich auf Entdeckungen ausgesandten beyden Schiffen nach Botany-Bay. Daher mußte man diejenigen Colonisten, welche Delinquenten waren, sorgfältig bewachen, daß sie weder zu diesen, noch zu den Landeseinwohnern, überliefen. Neue Verdrüßlichkeiten entstanden, als man die Weiber aus der Verwahrung entließ. Am 7ten Februar errichtete der Gouverneur Arthur Philipp mit großer Feyerlichkeit die Regierung des neuen Staats Neu-Süd-Wales, dessen Gränzen von 43° 49′ südlicher Breite bis 10° 37′ s. Br., und von 135° östl. Länge ab über alle Inseln des stillen Meeres bestimmet wurden. Schon am 11ten

Februar mußte der Gouverneur ein Criminalgericht über drey Delinquenten halten, und am 28sten entdeckte man eine Verschwörung zum Raube, und verurtheilte drey Urheber derselben zum Tode. Am 15ten Februar gründete man die zweyte Colonie auf den Norfolks-Inseln. Die nicht zahlreichen Einwohner des Landes sind furchtsam und untheilnehmend, führen aber Krieg unter sich, und tödteten hinterlistig über zwölf Colonisten. Das Land giebt gute Hoffnungen, allein nicht für Delinquenten, sondern für andere arbeitsame Colonisten, die mit allem, was sie an Werkzeugen, Lebensmitteln und Handreichung bedürfen, sich auf eigene Kosten versehen, und zehn Jahre lang äußerst sparsam hauszuhalten wissen.

Hen. M. Bestimmung der Volksmenge im russischen Reiche 1783. Diese betrug nach der damals vorgenommenen Revision, den Adel, die Geistlichkeit, die Armee, die Kronshofbedienung, die Gerichtsstellen, die Akademien, Universitäten, Seminarien, Erziehungshäuser und Schulen, die herumschweifenden wilden Völkerschaften, und die irregulairen Truppen ausgenommen, 26,508,197 Menschen, von welchen 13,682,297 zum weiblichen Geschlechte gehörten.

Ed.

Erdbeschreibungen, Reisebeschreibungen und Statistik.

P. Jones geographisch-historisch-statistisches Handbuch zur Kenntniß der gegenwärtigen und vergangenen Zeit. Erster Theil, aus dem Englischen übersetzt. Leipzig, Schneider. 1789. 439 Seiten in 8. Zweyter Theil. 1790. 420 Seiten.

Unter der Aufschrift: Geographical Grammar, wollte der Verfasser dieses Buchs nicht blos zum Gebrauch für den Kaufmann, sondern auch für jeden Mann von Erziehung, für den Politiker, den Alterthumsforscher, Naturforscher, Schulgelehrten

lehrten und Künstler, ein geographisches Handbuch ausfertigen; in welchem er daher auch auf alle die Gegenstände Rücksicht nahm, welche für diese verschiedene Leser ein vorzügliches Interesse haben können. Bisher, sagt er, habe man diese Materialien in England immer in einem Octavbande zusammengefaßt; darinne aber die Vollständigkeit nicht erreichen können, die er zu seiner Absicht gemacht habe. Das glauben wir gern: und überhaupt sind allgemeine geographischstatistische Kenntnisse unter die penitus toto divisos orbe Britannos am wenigsten gedrungen. Etwas mag ihren Bedürfnissen von dieser Art durch das gegenwärtige Werk abgeholfen worden seyn; allein wir zweifeln sehr, ob es für uns verdient habe, übersetzt zu werden. Denkt man sich auf der einen Seite die verschiedenen Gattungen von Lesern, für welche es bestimmt ist: so möchte wohl für manche derselben, besonders für den Politiker, der Inhalt zu seicht und unbefriedigend, oder gar fehlerhaft seyn. Auf der andern Seite hingegen sind wir in Deutschland nicht mehr so arm an Werken, aus welchen sich eine weit gründlichere Erdbeschreibung, Geschichte und Statistik von Europa lernen ließe. Es ist wahr, daß es noch an einem Buche fehlt, worinne die drey eben genannten Gegenstände nach der natürlichen Verwandtschaft, in der sie mit einander stehen, geschickt verbunden wären: denn das bekannte weitschweifige Buch: Geographie, Geschichte und Statistik der vornehmsten Europäischen Staaten, leistet dasjenige nicht, was man in einem bündigen Handbuche von dieser Aufschrift erwarten könnte; eben so wenig als Hammerdörfers und Roschens höchst übereilte Compilationen über alle vier Welttheile. Genug indessen, daß es über jeden der gedachten Gegenstände schon einzeln recht gute Bücher giebt, bey denen wir solcher Uebersetzungen, wie die vor uns liegende ist, wenn gleich der Herausgeber manches daraus weggelassen, anders berichtiget oder hinzugesetzt hat, füglich entbehren können.

Um unser Urtheil so weit zu bestätigen, als es bey einem ausländischen Buche nöthig ist, geben wir einen kurzen Begriff von demselben. Die Einleitung trägt in zwey Theilen erstlich Vorerinnerungen aus der allgemeinen Erdbeschreibung, (bis S. 59.) und sodann eine politische Geographie vor, bis S. 132. Im ersten Theile kommen die bekannten geographischen Begriffe vor; im zweyten wird eine Geschichte des

Ursprungs

Urſprungs und Fortgangs der Nationen mitgetheilt, die zwar nicht ſchlecht iſt; die wir aber in Deutſchland ſchon weit beſſer haben; nicht zu gedenken, daß manches ganz willkührlich darinne hingeworfen iſt; z. B. S. 64. Belus habe den Babyloniſchen Thurm vollendet, man habe ſich deſſelben zu einer Sternwarte bedienet, und daran habe man eben die erſten aſtronomiſchen Beobachtungen angeſtellt. Sodann folgt nach einer ziemlich magern Zeichnung von Europa überhaupt, S. 135—144, die geographiſch-hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung von Portugal, Spanien, Frankreich, den Niederlanden, und der Schweiz. In Portugal, meynt Jones, S. 151, wäre entweder der Boden dem Kornbau nicht günſtig; oder die Einwohner wären zu träge, ihn anzubauen; denn er bringe nie den nöthigen Vorrath hervor. Keines von beyden: der zu ſtarke Weinbau hat dem Kornbaue geſchadet; wie man in den neueſten Zeiten ſelbſt in Portugal eingeſehen hat. Philipp II. hat ſeine Armada niemals die unüberwindliche genannt, wie S. 235 behauptet wird. Das Inquiſitionsgericht iſt nicht erſt im Jahre 1251 geſtiftet worden, wie der Verf. S. 227 ſagt. Ganz unrichtig wird S. 326 Childerich zum Stifter der Fränkiſchen Monarchie gemacht. Eine ſaubere Nachricht folgt gleich S. 327. „Die Franken, welche noch immer mit den Saliern vermiſcht waren, nahmen eines von den Geſetzen dieſes Volks an, dem zu Folge alle weibliche Nachkommen von der Regierung ausgeſchloſſen waren. Man nennt dieſes Geſetz noch immer das Saliſche.“ Hier ſind doch wohl eben ſo viele grobe Fehler, als Zeilen. Nach S. 404 ſollen weder die Oeſterreicher, noch die Holländer, die Trouppen vollzählich halten, die beyde nach dem Barriere-Traktat zu ſtellen ſchuldig ſind. Und doch weiß Jedermann, was für ein Ende ſchon ſeit mehrern Jahren die ganze Niederländiſche Barriere genommen hat. Wir könnten noch von S. 496 den Card. Glanville, den Jones aus ſeinem wahren Namen Granvella geſchaffen hat, und eine beträchtliche Anzahl anderer Stellen anführen; die bereits genannten dienen aber ſchon zum Beweiſe, daß wir dem Verf. nicht Unrecht gethan haben.

Auf den Titel des zweyten Theils, den wir eben erhalten, hat man erſt, wie der ſich nun nennende Ueberſetzer, (Hr. Detlev Johann Wilhelm Olshauſen zu Hamburg) meldet,

elder, geſetzt, was ſchon für den erſten beſtimmt war, nämh: Zum Gebrauch für alle Stände, und nach dem orte überſetzt, noch: berichtigt und vermehrt. Ob aber n deswegen alle Stände das Buch für ſich brauchbar finden rften 3 daran zweifeln wir immer noch. Eine mittelmäßige rbeit bleibt es auch in dieſem Theile, der ganz Italien auf n fünf erſten Bogen, ſodann Großbritannien, Dänemark, chweden, Preußen, Pohlen, Ungarn mit den dazu gehögen Ländern, und die Republik Raguſa ſo beſchreibt, wie an es ſchon oft in Deutſchland geleſen hat. Ohngeachtet r Ueberſetzer manches Gute geſtiftet haben mag; ſind doch ch fehlerhafte Stellen, z. B. S. 23. Paoli ſtatt Fra aolo, oder Paul Sarpi, S. 310, von der Proteſtant. arthey in Deutſchland, u. dgl. m. ſtehen geblieben. Noch erden zwey Theile folgen, von denen der Verf. den letzten, r Deutſchland in ſich faſſen ſoll, ganz neu ausarbeiten ird.

Wr.

Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniß der Geſchichte und Staatsverwaltung Nordiſcher Reiche. Fortſetzung. Hamburg, bey Bohn. 1789. 556 Seit. in gr. 8.

Der erſte Theil dieſes ſo vorzüglich wichtigen Werks, welches dem Geſchichtſchreiber und Statiſtiker der Nordiſchen Reiche, und beſonders Dänemarks, ſo viele bisher unbekannte reiche Quellen eröffnet hat, iſt von uns im 2ten Stücke des 73ſten Bandes dieſer Bibliothek mit verdientem Ruhme angezeigt worden. Der Herausgeber hat unſern Wunſch wegen der Fortſetzung erfüllt, und wir haben auch dieſe mit eben ſo vielem Danke gegen ihn, als mit Vergnügen über die Sachen, welche er uns darin mitgetheilet hat, geleſen. In der Vorrede erklärt ſich derſelbe, daß es gleich Anfangs, als er den Gedanken zu dieſer Sammlung faßte, ſein Plan geweſen ſey, actenmäßig zu zeigen, was Dänemark unter *Friedrich IV.* und *V.* geweſen, was es itzt ſey, und was es werden könne? Er geſteht aber, daß er dieſen Vorſatz aufgeben müſſe, weil er, bey näherer Unterſuchung, weit größere Schwierigkeiten, und weit weniger Hülfsmittel fand, als er erwartet hatte.

Er

Er spart ihn daher auf bessere Zeiten auf, wo man vielleicht mittheilender und offener seyn darf, als itzt. Indessen verdient er herzlichen Dank, daß er uns giebt, was er kann, und wenigstens wichtige Materialien zu seinem Vorhaben aus dem Sturze in jene archivalischen Abgründe rettet, worin die Staatspapiere der meisten Minister fielen, und aus denen keine Errettung ist. Da ihn bey seiner Arbeit keine Art von Ehrgeiz, sondern blos das Vergnügen, Andern das Gute, was er besitzt, mitzutheilen, leitete: so nannte er auch seinen Namen nicht, und billige Leser konnten leicht vermuthen, daß er zu dieser Zurückhaltung auch noch andere gute Ursachen haben konnte. „Ich glaubte," schreibt er, „es sey in der gelehrten Republik das sehr billige Gesetz, eines Schriftstellers, der unbekannt seyn will, zu schonen, besonders bey Schriften, deren Inhalt ihm von da oder dorten Unannehmlichkeiten zuziehen kann. Ich glaubte, man müsse den Vorsatz eines Autors, unbekannt zu seyn, den er dadurch, daß er sich selbst weder nennt, noch sonst bemerklich macht, deutlich genug zu erkennen giebt, in so ferne achten, als die Schrift ohne den Namen des Autors vollkommen verstanden und genützt werden kann. Nichts war, meiner Meynung nach, gerechter und billiger. Mir ist diese Gerechtigkeit nicht wiederfahren. Man hat zwar nicht meinen, aber einen andern Namen, genannt, der mir verehrungswürdig ist, und der auch dem jungen Manne, welcher wahrscheinlich der Verbreiter jener Nachricht ist, hätte Verehrungswürdig seyn sollen. Glücklicherweise, aber ohne Schuld des Anekdotenkrämers, hat die Nennung dieses Namens für Niemand unangenehme Folgen gehabt, als für mich. Und wenigstens diesen Verdruß mußte der Einsender jener Nachricht voraus sehen. Ich vergebe ihn gern der jugendlichen Eitelkeit, welche sich das Ansehen geben wollte, Geheimnisse leichter aufschließen zu können, als Andere. Aber widersprechen muß ich dieser Nachricht hier öffentlich, als aus gewissen Veranlassungen blindlings gerathen, oder nicht errathen. Doch auch auf das Werk muß die Verbreitung derselben von Folgen seyn, und auch diese hätte der Verbreiter der Nachricht sehr leicht voraussehen können. So lange ich dem Publiko verborgen zu bleiben hoffen durfte, trug ich kein Bedenken, Stücke in meine Sammlung aufzunehmen, die bis dahin, wie Geschichtforscher von großer Gelehrsamkeit gestehen, mit möglichster Vorsicht geheim gehalten wurden.

en. Jtzt, da ich leiden muß, daß man meinen Namen ennt, um nicht große Männer in die Verlegenheit gesetzt u sehen, ihre Namen zu einem Werke hergeben zu müs n, zu dem sie sich auf keine Weise bekennen können, — zt wird Vorsicht nöthiger, und die Wahl der Stücke ge wungener und eingeschränkter. Diesen Verlust, dieses geingere Interesse, hat also das Publikum der Begierde anchrer Gelehrten beyzumessen, anonymische Schriftsteller it Gewalt hervorzuziehen; einer Begierde, die nur bey Meisterstücken des Witzes entschuldigt werden kann, und ur bey Pasquillen Lob verdient.“ Wir haben diese ganze telle hergesetzt, um zu zeigen, was armseliger Vorwitz und nekdotensucht für Schaden stiften, um die Herausgeber gerter Blätter aufmerksam darauf zu machen, damit sie künf nicht alle Anekdoten, die ihnen von ihren Correspondenen, nicht selten aus unlautern Absichten, berichtet werden, icken lassen mögen.

Nun zum Inhalte dieser Fortsetzung, welche doch noch mer Wichtigkeit genug für jeden Kenner und Freund der schichte behalten hat. Den Anfang machen: Briefe des önigl. Dänischen Staatsministers von Lente an sein Bruder, den geheimen Conferenzrath von Lente, 1—80. Sie sind französisch, und gehören eigentlich noch zum ältern Zeitraume, zu der für Dänemark so wichtigen schichte Friedrich IV. Ueber diese geben sie manche erwartete Aufschlüsse, und wer zu den Ziffern einen bessern hlüssel zu haben glaubt, der findet vielleicht noch mehr in. Manche in Ziffern geschriebene Stellen sind hier entert. Die Bekanntmachung dieser Briefe könnte, außer em geschichtlichen Werthe, auch noch einen andern Nutzen dänische Staatsmänner haben, insofern sie sehr viele gu und richtige Bemerkungen enthalten, welche noch zu un n Zeiten beherziget zu werden verdienten, und zum Theh vollkommen auf die itzigen Zeitumstände passen. Der merksame Leser wird finden, daß manches, was Lente n im Anfange dieses Jahrhunderts tadelte, und als schädbemerkte, doch am Ende desselben noch eben so ist. Wir llen nur eine einzige Stelle zur Probe anführen. S. 61 ßt es, nach verschiedenen richtigen Bemerkungen: „Je us assure, Monsiour, que toutes ces reflexions me usent bien du chagrin, et la suite fait voir, si j'ay

„eu

„eu tant de tort, comme on m'impoſe, de n'avoir pas „voulu donner tête baiſſée, dans les alliances, que nous „avons faites, prévoyant le peu d'utilité, que nous en „tirerions, et que nous ne ſerions qu'à aggrandir nos Alliez, „ſans en tirer de l'avantage pour nous même, ſur-tout „n'ayant pas ſtipulé des ſubſides, ou d'autres agrémens „pour nous, dans le dit Traitté." — **Wittſtockiſche Unterhandlungen, die Königl. Preußiſchen Forderungen an Mecklenburg Schwerin betreffend.** S. 81—170. Der Herausgeber liefert ſie vollſtändig, damit diejenigen, denen daran gelegen iſt, den ganzen Gang einer ſolchen Unterhandlung, mit allen ihren Verwickelungen und Schwierigkeiten, kennen lernen mögen. Dies muß vorzüglich ſolchen Männern angenehm ſeyn, welche in ähnlichen Geſchäfften gebraucht zu werden erwarten können, und die ſich daher dazu bilden wollen. Gemeiniglich kömmt von ſolchen Unterhandlungen nur das Reſultat ins Publikum; aber die Art und Weiſe, wie ſie betrieben wurden, oder gerade dasjenige, was den angehenden Staatsmann inſtruiren kann, wird auf ewig ad Acta gelegt. Die gegenwärtige Unterhandlung beweiſet zugleich, daß die Schwierigkeiten einer politiſchen Arbeit nicht immer mit der Wichtigkeit des Gegenſtandes in gleichem Verhältniſſe ſtehen. Für Mecklenburg war die Sache indeſſen immer von der äußerſten Wichtigkeit. Der König von Preußen ſollte von Mecklenburg 377,300 Rthlr. empfangen, welche im October 1762 zahlbar waren. Dagegen ſollte das ſo ſehr bedrückte Land wenigſtens auf ein Jahr, oder doch den nächſten Winter von Contributionen, Recruten und Naturallieferungen frey ſeyn. König Friedrich V. von Dänemark übernahm, wenn er gleich wohl wußte, wie der große Friedrich gegen ihn dachte, die Vermittelung, ſuchte vergeblich Aufſchub der Zahlung zu verſchaffen, und übernahm dieſe endlich ſelbſt. Die Unterhandlungen hatten große Schwierigkeiten. Denn Preußen wollte die Verſicherung wegen künftiger Befreyung nicht ſo bündig und ausgedehnt geben, als ſie von Mecklenburgiſcher Seite verlangt wurde. Der fromme Herzog hatte die Empfindlichkeit des großen Königs, durch die thätige Betreibung der Achtserklärung deſſelben, gereizt; und Friedrich V. konnte leicht bey den Unterhandlungen noch mehr mit dem Preußiſchen Hofe zerfallen. Aber er wollte Mecklenburg ſeine Dankbarkeit für die Bereitwilligkeit beweiſen, welche daſſelbe bey dem Vorrücken der däniſchen

Armee

Armee im Jahre 1762 gezeiget hatte. Die Unterhandlungen mußten daher mit großer Behutsamkeit und ungemeiner Zärtlichkeit geführt werden; und das geschah auch, zur großen Ehre derjenigen, welche sie betrieben. Man findet hier die Briefe der Könige und des Herzogs, die Briefe und Aufsätze des damaligen Dänischen Gesandten am Mecklenburgischen Hofe, des Grafen von Holstein, des Mecklenburgischen Staatsministers, Grafen von Bassewitz, des Dänischen zu Wittstock befindlichen Commissarii, des Generalkriegskommissär Schulz. — Briefe des Staatsministers Freyherrn (nachmaligen Grafen) von Bernstorf an den Dänischen Gesandten zu Schwerin. S. 171 bis 218. Sie betreffen theils das Vorrücken und den Aufenthalt der Dänischen Armee in Mecklenburg im Jahre 1762, theils die Wittstockischen Unterhandlungen, und andere damit verwandte Gegenstände. Der Herausgeber bemerkt mit Recht, daß schon der Name ihres Verfassers für ihre Wichtigkeit Bürge ist. — Briefe des Staatsministers Grafen A. von M. an ebendenselben. S. 219—250. Sie betreffen die nämlichen Gegenstände, und tragen gleichfalls zur Aufklärung der Geschichte derselben bey. — Briefe des Generalfeldmarschalls Grafen von Saint Germain, und der Generale Grafen von Schmettau und Herrn von Gähler an ebendenselben. S. 219—303. Sie betreffen die Bewegungen und den Zustand der Dänischen Armee in Mecklenburg im Jahre 1762, geben aber auch besonders die Briefe des Grafen von St. G., deren die meisten sind, manche andere erhebliche Nachrichten, die Rußland, Dänemark und Holstein betreffen. Man sehe z. B. S. 275 folgende Stelle: „L'imperatrice de Russie a bien „des affaires. Il est für, qu'elle a deja été e.....ée, mais „on y a remedié à tems et elle n'en a été malade que „pendant quatre à cinq jours.“ — Ueber das Deputationsrecht der Mecklenburgischen Landstände. S. 303—314. Die Mecklenburgischen Ritter und Landschaft hatten 1762 an den König von Preußen eine Commission geschickt, welches der Herzog übel nahm, und worüber sie drey hier zuerst abgedruckten Schriften gewechselt wurden. Bey dieser Gelegenheit hat ein hier nicht genannter Verfaser die Materie vom Deputationsrecht der Landstände überhaupt untersucht, und diese kurze Abhandlung, welche hier No. IV. abgedruckt ist, verdiente es gar sehr, bekannt zu wer-

den, da der Gegenstand, welchen sie betrifft, für alle Länder, welche Landstände besitzen, von nicht geringer Erheblichkeit ist. Man wird sie mit Vergnügen lesen. — Rußland betreffend. S. 315—332. Hier findet sich 1) Das Russische Rangreglement vom 27sten Januar 1722. 2) Reflexionen über die Festungswerke zu Cronschloß, vom Grafen Münnich, aufgesetzt 1721. 3) Extracte einiger Briefe aus St. Petersburg von guter Hand, die Staatsveränderung im J. 1762 betreffend. 4) Disposition vom Marsche der ganzen Russischen Armee gegen Dänemark 1762. — Militairsachen. S. 353—380. Zustand der dänischen Armee im J. 1764. Vorstellungen über die Kriegshospitals und Pensionskasse. Bericht vom Zustande des Pflegehauses in Kopenhagen. Verordnung wegen der jährlichen Recrutenlieferungen aus den Herzogthümern Schleswig und Holstein, von 1785. — Ueber einen neuen Hafen zu Amrum an der Westsee. S. 381—404. Im Jahre 1767 entwarf der Graf von Holstein, damaliger Amtmann zu Tundern, den Plan dazu, und brachte zugleich eine Grönländische Compagnie in Vorschlag, welche auf Föhr errichtet werden sollte. Die damals darüber gemachten Aufsätze finden sich hier. Sie beweisen, daß man es immer für die Dänischen Staaten von der äußersten Wichtigkeit gehalten hat, einen guten Hafen an der Nordsee zu besitzen. Itzt sieht man ihn, wegen der Schiffahrt durch den Kanal, für noch nützlicher, ja für so nothwendig an, daß man sogar den Entwurf, einen Hafen bey der Insel Helgoland anzulegen, ungeachtet der ungeheuren Kosten, die auf 20 Millionen Thaler angeschlagen waren, nur darum von der Hand wies, weil man, bey genauer Untersuchung, die Ausführung unmöglich fand. Auch nach Amrum ward ein Ingenieur geschickt, um den Plan auf der Stelle zu beurtheilen. Sein Bericht muß nicht günstig gewesen seyn; denn der Plan ward bey Seite gelegt. Vielleicht verdiente er noch einmal eine sorgfältige Prüfung. Denn die Natur hat bey Amrum einen Hafen gebildet, dessen Bassin mehr als 100 Schiffe von der ersten Größe halten, und vor allen westlichen, Süd- und Nordostwinden, schützen kann. Uebrigens sind in den hier abgedruckten Aufsätzen noch einige andere Puncte wegen der Insel Föhr berührt, die wohl Aufmerksamkeit verdienen. — Briefe aus dem Zeitraume von 1768, 1769, und 1770. S. 405—508. Den verehrungswürdigen Verfasser dieser Briefe, welche ein großes

Licht

Licht über den Geist der damaligen Administration verbreiten, trug der Verfasser billig Bedenken, zu nennen, da er nicht wissen konnte, ob solches demselben angenehm oder gleichgültig seyn würde. Wer mit den großen Männern Dänemarks bekannt ist, wird ihn leicht errathen. — Zusätze zu dem ersten Theil und Anhang. S. 507—556. Die Zusätze bestehen in dem Vergleiche zwischen dem Gesamthause Holstein und der Reichsstadt Hamburg von 1768; und in den Dänischen und Mecklenburgischen Vollmachten, zu einer Convention wegen Einquartirung der Mecklenburgischen Truppen im Herzogthum Schleswig, von 1763. Der Anhang aber enthält: Lebensscenen des Herrn Grafen von Holstein zu Altona. Was hier von diesem thätigen und mit seltenem Eifer für das Wohl des Dänischen Staats beseelten Manne gesagt worden ist, verdiente allerdings gar sehr in einem Werke zu stehen, das so viele Beweise seiner vortrefflichen Kenntnisse und Eigenschaften geliefert hat. Wir bemerken nur etwas Weniges davon. Graf Ulrich Adolph von Holstein, aus dem Hause Hollteinborg, wurde 1731 zu Flensburg gebohren, und erhielt den Namen seines Großvaters, des berühmten Großkanzlers von Dänemark. Bis 1760 war er in dänischen und französischen Kriegsdiensten. Als die dänischen Truppen 1762 nach Mecklenburg marschirten, ging er als dänischer Minister dahin, verrichtete seine Geschäffte zu großer Zufriedenheit beyder Höfe, und war der erste, welcher seinem Könige die wichtige Nachricht von der Dethronisirung Peter *III.* gab. Eine Gesandtschaft nach Petersburg, und die Anwartschaft auf die Oberpräsidentenstelle in Altona verbat er. 1764 ging er als Deputirter im Generalkriegsdirektorio nach Kopenhagen, und ein Jahr hernach nach Berlin, um sich vom Preußischen Kriegeswesen nähere und sichere Kenntnisse zu erwerben. 1766 erhielt er, nachdem er die Stelle eines Gesandten am Preußischen Hofe, ingleichen die Direction des Commissariatwesens verbeten hatte, die Amtmannschaft in Tundern, und 1767 den Danebrog orden. 1771 ward er Oberpräsident in Kopenhagen, und erster Deputirter im Finanzcollegio mit 4000 Rthlr. Gehalt. Als ersterer richtete er den Magistrat zu Kopenhagen auf eine andere Weise ein, und gab der Stadt eine bessere Polizey, die man auch nach seinem Abgange ungeändert ließ. Die Stelle im Finanzkollegio legte er nach einigen Monathen nieder, weil er mit seinen Vorschlägen nicht durchdringen konnte,

te, und mit seinen Kollegen in principiis nicht einig war. Nach der in ihrer Art einzigen Begebenheit vom 17ten Jan. 1772 nahm man ihm die Oberpräsidentur, setzte ihn von 4,000 Rthlr. Gehalt auf 1,000 herab, und gab ihm das Amt Tundern wieder; aber nur auf 6 Monathe, um ihn dann auf 1200 Rthlr. Pension zu setzen, wovon er ¼ an Abzügen und Verlust auf Banknoten abgeben mußte. In Tundern hatte er auf 3,000, und in Kopenhagen gegen 6,000 gehabt. So nahm man ihm zwey der ersten Bedienungen im Lande in einem halben Jahre, ohne ihm jemals eine Ursache davon anzugeben, und ohne daß er je eine Klage von Königl. Bedienten, Bürgern, oder Bauern, über ihn zu beantworten gehabt hatte, und setzte ihn auf eine so geringe Pension herab, die er schon doppelt besessen hatte, als er aus dem General-Kriegsdirektorio getreten war. Und dies that man sogleich, nachdem man es dem Grafen Struensee in dem Urtheile über ihn als ein Staatsverbrechen angerechnet hatte, daß er einigen Leuten Bedienungen entzogen hätte, ohne ihnen eine Ursache davon anzugeben. Zwar verlangte er die Niedersetzung einer Commission, die sein Verfahren untersuchen möchte, wenn man Verdacht oder Mißtrauen gegen ihn hätte; aber er bekam keine Antwort. Bey der Vertauschung von Oldenburg und Delmenhorst wollte man ihn mit vertauschen, und bot ihm die Stelle eines Landvogts an, die, als er sie ausschlug, Herr Stiftsamtmann von Oeder erhielt. Er blieb also in seiner Lage, und wurde auch so sehr vergessen, daß man ihm Leute vorzog, die er als Kinder gekannt, oder zu Subalternen gehabt hatte. Nur wurde 1775 seine Pension von 1200 auf 1500 Rthlr. erhöhet, bis er eine Erbschaft gethan hätte. (Recensent bedauert, daß er noch hinzufügen kann, daß dieser würdige, und dem Staate so nützlich gewesene Mann, im Sommer 1789 in seiner philosophischen Ruhe zu Altona gestorben ist.)

Einen dritten Band dieses Werkes haben wir, nach dem Versprechen des Herausgebers in der Vorrede, noch zu erwarten. Da dieser sich nun genannt hat, so dürfen wir auch weiter kein Bedenken tragen, ihn unsern Lesern bekannt zu machen. Es ist Herr Adam Christian Gaspari, der zu Hamburg privatisirt, und dem wir ein seinen vortrefflichen historischen Kenntnissen und seinem philosophischen Scharfsinne

nne, den er in diesem Werke, und in mehrern anonymischen Schriften bewiesen hat, angemessenes historisches Lehramt erzlich wünschen. Die kleine Schrift, worin er sich als Verfasser der Urkunden und Materialien, und anderer Schriften angegeben hat, wollen wir doch bey dieser Gelegenheit auch noch anzeigen, da sie vielleicht außer Hamburg nicht sehr bekannt geworden ist:

Ueber den Unterricht in der Geographie auf Schulen und die Hülfsmittel dazu. Hamburg, gedruckt bey Schniebes, 1789. 39 Seiten gr. 8.

Die Veranlassung zu dieser Schrift gab die durch den Abgang des Herrn Hofrath Mörrmann nach Rostock erledigte dritte Stelle am Hamburgischen Johanneo, um welche sich der Verf. bewarb, die er aber nicht erhielt, weil bey Wahlen, besonders da, wo die meisten Stimmen in den Händen nicht gelehrter Männer sind, nicht immer Gelehrsamkeit und Verdienste entscheiden. Der Verf. hat seinen Plan über den Unterricht in der Geographie auf Schulen hier zwar nicht vollständig dargelegt; aber was er uns davon gegeben hat, ist mit so ungemeinem Scharfsinne, und mit so großer Kenntniß geschrieben, daß wir nichts mehr wünschen, als die Materie ganz von ihm ausgeführt, und auch auf die Geschichte ausgedehnt zu sehen. Er macht dazu am Schlusse dieser wenigen Bogen eine angenehme Hoffnung, und verspricht seinen Plan durch ein Beyspiel an der Geographie und Statistik von Dänemark zu erläutern.

Die vorausgeschickten Bemerkungen über die Ursachen des fehlerhaften Vortrags der Wissenschaften sind vortrefflich. Der Verf. will den geographischen Unterricht in wohleingerichteten Stadtschulen in drey Cursus abgetheilt haben. Der erste muß den Schüler so weit bringen, daß er die Namen der Länder, ihre wichtigsten Städte und Flüsse, angränzenden Meere, Producte, natürlichen Seltenheiten, etwas von den merkwürdigsten Sitten und vornehmsten Beschäftigungen der Einwohner, und etwa ihre Regenten kennet, und das, was sich davon auf den Landstraßen findet, zeigen kann, auch einen ungefähren Begriff von dem Umfange der Länder und ihrer verhältnißmäßigen Größe hat. Die Landcharten zu

diesem Unterrichte müssen folgende Eigenschaften haben: 1) Sie müssen nicht die Größe der gewöhnlichen Landcharten haben; 2) Sie müssen nichts enthalten, was das Kind noch nicht lernen und behalten soll; 3) Sie müssen keine Eintheilungen des Landes in seine Provinzen enthalten, weil dieser im ersten Unterrichte noch gar nicht erwähnet werden darf; 4) Sie müssen durchaus keine Namen enthalten; denn es ist besser, daß man die Ideen von Bild und Namen associirt; 5) Sie müssen nicht illuminirt, oder wenigstens die Gränzen nur schwach tingirt seyn; und zwar die Gränzen aller Länder mit einerley Farbe; 6) Sie müssen mit Graden der Länge und Breite, doch nur mit wenigen, bezeichnet seyn. Mit sehr wenigen Veränderungen könnten die kleinen Charten des Herrn Hofrath Gatterer, welche aber nicht im Publiko, sondern nur in den Händen seiner Zuhörer sind, zu diesem Zwecke eingerichtet werden. (Möchte uns doch der Verfasser mit einem Atlasse für die Jugend nach seinem Plane beschenken! Er würde sich dadurch ein nicht geringes Verdienst erwerben.) — Im zweyten Cursus wird mit dem eigentlichen Systeme der Anfang gemacht. Der Schüler, welcher nun zu den Anfangsgründen der Geometrie fähig ist, wird die wichtigsten Wahrheiten der Lehre vom Globus, wenn die gehörigen Hülfsmittel vorhanden sind, ohne Schwierigkeit fassen. Itzt ist es auch schon nöthig, den Unterricht auf die künftige Bestimmung des Knaben hinzuleiten, und dabey vorzüglich auf diejenigen geographischen Kenntnisse Rücksicht zu nehmen, welche ihm dereinst als Kaufmann, Fabrikant ꝛc. und in öffentlichen Aemtern nützlich, oder gar unentbehrlich sind. Vorzüglich verdient also hier die physische Geographie und Naturgeschichte jedes Landes besondere Aufmerksamkeit. Hier muß auch der Grund zur Technologie und Waarenkenntniß gelegt werden. Die Charten, welche bey diesem Cursus gebraucht werden, müssen dem Maaßstabe nach größer, an Oertern und Gegenständen reicher, eben daher diese mit Namen genannt, hauptsächlich aber diejenigen Produkte, welche zur Beförderung des Gewerbes dienen, angedeutet seyn. — Der dritte und ausführliche Cursus endlich muß den Schüler von allen denjenigen unterrichten, was ihm aus der Geographie in der Zukunft für sein ganzes Leben und für seine Geschäffte zu wissen nöthig und nützlich ist. Der Anfang muß mit dem mathematischen und astronomischen Theile gemacht werden, wobey man die beste Gelegenheit nicht versäumen

ren muß; auf eine ungesuchte Art dem Schüler die allgemeinsten Begriffe von der Astronomie beyzubringen. Aus der physischen Geographie wird hier dasjenige nachgeholet, das beym zweyten Cursus noch übergangen werden mußte, wozu die Meer- und Gebirgscharten von Gatterer die besten Dienste leisten würden. Die Produktenkenntniß wird hier wiederholet, erweitert und berichtiget. Die Manufakturen werden hier nur summarisch beschrieben, und das Weitere der Technologie vorbehalten, welche mit dem letzten geographischen Cursus gleichen Schritt haben sollte. Der wahre Zustand jeder Nation, insofern er auf Reichthum und Gewerbe beruhet, muß hier in einem einzigen großen hell colorirten Gemälde aufgestellet werden. Hier ist auch die beste Veranlassung, die Verbindung aller Nationen der Erde in Einer Familie zu zeigen; ihre wechselseitigen Unterstützungen und Veräußerungen; den Umsatz ihrer Natur- und Kunstprodukte, ihrer Kenntnisse und Geschicklichkeiten, ihrer Sitten und Meynungen, ihrer Tugenden und Thorheiten; das daraus entspringende wechselseitige Interesse, welches die einzelnen Glieder dieser Familie an einander knüpfet; die mannichfaltigen Abstufungen ihrer Cultur, und deren allmäliger Wachsthum; die weisen Einrichtungen des Schöpfers, alle zu einem Ziele, zu bürgerlicher und häuslicher Glückseligkeit, zu führen; die verborgenen und erst durch den Erfolg sich entdecken en Anstalten der Vorsehung zur Erziehung des Menschengeschlechts, Anstalten, deren keine ohne das allgemeine Band, den Handel, vorhanden seyn könnte. — Wie man durch Zeichen die Produkte auf einer Charte darstellen kann, so könnte man auch darauf Manufakturen und Fabriken ausdrucken. Größeren Schwierigkeiten scheint es unterworfen zu seyn, wenn man versuchen wollte, auch den Gang, die Wichtigkeit, und die Art des Handels darauf zu bezeichnen. Indessen wäre es doch wohl möglich, wenn man sich blos an die Hauptsachen hielte. Dies könnte schon dadurch geschehen, wenn man die großen Handelsplätze, die mit einander in unmittelbarer und enger Verbindung stehen, gleichsam durch Heerstraßen zu Wasser und zu Lande mit einander vereinigte, welche durch ihre Breite die Wichtigkeit, und durch Zeichen oder Farben die Art des Handels bezeichneten. Sollte es gelingen, auf diese Art Produkten und Handelscharten mit einander zu verbinden: so würde dadurch der Unterricht unendlich erleichtert, und tiefer ins Gedächtniß geprägt. — Aber

auch die Topographie und Statistik müssen in diesem Cursus so vollständig mitgenommen werden, als es beym Schulunterrichte möglich ist, wobey denn auch aus der Geschichte gezeiget werden müßte, wie der Staat das geworden ist, was er ist. Bey der Statistik lassen sich ungezwungen die gemeinnützigen und gemeinverständlichen Grundsätze der Politik anbringen. Bey dieser Gelegenheit sagt der Verfasser: „Es „giebt noch kein Buch, welches das Gleichgewicht der Euro„päischen Staaten, worauf das Schicksal des größten Theils „der Welt beruhet, vollständig zergliederte; es wird aber an „einem solchen gearbeitet.“ Wir haben diese Nachricht mit großem Vergnügen gelesen, und freuen uns auf die Erscheinung eines in mehrerer Betrachtung so nützlichen Werkes.

Die Hülfsmittel, welche bey jedem Cursus gebraucht werden können, sind mit großer Sorgfalt und Auswahl angeführet, und beweisen, mit wie vielem Fleiße der Verfasser die Fächer der Geschichte, Erdbeschreibung, und Staatskunde studirt hat. Gewiß können diese noch unzemein viel von ihm erwarten, wenn er in eine Lage kömmt, wo er sich diesen seinen Lieblingswissenschaften ganz widmen kann. Wir wünschen dies um so mehr, je seltener sich ein so unermüdeter Fleiß, als dieser Verfasser besitzt, mit so großer Beurtheilungskraft und unpartheyischer Wahrheitsliebe verbinden.

Im.

Allgemeine Dorfgeographie von Deutschland; oder alphabetische Beschreibung der Dörfer, Flecken, Klöster, Schlösser, Festungen, Herrschaften, Ritter- und Land-Güter, Vorwerke, Mayerhöfe, Eisen- und Kupfer-Hämmer, Salz- und Farben-Werke, Glashütten, Pappiermühlen, auch einzeln liegenden Häuser und Schäfereyen, nach ihrer Lage, wem, und zu welchen Kreiß, Aemtern, oder Gerichten sie gehören. Erster Band. A bis L. Erfurt, im Verlag der Keyserschen Buchhandlung, 502 Seiten in 8.

Wenn

Wenn es möglich wäre, alles, was dieser weitläuftige Titel spricht, in einige mäßige Octavbände zusammenzudrängen, würde ein solches Werk für Postbedienten, Justizbeamten, Militairpersonen, Kaufleute und Zeitungsleser von vielem Nutzen seyn können.

Vollständigkeit — und dabey auch Richtigkeit in den Beschreibungen, sind die Haupteigenschaften, die man mit Recht von einem Werke dieser Art fordern kann. Was die Vollständigkeit betrifft, so mangelt es diesem vor uns liegenden ersten Bande noch sehr daran. Recens. hat in der nicht bekannten Gegend Deutschlands, die er bewohnt, und die noch dazu in so geringer Entfernung von Erfurt liegt, mehr als ein Dutzend Oerter gezählt, die man in dieser Vorgeographie vergebens sucht. Der Herausgeber wird daher wohlthun, wenn er sich nicht mit der Fortsetzung übereilt. Die Beschreibungen der Oerter sind sehr kurz, oft bestehen sie nur in einigen Worten; doch dies konnte dem Zwecke und der Beschaffenheit dieses Werkes nach nicht wohl anders seyn.

Bm.

Geographisches Handbuch bey Lesung der heiligen Schrift oder anderer vom gelobten Lande redender Bücher. Von M. Christian August Frege. Zweiter Theil. Gotha, bei Ettinger. 1789. 380 Seiten in 8.

Die Praxis des Satzes: Docendo discimus, hat bey mündlichen Vorträgen ihr großes Gutes. Entschließt sich aber Jemand, als Lehrer durch Schriften aufzutreten, so muß er die Summe von Kenntnissen, die er andern mittheilen will, schon durchstudirt und geordnet haben. Bücher, die zur Belehrung des Publikums bestimmt sind, müssen Einheit, Ordnung, Vollkommenheit ꝛc. an sich tragen, denn dieses ist berechtigt, mehr als ein Schüler von seinem Lehrer zu erwarten. Das Publikum fordert ihn nicht zur bestimmten Stunde auf, und will am wenigsten jenen Satz so umgedreht wissen: Discendo docemus! Gewissermaßen ist dieses der Fall bey gegenwärtigem geographischen Wörterbuche, dessen zweyter Theil das Rückständige, die Buchstaben H bis Z begreift.

greift. Während des Drucks dieses Theils lernte der Verfasser mehr Meynungen kennen, und änderte daher manches hinterher. Die Artikel Pison (so steht im Buche, Phison aber in der Vorrede, warum so schwankend?) Paradies, und Hevila sind Beweise davon. Im Buche versetzt der Verf. das Paradies an den persischen Meerbusen, nach der veränderten Ueberzeugung in der Vorrede liegt es an der Stelle, wo itzt das Kaspische Meer befindlich ist. Die Veränderungen der Ueberzeugung sind natürlich, und bey dem Wachsthume der Kenntnisse nothwendig. Dürfen sie aber wohl ohne triftige Gründe geschehen? Hier wenigstens sind sie herzlich matt. S. IV. heißt es: „Das Land Hevilah „(im Buche selbst Hevila) ist kein anderes, als das durch das „goldene Vließ und den Zug der Argonauten bekannte Col„chis, oder das heutige Mingrelien, Guriel ꝛc. an den östli„chen Küsten des schwarzen Meeres; aus Hevilah (oder „חוילה) kann ja wohl leicht Chollah und griechisch Kolchis „entstehen?“ Gesetzt man wollte diese äußerst schwankende Etymologie gelten lassen, wie stimmt das zum kaspischen Meere, wo, nach des Verf. Meynung, das Paradies liegen sollte? S. V. „Ich sehe deutlich aus 1 Mos. 2, 8—16. „3, 23. 24. daß das Paradies keine andere Stelle hatte, als „da, wo itzt das kaspische Meer ist, welches damals ein schö„nes herrliches Thal gewesen seyn muß. Die noch itzt da„selbst befindlichen Naphthaquellen haben eben die Folge für „diese ganze schöne Gegend gehabt, welche auch ähnliche „Quellen im Thale Siddim für Sodom und Gomorrha her„vorbrachten, so wie überhaupt die Schönheit und das Schick„sal der Gegend Eden und des Thals Siddim auffallende „Aehnlichkeit haben, 1 Mos. 2, 8. 9. 2, 23. 24. vergl. mit „14, 3. 10. 19, 13. 23. 24. Denn daß das Paradies, wie „Sodom, durch Blitz und Erdbrand, in volkanischen Revo„lutionen untergegangen ist, wird Niemand leugnen, der den „alten hebräischen Sprachgebrauch in 1 Mos. 3, 8. 24. 19, 24 „kennt, und die noch itzigen isolirten Meere das kaspische und „das tode, zwischen Bergen und deutlichen Spuren vom Erd„brande, als volkanische Kratere betrachtet.“ In den citirten Stellen, das Paradies betreffend, kann Rec. nichts als Gewitter, keinesweges aber gänzlichen Untergang durch Blitz und Erdbrand in volkanischen Revolutionen finden, und muß also leider auf Kenntniß des alten hebräischen Sprachgebrauchs, in Vergleichung mit dem Verfasser, Verzicht thun. Was

aber

r die noch vorhandenen Spuren vom Erdbrande und vol-
ıischen Kratern betrifft, so ist bekannt, daß man derglei-
n nach den neuern Untersuchungen fast überall, in Amerika
e in Europa, antrifft, ohne deshalb die vom Verf. beliebi-
ı Schlüsse machen zu dürfen. Dieser ganze Uebergang von
er Meynung zur andern heißt im Grunde nichts anders,
: der Verf. folgt einmal dem Huetius, und das andere-
ıl nähert er sich Ralanden, ohne diese Männer zu nennen,
d ohne einen Fingerzeig auf diejenige Erklärung zu geben,
ch welcher das ganze Gemälde vom goldenen Zeitalter gar
ht eigentlich geographisch behandelt wird.

Viele vorgetragene Sachen gehören nicht zum Zweck, z. E. die Erzählung von Adams Fall, daß er eine giftige rucht genossen habe, S. 193; die Gedanken über Buch iob, S. 344—547; desgleichen die Artikel: verschlossener arten, versiegelter Born, Veste, Weihrauchhügel, Würzrge, Würzgärtlein ꝛc. Bey mehrern Artikeln fehlen die Stellen, wo derselben gedacht wird. Z. E. bey Johns, Macc. 12, 9. Phaselis, 1 Macc. 15, 23. Der Verfasser nn nicht sagen, daß er die apokryphischen Bücher überschlaen habe, weil er sie bey andern Orten, z. E. bey Halicaraß ꝛc. citirt. Andere Fehler stießen Rec. auf bey Thyatira, erglichen uns Gardes. Laodicäa (liegt nicht am Mäander, ndern am Lykus, Strabo 578) Milätus, Zedad. hieraus nacht der Verf. Zedada, vermuthlich aus dem Hebräischen ,צדדה deshalb er es Zedadah hätte schreiben müssen, allein as ist falsch, weil es in den beyden citirten Stellen n. locale st, das nicht zum Worte gehört. Verschiedene Artikel fehen gänzlich, z. E. Illyricum, Röm. 15, 19. Uebrigens reicht dies Buch, als eine Probe des Privatfleißes, dem Verfasser zur Ehre.

Bf.

Neue Sammlung wahrer und merkwürdiger Schicksale reisender Personen, als Denkmahle der göttlichen Vorsehung. Dritter Theil, mit Cooks Bildnisse.

Leben und Schicksale des Capitäns James Cook, von Joh. Heinrich Wiedmann. — Erlangen, bei

bei Walther, 1789. 1 Alph. 1 B. nebſt einem Bogen Vorrede.

Unter dieſem allgemeinen und beſondern Titel hat Hr. W. Cooks Leben bis zum Ende ſeiner zweyten Reiſe beſchrieben, und das Uebrige wird den Inhalt des andern Bandes ausmachen. Die Vorrede ſagt, daß das Buch aus dem Lichtenbergiſchen Aufſatze im zweyten Stücke des erſten Jahrgangs des Götting. Magazins, aus den Hawkesworth- und Forſteriſchen Reiſen, und aus Kippis Biographie genommen ſey. Wirklich fanden wir auch ganze halbe Seiten und wohl mehr, aus dem zuerſt genannten Aufſatze pünktlich abgeſchrieben. Wie hätten, wären wir an des Verf. Stelle geweſen, wenigſtens hier und da eine andere Phraſe, ein anders Wort gebrauchet, und dazu war dieſes im vorliegenden Falle um deſto nöthiger, da die eigene Schreibart des Verf. gegen ſeiner oft langen und verſchränkten Perioden, mit jener im Lichtenbergiſchen Aufſatze merklich abſticht. Man leſe 1. B. folgende Stelle S. 209.

„Es ſtund nehmlich eines der ſchönſten Mädchen vor ihnen, das der Entſchluß auf der Inſel Ulietea, ihrem Vaterlande, von wannen ſie ein Liebhaber ihren noch am Leben befindlichen Eltern nach Tahiti entführet hatte, mit zurück zu ſegeln, bisher auf dem Schiff verborgen gehalten hatte.“ —

Und S. 213.

„— wobey die Indianer nicht wenig erſtaunten, als ſie — „im Waſſer ſahen, daß die Flinten ſo weit reichten, eine Erfahrung, die ſie Cook ſo leicht in dem rinnenden Blute ihrer „Landesleute hätte machen laſſen können, wenn er nicht „menſchlicher als ſeine Leute, von denen einige ganz unzufrieden waren, daß es hiebey nicht zum Todſchlagen gekommen, geweſen wäre.“

Solcher fehlerhaften Perioden könnten wir viele anführen. Ueberhaupt ſchien uns eine Lebensbeſchreibung Cooks, ſeit wir die von Kippis haben, ziemlich überflüßig, wenn ſie auch gleich, ſo wie die gegenwärtige, nicht ohne Verdienſt wäre. Weiter hat uns nicht gefallen, daß Hr. W. beſonders im Anfange, den Ausdruck Vorſehung zu oft wiederholt, als ſuchte er etwas darinne; wobey wir an gewiſſe Brüderſchaften dachten, die immer den Heiland in ihre Lebensgeſchichte

hichte mit einflechten. Es giebt dies einem hiſtoriſchen che das Anſehen eines Miſſionsberichtes, und man glaubt Mann im ſchwarzen Rocke vor ſich zu ſehen. — Sollte n nicht Verehrer der Vorſehung ſeyn können, ohne ſie wie- olt zu nennen? — An einigen Orten findet man Tachno- e des Seeweſens erklärt; doch iſt dieſer löbliche Gebrauch t fortgeſetzt worden. Da der Verf. die Geſchichte nicht Kapitel eingetheilet hat, ſo wird er doch hoffentlich am de ein Regiſter anſchließen, damit man dieſe und jene ür wiederfinden könne. Die Kopie von Cooks Bildniſſe ehr gut gerathen.

Tu.

Bibliſche, hebräiſche und griechiſche, und überhaupt orientaliſche Philologie, nebſt der Patriſtik, und den bibliſchen und orientaliſchen Alterthümern.

המאסף שנת התקמט כולל שירים וקכתבי אשר נקבצו ונאספו יחד על ידי אנשי חבר שוחרי הטוב והת ושיה. המאסף שנ התקמח וגו׳ המאסף שנת התקמט וגו׳

1. Der Sammler für das Jahr 5546, 5548 und 5549, (nach der gewöhnlichen Zeitrechnung 1786, 1788 und 1789) enthaltend poetiſche und proſaiſche Aufſätze, geſamlet und zuſammengetragen von einer Geſellſchaft Männer, die das Gute und Wahre ſuchen. Königsberg und Berlin, in der orientaliſchen Buchdruckerey.

Wir ſind mit der Anzeige dieſer für die jüdiſche Nation hr wichtigen Monatsſchrift, woran gelehrte Juden in Kö igsberg, Berlin, und andern Orten arbeiten, einige Jahre zurück-

zurückgeblieben, und können freylich, da wir itzt drey Jahrgänge auf einmal anzeigen, uns in eine detaillirte Anzeige aller darin enthaltenen Aufsätze nicht einlassen. Indessen müssen wir doch etwas mehr thun, als blos sagen, daß sie fortgesetzt wird. Sie wurde 1784 angefangen, (s. Allg. D. Bibl. Band 64. St. 1. S. 289) in den beyden darauf folgenden Jahren fortgesetzt, im Jahre 1787 unterbrochen, im nächsten wieder angefangen, von welcher Zeit an zu Anfange eines jeden Monats ein Stück herauskömmt, und es steht zu erwarten (wenigstens ist dieses unser aufrichtigster Wunsch) daß sie noch lange fortgesetzt werden wird. Die Aufsätze werden eingetheilt: 1) in Gesänge, z. E. auf die Thronersteigung Königs Friedrich Wilhelm II auf den Frühlingsmonat, aus dem Italienischen des Metastasio, auf David Friedländer, der die jüdischen Gebete ins Deutsche übersetzt hat, im Jahre 1788 auf die Erfindung der Schreibkunst, zum Lobe der Gottheit, eine Nachahmung eines Kleistischen Gedichts, im J. 1789 eine Uebersetzung der Geßnerischen Idylle, der Sturm, das Danksagungsgebet der Juden zu London auf die Genesung des Königes Georg III. und ein Gedicht auf dasselbe Sujet von Naphthali Herz Wesel, auf die Unsterblichkeit der Seele, auf die Weinlese u. s. 2) Fabeln in Versen und in Prosa, auch Räthsel, von welchen letztern einige unter den Gedichten vorkommen. 3) Erklärung biblischer Stellen, z. E. im Jahrgang 1788 Moses Mendelssohn Uebersetzung des Siegesliedes der Debora, Richt. V. mit Anmerkungen des Herausgebers. 4) Erläuterung einiger Wörter, die im Talmud oder in der Bibel vorkommen, z. E. im Jahre 1788 מחמת, über den Unterschied der Wörter מרוב, מפני, מפני, על מה, 5) Aufsätze zur Naturgeschichte und Naturlehre, z. E. im J. 1788 von Muscheln, und den Tauchern, die sie aus dem Meer hervorziehen, nebst Abbildung eines Tauchers und seiner Glocke im Holzschnitte, Beschreibung des Löwen, des Elephanten, des Nilpferdes, vom Thermometer, nebst Abbildung im Holzschnitte. 6) Vermischte Aufsätze z. E. im J. 1788, über die Nothwendigkeit der Kinderzucht, Erläuterung der seltenen Wörter in der Mischna aus der hebräischen Sprache, Vorschläge zur Erziehung der Jugend, von Elias Marpurgo in Gradiska, Gedanken beym Aufgang der Morgenröthe, im J. 1788 über die Inokulation der Blattern, was für ein Kaiser Antonius von dem Juden R. Hakkadosch unterrichtet ist, Schreiben eines Vaters an seinen fleißigen Sohn,

Ver-

theidigung gegen Recensenten; im J. 1787 die in der liner Synagoge gehaltene Predigt beym Schlusse des dens 1763, ist schon vorher gedruckt, wegen ihrer Vorlichkeit noch einmal aufgelegt. Briefe über philosophische physikalische Materien, Erklärung einer Anmerkung des Moses Maimonides über eine Stelle in der Mischna, Auf ng eines Problems aus der Algebra u. s. 7) Abhandzen aus der alten und neuen Geschichte, als im J. 1788 leitung in die Erdbeschreibung, Beschreibung Egyptens chichte der Könige, die daselbst regiert haben, Staatsassung und Produkte dieses Landes; im J. 1789 Geschte der Könige von Assyrien, Medien und Babylonien, Nimrod bis auf Cyaxares, der Könige von Persien, vom us bis auf Darius I. Geschichte Siciliens und Karthas. 8) Biographien berühmter Juden aus den alten neuern Zeiten, im Jahre 1786 des R. Moses Maimoes, im J. 1788 des R. Moses Sohns Menahem, der unem Namen Moses Mendelssohn als die größte Zierde des ischen Volkes in den neuesten Zeiten bekannt ist, und auf seine tion vielleicht mehr gewirkt hat, als irgend einer der vorgehenden Philosophen, des Menassah Ben Israel, gebh zu Lissabon 1604, des Balthasar Orobio, des Jakob dah Leon, der das bekannte Buch über den Tempelbau lomons geschrieben hat; 1789 Beschluß des Lebens Menssohns. 9) Begebenheiten der neuesten Zeit; im J. 1786 der in Dessau errichteten Judenschule, im J. 1788 hreiben an die Juden zu Gallizien in Lodomirien, um sie die von dem Kaiser gemachten Schulanstalten zu gewin, und ihnen die Mängel ihres bisherigen Unterrichts zu gen, noch zwey andere an dieselben, worin sie ermahnet rden, der Kaiserlichen Verordnung gemäß gegen die Türn Kriegesdienste zu nehmen, wovon das eine von den Rabnen zu Trieste abgefasset ist; im J. 1789 Nachricht von, m Todesfalle des Rabbinen zu Hannover Liebisch, Verfass verschiedener Schriften, und seinem Sohne Bärsch, den zum Nachfolger gehabt, Auszug aus einem Briefe aus rag, datirt am 19ten Jiar 5049 (15 May 1789) worin meldet wird, daß am 15ten des vorigen Monats (den 11 pril) die zum Kriegsdienste bey der Bagage tauglichen Jun ausgehoben, und nach der Caserne gebracht sind, worauf r Rabbine Ezechiel folgende Anrede an sie gehalten hat, die ir ihrer Merkwürdigkeit wegen aus der jüdischdeutschen

Schrift

Schrift, worin sie abgedruckt ist, und worin sie, außer Juden, wenige Leser haben möchte, hier ganz mittheilen wollen: „Meine Brüder, die ihr immer meine Brüder wares, noch „itzt es seyd, und immer seyn werdet, so lange ihr fromm und „rechtschaffen handelt! Gott und unser allergnädigster Kai„ser will, daß ihr zum Militairdienste genommen werden „sollt. Schickt euch daher in euer Schicksal, folget ohne Mur„ren, gehorcht euern Vorgesetzten. Seyd treu aus Pflicht, „und geduldig aus Gehorsam. Vergeßt aber nicht eure Re„ligion. Schämt euch nicht Juden unter so viel (vielen) „Christen zu seyn. Betet Gott täglich gleich bey euerm Auf„stehen an. Denn Gottesdienst geht vor allem. Der Kai„ser selbst ist schuldig, Gott anzubeten, und alle seine Diener, „die gegenwärtigen *) und nicht gegenwärtigen, beten täglich „ihren Schöpfer an. Schämt euch dieser Lehren der jüdi„schen Religion nicht. **) Wenn ihr Zeit haben werdet, so „betet alles das, was ein jeder Jude, wie ihr bereits wißt, „zu beten schuldig ist. Habet ihr aber nicht so viel Zeit übrig, „so leset wenigstens den Abschnitt שבת שבת — Schabbat „könnt ihr auch halten, weil ihr, wie ich höre, meistentheils „an diesem Tage rasten werdet. Die Wagen schmieret im„mer Freytag Vorabend, und überhaupt alles, was ihr den „Tag zuvor thun könnet, das thut. Lebet in Eintracht mit „euern Christlichen Kameraden. Sehet, daß ihr sie euch zu „Freunden machet. Dann werden sie am Schabbat den „Dienst für euch verrichten, ihr aber werdet den Sonntag „für sie arbeiten, da sie als fromme Männer und Christen „den Sonntag nach Möglichkeit zu feyern schuldig sind. — „— Von allen unerlaubten Speisen enthaltet euch so lang „als möglich. Der Kaiser war so gnädig zu sagen, daß man „euch nie zwingen wird, Fleisch zu essen. Ihr könnet dem„nach von Eyern, Butter, Käse, und andern erlaubten Spei„sen immer so lange leben, bis ihr zu Juden kommet, wo „euch dann eure menschenfreundliche Mitsoldaten, und Vor„gesetzte, zu ihnen hinzugehen erlauben werden. — Sollte „Jemand von euch krank werden, so suche er sich so lange als „mög-

*) Hier machte er eine höfliche Verbeugung gegen die anwesende Officiere.

**) Hierbey gab er jedem von ihnen einen Stückchen Zit, ein Paar Thephillin, und ein Gebethuch.

öglich durch Thee zu erhalten, bis es die Noth erfodert, ß ihr Fleischbrühe zu euch nehmen müsset. — Im übri- n seyd immer Gott getreu im Herzen, weicht in kei- rm Falle von dem Glauben eurer Väter, und diente un- rm allergnädigsten Landesfürsten mit gutem Willen, und stloser Thätigkeit. Erwerbet euch und unsrer ganzen Na- on Dank und Ehre, damit man sehe, daß auch unsre bis- er unterdrückte Nation ihren Landesfürsten und ihre Obrig- eiten liebt, und im Fall der Noth ihr Leben aufzuopfern reit ist. Ich hoffe, daß wir durch euch, wenn ihr euch hrlich und treu, wie es jedem Unterthan zusteht, aufführet, uch noch jener Halbfesseln werden entlediget werden, die ns zum Theil noch drücken, und welchen Ruhm und welche iebe werdet ihr alsdann nicht davon tragen, bey allen recht- haffenen Menschen so gut, wie bey euern Mitbrüdern, und iermit will ich euch noch meinen aus innigem Herzen em- orsteigenden Segen geben, will auf euch jene Verse aus en Psalmen anwenden, die auf eure itzigen Umstände pas- en: Gott wird euch nichts Böses zukommen lassen, und Plage wird fern seyn von euren Zelten. Er wird seine En- el vor euch herfenden, die euch hüten werden. Sie wer- den euch auf ihren Flügeln tragen. Nur gebet Achtung, daß euer Fuß nicht strauchelt, ihr nicht mit Muthwillen Gesetze der Religion übertretet. Wenn der Feind rasend, wie ein Tyger, und gistvoll, wie eine Schlange, anzurennen kömmt, werdet ihr ihn zertreten.“ Nachdem der Rabbine iese Rede gehalten hatte, gab er einem jeden Juden 4 Du- aten, und einem jeden von denen, die die Aufsicht über die Juden hatten, zehen Dukaten. Sie segneten ihn darauf, elen vor ihm nieder, küßten seine Hände, umarmten seine Kniee, zerflossen in Thränen, und er sowohl, als alle Umste- enden, die ihnen auch Geschenke gaben, wurden über diesen Anblick auf das innigste gerührt. — Aus der Allg. Litera- urzeitung wird einer in Mantua errichteten Lehranstalt Er- wähnung gethan. — Schreiben der Juden in Paris an die Nationalversammlung, am Mittewoch am 4ten Elul 549 (26 Aug. 1789) aus dem Französischen übersetzt, nebst einer Nachricht von den Preisschriften, die durch die von der Aka- demie zu Metz aufgeworfene Frage, die Verbesserung der Juden betreffend, entstanden sind. 10) Erziehungsschriften. Diese Rubrik kömmt selten vor, weil verschiedene von den hieher gehörigen Abhandlungen unter den vermischten Aufsä-

hen stehen. Im J. 1789, daß die Eltern weniger geschickt sind, ihre Kinder zu erziehen, als dazu bestellte Hauslehrer, und von den Geschicklichkeiten, die diese haben müssen. 11) Anzeigen schon herausgekommener Schriften, und 12) solcher, die erst herauskommen werden. 13) Nachrichten. Wir sind schon so weitläuftig gewesen, daß wir zu den drey letzten Artikeln Exempel zu geben uns enthalten müssen.

Wir müssen überdem die drey ersten Stücke des Jahres 5590, welche noch in den Ausgang des Jahres 1789 fallen, anzeigen. Vorher wurde zu sechs Stücken ein Umschlag gegeben, worauf die vorkommenden Abhandlungen nach Rubriken verzeichnet waren, und die Stücke wurden ungeheftet monatlich an die Pränumeranten gesandt. Inskünftige findet nur Subscription statt, und die Versendung geschieht vierteljährig. Drey Stücke machen ein Heft aus, und auf dem Umschlage wird der Inhalt, nach der gewöhnlichen Art, angezeiget. In dem vor uns liegenden Hefte der drey ersten Monathe des Jahrs 590 sind 1) Gedichte: *a*) auf Wahrheit; *b*) nach einem Donnerwetter; *c*) über die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens; *d*) auf die Liedersammlung des Naphtali Herz Wesel; *e*) auf die Nationalversammlung zu Paris in Metz verfertiget. 2) Moralische Fabeln: *a*) der hungerige Araber, eine Erzählung; *b*) die Fledermaus und der Papagey. Jene ziehet ihren Zustand dem des in einem Käfig eingesperrten Vogels weit vor. 3) Vermischte Schriften: *a*) zwey Berichtigungen in R. Baruch Linda Anfangsgründen der Wissenschaften; *b*) Briefe, die ein aus Aleppo gebürtiger Jude auf seinen Reisen durch Europa 1769 geschrieben hat, aus dem Arabischen übersetzt. Von 12 Briefen, die den Herausgebern zugeschickt sind, erscheinen in diesem Hefte 4, und da sie alle Merkmale der Glaubwürdigkeit an sich haben, so wünschen wir bald die übrigen zu lesen. Der Briefsteller hatte sich zu Smyrna eingeschifft, wurde, da er in der Stille sein Gebet verrichtete, und nicht bemerkt zu seyn glaubte, als ein Jude von einem Spanier, der gleichfalls ein heimlicher Jude war, erkannt. Er reiste mit seinem Reisegefährten nach Madrit, wo ihm von diesem und dessen Bekannten viele Höflichkeit wiederfuhr. Hier lernte er viele heimliche Juden kennen, worunter Minister, Commerzräthe, und Künstler waren. Er versichert, daß man außer dem Pfingstfeste, das zum Andenken der Mosaischen Gesetzgebung einge-

ieſetzt iſt, kein anderes feyert, und daß man dieſes in einer
olverſchloſſenen Höhle unter der Erde zu begehen pflegte.
ige Juden pflegen auch zur Zeit des Paſſahfeſtes unge-
rte Brodte zu eſſen, die meiſten aber kehren ſich nicht dar-

Er gieng auch mit ſeinem Wirthe, aus Furcht vor der
uiſition, in die chriſtliche Kirche. Aus der Bibliothek im
urial entlehnte er ein Buch in arabiſcher Sprache über
jüdiſche Geſchichte in Spanien, woraus er ſeinem Corre-
ndenten Excerpte mittheilet, welche aber nichts Neues ent-
en. Er glaubt, daß ſich die Juden ihr Unglück durch ih-
Uebermuth, und ihre prächtige und üppige Lebensart zu-
gen haben, und er lobt daher das Verfahren ſeines Va-
, der ſeinen großen Reichthum durch Pracht und Auf-
nd nicht zu erkennen giebt. c) Dankſagungsgebet für die
ederherſtellung der Königl. Preußiſchen Kinder, denen die
ocken inoculirt waren; d) drey Räthſel. 4) Zur Exe-
: a) ein Verſuch über 2 Sam. 5, 6 u. f. vergl. 1 Chron. 11;
Kritik über dieſen Verſuch. Der letztere Verf. hat Ken-
ott's Vergleichung dieſer ſchweren Stellen, und deſſen An-
kungen benutzt, und eine Ueberſetzung hinzugefügt, die
für richtig halten. „Der König David und alle ſeine
ute giengen darauf nach Jeruſalem, welches der Jebuſi
ch immer im Beſitz hatte, und die Einwohner zu Jebus
ßen dem David ſagen: „Du wirſt nicht zu uns herein
mmen. Denn wahrlich, es halten dich ſchon die Blinden
nd die Lahmen ab mit den bloßen Worten: David wird
cht herein kommen. „Aber David eroberte die feſte Burg
on, die itzt Stadt Davids heißt. Er ſagte nämlich an
mſelben Tage: „Der erſte, der einen Jebuſi ſchlägt, durch
e Waſſerleitung dringt, und die Blinden und Lahmen
erfällt, (die dem David verhaßt waren, weil ſie immer in
rem Sporte fortfuhren: er wird nicht hereinkommen, er
ird nicht hereinkommen!) der ſoll Fürſt und Feldherr
yn. Da drang zuerſt hinein Joab, der Sohn Zerujas,
nd blieb (wurde) erſter Feldherr.“ 5) Zur Naturlehre;
Geſpräch über Ebbe und Fluth, wovon die Fortſetzung
ten wird. 6) Alte Geſchichte; über Karthago, eine Fort-
ung. In dieſem Stücke wird die Staatsverfaſſung und
Geſchichte der Stadt von ihrem Urſprunge bis auf die
:ſtörung durch die Römer, während einer Periode von 700
hren, beſchrieben. 7) Recenſionen von neuen Büchern;
משנה התורה iſt zu Frankfurt am Mayn herausgekom-

men, und entdeckt die niederträchtigen Streiche einer Gesellschaft Böſewichter, die ſich fromm nennen, und unter dem Vorwande, die Weiſſagungs- und Traumdeutungsgabe zu beſitzen (wovon ein merkwürdiges Exempel angeführet wird, das einem wackern Manne das Leben gekoſtet hat,) Unwiſſende und Leichtgläubige ins Unglück ſtürzen; *b*) das Hohelied ins Deutſche überſetzt von Moſes Mendelsſohn, mit Anmerkungen von Aharon Sohn Wolf und Joel Brll. Damit man ſehen könne, wie Mendelsſohn die Herderſche Ueberſetzung gefeilet und verbeſſert habe, ſo wird eine Probe von beyden mitgetheilt. 8) Begebenheiten der neueſten Zeit; *a*) Protokoll über das, was in Anſehung der Juden in der National-Aſſemblee am 26 Tiſchei 590 (den 16 Okt. 1789) vorgefallen iſt. Die Anrede, welche Ber Urſel aus Nancy im Namen der Judenſchaft in Metz, Elſaß und Lothringen gehalten hat; wird ganz mitgetheilt, nebſt der darauf gegebenen Antwort des Präſidenten, und der Verſicherung der Verſammlung, daß der Zuſtand der Juden beherziget werden ſoll; *b*) Belohnung, welche Herr Hofr. und Prof. Mordechai Herz für ſeine Vorleſungen über die Logik, Phyſik, und mediciniſche Encyklopädie von dem Könige in Preußen erhalten hat; *c*) Predigt von dem Oberrabbiner zu Prag, Ezechiel Linda, am Dankfeſte für die Eroberung Belgrads gehalten. Schlüßlich müſſen wir noch den reinen, ächt hebräiſchen Styl rühmen, der die in dieſe Monatsſchrift aufgenommenen Abhandlungen auszeichnet. Gewiß wird dieſe vortreffliche Schrift, die die einzige in ihrer Art iſt, uns die ſich mit der Zeit vervollkommnen wird (wir ſchließen dieſes auch aus dem Ende dieſes Stückes, wo die Herausgeber ſich die Einſendung aller Gedichte und Reime für die Zukunft verbitten), die jüdiſche Nation mit den Kenntniſſen der Chriſten bekannter machen. Vielleicht wird ſie auch unter den Chriſten das Studium der itzt vernachläßigten rabbiniſchen Litteratur wieder erwecken.

Af.

Saturn, Merkur, und Herkules, drey morgenländiſche Allegorien. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn Court de Gebelin, mit einer Vorrede begleitet von Adam Weishaupt, Herzogl. Sachſen-

Sachsen-Gothaischen Hofrath. Regensburg, in der Montagischen Buchhandlung. 1789. in 8. 448 Seiten.

urt de Gebelin, urtheilt der Vorredner, verdiene nicht, so verschrieen zu seyn, gegenwärtige Uebersetzung soll unter ihn bekannter, und seine Verdienste einleuchtender ma; im Ganzen hat er nicht so sehr Unrecht, als man will iben machen; ja er allein giebt über die Fabellehre den iedigendsten Aufschluß. Es kann nicht überflüßig seyn, en Ausspruch am Inhalte vorliegender Schrift ein wenig rüfen: Saturn wird hier aufgestellt als Erfinder des Ackeres; und damit das erhelle, Sanchoniathons Bericht zum unde gelegt, und auf ganz neue Art erklärt. In diesem ichte ist nach Gebelin alles Allegorie, und nach Wegmung dieses Gewandes, bleibt völlige Uebereinstimmung nchoniathons mit der Mosaischen Schöpfungsgeschichte zu. Durch witzige Etymologien, und durch Zurückbring des Griechischen auf die Ursprache, erhält dies einen hoGrad von Glaublichkeit. Gebelin besitzt in vorzüglichem aße die Gabe, seinen noch so sonderbar scheinenden Behauungen Eingang zu verschaffen, so daß wer nicht sehr auf er Hut ist, unwiderstehlich hingerissen wird. Vorläufig r wäre hier zu erweisen gewesen, daß die Phönicier mit Hebräern, im Betreff der Welt-Entstehung, einstimmig hten, daß ihre Cosmogonie nicht im Wesentlichen der griechen glich, und bloße Entwickelung aller Dinge aus einem os, durch materielle Kräfte enthielt. Dem zufolge, was chern von Phönizischer Theologie bekannt ist, konnte Moche Darstellung des Ursprungs aller Dinge bey ihnen nicht tig seyn. Was bey Sanchoniathon in diese Deutung sich ht fügen will, das weis Gebelin sehr geschickt aus Mißstand seines griechischen Uebersetzers, des byblischen Philo, erklären; dem steht aber entgegen, daß dieser Philo zu ei Zeit lebte, wo allegorische Deutung aller Fabellehre herrend war, daß also er schwerlich solche ihm vorzüglich günje Stellen, durch falsche Uebersetzung, wird ungünstig gecht haben. Steht entgegen auch, daß verschiedene Anspiegen auf mosaische Ideen beym Sanchoniathon gefunden rden, daß also sein Uebersetzer diese Spur schwerlich wird rdunkelt haben, da sie im Ganzen ihm so günstig war.

Weit annehmlicher scheint der entgegenstehende Fall, daß der byblische Philo, aus dermaliger herrschender Liebe zur Synkretisterey, mosaische, phönizische, und griechische Vorstellungen untereinander gemischt hat, um so glauben zu machen, alle Götter des Erdbodens seyn gemeinschaftlicher Natur, entsprungen aus gemeinschaftlicher Quelle von Personificirung natürlicher Kräfte. Und das um so mehr, da das Original weder vor, noch nach Philos Uebersetzung kein Mensch gesehen hat. Ueberdem wäre vorher die zum Grunde liegende Voraussetzung zu erweisen, daß alle Götterlehre ausgegangen ist vom Morgen; aus Reisebeschreibungen weis man, daß die Völker sich ihre Fabellehre, oder Theologie, selbst bilden, jedes nach seiner Lage, und seinen Bedürfnissen, warum sollen die Griechen weniger erfinderisch gewesen seyn? Weil einiges zu ihnen von außen ist gebracht worden, folgt daraus, daß alles vom Auslande herstammt? Sanchoniathon endlich lebte zu Mosis Zeiten, also kann seine Uebereinstimmung mit Moses aus dessen Schriften nicht stammen, weil diese zur selbigen Zeit nicht allgemein bekannt waren; und es bliebe nichts, als daß die Phönizier ursprünglich gleiche Denkart gehabt hätten. Woher will man aber dies beweisen? Aus dem Sanchoniathon doch nicht, denn das wäre ein Zirkel. Durch diese und ähnliche Betrachtungen erhellet, daß von der Zuverläßigkeit Gebelinischer Erklärungen der Fabellehre, manches muß abgezogen werden, und manche Untersuchungen vorhergehen müssen, ehe man mit einiger Zuversicht darüber absprechen kann. Vor allen andern müßte erst eine glaubhafte und kritische Geschichte der Cultur des Morgenlandes, von Seiten des Verstandes, vorhanden seyn, aus welcher ersichtlich wäre, welche Meynungen, in welchem Sinne, zu welcher Zeit daselbst herrschten, und wie diese allmählich sich berichtigten und verbesserten. Diese Geschichte müßte mit dem, was überhaupt von Ausbildung des Verstandes bekannt ist, nicht im Widerspruche stehen; nach itziger Lage der Sachen läßt sich von den Kenntnissen des Orients fast alles behaupten und bestreiten, ohne daß eine Parthey sich entschiedenen Uebergewichts zu rühmen vermöchte.

Rd.

Erzie-

Erziehungsschriften.

ıcyclopedie (schreibe Encyclopädie) zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher, von C. F. Koſche, A. M. Erſter Band. Leipzig, 1789. 626 Seiten in 8.

rſter Abſchnitt: von der Beſtimmung des Jünglings d des Mädchens, S. 1—77. zeigt beſonders dem Jünge, welche Vorſicht und Ueberlegung er bey der Wahl ei- Lebensart anzuwenden habe; aber der Vortrag iſt nach ec. Empfindung viel zu lang ausgeſponnen, viel zu abhand- ngsmäßig für das Alter, dem es beſtimmt iſt, ſo manches ahre auch übrigens der Aufſatz enthält. Ein undeutſcher sdruck ſtieß mir S. 36 darin auf: „Die Armuth (heißt s) iſt oft das Mittel, uns zu Kenntniſſen zu führen, die oir im Vollauf des Lebens nicht erworben hätten.“ — veyter Abſchnitt: ein Beytrag zur Vermehrung ſittli- er Tugend, S. 78—109. rügt die Sorgloſigkeit der El- rn in der Erziehung, und ſchlägt zur Abhelfung dieſes Ue- ls vor, in jeder Gemeinheit theils einem Manne aufzutra- n, daß er jährlich der Obrigkeit bey einer Liſte der Eltern e drey Fragen beantworte: Wie gehn ſie mit ihren Kin- rn um? wie werden ſie erzogen? wer erzieht ſie? theils le einzelnen Lehrer und Erzieher vorher durch den erſten Leh- r des Orts prüfen zu laſſen. Auch hier zu viel Declama- on. — Dritter Abſchnitt: allgemeine Betrachtung der die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, S. 110 s 152. äſthetiſche Tiraden über die Gattungen der bilden- n Künſte, vom Genie, vom Geſchmack in der Kunſt, von r Kraft und Anwendung der ſchönen Künſte und Wiſſen- ſchaften, vom Schönen für die Einbildungskraft; meiſtens is Sulzers Collectaneen. — Vierter Abſchnitt: der Werth des Menſchen, und die eigentliche Würde ſei- er Natur, S. 153—182, großentheils Sentenzen und Vorſchriften zur Klugheit im Umgange. — Fünfter Ab- ſchnitt: von den erſten Gegenſtänden unſerer Kennt- niſſe, S. 183—262, zerfällt in zwey Abtheilungen, und

ich vom Bau und von den Theilen des menschli-
s in anatomischen und physiologischen Excerpten,
allenfalls manche lateinische Kunstnamen hätten
geschaltet werden können; zweytens von der See-
act der Psychologie und Logik. Wenig nutzbar
r solche Definitionen, als mir eben S. 241 in die
t: „Genie ist die ausnehmende, herfurstechende,
de Kraft.“ Wie vag und unfruchtbar bey einem
ifsteller, der schon oben ein Langes über Genie ge-
atte! — Sechster Abschnitt: von der Verschie-
er Menschen in der Religion, S. 263—340,
n der Theologie, heiligen Schrift und Tradition;
und den Kirchenversammlungen; der jüdischen
lichen Religion; vom Kirchenwesen, von den Mey-
nd Glaubenslehren der Christen; von Mahomeda-
aturalisten, Zweiflern und Gotteslängnern; von
rung Gottes bey den alten Völkern vor Christi Ge-
Wie wenig Präcision man hier zu suchen habe, mag
Anfang erweisen: „die Theologie oder Gottesge-
ist eine Wissenschaft, durch welche man zur Kennt-
lichter Dinge gelanget. Der Gegenstand der Theo-
Gott: das heißt, Gott in drey Personen, seine
afren, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, u.
Darauf wird die Theologie in die positive, sittli-
Schul-Theologie unterschieden. — Siebenter
: von der Erlernung der jugendlichen Er-
se, oder dem Studiren in jugendlichen Jah-
341—501, giebt erst Spatziergänge oder Gespräche
Kindern, dann eine Beschreibung einiger Handwer-
Künste. — Endlich Achter Abschnitt liefert freund-
he Briefe über die wichtigsten Angelegenhei-
menschlichen Lebens, von S. 502 bis zu Ende,
einem Tone, der wohl noch nie der Ton freund-
her Briefe war. Z. B. der achte fängt an:
n die Großen der Erde donnern wie Jupiter, so würde
upiter keine Ruhe vor ihnen haben: denn bis auf den
elenden Bedienten würde ein jeder seinen Himmel zum
brauchen wollen. Nichts als donnern! Gütiger
l, dein scharfer schwefelichter Keil zersplittert lieber
te und knotige Eiche, als die sanfte Myrte u. s. w.
als Donnern! und zuletzt nichts als schale Fictionen
schereyen und Medisance in Gesellschaften, in der ver-

wendeten Mani
ter. — Was n
einer solchen sei
geordneter und ü
de machen soll,
n sie, als etwas
seinem Gewissen
sie die Jugend
Beyde Art Leser
als daß man mi
Aber man sieht
schrieben ist.

Die neuesten
Jesu in E
Von dem
bel. Erfur

Daß dieses Le
eine Fortsetzun
wsun biblischen
aus dem Titel
aus der ganze
Inhaltsdarste.
auch den Ton
erzählt werde
formeln ent
ist, und eben
versetzung ver
durchaus faß
zuweilen dur
und da die
these zu beför
Morgenland
neuen Stern
solchen in P
schaar war
Hofmeistern
seiner Elter

ihten Manier unserer ältesten deutschen Wochenblätter — Was nun die Jugend und ihre Erzieher mit solchen seichten Compilation übel verdauter, und übel neter und übel gefaßter weit ausgesponnener Bruchstücken schen soll, weis Rec. nicht zu sagen. Empfehlen kann , als etwas Vorzügliches und sehr Brauchbares, nach n Gewissen nicht. Schon das verdünkte ihm, daß es die Jugend und ihre Erzieher zugleich bestimmt war, de Art Leser haben wieder zu verschiedene Bedürfnisse, daß man mit Vortheil zu beyden zugleich sprechen kann. man sieht es dem Werke an, daß es nach der Elle gee ben ist.

Wi.

e neuesten Geschichten der Bibel, oder das Leben Jesu in Erzählungen für Kinder. Erster Theil Von dem Verfasser der ältesten Geschichte der Bibel. Erfurt, 1789. bey Keyser. 19 Bog. in 8.

aß dieses Leben Jesu, in Kindergespräche eingekleidet, als Fortsetzung der von uns angezeigten Erzählungen der ält n biblischen Geschichten angesehen werden könne, ist schon dem Titel abzunehmen. Und allerdings ist das Leben Jesu der ganzen biblischen Geschichte für lesende Kinder das chtbarste. Der Verf. Hr. Rector Lossius zu Erfurt, hat h den Ton ganz gut getroffen, in welchem es für Kinder ählt werden muß; er hat sie ganz von den gewöhnlichen meln entkleidet, an die man von Jugend auf gewöhnt und eben deswegen nichts dabey denkt, die lutherische Uebersetzung verlassen, und dargegen alles in einer populären, chaus faßlichen Sprache vorgetragen; das Wunderbare weilen durch eine geschickte Wendung gemildert, und hie d da die Verständlichkeit der Geschichte durch eine Hypose zu befördern gesucht. So haben z. B. die Weisen aus orgenland, aus astrologischen Gründen, die Deutung eines uen Sternes auf die Geburt eines Prinzen gemacht, und chen in Palästina gesucht, weil er im Zenith dieses Landes ibar war, und ihre Reise hatte den Zweck, sich ihm zu ofmeistern und Lehrern anzubieten: da sie aber seine und ner Eltern Dürftigkeit sahen, machten sie ihnen Geschen-

K, von deren Verkauf diese eine Zeitlang lebten. Die Mutter Jesu wollte ihm mit den Worten: es ist kein Wein mehr vorhanden, zu verstehen geben, daß er sich mit seinen Jüngern entfernen möchte, oder hoffte, er werde für sein eigen Geld welchen kaufen, und dergleichen mehr. Dies wäre denn alles gut: allein die durch Einschaltung mancher Nebendinge, durch allzuwortreiche Paraphrasen der Lehren und Gleichnißreden Jesu, und hauptsächlich durch die widerliche Garnirung von Randglossen sechs dazwischen redender Kinder, gestissentlich bewirkte Weitläuftigkeit, können wir unmöglich gut heißen. Weder kindische, noch altklinge Reden von Kindern, gehören in ein Lesebuch für Kinder, sondern ein faßlicher, zu ihren Fähigkeiten herabgestimmter Vortrag des Lehrers, ist alles, was man fodern kann. Campe ist von dieser durch ihn zuerst gebrauchten Methode aus guten Gründen wieder abgekommen: seine Nachtreter aber gefallen sich noch bey derselben wohl. Daher kömmt es denn, daß in diesem Bändchen die Geschichte Jesu, welches gar wohl möglich gewesen wäre, bey weitem nicht geendigt ist, sondern ein zweytes Bändchen die noch übrigen Schicksale und Reden Jesu, deren noch viele zurück sind, bis zu seinem Tode liefern werde, welchem der Verf. noch einen kurzen Abriß der Ausbreitung, Einrichtung und abwechselnden Schicksale der christlichen Religion, nebst einer kurzen Uebersicht des durch sie gestifteten Guten beyfügen will. Auf die Reinigkeit des Ausdrucks sollte der Verf. inskünftige mehrere Rücksicht nehmen. So läßt er z. B. S. 4. eins seiner Kinder reden: in den Herrn Prof. Salzmann seinen Unterhaltungen ꝛc.

Nm.

Kriegswissenschaft.

Feldzüge Friedrichs des Zweyten, Königs von Preussen, seit 1756 bis 1762. von dem Herrn Generalmajor von Warnery. Aus dem Französischen übersetzt: oder nach einem andern Titel:

Des

des Herrn Generalmajor von Warnery sämmtliche Schriften. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Planen und Erläuterungen vermehrt. Siebenter Theil. 18 Bogen. Achter Theil, 16 Bogen. Hannover, bey Helwing. 1789. 8.

Die Geschichte der Feldzüge Friedrichs von einem Manne, ie Warnery, beschrieben, der an den beyden ersten selbst ei- en sehr thätigen Antheil genommen hat, ist an sich lesens- erth. Man muß sich doch aber auch aus manchen Ursachen icht gar zu viel davon versprechen. Hr. von Warnery rück- als Pr. Husaren Oberstlieutenant A. 1756 mit ins Feld; n folgenden Jahre ward er Oberster, und bekam das dama- ge Waktenslebische, itzt Keoszegysche Husarenregiment. Wann und warum er eigentlich von der Preußischen Armee bgegangen ist, erhellet aus diesem Werke nicht, und ist uns icht genau bekannt. Wir sehen aus der Rangliste der reußischen Armee nur im Allgemeinen soviel, daß er 1758 einen Abschied nahm. Er versichert zwar, es wäre ohne Mißzufriedenheit von Seiten des Königs geschehen. S. Ein- eitung S. IV. Er habe den Abschied verlangt, weil er nicht ehr bey den Husaren dienen konnte. Allein wer so gut, ie Recensent weis, wie viel Mühe es in der Zeit kostete, us Preußischen Diensten zu kommen, wenn der König mit inem Offizier sonst zufrieden war, der wird nicht leicht glau- en können, daß kein Mißvergnügen von Seiten des Königs hätte obwalten sollen. Indessen mag es seyn, daß dieses Mißvergnügen aus keiner sehr wichtigen Hrn. v. W. im achtheiligen Lichte setzenden Ursache entsprungen ist. Allein etwas muß doch die Ursache gewesen seyn, daß ihm der König so leicht auf sein Verlangen den Abschied gegeben hat. Ob ihm nun nach der Zeit der König hat seine Dienste antragen lassen, oder ob der General Seydlitz, Warnerys Freund, nur für sich deshalb mit ihm gesprochen hat, in der Hoffnung, es bey dem Könige durchzusetzen; das ist wieder eine Sache, die wir nicht zu bestimmen wagen. Wenn auf der einen Seite die Verlegenheit des Königs um gute Offiziere, uns ersteres glaublich macht, so reißt uns wieder die Kenntniß von Friedrichs Charakter nach letzterm hin; und selbst eine gewisse Bitterkeit, die der Verfasser allenthalben gegen den König

merken

werden läße. Wir haben dies darum auseinander geſetzt, weil es wirklich einen Einfluß auf das Urtheil vom ganzen Werke haben muß. Es iſt das nicht, was es ſeyn könnte und ſollte. Denn fürs erſte iſt dies Buch für den nicht ſehr wichtig, der Kriegswiſſenſchaften ſtudiret. Außer manchen durch Erfahrung beſtätigten Sätzen, und einigen neuen Aussichten über die Operationen jenes berühmten Krieges, dürfte der Militair nicht ſo gar viele Dinge darin finden, die er nicht aus andern Geſchichtsſchreibern derſelben Epoche eben ſo gut, oder vielmehr noch weit beſſer, kennen lernen ſollte. Dem Geſchichtsſchreiber überhaupt würde es wichtiger ſeyn, theils wegen verſchiedener neuer Beſtimmungen der Begebenheiten, theils wegen einer Menge, den Charakter Friedrichs des Großen, und vieler Hauptperſonen von ſeiner und der entgegengeſetzten Parthey, nebſt ihren Verhältniſſen in der damaligen Zeit, beſtimmenden Anekdoten; wenn nur dieſe Anekdoten wahr wären, und nicht Leichtſinn, Eigenliebe und Partheylichkeit, nicht nur gegen den großen Friedrich, ſondern auch gegen viele Generale in ſeiner Armee verriethen. Da alſo der Grad von Glaubwürdigkeit, die Hr. von Warnery verdient, durch ſeine eigene Schuld ſo gar gering iſt; ſo wird auch der Nutzen ſeines Buchs nur ſehr gering ſeyn können. Soll z. B. Jemand auf deſſelben Wort die im 2ten Theile S. 141 dem Könige gemachte Beſchuldigung glauben, daß die Aufſeher und Wundärzte in den Lazarethen Befehl hätten, alle diejenigen ſterben zu laſſen, die ſo verwundet wären, daß ſie nach ihrer Geneſung nicht wieder dienen könnten; und daß dies geſchehen ſey, um die Koſten für ihre Unterhaltung zu erſparen. Dies kann man nicht. Es iſt dies eine große und unverzeihliche Verläumdung eines großen Mannes. Hr. Geh. Rath Baldinger, der damals Feldarzt war, Hr. Generalchirurgus Theden, Hr. Regimentschirurgus Horn, haben dieſe Nachricht dafür erklärt, und bezeugt, daß niemals eine ſolche unmenſchliche Verordnung des Königs exiſtirt habe. (Man ſehe Hrn. Nicolai Anekdoten von K. Friedrich II. 2ten Heft S. 239.) Was ſoll man nun von der Glaubwürdigkeit eines Schriftſtellers denken, der ſolche grobe Unwahrheiten entweder aus Haß gegen den König, oder aus blinder Partheylichkeit, oder aus Leichtſinn erzählet? Soll man ihm glauben, S. 242, daß der König ſeine Soldaten mit Zitronen zu vergleichen pflegte, die nur zum Wegwerfen taugen, wenn der Saft ausgedrückt ſey. Dies kann

unn ihm kein unbefangener Mann glauben, besonders nach-
em er auf einer so groben Verunglimpfung des Königs er-
wpt worden sey. Und so giebt es noch hunderts andere
nekdoten in dem Buche, die theils die Geschichte, theils
hre und Reputation von Privatmenschen betreffen, denen
r ganzes Leben hindurch darum zu thun gewesen ist, diese
nbefleckt zu erhalten. Soll und kann man dieses alles glau-
en, oder muß man dafür halten, daß aus dem Gen. v. W.
er mit Verdruß aus Preuß. Dienst getretene Offizier redet,
er sich für eine höchst wichtige Personage hält, und also
neynt, Wunder wie Unrecht ihm geschehen sey; weswegen
r denn bisweilen aus Leidenschaft die Wahrheit entstellt; die
Nährchen der gleich ihm Unzufriednen bey der Armee für
autere Evangelien ausgeben will, und kurz wie ein Geld-
üchtiger alle Sachen gelb sieht, und folglich gelb malt. So
iel ist gewiß, Hr. v. W. verräth eine außerordentliche Ei-
enliebe; er spricht von nichts lieber, als von sich selbst, und
ft in einem recht prahlerischen Tone.

Little I, the hero of each tale!

Wenn wir diesen Punkt bey Seite stellen, so können wir von dem Buche selbst folgendes Urtheil nach unsern Einsichten fällen. Die drey ersten Feldzüge, denen der Verfasser selbst beygewohnt hat, sind ohnstreitig noch am besten und lehrreichsten erzählt. Doch herrscht überall Confusion, Abspringen von der Sache in zweckloses Räsonnement; Vermengung der Begebenheiten, Mangel an allem Plan; dennoch findet man alle diese Fehler noch weit mehr in den vier letzten Feldzügen. Wer aus diesem Buche die Geschichte der Preußischen Feldzüge zu erlernen meynte, der würde sich häßlich betrogen finden. Nur derjenige kann es brauchen, der sie schon genau kennt und studirt hat. Dieser wird zwar eine Menge gewagter Urtheile und eine Menge unreifer Erzählungen von Begebenheiten darin finden: allein er wird auch hin und wieder ganz gute Thatsätze und Reflexionen darin entdecken, die gleichsam ein neues und sehr fruchtbares Licht in seine Seele werfen werden. Es würde uns zu weit führen, alles das zu erörtern, was den relativen Werth dieses Buches erhärten könnte. Wir wollen nur dem Leser eines zum Beyspiele anführen. Was der Verf. von der Belagerung von Ollmütz saat, ist zum Theil falsch. Der Oberste Balby hatte gewiß dabey als ein Mann von nur gewöhnlichem Schlage in seinem

nem Fache verfahren, und verdiente daher Tadel und den Unwillen des Königs. Aber wie richtig ist nicht die Bemerkung: Daß dies Unternehmen auch ohne diese Fehler nicht glücken konnte; und noch wie viel schöner ist die: daß die Einnahme von Ollmütz selbst zu nichts Entscheidendes führen konnte! Wie ausgesucht richtig sind die Gründe, womit dies S. 253 dargethan wird.

Die Uebersetzung ist gar nicht übel. Sie ist fließend, und man stößt auf wenig unverständliche Stellen. Etliche Fehler muß man schon übersehen. Z. B. S. 11. Defilés, die man zwey Mann hoch passirt, ist falsch gesprochen; hoch, gilt von den hinter einander marschirenden Menschen, und deren sind immer mehr, je enger das Defilee ist; daher es zwey Mann in Front heißen müßte. S. 114 wird mancher Leser nicht wissen, was das Schwimmen im Maeschiren seyn soll, der Flottiren gewiß verstanden hätte. Wer nicht die gemeinsten taktischen Kunstwörter versteht, sollte ein solches Buch nicht übersetzen. S. 120 klingt weißes Gewehr statt blankes, sehr seltsam. Im Französischen heißt es freylich arme blanche, aber nicht alles, was im Französischen blanc heißt, heißt im Deutschen weiß!

N.

Laudons Leben und Heldenthaten. Wien, 1789. 79 Seiten med. 8.

Diese Lobschrift verhält sich zur wahren Beredsamkeit, wie ein schlechter Holzstich zu Wolfs Tod von Woollet.

Ad.

Vermischte Nachrichten.

Souvenirs d'un Citoyen. *T. I.* 362. p. 8. *T. II.* 396. p. 8. 1789. à Berlin, chez de la Garde.

Frédé-

Frédéric II. Voltaire, Jean — Jacques, d'Alembert, et l'Académie de Berlin vengés du Secrétaire perpétuel de cette Academie, ou M. *Formey* peint par lui-même. Avec plusieurs Lettres curieuses de M. Voltaire. à Paris, chez Denné. (Leipzig, bey Crusius.) 1789. 268 Seiten in 8.

Der Verf. der Souvenirs hat sich nicht genannt, aber doch n unzählichen Stellen seines Buchs so genau bezeichnet, daß s unmöglich seine Absicht seyn konnte, unbekannt zu bleiben. s ist Hr. P. Formey, der hier das Publikum mit Auszü en aus einem seit 1740 geführten Tagebuche beschenkt, in elches er alles, was merkwürdig war, oder ihm wenigstens vorkam, ausgezeichnet hatte. Die Gesetze, die er sich bey r Auswahl und dem Ordnen der Materialien vorschrieb, aren 1) nichts vorzubringen, was er nicht gewiß wisse, und von er nicht unleugbare Beweise zu geben im Stande seye 2) nur von verstorbenen Personen zu sprechen; 3) nicht as mindeste zu ihrem, oder sonst Jemands Nachtheil zu sa n. Ob der Verf. diesem Vorsatz wirklich durchaus treu blieben, oder ob er nicht oft gegen den ersten, und noch ehr gegen den letzten Punkt verstoßen? Freylich ist dies weilen sehr zweifelhaft, oder wenn man dem Verf. von r. 2. glauben will, nicht mehr zweifelhaft — doch davon eiter unten. Was der Leser hier zu suchen hat, sind Anek oten, biographische Nachrichten und Briefe von einer be ächtlichen Anzahl vornehmer und berühmter Männer und rauenzimmer, mit denen der Verf. in dem langen Laufe sei es Lebens in näherer oder entfernter Verbindung gestanden t. Wie man leicht denken kann, ist nicht alles von glei em Werthe, nicht alles gleich wichtig und neu. Zuver ßig würden die meisten Leser dem Verf. einen großen Theil s Buchs, wenigstens den größten Theil des zweyten Ban s, gern geschenkt haben, der fast nichts als kahle, kurze riefe enthält, meistens zwar von berühmten Männern, er dennoch sehr unbedeutend, wie bloße Complimentenbriefe immer sind. Doch fehlt es auch nicht an wirklich interes nten und unterhaltenden Anekdoten, Charakterzügen, Brie n und Nachrichten, wofür dem Verf. recht großer Dank

ge-

gebührt. Den Anfang des ersten Bandes machen vier Briefe, die Friedrich d. G. noch als Kronprinz geschrieben. Nicht sehr wichtig durch ihren Inhalt überhaupt, aber merkwürdig als Produkte dieses Geistes, und schätzbar, so wie alles, was dieuen kann, seine Denkungsart über jeden nur etwas bemerkenswerthen Gegenstand in irgend einer Periode seines Lebens zu documentiren. — Kurze biographische Nachrichten betreffend A. Achard, Isaac de Beausobre, E. C. Graf von Manteufel, Jordan, de la Croze und Formey. Nicht alle gleich neu und interessant, dem Litterator indessen doch brauchbar. Den Ursprung der Benennung von Sans-souci giebt der Verfasser anders an, als Hr. Nicolai. (Anekd. II. H. S. 203). Der Graf v. Manteufel, heißt es S. 43, hatte in Pommern ein kleines Lusthaus, dem er den Namen Kummerfrey gegeben hatte, worin ihm der König nachher nachahmte. Recht wahrscheinlich ist diese Herleitung nicht; denn nachzuahmen war Friedrichs Sache von seiner ersten Jugend an gewiß nicht. Vielmehr wäre es beynahe für ihn genug gewesen, etwas nicht zu thun, wenn es schon ein anderer gethan hatte. Hr. F. widerspricht sich bisweilen auf wenig Seiten auf eine auffallende Weise. S. 50 sagt er von la Croze il étoit Savant du prémier ordre: S. 38 hingegen la mémoire prodigieuse de M. d. la Croze étoit son fort; *le jugement ne repondoit pas*, und S. 65 gar; il ne possedoit aucune science proprement dite; und war doch ein Savant *du premier ordre*. Reime das zusammen, wer kan. — Friedrich Wilhelm *I.* sagt Hr. F. war allerdings rauh und strenge, er trieb die Strenge bisweilen über die Schranken der Billigkeit, allein er verdient auf keine Weise die schwarzen Gemälde, die man von ihm macht. Daß der Ton, in welchem sein großer Sohn beständig von ihm sprach, wirkliche Empfindung, und nicht Affectation gewesen, bestätigt Hr. F. gleichfalls. „Die Worte, mein Vater, schienen mir in seinem Munde immer aus dem Grunde „des Herzens zu kommen.“ Unter den Anekdoten F. W. betreffend, sind einige recht interessant, andere sehr komisch, und verschiedene, so viel wir wissen, noch nicht gedruckt. „Im „Jahr 1734, erzählt der Verf., sah ich in K. Wusterhausen, „wo der K. jährlich zu jagen pflegte, den Speisesaal. Um ei„ne lange Tafel von dem gemeinsten Holze herum standen höl„zerne, dreybeinige Stühle (Schemel für den K. die Kö„nigin, und sämmtliche Gäste. Am Ende des Saals befand

„sich

„sich eine Kanzel, die Gundling bestieg, und wo er seine Narrenrolle spielte.“ Folgender Zug macht dem Könige große Ehre, und hat vielleicht in der Geschichte wenige seines Gleichen. Der K. that freylich nur, was recht und billig war, allein wie viel Fürsten thun das, wenn es mit der ihrer Eigenliebe so unerträglichen Bedingung verbunden ist, ein schon gefälltes Urtheil zurück zu nehmen? Der K hatte nämlich einen unschuldigen Diener von dem Schinder in Spandau auspeitschen lassen, und ward hinterdrein von der Unrechtmäßigkeit der Strafe überzeugt. Den Fehler gut zu machen, erklärte er nicht nur öffentlich, daß dem Manne Unrecht geschehen sey, sondern ließ ihn selbst an seiner Tafel speisen. Man sieht, daß der K. that, was er thun konnte, allein in gewissen Fällen — so wie dieser hier ist — findet vollkommene Vergütung des Unrechts schlechterdings nicht statt. Dies sollte die Großen der Erde billig sehr vorsichtig in ihren Aussprüchen machen. Sehr unangenehm wars, dem K. auf der Straße zu begegnen. Man mußte Fragen gewärtig seyn, die oftmalen zu unangenehmen Erläuterungen führten. Merkte der König, daß ihm Jemand absichtlich aus dem Wege gieng, so ward er sehr ungehalten, ließ den Flüchtling zurückholen, und wusch ihn mit scharfer Lauge. Hingegen ließ er sich wohl mit unter kühne Wahrheiten sagen, ohne daß er es übel aufnahm. So oft er einem französischen Geistlichen begegnete, that er jedesmal die Frage an ihn: avez-vous lû Moliere, wodurch er ihnen zu verstehen geben wollte, daß er sie für nichts bessers, als für Komödianten, in seinen Augen eine sehr verächtliche Menschenklasse, hielt. Auf diesen Einfall that er sich viel zu Gute. Einige antworteten durch ein bloßes oui. Hr. D. Combles setzte ganz trocken hinzu avec plaisir; Beausobre aber sagte einmal: oui, Sire, et — hier erhob er die Stimme — et fourtout l'avare. Der König versetzte kein Wort, erzählte aber nachher mit Lachen, wie er angelaufen wäre. —

Maupertuis. So partheyisch der Verf. für ihn ist, so erhellet doch selbst aus seiner Erzählung der Veranlassung seines Streites mit dem König, daß das größere Unrecht auf Ms. Seite war. Sein Witz und seine Einfälle werden sehr gerühmt, und ihm die Gabe der angenehmen Unterhaltung in einem höhern Maaße zugeschrieben, als selbst Voltairen. Ein Urtheil, das in mehr als einer Rücksicht sehr verdächtig ist, und durch das, wodurch es bewiesen werden soll, widerlegt

sagt wird. Die angeführten sogenannten Bonmots könnten zum Theil nicht unwitziger und alltäglicher seyn. —

Leopold, H. v. Braunschweig. Hr. F. beurtheilt verschiedene verunglückte Gedichte auf den Tod des Prinzen, und nachdem er sie sämmtlich nach Verdienst abgefertigt, fährt er fort: ainsi jusqu'à présent Leopold n'a pas été loué, et probablement ne le sera pas. Kennt Hr. F. die vortreffliche Kleinische Denkschrift nicht? oder glaubt er, eine edle Handlung könne nur in französischer Sprache würdig gepriesen werden? Der König, versichert er, war nicht sehr zu seinem Besten eingenommen, wahrscheinlich, weil er erst in östreichische Dienste hatte treten wollen. Wie er die Nachricht von seinem Tode und der Veranlassung desselben erhielt, soll er gesagt haben: c'est la dernière folie. Der Rec. hat diese Sage von Leuten ernsthaft widersprechen hören, die es sehr gut wissen konnten. Der König war bey der Nachricht sehr bestürzt, ließ sich die Umstände erzählen, und sagte nur: Qu'avoit-il aussi à faire là?

Zweyter Theil. Die meisten Artikel dieses Theils sind im Ganzen weit uninteressanter, als die im ersten. Hinter lockenden Rubriken und großen Namen findet man selten etwas, das der Erwartung entspräche. So z. B. erfährt man gleich im ersten Artikel Sophie Dorothée Reine de Prusse wenig mehr, als wie oft Hr. F. vor ihr gepredigt, und wie oft er, und welche Gelehrten sonst noch mit ihr gespeiset haben. Solche Nachrichten wären fast für einen Zeitungsartikel zu unwichtig. Unter dem Artikel Stanislaus I. erfährt man nichts mehr, als daß Hr. F. ihm eins von seinen Büchern dedicirt, und darauf ein Danksagungsbillet vom K. und einen Brief von einem seiner Cavaliere erhalten habe, die denn auch — wie es Hr. F. immer zu halten pflegt — in extenso eingerückt werden. In den Werken des Helvetius findet Hr. F. „die Wahrheiten, s'il y en a, in ein falsches „Licht gesetzt, Trivialitäten u. s. w.“ Hr. F. wirft einem andern Trivialitäten vor! Die Namen Greßet, Montesquieu, Fontenelle, Racine, Paßionei, Algaroti u. s. w. machen sehr neugierig, man schlägt auf, und findet — bloße Complimentenbriefe, oder Sachen, die nicht viel mehr, und nicht viel besser sind. Einer von den Correspondenten versichert Hrn. F. seine Schriften wären auf dem größten Theil der Erde berühmt.

Ein

Ein Ungenannter, wie es ſcheint, gleich beleidigt durch en Ton, mit dem Hr. F. in ſeinen Souvenirs von ſich ſelbſt richs, als durch die Art und Weiſe, wie er wirklich große Männer, einen Friedrich, Voltaire, Rouſſeau verun impft — ergriff die Feder zur Widerlegung, und ſchrieb ei e Broſchüre, deren Titel wir unter Nr. 2. angeführt haben. ler. maaßt ſich kein entſcheidendes Urtheil in der Sache an: och weniger billigt er die Heftigkeit, Bitterkeit, und die oft cht giftige Perſiflage, womit der Ungenannte dem Grei e ſetzt: ſo viel aber muß er doch zur Steuer der Wahrheit kennen, daß in den Souvenirs keine kleine Anzahl Stellen orkommen, die die Galle eines nur etwas feurigen und reiz ren Verehrers von Friedrich dem Großen, Voltairen ꝛc. ohl rege machen kann, und daß Hr. F. ſich einige offenbare ngerechtigkeiten zu Schulden kommen läßt. Auch Recent ar es aufgefallen, daß Hr. F. begierig jede Veranlaſſung griff, wo er ein paar Worte gegen den großen König hin erfen konnte. Z. B. 1 Th. S. 45. 102. 353 u. f w. Dieß rdiente allerdings Rüge, wenn auch ſchon nicht das un rmherzige Gericht, das der Ungenannte hier ergehen läßt. r nennt Hrn. Fs. Buch un monſtrueux ouvrage, dernier fort d'une mechanceté expirante. So iſt es nun nicht. er Ungenannte mußte auch der ſubjektiven Ueberzeugung rn. F. billig zugeben, daß ſie urtheilen durfte. In dem ſten Abſchnitte bemüht er ſich, die Undankbarkeit des Hrn. gegen ſeinen königl. Wohlthäter ins Licht zu ſetzen, und n Ungrund der Inſinuationen zu zeigen, die er ſich gegen n König erlaubt. Offenbar thut er Hrn. F. hier oft zu el, macht zu viel Aufhebens von einigen Kleinigkeiten; aber rylich kann mans Hrn. F., von der andern Seite betrach t, kaum verzeihen, wenn er ohne allen Beweis, ſelbſt ohn den Schein eines Beweiſes, blos aus der unrichtigen Or ographie des K. die Vermuthung zieht, und den Leſern ei n Wink giebt, als müßte man das Gute, was in den hin laſſenen Werken des K. befindlich iſt, ſo wie es da iſt, nicht r ſein Werk, ſondern für das Werk derer halten, die ſie geſchrieben, durchgeſehen, verbeſſert und herausgegeben itten; und für die unartige Anmerkung: En liſant ſes ttres on diroit que le Roi avoit un ſtyle qui pouvoit uter avec celui de Voltaire, gönnt man ihm ſchon die ißende Spötterey des Ungenannten: ſi cela (die Verbeſſe ng von fremder Hand) pouvoit être, à coup ſûr M. F.

n'auroit pas été un des arrondisseurs. Freylich ist es auffallend, Hrn. F. wünschen zu hören, der K. möchte nie über etwas anders, als historische, politische und militärische Gegenstände geschrieben haben. Also auch das Gedicht über die Kriegskunst hätte er nicht schreiben sollen, nicht so manches herrliche Stück, in dem man über den erhabenen Gedanken und Gesinnungen, einige schwache, nicht ganz fließende Verse und Verstoße gegen die Richtigkeit und Eleganz der Sprache, gar nicht bemerkt — nicht die vortreffliche Epistel an d'Argens: Ami! le sort en est jetté — nicht die unnachahmlichen Verse Croyez-moi, si j'étois Voltaire — nicht — doch wann würden wir mit der Herrechnung alles Trefflichen in seinen Gedichten und Briefen fertig werden? Freylich ist es empörend, wenn man Hrn. F. die Werke des großen Königs als des gefährlichsten Giftes voll verschreyen, und über die Begierde, mit der sie gelesen werden, klagen und jammern hört: wie er sich in die abgedroschensten Declamationen über den unausbleiblichen Umsturz aller Moralität und Menschlichkeit ergießt, die des K. Art von der Religion zu sprechen, unvermeidlich nach sich ziehen soll; wie er den König sogar eines Plagiats beschuldigt, und trotz unzähliger klarer Stellen in seinen Werken, die das Gegentheil beweisen, durch ein bloßes je crois zum entschiedensten Atheisten macht. Man kann nicht leugnen, die Scheingründe, womit er seine Behauptung zu unterstützen sucht, beweisen entweder eine — einem Prof. der Philosophie — unverzeihbare Unkunde, oder einen sehr bösen Willen. Les expressions, le *destin*, la *fatalité* ne laissent aucune suspension de jugement à cet égard. Wo? wer ein Schicksal, ein unvermeidliches Fatum glaubt, ist drum ein Atheist? So waren die Stoiker Atheisten? So sind noch heut zu Tage die zahlreichen muhamedanischen Nationen sämmtlich Atheisten? Eben so verräth es Unkunde oder bösen Willen, wenn Hr. F. annimmt, Fr. habe, wenn er gewollt, den siebenjährigen Krieg leicht vermeiden, und sich dadurch den Vorwurf ersparen können, barbarische Verwüstungen veranlaßt, Ströme Blutes vergossen, und Uebel aller Art hervorgebracht zu haben. Der Ung. beschließt diesen Abschnitt mit folgender Apostrophe an Hrn. Formey und Fr. d. G. die zur Probe des Tons dienen kann: „Sie versprachen in Ihrem Vorberichte, zu Niemandes Nachtheil etwas zu sagen, und gleichwohl bieten Sie „alles auf, Fr. als einen Ignoranten ohne Geschmack und „Geist,

‚Geiſt, einen Plagiarius, Seelenvergifter, Atheiſten, Bar‐
‚baren, der ſich in Menſchenblut gebadet, und Europa mit
‚Uebeln aller Art bedeckt habe, zu ſchildern. Was könnte
‚der erbittertſte Satyriker (das fr. Satiriques iſt noch weit
‚ſtärker) mehr ſagen? O Friedrich, das iſt alſo die Leichen‐
‚rede, die Lobrede, die der Sekretär deiner Akademie dir zu‐
‚dachte! Ein andermal gieb Leuten dieſes Schlags mehr
‚Penſionen und Champagner!“ — Der Ungenannte kömmt
nunmehr auf das, was Hr. F. gegen Voltairen vorbringt.
Wenn man alle Vorfälle, von denen hier die Rede iſt, auch nur
aus Hn. Fs. eigener Erzählung, und den von ihm ſelbſt mitge‐
heilten Briefen Vs. kennt, ſo leuchtet dennoch des erſtern öfte‐
es Unrecht gegen den letztern in die Augen. Ja ſelbſt itzt, nach
Vs. Tode, vergeht ſich Hr. F. (der verſprochen hatte, de ne rien
dire au desavantage des perſonnes defuntes) ſo weit, daß
r auf unerwieſenes Hörenſagen und ein paar elende Anekdöt‐
hen, einen der größten Männer des Jahrhunderts, auf deſ‐
en Bekanntſchaft er überdies noch dieſe Stunde, wie man
eutlich genug ſieht, nicht wenig ſtolz iſt — als den verwor‐
enſten Filz, *filou* und *eſcroc* zu ſchildern. Indeſſen ließe
ch doch manches auch zur Vertheidigung Hrn. F. gegen V.
agen. So viel war gewiß, daß V. dieſen nur ſuchte, um
Drivatabſichten durchzuſetzen, und ſonſt beſtändig ihn perſi‐
lirte. Faſt noch mehr Unrecht hat F. gegen J. J. Rouſſeau:
och dafür iſt er durch die Noten zum Emil genug beſtraft.
Wer mehr hievon und den übrigen Anklagen des Ungenann‐
en wiſſen will, der nehme das Buch ſelbſt zur Hand. Wir
önnen uns nicht länger dabey verweilen, da das meiſte nicht
or das Forum einer A. d. B. gehört.

El.

Supplément aux Oeuvres poſthumes de Fré‐
deric II. Roi de Pruſſe. Pour ſervir de ſui‐
te à l'edition de Berlin. Contenant pluſieurs
pièces qu'on attribue à cet illuſtre Auteur.
T. III. 382. p. *T. IV.* 382. p. *T. V.* 500. p.
T. VI. 565. p. Cologne 1789. gr. 8.

Die beyden erſten Bände dieſes Nachtrags zu den Werken
es Königs haben wir im 90ſten Bande dieſer Bibliothek

S. 325 u. f. w. beurtheilt. Bey der Anzeige dieser Fortsetzung gehen wir aus mehreren Gründen nicht so weit ins Detail, halten es aber gleichwohl für nöthig, jedes auch noch so kleine Stück einzeln anzugeben. Der

III Band

enthält vermischte Briefe und Billette des Königs an verschiedene Personen; an Maupertuis, Jordan, v. Catt, d'Argens, den Grafen v. Manteufel, Rollin, Mad. de Rocoulle und Algarotti, die, wenn gleich nicht immer sehr wichtig, doch als Beweise der Achtung, die Fr. jeder Art von Talenten erzeigte, schätzbar sind. Wer die Menschen kennt, und weiß, wie selbst die besten und edelsten unter ihnen so oft von Leidenschaften und Vorurtheilen gehindert werden, dem Verdienste immer Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, der wird dies gewiß als einen der glänzendsten Züge im Charakter des großen Mannes anerkennen. — Sonderbar ist es, daß man die Briefe des K. an Algarotti zwischen 1741—1764, die noch existiren, aller angewandten Mühe ohnerachtet, sich nicht hat verschaffen können. Sie befinden sich, wie Hr. Denina versichert, (S. la Prusse litteraire, T. I. p. 201) in der Schreibtafel eines Bruders des Grafen. — Einer der interessantesten Aufsätze ist der an den Herzog von Wirtemberg bey seinem Regierungsantritt 1744: voll weiser Rathschläge und herrlicher Maximen. Die Grundsätze, die der König äußert, erregen desto mehr Bewunderung, wenn man die Zeit, in der dieser Aufsatz geschrieben wurde, in Erwähnung zieht. Vieles, was itzt allgemein anerkannte Wahrheit ist, war damals noch neu, und ganz unerhört in dem Munde eines Königs. Wie viel Erfahrung hatte er in einer vierjährigen Regierung schon erworben! Eine Periode unter andern erklärt ungemein viel Schwierigkeit in dem Betragen des Königs, und hebt manchen scheinbaren Widerspruch in demselben. Soyez ferme dans vos résolutions, pésez avant que de les prendre le pour et le contre; mais lorsque vous aurez *tant fait* que d'expliquer vos volontés, *n'en changez point pour tout au monde*, sans quoi chacun se jouera de votre autorité etc. — Merkwürdig ist ein Brief des K. an Hrn. v. Catt, in dem er ihm den Tod des Kaisers von Rußland meldet. Les belles propheties sont toutes démenties, et Dieu sait quel destin m'attend encor. Daß der K. wirklich an diese Prophezeihungen, die ihm den Gewinn einer

iner Schlacht und den Frieden im Jahre 1762 versicherten, eglaubt habe, folgt zwar nicht aus diesen Worten, aber doch o viel beweisen sie, daß großes Unglück auch den stärksten Geist wenigstens geneigt mache, Ideen dieser Art nachzuhängen, und sie nicht ganz wegzuwerfen. Die Briefe an die Gräfin von Camas erschienen zuerst in der Berl. Monatsschrift; sie sind voll fröhlicher Laune, obgleich mitten unter en Mühseligkeiten des Krieges geschrieben. — Corresp. des Königs mit dem Hrn. G. von Herzberg, bey Gelegenheit der Schrift: sur la litterature allemande. Wäre Jemand im Stande gewesen, den König von seinen Vorurtheilen gegen ie deutsche Sprache und Litteratur zurückzubringen, so war s gewiß dieser edle, gelehrte und patriotische Minister; allein er K. hatte sie zu lange — und eine Zeit nicht ohne Grund — genährt. Vielleicht ist es aber auch von allen Unmöglichkeiten die größte, in einem Alter von 70 Jahren einer Sprache, die man nur unvollkommen weis, und dem Geiste einer anz fremden Litteratur Geschmack abzugewinnen. Indessen, enn der K. gleich seiner Empfindung nicht Meister werden onnte, so sah er doch durch seinen Verstand ein, daß Schriftsteller, die so einsichtsvolle und geistreiche Gönner und Verehrer (wie Herzberg, Lucchesini ꝛc.) haben, so unbedeutend icht seyn könnten, als er sonst geglaubt hatte, und er fieng irklich an, gegen d'Alembert z. B. mit mehr Achtung von hnen zu sprechen. — Lettre d'un Academicien de Berlin un Acad. d. Paris. (1753). betrifft den bekannten Zwist wischen Maupertuis und dem König, in den Voltaire sich gen des Königs Willen mischte. So wenig M. in der Hauptache selbst Recht hatte, und so wenig sein Betragen bey diem Streite zu vertheidigen war, so wurde doch der König mit Recht darüber entrüstet, daß gerade V. den Präsidenten seier Akademie lächerlich zu machen suchte, und sein gegebenes Wort, die Satyre zu unterdrücken, nicht hielt. Der Brief cheint in der ersten Aufwallung des Unwillens geschrieben zu eyn. V. heißt darin un écrivain méprisable, un miserable, n furieux, die Broschüre un libelle infame. — — Facéies. F. d. G. schlug seine Feinde mit dem Schwerd und mit er Feder. Nicht minder fürchterlich, als seine überlegenen riegerischen Talente, war ihnen seine Gabe des beißendsten Spottes, und der feurigsten Satyre. Es hat Leute gegeben, nd giebt ihrer noch, die behaupten, der K. würde edler und einer würdiger gehandelt haben, wenn er sich dieser Art von

Waffen nicht bedient hätte. Sie mögen Recht haben, wenn sie von den Fällen sprechen, in welchen der König die Pfeile seines Witzes auf Personen abdrückte, die in irgend einer Abhängigkeit von ihm standen; aber sonst gewiß nicht. In allen den Fällen, wo Spott und Satyre überhaupt erlaubt und anständig sind, da müssen sie es für einen königlichen Schriftsteller so gut, wie für jeden andern seyn. Wie könnte ein König dadurch, daß er König ist, das Recht verlieren, das Lächerliche lächerlich, das Abgeschmackte abgeschmackt, das Schändliche schändlich zu nennen, so ohne Scheu zu nennen, als es ohne Scheu begangen wird? Ob aber der König in politischer Rücksicht bisweilen nicht besser gethan haben würde, wenn er diesen und jenen Einfall, diesen und jenen Aufsatz unterdrückt hätte, das ist eine andere Frage, die aber hieher nicht gehört. Unter der angeführten Rubrik sind hier gesammelt: 1) Lettres au Public. Sie wurden im Jahre 1753 geschrieben. Die nächste Veranlassung dazu gab wahrscheinlich der höchst unanständige Ton, in dem damals die fremden Zeitungsschreiber, vorzüglich im Oesterreichischen, oft versteckt, oft aber auch geradezu von Preußen sprachen. Ueber dieses Geschmeiß, oder vielmehr über die Großen, die sich nicht schämten, solche Nichtswürdigkeiten zu dulden, ja wohl gar zu begünstigen, wird eine scharfe Lauge ausgegossen. Außerdem kommen eine Menge ironischer Seitenblicke auf andere damalige Zeitumstände vor. — 2) Lettres du Cardinal de Richelieu au Roi de Prusse. (Octob. 1756.) Der Kardinal wünscht dem König Glück zu seinen Siegen, billigt seine Grundsätze, und sein festes Bestreben, sich den Anmassungen des nach Despotismus strebenden neuen österreichischen Hauses zu widersetzen, und nimmt daher Veranlassung, die politischen Kunstgriffe dieses Hauses ins Licht zu setzen. 3) Lettres d'un Secretaire du Comte Kaunitz à un Secr. du C. Cobenzel, trad. de l'Allemand. 1758. Ironisches Lob und Vertheidigung des Verfahrens des Kaiserl. Hofes gegen den König auf dem Reichstage und sonst. Die Plane jenes Hofes werden aufgedeckt. Alles, was hier theils im Ernst, theils im Scherz gesagt wird, war einleuchtende Wahrheit, und hätte gewiß Wirkung thun müssen, wenn nicht Leidenschaft den dabey interessirten Personen die Augen geblendet, Kabalen sie irre geführt, oder sklavische Furcht ihnen die Hände gebunden hätte. 4) Lettre de félicitation du P. de Soubise au Mareschal Daun sur l'épée qu'il

ju'il a tacne du Pape. 1758. Daß ſich der König über dieſe politiſchreligiöſe Farce luſtig machte, wird ihm Niemand verdenken, auffallend aber iſt es in der That, daß er im Ernſte darüber empfindlich geworden zu ſeyn ſcheint, ſich mit den Ungläubigen in Eine Klaſſe geſetzt zu ſehen. Denn ſonſt war es Sitte geweſen, daß der Pabſt nur ſolche Feldherren mit einem geweihten Hut und Degen beſchenkte, die gegen die Türken zu Felde zogen. Beweiſe hiervon geben nicht nur dieſer Aufſatz, ſondern auch mehrere Stellen in den Briefen des K. Der Spott wird hier oft ſehr bitter. 5) Lettre de la M. d. Pompadour à la Reine de Hongrie. 1759. Man kennt die Veranlaſſung zu dieſer Satyre. Die Kaiſerin hatte eigenhändig mehrmals an die P. geſchrieben, und ſie ma Couſine, ja ſogar ma bonne amie genannt. Auch der königliche Liebhaber der P. geht hier nicht frey aus. Die P. ſchreibt der K. ſie brenne vor Begierde, ſich ihr zu Füßen zu legen, aber die fürchterliche Keuſchheitskommiſſion ſchrecke ſie ab; de cet affreux collége je m'effraie, de cette inquiſition qui établit un deſpotisme tyrannique ſur le cœur et les ſentiments, welches ſie vorher abzuſchaffen bitter. 6) Lettre du Marechal de Daun au Pape. 1759. Daun ſchreibt, ſeine Armee ſey höchſt beſorgt, weil ſie gehört habe, der König v. P. habe die Säbel ſeiner Huſaren durch den Erzbiſchof von Canterbury weihen laſſen. Im Vertrauen auf die Kraft derſelben hätte eine kleine Anzahl von ihnen ein ganzes Corps ſeiner Truppen angegriffen, und zurückgetrieben. Da er nun mit ſeinem geweihten Hut und Degen nicht allenthalben gegenwärtig ſeyn könne, ſo bitte er S. H. zu erlauben, eines von den Geſchenken dem Anführer ſeiner braven Panduren anvertrauen zu dürfen. 7) Panégyrique du Sieur Jacques Mathieu Reinhart Maitre cordonnier. 1759. Der K. beſaß, wie man weis, das Talent, aus dem Stegreif lange Reden zu halten, und machte ſich bisweilen den Zeitvertreib, über irgend ein aufgegebenes Thema zu haranguiren. Wahrſcheinlich hat auch dieſer Aufſatz ſeine Entſtehung einer ſolchen Veranlaſſung zu danken. Rec. kennt wenig ernſtliche Leichenpredigten, die ſo reich an Gedanken, und triftigen gut geſagten Wahrheiten wären; nur iſt der Spott oft ſo grell mit dem Ernſt gemiſcht, daß man am Ende ungewiß bleibt, ob alles Ernſt, oder alles Spott ſeyn ſoll. 8) Lettre d'un Suiſſe à un noble Venitien. 1760. Geneve. Der Genfer verdammt die Verſchwörung der Beherrſcher Europens,

tyrens, einen Einzigen zu erdrücken. Die Ausdrücke sind hier oft sehr stark: es wird vom Cartouche und seiner Bande gesprochen. Es wird die Frage aufgeworfen: Sind Souveraine verbunden, in allen Handlungen sich nach der Strenge der Gesetze zu bequemen, die zur Sicherheit bürgerlicher Gesellschaften statt haben müssen, oder können sie sich mit Recht davon dispensiren, wenn sich Aussichten zeigen, dadurch große Vortheile für ihre Länder zu gewinnen? Der erste Theil wird bejahet, der zweyte verneint, und der Genfer führt dabey den Grotius an. Dies streitet freylich mit den Grundsätzen in der Einleitung zur Histoire de mon temps. 9) Lettre d'un Officier Prussien cet. 1760. Spott über den Daunischen Plan zu diesem Feldzuge, und die Stellung seiner Truppen. „Die Oesterreicher und die Russen behaupten „Schlesien mit Circumvallationslinien umgeben zu haben, und „in der Nacht vom 11ten zum 12ten hat D. die Laufgräben „vor dieser Provinz öffnen lassen.“ 10) Relation de Phihihu cet. 1760. Im Geschmack der Lettres Persannes. Treffliche satyrische Züge über europäische Thorheiten. Die Reise des Chinesen geht über Constantinopel nach Rom, wo gleich alles geschäfftig ist, ihm den Weg in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche zu zeigen. 11) Lettre d'un Aumonier. 1760. Ein drolliges Ding. Wie der König in diesem Jahre die Belagerung von Dresden aufhob, Schlesien zu befreyen, liess der Wiener Hof in Versailles, Warschau und Petersburg declariren, vor Ende Jul. würde keine preussische Armee mehr vorhanden seyn, und dem K. nichts übrig bleiben, als sich in Magdeburg einzuschließen, oder von Stade nach London zu segeln. Man setzte in die Zeitungen, es sey unmöglich, daß der K. von vier Armeen umringt, nach Schlesien kommen könne, ohne der Menge zu erliegen. Wie aber gleichwohl nachher die Sache ganz anders lief, so behauptete der Pöbel, und nicht blos er allein, daß der K. sich Zaubermittel bedient habe. Dieses Geschwätz gab dem K. Veranlassung zu diesem Aufsatze, in welchem er sich über seine Feinde wacker lustig macht, und in einem äußerst komischen Tone erzählt, wie der K. v. P. ein Bündniß mit dem Teufel gemacht, der ihm seinen Beystand für 20 Jesuitenseelen versprochen. Der schnelle Marsch gegen die Russen wird durch eine Legion kleiner Teufel erklärt, die vermittelst Blasebälgen die Soldaten vor sich her getrieben. 12) Mandement de Mr. l'Evêque d'Aix. 1766. Ein Scherz, veranlaßt durch die

ie Reise, die M. d'Argens in diesem Jahre in seine Hei-
mat that. Der Bischof warnt alle frommen Christen für die-
n Freygeist und falschen Propheten. 13) Lettre de Mr.
licolini. 1769. Ein Stich auf Frankreich und den Pabst,
ie, wie man sagt, die Türken damals zum Krieg gegen Rus-
und verleiteten. Aeußerst sarkastisch ist der Brief, den der
t. den Pabst an den Mufti schreiben läßt, den er mon très
her Cousin en Abraham nennt. 14) Dedicace de la Vie
'Apollonius. 1774. Das Leben des Apollonius war auf
usdrücklichen Befehl des Königs ins Französische übersetzt
orden, dem der K. selbst diese Zueignung an Clemens XIV.
oranschickte, worin er ihn auffordert, d'enseigner les preu-
es caractéristiques auquels on distingue les prestiges de
a fripponnerie des miracles du Démon, et ceux du Démon
le ceux que Dieu à daigné opérer par le ministère de ses
erviteurs. Den Beschluß dieses Bandes machen einige kleine
Gelegenheitsgedichte. Ob nun aber alle diese Aufsätze, ganz
der zum Theil, wirklich vom K. sind, das können wir hier
icht untersuchen, geschweige entscheiden. In der Preuße lit-
eraire des Hrn. Denina hatten wir Aufklärungen hierüber
u finden erwartet, fanden uns aber sehr in unserer Erwar-
ung getäuschet. Möchten doch die wenigen Personen, die
as Publikum zuverläßig über diesen Gegenstand zu belehren
m Stande sind, diese gewiß ihren Zeitgenossen und der Nach-
elt wichtige Nachrichten nicht für immer mit sich unterge-
en lassen! Der

IV. und V. Band.

nthält den Auszug aus dem Baylischen Wörterbuche, der sich
edoch blos auf die philosophischen Artikel einschränkt. War-
um einige andere Artikel, z. B. Bourignon, Adamiten, Da-
id ꝛc. aufgenommen worden, wird man leicht errathen. In-
den Artikeln selbst ist nichts geändert, als daß die Citat. und
ungefährten Stellen aus alten Autoren hinweggelassen sind.
Veränderungen anderer Art oder Zusätze haben wir nicht be-
merkt. Des K. Ideen vom Bayle waren groß, vielleicht zu
groß. „Ich wage zu behaupten, daß er durch die Stärke
„seiner Dialektik alles übertroffen hat, was die Alten und
„Neuern in dieser Gattung aufzuweisen haben. Wenn wir
„B. mit seinen Zeitgenossen Descartes und Leibnitz verglei-
„chen, so schöpferische Geister dies waren, oder mit Malle-
„branche, so wird man ihm diesen berühmten Männern den-
„noch

„noch überlegen finden, zwar nicht sowohl in Rücksicht auf „neue Entdeckungen, als vielmehr, weil er sich niemals von „der Richtigkeit und Genauigkeit des Räsonnements entfernt, „und die Folgen der Grundsätze am besten entwickelt hat. „Mit einem eben so richtigen, als scharfen Verstande unter„suchte er die Träume der Alten und Neuen, und besiegte, „wie der Bellerophon der Fabel die aus den Köpfen der Phi„losophen entsprungene Chimäre.“ Die Absicht des Königs bey diesem Auszuge war, B. Dialektik bekannter und dadurch den Geist des weisen Zweiflers immer mehr rege zu machen, und dazu kann es allerdings eher dienen, als sich eine hinlängliche Vorstellung von den Systemen der alten Philosophen zu machen, die B. wie bekannt, nicht immer ganz richtig gefaßt hatte.

VI. Band.

Abrégé de l' Histoire ecclesiastique de Fleury. Traduit de l'Anglois. Erschien zuerst 1766 unter dem angeblichen Druckort Bern, wo er auf Befehl der Regierung verbrannt wurde, welches auch in Rom geschah. (S. Corresp. des K. mit Voltaire T. II. p. 363. 373. 378. 420. Ed. de Gotha.) Die Vorrede — denn nur diese rührt vom Könige selbst, so wie der Auszug vom Abbé des Prades her — enthält viel wahre und gute Bemerkungen über das Entstehen und die Ausbreitung des Ch. und die Vermehrung der Glaubenslehren, wiewohl freylich auch manches Unrichtige oder nur Halbwahre, welches nicht zu verwundern ist, wenn man nimmt, daß der K. nicht selbst aus den Quellen schöpfen, und seine Belesenheit in der Kirchengeschichte unmöglich sehr ausgebreitet seyn konnte. Gut ausgeführt ist die schon öfter angestellte Vergleichung der christlichen Kirche in ihrem Anfange mit einer Republik, die in der Folge aus einer Aristocratie in eine Monarchie übergieng, sodann in Despotie ausartete, bis Luther und andere Verfechter der Freyheit aufstanden, und dem Tyrannen wenigstens einen Theil seines Reichs entrissen. Mit Vergnügen sieht man, daß der K. Luthern ungleich mehr Gerechtigkeit wiederfahren ließ, als andere französische Schriftsteller, deren Spuren der K. zwar bisweilen nachgieng, denen er aber selten sklavisch auf dem Fuße folgte. Er erkannte die heilsamen Folgen der Reformation, und daß man ihr allein fast alle itzt herrschende Aufklärung, und zwar selbst in katholischen Ländern, zu verdanken habe. — Zum

Beschluß

Beschluß erinnern will noch, daß der allergrößte Theil dieser vier Bände nicht in das Supplement zu den Oeuv. *posthumes*, sondern in die Sammlung der Oeuvres de Fr. p. du vivant de l'Auteur, gehört hätte.

Tm.

Neue Quartalschrift zum Unterricht und zur Unterhaltung, aus den neusten und besten Reisebeschreibungen gezogen. 1789. Erstes bis viertes Stück. Berlin, bey Wever. 10½ Bogen in gr. 8.

Der Inhalt des ersten Stückes ist folgender. 1) Politischer Zustand von Syrien, aus Volneys Reise nach Syrien und Aegypten. Das Lesenswürdigste in diesem Artikel ist das Räsonnement, in wie fern das für andere Länder unnatürliche herumziehende Hirtenleben der Baduinen-Araber, in der politischen sowohl, als natürlichen Beschaffenheit des Landes seinen Grund habe; und wie das Kamel blos für dieses Land gemacht zu seyn scheine, das ohne demselben weder bereist, noch bewohnt werden könne. 2) Ueber Handel, Schiffahrt und Fabriken von Marseille, aus den Briefen über die Provence, Leipzig 1787, ein interessanter Aufsatz. Der levantische Handel ist bey weitem der stärkste, und wird nach Ein- und Ausfuhre auf 92 Millionen Livres geschätzt. Eingeführt werden gegen 100000 Ballen Baumwolle, jeden zu 360 Pfund, 2000 Ballen türkisch Garn, den Ballen zu 230 Pfund, Angorische Ziegenhaare, Schafwolle, gelbes Wachs, und aus Aegypten Reiß und Safran; ausgeführt werden jährlich gegen 85[illegible] Ballen Tücher, jeden von 12 Stücken zu 16 Ellen, wovon der Werth zu 13 Mill. Livres geschätzt wird. 3) Beschreibung von Amsterdam. Volksmenge und Handel. Alterthum, Anfang und Fortgang des dortigen Handels. Ehemaliger Zustand des holländischen Handels überhaupt. Fortschritte desselben. Aus den Briefen über den gegenwärtigen Zustand von Holland. 4) Ursprung, ältester Zustand und Wachsthum der Stadt Venedig, aus der nicht sehr bekannt gewordenen Beschreibung von Venedig, Leipzig 1786. Es werden über die allmählige Ausbildung dieser merkwürdigen Stadt Nachrichten gegeben, die nicht sehr bekannt sind, aber etwas mehr

hätten ins Kürzere gezogen werden können. 5) Die schönen Briefe über Herrnhuth, Winterthur 1787. Wir zeichnen daraus blos die Uebersicht der gegenwärtigen Verbreitung der Brüdergemeinen aus. Schon seit 1748 wird nach herrnhuthischen Grundsätzen in 14 Sprachen gepredigt. Man rechnet gegen 20000 Mitglieder. Viele derselben halten sich zu einem Versammlungshause, leben aber in Städten und Dörfern zerstreuet. So in London, Amsterdam, Philadelphia, in den meisten Städten der Schweiz, sonderlich in Basel, dessen meiste öffentliche Aemter mit Herrnhuthern besetzt seyn sollen. Gemeinden aber sind in Churſachsen 5, nebst Dintendorf in Gotha, und Ebersdorf im Reussischen; unter Preußischer Hoheit 7; in Holland 3; in England 20, davon Fullnek der größte Gemeinort ist; in Schottland 2; in Irrland 6; unter Dänischer Hoheit 11, darunter 3 in Grönland, 5 in Westindien, und 2 in Ostindien; in Rußland 2; in Nordamerika 30, welche andere Gemeinden unter den Negersklaven der Englischwestindischen Inseln angelegt haben, auch 2 auf der Küste Labrador; in Südamerika (in Surinam) 3; ferner zu Kairo in Aegypten u. s. w. Ihre Lehrer können aus der lutherischen, oder reformirten Confession (wie in Kursachsen, Neuwied und Holland) oder auch von ihrem Bischof ordiniret seyn.

Im 2ten Stücke wird 1) der politische Zustand von Syrien, aus dem Volney, fortgesetzt bis S. 70 — Hier wird von den Maroniten und Drusen Nachricht gegeben. 2) Beschreibung eines Gesandschaft- und Audienzgepränges bey dem Schach von Persien, nach der Beschreibung D. Bells, 1717 (steht in der Ebelingschen Sammlung von Reisebeschreibungen, IX. Th. s. A. d. Bibl. B. 75. S. 236). 3) Ueber die politische bürgerliche und religiöse Verfassung der kleinen Tatarey, aus Peyssonel Verfassung des Handels auf dem schwarzen Meere. Vier volle Bogen. 4) Ueber das weibliche Geschlecht in Holland, wieder aus den Briefen über Holland.

Drittes Stück. 1) Historisch-physikalische Uebersicht der westlichen Küste von Afrika — von der Meerenge von Gibraltar bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung, bis S. 70. Enthält viel Neues, sowohl zur Geographie dieses Küstenlandes und Geschichte der dasigen Europäischen Comtoirs, als auch von den daher gezogenen Neger-

Negersklaven. Warum giebt aber hier der Verf. die Quelle nicht an, woraus er diese Nachrichten genommen hat? 2) Ein Brief über Barby und Gnadau — ein Pendant zu den Briefen über Herrnhut, im ersten Stücke — aus den Reisen für Völker- und Länderkunde, 1788. Man kann dergleichen Nachrichten von einzelnen Herrnhuther-Colonien nie lesen, ohne sich über die Aehnlichkeit zu wundern, die sie mit einander gemein haben. Wer eine gesehen hat, kennt sie alle. Für die Nutznießung der Domänen und den Gebrauch des Schlosses und Gartens, soll die Brudergemeinde jährlich 24000 Thaler Pacht geben. 3) Wie Holländer Soldaten, für ihre Colonien anwerben, sie behandeln und besolden. — Eigentlich eine Vertheidigung der sogenannten Seelenverkäufer, oder eigentlich wie es hier erklärt wird, Zeel, d. i. Zettel (Transportzettel für gelieferte Seeleute) verkäufer. 4. 5) Der Paschalik von Tripoli und von Alep, zwey Landschaften am mittelländischen Meer, aus dem Volney. 6) Zerstreute Bemerkungen über China und die Chineser, aus D. Bells (nicht 1772, wie es hier heißt, sondern) 1719 gemachten Reise nach China.

Viertes Stück. 1) Gegenwärtiger Zustand der Kolonie am Vorgebirge der guten Hoffnung, verglichen mit dem ursprünglichen — Ein Gemälde des drückendsten Despotismus. 2) Ueber Sitten und Charakter der Syrer. 3) Bemerkungen über die Concurrenz der Franzosen und Engländer im Handel mit dem Nordamerikanischen Freystaat, von Berenger. Viel französische Windbeuteley! Das Uebergewicht des Handels der Engländer soll fast blos in Steingut und Glas bestehen. 4) Reise des Herrn von Sürville in das Südmeer — unerheblich an Inhalt, und mangelhaft erzählt. Die Reise wurde, zur Zeit der ersten Cookschen Erdumseglung, durch ein Gerüchte veranlaßt, als wenn die Engländer im Südmeere eine reiche Insel, und auf derselben eine jüdische Colonie entdeckt hätten: und um denselben in deren Besitznehmung zuvorzukommen, wurde Cap. Sürville von Pondichery aus dahin abgeschickt, fand aber — Nichts, und die Bekanntmachung seines schändlichen Betragens gegen die Wilden ist sein Lohn. 5) Brief über das Rheingau — eine kleine Reisebeschreibung eines Weinfreundes durch Ingelheim, wo er in den Ruinen des Schlosses Karls des Großen das tiefste menschliche Elend fand, Rüdersheim, Marktbrunn und Johannisberg.

berg. Ueberall ſah er bey einigen reichen Weinhändlern Armuth und Unterdrückung. Doch wünſcht er, Benedictiner zu Johannisberg geworden zu ſeyn. 6) Kriegeriſche Verfaſſung des türkiſchen Reichs, aus du Vernois.

Dz.

Kleine Schriften. Ein Beytrag zur Völker- und Länderkunde, Naturgeſchichte und Philoſophie des Lebens, geſammlet von Georg Forſter. Erſter Theil. 1789. Leipzig, bey Kummer. 464 Seiten in 8.

In dieſer Sammlung gedenkt der ruhmvolle Verf. ſeine einzeln hier und da in Journalen und Zeitſchriften zerſtreuten Aufſätze zuſammendrucken, und auch in der Folge mit andern noch ungedruckten vermehrt erſcheinen zu laſſen. Die fünf Aufſätze dieſes erſten Bandes ſind bereits anderswo gedruckt, nämlich: 1) Cook der Entdecker, (vor der Forſteriſchen Ausgabe von Cooks letzter Reiſe); 2) Neuholland und die brittiſche Colonie in Botany-Bay (in dem hiſtoriſchen Kalender von 1786); 3) Grabeite (im Göttingiſchen Magazin vom Jahre 1780); 4) Ueber Leckereyen (im Göttinger Taſchenkalender vom Jahre 1789); 5) Der Brodbaum (Eine Gelegenheitsſchrift bey der Prorektoratsbekleidung am Collegium Carolinum zu Caſſel.) Ueber den Werth dieſer Abhandlungen hat das Publikum längſt entſchieden. Die Veränderungen und Zuſätze, die Hr. Forſter damit vorgenommen hat, betreffen größtentheils nur Kleinigkeiten; die äußere Form, hier und da etwas mehr Politur des Ausdrucks abgerechnet, blieb ganz dieſelbe, dies gilt wenigſtens von dem erſtern Aufſatz, der als ein Meiſterſtück billig vorauſteht. Der zweyte würde noch anziehender geworden ſeyn, wenn der Verf. die neuern Nachrichten von Watkin Tench und Commodor Philipps dabey hätte benutzen können. Der dritte enthält nicht vielmehr, was nicht ſchon aus den größern Reiſebeſchreibungen bekannt wäre. doch wird man auch ſchon bekannte Sachen ſo vorgetragen immer wieder mit neuem Vergnügen leſen. Der letztere Aufſatz über den Brodbaum hat einige neuere Zuſätze erhalten.

Bb.

Nach-

Nachricht.

Auszug aus dem Schreiben eines Reisenden aus dem Haag vom 12. Jun. 1790.

Der würdige Hr. Bergsecretair Becher ist denn endlich einmal Adsessor mit Sitz und Stimme im Berg- und Hüttenwerkscollegium zu Dillenburg geworden. Auch hat derselbe wegen seiner vortreflichen mineralog. Beschreibung der Oranien-Nassauischen Lande von der durchlaucht. Prinzessin von Oranien und Erbstatthalterinn; in der (wie Hr. Becher in der Dedication des gedachten Buchs mit so viel Wahrheit schreibt) die Nachwelt ein glänzendes Beyspiel von der Macht der Tugend, und dem Uebergewicht der Größe der Seele finden wird) eine goldne Medaille zur Aufmunterung erhalten.

Beförderungen.

1790.

Der berühmte Hr. D. und bisherige Hofmedikus zu Hannover, Hr. Wichmann, ist von dem Könige von Großbritannien zu dessen wirklichen Leibmedikus ernannt worden. Die Kurmainzische Akademie der Wissenschaften hat denselben zugleich zu ihrem Mitgliede erwählt.

Die Herren Professoren Müller und Heinrich in Jena haben von dem Herzog von Sachsen-Weimar den Hofrathscharakter erhalten.

Der bisherige Professor der Rechte am akademischen Gymnasium zu Mietau, Herr D. Johann Melchior Gottlieb Besecke, ist als ordentlicher Professor der Naturkunde nach Rostock gegangen.

Die durch den Tod des Herrn von Winkler erledigte Stelle eines Ordinarius der Juriſtenfakultät zu Leipzig, nebſt den damit verbundenen Aemtern, iſt ſogleich, nachdem man in Dresden das Abſterben des Hrn. von W. erfahren hatte, dem Herrn Appellationsrath Domherrn und bisherigen Profeſſori Codicis, Heinrich Gottfried Bauer, übertragen worden.

Herr Profeſſor Tafinger, der kaum zwey Jahre lang ordentlicher Lehrer der Rechte auf der Univerſität zu Erlangen geweſen war, geht in derſelben Qualität in ſeine Vaterſtadt Tübingen zurück.

Herr Magiſter Degen, bisheriger Lehrer am Gymnaſium zu Anſpach, iſt zum Profeſſor und Rektor der Alexanders-Schule zu Neuſtadt an der Aiſch ernannt worden.

Todesfälle.

1796.

Am 19ten April ſtarb in Leipzig Herr D. Karl Gottfried von Winkler, kurfürſtl. ſächſiſcher wirklicher Appellationsrath, Ordinarius und beſtändiger Dechant der Juriſtenfakultät, Domherr zu Merſeburg, Decemvir, und erſter Beyſitzer im dortigen Oberhofgericht, in einem Alter von 68 Jahren.

Am 30ſten April ſtarb in Potsdam Herr Joh. Heinrich Ludwig Manger, königl. preußiſcher Ober-Hofbaurath, im 61ſten Jahr ſeines Alters. Er hat ſich durch verſchiedene architektoniſche und pomologiſche Schriften, vorzüglich durch ſeine Potsdamiſche Baugeſchichte, verdient gemacht.

An demſelben Tage ſtarb in Leipzig, Herr Samuel Heinicke, Direktor des kurfürſtl. ſächſiſchen Inſtituts für Taubſtumme, alt 55 Jahr.

Am 2ten May ſtarb Herr M. Philipp Matthäus Hahn, Pfarrer zu Felderdingen im Würtembergiſchen, berühmt

rühmt als Künstler und als Schriftsteller, im 51sten Jahre seines Lebens.

Am 3ten May starb in Mannheim Herr Jakob Hemmer, kurpfälzischer geistlicher geheimer Rath, Direktor der kurfürstlichen physikalischen Kunstkammer, ordentliches Mitglied und zugeordneter Sekretar der dortigen Akademie der Wissenschaften, im 77sten Jahr seines Alters. Er hat sich vorzüglich als Naturforscher, insonderheit als Meteorolog, auch als Sprachkenner, berühmt gemacht.

Am 7ten May starb Herr M. Georg Christoph Oertel, Direktor und Inspektor der Schule zu Neustadt an der Aisch, im Fürstenthum Bayreuth, ein gründlich gelehrter Schulmann, der auch als Schriftsteller bekannt ist, im 75sten Jahr seines Alters.

Am 9ten May starb in Göttingen Herr D. Johann Friedrich Brandis, außerordentlicher Professor der Rechte, in einem Alter von nicht gar 30 Jahren.

Am 20sten May starb in Erfurt Hr. M. Christoph Schellenberger, erster ordentlicher Professor der Theologie, nach dem augsburgischen Glaubensbekenntniß bey dortiger Universität, und Pfarrer an der Barfüsserkirche, im 64sten Jahr seines Alters. Er war einer von den wenigen Theologen, die erst in spätern Jahren ihres Lebens von ihrer vorherigen steifen Anhänglichkeit an Menschensatzungen sich losmachen.

Am 2ten Jun. starb in Blankenburg der herzogl. Braunschweigische Kammer- und Bergrath, Herr Karl Chassot de Florencourt, 33 Jahr alt. Er war, ehe er nach Blankenburg kam, ein Paar Jahre lang außerordentlicher Professor der Philosophie zu Göttingen.

Im Junius starb auch der ehemalige außerordentliche Professor der Rechte zu Helmstädt, Hr. D. Johann Friedrich Häberlin, in seinem 37sten Lebensjahr, nachdem er geraume Zeit vorher, wegen einer maurigen Verstandesschwäche, sein Amt nicht mehr hatte verwalten können.

In der Leipziger Oster-Messe 1790. sind bey dem Verleger dieser Bibliothek folgende neue Bücher herausgekommen.

Die mit * bezeichneten, sind von der Michaelmesse 1789.

Abbts Thomas, vermischte Werke. Erster Theil, welcher die Abhandlung vom Verdienste enthält; vierte Auflage, mit einem Kupfer von Dan. Chodowiecki, 8. 16 Gr.

Anekdoten von König Friedrich II. von Preußen, und von einigen Personen, die um Ihn waren, nebst Berichtigung einiger schon gedruckten Anekdoten; herausgegeben von Friedrich Nicolai. Erstes Heft, zweyte verbesserte Auflage, 8. 8 Gr.

— derselben viertes Heft, 8. 8 Gr.

Beweis, daß die Mönche so lange als die Welt existiren, oder Schutzschrift für den Ordensstand; aus den eigenen Schriften der Mönche gezogen, 8. 6 Gr.

Bibliothek, allgemeine deutsche, XC. XCI. XCIIr Band, gr. 8. 4 Thlr. 12 Gr.

— derselben fünfter Anhang vom LIIIten bis LXXXVIten Bande, Ite und IIte Abtheilung, (enthaltend Schriften, welche in den Jahren 1785 bis 1787. herausgekommen sind) gr. 8. 3 Thlr.

Die IIIte und IVte Abtheil., worinn vollständige doppelte Register über den LIIIten bis LXXXVIten Band, und über alle Bände dieses Anhangs enthalten sind, wird in der Michaelmesse d. J. oder kurz nach derselben fertig.

Eichenbaums, J. J., Anhang zu dessen Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften, enthaltend eine Beyspielsammlung aus den besten Schriftstellern in alten und neuern Sprachen. Fünfter Band, gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Heinrichs, C. W., Beyträge zur Brandenburgischen Kriegsgeschichte unter Kurfürst Friedrich III, nachherigen ersten Könige von Preußen, hauptsächlich aus Nachrichten im Königl. Archive geschöpft; nebst einer Karte der Belagerung von Bonn gr. 4. 1 Thlr. 6 Gr.

Dieses für die deutsche Kriegsgeschichte überhaupt sehr interessante Werk, dessen meiste Nachrichten aus dem königl. preußischen Archive geschöpft sind, ward bis zu Ende der Ostermesse noch für den Pränumerationspreis von 19 Gr. Conventionsgeld verlassen.

Heymanns, M. G., Handbuch der Mythologie, zweyter Theil; enthaltend die Mythen der griechischen Dichter, mit erläuternden Anmerkungen, nebst einer Vorrede von Herrn Hofrath Heyne, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Der dritte Theil, welcher Abhandlungen über Mythologische Gegenstände enthält, wird übers Jahr erscheinen.

Klein, Ernst Ferdinand, Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Königl. Preußl. Staaten, Vter Band. Mit zwey Kupfertaf. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Dieses Werk ist für alle Königl. Preußl. Gerichtshöfe und Unterthanen besonders nützlich, weil es alle Entscheidungen der Königl. Gesetzkommission enthält. Es ward in der Ostermesse noch an Privatpersonen für den Pränumerationspreis von 19 Gr. gelassen.

Der VIte Band, welchem die Register über die ersten sechs Bände beygefügt sind, kömmt in der Michaelismesse dieses Jahrs heraus.

Freyheit und Eigenthum, abgehandelt in acht Gesprächen über die Beschlüsse der französischen Nationalversammlung, 8. 12 Gr.

Klippsteins, Ph. E., Versuch einer mineralischen Beschreibung des Vogelsgebirges in der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt, 8. 6 Gr.

Richard, Löwenherz, Ein Gedicht in sieben Büchern, mit einem Titelkupfer, von P. Henne, 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Mangers, Chr. Ludwig, Baugeschichte von Potsdam, besonders unter der Regierung König Friedrichs II. Zweyter und dritter Band von 1763 bis 1786. nebst vollständigem Register über alle drey Bände, gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Martius, Joh. Nikolaus, Unterricht in der natürlichen Magie, oder zu allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken, völlig umgearbeitet von Gottfried Ehrh. Rosenthal. Mit einer Vorrede von Johann Christian Wiegleb. Vierter Band mit XIII. Kupfertafeln, gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Nachricht von dem Rechtsstreite des berühmten Voltaire wider den Juden Abraham Hirsch, aus den Akten gezogen. Mit zwey Kupfertafeln, gr. 8. 5 Gr.

Ist aus Kleins Annalen VIter Theil besonders abgedruckt.

Nicolai, Fried., letzte Erklärung über einige neue Unbilligkeiten und Zumuthungen, in dem den Herrn Oberhofpr. Stark betreffenden Streite, gr. 8. 2 Gr.

— nöthige kurze Erklärung über eine Aufforderung des Herrn Oberhofpredigers Stark, und eine denselben betreffende Komödie, gr. 8. 2 Gr.

Phantasien, patriotische, eines Kameralisten, gr. 8. 12 Gr.

von Rochow, Friedr. Eberhard, Versuch über Armenanstalten und Abschaffung aller Betteley. Mit Kupf. gr. 8. 12 Gr.

— Versuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute, oder Unterricht für Lehrer in niedern und Landschulen. Rechtmäßige dritte verbesserte Auflage, nebst einer Kupfertafel, 8. 9 Gr.

— Catechismus der gesunden Vernunft, oder Versuch in faßlichen Erklärungen einiger Wörter, nach ihren gemeinnützigen Bedeutungen, und einigen Beyspielen begleitet, zur Beförderung richtiger und bessernder Erkenntniß. Rechtmäßige zweyte verbesserte und hin und wieder vermehrte Auflage, 8. 6 Gr.

Schilder